

# Synesis

**SYNESIS-Magazin** (ISSN 0945-1366) ist die interdisziplinäre Zeitschrift des EFODON e.V.

## *Inhalte der bisher erschienenen Ausgaben*

(Die Beiträge in roter Schrift befinden sich in unserem Online-Archiv und können durch Anklicken abgerufen werden. Eine vergrößerte Titelbild-Darstellung erhalten Sie durch Anklicken)

## 20. Jahrgang (2013)

### SYNESIS-Magazin Nr. 120 (6/2013)

**Thema Gesundheit:** BRUST RAUS! Schnippeln für den Mammon - Das Angelina-Jolie-Syndrom (Ute Fleischmann)

**Thema Vorgeschichte:** Gruß an alle Pyramidioten! Und wo sind sie alle hin, die Jahre? (P. H. Klahn)

**Thema Vorgeschichte:** Pyramiden in Europa - Das Rätsel um die „Pyramiden von Bosnien“ (Markus Tutsch)

**Thema Frühgeschichte:** Laut-Dehnung - das Geheimnis der Ummo-Sprache (Erhard Landmann)

**Thema Frühgeschichte:** Jan Steen: „Eine Waffelparty“ 1660 in Holland zu Ehren des Sachsengottes „E Li“ (Volker Ritters)

**Thema Radiästhesie:** Archäologische Radiästhesie (Ferdinand W. O. Koch)

**Lokaltermin:** Mythos Untersberg (Wilfried Augustin)

**Kontroverse Bilder aus Fotoarchiven:** Der Astronaut? (Wilfried Augustin)

**Thema Weltraum:** Ist der Saturn-Mond Iapetus ein künstlicher Himmelskörper? (Gernot L. Geise)

**Thema Frühgeschichte:** Imhoteps Technologie-Transfer (Wilfried Augustin)

**Hans-Peter Thietz meint zur Energieproblematik**

**Thema Vorgeschichte:** Fremde Raumfahrer waren auf der Erde! (Teil 2) (Peter



Brüchmann)

## SYNESIS-Magazin Nr. 119 (5/2013)

**Thema Ägypten:** Wurden die ägyptischen Pyramiden aus Geobeton gegossen? Oder wie die Ägypter auch ohne Götter, Geheimtechnologie oder Außerirdische die Pyramiden bauen konnten (Wilfried Augustin)

**Thema Ägypten:** Alles nur mit Steinkugeln und Holzklöppeln? (Gernot L. Geise)

**Thema Frühgeschichte:** Sprache und Schrift - Ursprung im All (Erhard Landmann)

**Thema Vorgeschichte:** Fremde Raumfahrer waren auf der Erde! (Teil 1) (Dipl.-Ing. Peter Brüchmann)

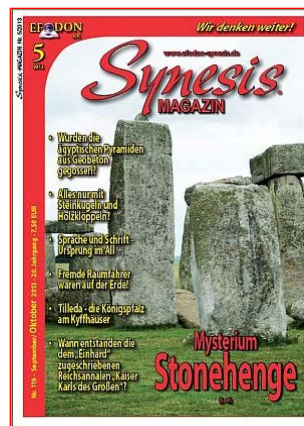
**Lokaltermin:** Tilleda, die Königspfalz am Kyffhäuser (Wilfried Augustin)

**Thema Geschichte:** Wann entstanden die dem „Einhard“ zugeschriebenen Reichsannalen „Kaiser Karls des Großen“? Ein Beitrag zur Chronologiekritik (Dipl. oec. Elke Moll)

**Thema Radiästhesie:** Bericht des Baumeisters von Ollantaytambo (Ferdinand W. O. Koch)

**Thema Frühgeschichte:** Mysterium Stonehenge (Elmar Jürgensmeier)

**Hans-Peter Thietz meint:** Was uns alle angeht



## SYNESIS-Magazin Nr. 118 (4/2013)

**Thema Ägypten:** Das geheimnisvolle Lächeln der Pharaonen (Gernot L. Geise)

**Thema Geschichte:** Das Tischtuch Jesu - Wie könnte man das Alter einer Reliquie feststellen? (Uwe Topper)

**Thema Frühgeschichte:** Die Indusschrift - und sie wurde doch entziffert! (Teil 2) (Rudolf Kremer)

**Thema Gesundheit:** MMS - Wunderheilmittel oder Gift? (Teil 1) (Luise und Leo von Leuchtenberg)

**Lokaltermin:** Von Kelten mit runden Häusern (Wilfried Augustin)

**Thema Gesundheit:** Wie ich meine Krebserkrankung heilte (Katharina Laura Bräuer)

**Bericht aus der Provinz Berlin** (R. B. Merker)

**Alternative Realität:** Sind wir etwa Außerirdische? (Gernot L. Geise)

**Thema Frühgeschichte:** Glozel-, Etrusker-, Runenschrift - Wie ein paar Buntstifte



**die Geschichtsfälschung beweisen** (Erhard Landmann)

**Thema Geschichte: Albrecht Dürer: Melencolia § I - noch eine Deutung** (Dipl. oec.

Elke Moll)

**Hans-Peter Thietz meint ... zu FE-Konvertern**

---

## SYNESIS-Magazin Nr. 117 (3/2013)

**Thema Geschichte: Leichenumgang im Kaisertum: Weiter auf Abwegen mit Otto II. und Theophanu** (Zainab A. Müller)

**Thema Gesundheit: Osteoporose und Ernährung** (Ute Fleischmann)

**Thema Frühgeschichte: Rätselhafte Rillensteine im Südschwarzwald** (Paul H. Klahn)

**Jesus und Maria Magdalena - Spurensuche um die Wahrheit des christlichen Glaubens** (Luise und Leo von Leuchtenberg) (Teil 3)

**Thema Frühgeschichte: Kalligrafie (Schönschrift) am Himmel und auf der Erde** (Erhard Landmann)

**Thema Externsteine: Neues zur Gestirnsbeobachtungskammer auf Felsen 2 der Externsteine** (Elke Moll)

**Thema Weltraum: Was ging hier wirklich vor? Die Supernova 1987A** (Gernot L. Geise)

**Ostern im Land der Megalithen** (Wilfried Augustin)

**Lokaltermin: Foret d'Orient** (Wilfried Augustin)

**Thema Radiästhesie: Eichung auf Bovis-Einheiten** (Ferdinand W. O. Koch)

**Hans-Peter Thietz meint zu Parallel-Universen**

**Archiv der Klassiker: Jean Hardouin und Edwin Johnson** (Uwe Topper)

**... aus dem SYNESIS-Archiv: Das Stabilitätsproblem der Cheopspyramide** (Dieter Vogl)

---



## SYNESIS-Magazin Nr. 116 (2/2013)

**Thema Vorgeschichte: Einige Gedanken zur Datierung von Eisbohrkernen** (Paul H. Klahn)

**Thema Weltraum: In unserer Galaxis wimmelt es von erdähnlichen Planeten** (Gernot L. Geise)

**Thema Ägypten: Geobeton in Ägypten - kontra Frank Dörnenburg** (Wilfried Augustin)

**Thema Frühgeschichte: Die Himmelsscheibe - Warum in Nebra (N-eb-ra)?** (Erhard Landmann)



**Thema Frühgeschichte:** „Agartha“ - Auf der Suche nach einem modernen Mythos (Uwe Topper)

**Thema Geschichte:** Leichenumgang im Kaisertum mit Otto III. auf Abwegen (Teil 3) (Zainab A. Müller)

**Thema Geschichte:** Das Ende der Templer in Portugal (Wilfried Augustin)

**Jesus und Maria Magdalena - Spurensuche um die Wahrheit des christlichen Glaubens (Teil 2)** (Luise und Leo von Leuchtenberg)

**Lokaltermin:** Sternberg (Wilfried Augustin)

**Thema Radiästhesie:** Erdstall Rabmühle (Ferdinand W. O. Koch)

**Hans-Peter Thietz meint zu Borax**

**Thema Raumfahrt:** Warum sollen wir immer noch an die „bemannten Mondflüge“ glauben? (Gernot L. Geise)

... aus dem EFODON e. V.: Die EFODON-Exkursion am 3. Februar 2013 nach Stuttgart - Ausstellung „Die Welt der Kelten“ (Wilfried Augustin)

## SYNESIS-Magazin Nr. 115 (1/2013)

**Thema Kulturgeschichte:** Beschneidungen und Verstümmelungen - Mehr als „Haut Couture“... (Teil 2) (Ute Fleischmann)

**Thema Frühgeschichte:** Ein Geheimnis des Südschwarzwaldes (Paul H. Klahn)

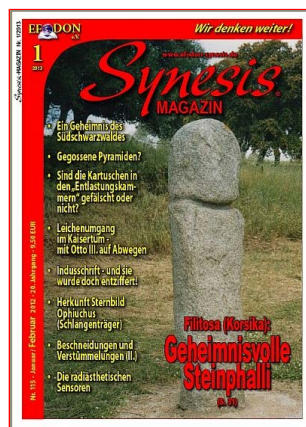
**Thema Ägypten:** Gegossene Pyramiden? (Frank Dörnenburg)

**Thema Ägypten:** Sind die Kartuschen in den „Entlastungskammern“ gefälscht oder nicht? (Gernot L. Geise)

**Thema Frühgeschichte:** Die geheimnisvollen Steinphalli von Filitosa auf Korsika (Liese Knorr)

**Thema Geschichte:** Leichenumgang im Kaisertum mit Otto III. auf Abwegen (Teil 2) (Zainab A. Müller)

**Thema Frühgeschichte:** Indusschrift - und sie wurde doch entziffert! (Teil 1) (Rudolf





Kremer)

**Jesus und Maria Magdalena - Spurensuche um die Wahrheit des christlichen Glaubens** (Luise und Leo von Leuchtenberg) (Teil 1)

**Lokaltermin: Haithabu, eine gewesene Stadt zwischen den Meeren** (Wilfried Augustin)

**Thema Frühgeschichte: Herkunft Sternbild Ophiuchus (Schlangenträger)** (Erhard Landmann)

**Auch die „schwarze Rasse“ hat Anteil an der Entstehung von Hochkultur!** (Paul Barton)

**Thema Radiästhesie: Die radiästhetischen Sensoren - Warum funktioniert Radiästhesie?** (Ferdinand W. O. Koch)

---

[\[zurück nach oben\]](#)

---

**Wünschen Sie ein Abo? Dann klicken Sie hier (PDF-Datei), drucken den Bestellschein aus und senden Sie ihn ausgefüllt dem EFODON e. V. zu.**

---

zu den Jahrgängen

[\[1\]](#) [\[2\]](#) [\[3\]](#) [\[4\]](#) [\[5\]](#) [\[6\]](#) [\[7\]](#) [\[8\]](#) [\[9\]](#) [\[10\]](#) [\[11\]](#) [\[12\]](#) [\[13\]](#) [\[14\]](#) [\[15\]](#) [\[16\]](#) [\[17\]](#) [\[18\]](#) [\[19\]](#) [\[21\]](#)  
[\[zurück zur Übersicht\]](#)

---



## BRUST RAUS! Schnippeln für den Mammon Das Angelina-Jolie-Syndrom

Ute K. Fleischmann

Im Mai dieses Jahres titelten die Gazetten im In- und Ausland mit vielen Rufezeichen:

„Angelina Jolie: Krebs-Angst! Beide Brüste amputiert!“

Das Echo war enorm. Vom Käseblatt bis zur New York Times berichtete jedes Büro, das über eine Druckplatte verfügt, von dieser Tat. Nicht nur Brad Pitt, der Ehemann von Engelchen Hübsch, sondern viele Leser diesseits und jenseits des großen Teichs empfanden diese Entscheidung als „heroisch“. Seitdem gingen auch in deutschen Kliniken die Anfragen für prophylaktische Brustamputationen sprunghaft in die Höhe. An der Berliner Charité meldeten sich seit Jolies Geständnis so viele Frauen wie sonst in einem gesamten Quartal.

Dabei ist die gute Frau nicht die Einzige mit diesem Entschluss. Sie befindet sich in ebenfalls prominenter Gesellschaft mit der Schauspielerin *Kathy Bates*, 64, die sich 2012 beim Auftreten von Brustkrebs gleich beide Brüste hatte entfernen lassen. Im selben Jahr unterzog sich auch *Sharon Osbourne*, 60, Ehefrau des Kult-Rockers *Ozzy Osbourne*, vorbeugend der Mastektomie, nachdem sie einige Jahre zuvor an Darmkrebs erkrankt war. *Christina Applegate*, die als Teenager in der Rolle der Tochter von *Al Bundy* in der gleichnamigen amerikanischen Sitcom zu Ruhm kam, tat es 2008, 36-jährig, *Kathy Bates* gleich. Laut „Gendefekt“ und dem damit verbundenen hohen Risiko, an Krebs zu erkranken, wollte sie „nie mehr im Leben mit der Krankheit zu tun haben“, gestand aber, nach der Operation einen emotionalen Zusammenbruch erlitten zu haben, wie eine Zeitung zitiert:

„Ich vermisse meine herrlichen Brüste manchmal.“

Die erst 24-jährige *Allyn Rose*, gesegnet mit Traummaßen und Blondmähne, Kandidatin für die Miss-America-Wahl, ließ sich vom eigenen Vater dazu überreden, nach dem diesjährigen Wettbewerb in die Klinik zu gehen, um



Angelina Jolie, 2012 (Wikipedia)

nicht so zu enden wie ihre Mutter und ihre Tante. Angst hat Macht. Doch selbst die Fachleute sind sich nicht alle einig. Nicht wenige hegen ein Unbehagen gegenüber einer Medizin, bei der zwei Professoren drei Meinungen haben, bei der heute richtig ist, was vor Jahren grundfalsch war, und bei der das Motiv des Geldverdienens so wichtig ist wie das des Heilens, wie ein Journalist es treffend ausdrückte. Es ist also durchaus opportun, sich mit diesem Thema näher auseinanderzusetzen.

In einer Filmszene von „Notting Hill“ liegt *Julia Roberts* als die von Paparazzi gejagte Starschauspielerin *Anna Scott* mit dem unbekanntem Buchhändler (*Hugh Grant*) im Bett und sinniert: „Warum macht die Welt so ein Brimborium darum? Es sind doch nur Brüste. Und mehr als die Hälfte der Menschheit hat welche.“

Genaugenommen sollen die Brüste - entwicklungsgeschichtlich - und ursprünglich nicht im Zentrum männlichen Interesses gestanden haben. Als unsere Vorfahren noch auf allen Vieren gegangen sind, lagen die Objekte heutiger Begierde schlicht außer Sichtweite. Das Männchen erblickte stattdessen und zu seiner Freude die ausladenden Hinterbacken seines vor ihm laufenden Weibchens und wer-

tete selbige als Lockform schlechthin. Durch den später erfolgenden aufrechten Gang relativierte sich die Bedeutung des Pos aufgrund der reduzierten Exponierung erheblich. Die neue Körperhaltung rückte den frontalen Kontakt in den Fokus - und die nun gut sichtbaren Brüste, die beim Gehen auch noch schön schaukeln, und außerdem durch ihre Form deutlich an die Sitzmuskeln erinnern. Biologie ist tief in uns verankert!

So gelten die Brüste, oft fälschlich als „Busen“ bezeichnet, (der Busen ist die Stelle *zwischen* den Brüsten, die durch entsprechende Büstenhalter und in Gewändern wie den „Dirndl“ optimal zur Geltung kommt) als weibliches Attribut per se. Und Modeerscheinungen beeinflussen Frauen, die aufgrund dieser Bedeutung bei ihren Körperteilen sehr empfindlich sind, dazu, sich je nachdem, was gerade „angesagt“ ist, wohl oder unwohl zu fühlen.

Vom Standpunkt der Natur her gehören große Milchdrüsen zum Typus der kompakten Frau. Und zarten, mädchenhaften Frauen entspricht den Proportionen gemäß eine flache Ausprägung. Dass Menschen es als „normal“ ansehen könnten, ihre Formen einem Zeitgeist anzupassen und die Gegebenheiten nach einer Vorstellung umzuschneiden, unter Umständen sogar mehrmals, das wäre weder unserem „Homo erectus“ noch dem „Homo sapiens“ eingefallen. Im heutigen Amerika ist so etwas inzwischen so selbstverständlich, dass eher die Frage besteht, wieso jemand *nicht* operiert ist, wenn man doch etwas „verbessern“ kann.

Es wird ohne Scheu zugegeben, was man wo hat machen lassen, und die Schönheitskliniken boomen. Sogar in Brasilien, einem Land mit besonders hoher Dichte an „schönen Menschen“, etablierte sich die Schnippelindustrie.

Wann ist man schön genug? Da solche Moden über den Atlantik schwappen, hat Europa ordentlich auch hier von den USA übernommen.

Was dort zum Vorbild taugt, macht auch hier Schule. Das geht so weit, dass Mütter reihenweise ihr Leid klagen, weil die 14-jährigen Töchter so unzufrieden mit ihrer Optik sind, und am liebsten noch in der Pubertät Messer an Nasen und Brüste bestellen möchten, spätestens aber zum 18. Geburtstag. Es hat ein seltsames Selbstverständnis Einzug gehalten in die Denkweise nicht nur der jüngsten Generation. Das scheinbar so einfach Machbare erwächst zum Standard einer Erwartung. Es ist fest gekoppelt mit dem Versprechen von Glück, das sich einstellt, wenn man nur so aussieht, wie die Fotos in den Glanzmagazinen behaupten. Und dem Unglück, wenn nicht. Vor diesem Marketing kann man nur den Hut ziehen.

Die spektakuläre Werbung um Angelina Jolie, die mit 38 die Topverdienerin in Hollywood ist - laut dem US-Wirtschaftsmagazin „Forbes“ verdiente sie binnen eines Jahres 33 Millionen Dollar -, beweist das eindrücklich. Wovon nie oder fast nie zu lesen und zu hören ist, sind die Risiken und Nebenwirkungen eines Eingriffs, sei er nur der Optik wegen oder aus Angst vor dem möglichen Auftreten einer Krankheit. So kann man ganz Erstaunliches in der Bruno-Reichart-Kolumne lesen, die wöchentlich in der Münchner Abendzeitung erscheint:

*„Bei der vorsorglichen Entfernung der Brustdrüsen bleibt die darüber liegende Haut erhalten, sie wird (gleich oder später) mit eigenem Fett und Silikonpolstern aufgefüllt, - von Brust-Amputation zu sprechen ist daher irreführend.“*

Herr Professor Dr. Reichart ist u. a. Spezialist für Organ-Transplantationen; insofern braucht seine Lockerheit in puncto Ausbau/Einbau von echten/falschen/fremden Körperteilen keineswegs zu verwundern. Er schreibt weiter, dass es in Deutschland „nur“ ca. 10 % der Frauen sind, die bei genetisch erhöhtem Risiko zum radikalen Schritt (Schnitt) bereit seien, in anderen Ländern dagegen bis zu 50 %. Für die Unentschlossenen bleibt die engmaschige Überwachung mit Ultraschall, Mammografie (Röntgen, Kernspin), aber auch die Entfernung der Eierstöcke. *„Eine weitere Alternative stellt die medikamentöse Behandlung mit z. B. Tamoxifen dar, das prophylaktisch das Anknoppeln des wachstumsfördernden Östrogen-Hormons an die Brustdrüsen (Tumor)-Zellen blockiert. Neue Studien mit mehr als 10 000 Frauen haben den hoch signifikanten Erfolg dieser Therapie bestätigt.“*

Was konkret hiermit gemeint ist, bleibt fraglich und auch fragwürdig; darauf wird noch Bezug zu nehmen sein.

Von einer genetischen Disposition wird gesprochen, wenn zwei Personen in

einer Familie von Krebs betroffen sind. Bei Angelina Jolie starben Großmutter, Mutter, Onkel, und nun auch noch die Tante. Das bei den Frauen als Ursache deklarierte Gen sei das defekte BRCA1 (oder 2)-Gen, welches sowohl zu Krebs an Brüsten wie auch den Eierstöcken führen soll. Die Schauspielerin hatte der New York Times erklärt, dass ihr persönliches Risiko laut den Ärzten bei 87 % läge, Brustkrebs zu bekommen. Durch die Operation reduziere sie dieses auf 5 %. Die Welt belobigte Jolie ob ihrer Entscheidung und ihres Mutes. Doch gleichzeitig warnten Mediziner eindringlich: In vielen Fällen sei solch eine drastische Maßnahme nämlich medizinisch gar nicht erforderlich. Man müsse immer den Einzelfall begutachten, so schrieb der Münchner Merkur.

Die Frage nach einem Gentest trat in der Folge flächendeckend auf. Die Abendzeitung lieferte hierzu einige Fakten: *„Trägerische Sicherheit für rund 850 Euro. Es klingt einfach: Speichelprobe abschicken - wenige Wochen darauf gibt es eine komplette DNA-Analyse- inklusive Krankheitsrisiken. Labore, meist in den USA, verlangen dafür rund 850 Euro. Doch das genetische Risiko ist fast nur für seltene Krankheiten geklärt, wie etwa Mukoviszidose. Risiken für Volkskrankheiten (Herz-Kreislauf usw.) können nicht vorausgesagt werden. Und daran sterben die meisten Menschen. Ausnahme Brustkrebsgene: Sie sind bekannt. Wenn ein Arzt einen Brustkrebsrisikotest für sinnvoll hält, zahlen ihn die Kassen. An den Gentests im Internet gibt es Kritik. Verschiedene Labore kamen bei Tests zu unterschiedlichen Risikobewertungen.“*

Die letzte Auskunft erinnert an die Relevanz des „Elisa“-Tests, welcher angeblich eine HIV-Infektion nachweisen würde, bzw. das „Positiv-Sein“ durch vorhandene sogenannte Antikörper. Wie an anderer Stelle recherchiert, hat diese Testung die Aussagekraft eines Münzwurfs: Selbes Material, mal positiv gewertet, mal negativ, auch nach mehrfachen Wiederholungen. Es muss nicht extra erwähnt werden, dass die Tests dem Hersteller großartige Einnahmen bescheren. Von der immer noch offenen Frage in diesem Zusammenhang ganz zu schweigen: Wenn Impfungen etwas erzeugen, das Antikörper genannt wird und das als Schutz, weil Abwehr gegen künftige Begegnung mit einem Virus definiert wird - wie kann dasselbe Auffinden eines sogenannten Antikörpers im Falle von HIV plötzlich als garantiert irgendwann eintretende Erkrankung zu werten sein, anstatt als „erfolgreich geimpft gegen AIDS?“ Dass die Offensichtlichkeit dieser Unlogik noch immer nicht gesehen wird,

bleibt wahrlich ein Mirakel.

Wer weiterdenkt und -forscht, wird fündig, dass die gesamte Theorie der Genetik auf tönernen Füßen steht.

So ist ebenfalls erstaunlich, dass absurde Vorstellungen so selbstverständlich übernommen, ja „abgekauft“ werden, so sie nur aus „wissenschaftlicher“ Ecke stammen. Sobald die Schulmedizin keine klare Diagnose fand, bemühte sie für Unpässlichkeiten den akademisch klingenden Begriff „vegetative Dystonie“. Wenn Ärzte heute nicht wissen, wo etwas herkommt, heißt es lapidar, es sei „genetisch bedingt“. Es ist schon interessant, wie eine Frage nach einer *Kausalität* mit dem Aspekt einer *Temporalität* als beantwortet gilt! (Ohne Wissen bleibt nur Hoffen, denn die Fragen sind noch offen! Anm. UKF.)

Wenn etwas genetisch sein soll, erbt es also der Nachfahre von seinem oder mehreren Vorfahren.

Aber - woher hatte es dann der Erste in dieser Kette, bei dem das auftrat? Die identische Frage stellt sich zwingend beim Thema jeder „Infektion“: Wer infizierte den ersten Betroffenen, wenn doch das „Virus“ laut Psyhyrembel ohne eigenen Stoffwechsel, also nur lebensfähig in einem Wirt ist? Wie das lateinische Wort „in-facere“ schon sagt, bedeutet es hineintun, also von außen hinzufügen. So wird, bei simpler Inbetriebnahme des gesunden Menschenverstandes sonnenklar, dass mit den offiziellen Theorien so einiges nicht stimmen kann. Von den nicht existenten empirischen wissenschaftlichen Nachweisen auch nur irgendeines Virus ganz zu schweigen.

Gehen wir weiter und stellen fest, dass die sogenannte Genetik keineswegs eine Konstante ist, sondern eine Variable, und ferner, dass die DNS (oder DNA) keinesfalls der allgemein angenommene feste Bauplan sein kann, so verändert das den Rahmen bisheriger Betrachtung völlig. Im Bereich der Physik ist das selbstverständlich, da der Physiker, der immer tiefer in das Wesen dieser Materie dringt, bis heute noch keine „feste Materie“ finden konnte. Und was den wirklichen Bauplan betrifft, da steht die Forschung noch ganz am Anfang, im geradezu marginalen Bereich, auch wenn öffentlich behauptet wird, man hätte das „Gen schon fast komplett entschlüsselt“.

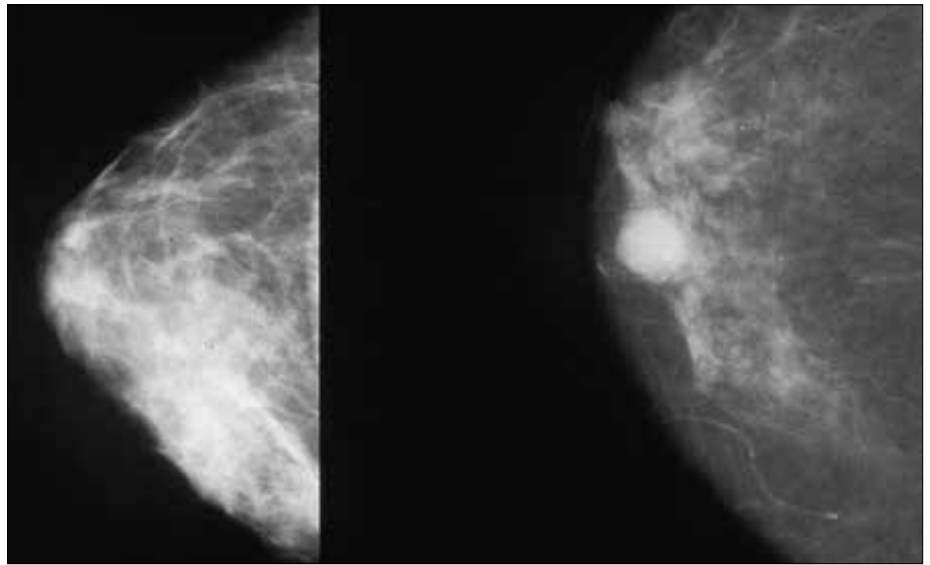
Wenn wir uns entwickeln und verändern, verändern wir blitzartig und automatisch auch das, was man heute noch Genetik nennt. Auf der feinstofflichen Ebene funktionieren die Dinge nach dem Prinzip der Entsprechung: Wir finden uns da ein, wo wir gleiche Themen, gleiche Aufgaben vorfinden, die uns anziehen, oder wo schon diesbezügliche Verträge geschlossen waren.

Dieses heißt mitnichten, dass einer der Verursacher (und Schuldige) wäre und ein anderer der Erbe (das Opfer). Die Haltung, sich als Beteiligter zu verstehen, der Themenstellungen durchläuft, um dadurch zu reifen, der also die Verantwortung übernimmt für das, was ihm begegnet, ist nicht sehr populär. Wie wir noch sehen werden, ist dieses Verständnis jenseits von Tätern und Opfern eine Herausforderung, die ein Zuckerl im Gepäck hat, nachdem wir uns sehnen: Zu begreifen, dass es letztlich nichts Bösartiges gibt, sondern nur persönliche Übungsfelder/Hürden, die genommen werden wollen, und deren Gewinn in der Freiheit besteht.

Wer tiefer in den Bereich der Physik und darüber hinaus gehen möchte, dem sei das Buch „Intelligente Zellen“ von Bruce Lipton sehr empfohlen.

Die Schulmedizin, die selbstverständlich von „böartigen Zellen“, ja, „Entartung“ ausgeht, verfügt dementsprechend über ein Arsenal, (nicht zufällig ein Kriegsjargon!) sowohl für den Kampf bei der Behandlung als auch bei der Untersuchung. Dazu gehört unzweifelhaft die Mammografie. Nur wer diese Erfahrung nicht gemacht hat, stellt sich das als harmlose Gewebsdurchleuchtung vor, mit der eine gewisse Strahlungsbelastung einhergeht, die bei den neueren Geräten schon reduziert werden konnte. Weit gefehlt! Die Brust wird dabei hochgradig zwischen zwei Glasplatten gequetscht, was außerordentlich schmerzhaft ist und dem Gewebe definitiv nicht gut tut. Kleine Risse und das Platzen von Äderchen kommen durchaus vor. Bei zarten Frauen gestaltet sich das Procedere noch schwieriger, das schmale Vertikale in die Horizontale zu zwingen. Männer, die solches nachempfinden möchten, sollen sich einmal vorstellen, ihre Hoden würden so stark zusammengepresst, dass sie etwa das Höhenformat einer Schokoladentafel einnehmen.

Aus dem Mammografie-Screening ist eine richtige Industrie geworden, welche ihren Expansionskurs mithilfe der Bundesregierung gerne erweitert. Man muss das verstehen, denn die Kosten der Geräte bewegen sich im 7-stelligen Bereich, und dieses Investment muss sich ja bezahlt machen. So schickt das Screening-Center an alle Frauen ab 50 Jahren jährlich eine Einladung zum Test, auf der gleich mehrere Termine zur Auswahl stehen. Dieser Aufforderung soll eine Bestätigung folgen; eine Absage steht gar nicht zur Disposition. Der Vergleich mit einer Drückerkolonne ist gar nicht abwegig. Ruft man also an, um mitzuteilen, dass kein Interesse an einer Brustplättung besteht, erntet man Verwunderung, da man es den Frauen



Mammografie: Links „gesunde“ Brust, rechts mit „Brustkrebs“ (Wikipedia)

ja nur gut meint. Die Statistik wirbt gern mit plakativen Beispielen: „Durch Früherkennung dank Mammografie die Brustkrebsrate um 50 % gesenkt!“ Entschlüsselt bedeutet das nichts anderes, als dass von 1000 Frauen bisher eine Frau Brustkrebs bekam, nun durch das Screening zwei betroffene Frauen gefunden werden konnten.

Wenn Krebs und speziell Brustkrebs nun tatsächlich so wären, wie gedacht und publiziert, dann scheint diese (Unter-)Suchungsmethode ein Vorteil zu sein. Leider trifft auch dieses nicht zu, denn es kommt dabei noch viel häufiger zu Fehlalarmen. So interpretiert man gefundene Kalkreste („Gries“), die als Ablagerungen im Gewebe verbleiben, als potenziell gefährlich, denn sie könnten ja entarten und sich zu Tumoren entwickeln.

Hätten die Gynäkologen schon Kenntnisse der Neuen Medizin (GNM), könnten sie sich entspannt zurücklehnen und würden vor allem den untersuchten Frauen keine Angstschocks versetzen. Diese Reste von Kalk haben nämlich die allermeisten Frauen, und zwar mehrfach. Sie sind nichts anderes als die „Asche“ bereits erledigter und abgebauter Tumörchen, die nicht einmal bemerkt worden waren, und bei denen es unsinnig ist, die Feuerwehr zu rufen. Im Nichtwissen um diese Vorgänge werden dann bei 8-10 von den 1000 untersuchten Frauen mit „Aschefunden“ die Brüste amputiert. Prophylaktisch. In der Summe ist das propagierte Screening sehr erfolgreich, da man es versteht, eine trügerische Sicherheit vorzugaukeln. Nebenbei trägt es ordentlich zur Steigerung des Bruttosozialproduktes bei, da die Krankenkassen nicht nur das Screening finanzieren, sondern auch die dadurch erzeugten, vorwiegend unsinnigen Operationen, Chemo,

Bestrahlungen, mitunter ergänzt von Kuren und Rehabilitationsmaßnahmen - Welch erfreulicher Wachstum (smot) or! Nur nicht für die betroffenen Frauen.

Und wer bislang den Machenschaften auskam, hat eine neue Chance beim nächsten Test. Im Fußball pflegt man treffend zu sagen: „Nach dem Spiel ist vor dem Spiel“. Das Gleiche gilt für die Vor-Sorge, bei der der gewollte Aspekt der Sorge ja bestehen bleibt.

Nachdem wir also verstanden haben, dass die „Genetik“ für Brustkrebs nicht ursächlich sein kann, und die familiäre Verbindung auch nur analog, aber nicht kausal, widmen wir uns den wirklichen Gründen.

Damit ein Krankheitsgeschehen, gleich welcher Art, entstehen kann, gelten folgende Umstände: Unfälle, erheblicher Versorgungsmangel, Vergiftungen, oder Konfliktsituationen. Der Aspekt „Vergiftungen“ kann bei Brustkrebs eine Rolle spielen. Kürzlich in einer Sendung bei „Arte“ zeigte man den Fall einer Frau, der man eine Brust amputiert hatte, danach Chemo und Bestrahlungen verabreichte. Erst bei einer Nachsorge-Besprechung fragte die Ärztin ihre Patientin, welches Deo sie denn verwende. Die junge Frau gab an, erheblich zu schwitzen, und daher überall Deos zu deponieren, um jederzeit nachsprühen oder cremen zu können. Erstmals fiel der Begriff „Aluminiumsalze“ bzw. „Aluminiumhydroxid“. Die Patientin hatte noch nie davon gehört. Sie war auch nicht auf die Idee gekommen, einen Blick auf die Inhaltsangaben ihrer 15 Deosprays und -Roller zu werfen. Was die Ärztin - spät! - erklärte, kam in diesem Fall wohl zu spät. Das Aluminium, aber auch Parabene wirken als Antitranspirant, was wörtlich zu verstehen ist. Sie verkleben die Hautzellen, bzw. die Kanäle, die den Schweiß nach



außen leiten, um das Schwitzen und die damit einhergehende Geruchsbildung zu verhindern. Ein von der Natur genial konstruiertes Kühlungssystem wird in seiner Funktion behindert bzw. dabei unterbrochen. Durch die Verdunstung des Schweißes entsteht der Kühleffekt, um damit die Körpertemperatur auch bei großer Hitze konstant zu halten. Die Haut in den Achseln ist darum auch empfindlich und durchlässig, um diese Regulation gut bewerkstelligen zu können. Leider ist das nachteilig, weil die problematischen Stoffe in den Deos, zu denen auch Parfum und andere chemische Bestandteile zählen, leicht in den Körper eindringen können - eben auch in die Brüste! So kann hier definitiv von Vergiftung gesprochen werden. Dr. *Walter Mauch* hat sich ausführlich mit diesem Bereich beschäftigt. Sein Buch „Die Bombe in der Achselhöhle“ zählt alle Details auf und bietet im Anhang Rezepte zur Herstellung natürlicher Alternativen.

Wenn also schon Vergiftungen bestehen, sollten sie möglichst von kundigen (!) Fachleuten richtig ausgeleitet werden. Von weiterer Zufuhr von Giften ist abzuraten. Dass es sich bei Aluminium grundsätzlich um einen problematischen Stoff handelt, zeigt der Film „Die Akte Aluminium“ sowie das Buch dazu mit dem Titel „Dirty Little Secret“ (Schmutziges kleines Geheimnis).

Ein Brustkrebs, der keine Reaktion auf solcherart Vergiftung ist, entsteht als „Sinnvolles Biologisches Sonderprogramm“, das nichts mit Willkür oder Destruktivität zu tun hat, im Gegenteil. Das Urprogramm der Biologie ist immer konstruktiv und lebenserhaltend angelegt. Schon aus diesem Grund ist jeglicher Gedanke an „Kampf dagegen“ so unsinnig wie unmöglich. Zunächst: An einem Brustkrebs kann eine Frau praktisch nicht sterben. Wenn gestorben wird - man muss es leider sagen -, dann an der Behandlung oder/und an der Angst, die ein „Nocebo“, eine „self-fulfilling prophecy“ (selbst erfüllende Prophezeiung) in Gang gesetzt haben.

Die Vorstellung ist nicht zu unterschätzen, denn Gedanken sind Kräfte! Vergleichbar mit einer Hypnose wirkt das Gedachte, vor allem, weil Krebs per se als zu bekämpfende Geißel der Menschheit verstanden und propagiert wird. Die Maschinerie der Angst ist sehr gut verzahnt und wird permanent bestätigt und am Laufen gehalten. So erzeugt allein das Wort „Krebs“ bereits einen Schock. Nicht grundlos kursiert der Satz: „Die häufigste Todesursache ist iatrogen - durch Ärzte verursacht.“ Das automatisch damit verbundene Gefühl ist: „Jetzt muss ich sterben!“

Die Neue Medizin (GNM) definiert

diesen Konfliktschock als plötzlich, erheblich, und isolativ, man wird durch eine dramatische Lebenssituation wie vom Blitz getroffen, ist wie gelähmt, und auch noch völlig auf sich allein gestellt - eine Katastrophe! Was zuerst im Gehirn einschlägt (im CT sichtbar als „Schießscheiben-Konfiguration“), trifft gleich darauf die Psyche und wirkt sich auf das Organ aus, welches im Kontext zum *Thema* der Sachlage steht.

Das Gehirn besteht entwicklungs-geschichtlich aus mehreren Teilen, denen die verschiedenen Gewebetypen des gesamten Körpers zugeordnet werden. Je nachdem bauen bestimmte Organe im Konfliktfall Gewebe auf (z. B. Tumor, lat. wertfrei „Schwellung“), welches im Reparaturmodus wieder abgebaut wird, und andere Körperteile bauen im Konfliktfall Substanz ab (z. B. Knochen), was in der Heilungsphase regeneriert wird. Der springende Punkt ist, dass der eigentliche Beginn der sogenannten Krankheit gar nicht als solcher wahrgenommen und gewertet wird. Zum Zeitpunkt der Konfliktaktivität ist man leistungstechnisch in Hochform, spürt weder korporalen Ab- bzw. Aufbau, geschweige denn Schmerzen. Erst in der zweiten Phase, der Vagotonie, fällt das System ab, man wird müde bzw. ist völlig erschöpft, Schmerz tritt auf (Gewebewiederaufbau mit Wärme und Schwellung). Das Verständnis dieser tatsächlichen Zweiphasigkeit jedes Krankheitsgeschehens entspricht einer mathematischen Gleichung von Sinus und Cosinus. So wird klar, dass ein nur kurz auftretender Konflikt, weil er schnell gelöst werden konnte, auch nur einer kurzen Regeneration bedarf. In Sachen Brustkrebs gibt es nun zwei Varianten: a) das adenoid Karzinom, und b) der duktales Krebs an den Milchgängen, die wesentlich häufiger vorkommende Form.

Im ersten Fall bildet sich aufgrund einer Sorge um oder eines Streits mit einer persönlich bedeutsamen Person eine Geschwulst in der Brust. Beispielsweise läuft das Kind auf die Straße und wird angefahren. Die Biologie stellt augenblicklich eine Leistungserhöhung her, denn zusätzliches Gewebe kann mehr Milch produzieren, was in der Natur als „bessere Versorgungsmodalität“ gilt.

Sobald das Kind wieder genesen ist bzw. außer Gefahr, bildet sich das zugelegte Gewebe mithilfe der entsprechenden Bakterien wieder ab. Falls dies nicht möglich sein sollte, z. B. weil schon vielfach Antibiotika genommen worden sind, sodass sich die jetzt zum Abbau benötigten Mikroben nicht mehr bilden können, dann kapselt der Körper den Tumor ein und die Sache ist erledigt.

Im anderen Fall des duktales Brust-

krebses, bei dem sich häufig die Brustwarzen nach innen ziehen, geht es um das Thema Trennung. Hiervon gibt es auch zwei Möglichkeiten: a) jemanden verlieren, von ihm getrennt werden, was man nicht möchte, und b) sich gerne von jemandem trennen wollen, den man aber nicht „von der Backe bekommt“. Solange dieser Trennungskonflikt besteht, baut sich Zellgewebe meist unbemerkt ab. Wenn die Situation gelöst ist, sei es, dass die Umstände sich so geändert haben, dass alles wieder „im Lot“ ist, oder aber, wenn die Bedeutung der Situation sich relativiert hat, indem sie einem nichts mehr ausmacht, dann regeneriert sich das zuvor abgebaute Zellgewebe unter starker Schwellung, mit der Schmerzen einhergehen können. Dieser völlig vernünftige, da regulative Vorgang wird üblicherweise selbstverständlich als „böartiger Tumor“ verbucht. Grundsätzlich gilt: Die Geschwindigkeit der Vorgänge, auch eines Gewebewachstums, richtet sich immer nach dem Grad der Dramatik und der Dauer des vorliegenden Konfliktes.

Diese beschriebenen Grundstrukturen skizzieren natürlich eine vereinfachte Form der Vorgänge. Wer aber verstanden hat, dass man keine Angst vor der Natur zu haben braucht, jede Vorstellung einer grundlosen und willkürlichen Zellveränderung völlig absurd ist, kann sich wie ein Detektiv auf die spannende Reise in die grandiose Welt der Biologie begeben. Nur, wer die Gesetzmäßigkeit, die grundsätzlich gegeben ist, noch nicht sehen kann, bleibt in einer Kampfhaltung stecken, die immer Leid erzeugt. Keineswegs muss immer alles beseitigt werden, um als geheilt zu gelten, siehe Verkapselung. Wildes Herausschneiden hingegen ist überhaupt nicht gleichzusetzen mit Heilung, auch wenn das zumeist so verstanden wird. Natürlich kann es auch mal sinnvoll sein, ein Skalpell anzusetzen, sofern der Körper nicht mehr benötigtes Gewebe nicht abbauen kann. Ein klarer Schnitt kann ein schöneres Endergebnis bereiten als ein aufgeplatzter Brustbereich, der lange nässt, bis alles nach außen transportiert werden konnte, was heraus soll.

Ob operiert oder selbst ausgeheilt - natürlich kann ein Konflikt erneut entstehen, mit einer anderen Bezugsperson, zu einer anderen Zeit, aber mit dem gleichen Thema. Auch Kummer kommt im Leben öfter vor. Manches wird nur herunter transformiert, aber nicht wirklich gelöst - dann spricht man von „hängender Heilung“, einem Wechsel von Reparaturansätzen und wiederholter Aktualität.

Solche Sachverhalte führen zu der zivilisatorisch häufig vorkommenden

Situation, dass etwas „chronisch“ wird. In der freien Wildbahn gibt es das nicht, - hier wird sofort entschieden: Hopp- oder topp. Ein Tier kommt davon - oder um. Thema in jedem Fall erledigt.

Wenn man Klarheit darüber hat, in welcher Phase man sich befindet, ist gut absehbar, wann was weiter geschehen wird. Da nur in Vagotonie repariert werden kann, müsste man diese Ruhezeiten auch zulassen. Die Natur kennt keine äußeren Termine, die stattdessen zu erledigen wären, weil sie im Filofax notiert sind. Grundsätzlich ist auch zu verstehen, dass Konflikte nicht vermeidbar sind. Es gibt keine Prophylaxe gegen Enttäuschung, Liebeskummer, Revierverschluss, Trennung, Angst, Frustration, keine Versicherung gegen auch nur irgendeinen Konflikt. Sämtliche Ideen jeglicher Vermeidung sind absolut illusorisch. Was lebt, verändert sich. Was sich nicht mehr verändert, ist tot.

So haben wir die Möglichkeit, zu akzeptieren, dass Leben bedeutet, im Fluss zu sein. Weder kann jemand immer oben, noch immer unten sein. Wir atmen Sauerstoff ein, und Kohlendioxid aus, wir nehmen essend etwas auf, verstoffwechseln es und scheiden Teile aus. Jede Zelle funktioniert nach diesem Prinzip. Es ist Verwandlung, nicht Kampf. Die Vorstellung, Krankheit sei etwas Abstraktes, das unabhängig von einer Person, die gerade einen Bezug dazu hat, existiert, ist absurd.

Zur roten Schleife als Glaubensabzeichen an ein abstraktes AIDS gesellte sich die rosa Variante als Bekenntnis an einen abstrakten Brustkrebs. Man veranstaltet verschiedenorts den „Women's run against breast cancer“. Am 26. und 27. Juni 2013 gab es am Münchner Stachus die Aktionstage zum Warnen und Aufklären: Prominente gegen Brustkrebs. Anlässlich der 33. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Senologie in Zusammenarbeit mit dem Referenzzentrum Mammografie München, dem Brustzentrum des Klinikums Rechts der Isar und der Technischen Universität München warben in Diskussionsrunden Experten und Prominente, darunter Charlotte Knobloch, Uschi Glas, Veronika von Quast, Katja Wunderlich, Marcel Reif, Carolin Reiber, Marion Kiechle und Susanne Porsche für die Früherkennung. In der Nähe der Bühne stand ein Mammobil bereit für das empfohlene sogenannte Mammografiescreening. Wer hat noch nicht? Wer will noch mal?

Rosa Luftballons dekorierten überall das Motto „BRUST RAUS!!“ mit der Betonung der zwei Ausrufezeichen. Was als stolze Haltung trotz Brustverlusts gedacht war, entbehrt bei Kenntnis der wirklichen Sachlage nicht einer gewis-



Ein „Mammobil“ (Wikipedia)

sen Ironie. Es ist wie in der Geschichte „Der Tod von Samarkand“: Um das Schlimmstbefürchtete zu vermeiden, erschafft man es sich prophylaktisch gleich selbst. Da nützt es auch nichts, dass Angelina Jolie nach ihrer Aktion verkündet hatte: *„Ich fühle mich nicht weniger als Frau“*. All diejenigen Frauen, die sich vor Angst auf solches Procedere eingelassen haben oder dies noch tun, zahlen einen hohen Preis für eine fünf- undneunzige Sicherheit gegen einen Feind, den es so nicht gibt.

Aufklärungskampagnen werden zumeist von denen initiiert, die nicht wissen, was sie nicht wissen.

Den prominenten Damen und Herren darf man gerne die besten Absichten unterstellen, was deren Kompetenz jedoch nicht erhöht.

Die Fachleute streiten sich immer wieder gern um die Hormongabe oder nicht an Frauen im Klimakterium, ohne verstanden zu haben, warum die Medikamente zur Linderung unerwünschter Wechseljahresbeschwerden auffällig hohe Brustkrebsraten in dieser Altersgruppe nach sich ziehen.

Auch hier liegt eine Verwechslung vor zwischen Kausalität und Analogie. Die Medikamente können den Krebs gar nicht erzeugen!

In der Phase der Wechseljahre werden nicht nur körperliche Dinge umgebaut, vergleichbar mit der Zeit der Pubertät. Auch seelisch ist einiges ausgereift. Prioritäten verschieben sich, so manches verliert an Bedeutung, was früher noch außerordentlich wichtig war. Äußerlichkeiten treten in den Hintergrund und machen einer Souveränität Platz. Andere Qualitäten gewinnen an Wertschätzung, bei sich selbst und bei anderen. Damit erledigen sich automatisch bestimmte Konflikte.

Nimmt nun eine Frau Östrogene, so springt die Hormonlage quasi zurück in

die Phase vor dem Wechsel und reaktiviert damit die schon erledigten Themen! Erneut wird beispielsweise der Aspekt der Optik höher bewertet, einschließlich der damit verbundenen Möglichkeiten der Frustration! So geschieht wieder ein Spiel von Abbau/Aufbau je nach individuellem Themenschwerpunkt. Auch hier gilt: Jede Entscheidung hat eine Konsequenz. In jedem Falle ist wünschenswert, das Spiel zu durchschauen.

Was nun Angelina Jolie betrifft, da traten hier und da Vermutungen auf, ob diese laute Kampagne für „Brust raus!!“ nicht vielleicht auch nur ein Spiel war. Wollte sie sich eventuell ihren Vorbau nur straffen lassen? Hat ein solventer Schönheitschirurg möglicherweise eine Summe geboten, der nicht zu widerstehen war?

Es ist schon soviel Schindluder getrieben worden, sowohl in punkto Lügen, als auch in skrupelloser Geldschneiderei. Man erinnere sich nur an den Skandal vor einigen Jahren, als einer Reihe von Frauen Implantate aus Industrie-Silikon (!) eingebaut worden waren, von denen einige Exemplare rissen und so Gifte in den Körper gelangten.

Apropos Geld: Wo landen eigentlich die vielen gesammelten Spendenmillionen durch Fernseh-Aktionen und andere zur Erforschung diverser Krebsarten? Man wird des Sammelns nicht müde, obwohl das Thema durch die Neue Medizin (GNM) hinlänglich erforscht und beantwortet wurde und seit 1987 anerkannter Stand der Wissenschaft ist, damit jedem zur Verfügung steht, der es wissen will.

Wo stecken all die Dollars und die Teuros? Bei den unbekanntenen, neuen Inhabern muss sich wohl eine andere Krankheit gebildet haben:

**Das „Mammon-Karzinom!“** ■

# Thema Vorgeschichte

## Gruß an alle Pyramidioten! Und wo sind sie hin, die Jahre?

P. H. Klahn

Um es gleich zu sagen - ich war nur einmal 1979 in Ägypten, zwei Stunden auf dem Kairoer Flughafen, und habe die großen Pyramiden lediglich beim Abflug aus der Vogelperspektive für kurze Zeit deutlich gesehen. Seit meiner Jugend interessiere ich mich aber für dieses Thema (vermutlich bin ich deshalb für Zahi Hawass auch ein „Pyramidiot“), und konnte im Laufe meines Lebens einen mittlerweile kaum noch zu überblickenden, z. T. auffallend widersprüchlichen Haufen an Informationen darüber ansammeln.

Die interessanten Artikel im SYNESIS-Magazin Nr. 5/ 2013 von W. Augustin („Wurden die ägyptischen Pyramiden aus Geobeton gegossen?“) und vor allem G. L. Geises Buch („Ungelöste Rätsel der Pyramiden“ 2012 - noch mal vielen Dank!) inspirierten mich im Hinblick auf den Artikel von F. Dörnenburg (Gegossene Pyramiden?, SYNESIS-Magazin Nr. 1/2013), auch mal etwas zum Thema Pyramiden und einigen damit zusammenhängenden Themen beizusteuern - hoffentlich hilft dieser aus einem etwas anderen Blickwinkel (ich bin kein Chemiker oder Gesteinsexperte) entstandene Artikel in gebotener Kürze ein wenig zur Beilegung der entstandenen Kontroverse(n).

Wie viele andere uralte Megalithbauten (z. B. die viel größeren Pyramiden in Bosnien) sind auch die von Gizeh - mindestens zum Teil - aus am Ort gegossenen Kunststeinen gebaut worden - das vermutete auch ich aufgrund meiner Infos (als ehem. „Baufritz“) schon länger, und freue mich, dass diese wahrscheinlich nicht nur von Prof. J. Davidovits oder M. Lehner stammende „Tatsache“ von den Herren Augustin und Geise bestätigt wurde. Jedenfalls finde ich die riesigen, eigenartig perfekt bearbeiteten Felsmonolithen noch weit aus spektakulärer - besonders jene, die immer noch halb fertig in Steinbrüchen auf hinreichende Erklärung warten -

die nun z. T. von G. L. Geise geleistet wurde - sein Buch ist jedenfalls gespickt mit interessanten Infos und wirklich lesenswert. „Altägypter“ - oder eher doch eine vorsintflutliche, hoch technisierte „Götterkultur“? - hat also tatsächlich u. a. auch riesige Steine geschnitten, bewegt und anscheinend gut im Griff gehabt, worüber auch *H. Ilg* und *H. P. Schaffner* 2003 ein interessantes Buch „Die Bauten der Außerirdischen in Ägypten“ beisteuern, und nicht gerade zimperlich belegen, dass die Steine mit einer uns unverständlichen Technik mittels diverser „Energistrahlen“ (eines sogenannten „Schamir“) bearbeitet wurden - was EvD mit Sicherheit gefreut haben dürfte ...

Dass die Große Pyramide allerdings nur ein notgedrungen schlecht geplantes, und deshalb zu feuchtes Scheingrab des angeblich so baufreudigen Pharaos Cheops darstellt, wie *H. Munt* schreibt - war mir eigentlich bisher so noch nicht bewusst - und erzeugte Heiterkeit.

Cheops hatte meines Wissens schon genug damit zu tun, „sein allzu feuchtes Grabmal“ ein wenig zu reparieren - es zeigte zu seinen Lebzeiten offensichtlich schon einen etwas angegriffenen Zustand - er erklärte es anschließend sogar für heilig und ließ es mit Inschriften zur (Religions-) Geschichte (und zu seinem Ruhm) usw. versehen - worüber noch Aufzeichnungen existieren. Jedenfalls konnten die Ägypter zu diesen Zeiten nachweislich niemals solche Bauten errichten - nicht einmal mit Doleritkugeln oder -Schlegeln - es wäre sonst sicher auch gewohnt überschwänglich kommentiert worden, was aber definitiv nicht der Fall zu sein scheint. Darstellungen von solchen Steinbearbeitungen kommen aus späten „Zerfallszeiten“, in denen die Ägypter offensichtlich nur noch einen etwas laienhaften Wissensstand zur Verfügung hatten - wieso ging das

Wissen um die Pyramidenbautechnik eigentlich nach der sogenannten „4. Dynastie“ verloren?

Dessen ungeachtet enthält die Annahme, dass die Gizeh-Pyramiden als Krönung einer langen Versuchsreihe von eher minderwertigen Exemplaren erbaut wurden, eine gute Portion nachvollziehbarer Logik - schließlich sind die angeblich älteren Pyramiden viel stärker zerstört. Die Wahrheit scheint jedoch eine andere zu sein: Nach vielen ernst zu nehmenden Quellen sind die großen Pyramiden jedenfalls viel älter, nämlich vorsintflutlich und vom riesenhaften Surid bzw. Thot im Auftrag von Ra gebaut worden, angeblich zwischen -8670 und -7100. Ein „Schmankerl“ in diesem Zusammenhang: Der „Große Eingeweihte“ *G. I. Gurdjeff* war schon Anfang des 19. Jahrhunderts der - jedenfalls bislang noch nicht wirklich widerlegten - Meinung, dass die großen Pyramiden samt Sphinx von „Mitgliedern der atlantischen Achaldengesellschaft - die 735 Jahre vor der 2. transapalnischen Umwälzung gegründet wurde“ - gebaut wurden. Der US-Seher *E. Cayce* hieb in dieselbe Kerbe und verlegte den Bau gleich auf 10.000 v. Chr.

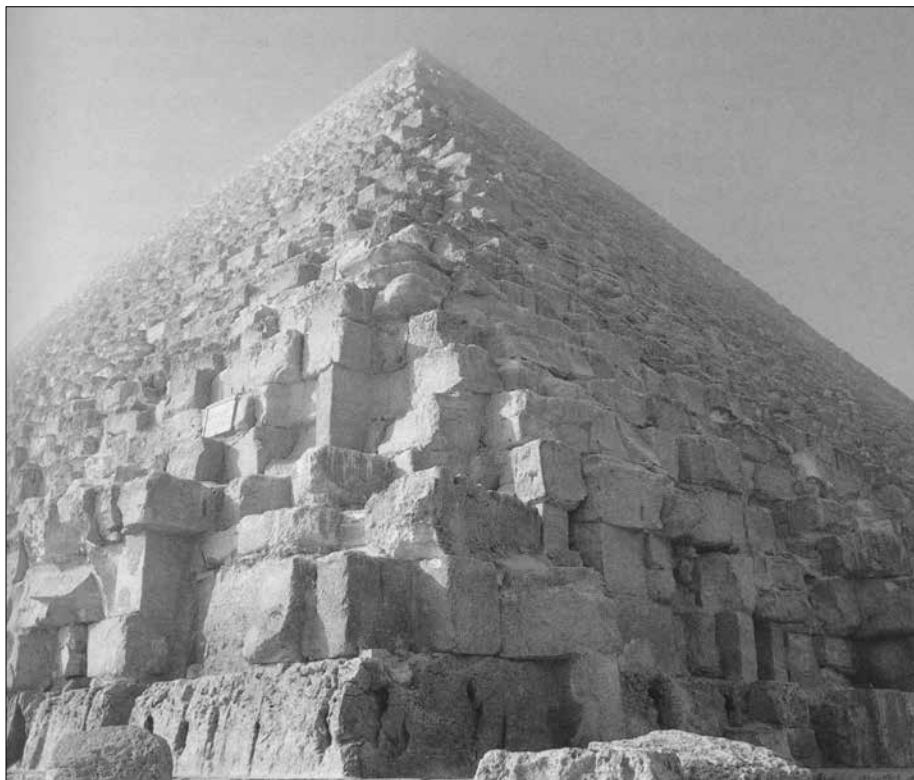
Dass die Pyramiden (griech.: „Feuerberg“, aram. arab.: „Ahram“ = alt, - im khemitischen Altägyptisch gibt es für die Pyramiden seltsamerweise gar keinen Ausdruck!) Grabstätten darstellen, ist bekanntermaßen neben Volkssagen der zu dieser Zeit schon etwas degenerierten Ägypter auch auf ein antikiertes Dekret des vermutlich damals etwas „überinformierteren“ Napoleon zurückzuführen (er hatte jedenfalls eine harte Nacht in der „Königskammer“ ...), was von der damaligen Ägyptologie - mit der gewohnt speditiven Methodik sofort kritiklos übernommen wurde und - zwar etwas stümperhaft, dafür um so verschmitzter verziert mit einer knallrot gemalten

„Cheops“- (Khufu) Kartusche - damit eine unverschämte (internationale) Geschichtsm Manipulation darstellt, die bis in unsere Tage zur Erbauung des Publikums von hoch dotierten Archäologie-Professoren reichlich fantasielos immer noch unverfroren weitergeschwindelt wird.

Wenn man im TV die wohlbekanntesten Vertreter der sogenannten „Fachelite“ immer noch vollmundig über Grab-Pyramiden, Dynastien (die in Wirklichkeit „Stämme“ waren) und vor allem über ihre Bauherren der 3. und 4. Dynastie schwärmen hört, könnte man vor lauter Begeisterung schlimme Depressionen kriegen. Solche Sendungen sind ein Zeichen unserer Zeit und wirklich eine „Offenbarung“ für jeden, der sich ein wenig für das alte Ägypten interessiert: Hier geht es nicht um Vermittlung von geschichtlichen Fakten, sondern offensichtlich um gezielte Volksverblödung - mittels erfundener „Entdeckungen“ (die bekanntermaßen vorher schon von anderen gemacht wurden), zurückgehaltenen Informationen (die nicht ins tradierte Bild passen wollen, wie z. B. über zusätzliche Kammern in den Pyramiden, ältere „Königslisten“, Funde wie das berühmte Eisenblech, oder vor allem über frühere globale Katastrophen), und seelenruhig nach Schema F zusammengestellten „Tatsachen“ (dumppfsinnige „Hypothesen“- oder ziemlich (un-) frei erfundene „Untersuchungsergebnisse“, die keiner genaueren Prüfung standhalten) - deshalb also befinden sich solche „Wissenschaftler“ immer „politisch korrekt auf der sicheren Seite“ - und „haben Spekulationen nicht nötig...“!

Nach diesem kleinen Seitenhieb nun kurz etwas zum Thema „Feuchtigkeit“: Die Autoren S. Erdmann und J. v. Helsing (Holy) veröffentlichten 2007 ihr Buch/DVD „Die Cheops-Lüge“. S. Erdmann entdeckte, dass sämtliche inneren Wände der G. P. - mindestens stellenweise - außer den meisten Kammerdecken) mit einem 2 cm dicken, mineralischen Belag (eine kompakte Steinsalzkruste mit erhöhtem Nitratanteil - aus mikrobiologischem Nilschlamm) bedeckt ist, welcher vom Dresdener SGS Institut Fresenius untersucht wurde. Diese Schicht besteht also nicht etwa aus „Ausblühungen“ von feuchtem Kunststoff, sondern aus Beweisen einer Einleitung (salzigen?) Nilwassers über lange Zeit - floss etwa auch Meereswasser irgendwann mal durch die große Pyramide?

Der österreichische Elektro-Ing. H. Waldhauser aus Steyr hat jedenfalls herausgefunden, dass man mit wenigen,



Erkennbare „Erosionsspuren“ an der Großen Pyramide (E.v.D. „Die Augen der Sphinx“, 1989)

heute aber in der G. P. fehlenden Teilen (z. B. Kolben u. Zugvorrichtungen) aus den bekannten Gängen und Kammern eine Art mächtiges Wasserhebwerk (z. B. zur Bedienung von technischen Vorrichtungen) machen kann, wobei die große Galerie ein riesiges Druck-Speicherbecken darstellt. Die sogenannten Luftschächte haben ebenfalls eine Funktion in diesem System. Er hat ein maßstabgetreues Plexiglasmodell gebaut, das auf genial einfache Weise funktioniert ...

Mit Sicherheit waren die Gänge und Kammern früher also (mindestens zeitweise) geflutet, was sicherlich zur erwähnten Feuchtigkeit beigetragen haben dürfte. Sogar in der hochgelegenen Entlastungskammer fand sich noch eine erstaunliche Packung Nilschlamm. Die für solche Wasserspiele nötige - und sogar schon von Herodot erwähnte - Wasserzuleitung vom Nil her mündet unten in den Brunnenschacht, sie ist heute noch vorhanden, aber zugeschüttet. Bergmann ließ auch etliche andere Gesteinsproben der Großen Pyramide untersuchen - mit genau den gleichen Ergebnissen, wie sie W. Augustin in seinem oben erwähnten Artikel angibt.

Laut dem kalifornischen Professor Dr. J. J. Hurtak („Die Schlüssel des Henoch“), der als Erster das „Osirisgrab“ (... es wurde schon 1935 entdeckt - schade, Zahi ...) und den Untergrund

mit Georadar SRI 3 (!) untersuchte, befinden sich etwa 33 m unter dem gesamten Pyramidengelände Kammern und Wasserkanäle, mit einem Gefälle von gerade mal 4,5 cm „an allen vier Seiten der Pyramide“, über eine Fläche von gut 53.000 qm. Vom Nil her verlaufen je ein Einlass- und ein Auslasskanal in den unterirdischen Gesamtkomplex, der um ein Vielfaches größer ist als der oberirdische Teil. In unterirdischen Kammern wie im „Osirisgrab“ stellte Hurtak erhebliche Wassererosion fest. Er ist ebenfalls überzeugt davon (und weiß jedenfalls noch mehr ...), dass diese Kanäle vor langer Zeit zur Speisung von Flutungsmechanismen zur Bedienung technischer Vorrichtungen - zum Schutz einer Art universeller Lehranstalt gebaut wurden. Mittlerweile kamen auch viele andere Fachleute zu ähnlichen Ergebnissen, die aber von der Ägyptologie natürlich nicht an die große Glocke gehängt werden, damit Mark, Rainer und Zahi in Ruhe den vermutlich inzwischen ziemlich sensationsmüden Pöbel weiter für dumm verkaufen können ...

Die ganze Anlage, ihre präzise Ausrichtung und die erstaunlichen Maßverhältnisse - in aller ehemaligen Perfektion mindestens z. T. aus Kunststoff gebaut - und vor allem das ursprüngliche Fehlen von Eingängen in der Großen Pyramide, von Gängen in normaler Geh- od. Stehhöhe sowie das völlige

Fehlen von Treppen (außer der Stufe zur „Königinkammer“) - in diesem Teil des Inneren der Großen Pyramide - lassen eigentlich darauf schließen, dass es sich dabei nicht etwa um mit sadistischen Hintergedanken angelegte „Rutschbahn- od. Krabbelschächte“ zwischen „Grabkammern“ handelt, sondern dass wir es hier eher mit einem offensichtlich multifunktionalen technischen Gebäude (-teil) - z. B. einem Kraftwerk o. ä. - in einer Art universellem Safe - zu tun haben, als mit einem Königsgrab oder einer Art Tempel. Zu allem hin sind alle großen Gizeh-Pyramiden (wie auch die dazugehörigen „Taltempel“) völlig schmucklos - eben eher technischer Natur - im Gegensatz zu „richtigen“ Ägyptischen Königsgräbern oder Tempeln.

Unzweifelhaft sind die großen Pyramiden vor allem Anderen auch als uralte „Zeitkapseln“ überliefert, d. h. als eine Art „Observatorium und musealer Wissensspeicher“ für eine spätere Zivilisation, die reif genug dafür ist. Darüber schrieb nicht nur schon der zwischenzeitlich verlachte Herodot (der ein Alter der Pyramiden von 11.000 Jahren überliefert), auch viele andere Autoren (nicht nur der Antike berichten darüber. Modernere Autoren wie z. B. *C. Dunn* halten die Pyramiden dagegen in der Hauptsache für „akustische Resonanzkörper“ zur Steuerung und der Kontrolle von kosmischen und terrestrischen Kraft-Strahlen bzw. auch Akkumulierung von kosmischer Strahlung usw. - andere wie *R. Bauwal* oder *E. Ercivan* sehen sie lieber als „Sternentor“ oder Observatorien - also als uns unverständliche Hinterlassenschaft einer höheren Kultur. Wieder andere Forscher wie *P. Lemesurier* oder der Dipl. Ing. *A. Klitzke* (Pyramiden - Wissensträger aus Stein) zeigen ebenfalls überzeugend, dass die großen Pyramiden nach einem hoch stehenden mathematischen Code gebaut wurden. Klitzke hält sie hauptsächlich für mystische Einweihungsstätten und bringt sie mit freimaurerischen Einweihungsgraden in Verbindung: „Mykerinos-Pyramide = 11. Grad der Einweihung, Chefren-Pyramide = 22., und die Große Pyramide für den 33. Einweihungsgrad. Zudem bestätigt er ebenfalls - u. a. anhand von Reliefs - einen deutlich erkennbaren Niedergang der ägyptischen Kultur über die Zeiten.

Dass es im Sarkophag in der mit „Sandpackungen“ isolierten „Königskammer“ aufgrund offensichtlich noch vorhandener Strahlung (deshalb war früher das Pyramiden-Innere auf Anraten der Geheimdienste eine präsidien-

tenfreie Zone) auch zu Einweihungen in die höchsten Mysterien oder mindestens zu kräftigen Visionen bei „hellsichtigen Menschen“ kam (der arme *P. Brunton*), ist deshalb eigentlich kein Wunder. Trotzdem kann man annehmen, dass dieser Teil der Großen Pyramide hauptsächlich eine eher multifunktionale Angelegenheit darstellt, und sie räumlich nur als Einweihungstempel gebaut worden ist - und vor allem nicht als Cheopsgrab!

Mindestens drei weitere überlieferte Räumlichkeiten warten ja angeblich in der Großen Pyramide noch auf ihre Entdeckung - vielleicht ist ja einer davon die wirkliche „Halle der Einweihung“? Höchstwahrscheinlich sind diese Kammern mittlerweile längst entdeckt worden, wobei diese Entdeckung garantiert zu brisant für eine Veröffentlichung ist. Die wenigen heute bekannten Kammern und Gänge sind jedenfalls mit Sicherheit nicht alles, was die Ägyptologen hier bieten könnten - wenn sie nicht alles vertuschen müssten. Die Geldgeber für die oft im Dunklen laufenden Erforschungen kommen von weit her und wissen natürlich keinesfalls genau, was sie suchen ... Zu „anspruchsvolle“ Untersuchungsergebnisse werden jedenfalls gewohntermaßen mit Hinblick auf den ungestörten geistigen Zustand der Bevölkerung „rücksichtsvoll“ zurückgehalten, oder einfach „(frei-) gemauert“ (siehe z. B. *A. v. Retyi*, „die Stargate-Verschönerung“ 2000-2004) ... Noch ein „harmloseres“ Beispiel für die langjährige, saubere Arbeit der „Fachelite“: Seit *T. Young* Anfang des 19. Jahrhunderts in den „oval eingerahmten Hieroglyphengruppen“ des „Steins von Rosette“ „Königskartuschen“ zu erkennen glaubte, und nicht mal *Champollion* dies, wie gewöhnlich, anfeindete, glauben alle Ägyptologen an solche Kartuschen. Bisher hat sich nichts geändert!

„Pharaonenkartuschen“ sind jedoch nach dem erfahrenen Khemitologen Prof. *Abd. Aywan*/Kairo in Wirklichkeit meistens alte Landeszeichen, z. B. bedeutet die Kartusche von „Pharao“ *Snoferu/Sneferu/Senneferu* in Wahrheit: Sen = doppelt, nefe = Harmonie - also „die doppelte (Klang-) Harmonie“ - zusammen mit „ru“ den früheren Namen dieses Landes! Unsere „Ägyptologen“ schert das allerdings wenig - „Hauptsache, die Kohle stimmt“, die Pharaonen bleiben ruhmstüchtige, sadistische Despoten, und die Menschheit verblödet noch ein wenig mehr ...

Heute zeigen die Pyramiden jedenfalls - offensichtlich nicht nur aufgrund

ihres hohen Alters - heftige Erosionsspuren, das Felsplateau ist sogar gesprungen - alles ist aus den Fugen geraten und kaputt - auch der Sphinx und andere Ruinen überall auf der Welt zeigen deutliche Einwirkungen von schwersten Erdbeben und Überflutungen, die man sogar auch in Satellitenfotos erkennen kann. Obwohl dies hinreichend bekannt ist, möchte ich hier noch mal kurz darauf hinweisen, sozusagen als Überleitung zu einem zwar etwas unpopulären, aber dafür um so spektakuläreren Thema.

Nachdem die Untersuchungsergebnisse des US-Geologen *J. A. West* von der Ägyptologie nur belächelt wurden, untersuchte auch der Geologe Prof. *R. Schoch* von der Uni Boston die überall anzutreffenden Erosionsspuren an den Gizeh-Bauwerken und kam ebenfalls zum Schluss, dass sie durch Unmengen Wasser, und nicht etwa durch Sandstürme erodiert sind, „in einer Zeit lange vor der 4. Dynastie“! Der trotz einer jahrhundertelangen Konservierung durch Sand stark mitgenommene Zustand der ganzen Anlage - und das Bedürfnis nach einer Erklärung dafür - machen eine Beschäftigung mit dieser Sache nötig.

Auffällig ist in diesem Fall das Schweigen der Wissenschaft zum Thema „die Auswirkungen früherer Weltkatastrophen kosmischen Ursprungs“. Der Grund ist klar: Eine Berücksichtigung solcher Vorgänge würde nicht nur die ganze schöne (und so hart und teuer erarbeitete) Geschichtsschreibung über den Haufen werfen, sondern auch die Unzulänglichkeiten bei den vorgenommenen Datierungen bloßstellen. Mit Tatsachen, die zwar auf den ersten Blick nicht viel mit den Pyramiden zu tun haben, aber trotzdem etwas mehr Licht ins Dunkel werfen könnten, möchte ich nun mithilfe eines Basler Professors diese Informationslücke ein wenig schließen, denn: ... Wie man heute weiß, war die Erdvergangenheit alles andere als ruhig!

Bezeichnenderweise werden wir heutzutage von der Archäologie bzw. Geologie kaum mal über frühere, globale Katastrophen informiert. Es wird zwar über „Vulkanausbrüche, geologische Verlagerungen, Eiszeiten oder Klimaumschwünge“ usw. geredet - die angeblich alle vor vielen Millionen Jahren stattfanden, und so die verschiedenen (frei erfundenen) Erdzeitalter gebildet haben sollen - ohne aber logisch nachvollziehbare Gründe dafür zu erwähnen. Nicht nur die wahre Gestalt unseres Planeten wird verheimlicht, es werden auch die aus falschen Annahmen und Voraussetzungen - wie z. B. die Theorien der



Evolution, der „Plattentektonik“ oder der „Klimaerwärmung“ - entstehenden Widersprüche stillschweigend übergangen, bzw. passend gemacht oder unter den Tisch gekehrt - wie viele wichtige, die Geschichte erhellende, aber nicht ins tradierte Bild passende archäologische Funde sind schon „im Museumskeller verloren gegangen“?

In Meso- bzw. Südamerika und Mesopotamien wurden jedenfalls Stelen bzw. Kalendersteine und Keilschrifttafeln gefunden, die fünf verschiedene Zeitalter bzw. „Sonnen“ überliefern. Kosmische Katastrophen, wie z. B. Planetenannäherungen (u. a. als „Götterkriege“ weltweit überliefert) hatten immer wieder ihre Auswirkungen auch auf unseren Planeten und führten zu Änderungen der Erdumlaufbahn sowie zu Polverlagerungen oder -Sprüngen (nicht gemeint ist die sogenannte Präzession) und damit verbundenen Gravitationsänderungen. Auch durch Einschläge größerer Kometen (oder ganzer Schwärme - z. T. überliefert als „Strafe der Götter“) kam es in früheren Zeiten immer wieder zu Erdbahnänderungen sowie zu Schrägstellungen der Erdachse, die zu Polvereisungen führten. Die wandernden Poleiskappen sind der eigentliche Grund für die diversen angeblichen „Eiszeiten“ in verschiedenen Gebieten. Mit jeder Umlaufbahn- und Eigenrotationsgeschwindigkeitsänderung der Erde änderten sich auch die Tages-, Monats- und Jahreslängen - Noah wurde z. B. nach der Sintflut überliefert 950 Jahre alt, während Moses nur noch 120 Jahre alt wurde - heute liegt die durchschnittliche Lebensdauer bekanntermaßen bei ca. 60 bis 70 Jahren.

Zwangsläufig kam es in der Folge der oben angedeuteten Katastrophen ab und zu auch zu größeren tektonischen Bewegungen, die keinen Stein auf dem anderen ließen, und z. B. die Alpen bildeten. Auch der Himalaja entstand angeblich erst nach der „Eiszeit“, in historischer Zeit (z. B. A. Heim 1930, I. Velikovsky 1980 usw.). Solche schier unvorstellbaren Veränderungen der Erdkruste (Ozeane wurden zu Gebirgen usw.) erzeugen neben unbeschreiblichen Erdbeben, Vulkanausbrüchen und Stürmen auch immer gigantische Überflutungen, die uns z. T. als Sintflut überliefert sind. Kilometerhohe Superfluten - aus Wasser und allem, was sich auf der Erde befunden hatte - schossen sogar über die höchsten Berge hinweg und rissen alles mit sich.

Viele der sogenannten „Gletschermoränen“ oder „Schleifspuren“ sind nach gar nicht so neuen Erkenntnissen auch auf solche gewaltige „Superfluten“ zurückzuführen (z. B. Munk, Velikovsky, Zillmer). Spätestens seit dem Ausbruch des Mount St. Helens weiß man heute, wie schnell sich unter kataklystischen Bedingungen die Erdoberfläche verändern kann, bzw. wie schnell etwas versteinert. Heute kennt man z. B. einen Hunderte von Kilometer breiten Gürtel aus Löss (Vulkanasche), die sogenannte Banklösszone, die sich quer durch Europa und Asien bis zum Chinesischen Meer hinzieht ...

G. Heinsohn und C. Marx schrieben schon 1984 in diesem Zusammenhang: „... Hinter dem tradierten Schema verstecken sich aber auch naturgeschichtliche Ereignisse. Sie geschahen im Sonnensystem und bedrohten die Existenz der Menschheit. Im Anschluss an Vorgänge ..., war - vom Jupiter abgesprengt - ein erdgroßer neuer Himmelskörper zu den Planeten gestoßen. Vor nur etwa 3500 Jahren oder etwas danach löste er - gut dokumentierte - weltumfassende Zerstörungen und bleibende Klimastürze aus; etwa 600 Jahre danach verwüstete er den Planeten Mars und stieß diesen seinerseits auf eine erdgefährdende Bahn; erst im 7. Jahrhundert (vor unserer Zeit - pk) kehrte nach weiteren Konflikten im Planetensystem die gegenwärtig noch beobachtbare Ordnung ein. Vor 1'000 Jahren vernichtete die Apokalypse die Antike, bis zum LGR („Letzten Großen Ruck“ - bei dem die Erde auf die heutige Umlaufbahn gezwungen wurde - pk) vergingen wirre 3,5 Jahre; der Serie von geringfügigeren Marskatastrophen hatte die Zivilisation der Antike ihre aufstrebende Zivilisation geschuldet; die Venuskatastrophe hatte das Altertum gründlich zerschlagen, dessen Zivilisationen sich nach der Saturnflut ‚Sintflut‘ herausgebildet hatten. Chronologische Abstände zwischen diesen Katastrophen sind zwar nicht gut auszukundschaften, sie alle erfolgten aber in geschichtlich überlieferter Zeit, durch jeweils wohl mindestens 1 oder 2 Dutzend Generationen (à 32 Jahren) getrennt ...“

Der oben zitierte Basler Zeitrekonstrukteur Christoph Marx, (er übersetzte die deutschen Neuausgaben von „Welten im Zusammenstoß“ und „Erde im Aufruhr“ von I. Velikovsky, Umschau Verlag 1978/80) schreibt aufgrund seiner umfangreichen Recherchen und Messungen mit dem GFMI (Gravitations-Feld-Mess-Instrument) 2008:

„Das GFMI zeigt an, dass SGR (Substanzrelevante Gravitations-Resonanz) das Universum als bewegende Kraft beherrscht. Offensichtlich handelt es sich dabei um einen Aggregatzustand der Elektrizität. Sie ist somit auch bipolar & bewegt & stabilisiert mit ihren Wirbeln alles, vom Himmelskörper bis zum ‚Atom‘ - Die bipolare Substanzrelevanz der Gravitation, die sich in einer ein- & ausdrehenden, resp. anpressenden & abstoßenden Vortexströmung resp. niemals konstant bleibenden Vortexresonanz äußert, beweist im Übrigen die totale sci. Verdummtheit der natur- (& geschichts-) wissenschaftlichen Le(e)hren. - Die am Gravitations-Feld-Mess-Instrument beobachtbare Substanzrelevante Gravitations-Resonanz weist das konstantenlose Universum & als eine der Konsequenzen auch die exoterrestrische Herkunft der globalen Katastrophen & damit die Unmöglichkeit nach, prä-Trecento-Daten (vor etwa 1350 - pk) festzulegen“.

Chris Marx ist u. a. auch Mitglied der Internationalen Akademie „Information, Kommunikation, Technologie, Natur, Gesellschaft“. Hier zur weiteren Erbauung Auszüge eines interessanten Vortrags, den er schon 2008 im Physikkongress in St. Petersburg gehalten hatte:

„Zum Verständnis des geschichtlichen Hintergrundes ist zunächst ein klares Bild der Entstehung der XK (Christl. Kalender - pk) - Chronologie erforderlich: Abgesehen davon, dass die Epochenfigur ‚Jesus‘ als Mensch natürlich überhaupt nicht nachgewiesen ist, wird gleichwohl allgemein akzeptiert, dass mit dieser Epoche die chronologisch quantifizierende Jahreszählung beginnt. Aber dies ist nicht so! Denn erstmalig wurde eine Zählung historischer Jahre durch die Apokalypsen, insbesondere der Offenbarung des Johannes initialisiert. Vorgetragen wird die Unheilsbotschaft im Tempus der Vorzukunft (Plusquamperfekt), d. h. als in Gottes ja allmächtigem Willen bereits geschehener & in des Propheten Sehergeist erblickter Vorgang - es geht also keineswegs um eine erst in der Zukunft liegende Prophezeiung, sondern um eine bereits überlebte Erfahrung! Weil nun aber diese Erfahrung laut Offenbarung 20:7 eintritt ‚wenn die tausend Jahre (nach Christus) vollendet sind‘ mussten selbstverständlich 1'000 dem Unheil vorangestellt werden, mit welchem die Jahreszählung mit einem Jahr 1 aufgenommen wurde.

(Zur weiteren Verdeutlichung möchte ich in diesem Zusammenhang auch

Die neue Einteilung der geschichtlichen Zeitalter 				
ALTZEIT	ANTIKE	WAHNZEIT	NEUZEIT	JETZTZEIT
DesAster-Serien setzen frühgeschichtliche Kulturen sowie alte & antike Reiche		Jahreszählung <i>erstmal</i> s ab Apokalypse	friedlicher Himmel, abklingende Kometen- & Erdbebenaktivität	
Saturn → Jupiter ↓ Venus-"Komet" ↗	Mars	Isis-Venus Horus-/Jesuskind Merkur	Madonna + Jesus = Allah + Prophet	Versuch zur RMNG <sup>1</sup>
Jahreszählung <i>nur in Chronologieinseln</i>		~945 UK = ~1000 XK	~600 UK = ~1345 XK	1 UK = 1945 XK
"Sintflut" durch Saturn "Exodus" durch Venus	Mars- Begegnungen	⚡ Apokalypse LGR ↗	600 Jahre rasanter Zivilisationsaufbau	Zunehmendes IVK durch KoV
Fiktive -XK Jahreszahlen durch unerlaubte Retrokalkulationen	Die fiktive XK-Epoche (Jesusgeburt) entstand durch die dem Jahr ihres Eintreffens vorangestellten "1000 Jahre" (= "Tausendjähriges Reich") der Apokalypse			
RMNG = Rekonstruktion der Menschheits- & Naturgeschichte LGR = Letzter Grosser Ruck KoV = Kollektive Verdrängung (mit IVK als Ergebnis) IVK = Irrationales Verhalten des Kollektivs in Wissensklitterung, Holocaust, Krieg, Terrorismus & zerstörerischer Technologie				

auf zwei beachtenswerte Artikel von K. W. Haug zum Thema Datierungsschwierigkeiten und Katastrophen hinweisen - [„Einführung in Volker Dübbers' Kalender-kritische Berechnungen“ und „Kalenderfälschung - warum?“] pk).

Damit brach die Apokalypse also im Jahre 1001 AD über die Welt herein, zerstörte die antiken Zivilisationen auf der ganzen Erde & hinterließ Städte, Siedlungen, Tempel & Paläste zertrümmert & verschüttet, in den Meeren versunken & ganze Länder durch veränderte Erdpositionierung sogar in nicht mehr bewohnbare geografische Zonen entrückt. Vertriebene Scharen Überlebender irrten auf der Suche nach existenzsichernden neuen Lebensräumen über die Kontinente („Völkerwanderung“). Menschen mit vielerlei verschiedenen Traditionen & Kenntnissen vermischten sich, sodass der Wiederaufbau mit enormer Dynamik voranschritt. Ab ~ 200 wurden im Verlauf von weniger als 300 Jahren > 3500 neue Städte gebaut, infolge des neuen kälteren Klimas & wilden Wetters, der anhaltenden Erdbeben & der leicht erhöhten Gravitation in vollkommen neuer Technik (Tempel wurden zu Kathedralen) & in lebensschützender Anordnung (kreissegmentförmig anstatt quadratisch angelegte Straßen).

Allerdings, etwa 3,5 Jahrhunderte nach der Apokalypse, also in der Mitte des Trecento resp. des „1“ 4. XK - Jhs (Christl. Kalender), kam es zu einer neuen Katastrophenserie, verursacht durch die ‚Gottheiten‘ Venus & Merkur. Wieder wurde die Erde repositioniert, als ‚1‘ 372 nach

den LGR (Letzter Großer Ruck) -Katastrophen, die mit dem ‚1‘ 348 exoterrestisch hereingebrochenen Schwarzen Tod (der bis zur Hälfte der Weltbevölkerung ausrottete) dann aber bald ihr Ende erreicht hatten, erstmals festgestellt wurde, dass das Osterfest nicht mehr kalkuliert werden konnte. 200 Jahre später, nach genauen Observationen durch eine päpstliche Kommission, kam es 1582 zur Gregorianischen Kalenderreform, als 10 Tage zur Rückverlegung des Frühlingspunktes auf den 21. März aus dem XK entfernt werden & die heute noch gültige Schaltregel das kürzer gewordene (in Tagen pro Jahr gemessene) Jahr berücksichtigen mussten. Die Gregorianische Kalenderreform ist der eindeutige Nachweis für die Ursache der LGR-Katastrophen & zeigt, dass die mit der Apokalypse aufgenommene Zählung historischer Jahre natürlich rein gar nichts mit der Berechnung der nur aktuellen astronomisch berechneten Festkalender zu tun hat. Weil aufgrund der astronomischen Beobachtungen diese Festkalender aber letztmals in der 2. Hälfte des Trecento geändert hatten & für die früheren Kalkulationen nicht die geringsten astronomisch vergleichbaren Werte vorliegen, können frühere & noch so exakte Beobachtungen niemals für die Festlegung absoluter, mit unseren gegenwärtigen Messungen vereinbare Daten verwendet werden. Die Menschheit wird sich daran gewöhnen müssen, nie in der Lage zu sein, eine quantitativ chronologisch geordnete Geschichte vor der Mitte des Trecento rekonstruieren zu

können! MaW, alle früheren astronomischen Beobachtungsdaten, auf denen die heutige Histografie aufbaut, sind völlig wertlos nicht allein für unsere Gegenwart, sondern ebenso für ihre eigene Periode: denn die Ephemeriden sind nicht mehr dieselben, sogar die Anzahl der sichtbaren Planeten (von GR „planos“ von Homer für das betrügerisch irreführende Herumwandern des Odysseus eingeführt) muss nicht immer die heutige gewesen sein, & ob sogar der Mond immer die Ursache z. B. für Sonnenfinsternisse war, kann keineswegs als gesichert gelten. Die in den folgenden Jahren auftretenden Komputisten & Chronologen versuchten von da an (ab 1582 - d. A.) das fiktive ‚Tausendjährige Reich‘ (- 0 - 1000 n. Chr. - d. A.) mit ‚Geschichte‘ aufzufüllen, woraus dann die heutige Lehrmeinung einer ‚Spätantike‘ mit anschließendem ‚Mittelalter‘ entstand, wie wir sie heute in der Schule aufgetischt & eingetrichtert bekommen.

(„Es gibt bis heute keine verbindliche Papstliste, sowohl hinsichtl. der Regierungsdaten, v. a. der frühen Päpste, als auch hinsichtl. ihrer Anerkennung als Papst oder Gegenpapst“ - Meyers großes Handlexikon! Sehr auffällig bei der bekannt hohen Anzahl der schriftkundigen Kirchendiener! - pk)

Einblick in die quantifizierenden Methoden & deren am XK - (christl. Kalender) Maßstab ausgerichteten Resultate eröffnet die statistische Geschichtsrekonstruktion (von A. T. Formenko 1994 - pk).

Zusammenfassend ist zum geschichtlichen Hintergrund also festzuhalten:

**a) Die Saturnexplosion**

**b) Die aus a) resultierende "Sintflut"**

**c) Die ebenfalls aus a) ableitbare Venus - "Geburt" aus Jupiter.**

**d) Die "Exodus"Katastrophen, verursacht durch Venus**

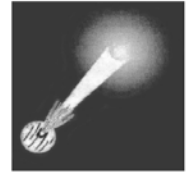
**e) Das Josua - Ereignis, verursacht durch Venus**

**f) Die Zerstörung des Mars durch Venus  
g) Serie von 6 durch Mars - Begegnungen verursachte Katastrophen**

**h) Die apokalyptische Katastrophenserie, verursacht durch Venus & Merkur vor ~ 1000 Jahren**

**i) Die LGR - Katastrophen vor ~ 650 Jahren**

Rechts : "Geburt" der Athene/Venus aus Jupiter's "großem roten Fleck"



Istar, ikonographisch in den Fasces (etruskisch/römisches Symbol der Strafgewalt - Rutenbündel um ein Richtbeil herum) erinnert



Jehova/Venus, Verursacher der Exodus-Katastrophen



der Gott des Josua-Ereignisses



Venus, den Mars angreifend & zerstörend



Venus mit Merkur, ihrem "Kind von Horus" (Jupiter)



Die natur- geschichtskundige logische qualitative Systemanalyse ist keine ‚Theorie‘, sondern ergibt als unveränderliche wahre Sachlage:

1. Infolge der durch die Gregorianische Kalender-Reform für den ‚letzten großen Ruck‘ nachgewiesenen Repositionierung der Erde sind vor Mitte des Trecento aufgezeichnete astronomische Beachtungen wertlos.
2. Das Altertum mit den asiatischen & afrikanischen Kulturen ist chronologisch an die Gegenwart nicht anzubinden & nur als Chronologieinseln bekannt.
3. Die Antike ist von der Jetztzeit durch das völlig fiktive ‚Tausendjährige Reich‘ getrennt.
4. Eine historische Jahreszählung beginnt erst ~1001 XK (christl. Kalender) verlässliche (nicht durch astronomische Retrokalkulationen oder Fälschung korrumpierte) Quellen tauchen kaum vor etwa dem Duocento (13. XK-Jh.) auf.

5. Das Phänomen der sich zugleich entwickelnden Mathematik bemächtigte sich stetig ausgreifend der Astronomie, Physik & Chronologie & beherrscht heute die Natur- & Geschichts-Wissenschaften im Gegensatz zu realer Natur- & Geschichtskunde.
6. Exoterrestrisch durch Himmelskörper verursachte globale Kataklysmen in historischer Zeit bewirken den Umgang der Menschen mit ‚Gottheiten‘ als intelligenten Wesen, solange letztere beobachtbar zu handeln scheinen.
7. Alle ‚transzendenten‘ Gottheiten sind direkt von Himmelskörpern abgeleitet, es existieren daher absolut keine Gottheiten im Sinne der Weltreligionen.
8. Die (bislang) letzte ‚apokalyptische‘ Katastrophenserie beginnt vor ~1'000 Jahren & dauert bis zum LGR (letzten großen Ruck) in der Mitte des Trecento vor ~ 650 Jahren.
9. Bis dahin entstandene naturkundliche

Kenntnisse verführen zur quantifizierenden Beschreibung der Natur & der Historiographie.

10. Die Quantifizierung führt unmittelbar zur Verdrängung des katastrophisch-traumatisierenden Erregungshintergrundes in das Gedächtnis des Kollektivs (Sprachen, Bilder, Rituale).
11. Das PRW-Kombinat (Gesamtheit der Kollektivdenksysteme der Philosophien, Religionen & (exo- sowie esoterischen Wissenschaften) entwickelt sich zur KOV (kollektive Verdrängung) - Maschinerie & damit zur IVK (irrationales Verhalten des Kollektivs in Wissenskitterung, Holocaust, Krieg, Terrorismus & zerstörerischer Technologie) -Ursache.  
Die Rekonstruktion der Menschheits- & Naturgeschichte (vgl. [www.paf.li](http://www.paf.li)) vermochte bislang folgende Kataklysmen in historischer Zeit nachzuweisen, aber nur h) & i) sind einigermaßen datierbar.

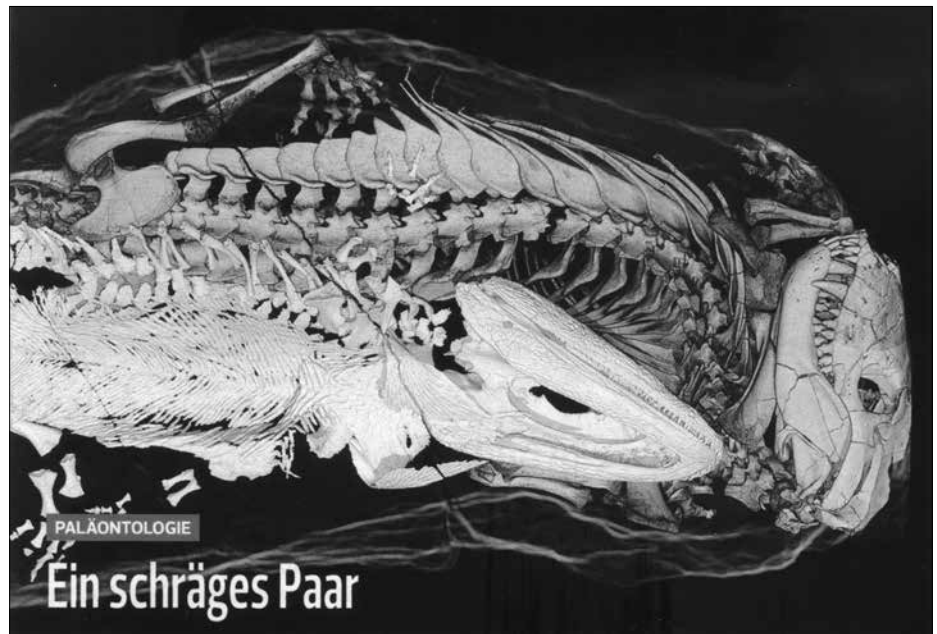
*Jedes Mal wurde die Erde destabilisiert & geriet durch Taumeln in eine jeweils veränderte Lage, womit auch Gravitationsänderungen verbunden sein konnten.“*

Soweit C. Marx - interessant, oder nicht?

Sicherlich sind die oben angeführten Effekte nicht alles, was sich bei solchen Vorgängen ereignete. Nachdem die früher vermutlich in der Nähe des Asteroidengürtels befindliche Umlaufbahn der Erde durch Kontakte mit anderen Himmelskörpern in die heutige verändert wurde, haben wir immerhin seit etwa 700 Jahren mehr oder weniger Ruhe.

Die bekanntesten vorsintflutlichen Zeugen aller oben aufgezählten Katastrophen unterschiedlicher Intensität (es gab vorher mit Sicherheit noch mehr davon - die Gründe dafür liegen jedenfalls für uns im Dunklen) galten schon seit jeher als Weltwunder, die spaßigerweise in der Antike laut altarabischen Überlieferungen z. T. noch mit Muscheln (sie haben es gern „feucht ...“) „dekoriert“ waren. Heute fehlen die Außenverkleidungssteine bis auf einige untere Lagen aus Granit bei der „Mykerinos“-Pyramide. Laut den Ägyptologen wegen Steinraub, allerdings finden sich in Kairo anscheinend kaum aus Pyramidenstein (dem angeblichen „mer-mer“, od. „mar-mar“ = „Marmor“) erstellte Bauten, wie glaubhafte Augenzeugen - z. B. G. L. Geise und D. Vogl - berichten. Nur „Chefrens“ Pyramide zeigt an ihrer Spitze die alte Außenverkleidung aus Rosengranit (nicht aus poliertem Kalkstein, wie die Ägyptologie behauptet) und damit in etwa den Wasserstand früherer Flutwellen, wie uns G. L. Geise weiter aufklärt. Allerdings verlegt er die Superflut in die Zeit vor 1300 Jahren (nach obiger Aufzählung damit in den Bereich von g). Nun stehen wir aber gleich vor mehreren Fragen: Fand die größte Zerstörung durch a, b, c, d, e, f, g, oder h statt - und wann passierte es? Heute sehen wir lediglich das Resultat aus all diesen Vorgängen. Wer ahnt schon, dass die Erde seit der „Erschaffung der Welt“ (Saturnexplosion) derart viele Kataklysmen (sicherlich unterschiedlicher Stärke) zu verdauen hatte?

Weitere, etwas unbekanntere Beweise für die oben dargestellten katastrophischen Vorgänge finden sich überall auf unserem Planeten - z. B. entdeckte man in Höhlen und Klüften durcheinander gemengte, zerschmetterte Skelettreste der unterschiedlichsten



*Eine einzigartige Entdeckung machten französische Forscher, als sie 250 Millionen Jahre altes Gestein aus einer südafrikanischen Höhle mit Synchronstrahlung durchleuchteten: ein eng umschlungenes Paar aus einem Säuger und einer Amphibie, die offenbar gemeinsam in den Tod gegangen waren. Ein Landtier und ein Wassertier! War es Liebe über alle Artgrenzen hinweg? Die Forscher vermuten eher, dass das Säugetier gerade Winterschlaf hielt und die Amphibie nach einer Verletzung dessen Wärme suchte. (Originaltext P. M. v. 09/2013, Hervorhebungen teils v. pk)*

Arten. Meistens handelt es sich dabei um eine Vermischung der Fauna unterschiedlichster Breiten, z. B. Flusspferde, Schlangen und Säbelzahniger zusammen mit Robben, Mammuts und Rentieren usw. - wie man es z. B. auch im Sioux-Country in Nebraska sehen kann: „Die Fossilien liegen stellenweise in solcher Fülle da, dass sie ein richtiggehendes Pflaster verschlungener Knochen bilden, von denen sehr wenige in ihrer natürlichen Stellung zueinander liegen“ schreibt R. S. Lull, Direktor des Peabody Museums in Yale, in seinem Buch über Fossilien. Unsere völlig ahnungslosen Archäologen haben es nicht gerade leicht, ihre oft verwirrend ungeordnet angetroffenen Funde nur hinreichend zu erklären, oder in die heutzutage verkaufte „Geschichte“ einzupassen:

*„Charles Darwin (1809-1882), der das Auftreten kontinentaler Katastrophen in der Vergangenheit bestritt, gestand in einem Brief an Sir Henry Howorth ein, dass die Auslöschung der Mammuts in Sibirien für ihn ein unlösbares Problem sei. J. D. Dana, der führende amerikanische Geologe der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts, schrieb: ‚Die Einschließung riesiger Elefanten im Eis und die perfekte Erhaltung ihres Fleisches zeigt, dass die Kälte plötzlich und ein für alle Mal hereinbrach, wie in einer einzigen Winternacht, und nie wieder nachließ.*

*Im Magen und zwischen den Zähnen der Mammuts wurden Pflanzen und Gräser gefunden, die heute in Nordsibirien nicht wachsen“ (aus „Erde im Aufruhr“ von I. Velikovsky, 1980).*

Vermutlich haben sich hier eher die „Forscher“ tief im Winterschlaf befunden, oder es handelt sich um einen typischen Paläontologenscherz: Die „verletzte Amphibie“ wurde offensichtlich gleich nach dem Saurier in der Höhle in ein enges, schlammiges Loch o. ä. gespült - schockgefroren und mit weiterer Sedimentation überdeckt, um daraufhin mit Hilfe von ein wenig „Elektromagnetismus“, Hitze, Druck usw. zu „versteinern“ - ganz normal bei einem schweren Kataklysmus, bzw. nach einer kosmisch hervorgerufenen Flutkatastrophe. Es gibt z. B. in New Mexico und Utah sogar versteinerte Saurierspuren, zwischen denen sich deutlich erkennbare menschliche Fußabdrücke befinden! (Siehe „Irrtümer der Erdgeschichte“, H. J. Zillmer, 2002)

Laut TV / SWR 01.01.2009 wurden bei Merxheim wie auch bei Talheim / Heilbronn / BW Funde aus der Zeit der Bandkeramiker (angebl. 5300 v. Chr.) gemacht. Zu dieser Zeit herrschte (wie auch anderen Orts) in dieser Gegend anscheinend ein mildes Klima, hier wuchsen laut Pollenanalyse Buchen, Eichen und Linden ... Unter einer

Ascheschicht fanden sich „zerstückelte Leichenreste“; (Knochen) von ca. 450 o. m. Individuen (Menschen und Tieren). Angeblich handelt es sich um längliche Gruben, die um eine Siedlung angelegt worden waren (...) Viele enthielten offensichtlich „Hockergräber“. Die ange-troffene Unordnung in den „Sekundär-bestattungen“ wurde mit „Zerlegung durch Vögel“ erklärt (...). Die zum Teil angekohlten Schädelkalotten zeigten gute und schlechte Gebisse (von Jung und Alt) und waren zum Großteil (angeblich mittels Steinäxten ...) zertrü-mert, was ausführlich und vollmundig mit brutalsten kriegerischen Bräuchen erklärt wurde ...

Die anscheinend etwas einfach ge-strickten, (aber dafür um so blutrünsti-geren) beteiligten Archäologen kämen natürlich niemals auf den Gedanken, dass sie hier offensichtlich auf die Reste einer Katastrophe gestoßen sind! Wenn sich Mensch und Tier voller Angst in plötzlicher Kälte (oder Hitze?) zusam-menkauern („Hockergräber“) und dazu wahrscheinlich noch durch Druckwel-len oder Fluten durcheinander gespült und zermalmt, danach von einer Hit-zewelle verbrannt und unter mehreren Meter dicken „Sedimentschichten“ begraben wurden, kann es sich natür-lich höchstens um Mord und Totschlag „primitiver, blutrünstiger Vorzeitler“ handeln - oder andernfalls allerhöchs-tens um „Opfer“ mordwütiger Priester - man erzählt halt, „was der abgestumpfte TV-Kunde hören will“.

Datierungsprobleme: Zwischen den Steinen der Großen Pyramide gefunde-ne Holzkohlestückchen wurden (u. a.) von Dr. Haas und später von Prof. Wölfli von 1986 - 1986 auf 14C untersucht. Eine der Proben wurde von Dr. Haas auf „843 vor Cheops“ datiert. Trotz erheblich verwirrender Datenstreuung bei den verschiedenen Messungen einigte man sich schließlich auf „etwa 400 bis 500 Jahre vor Pharao Cheops“. Da diese Ergebnisse sich nicht mit den Annahmen der Ägyptologen deckten, geriet die Angelegenheit unauffällig in Vergessenheit (Wie kommen eigentlich solche Holzkohlenstücke zwischen die Steine, wenn man früher angeblich nicht mal ein Messer zwischen die Ver-kleidungssteine schieben konnte, oder wurde etwa schon beim Bau zwischen den Steinen gezündelt? - usw.).

Trotz hoher technischer Entwick-lung kann man heutzutage mit Hilfe von Pollenanalyse, anhand von „Eis-



*Steinfries aus Yucatán, in dem eine im „Chilam Balam von Chumayel“ beschriebene „Sintflut“ gezeigt wird: Links im Bild zerfällt eine Pyramide, daneben eruptiert ein Vulkan, vor dem im Wasser Mensch und Fisch treiben. Der „Noah“ in seinem Boot schaut wenig glücklich unter seinem Kopfputz - und dem stark bewölkten Himmel darüber - hervor und scheint es eilig zu haben (Bild aus „Neue Beweise für Atlantis“, v. A. Collins 2002).*

bohrkernen“ (siehe meinen Artikel im SYNESIS-Magazin Nr. 2/2013), Warven- oder Thermolumineszenzmethoden, und vor allem mit der 14C (Radiokarbon-Datierung) nicht genau feststellen, wann die oben beschrie-benen, globalen Katastrophen stattgefunden haben? Wie man mittlerweile weiß, und oben schon angedeutet wurde, haben diese Datierungsmethoden einige Schwächen, was aber aus verständlichen Gründen nicht gern zugegeben wird. Gerade bei vorkataklystischen Funden, die durch erhebliche Temperatur-, Gavi-tations- u. Strahlungsschwankungen usw. verändert wurden, versagen sol-che Datierungsmethoden anscheinend völlig und sind der Grund dafür, dass sich oben genannte Vorgänge „schon vor Hunderten Millionen von Jah-ren“, mindestens aber vor „ca. 11.000 Jahren“ oder „400-500 Jahre vor Cheops“ abspielten. Dieses, und zusätzlich das krampfhaftes Festhalten an den erfundenen, aufeinander folgenden „Erdzeitaltern“ oder „Dynastien“, in Verbindung mit der oben erwähnten, im 16. Jahrhundert nicht ohne Hintergedanken arglistig von der Päpstlichen Kurie eingeführten konventionellen Geschichtsschreibung (Gregorianischer Kalender von 1582), sind die Hauptgründe für die heute übliche, kaum nachvollziehbare aber dafür um so großzügigere „Datierung“ angeblicher früherer Ereignisse.

Nur die - allerdings oft mit der „14C-Methode“ verkettete - Baumring-Datierungsmethode (Dendrochronologie) scheint einen etwas genaueren Blick in die letzten paar Jahrtausende zu gestatten, wobei natürlich ebenfalls („intelligenterweise“- man will ja auf der „sicheren Seite“ sein ...) von den heu-tigen Jahreslängen ausgegangen wird:

*„Die Jahresringe von Bäumen enthül-len, ob in einem einzelnen Jahr oder einer Periode das Wachstum vorangetrieben oder behindert wurde. Zu den ältesten bekann-ten Bäumen gehören die kalifornischen Se-quoias, die Mammutbäume. Einige haben einen Umfang von 30 Metern. Von allen Exemplaren, deren Ringe gezählt wurden, begann der älteste sein Leben nach dem Jahr 1300 vor unserer Zeitrechnung (das Alter des General-Sherman-Baumes im Sequoia National Park ist nicht bekannt, da er nicht umgesägt wurde). Es scheint also, dass kein Baum aus den Tagen der großen Katastrophe in der Mitte des 2. Jahrtausends (- 2193? s. u. pk) bis in un-sere Zeit überlebt hat. Die Mammutbäume sind durch eine häufig 60 Zentimeter dicke Rinde gegen Feuer fast so gut wie durch Asbest geschützt. Um die Zeit der Weltka-tastrophe überleben zu können, müsste ein Baum in der Lage sein, auch den Orkanen und Flutwellen zu widerstehen und in einer sonnenlosen Welt zu existieren, unter einer Decke von Staubwolken, welche die Welt viele Jahre hindurch einhüllte. Die ältesten Bäume, die ihr Leben vor ungefähr*



3200 Jahren begannen, bieten Einsicht in die Einflüsse auf ihr Wachstum, die von einer Serie späterer Klimaschwankungen in weltweitem Ausmaß stammten und sich gemäß Pollenanalyse im 8. und zu Beginn des 7. Jahrhunderts zutragen, d. h. vor 2700 Jahren. Laut dem in ‚Welten im Zusammenstoß‘ gesammelten historischen Material handelt es sich bei den erinnerungswürdigen Daten um die Jahre -747, -702 und besonders -687“ (aus „Erde im Aufruhr“ von I. Velikovsky).

Sicherlich ist das Zählen von Baumringen eine anstrengende Sache, da vermutlich etliche Ringe etwas seltsam aussehen, und keinesfalls einen Zeitraum von einem Jahr mit 365 Tagen à 24 Std. mal 3600 Sekunden darstellen. Wahrscheinlich deshalb musste man sicherheitshalber diese Zählungen auch noch mit Pollenanalyse unterstützen.

Mittlerweile hat man in österreichischen Seen angeblich „über 5000 - 7000 Jahre altes Holz“ von Stützen alter Pfahlbauten, in Verbindung mit Brandspuren entdeckt. Da man aber vor 1348 oder 1000, also den letzten Katastrophen, die vor allem die sogenannte Antike zerstörten - gar nichts mehr exakt datieren kann (wie oben deutlich wurde) sind auch die Jahresangaben Velikovskys (er schlug -687 als erstes sicheres Datum vor ...) sicher nicht besonders ernst zu nehmen. Die Freunde der Dendrochronologie könnten sich also freuen, wenigstens über ca. 5-6000 Jahre Genaueres zu wissen. Leider werden die zumeist aus z. T. verkohlten Stümpfen „gesicherten Messergebnisse“ gemeinhin falsch interpretiert und höchstens mit Klimaschwankungen oder lokalen Bränden erklärt. Vor dem Jahr 1000 kann logischerweise nichts als sicher datierbar gelten, auch nicht durch eine „unterstützende“, höchst fragwürdige und sicher völlig überbeuerte Datierung mit „14C“!

Trotzdem sollen viele der heutigen Alpengletscher angeblich etwa aus der Zeit vor etwa 27 Jahrhunderten stammen, der Rhonegletscher taute dagegen damals ab (I. Velikovsky, H. J. Zillmer, H. Hörbiger, G. Heinsohn, u. a.). Allein dieses globale Unglück hatte mit Sicherheit auch auf Ägypten schwerste Auswirkungen, sogar das Klima wurde damals (laut Pollenanalyse) kälter, was zusammen mit der Umkehrung des Magnetfeldes auf einen Polsprung hinweist - im Tempel von Dendera befindet sich u. a. jedenfalls - neben einem Relief des gewohnten Sternenhimmels - eines,



Zu den ältesten Bäumen der Welt zählen diese „Schwestern“ in Bechealeh/Nordlibanon, 1311 m. ü. NN. Das Alter dieser Olivenbäume wird auf unglaubliche 6000 - 6800 Jahre geschätzt. Wie man sieht, haben sie mit ihren 28 m Stammumfang schon einiges hinter sich, und könnten die „Sintflut“ überlebt haben ... (Bild aus P. M. 09/13).

bei dem der Sonnenaufgang im Westen stattfindet ...

Offensichtlich aus der Zeit des „Letzten Großen Rucks“ vor ca. 660 Jahren stammt einer der ältesten europäischen Augenzeugenberichte einer überlebten Katastrophe: die „Historia Francorum“ („Fränkische Geschichte“) des Bischofs Gregor von Tours - allerdings angeblich aus der Zeit der „frühen Merowinger“. Gemäß Lexikon lebte G. v. Tours angeblich von 538-594 n. Chr. und wurde um 573 als Bischof eingesetzt. Laut Fachleuten wie G. Heinsohn und C. Marx (s. o.) fand der Ausbruch der in dieser Chronik beschriebenen Pest allerdings erst um „1348 XK“ statt. Die Historia enthält natürlich keinerlei Zeitangaben nach christlichem Kalender, deshalb ist das genaue Entstehungsdatum oder der Beginn (vielleicht um 1335 XK?) oder die Dauer der Katastrophe (jedenfalls mindestens 13 Jahre - höchstwahrscheinlich unterschiedlicher Länge) kaum vernünftig zu berechnen. In dieser ansonsten glaubhaften Chronik werden u. a. auch kosmische Vorgänge und ihre schlimmen Auswirkungen - wie z. B. Erdbeben, die Pest, Blut und Kometen vom öfter brennenden Himmel, oder verheerende Dürren und Überflutungen - in „Gallien“ beschrieben. Interessant ist vor allem auch eine „Gesamtberechnung“ der bis damals überlieferten Geschichte, sie widerspricht jedenfalls der heutigen Geschichtsschreibung oder modernen 14C-Datierungen:

„Diese Bücher haben wir im einundzwanzigsten Jahre nach unserer Einset-

zung (573 + 21 = 594?) beendet, und obgleich wir in dem oben dargestellten die Bischöfe von Tours unter Angabe ihrer Amtsjahre aufgeführt haben, folgt hier doch eine Gesamtberechnung dieser Jahre wie in einer Chronik, weil wir nicht überall haben ermitteln können, wie groß der Zwischenraum von der Erledigung des Bistums bis zu seiner neuen Besetzung gewesen ist. Die ganze Summe der Jahre seit Erschaffung der Welt ist aber folgende: Von der Schöpfung bis zur Sintflut 2242 Jahre.

Von der Sintflut bis zum Durchzug der Kinder Israel durch das Rote Meer 1404 Jahre.

Von dem Durchzug durch das Rote Meer bis zur Auferstehung des Herrn (30 n. Chr.?) 1538 Jahre.

Von der Auferstehung des Herrn bis zum Heimgange des heiligen Martinus (v. Tours -397?) 412 Jahre.

Vom Heimgange des heiligen Martinus bis zu dem oben erwähnten (- 594?) 197 Jahre.

... einundzwanzigsten Jahre unserer Amtsführung, welches das fünfte Jahr des Papstes Gregorius zu Rom, das einunddreißigste König Gunthramms, das neunzehnte König Childeberts II. ist. Die ganze Summe dieser Jahre ist 5792 Jahre.

Hier endet das zehnte Buch der Geschichte im Namen Christi.“

(Aus Gregor von Tours „Fränkische Geschichte“ neu bearbeitet von M. Gebauer, Phaidon, 1988).

Jedenfalls besteht der „strenggläubige“ G. v. Tours ausdrücklich darauf,

dass niemand eine Änderung an seinen Schriften durchführen darf: „... wenn ihr nicht zerschmettert von diesem Gericht weichen und in die ewige Verdammnis mit dem Teufel eingehen wollt, so lasset niemals diese Bücher vernichten oder sie so umschreiben, dass ihr einiges ausgewählt und anderes weglasst; sondern so, wie sie von uns hinterlassen sind, sollen sie unversehr und unverkürzt bei euch bleiben! ...“ (... die „lieben Pfaffen“ - „sorry“-) ...

Oben habe ich einige aus „Meyers Lexikon“ entnommen, offensichtlich an die Kalenderreform angepassten Jahreszahlen klein eingefügt. Wenn die Pest also um 1348 ausbrach, wurde die „Historia“ - wie man dem Text entnehmen kann - etwa zehn Jahre später, also um etwa 1358 „XK“, von G. v. Tours verfasst - starb er etwa noch im selben Jahr? 1358 wäre nämlich angeblich 594 - das ergibt eine Diskrepanz von 764 Jahren! Anders gerechnet, mit den Angaben G. v. T.s:  $1358 - 197 - 412 = +749 - 34$  (dem angeblichen Alter Jesu)  $= +715$  wäre demnach das echte Jahr 0, - vier Jahre nach Weihnachten. Von der (Wieder-) Auferstehung bis zum Exodus sind es  $+749 - 1538 = -789$  (im -7. bis -8. Jahrhundert soll sich ja das Magnetfeld der Erde umgekehrt haben)  $+ 1404 = - 2193$  - wäre demnach das „Jahr der Sintflut“ (die großen Pyramiden wurden mit Sicherheit vor dieser Zeit erbaut), die „Schöpfung“ (Saturnexplosion?) um -4435 (höchstwahrscheinlich wurden die großen Pyramiden sogar noch vor diesem Ereignis gebaut). Interessant wären natürlich genauere Angaben über die tatsächlichen Jahreslängen der verschiedenen Epochen, doch ist es - wie oben begründet - völlig unmöglich im Verlauf solcher Vorgänge einen vernünftigen Kalender zu führen.

Sicherheitshalber wurde der Ausbruch des „Ilupango“ von amerikanischen „Spezialisten“ mittlerweile auf „536 n. Chr.“ datiert. Die weltweiten Auswirkungen dieser Eruption sollen jetzt nicht nur den Untergang der Maya in El Salvador - sondern auch den Ausbruch der Pest (übertragen von Rattenflöhen) in Europa verursacht haben - geschah dies in Wirklichkeit erst um „1348 XK“? (angeblich in diesem Jahr wurde zum ersten Mal das deutsche Reinheitsgebot in Weimar dokumentiert - der amerikanische Forscher P. McGovern will herausgefunden haben, dass die Pyramiden unter Einfluss von Bier gebaut wurden - jeder Arbeiter bekam pro Tag angeblich immerhin vier

Liter - deshalb haben sie wohl die spitzen Pyramiden, und nicht etwa Würfel oder Zylinder gebaut ...)

Auffallenderweise wird „der biblische Exodus“ von I. Velikovsky und C. Marx/G. Heinsohn in die Zeit vor ca. 35 Jahrhunderten gelegt, nicht wie von G. v. Tours oben beschrieben in die vor etwa 27 Jahrhunderten. Rechnet man allerdings den Diskrepanzwert wieder dazu, stimmt die Rechnung ungefähr wieder (man kann sich nur wundern!). Ungefähr noch zu datierende (außer mit 14C) Katastrophen fanden wohl zu beiden Zeiten statt - und noch weitere - ob es vorher, dazwischen, oder nachher geschah ...

Jedenfalls verschwanden alle bekannten früheren Hochkulturen weltweit seltsamerweise alle urplötzlich - die meisten ihrer noch auffindbaren Hinterlassenschaften sind wie das Gizeh-Plateau mit unaussprechlicher Gewalt zerstört, und meist noch mit mehr oder weniger dicken „Asche-Sediment- oder Schuttchichten“ überdeckt, die meistens keinerlei Anzeichen von menschlichem Leben aufweisen, was die orthodoxe Wissenschaft mehr - oder vor allem weniger - damit erklärt, dass dies auf lokale Kometeneinschläge, Vulkanausbrüche und Brände, „Klimakatastrophen“ oder gar brutalste Kriege zurückzuführen ist. Damit braucht man die eh völlig desinteressierten und sowieso tief dahindämmernden Schächchen nicht auch noch über unbequeme - nur unnötige Panik erzeugende - frühere kosmische Katastrophen mit globalen Auswirkungen zu informieren - die wohl tatsächlich meistens die Gründe für noch überlieferte Völkerwanderungen, kriegerische Auseinandersetzungen und „Klimakatastrophen“ waren. Auch die zwangsläufig daraus entstehenden Datierungsprobleme braucht man so nicht zuzugeben. Die meisten Datierungen beruhen ja in Wirklichkeit auf - wie oben hinreichend breitgetreten - durch die Zeiten getragenen zwangsläufig ungenauen Messmethoden, vergleichenden Annahmen oder bloßen Schätzungen, auf dass das gewohnte, hart erarbeitete (und teuer bezahlte) Geschichtsbild ja nicht in Gefahr gerät, und etwa doch noch jemand aufwacht ...

Nur durch solche gewollte (bzw. gezielte) Einschränkung unserer naturwissenschaftlichen Erfahrungen kommt es zu den dargestellten Dissonanzen. Eigentlich wäre es die Aufgabe der Wissenschaft, offen mit wahren

Gegebenheiten zu arbeiten und die Geschichtsschreibung entsprechend anzupassen, doch es passiert genau das Gegenteil - bzw. nichts Neues. Dazu passt z. B. auch, dass das LDA die Existenz von riesigen „keltischen“ Anlagen im Kraichgau und im Südschwarzwald immer noch negiert. Die Menschheit ist halt anscheinend wirklich noch nicht reif genug für die Wahrheit.

Mit Berücksichtigung der angeführten Sachverhalte könnte eigentlich hinlängliche Klarheit herrschen, warum (nicht nur) in Ägypten alles derartig verwüstet wurde, und die Fachwelt sich immer tiefer in der selbst gemachten Bredouille verstrickt ...

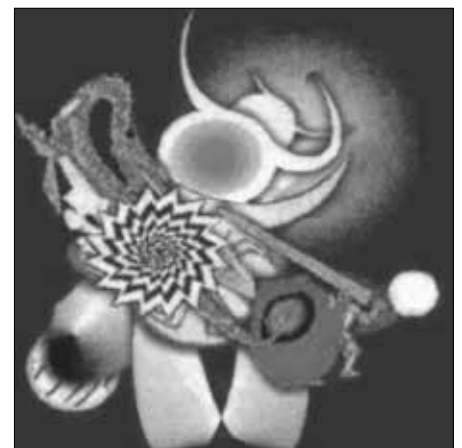
Resümee: Sämtliche Geschichtsdaten vor ca. 1350 bzw. -1000 sind offenbar ursprünglich eine Erfindung des 16. Jahrhunderts - die bis in unsere Zeit weiter mit „Wissen“ angefüllt wird - und sind damit nicht ganz ernst zu nehmen ...

Die Ägyptologie wie auch die restliche Geschichtswissenschaft arbeitet natürlich nur für Geld und betrügt aufgrund falscher Voraussetzungen und undurchsichtiger „Maurereien“ nicht nur sich selbst, sondern die gesamte Menschheit ...

Als Konsequenz aus dem offerierten Sachverhalt ist eine Geschichtsschreibung bzw. Datierung, welche die stattgefundenen Katastrophen und die daraus entstehenden Probleme nicht berücksichtigt, und auch noch 1000 dazu gelogene Jahre tradiert, mit Fug und Recht abzulehnen!

Im Lichte dieser Gegebenheiten sind die „altbackenen“ Arbeiten von I. Velikovsky oder C. Marx und anderen, hier nicht erwähnten Chronologieforschern gar nicht hoch genug einzuschätzen - meiner Meinung nach: „Chapeau!“

Wie sagt noch der Stachelrochen? „Es ist nicht alles fest, was klebt ...“



## Pyramiden in Europa Das Rätsel um die „Pyramiden von Bosnien“

Markus Tutsch

Im Jahr 2006 entdeckte *Dr. Osmanagich*, aus einem Zufall heraus, einen pyramidenförmigen Berg im Tal von Visoko (Bild 1).

Visoko? Für die meisten Menschen stellt sich zu allererst die Frage, wo ist das überhaupt?

Das Tal von Visoko liegt etwa 30 Kilometer nördlich der Stadt Sarajewo in Bosnien-Herzegowina, einer der Nachfolgerepubliken Jugoslawiens.

Bosnien-Herzegowina entstand auf der Basis des Vertrages von Dayton/USA, der den drei Jahre dauernden Bosnien-Krieg beendete. Dieser Krieg, in dem nahezu 100.000 Opfer zu beklagen waren, führte zu erheblichen Verwüstungen im Land und hat bis heute tiefe Gräben zwischen den Volksgruppen hinterlassen. Überall trifft man auf Hinterlassenschaften dieser erbittert geführten Kämpfe. Der wirtschaftliche Niedergang des Landes infolge der Auseinandersetzungen ist bis heute nicht vollständig überwunden, sodass Bosnien-Herzegowina auch heute noch zu den ärmsten Ländern Europas zählt. Die Republik Bosnien-Herzegowina ist in den letzten Jahren näher an Europa herangerückt, jedoch nicht Teil der Europäischen Union.

Die „Pyramiden von Bosnien“ sind damit eine relativ neue Entdeckung und Gegenstand heftiger Kontroversen. Während die klassische Archäologie die Pyramiden weitgehend als natürliche Formationen ablehnt, sieht Dr. Osmanagich die Zeit für eine Korrektur unserer Geschichtsbücher für gekommen. Das Tal von Visoko enthält mehrere auffällige pyramidenförmige Strukturen, deren beeindruckendste sicher die große Pyramide von Visoko, die sogenannte Sonnenpyramide, ist. Mit einer Höhe von ca. 220 m würde diese Pyramide



Bild 1: Visoko

die Pyramiden von Gizeh übertreffen und wäre die bis heute höchste entdeckte Pyramide der Welt.

In den Jahren 2006 bis 2009 ist von beiden Seiten viel über die angeblichen Pyramiden veröffentlicht worden. Dabei war eher wenig wissenschaftlich fundiert.

In den letzten Jahren haben Freiwillige in mehreren kleinen Probegrabungen versucht, auf die Außenhülle der Pyramide vorzudringen, die von einer bis zu zwei Meter mächtigen Erd- und Humusschicht bedeckt ist. Auch ist die Struktur nahezu vollkommen von Wald bewachsen. Dies lässt nur einen unzureichenden Blick auf den tatsächlichen Untergrund zu.

Die bis heute erfolgten Untersuchungen sind noch sehr lückenhaft. Ob es sich bei den Formationen im Tal von Visoko tatsächlich um Pyramiden handelt, ist absolut ungeklärt. Einzig: Es wäre möglich gewesen, vor langer Zeit hier Pyramiden zu errichten, da diese Region während der letzten Eiszeit ein eher angenehmes Klima zeigte (s. Übersicht nächste Seite, Quelle: Dieter Schmundlach,

2003) und zu keiner Zeit von Eis bedeckt war.

In den letzten Jahren wurden vermehrt Untersuchungen angestellt, diese und die damit verbundenen Erkenntnisse sollen Gegenstand meines nächsten Berichtes zu den Pyramiden von Bosnien sein.

### Geheimnisse der Tunnel unter den bosnischen „Pyramiden“

Seit der Entdeckung der bosnischen Pyramiden durch Dr. Osmanagich im Jahre 2006 und den darauf folgenden Untersuchungen wurden in den letzten Jahren kleinere Grabungen an den Flanken der pyramidenförmigen Struktur im Tal von Visoko vorgenommen. Da die Grabungen nahezu vollständig von Freiwilligen durchgeführt werden, geht die Freilegung und Untersuchung nur langsam voran.

Bis heute werden die Strukturen extrem kontrovers diskutiert. Während die breite wissenschaftliche Öffentlichkeit die Theorie der bosnischen Pyramiden vehement ablehnt, sieht eine Gruppe von internationalen Wissenschaftlern um Dr. Osmana-

gich die pyramidenförmigen Strukturen als Vermächtnis einer Hochkultur, die vor Tausenden von Jahren im Tal von Visoko siedelte.

Im Sommer 2013 habe ich eine Reise nach Bosnien unternommen, um einen direkten Blick auf die so gegensätzlich diskutierten Formationen zu erhalten.

Ein Teil des Geheimnisses um Visoko liegt in den Tunnelsystemen von Ravne. Der Eingang hierzu befindet sich knapp außerhalb der Stadtgrenzen an der Flanke des pyramidenförmigen Berges. Hier haben Freiwillige mittlerweile über einen Kilometer an Tunneln freigelegt. Die Tunnel sind teilweise für die Öffentlichkeit zugänglich, und in den Sommermonaten arbeiten Gruppen von Helfern daran, weiter in den Berg vorzudringen.

Untersuchungen mit dem Georadar haben laut Dr. Osmanagic ergeben, dass unterhalb von Visoko ein Tunnelabyrinth mit mehr als fünf Kilometern Ausdehnung existiert. Diese Tunnel befinden sich überwiegend unter der heutigen Stadt Visoko und in den Flanken der umgebenden Bergen/Pyramiden. Das System von Ravne ist bisher das einzige, welches einer intensiveren Untersuchung unterzogen wurde.

Eine genaue Ausdehnung des Systems ist bis heute nicht ermittelbar, da ein großer Teil der Tunnel offensichtlich verfüllt wurde. Genau an dieser Stelle beginnt das Mysterium der Tunnel von Ravne.

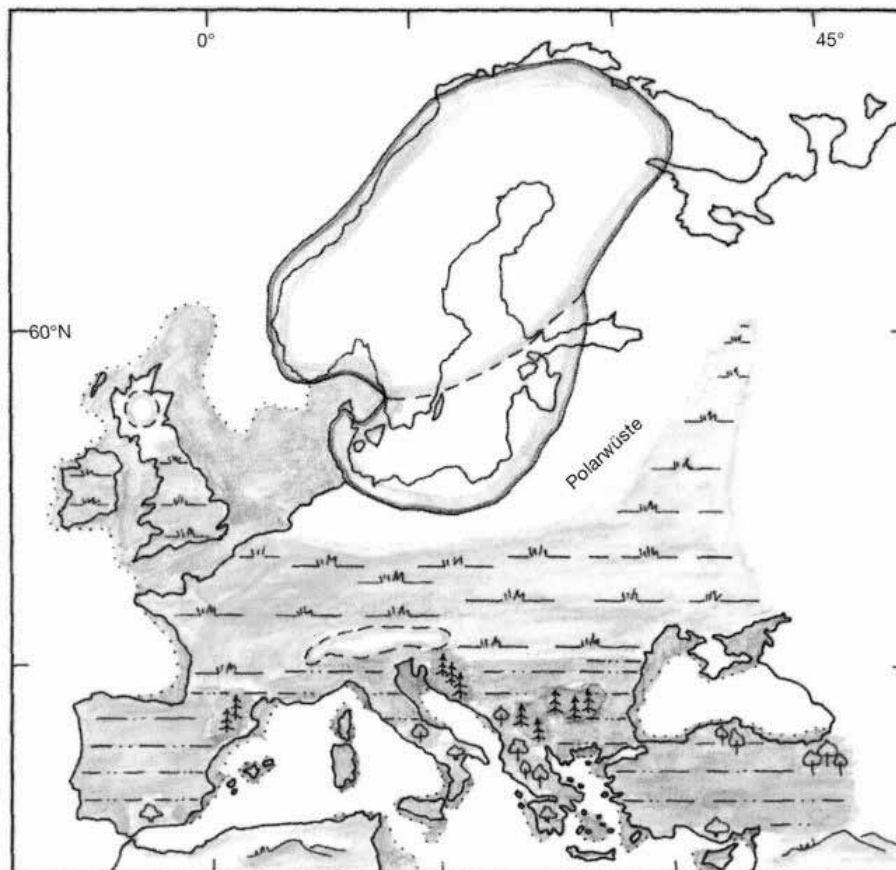
Der Untergrund, in den die Tunnel getrieben werden, besteht aus einem Konglomerat verschieden großer Steine, verbunden mit Sand unterschiedlicher Körnung. Alles in allem ein relativ leicht zu bearbeitendes Material (Bild 2).

Die erste Frage, die sich stellt, ist die Frage nach dem Warum!

Warum gräbt eine Gesellschaft ein mehrere Kilometer langes Tunnellabyrinth in die Flanken eines Berges?

## Bergbau?

Praktisch gesehen liegt eine Vermutung nahe – Bergbau! Der Abbau von Erzen ist seit Tausenden von Jahren bekannt. Das Material der Bergflanke ist weich genug, um mit relativ einfachen Werkzeugen bearbeitet werden zu können. Das bedeutet, dass es einer prähistorischen Kultur möglich gewesen wäre, den Untergrund zu bearbeiten. Dafür sind einfache Steinwerkzeuge



- |   |  |   |
|---|--|---|
|  Nadelbäume                        |  Tundren und Kaltsteppenvvegetation |  vorgelagerter Küstenverlauf |
|  Laubbäume                         |  aride Kaltsteppe                   |  geschlossene Eisdecke       |
|  mediterrane immergrüne Vegetation |  Halbwüste                          |   |

*Diese Region zeigte während der letzten Eiszeit ein eher angenehmes Klima (Quelle: Dieter Schmundlach, 2003).*



*Bild 2: Der Untergrund, in den die Tunnel getrieben werden, besteht aus einem Konglomerat verschieden großer Steine, verbunden mit Sand unterschiedlicher Körnung.*

bereits ausreichend, obwohl der Tunnelbau unter diesen Umständen mühsam vorangegangen sein muss.

Nachteil dieser Theorie – es gibt kein Erz, das sich hat abbauen lassen, da die Schichten aus Konglomerat nicht Erz führend sind. Bergbau scheidet also als Erklärung aus.

### Oder Schutzräume?

Der nächste Gedanke ist der eines Schutzraums, einer unterirdischen Zuflucht, ähnlich den unterirdischen Städten in der Türkei.

Obwohl die Tunnel möglicherweise sehr weitläufig sind, gibt es in ihnen nur wenige größere Räume, die es mehreren Menschen erlauben würden, sich zu sammeln oder Vorräte einzulagern. Weiterhin spricht dieser Verwendung dagegen, dass bisher keine Verschlusssysteme gefunden wurden, die es erlauben würden, die Tunnel von innen zu verschließen, um möglichen Angreifern einen Zugang zu verwehren. Trotzdem ist diese Funktion des Tunnellabyrinths nicht auszuschließen, da es über Zugang zu Wasser, sogar einen unterirdischen See sowie ein ausgeklügeltes Belüftungssystem verfügt.

Womit wir beim nächsten interessanten Fakt über die Tunnel angekommen sind. Die Luft in den unterirdischen Gängen ist ausgezeichnet. Selbst bei großen Besuchergruppen ist keine Verschlechterung der Luftqualität erkennbar. Wie wird das bei kilometerlangen, engen Tunneln sichergestellt?

Die Erbauer der Tunnel haben ein einfaches, aber höchst effektives System zur Belüftung ihres Bauwerkes angewendet. Die Gänge sind unterschiedlich hoch und breit und untereinander immer wieder mit Zwischengängen verbunden. Durch das unterschiedliche Volumen in den einzelnen Abschnitten entstehen minimale Luftdruckunterschiede, die dafür sorgen, dass, ähnlich einem Pumpsystem, Luft von einem Abschnitt in den anderen transportiert wird. Die dadurch entstehende Strömung ist offensichtlich ausreichend, um eine hervorragende Luftqualität im gesamten Tunnelsystem aufrechtzuerhalten. Weiterhin ist festzuhalten, dass die Form der Tunnel geometrisch äußerst stabil ist. Wer auch immer die Tunnel erbaut hat, hat eine Tunnelform gewählt, die



Bilder 3 und 4: Während der Öffnung der Tunnel wurden mehrere große Quarzbrocken gefunden.



in der Lage ist, auftretenden Kräften bestmöglich zu widerstehen.

Man kann also davon ausgehen, dass die Erbauer über Kenntnisse im Tunnelbau verfügt haben müssen, die auf einen höheren Entwicklungsstand hindeuten. Sicherlich wurden die Tunnel nicht von primitiven Höhlenmenschen erbaut.

Was war nun der Zweck des geheimnisvollen Tunnellabyrinths von Ravne?

Auch unter den ägyptischen Pyramiden existieren sehr ausgedehnte,

kilometerlange Systeme aus Gängen und Kammern. Diese ziehen sich wie ein Netz durch den Untergrund unter dem Plateau von Gizeh. Auch hier können die Wissenschaftler keine schlüssige Auskunft geben, warum diese unterirdischen Anlagen errichtet wurden.

Auch unter vielen der auf der Welt verteilten anderen Pyramiden finden sich ausgeprägte Tunnelsysteme, die sich bis heute einer schlüssigen Erklärung widersetzen.



Das Vorhandensein der Tunnel deutet auf eine möglicherweise tatsächlich vorhandene Pyramide hin.

### Oder Heilstollen?

Der Zweck der Tunnel von Ravne könnte auch in einer anderen Funktion liegen, der eines Heilstollens oder Initiationsortes. Die erste Vermutung wird durch die vielen unterirdischen Wasserläufe bestärkt. Fließendes Wasser erzeugt negativ geladene Ionen. Soweit ist das wissenschaftlicher Konsens. Ob diese jedoch die Gesundheit positiv beeinflussen können, ist bisher nicht erwiesen. Bei Studien der Columbia Universität in 2010 fand Prof. Michael Terman heraus, dass die positive Wirkung von negativ geladenen Ionen auf psychische Symptome, wie z. B. Winterdepression, geringer ist als die von Licht. Wissenschaftlich wurden die Effekte von negativen Ionen auf Menschen jedoch noch nicht intensiv erforscht.

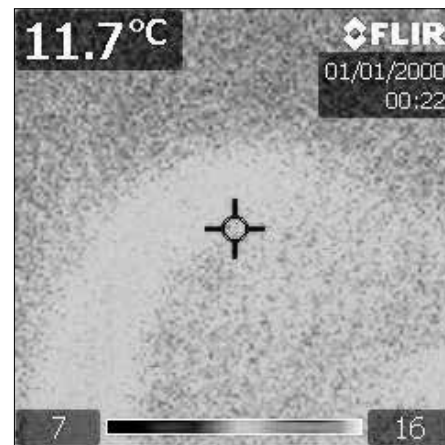
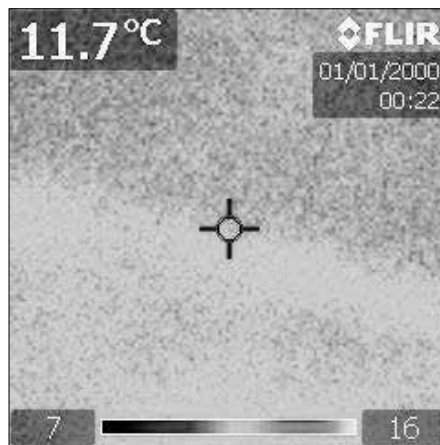
Bedenklich ist zumindest, dass in einer Ionisation auch freie Radikale entstehen, diese können sich, wie z. B. Ozon, negativ auf die menschliche Gesundheit auswirken.

Laut Dr. Osmanagich ist die Konzentration negativer Ionen in den Tunneln von Ravne deutlich höher als normal. Er leitet daraus einen möglichen Heileffekt für Menschen ab, die sich in den Tunneln aufhalten. Nach seiner Aussage liegt die radioaktive Hintergrundstrahlung in den Tunneln unter der Norm, und einfallende kosmische Strahlung würde ebenfalls reduziert. Zusammengekommen ergäbe das ein der Gesundheit äußerst zuträgliches Klima, was für die Verwendung der Tunnel als „Orte der Heilung“ sprechen würde.

Wissenschaftler haben in den Tunneln Messungen vorgenommen. Ein Teil dieser Messungen ist veröffentlicht und scheint das Vorhandensein negativer Ionen zu bestätigen.

Die Theorie der Heilstollen klingt auf den ersten Blick möglich, auch wenn wir den Effekt der so oft von Dr. Osmanagich angesprochenen Ionen noch nicht abschließend beurteilen können.

Was aus meiner Sicht vehement dagegen spricht, ist in diesem Fall die menschliche Natur. Menschen neigen dazu, ein Ergebnis mit möglichst geringem Aufwand erreichen zu wollen.



Bilder 5 und 6: Zwischen der Temperatursignatur der Quarzbrocken und der Umgebungstemperatur besteht ein kleiner, aber messbarer Temperaturunterschied von 0,5 – 0,7 °C.

Dieser in unserer Natur verankerte Handlungsansatz war in der Tat für unsere Entwicklung lebensnotwendig.

In langen Abschnitten unserer Entwicklung stand Energie in Form von Nahrung nur eingeschränkt zur Verfügung. Also war es überlebensnotwendig, effektiv mit der vorhandenen Energie umzugehen.

Warum sollte dann eine prähistorische Kultur große Energie darauf verwenden, endlose Tunnel in den Untergrund zu treiben, wenn man den gleichen Effekt auch mit wenigen konzentriert angelegten Gängen erreichen könnte? Und woher kam überhaupt das Wissen, dass man genau an dieser Stelle Tunnel anlegen musste?

Die Theorie der Heilstollen widerspricht in meinen Augen der Natur des Menschen, Ziele mit einem möglichst geringen Aufwand zu erreichen. In den Stollen hätten Hunderte, wenn nicht sogar Tausende von Menschen gleichzeitig Heilung suchen können.

Die Theorie, dass die Tunnel von Ravne als Initiationsort anzusehen sind, in denen Menschen Aufgaben erledigen mussten oder eine Zeit verbrachten, um in die Gesellschaft aufgenommen zu werden, ist möglich, lässt sich aus meiner Sicht jedoch weder positiv noch negativ bescheinigen.

### Die Quarzbrocken

Aber die unterirdischen Gänge von Ravne halten noch eine weitere Überraschung für uns bereit. Während der Öffnung der Tunnel wurden mehrere große Quarzbrocken gefunden (Bilder 3 und 4).

Laut Dr. Osmanagich zeigen die-

se Quarzbrocken Eigenschaften von Schwingquarzen, was ihn vermuten lässt, dass sich die Erbauer des Tunnelnetzwerkes möglicherweise deren Eigenschaften zunutze gemacht haben. Dies würde jedoch voraussetzen, dass diesen der piezoelektrische Effekt bekannt war!

Dabei verformen sich Materialien beim Anlegen einer elektrischen Spannung, bzw. erzeugen unter gerichtetem Druck eine elektrische Spannung. Unsere Technik macht sich dies in Form von Schwingquarzen nutzbar. Diese Eigenschaft wurde jedoch erst im Jahr 1880 von Pierre Curie und seinem Bruder Jacques entdeckt.

Heute sind Schwingquarze in der Technik weit verbreitet. Die wohl bekannteste Anwendung ist die Quarzuhr, aber auch in der Ultraschalldiagnostik und vielen weiteren technischen Anwendungen finden Schwingquarze heute Verwendung.

Möglicherweise nutzten die Erbauer die Quarzbrocken in irgendeiner Weise als Schwingquarz. Das wäre möglich, auch ohne den piezoelektrischen Effekt zu kennen und zu verstehen. Es wäre in der Tat vergleichbar mit dem Gebrauch eines Mobiltelefons, jeder nutzt es, aber die dahinter stehenden Funktionen werden nur von wenigen verstanden. Nur stellt sich auch hier die Frage nach dem wozu?

Zumindest ist aus meiner Sicht nicht erkennbar, welchem Zweck die großen und schweren Quarzbrocken gedient haben könnten. Bei der Annahme, sie wären gezielt genutzt worden, stellen sich gleich mehrere weitere Fragen.

Die Wesentliche ist - unabhängig von der Frage des Wissens um den piezoelektrischen Effekt -, wie man die Schwingquarze in Aktion gebracht hat. Es stehen zumindest keine direkt erkennbaren Energiequellen zur Verfügung.

Interessanterweise haben von mir selbst durchgeführte Messungen mit einer Wärmebildkamera ergeben, dass zwischen der Temperatursignatur der Quarzbrocken und der Umgebungstemperatur ein kleiner, aber messbarer Temperaturunterschied von 0,5 – 0,7 °C besteht (Bilder 5 und 6). In einem Stollen, der mehrere Meter tief unter der Erde liegt, sollte es im Gestein keine Temperaturunterschiede geben. Für diesen Temperaturunterschied habe ich keine Erklärung!

Aus diesem Grund richte ich die Frage an Sie, verehrte Leser, wer hierzu Ideen und Theorien hat, möge sich doch mit mir in Verbindung setzen.

Nun zu einem weiteren interessanten Aspekt der Tunnel von Ravne. Während der Freilegung der Stollen wurden weitere bemerkenswerte Feststellungen gemacht. Wer auch immer in der Vergangenheit die Tunnel angelegt hat, verfügte über bergmännisches Wissen. Auf der Basis eines gefundenen Fragmentes organischen Materials konnte eine Datierung mit der Radiokarbonmethode vorgenommen werden. Diese ergab ein Alter von ca. 12.000 Jahren! Bedauerlicherweise liegt bis heute nur diese eine Datierung vor.

Nach der gängigen archäologischen Lehrmeinung waren zu dieser Zeit noch keine Kulturen in der Menschheitsgeschichte aufgezo-gen. Die Menschheit befand sich am Ende der letzten großen Eiszeit im Übergang von Jäger und Sammler zu den ersten sesshaften Gemeinschaften. Zeugnisse einer Kultur, die in der Lage wäre, kilometerlange Tunnelsysteme anzulegen, sind nicht annähernd überliefert. Würde die Datierung sich als richtig erweisen, wären die Tunnel von Ravne damit wohl die ältesten Großbauwerke in Europa.

Ebenso unerklärlich wie der Grund der Erbauer, die Tunnelsysteme anzulegen, ist, diese später wieder zu verschließen. Viele Gänge wurden eindeutig nachträglich wieder verfüllt und mit Trockenmauern verschlossen (Bilder 7 und 8). Das Verfüllen bedeutet erneut das Bewegen erheblicher Massen



*Bilder 7 und 8: Viele Gänge wurden eindeutig nachträglich wieder verfüllt und mit Trockenmauern verschlossen.*

an Material unter schwierigen Bedingungen. Die Trockenmauern wurden akkurat errichtet. Während der ganzen Arbeit wurde genau und bedacht vorgegangen. Die Anzahl der verschlossenen Gänge ist unüberschaubar. Alleine auf einem 20-Meter-Abschnitt habe ich sechs Abzweigungen gezählt. Dabei treten die Abzweigungen nicht in allen Tunnelabschnitten gleich häufig auf, manche sind geradezu gespickt, während andere keine aufweisen.

Es ist höchst bemerkenswert, dass die Tunnel so aufwendig wieder verschlossen wurden. Das ist bei den bekannten Tunnelsystemen unter Pyramiden einzigartig. Viele bekannte unterirdische Bauwerke wurden durch Schlusssteine, Schüttungen und die Blockade einzelner Gänge gesperrt. Aber mir ist keines bekannt, in dem auf mehrere 100 Meter mühsam Tunnel auf Tunnel verfüllt wurde.

Die beschriebenen Fakten und Erfahrungen lassen einen breiten Interpretationsspielraum bezüglich der Tunnel von Ravne offen. Ob und ggf. wie die Tunnel in Beziehung zu der pyramidenförmigen Struktur im Tal von Visoko stehen, bleibt ebenfalls abzuwarten.

Dr. Osmanagich lässt die Tunnel in Richtung Pyramide freilegen. Auf-



grund der begrenzt zur Verfügung stehenden Mittel eine sinnvolle Entscheidung. Wir können gespannt sein, welche weiteren Überraschungen das Tunnellabyrinth von Ravne noch für uns bereithält.

#### **Adresse des Autors:**

Dipl. Ing. Markus Tutsch, Muldenberger Str. 4, 08223 Grünbach

## Laut-Dehnung - Das Geheimnis der Ummo-Sprache

**Allogement de son – Le mystere de langue Oummo**  
**Estiramiento de sonido – El secreto de lengua Ummo**  
**Sound-lenghtening – The mystery of the Ummo language**

**Erhard Landmann**

„Ich verstehe nur Bahnhof“, sagen manche Leute in der deutschen Sprache, wenn Sie in einer fremden Sprache angesprochen werden, die sie nicht oder nur unzureichend beherrschen, oder in einer wissenschaftlichen Sprache auf einem Fachgebiet, das ihnen neu oder fremd ist. Damit Sie nicht nur „Bahnhof“ verstehen, sollte Sie demnächst einmal ein Außerirdischer vom Planet Ummo oder von einem anderen Planeten ansprechen, sollten Sie diesen Artikel aufmerksam lesen. Es ist allerdings ziemlich unwahrscheinlich, dass Ihnen dies passiert.

Die Ummiten haben sich, nach dem sie von den 1960iger bis 1990iger Jahren viele Versuche der Kontaktaufnahme zu den Erdbewohnern unternommen haben, die alle mehr oder weniger scheiterten, scheinbar etwas zurückgezogen. Vor allem, nach dem sie Kontakte mit einer Reihe von Regierungen, darunter derjenigen der Vereinigten Staaten, aufgenommen hatten, hatten sie wohl die Nase voll und schrieben den Leuten, denen sie Briefe über ihren Planeten und über wissenschaftliche Themen zustellten: „*Vouz etes diriger par de fou dangereux*“ („Ihr werdet von gefährlichen Verrückten regiert.“).

Aber auch die Kontakte zu ihren Briefpartnern scheiterten im Großen und Ganzen, wie wir hier sehen werden, an der Unfähigkeit vor allem der Spanisch und Französisch sprechenden Briefempfänger, die Sprache der Ummiten zu be-

greifen, soweit sie Begriffe aus ihrer Sprache benutzten, die sie nicht ins Spanische oder Französische übersetzten. Dabei wäre es einfach gewesen, dies zu verstehen, denn sie haben selbst geschrieben, wie es zu verstehen ist und worauf es ankommt: „*Le nombre de lettres ecrites signifie dans notre phonetique nous etirons des sons.*“ („Die Anzahl der geschriebenen Buchstaben bedeutet in unserer Phonetik: Wir dehnen die Laute.“).

Aber wie meistens bei unseren Politikern, Journalisten, Wissenschaftlern usw., man hörte nicht richtig zu oder las nicht richtig und genau und das Ergebnis war: Man verstand „Bahnhof“. Dazu kommt, dass die Spanisch und Französisch sprechenden Leute, denen sie ihre Briefe über Telefon diktierten, keinen „H“-Laut sprechen, den „W“-Laut durch „U“, doppeltes „UU“ oder „V“ ersetzen (im Spanischen kommt noch dazu, dass „V“ am Wortanfang „B“ gesprochen wird) und den „CH“-Laut durch „X“ darstellen.

Kurz und gut, wenn die Ummiten, welche die Theodische Sprache sprechen (und deshalb, wenn sie auf einen deutschen Sprecher getroffen wären oder auf einen Maya- oder Aztekensprache Sprechenden, größere Chancen gehabt hätten, verstanden zu werden), unseren obigen Satz: „Ich verstehe nur Bahnhof“ den Spaniern diktiert hätten, wäre herausgekommen:

„I I X VEER STEE E NUUR BAAN OUU“.

Dazu kommt, dass viele Geheimdienste, Fälscher, die Geld machen wollten bei Einfältigen, geltungssüchtige Leute, ja sogar Sekten in Südamerika, die sich nach den Ummiten benannt haben, und natürlich die Berufsskeptiker um der Skepsis willen, viel Unsinn über die Außerirdischen von Ummo verbreitet haben, was diese natürlich auch mitbekommen haben und über die Dummheit der Erdbewohner verärgert waren. Eine der größten Skeptikerinnen war eine Belgierin, *Godelieve van Overmeire*, mit vielen Artikeln im Internet, die inzwischen dort weitgehend wieder verschwunden sind. Aber wie dies so ist mit Skeptikern, die logisches Denken durch Eifer und Fanatismus ersetzen, liefert ausgerechnet sie die besten Beweise dafür, dass die Sache mit den Ummiten ernst zu nehmen ist: zwei der wenigen überlieferten Sätze der Ummo-Sprache (siehe **Abbildung 1a und 1b**).

Von der Ummo-Sprache sind etwas mehr als 1300 Wörter überliefert, aber kaum Sätze. Diese Wörter sind im Internet in Form von Wörterbüchern zu finden. Leider fast alle falsch übersetzt. Deshalb werde ich in diesem Artikel eine kleine Auswahl mit der richtigen Übersetzung vorstellen. Und es ist, als ob der Gott E Li der Ummiten und des gesamten Weltalls sich lustig macht über die Skeptiker, heißt doch diese Frau, die die Ummiten und ihren Gott E Li so ganz und gar hartnäckig verleugnen wollte, tatsächlich God E Li ev E = „God E Li (der) ew(ige) E“ mit Vornamen. Wenn das nicht Nomen est Omen ist!

- KOOMAA KTA OOTENUUU SAAA ?  
 - MEE KOOMSAA AAN KLIKAAN TOOUU SEEMPLEEMAAN  
 - SAA MAA LEIR DXEET ... AAN KOODXE ... BIIINEER  
 - WIII, IIA DEEXAA DXEEUU WEERTIIKAAL , LAA. TUUWOA ? EE  
 DXEEUU OORIEDXOOTAAL OOSSIII  
 - AWIIIII ..... AWIIIII ..... XAA BROOVIEE XAN DXOUUTEE DUUNEE

Abb. 1a

- Dans une lettre du 11 avril 1969 envoyé à SESMA , l'extraterrestre Saliano précise que la Terre est visitée par des originaires de ZOEN, WAALA, IOX, UMMO, PLANETA-2, 70-OFIUCO-A et 4 autres.

Abb. 1b

Zur Erklärung: Godelieve ist ein in Flandern verbreiteter, weiblicher Vorname, nach einer angeblichen mittelalterlichen Heiligen benannt, die Wunder vollbracht haben soll. Hier sieht man die Flexibilität und Anpassungsfähigkeit der katholischen Kirche in der religiösen und geschichtlichen Fälschung. Während man in Deutschland in (schriftlich erhaltenen) religiösen Gelöbnissen forderte: „Du sollst abschwören Saxnote“ (Hier hat der mittelalterliche Schreiber ein „k“ oder „c“ vergessen, es muss „Saxn kot E“ = der „Sachsen-Gott E“ heißen) und dessen Anhänger als Ketzer verbrennen ließ, hat die katholische Kirche in Flandern aus dem Sachsen-Gott E Li eine wundertätige „katholische“ Heilige gemacht. Lesen Sie also den Text in Abbildung 1a unter Berücksichtigung der weiter oben erwähnten spanischen und französischen Phonetik-Regeln und Fehler, die der Schreiber, dem die Sätze telefonisch übermittelt wurden, begehen musste (fehlende „H“ und „S“ und eventuelle andere Buchstaben und Berücksichtigung der Laut-Dehnung, die zur Mehrfachschreibung des gleichen Buchstabens führte, insbesondere der Vokale.)

„KOMAK TA (H)O OT E NU SAME KOM, SANK LI KA(H)N TO UF SE EM PLEN MAAN SA AMAL E IRD(A) XET ANKOD XE BI NER WIA DE EX E UF WERTIKALA TU UF HO(H)A E D(U)X E UORI E D(U)X (H)O OT AL (H)O SIA WI(H)IA WIX ABRO(S) VI(H) E XAN D(U)XO UF TEDU NE“.

Übersetzung: (Ge)mach da hoch (nach) Ot E nun, (zu)sammen kommt, sank Li Kahn da, auf so in den vollen Mond, so einmal (amal) E (nach der

Erde geht (der) Ahngott, geht bei nahe wie das Ex des E auf, vertikal tut auf (die) Höhe (der) E tauchen, (der) E fuhr, (der) E taucht hoch (nach) Ot (im) All, hoch sie (den) heiligen Weg aufstiegen, (des) heiligen E Kahn auftauchen tat nun.“

Wenden wir uns Abbildung 1b zu. Dort steht, in französischer Sprache: „In einem Brief vom 11. April 1969, gesendet an Sesma (der spanische Empfänger einiger telefonisch diktiert Ummo-Briefe) präzisiert der Außerirdische Saliano, dass die Erde besucht wird von den (von Ummo-) Abstammenden ZOEN, WAALA, IOX, UMMO, PLANETA-2, 70-OFIUCO-A und vier 4 weiteren“.

Hier hätte die Frau Godelieve van Overmeire, aber auch jeder andere dieser Ummo-Forscher und Ummo-Skeptiker wirklich im wahrsten Sinne des Wortes skeptisch werden müssen. Kenner meiner Artikel „Herkunft Sternbild Ophiuchus“ oder „Die Himmelscheibe - warum in Nebra“ lachen sich wahrscheinlich schon halb tot. Es ist von Planet-2, vom Stern 70-Ophiuchus-A und vom Stern Ummo die Rede, und das sollen Namen von Besuchern sein. Der Brief-Diktierer soll übrigens SALIANO heißen, in theodischer Sprache, der „selige Ahn“, was gemeinhin für den Ahngott der Menschheit, E Li, in den alten Texten auf der Erde verwendet wird. Langer Rede kurzer Sinn. Übersetzen wir einfach den Satz richtig: „ZO(H) EN UF AL AI OX UMMO PLANETA-2, 70-OFIUCUS-A.“ – es „zogen auf ins All das Ei von Ox (Ox = Kurzform von Ophiuchus) nach Ummo, dem Planeten 2 bei 70-Ophiuchus-A.“

Dies ist genau das, was ich in meinen Artikeln geschrieben habe, ohne dies alles hier zu kennen, aus den Texten von

Maya, Azteken, aus altlateinischen Texten, aus Büchern über die alte türkische Geschichte, aus Texten der Quechua und Aymara und vielen anderen. Ist es nicht herrlich, von Außerirdischen in den 1960iger Jahren des vorigen Jahrhunderts bestätigt zu werden für Ergebnisse von Forschungen, mit denen ich erst Anfang der 1980iger Jahre begann, ohne von diesen Außerirdischen zu wissen und ohne sich mit ihnen zu beschäftigen? Während eine lächerliche irdische Sprach- und Geisteswissenschaft sich beharrlich weigert, meine Forschungsergebnisse auch nur zur Kenntnis zu nehmen oder gar zu diskutieren, und während heute jeder Schwachkopf im Internet seine Meinung zu allem und jedem sagt, ohne sich ernsthaft mit einer Sache beschäftigt zu haben und mit seiner falschen Halbbildung die Geschichtsfälschung und die falschen Fakten fanatisch verteidigt.

Anders gesagt, die Außerirdischen von Ummo bestätigen schon 1969, dass ich in den 1990iger Jahren die Maya- und Aztekentexte richtig lese, die unsere falschen Wissenschaftler nicht richtig lesen können. Sie bestätigen, dass unsere Sumerologen und Ägyptologen simple, ahnungslose Scharlatane sind, die andere Leute und sich selber veralbern. Wer will jetzt noch ernsthaft behaupten, die Anwesenheit der Außerirdischen auf der Erde sei eine einzige Fälschung? Dieser Fälscher müsste also mein Buch gekannt haben, das ich erst 1986 geschrieben habe. Er müsste meine Artikel aus den Jahren 2005 bis heute in allen Einzelheiten gekannt haben. Nein, sie waren da und sie sind da. Unbestreitbar. Und sie haben in ihren Briefen den Golfkrieg lange vor seinem Beginn vorausgesagt, weil sie mit ihren technischen Mitteln die Möglichkeiten hatten, die Planungen der Schweinereien von CIA, NSA oder Mossad zu belauschen. Deshalb schrieben sie in ihren Briefen, wie schon oben erwähnt: „Ihr werdet von gefährlichen Irren regiert.“ Was die Galaxie „OX, UX, OG; UG; UCH, OCH, UK, OK“ betrifft, den Kurznamen für Ophiuchus:

Schlagen Sie irgendeine Zeitung auf, zum Beispiel den Sportteil. Da lesen Sie die Namen von Fußballspielern, und obwohl Vorname und Nachname den Kindern getrennt zuerteilt werden, kommen immer Sätze heraus, die die richtige Geschichte und die Außerirdischen von Ummo bestätigen. Da

heißt ein japanischer Fußballspieler „Gotoku Sakai“ – der „Gott aus Ok(u) im Ei des Sachsen(gottes)“. Da heißt ein türkischer Spieler „Calhanoglu“ – der „Gal(gen) nach dem Stern Han in Og lo(het)“.

Schlagen Sie die Politikseite auf. Der türkische Ministerpräsident, der wieder von einem großosmanischen Reich in Europa träumt (unter Beifall der linken Rot-Grünen in Deutschland), heißt Recep Tay ip Erdogan, (er hat also schon einen kriegerischen Namen), „der Recke, Krieger von Ep“ (Planet Ep oder Cheleb im Sternbild Ophiuchus). Te Ay = das Ei(förmige Raumschiff) von ip (ep) zur Erdo gan, zur Erde geht.

Oder lesen Sie über Mittelamerika die Städtenamen Suchitepèquez und Coatepeque. Dieselbe Geschichte wie eben. „Su chit ep è quez“ - „so geht nach Ep das Wes(en) E“ und „Co at ep e que“ - „so bei Ep E geh“. Zwei Städtenamen mit dem gleichen Inhalt, mit der gleichen Aussage und doch scheinen es grundverschiedene Namen zu sein. Suchitepèquez grenzt übrigens an die Provinzen Quetzaltenango und Chimaltenango: „Quetz al ten angó“ = es „wetzt ins All dann der Ango (Angelsachse, woraus später fälschlich das Wort Angel, Engel abgeleitet wurde) und es „Chim (kommt) aus dem All dann der Ango“).

Abbildung 2a und 2b zeigen die Symbole, die auf den Flugkörpern der Ummiten zu sehen sind. 2a zeigt ein „E, einmal rechts herum dargestellt, einmal links herum, als Spiegelbild. Da sich das eiförmige Flugobjekt blitzartig drehen und wenden kann, ist das „E“, das für den Gott E Li steht, so immer gut zu erkennen und immer in der richtigen Sichtweite. Abbildung 2b zeigt „E Li“, ebenfalls einmal rechts herum und einmal links herum als Spiegelbild. Dass es sich dabei um Buchstaben handelt, beweist nicht nur die Tatsache, dass dieses Schriftzeichen in den Texten der Ummiten (siehe Abbildung 2j) vorkommt, sondern man sieht es auch in den Abbildungen 2c und 2d, wo weitere Buchstaben dazugefügt sind.

So liegt in Abbildung 2d ein altdeutsches sogenanntes Rund-„S“ unter dem Schriftzeichen. Die Abbildungen 2e bis 2l zeigen die vielen Varianten der Schreibweise des Wortes „E Li“, wie man sie sowohl in den Ummo-Texten als auch in den

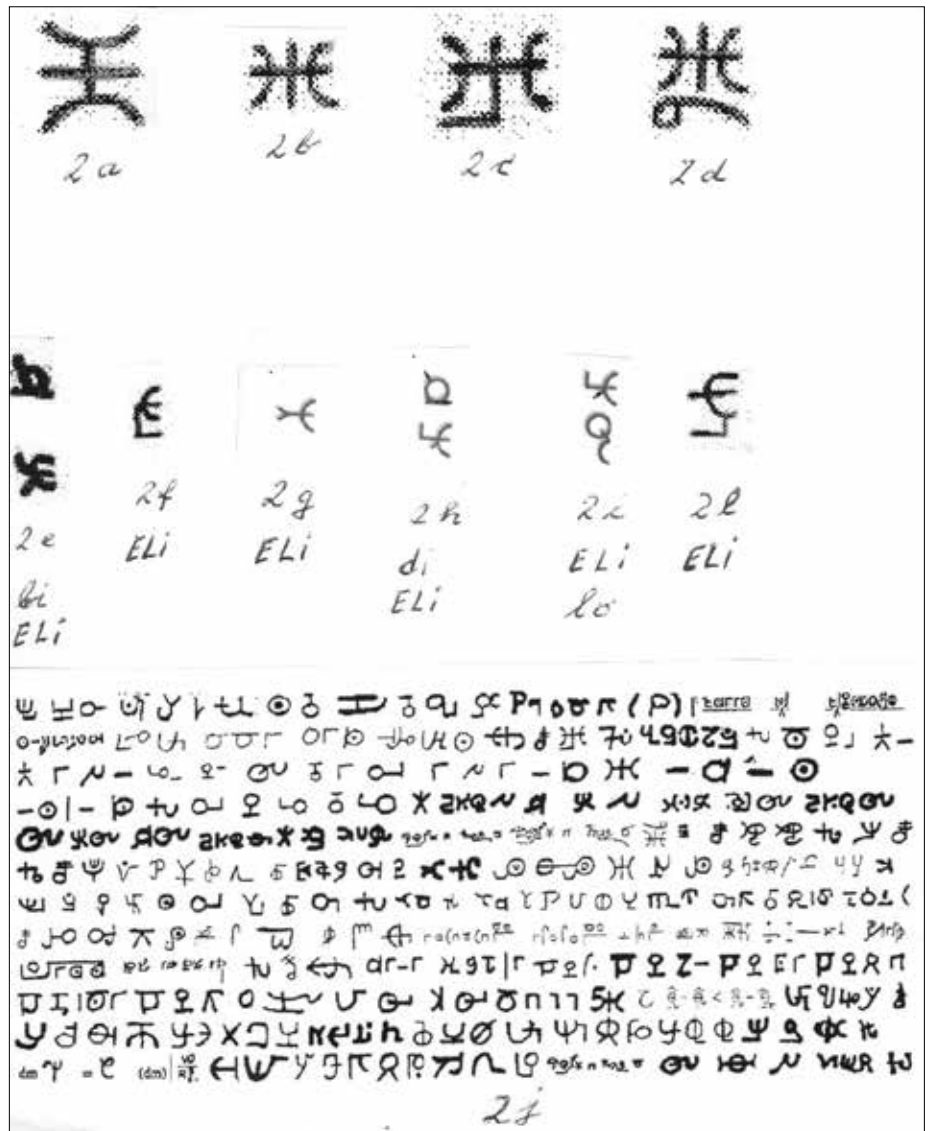


Abb. 2a - j

Ummo-Briefen findet. So sieht man zum Beispiel sehr häufig das „Eli lo(het)“. Wer wird dabei nicht an den „E loh im“ (der „E in der Lohe, in der Flamme“) aus den falsch übersetzten religiösen Schriften der Christen, Juden und Muslime erinnert? Wer denkt da nicht an das „(H) All E lu ja“ = der „All E lo(het) nun“, der „All E leuchtet“.

Das „All E lu ja“, das schon den Eingeborenen des ganzen amerikanischen Kontinentes von Norden bis Süden bekannt war, wie es Lord Kingsborough in seinem berühmten Buch „Antiquities of Mexico“ beschreibt. Schauen Sie bitte in ein altdeutsches Wörterbuch. Das Wort „Elilenti“ bedeutet „fremd, Fremde, Hergereiste aus dem Elilenti, dem Land des E Li, Elende, Unglückliche, weil aus der Heimat im All Vertriebene“. Dieses Wort ist auch das Ursprungswort für das heutzutage für Außerirdische in der englischen, französischen und spani-

schen Sprache benutzte Wort „Alien“. So schließt sich der Kreis, wenn man es nur richtig macht, wenn man logisch denkt und nachforscht.

Gern hätte ich den Ummo-Text, der in Abbildung 2j dargestellt ist, vollständig übersetzt. Aber leider sind einige Textstellen so klein und undeutlich in der Vorlage, dass ich sie nicht lesen kann, und eine Vergrößerung mit dem Kopierer verschlechtert noch die Qualität dieser Stellen. So musste ich mich darauf beschränken, einige gut lesbare Textstellen zu vergrößern und die Wortbedeutung in der theodischen Sprache (und damit auch Ummo-Sprache) darunter zu schreiben (Abbildungen 3a bis 3g und 4 a bis 4d). Für Mathematiker und Physiker ist sicher die Formel in der untersten Zeile ganz links von Interesse. Vielleicht findet jemand später mal eine bessere Kopie des Textes, dann kann er auf der Grundlage meiner Vorarbeit weiter übersetzen. So bleibt das Thema

Texte der Außerirdischen von Ummo wenigstens weiter in der Schwebel.

Schauen wir uns also einige Proben aus den Ummo-Wörterbüchern an. Wie ich schon sagte, wurden sie von den Leuten, denen die Ummiten per Telefon ihre Briefe diktierten, in den meisten Fällen nicht richtig verstanden und daher falsch übersetzt. Zunächst einige der wenigen Sätze:

„OA DO DO IA KA AWA EA UMMO, UMMO; UMMO“ = „hoha tut da jagen in die Awa (Aue ist Bezeichnung für Planeten auch in alten irdischen Texten) der Ea (Galaxie) Ummo, Ummo, Ummo“.

„UAEXOEE IANNO UA MIIXOA AALOA“ = „Weg ho(ch) Ei Ahn nun auf (zum) mächtigen All ho(a)ch“.

„E IE UAMIIXOA AALOA“ = das „Ei E auf (ufa) (ins) mächtige All ho(a)ch“.

„UIIO RAA EUUNNA“ = der „heilige (wiho) Strahl (Raa) E von (uunna, vonna). Bekanntlich reisen die Außerirdischen mit oder auf Strahlen.“

„IBOZOO UU IAGI AAIA OO“ = „der („die“ in der theodischen Sprache) Böse (Bozo) auf jagt im Ai ho(ch)“.

Bekanntlich (für die, die alte Texte richtig übersetzen) findet seit Jahrtausenden im All ein Krieg zwischen dem All-Bozo, dem All-Bösen und seinen Leuten und dem Sachsengott E Li und seinen Mannen, statt, und unsere „gefährlichen Verrückten“, die uns regieren, verursachen zum Schein unsere Euro- und Finanzkrisen, um Geld für Waffen für künftige Weltraumkriege aufseiten des All-Bozo zu erpressen. Geld ist ein Kreislauf, aber alle sind „verschuldet“, die Gemeinden und Städte, die Bundesländer, die ganze Bundesrepublik, alle Staaten der EU, USA, Japan usw. usw. Sie und ich mit Zigtausenden Euro, obwohl wir nie einen Euro Schulden gemacht haben. Auch die Banken sind hoch verschuldet, hört, hört, hört. Niemand ist also schuldenfrei. Aber wer im Kreislauf hat eigentlich das Geld? Es geht in die wahnsinnige militärische Rüstung.

Klimawandel, für den wir schwer zahlen müssen? Die zwei einzigen Ursachen für die von Menschen gemachte Klimaveränderung sind die militärischen Klimaversuche der USA, Großbritanniens, Russlands und Chinas sowie die Überbevölkerung und die daraus resultierenden Kriege und Völkerwanderungen. Alle nach West- und



Abb. 3a - g

Mitteleuropa, wo dann Wohnungsnot und Mietteuerung herrscht und trotzdem jedes freie Fleckchen Erde zugebaut wurde und wird. Jede Nacht lodern im Amazonasurwald 7000 Hektar Flammen wegen der Menschenmassen, die Land suchen. Aber die am lautesten schreien, schreien auch: „mehr Kinder“. Welche Menge an unnützem CO<sup>2</sup>! Mit Haarp zum Beispiel wird die Ionosphäre aufgeheizt, damit der Funkverkehr mit den Atom-U-booten auf der anderen Seite der Erdkugel klappt. Doch davon erzählen die selbst ernannten Klimakaputtzuschützer kein Wort. „Volksverdummung ik hör dir trappen“.

Die Haltet-den-Dieb-Methode klappt wunderbar. Kaiser Nero, den es zwar nicht gab, von dem aber die Anekdote überliefert ist, dass er Rom abbrannte, um die Christen zu beschuldigen, lässt grüßen. Das unschuldige CO<sup>2</sup>, von dem ein einziger großer Vulkanausbruch mehr produziert als die ganze Menschheit in einem Jahr, kann leider nicht reden und widersprechen. (Womit ich nicht sagen will, dass man dessen Erzeugung nicht trotzdem ein-

schränken sollte, aber es ist nicht der Schuldige am „menschengemachten Klimawandel“, und Erwärmung ist es sowie so nicht, eher Abkühlung, neue Eiszeit.)

„EEW EE GOO IAGIA AIA OO – ALL CONIQUI V IL“ = der „ew(ige) E gejagt im Ai ho(ch) – (ins) All geneigt auf eilt.“

„UULIXINAA - ZUURO HO.“ „fliegt nun zur Höhe“, („zuuro ho“ ist übrigens bestes Althochdeutsch.)

„IAS XOODINAA“ = „(d)i(e) Asch Od innen“.

„IIAS IBOZOO UU AI OOOY EE DOO YA EY U E DOO“ = „der (die) Asch des Bozo auf das Ei ho(ch) des E tut nun das Ey auf E tun“ (offensichtlich erzählen die Ummiten hier, wie der Asch des Allbösen auf ihr Ei (eiförmiges Raumfahrzeug) hoch zu fliegt.)

„OMGE EYIE XANMOO AI U BAA“ = „um geht E jetzt den (Kahn moho) mächtigen Kahn über dem Ei“.

„EWEA NIXOO“ = „der ew E in die Ea (Galaxie) neigt“.

„YAAX AI UU“ = „das Ei jagt auf“.



- „XAN E LOO“ = „der Kahn des E lo(het)“.
- „DIEWEE“ = „der ew E“.
- „IBOZOO AIDA XO OD INA OA XII BOOZO“ = „das Ei des Bozo geht in Od (Galaxie Od), hoha geht der Bozo“.
- „IAGI AIAA OO UO IEA“ = „jagt das Ei hoch auf in die Ea (Galaxie)“.
- „BIEWIGUU IAGOEE“ = „beim Ewigen auf jagt der E“.
- „UAXOOEX YUULWAAGIADAA EEWEE“ = es „bewacht das Ex den Juul-Wagen da, der ew E“.
- „XIIXIAKEAIA-XIIXIOUIA“ = „schnell (chich = quick, schnell, lebendig) jagt das E Ei – schnell in die Aue.“
- „DA OK AIAA XEE 75“ = „da geht das Ei von Ok (Ophiuchus) 75“. (Leider weiß man nicht, worauf sich hier die Zahl 75 bezieht, auf eine Geschwindigkeit oder den Stern 75 in Ophiuchus. Immerhin stammen sie ja vom Stern Ophiuchus 70-A, wie wir weiter oben sahen, sodass Stern 75 sehr plausibel erscheint.

Schauen wir noch kurz in einige Wörterbücher der Ummo-Sprache, die im Internet zu finden sind. Einige ganz wenige Wörter, vielleicht vier, fünf, sind sogar richtig übersetzt. So heißt zum Beispiel das Buch des Gottes der Ummo = WOA BOOXI = das „Hohe Buch“. Die altsächsische Form des Wortes Buch, die ja heute noch im Englischen „book“ heißt, liegt hier vor. Auch das Wort Achse, altdeutsch: Achsa, Axa, Axo ist in mehreren Zusammenhängen, besonders bei der Himmelsachse, richtig übersetzt.

- GI AXA E DA U = „geht die Achse der E da auf.“
- OI GO AXO = „hoch geht zur Achse“
- U AXO GO INU = „auf in die Achse hinein“.
- OYA GA WOA = „ho jagt auf, ho“.
- AYU BAEWA = „das Ei über dem Ewigen“. Ihr eigenes Raumfahrzeug bezeichnen die Ummen mit XANMO(h)O = „der mächtige Kahn“ oder XAN NUIO = „der heilige (uiho) Kahn“.
- IEVO XOT INA“ = „der ewige Gott innen“.
- XODI UMMO OAN = „der Gott von Ummo der ho(he) Ahn“.
- ULIBODE = es „fliehst der Bote des E“.
- ANAU DO XAX U = der „Ahn Au da chah (schnell) auf“.
- AI INA OX O = „im Ei ho nach OX (Ophiuchus)“.



Abb. 4a - d

- ULODO = „auf lohen tut.“
- ULIXANA = es „fliegt die Ahnin“.
- OWOOL-AIBOZO = „ho fliegt das Ei des Bozo“.
- UUDUAGOO“ = „auf tut gehen“.
- UAXOOGOOINNU = „die Wache geht hinein.
- „TAXEE XUANO“ = „da geht der kühne E“.
- „SUUX und SUX = „saugen“. (Es ist das Aufsaugen mit dem UFO-Strahl gemeint, wie man es in vielen Youtube-Filmen von UFOs sehen kann).
- TOKAIA = „das Ei von Ok“ (danach ist auch die ungarische Stadt Tokai benannt, aus der der Tokaier Wein kommt). Zum Schluss noch FE XE = „nach Fe geht“ wird sogar richtig als der Planet Fe angegeben. Als ich vor einigen Jahren meinen Artikel „Die Frauen vom Planeten Fe“ schrieb,

wunderte ich mich, wo dieser Planet wohl liegen könnte. Die Ummen sagen, im Sternbild Belier. Belier ist das französische Wort für unser Sternbild Widder oder Aries.

Wer von Ihnen will, kann weitere Hunderte Wörter in den Wörterbüchern der Ummo-Sprache im Internet betrachten. Ich hoffe, die Gesetzmäßigkeiten dieser Sprache, vor allem die Laut-Dehnung, sind Ihnen klar geworden. Damit Sie nicht nur Bahnhof verstehen, sollten Sie vielleicht doch mal einem Außerirdischen begegnen, der Sie anspricht:

DAAAMIIT SII NIIXT NUUR BAANOOUU VEERSTEE EN.

DII AAAUSSEER IIRDISXEEN UUON UMMO, PLANETA-2, 70-OFIUCO-A.

# Thema Frühgeschichte

## Jan Steen: „Eine Waffelparty“ 1660 in Holland zu Ehren des Sachsengottes „E Li“

Volker Ritters

Zum Thema: Der holländische Künstler *Jan Steen* (Leiden 1626 bis 1679 Leiden) schuf um 1660 die Malerei „Een huiselyke Waffelparty“ (Eine häusliche Waffelparty; Rijksmuseum Amsterdam?), die in der „rituellen Verborgenen Geometrie des Kunstbildes“ Aussagen über den „Ahnengott oder Sachsengott E Li“ macht, von dem der Sprachforscher Erhard Landmann im SYNESIS-Magazin berichtet hat [1]. Er erforscht die theodische Sprache, das Theodische, das Altdeutsch [2], das über die Herkunft des Ahnengottes „E Li“ (und seines Volkes) aus dem Sternbild des Schlangenträgers (Ophiuchus) in alten (theodischen/altdeutschen) Mayatexten berichtet [3].

Diese behauptete Beziehung von Jan Steens verborgen-geometrischer Aussage zu dem Sachsengott E Li im Mayatext mag überraschen und ist doch nach den geometrischen Figuren jenes Kunst-Bildes evident erkennbar. Davon soll nun die Rede sein. Die folgende Darstellung im vorliegenden Aufsatz erläutert das Bild Steens nicht vollständig, sondern nur in wenigen, wichtigen, geometrischen Figuren; eine vollständige Analyse jenes Bildes kann aber am anderen Ort nachgelesen werden [4].

Zu Steens Bild „Eine Waffelparty“: [Abb. 1] In einem von einem Steingewölbe überdachten Raum feiert eine Gesellschaft anscheinend zu Ehren des auf dem Tisch stehenden Kindes. Ein Flötist spielt zum Gesang einer Frau und eines Mannes. Es wird getrunken, gegessen und geraucht. Eine Speise wird hereingetragen und ein abseits der frohen Stimmung sitzender Mann scheint sich auf seinen Auftritt



[Abb. 1] Reproduktionsstich von C. L. van Kesteren nach Jan Steen „Een huiselyke Waffelparty“ (Malerei auf Holz um 1660; 48,5 x 40 cm; Rijksmuseum, Amsterdam (?)).

als Redner zu konzentrieren. Wie bei Jan Steen üblich, lässt die aus ernstem Anlass stattfindende Feier auch eine Ausgelassenheit zu. Wir kennen das Thema der Feier nicht, können aber

aufgrund der geometrischen Kunstbild-Sprache darüber Vermutungen anstellen:

Zu Steens Kunstbild: Die geometrischen Figuren: [Abb. 2] Der Kon-

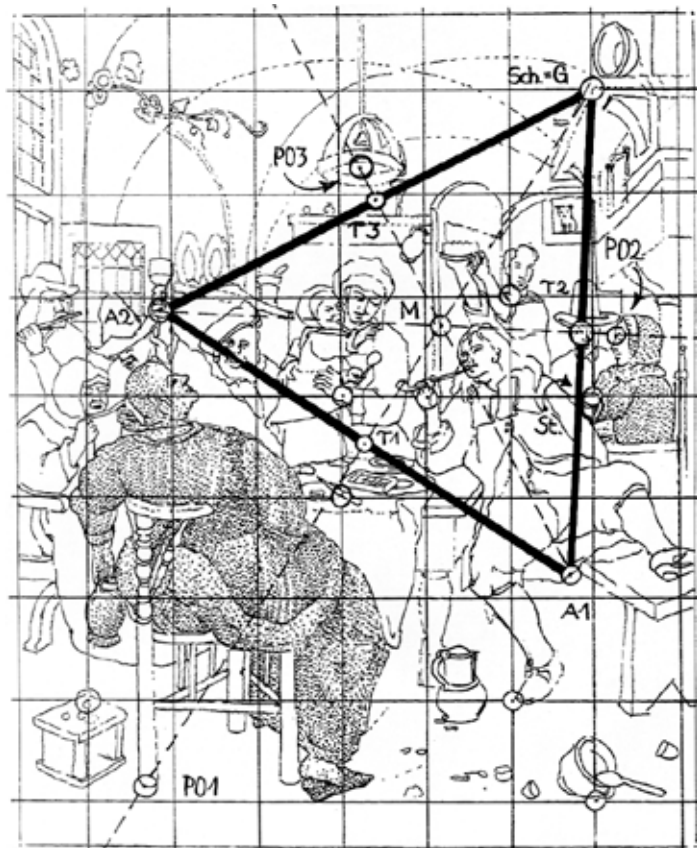
ditor trägt durch die zum Hof geöffnete Tür mit hoch erhobenen Händen eine Torte (Pastete?) herein. Die Tür hat im Bild keinen Türgriff, und es ist bildgegenständlich nicht ganz klar, wer sie geöffnet hat. Verborgengeometrisch liegt an der Stelle des normalerweise zu erwartenden Türgriffes das „Wort Gottes bei Ihm“ (nämlich auf dem Mittelpunkt/M des magischen Dreiecks). Anscheinend öffnet das „lebendige, wirkende Wort Gottes bei M“ die Tür zu diesem Raum, in dem gefeiert wird und wohl auch „göttliche Worte“, bzw. Erzählungen vom Göttlichen/von göttlichen Ereignissen geboten werden.

[Abb. 3] Im Verlauf des von der einzuweihenden Frau des Redners zu gehenden Einweihungsweges wird das „Wort Gottes“ (hier vom Punkt P01 ausgehend) in den Bedeutungen von 1 bis 12 gesucht, erkannt und aufgenommen, um Ihn/Gott (nämlich das Ganze aller Bedeutungen) kennenzulernen und nahe zu kommen: Die Abbildung zeigt hier vier im Weg zu gehende Umkehrschritte zu je drei Strecken bis hin zur Vereinigung „im Höchsten“ mit der Zahlenbedeutung von „4x3“ als einer multiplikativen Vereinigung der „Weltzahl 4“ mit der „Himmelszahl 3“ (im Punkt 12/P12), hier beim Oberkörper der vorne sitzenden Frau, im Atem/Hauch Gottes, an dem der Mensch Anteil habe.

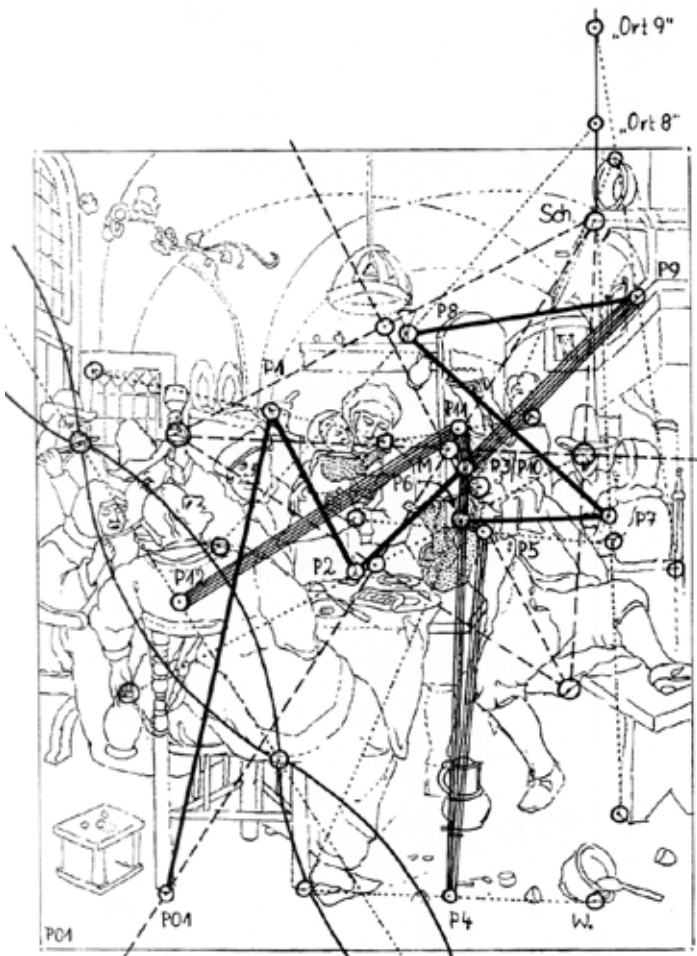
[Abb. 4] Am Ende des zweiten Einweihungsweges liegt die „Vereinigung im Höchsten/P12“ auf der hereingetragenen Torte bzw. in der göttlichen Speise des Manna [5]. Die auf dem Einweihungsweg zu suchende Öffnung der Tür als Zugang zum Gotteswort (M) belohnt das Öffnen mit dem hereingetragenen Manna (vom Himmel gefallenes Brot). Die Suche der im „wirkenden Gotteswort“ befindlichen Gotteskraft bewirkt das Entgegennehmen der mit dem Manna gegebenen Gotteskraft.

Am Ende des dritten Einweihungsweges liegt die „Vereinigung im Höchsten“ (im Punkt 12/ P12) am Hals des auf dem Tisch stehenden Mädchens, entsprechend zum „Halszeichen“, das auf das Leben verweist, in dem jederzeit das göttliche Gesetz der rechtwinkligen/kubischen Vollkommenheit strebenden Arbeit angemahnt wird [6].

[Abb. 5] In einer Zusammenstel-



[Abb. 2] nach: Jan Steen „Die häusliche Waffelparty“ mit: Die Einzuweihende am rechten Bildrand mit Punkt Stärke/ St., und das magische Dreieck mit dem „Wort Gottes bei Ihm“.



[Abb. 3] nach: Jan Steen „Die häusliche Waffelparty“ mit: Der Weg der 12 Stufen der Wandlung (nach P01 folgend) mit den vier dreistufigen Kehret-um-Wegen (P01 bis P12).

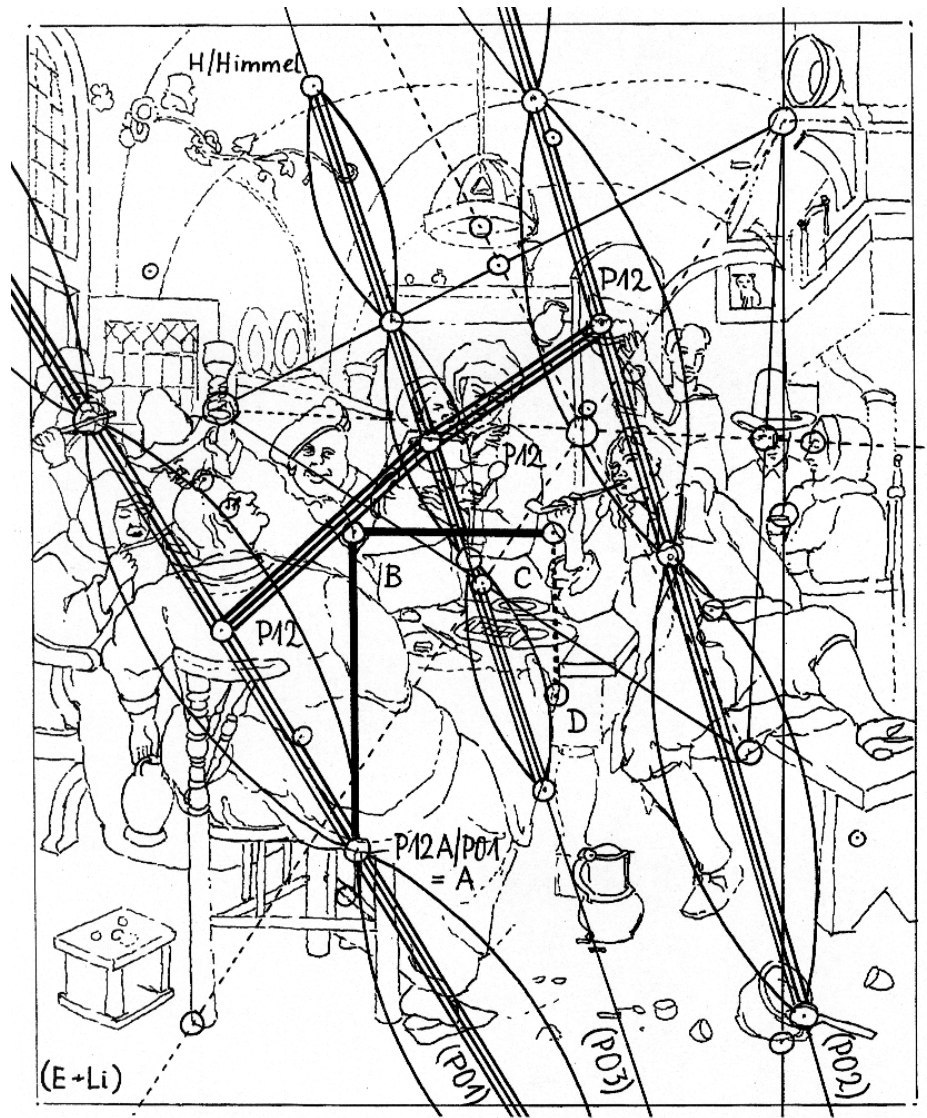


Details erweitert werden. Im Bild von links nach rechts gesehen überquert der Lichtstrahl (von P01 ausgehend gefunden) vom „Bereich des Himmels“ kommend im Übergang vom „Bereich der Luft“ zum „Bereich der Erde“ den dreieckigen Stuhl. Nach Landmann ist das „Eck (dreieckiges Raumfahrzeug“) das Raumschiff [9]. Der mittlere Lichtstrahl (von P03 ausgehend gefunden) überquert im „Bereich der Erde“ die auf dem Tisch liegende Wafel. Der rechte Lichtstrahl (von P02 ausgehend gefunden) überquert im „Bereich der Erde“ das Geschlecht des rechts auf der Bank (leicht obszön) sitzenden Rauchers, um im „Krug mit dem in ihn rein gesteckten Löffel“ zu enden, denkbar als „Stiel im Topf“ als „geschlechtliche Vereinigung“ (vergl. „Krug“ [10], vergl. „Mörser und Stößel“ [11]).

Damit spricht die ent-deckte (von der Zudecke des Bildgegenständlichen befreite) rituelle Verborgene Geometrie in diesem „Kunstbild“ nicht nur in besonders klarer Weise vom „Sach-sengott E Li“, der hier (geometrisch vermittelt) tatsächlich „von H“, also aus dem Himmel kommt, dass weiterhin hier die Fahrt zur Erde im „Eck“ (Raumschiff) auf der „Lohe“ (auf dem Lichtstrahl) geschieht und dass Nahrung und geschlechtliche Vermehrung (wohl im Generationen-Raumschiff) dazugehörten. – Die in der Verborgenen Geometrie am Vereinigungspunkt P12 aufzufindende „solare Robe“ des Lichtleibes des/der Eingeweihten, welche für die „Rückkehr“ taugte, mag dem von Landmann bezeichneten „Kugelkahn“ (Raumfahrzeug), bzw. der „Feuerkutsche“ (der „Kugel“, dem „Ball“) entsprechen [12].

Die Forschung von Erhard Landmann kann ich nicht beurteilen, ich sehe aber eine Entsprechung einiger Ergebnisse seiner Sprach-Forschung zu einigen meiner Ergebnisse der Kunst-bild-Forschung hinsichtlich der rituellen Verborgenen Geometrie in abendländischen Kunstbildern.

Die Zeichen und Begriffe „Lichtstrahl/Lichtschacht zwischen Himmel/H und Erde“ gegen „Strahl/Lohe“, „Himmel/H“ gegen „Stern Han im All“, „solare Robe/Lichtleib“ gegen „Feuerkugel“, „das Göttliche“ gegen „E Li“ und „Aufstieg der solaren Robe“



[Abb. 6] nach: Steen „... Waffelparty“ mit: Die 3 Lichtschächte, verbunden durch P12-P12-P12 zur Figur eines doppelten/gespiegelten Buchstaben „E“, lesbar nach 90°-Drehung.

gegen „Heimlohen des Strahles des E Li“ entsprechen offensichtlich einander.

Landmann übersetzte theodische/altdeutsche Maya-Texte: „Da eilt zu Han der Ball schnell“, „eilt ab der Ball nach Han“, „tut gehen zu Han der Strahl des E“, „tut gehen den Weg auf zu Han der All-Ball“. „Zurück zu Han dann tat der Ball des E schweben“, „tut rasen zu Han im All“. [13]

Summe: Die Sprache der rituellen Verborgenen Geometrie hat offenbar altes Wissen der Wissenden, die nicht von „falschen Religionen [...] und ihren vielen Sekten missioniert und umerzogen wurden“ [14] erhalten/aufbewahrt. Jedenfalls geben die vielen wissenden holländischen und flämischen Künstler des 17. Jahrhunderts in der von ihnen verwendeten rituellen Verborgenen Geometrie reichlich Hinweise auf eben

jene Figuren und Begriffe von „Feuerkugel, Strahl, Himmel und E Li“.

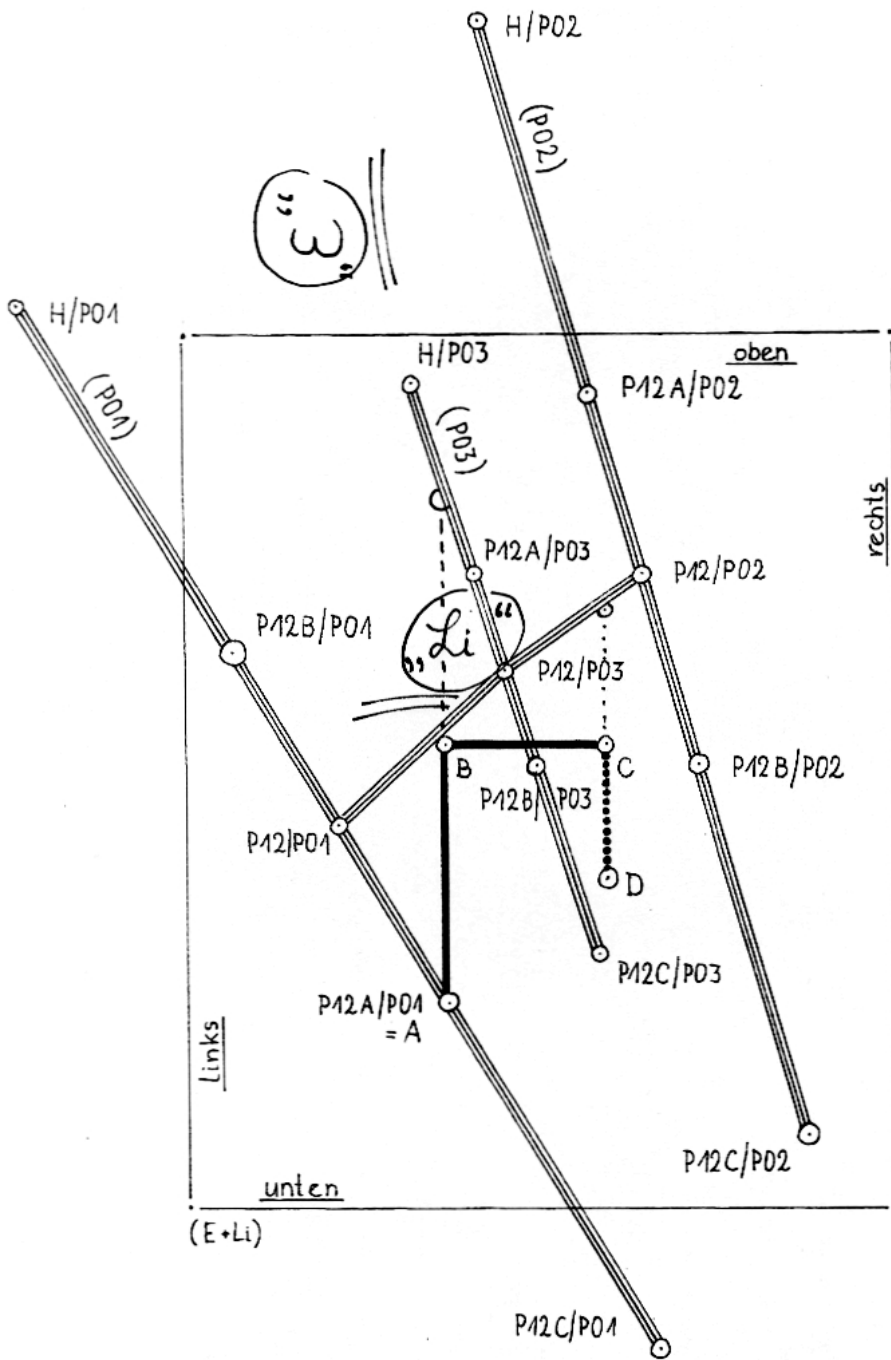
Das Wunderbare an der rituellen Verborgenen Geometrie ist,

- a) dass sie mit ihrer Struktur zwingend wesentliche Inhalte eines Kontaktes zum All (Feuerkugel/solare Robe, Strahl/Lichtschacht, All/H) generiert,
- b) dass sie mit ihrer Struktur jeweils mögliche wesentliche Inhalte eines Kontaktes zum All (hier: E Li) generiert,
- c) dass sie mit ihren Figuren auf Bildgegenstände hin weist/ hin zeigt (hier: dreieckiger Stuhl, Nahrung, menschliche Fortpflanzung), die im Zusammenhang mit dem Kontakt zum All gesehen werden können.

Und zum Abschluss der kurzen Ausführungen möchte ich eine Fra-



- [5] s. Bibel: Offenbarung des Johannes, Kapitel 2, Vers 17;
- [6] s. Hieber I, S. 39;
- [7] s. Landmann 1/2013, S. 49;
- [8] s. Landmann 1/2013, S. 49;
- [9] s. Landmann 1/2013, S. 48; s. Landmann 2/2013, S. 19;
- [10] s. Laabs, S. 46, 69; s. Sonntag, S. 121, 131, 152, 187; s. Lloyd, S. 62;
- [11] s. Lloyd, S. 62;
- [12] s. Landmann 1/2013, S. 48 f.;
- [13] s. Landmann 1/2013, S. 50 f.;
- [14] Landmann 1/2013, S. 49;
- [15] s. Landmann 1/2013, S. 48.



[Abb. 7] nach: Steen „... Waffelparty“ mit: Buchstabe „E“ (nach ¼ Drehung) + die Buchstabenfolge „Li“ (nach ½ Drehung + Klappung nach rechts oder nur Klappung nach oben).

ge an Herrn Landmann stellen: Sie verweisen in den Mayatexten auf den Sternnamen „Ras al Hague (‘rast in den All-Hag, in die Allstadt’)“ [15]. Kann es wohl sein, dass die niederländische Stadt ‘s Gravenhage/Den Haag Hague ihren Namen vom Stern „Ras al Hague“ und eine Beziehung zu diesem Stern hat/hatte? Dieses würde mir nicht abwegig erscheinen, da gerade in den Niederlanden, genauer im Holland des 17. Jahrhunderts die (nach jetzigem

Erkenntnisstand) meisten, in überwältigender Zahl wirkenden „wissenden Künstler“ (mit ihrem Wissen von der rituellen Verborgenen Geometrie) anzutreffen sind.

**LITERATURVERWEISE**

- [1] Landmann 1/2013, S. 47 – 51;
- [2] s. Landmann 1/2013, S. 49 f.; und s. Landmann 2/2013, S. 19, 21 f.;
- [3] s. Landmann 1/2013, S. 48;
- [4] s. Ritters, S. 76 – 121;

**LITERATURVERZEICHNIS**

Die Bibel, nach der deutschen Übersetzung D. Martin Luthers. Privilegierte Württembergische Bibelanstalt, Stuttgart o. J. (vor 1957).

Hieber I: Otto Hieber: „Der Johannislehrlingsgrad“ in der Reihe: Leitfaden durch die Ordenslehre der Großen Landesloge der Freimaurer von Deutschland. Verlag Hermann Dettmer, Uetersen 1979.

Laabs, Annegret: „Von der Lustvollen Betrachtung der Bilder. Leidener Feinmaler in der Dresdener Gemäldegalerie Alte Meister.“ (Katalog) E. A. Seemann Verlag, Leipzig 2000.

Landmann 1/2013, Erhard Landmann: „Herkunft Sternbild Ophiuchus (Schlangenträger).“ in: SYNESIS-Magazin Nr. 115 – 1/2013, Seite 47-51, EFODON e. V., München 2013.

Landmann 2/2013: Erhard Landmann: „Die Himmelscheibe. Warum in Nebra (N-eb-ra)?“ in: SYNESIS-Magazin Nr. 116-2/2013, Seite 19-22, EFODON e. V., München 2013.

Lloyd, Christopher: „Enchanting the Eye. Dutch Paintings of the Golden Age“ in der Reihe: Royal Collection Publications. Royal Collection Enterprises Ltd, London 2005.

Ritters, Volker: „Holländische & flämische Meisterwerke mit der rituellen Verborgenen Geometrie. Qualitäten des Kunstbildes.“ Books on Demand, Norderstedt 2013. ISBN 978-3-7322-0880-7.

Sonntag, Stephanie: „Ein >Schauspiel< der Malkunst. Das Fensterbild in der holländischen Malerei des 17.



und 18. Jahrhunderts.“ In der Reihe: Kunstwissenschaftliche Studien Band 132. Deutscher Kunstverlag, München Berlin 2006.

**BUCHHINWEISE**

Von VOLKER RITTERS sind kürzlich drei Einführungen in die rituelle Verborgene Geometrie in der Reihe „Holländische und flämische Meisterwerke“ erschienen:

**Einführung A: „ELEMENTE DES KUNSTBILDES“**

331 Seiten, 21,90 €, Norderstedt 2012, ISBN 978-3-8448-4019-3

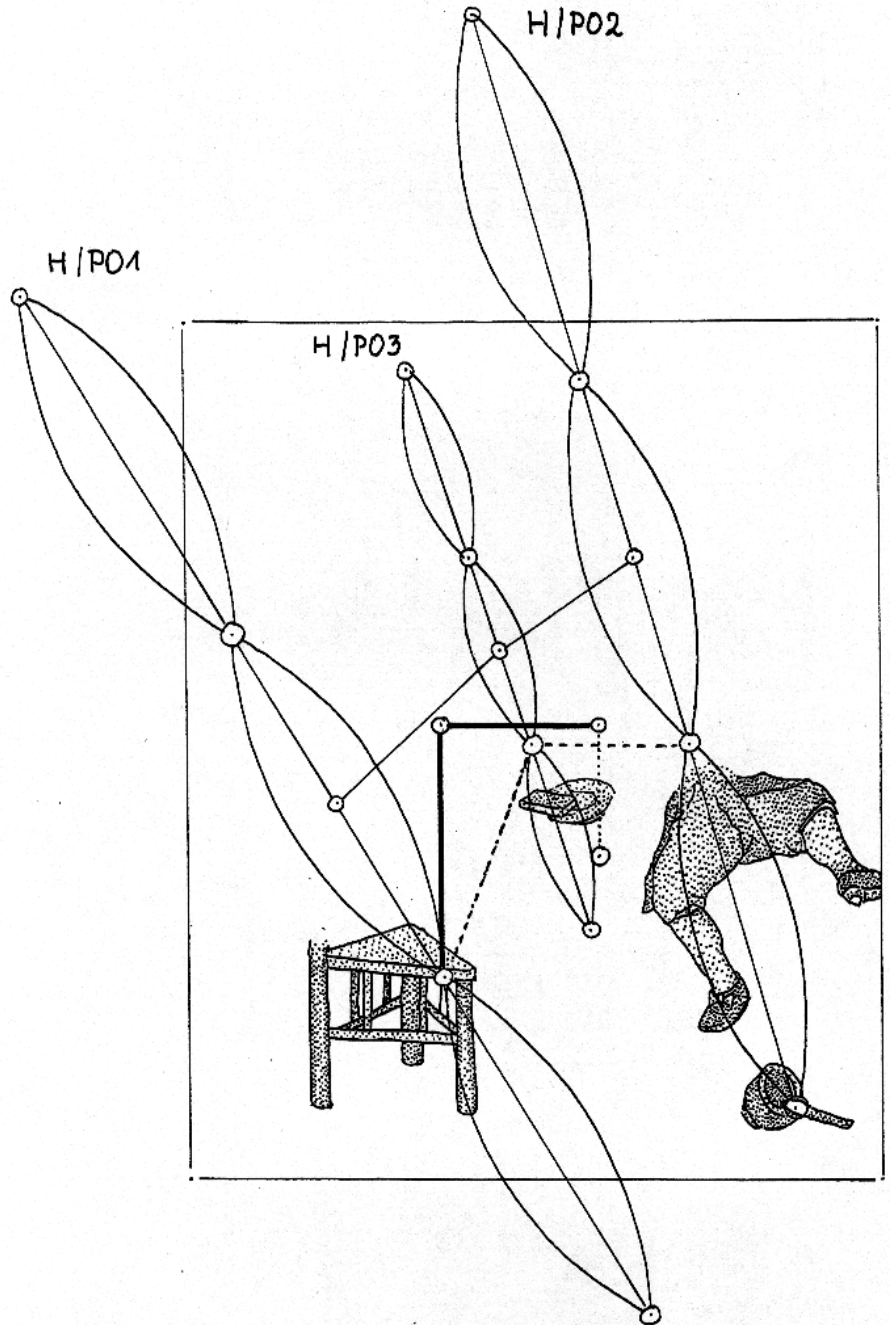
Der Ebenen-Durchstieg, der Tempel mit dem Rastergitter, das magische Dreieck mit dem Wort Gottes, die Reise der 12 Stufen der Wandlung, der Kubus, der Lichtschacht, der Gral und die solare Robe, Aufrichtung und Erhebung, der Baukran.



**Einführung B: „FUNKTIONEN DES KUNSTBILDES“**

343 Seiten, 21,90 €, Norderstedt 2012, ISBN 978-3-8448-4020-9

Eine künstlerische bei Jan Luyken in „Der Maler“, eine mythische bei David Teniers d. J. in „Der Schmied“, eine religiöse bei David Teniers d. J. in „Das Konzert“, eine moralische bei



[Abb. 8] nach: Jan Steen „... Waffelparty“ mit: Die Einstrahlungen der drei Lichtstrahlen in das Eck/Dreieck, in die Waffel/Nahrung, in den Topf/Krug mit dem einliegenden Löffel.

Jan Steen in: „Nach dem Trinkgelage“, eine soziale bei Rembrandt in „Die Nachtwache“, eine informative bei Gerard Dou in „Die Wassersüchtige“.

**Einführung C: „QUALITÄTEN DES KUNSTBILDES“**

460 Seiten, 28,90 €, Norderstedt 2013, ISBN 978-3-7322-0880-7

Darstellung/Gegenüberstellung eines Problems im „Bild“ und dessen Lösung durch spirituelle Entwicklung/Überschau im Zusammenfall der Gegensätze im „Kunstbild“.



# Thema Radiästhesie

## Archäologische Radiästhesie

### Ferdinand W. O. Koch

Archäologische Radiästhesie ist ein leider viel zu wenig praktiziertes Gebiet (der Wünschelrutengänger). Wie macht man das? Man erlernt die Radiästhesie und arbeitet dann nicht nur im Gelände, sondern mit Rute oder Pendel über einer Landkarte oder einem Foto. Zwar wird die archäologische Radiästhesie im Ausland mit Erfolg betrieben, doch das ist in Deutschland noch lange nicht möglich. Käme sie aus den USA, dann wäre sie hier längst der Hit.

Es ist eine hochinteressante Methode, um etwas zu erforschen. Man könnte es mit Freirubbeln eines Kennwortes vergleichen. Vergleichbar mit einem leeren Blatt, auf dem langsam Konturen sichtbar werden. Vonnöten ist lediglich eine Wünschelrute oder ein Pendel. Nun muss nur noch der Umgang mit denselben gelernt werden. Wie viel könnte bei den Archäologen an Zeit und Geld gespart werden. So üben sie sich weiter im „Schiffe versenken“. Dicht daneben, bei einer Grabung, ist eben auch vorbei!

Nehmen wir an, ein Archäologe sucht das Grab des Königs XY. Dann zieht er einen guten Rutengänger zuzure und bittet ihn um Mithilfe. Der nimmt eine Landkarte, die ungefähr das infrage kommende Gebiet darstellt. Nun ermittelt er mithilfe der Kartesischen oder Polarkoordinaten den ungefähren Fundort. Der nächste Schritt ist die Beschaffung eines Katasterplans oder eine Luftaufnahme z. B. von einem Quadrocopter, um den Fundort genauer lokalisieren zu können. Endlich ist der Zeitpunkt gekommen, sich die Sache im Gelände zu betrachten. Hier kann der Rutengänger jetzt auf den Zentimeter genau sagen, wo das Gesuchte liegt. Doch damit nicht genug. Er kann auch sagen, wie tief das Grab liegt, ob es unversehrt ist und was es enthält! Dass dies nicht nur grabbezogen ist, dürfte klar sein. So kann man doch den König fragen, wie weit sein Reich ging, wie der Baumeister das Werk erschaffen hat, der Handwerker den

Artikel gefertigt hat, usw. Ist das nicht fantastisch? Jeder gute Rutengänger kann Pflanzen, Tiere und Tote befragen. Man muss sich doch nur mental mit dem Ziel in Verbindung setzen.

Es gibt wahrlich äußerst viel zu entdecken und zu erforschen. Wir wissen z. B. sehr wenig über die Kelten. Hier wäre doch wirklich Bedarf. Über die Zeit vor der römischen Besetzung und danach wissen wir fast nichts. Da fehlen einfach ein paar Jahrhunderte. War Bayern wirklich in dieser Zeit nicht bewohnt? Der Meteorregen im Chiemseegebiet hat die Gegend entvölkert und lange Zeit unbewohnbar gemacht. Doch wie weit ging diese Zone und war der Beginn bereits bei Augsburg, und wie lange dauerte die Leere? Was brannte alles ab, oder waren es große Epidemien? Fragen über Fragen! Das Problem ist dann vielleicht das Umschreiben der Geschichtsbücher. Es soll ja Menschen geben, die das mit allen Mitteln verhindern wollen.

Fast nichts weiß man über Menhire, Steinkreise, Steinreihen, Dolmen, Erdställe usw., d. h. eigentlich die ganze Megalithzeit. So lehnte es der Chef der Erdstallforscher in Deutschland ab, meinen Artikel, der das Rätsel der Erdställe weitgehend löste, in seiner Fachzeitschrift zu bringen. Na klar, was will er noch forschen, wenn das Rätsel gelöst ist?

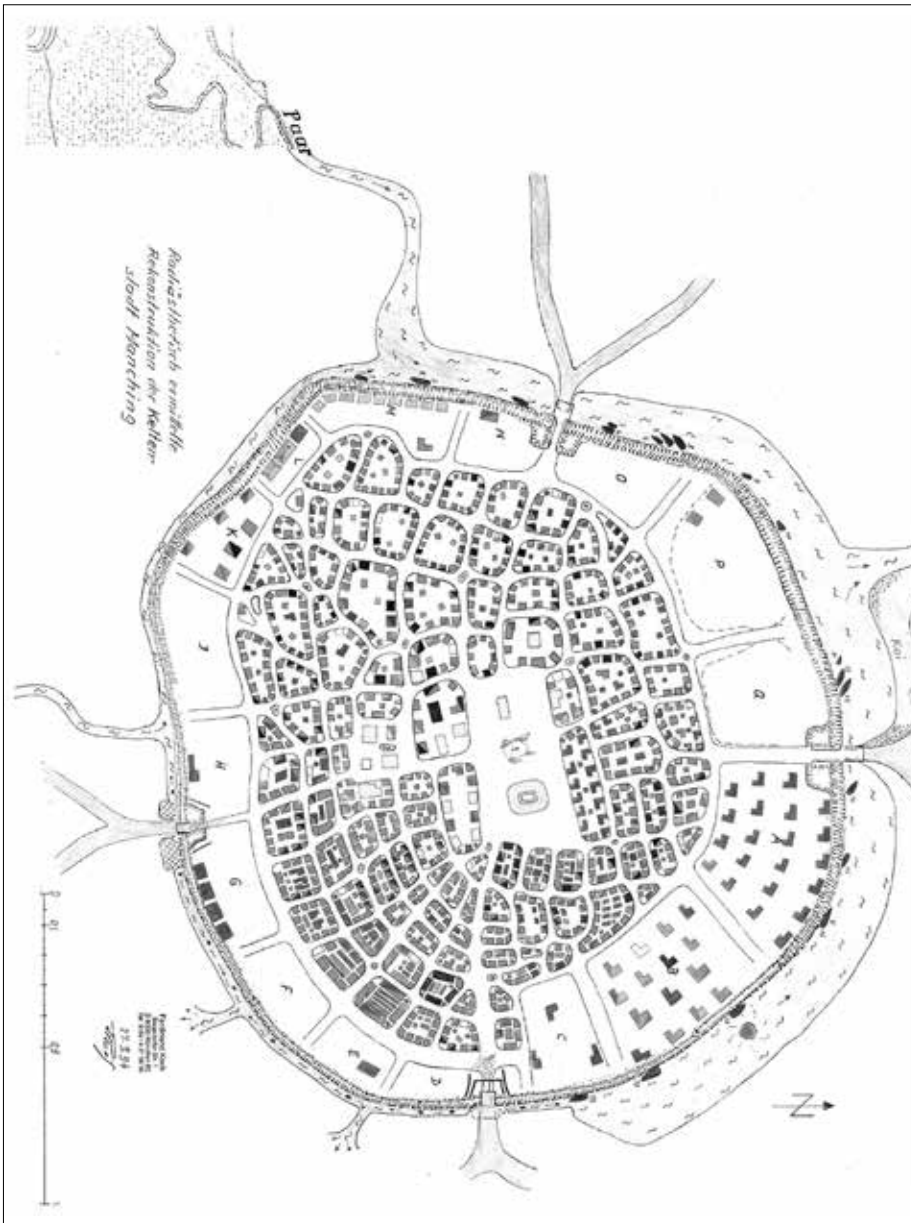
Ja, auch da wäre archäologische Radiästhesie angesagt. Zum Glück steht auf diesen Steinen keine sichtbare Schrift, unsichtbar aber sehr wohl. Die Altvordern haben uns ihr ganzes Wissen hinterlassen, wir brauchen es nur noch zu lesen, wenn wir nicht zu hochnäsiger sind. Die Leute stellten ihre Bauwerke doch nicht irgendwo in die Landschaft. Auch wollten sie sich nicht nur selbst helfen – die Steine standen immer auf besonderen, hochenergetischen Plätzen –, sondern uns auch noch eine Botschaft hinterlassen. Wir senden heute kleine Täfelchen mit Raumsonden zu den Außerirdischen – mehr können wir nicht. Alte Überlieferungen sprechen davon, dass das gesamte

Weltwissen der damaligen Welt an drei Stellen sicher deponiert sei. Eine davon befindet sich im Ural und der Text wird derzeit übersetzt.

Dass die Steinreihen und -kreise auch astronomischen Zwecken dienten, haben Hobbyarchäologen herausgefunden. Warum wird nicht fakultätsübergreifend gearbeitet? Weil ein anderer ein ja den Erfolg und Ruhm streitig machen könnte. So, wie in der Wissenschaft generell der Futterneid üblich ist. Da sind uns die Japaner weit voraus, indem sie fachübergreifend in Gruppen zusammenarbeiten. In der Technik wird doch auch teilweise die Wertanalyse durchgeführt. Sie ist mit leichter Abwandlung den Archäologen durchaus zu empfehlen! Warum müssen unsere Archäologen unbedingt im Ausland arbeiten, und das auf unsere Kosten? Wenn wir den Ausländern schon ihre Arbeit machen, dann sollen sie uns auch bezahlen. Wir bezahlen ja ihre Müllmänner auch.

Warum soll z. B. eine Hausfrau die Radiästhesie nicht erlernen? Um z. B. den Zustand des Einkaufs zu prüfen, usw. Die Wiederbeschaffung eines im Wald verlorenen Schlüsselbundes kann viel Geld kosten. Das ist zwar zugegebenermaßen keine archäologische Radiästhesie, aber man kann ja klein anfangen. Über die vielen Anwendungsmöglichkeiten der Radiästhesie sind viele Bücher geschrieben worden, so kann ich mir hier die Aufzählungen ersparen.

Nun, ich betreibe die archäologische Radiästhesie seit Jahren, so wie andere eben Kreuzworträtsel lösen, aus reinem „Spaß an der Freud“. Meine interessanteste und umfangreichste Rekonstruktion war die der Keltenstadt (Oppidum) Manching. Also holte ich mir in der Staatsbibliothek eine Kopie einer alten Karte und dann ging es los. Vorhanden ist nicht einmal ein Drittel des Walls. Nun konnte ich den Wall komplett mit allem, was dazugehörte, alle Tore, die 56 Straßen, die 1122 Gebäude, sowie deren Grundriss und Verwendungszweck



usw. herausfinden. Dabei kamen nicht nur normale Häuser, sondern auch Tempel, Fabriken, Wirtshäuser, Werkstätten, Gehöfte, Werften usw. zutage.

Ein Interesse der zuständigen Stellen an dieser Arbeit besteht natürlich nicht, man winkte ab. Es fehlte nur noch, dass sie mir gesagt hätten, ich solle den Arzt wechseln. So käme ja durch eine Kontrollgrabung heraus, dass die Kelten eine höhere Kulturstufe hatten, als man uns weismachen will. Noch viel schlimmer ist es bei Kultplätzen. Sie sind das heiße Eisen schlechthin. Es war doch das einzig Richtige, uns die Zwangskristianisierung zu verpassen, die Kultur zu vernichten, unsere Vorfahren zu ermorden, zwangsrekrutieren und in die Sklaverei zu verkaufen. Noch heute werden die Römer verherrlicht, obwohl sie uns ca. 400 Jahre lang, gelinde gesagt, „schikanierten“. Die Haupttäter wurden natürlich „heilig“ gesprochen oder mit dem Beinamen „der Große“ versehen,

wenn sie besonders brutal und gründlich waren - wie Karl der G(g)roße Sachsenschlächter (Massenmörder).

So fand ich

- eine Keltenstadt, gegen die Manching mit 9 km Durchmesser fast ein Dorf ist,
- einen Ort der Kraft, der heute noch so stark ist wie Stonehenge, damals in Funktion aber 19 Millionen Bovis-Einheiten hatte,
- einen Sarkophag mit Beschriftung, demzufolge alle Menschheitsdatierungen umgeschrieben werden müssen,
- das älteste komplette menschliche Skelett. Dagegen ist der Homo erectus oder Homo sapiens sapiens ein Neugeborenes, usw.

**Es gab ja nicht nur eine Menschheitsepoche!**

Zum Glück ist dank der Radiästhesie viel rekonstruierbar, um nicht zu sagen alles. Sei es der Besiedlungsplan anno -500, die Seitenansicht eines geschliffenen Tempels, die Bevölkerungszahl usw.

Eines Tages fand eine Messe statt, bei der auch ein Stand des Zolls war. Also fragte ich einen Zöllner, warum sie die Radiästhesie nicht erlernen? Damit könnten sie doch den Schmugglern sehr schnell das Handwerk legen. „Wir recherchieren monatelang und lassen die kleinen Fische durch. Wollen wir endlich zugreifen und den großen Fisch fangen, kommt von oben der Befehl: ‚Fahndung einstellen‘! Da fällt einem doch nichts mehr ein. Ganz nebenbei könnte man auch Spione entlarven. Das ist zwar auch keine archäologische Aufgabe, aber sehr effizient! Leider hat man das von 1935-45 versäumt, obwohl in München auf Himmlers Befehl eine Kompanie Rutengänger ausgebildet wurde.

Leider sind bestimmte Leute bemüht, (archäologische) Radiästhesie mit allen Mitteln zu behindern. Wäre es ein Pflichtfach in der Schule, könnten uns die Politiker etc. nicht mehr belügen usw. - welch ein Leben. Verhindern können sie die Anwendung zum Glück nicht. Das ist auch der Grund dafür, dass ich meine Forschungsergebnisse z. T. unzugänglich gemacht habe. So rufe ich hiermit alle guten Rutengänger auf, sich auf diesem Gebiet zu betätigen, um für die Zeit danach die Unterlagen parat zu haben. Mittlerweile bin ich jedoch der Meinung, dass für die Veröffentlichung derartiger Arbeiten eventuell die Zeit noch nicht reif ist. Das heißt allerdings nicht, dass man die Hände in den Schoß legen sollte.

Jetzt konnte ich feststellen, dass ein U-Bahnhof in München großräumig unterspült ist. Da kann man nur hoffen, dass die zuständigen Stellen entsprechend reagieren und eine längst fällige kommunizierende Röhre bauen. Das Wasser bahnt sich seinen Weg, egal wie, und lässt sich auch durch einen U-Bahntunnel nicht auf Dauer beeindrucken.

So kann mit Radiästhesie eine hohe Allgemeingefahr erkannt und eventuell gebannt werden. Es geht also nicht nur um Schatzsuche, sondern auch um Gefahrenabwehr usw.

In einem der nächsten Hefte werde ich Ihnen meine neuen Grabungsmethoden vorstellen.

Ferdinand W. O. Koch  
Tel. 089 / 431 56 30



*Themenbereich: Mythen*

## Mythos Untersberg

Berge haben uns Menschen zu allen Zeiten fasziniert. In der Frühzeit waren sie heilig, als Sitz der Götter, aber auch bis in die Neuzeit hinein hatten die Menschen Scheu davor, sie so einfach zu besteigen. Zu stark war der Einfluss einzelner Berge auf das Wohl und Wehe einer Region oder eines Tales. Erst in jüngster Zeit wurde aus den Bergen eine Sportangelegenheit. Keine Scheu mehr, sie zu benutzen, abzutragen, zur Sportarena umzubauen und zu vergewaltigen. Der Mensch beherrscht die Natur – meint er. Rückschläge sind bekannt!

Der Untersberg auf der Grenze zwischen Bayern und Österreich, in Sichtweite der Stadt Salzburg, ist ein spezieller Ort. Er gehört zu den Bergen, die von Mythen und Geschichten umrankt sind, ähnlich wie z. B. der Kyffhäuser. Dabei ist er noch nicht einmal sehr hoch. Sein Gipfel, der Berchtesgadener Hochthron, hat 1972 Meter Höhe (siehe Bild 1). Markant ist jedoch seine steil abfallende Felsmauer, die wie eine archaische Burgmauer aussieht. Faszinierend ist auch der weite Rundblick bis zum Alpen-Hauptkamm (siehe Bild 2). Der Gletscher im Hintergrund ist der Dachsteingletscher.

Geologisch gesehen ist der Untersberg ein reiner Kalksteinberg, ein oben flacher aus der Ebene aufragender „Kalksteinhaufen“. Das Gipfelplateau ist voller Dolinen. Das Wasser läuft durch den Berg hindurch und hat ein riesiges Höhlensystem ausgewaschen, das erst in jüngster Zeit erforscht wurde. Dieses Höhlenlabyrinth ist auch sicher die Ursache für die vielen Sagen und Mythen, die man sich über den Berg erzählt. Immer wieder hört man von verschwundenen und zum Teil nach vielen Jahren wieder auftauchenden Personen, von Zwergen und Riesen und natürlich dem guten Kaiser, der im



*Bild 1: Der Untersberg.*

Berg auf seine Rückkehr wartet. Nicht zu vergessen die angeblichen „Zeittore“, die sich am Berg befinden sollen. Vielleicht erinnern Sie sich ja noch an eine Geschichte von zwei Studenten, die am Untersberg verschwanden und später in Ägypten wieder auftauchten. Das war natürlich eine Superstory für Bild & Co, zumal gerade Sommerflaute war. Irgendwann stellte sich jedoch heraus, dass die Geschichte nur ein Studentenuk war. Eigentlich schade.

Ich möchte auch nicht ignorant sein. Gehen Sie unvorbelastet auf den Berg. Sie werden auf jeden Fall ein schönes Bergerlebnis haben. Für diejenigen, die mehr suchen, gebe ich noch den Rat: Gehen Sie nicht in der Hauptsaison an einem Schönewettertag. Da ist der Berg zum Sportrevier verkommen. Gehen Sie bei Regen oder leichtem Nebel. Dann gehört der Berg wieder den Wesen. Zwerge halten bei Sonnenschein und schönen warmen Wetter nämlich „Sommerschlaf“.



*Bild 2: Ausblick vom Untersberg.*

Ich möchte Ihnen in diesem Lokaltermin zunächst einige Geschichten und anschließend eine Wandertour vorstellen, auf der Sie einfach den Gipfel begehen können. Einfach heißt: ohne Schwierigkeiten. Aber nicht ohne Schweiß!

Mit den Geschichten mache ich es mir einfach und entnehme sie den verschiedenen Webseiten aus dem Internet. Bei jeder Geschichte habe ich die Seite aufgeführt. Bitte lesen Sie auf den entsprechenden Seiten nach. Dabei finden Sie sicher noch weitere Geschichten und nützliche Informationen.

\*\*\*

*Um den Untersberg ranken sich viele Sagen, die von Zwergen erzählen, welche in Höhlen im Inneren des Berges leben. Sie bewachen einen Schatz von überaus großem Ausmaß und scheuen meist den Kontakt zu den Menschen. In manchen Nächten feiern die „Untersberger Mannndl“, wie sie im Volksmund genannt werden, eine heilige Messe in Maria Ettenberg.*

*Auch Kaiser Karl der Große soll den Untersberg bewohnen. Die Sage erzählt, er sitze mit seinem gesamten Hofstaat in einem großen Saal im Inneren des Berges. Alle miteinander schlafen einen tiefen, todesähnlichen Schlaf. Der Kaiser trägt einen langen weißen Bart, der schon zweimal um den Tisch, der vor ihm steht, herumgewachsen ist. Wenn der Bart dreimal um den Tisch gewachsen ist, bricht das Ende der Welt herein.*

*Wenn vierundzwanzig Raben dreimal um den Berg herumfliegen, so erwacht der Kaiser ebenfalls, muss aber dann noch so lange im Berg bleiben, bis der berühmte Zwergenstein gefunden ist, der alle Zwerge, die den Untersberg bewohnen, in Menschen verwandelt. Dann kehrt der Kaiser zu den Lebendigen zurück.*

*Im Jahre 1713 trieb ein Hirte von Grödig in der Nacht seine Herde nach Hause, da trat ein kleines Männlein aus dem Wunderberg und winkte. Unverzagt folgte ihm der Hirte in das Innere des Berges. Sie kamen in einen weiten, erleuchteten Raum. Da saß Kaiser Karl mit anderen Fürsten und Helden um einen Marmortisch und schlummerte. Als der Hirte eintrat, erwachte der Kaiser und fragte: „Fliegen die Raben noch um den Berg?“ „Jawohl, und zwar in Mengen“, entgegnete der Hirte, und schwer seufzend der Kaiser: „Dann müssen wir noch hundert Jahre warten!“ Sodann war alles verschwunden und zerstoben, der Hirte plötzlich außerhalb des Berges und auf seinem Heimweg entrückt.*

<http://ettenberg.vorder9.de/index.php/untersberg/sage-untersberg>

\*\*\*

### **Sagen vom Untersberg**

1. Im Inneren des Berges soll sich Kaiser Karl V. befinden und so lange schlafen,



Bild 3: Wegbeginn.

*fen, bis sein Bart 3 x um den Tisch gewachsen ist. Zweimal ist das schon geschehen, erfolgt es das dritte Mal, dann erwacht der Kaiser aus seinem Schlaf und der Jüngste Tag bricht an.*

2. Wenn 24 Raben 3 x um den Berg herumfliegen, so erwacht ebenfalls der Kaiser, muss aber dann noch so lange im Berge bleiben, bis der berühmte Zwergenstein gefunden ist, vermöge dessen alle Zwerge, die den Untersberg bewohnen, in Menschen verwandelt werden. Alsdann kehrt der Kaiser zu den Lebendigen zurück.
3. Wenn es jemanden gelänge, das goldene Zepter, das der Kaiser in der Hand hält, zu entwenden und damit drei Streiche gegen den Untersberg zu führen, so wäre ebenfalls der Kaiser erlöst. Er würde dann mit seinem Heere aus dem Untersberg herauskommen und den allgemeinen Weltkrieg beginnen. Alsdann bricht der Jüngste Tag an.
4. An jedem Geburtsfeste des Kaisers findet eine feierliche Prozession der Zwerge auf dem Untersberg statt. Wehe dann demjenigen, der sich auf dem Berge befindet; er würde unrettbar verloren sein, denn die Zwerge lieben es, allein zu sein.

[http://www.untersberg.org/html/kaiser\\_karl.html](http://www.untersberg.org/html/kaiser_karl.html)

\*\*\*

### **Der alte Kaiser im Untersberg**

*Im Untersberg sind viele Höhlen. Wer die richtige findet, kann durch die Höhle tief in den Berg hineingehen. Und wenn er Glück hat, kann er dort den alten Kaiser sehen, wie er mit seinen Leuten am Tisch sitzt, isst und trinkt und wartet, bis seine Zeit kommt zur Wiederkehr, wenn er an der Spitze der Guten auszieht, um die Bösen zu vernichten.*

*Aber keinen Mucks darf er von sich geben, sonst muss er im Berg beim Kaiser bleiben und warten, warten. Kommt er aber glücklich aus dem Untersberg heraus, dann hat er über hast-dunichtgesehen graue Haar. Schon bei manchen hat man es gesehen.*

(Quelle: Alpensagen von Theodor Vernaleken, Verlag Anton Puket 1938)

\*\*\*

### **Die verschwundene Hochzeitsgesellschaft**

*Einst zog ein reiches Bauernpaar mit einem kleinen Gefolge aus einem Dorfe (St. Leonhard) in ein anderes naheliegendes (Grödig), um dort bei den Eltern der Braut das Hochzeitsfest zu feiern. Lustig und fröhlich in Begleitung einiger Musiker zogen sie die Straße entlang und kamen zum Untersberg. Hier angelangt fing einer aus der Gesellschaft an zu erzählen, dass in dieser Gegend ein Kaiser mit einem bedeutenden Heere*



verschwunden sei und dass seit jener Zeit hier Geister erscheinen, welche die in dieser Gegend Wandernden beschenken. Sogleich fing der Bräutigam an, den Geist zu rufen und zu bitten, er möge sie mit etwas beschenken. Auf einmal öffnete sich der Berg und ein grau gekleideter, kleiner Mann mit silberweißem Haar erschien, der ihnen eine Türe ins Innere zeigte. Die ganze Gesellschaft folgte ihm nach, und sie kamen in eine Reihe schöner Zimmer, wo in einem eine Tafel gedeckt war und Speisen und Getränke aufgetragen waren. Die ermüdeten Brautleute und die anderen setzten sich zu Tische und ließen nicht viel übrig. Nach dem Mahle aber bedurften alle des Schlafes, weil sie etwas viel getrunken hatten. Beim Tische sitzend, schlummerte alles ruhig. Als sie erwachten, führte sie der Berggeist hinaus. Bei Tage kamen sie an die Erdoberfläche, allein sonderbar, alles hatte sich während der Zeit ganz verändert. Die in dieser Gegend Wohnenden verstanden ihre Sprache nicht, überhaupt schien es ihnen, als seien sie in einem ganz fremden Lande. Nach mehreren Tagen kamen sie in ein Dorf. Sie fragten, wie es heiße, und erhielten den ihnen bekannten und erwünschten Namen zur Antwort. Aber auch hier schienen sie nicht zu Hause zu sein. Sie suchten ihre Wohnhäuser und fanden sie nicht. An ihrer Stelle standen ganz anders gebaute Häuser. Sie begaben sich zum Pfarrer und erzählten ihm alles, was geschehen war. Dieser schlug seine Bücher auf und fand wirklich, dass vor 500 Jahren ein junges Brautpaar nebst einigen anderen Menschen verloren gegangen sei.

(Quelle: Kaitlwirt, 1927)

\*\*\*

### Riesen und wilde Frauen vom Untersberg

Leute aus dem Dorfe Feldkirchen unweit der Stadt Salzburg erzählten für wahrhaft: Als wir noch junge Buben waren, haben wir mit eigenen Augen gesehen, dass einige alte Riesen aus dem Untersberge herausgingen, herunterkamen und sich auf die nächst dieses Berges stehende Grödiger Pfarrkirche lehnten, mit unterschiedlichen Personen Gespräche hielten, doch niemand einiges Leid zufügten, sondern ihren Weg wieder in Frieden gingen. Die Grödiger Leute waren von den Riesen oft ermahnt, durch erbauliches Leben sich gegen verdientes Unglück zu sichern. Dieselben Leute zeigten zu der nämlichen Zeit an, dass zu Grödig vielemals etliche Frauen von wilder Art aus diesem Untersberg gekom-



Bild 4: Quelle.

men sind zu den Knaben und Mägdlein, welche zunächst dem Loch innerhalb Glanegg des Viehes hüteten, und ihnen Brot und Käse zu essen gegeben haben. Auch in das Kornschneiden gingen solche wilde Frauen nach Grödig. Sie kamen sehr früh des Morgens herab, und abends, da die andern Leute Feierabend genommen, gingen sie, ohne die Abendmahlzeit mitzuessen, wiederum in den Wunderberg hinein.

Eines Tages geschah es, dass ein Bauersmann bei Grödig auf dem Felde ackerte und sein kleines Söhnlein auf das Pferd gesetzt hatte. Da kamen die wilden Frauen aus dem Untersberge, hätten das Knäblein gern gehabt und wollten es mit Gewalt hinwegführen. Der Vater aber, dem die Geheimnisse und Begebenheiten dieses Berges schon bekannt waren, eilte den Frauen ohne Furcht zu und nahm ihnen den Knaben ab mit den Worten: „Was erfrechet ihr euch, so oft herauszugehen und mir jetzt sogar meinen Buben hinwegzunehmen? Was wollt ihr mit ihm machen?“ - Die wilden Frauen sagten: „Er wird bei uns bessere Pflege haben und es wird ihm bei uns besser gehen als zu Hause; der Knabe wäre uns sehr lieb, es wird ihm kein Leid widerfahren!“ Allein der Vater ließ seinen Knaben nicht aus den Händen, und die wilden Frauen gingen bitterlich weinend von dannen.

Abermals kamen die wilden Frauen aus dem Wunderberge nahe an die Kugelstatt oder Kugelmühle, so bei diesem Berge schön auf der Anhöhe liegt, und nahmen dort ein Knäblein mit sich fort, dass das Weidevieh hütete. Da haben über

ein Jahr hernach die Holzleute dasselbe Knäblein auf dem Untersberge auf einem Baumstock sitzen sehen, das hatte ein schön grünes Kleid an. Dies sagten sie den Eltern des Knaben, und am andern Tage suchten sie es mit Vater und Mutter an demselben Orte, aber der Knabe ward nicht wiedergefunden.

Mehrmals hat es sich begeben, dass eine wilde Frau aus dem Wunderberge gegen das Dorf Anif ging, welches eine gute halbe Stunde vom Berge entgegen ist. All dort machte sie sich in die Erde Löcher und Lagerstatt. Sie trug ungemein langes und schönes Haar, das ihr beinahe bis zu den Fußsohlen hinabreichte.

Ein Bauersmann aus Anif sah des Öfteren diese Frau ab und zu gehen, und ob ihrer Schönheit und der Schönheit ihrer langen Haare ward ihm gegen sie das Herz entzündet. Er konnte dem Drange, ihr zu nahen, nicht widerstehen, ging zu ihr, betrachtete sie mit innigem Wohlgefallen und legte sich endlich in seiner Einfalt ohne Scheu zu ihr auf ihr Lager, doch in allen Ehren; beide sahen einander an, und keines sprach ein Wort; noch weniger trieben sie Ungebührliches. Als der Bauer zur zweiten Nacht wiederkam, fragte ihn die wilde Frau, ob er nicht selbst ein Weib habe? Nun hatte er eine angetraute Ehefrau, doch verleugnete er sie und sprach: „Nein!“

Des Bauers Ehwirtin aber machte sich allerhand Gedanken, wo denn ihr Mann des Abends hingehet und die Nächste zubringet? Daher spähte sie nach ihm und ging aus, ihn zu suchen, und fand ihn auf dem Felde, bei der wilden Frau



schlafend. Da riefsie der wilden Frau zu: „O behüte Gott deine schönen Haare! Was tut ihr denn da miteinander?“ Mit diesen Worten wich das Bauernweib von ihnen, und ihr Mann erschrak gar sehr darüber. Aber die wilde Frau hielt ihm seine treulose Verleugnung vor und sprach: „Hätte deine Frau bösen Hass und Ärger gegen mich zu erkennen gegeben, so würdest du jetzt unglücklich sein und nicht mehr von dieser Stelle kommen, aber weil deine Frau nicht böse war, so liebe sie fortan und hause mit ihr getreulich, und unterstehe dich nicht mehr daher zu kommen, denn es steht geschrieben: Ein jeder lebe getreulich mit seinem getrauten Weibe, obgleich die Kraft dieses Gebots einst in große Abnahme kommen wird und damit aller zeitliche Wohlstand der Eheleute. Nimm diesen Schuh voll Geld mit dir und sieh dich nicht mehr um!“ Damit schwand die wilde Frau hinweg, und der Bauer ging mit seinem Schuh voll Geld erschrocken heim und tat, wie ihm geboten war.

Ein Müller aus Salzburg, Leonhard Burger mit Namen, ging einst auf den Untersberg, da traf er eine wilde Frau und ein Bergmännlein an und sah Letzteres mit einem Hammer in das Gestein hauen; es floss in eine große untergestellte Kanne von einem halben Maß eitel gediegenes Gold. Die wilde Frau schrie den Wanderer an, und scheu wich er zurück; wäre er geblieben, so hätte er wohl etwas mehr bekommen; so aber gab ihm das Bergmännlein nur ein gutes Stück von einem glänzend schimmernden Steine, und daran hatte er sein Leben lang genug.

(Quelle: Vernaleken, Alpensagen 1858, S. 149 f.)

[http://thuletempel.org/wb/index.php/Riesen\\_und\\_wilde\\_Frauen\\_vom\\_Untersberg](http://thuletempel.org/wb/index.php/Riesen_und_wilde_Frauen_vom_Untersberg)

\*\*\*

### Der Untersberg und die Göttin Isais

Im Jahre 1220 ist ein deutscher Tempeler-Komtur mit dem Namen Hubertus Koch mit einer kleinen Gruppe zur Heimreise von den Kreuzzügen unterwegs. Durch Mesopotamien, dem heutigen Irak, erscheint Koch in der Nähe der alten Großstadt Ninive (durch die Assyrer erbaut) eine Vision von einer wunderschönen Frau. Es ist die Göttin Isais. Diese weist ihm zu einem fernen Berg im Abendland. Dort solle er mit seiner kleinen Gruppe hinziehen und an den Hängen ein Haus errichten und warten, bis sie wieder erscheinen würde. Er und seine Getreuen seien die neuen Wegbereiter für das goldene Wasserzeitalter. Auch sollten sie dort fünf Jahre warten.



Bild 5: Zwerge.

Hubertus Koch wusste, von welchem Berg die Rede war, denn er kannte die alten Schriften, die er während der Kreuzzüge zu lesen bekam. In denen sprach Jesus schon von einem Berg, nämlich bei Mitternacht, und dem Volke, das dort lebe, würde er, Jesus, die Macht geben (in der Bibel bei Matthäus 21.43 nachzulesen).

Schon in alten Legenden war der Untersberg als „Der Berg der Versammlung in der fernsten Mitternacht“ bekannt, als Sitz der Götter und Schicksalsberg. Im Jahre 1221 erreichte Koch mit seiner Gruppe den Untersberg. Am Fuße des Berges, der heute Ettenberg heißt, in der Nähe des Ortes Markt Schellenberg, errichtete Koch seine erste Komturei. Ein zweites Gebäude wurde in einer noch größeren Höhe am Untersberg errichtet. Dies geschah wohl um das Jahr 1230 herum. Es wird vermutet, dass es zwischen diesem zweiten Gebäude und den Höhlen im Untersberg Verbindungen gegeben hat, in Form von unterirdischen Gängen. In einer dieser Höhlen soll auch der „Isais-Tempel“ errichtet worden sein. Das erste Erscheinen der Göttin Isais am Untersberg fällt in das Jahr 1226. Von da ab hielten diese Erscheinungen

zwölf Jahre lang an. In jener Zeit übergab sie den Tempelrittern die „Isais-Offenbarung“ und den Gral.

Wie kann dies sein, noch ein Gral? Und wer war diese Isais?

Nun, den Gral gab und gibt es nur einmal. Es ist ein schwarz-violetter Kristall! Er besteht zur Hälfte aus Rauchquarz und zur anderen Hälfte aus Amethyst. Darauf wollen wir aber später noch näher eingehen. Nur soviel sei erst noch vorher gesagt, dieser Kristall hat die Fähigkeit, alles zu verändern. Und Isais? Isais ist in dem Sinne keine Göttin, sondern wohl eher ein außerirdisches Wesen oder ein Wesen aus einer anderen Dimension, denn erinnern wir uns, im Untersberg soll es Zeittunnel geben. Isais ist noch unter mehreren anderen Namen bekannt:

1. Isais (Isaie) als die jüngere Schwester der Göttin Athene, von Zeus zur Errettung des wahren Griechentums heimlich gesandt.
2. Isais (Isaie) als erstes „verborgenes“ Kind von Isis, gezeugt mit Seth. Als besondere Schutzgeister der Isais werden die ägyptischen Göttinnen Bastet und

Sechmet genannt, sowie der phönizische Moloch, oder auch im babylonischen Marduk genannt.

3. Isais (Isaie) als Begleiterin Mithras.

4. Früher wie auch heute als Liebesgöttin angesehen - Venus, Aphrodite etc.

Nun, dies kann ja angeblich alles so gewesen sein, auch wenn es fast unglaublich klingen mag, aber erklärt es, warum die Kirche die Templer und Katharer verfolgen ließ? Unter anderem ja, denn die Templer in Jerusalem hatten das Wissen, worüber die Kirche das Tuch des Schweigens gehüllt hatte und dies bis in unsere heutige Zeit immer noch tut.

Aber die Templer hatten auch die „Gerätschaften“ in ihren Besitz gebracht, um die Macht der Kirche in dieser Ebene zu brechen. Im Tempel von Salomon hatten sie wohl die Figura Baphomet gefunden, die später in den unterirdischen Katakomben in Wien verschwunden sein soll.

Sie ist eine anderthalb Meter hohe Figur und aus Gold mit wertvollen Steinen verziert. Es mögen wohl die zwölf Steine des „heiligen Jerusalems“ sein. Diese Figur zeigt ein Doppelhaupt. Es erinnert an einen Januskopf, jedoch hat eine der Kopfhälften ein weibliches Gesicht und die andere ein männliches. Von der weiblichen Hälfte geht ein langer dicker Zopf aus, der das Doppelhaupt wie eine Säule trägt. Unten geht der Zopf über einem achtkantigen Sockel auseinander.

Dass man mit dieser Figur und dem schwarz-violetten Stein wohl etwas im Sichtbaren, wie auch im Unsichtbaren bewirken konnte, erkennt man daran, dass immer wieder bestimmte geheime Gruppen - vom Vatikan, über die Nazis bis zu den heutigen Geheimdiensten - danach gesucht haben und suchen. Die Templer wie auch die Katharer bauten ihre neue (alte) Glaubensvorstellung auf ein uraltem geheimen Wissen auf, das allen Menschen hätte geben können, wäre es von der „christlichen“ Kirche nicht ausgelöscht worden. Denn warum wird bis zum heutigen Tage gerade dieses Thema „Untersberg“, „deutsche Tempelritter“, „schwarz-violetter Stein“, etc. so eindringlich verschwiegen? Steckt doch mehr Wahrheit dahinter, als wir zu Glauben gedenken?

<http://www.wfg-gk.de/mystik21c.html>

\*\*\*

### Der unheimliche oder magische Untersberg

Immer wieder ist die Rede von sogenannten Zeitphänomenen, die sich an bestimmten Stellen des Berges ereignen



Bild 6: Wesen.

sollen. Ende der 80er Jahre erregte eine Geschichte großes Aufsehen, und noch im Nachhinein ca. in den Jahren 2000-2001 wurde sie durch das Internet bekannt. Drei junge Leute verschwanden bis auf ein aufgefundenes T-Shirt spurlos auf dem Untersberg und tauchten Monate später in Alexandria/Ägypten (!) wieder auf. Alles eine Geschichte, um sich wichtig zu machen, obwohl die drei anscheinend eine wirklich abenteuerliche Reise hinter sich hatten?

Zeitungsberichte von einem Zeugen vor Ort zeichnen ein eigenartiges Bild, und die Polizei ist sehr hilfsbereit, will aber von Zeitphänomenen rein gar nichts gehört haben. Ja die Mythen, die kennt man noch aus der Kindheit, aber das sind ja nur Märchen, die man in der Schule gelernt hat, im Heimatkunde-Unterricht. Auf diese Aussagen trifft man überall rund um den Untersberg. Die wenigsten Menschen wissen überhaupt darum. Kann sich die Geschichte der Drei auch ganz anders zugetragen haben?

Zeitungsberichte vom Verschwinden: Drei Deutsche auf dem Untersberg verschollen?

Jedes Jahr verschwinden auf dem Berg eine nicht geringe Anzahl von Menschen. Die meisten tauchen wieder auf, weil sie in eine der vielen Grotten, Muren, Löchern verschwunden oder eingebrochen sind und vielleicht erst Jahre später am entgegengesetzten Ende des Berges gefunden werden. Doch es verschwinden nachweislich mehr Menschen oder erleben Dinge, die fast nie weitererzählt oder veröffentlicht werden, aus Angst, die

anderen halten denjenigen für „deppert“. Besonders in kleinen Gemeinschaften wie Dörfern kann dies zu frapierenden Nachteilen für denjenigen führen.

Über dem Berg kann man nur im Sommer, nachdem die Sonne hinter dem Berg knapp verschwunden ist, ein Flackern des Lichtes beobachten. Abends bei schwülem Wetter im Sommer gibt es öfters ein Wetterleuchten ohne Blitz und Wolken. Der Untersberg ist ein Ort, an dem sich Gravitationsanomalien zeigen. Dies kann und muss einer der Gründe sein für die tatsächlich auftretenden Phänomene. Welcher Art diese Phänomene sind, werden wir noch genauer zu untersuchen haben. Auch an anderen Orten, sogenannten Kraftorten, treten die physikalisch nachweisbaren Anomalien auf. Einhergehend mit einem gestörten Magnetfeld. Die Zeit, die wir objektiv wahrnehmen, beruht nicht zuletzt auf der Gravitation der Erde. Beides bedingt sich kausal.

Weitere Orte, an denen Messungen vorgenommen wurden oder Derartiges erlebt wurde, sind:

- Stonehenge, Avebury (praktisch alle Steinkreise)
- Kathedrale von Chartrés
- Essen Baldeney See - hier wurde noch vor wenigen Jahren von einem Jungen und seinem Vater eine ähnliche Zeiterfahrung gemacht.
- Externsteine
- Mt. Shasta
- Kailash
- Den abenteuerlichsten Gerüchten nach soll in einem Autobahntunnel eine Forschungsanlage sein, mit der auch die Zeit manipuliert werden sollte oder vielleicht konnte.

In Salzburg soll es auch eine Forschungsgruppe geben, die sich speziell mit dem Untersberg befasst und sich die Untersbergfreunde nennt. Scherzhaft werden sie auch die Untersbergzwerge genannt. Diese Forschungsgruppe befasst sich auch mit den energetischen Phänomenen am Berg. So sollen sie den Berg mit Ruten und speziellen energetischen Messgeräten gemutet und dabei auch viele energetische Verbindungen gefunden haben. Früher kamen diese Leute immer zu einem jetzt alten, senilen Ortsansässigen, um mit ihm zu reden.

Personen verschwinden immer wieder am Untersberg. Dies kann durchaus natürliche Ursachen haben. Beruhend auf

der besonderen Geologie des Berges. Des Weiteren ist der Berg fast total unterhöhlt. Geht man abseits der befestigten Wege, kann man „einbrechen“. Gefunden wird man dann meist nicht mehr. Der Berg verschluckt einen förmlich. Also nicht unbedingt das „Zeittor“ ist der Grund für das Verschwinden der Menschen. Eine wahre Geschichte ist folgende: Man fand das Kfz eines Verschwundenen auf der österreichischen Seite. Im Fahrzeug befand sich alles, was man benötigt, um eine längere Bergtour zu machen. Gefunden hat man die Person tot auf der deutschen Seite des Berges, leicht bekleidet. Wie sie dorthin kam, ist den Behörden heute noch ein Rätsel. (2247)

<http://www.cordes-ralf.de/10.html>

### Der Kristallschädel vom Untersberg

Im Jahr 2002 wurde soll bei Waldarbeiten auf der österreichischen Seite des Untersberges ein Kristallschädel gefunden worden sein. Einem Berchtesgadener Lehrer soll er zuerst gezeigt worden sein. Dieser war sehr erstaunt und hilfsbereit, wusste aber rein gar nichts von einem solchen Fund. Wenn so etwas je gefunden worden wäre, müsste aber das Heimatmuseum Schloss Adelsheim in Berchtesgaden bzw. das Museum für Naturkunde (Haus der Natur) in Salzburg davon wissen.

So mag es nicht verwundern, auch von einem Schädel aus Kristall zu hören, der dort, entstanden aus Meisterhand, gefunden worden sein könnte. Infrage als mögliche Auftraggeber solcher Artefakte kommen die Templer, denn sie wären in der Lage gewesen, solche Objekte auch entsprechend zu bezahlen. Schon seit Langem stehen Sie in dem Ruf, mit diesen etwas zu tun haben zu können. Noch heute kann man die Spuren ihrer Anwesenheit entdecken, wenn man aufmerksam durch die engen Gassen geht.

Auch die Untersberger „Zwerge“ könnten mit Quarzen zu tun haben, denn die Wortherkunft ist unklar. Ein alter Ausdruck für den Zwerg ist das mittelhochdeutsche „Qerch“.

Ein interessanter Aspekt über die Kristallschädel ist in diesem Rahmen auch, dass sich der mystisch veranlagte Adolf Hitler für diese interessierte. Er soll sogar einen dunkel bis schwarz glänzenden besessen haben. Dabei kann es sich nur um Onyx oder



Bild 7: Scheibenkaser Hütte.



Bild 8: Weg unterhalb der Wand.

Rauchquarz handeln. Vielleicht noch Obsidian.

Nach dem verstorbenen Nick Nocerino, einem der führenden Kristallschädel-Experten, der viele alte Schädel selbst sehen durfte, berichtet von einem „SS“-Schädel oder Templer-Schädel, den er im 2. Weltkrieg sah. Auf ihm sollen blutige Bilder zu sehen sein, er wird deshalb auch das „Blut Christi“ bezeichnet. Eine französische Geheimgesellschaft soll diesen aus Quarz bestehenden Schädel besitzen.

Den Templern werden viele abenteuerliche Dinge nachgesagt. Sie sollen einen Baphomet besessen haben. Einen „sprechenden“ Schädel. Im Buch die „Tränen der Götter“ wird von genau diesen sprechenden und singenden Schädeln gesprochen. Im alten Praque gibt es eine Geschichte über jemanden, der auch einen solchen sprechenden Schädel besessen haben soll (siehe dazu „Der flüsternde Stein“, J. v. Buttler).

Ebenso soll es einen Berliner oder Gestapo-Schädel geben, der in den

Vatikan verbracht worden sein soll. Gerüchte über die SS und deren Suche danach gibt es mehrere. Die russische Prawda weiß sogar davon zu berichten. Auf der Wewelsburg sollten geheime Rituale mit ihnen stattfinden. In der Krypta befinden sich zwölf Podeste, nicht nur für die zwölf Obergruppenführer, sondern sie sollten auch zwölf Kristallschädeln als Standfläche dienen. Dieses Gerücht lässt sich nicht hundertprozentig bestätigen, insbesondere da auch Stuart Russel, der leider verstorbene Experte für die Wewelsburg, noch nie etwas davon gehört hatte. Aber ein solches Gerücht ergibt Sinn. Die Burg war das spirituelle Zentrum der SS. Burg und Krypta wurden extra angelegt und geomantisch umgebaut. Es gibt Gerüchte über Zeitexperimente auf der Burg, im Zusammenhang mit dem Bodenmosaik, der sogenannten Schwarzen Sonne, im über der Krypta gelegenen Saal.

Die alten Kristall-Schädel werden den ME\* der Götter zugeordnet. Niemand weiß heute genau, wann und wie sie entstanden sind. Man sagt, sie kämen aus Atlantis und hätten dort einem einzigen Zweck gedient. Das alte Wissen zu bewahren, und werden fast immer auch im Zusammenhang mit Zeittoren oder Reiseportalen genannt. (\*ME = allg. für Gegenstand / Artefakt eines Gottes, welcher nach heutigen Gesichtspunkten und Erkenntnissen meist technischer Natur ist. Bedeutende ME sind auch Kristalle.)

„... *Toröffnungen sind schützende Vorrichtungen, die rund um den Planeten platziert sind. Der Besitz, die Schaffung oder das Aufstellen eines Portals ist eine schwierige Aufgabe. Es gibt eine Frequenz, die aufrechterhalten werden muss, um das Portal offen zu halten. Auf der Erde befinden sich viele Portale. Wir werden von ein paar sprechen. Eines befindet sich in Mexiko, im zentralamerikanischen Gebiet. Ein anderes liegt auf der Halbinsel Sinai, und eines ist über Tibet. Das sind drei Hauptportale, durch die die Energie auf den Planeten kommt und wieder hinausgeht.*

*Antike Kristallschädel wurden oft in solchen Gebieten aufbewahrt oder gefunden. Wenn Menschen den Besitz und die Wächterschaft für ein Portal übernehmen, dann haben sie auch die Fähigkeit, Zugang zu den Korridoren der Zeit zu bekommen.“*

(Quelle: Internet) (11865.htm)



Bild 9: Das Stöhrhaus.

Soweit Geschichten vom Untersberg. Ich bitte um Nachsicht, dass ich die Texte so übernommen habe. So schön schaurige Geschichten kann ich mir leider nicht ausdenken. Und wer mich kennt, weiß, dass ich auch nicht so ganz dahinterstehe.

Und dennoch, der Untersberg ist eine Bergtour wert. Nachfolgend beschreibe ich Ihnen eine Route, auf der Sie ohne Seilbahn den Berg erwandern können. Denn diese Seilbahn gibt es auch. Die geht von der österreichischen Seite, von St. Leonhard, los, ist eine faszinierende Seilbahn ohne Stütze zum Gipfel. Es lohnt sich, einmal hochzufahren.

Meine empfohlene Route geht von Markt Schellenberg auf deutscher Seite aus. Hier fahren Sie zunächst mit dem Auto ein ganzes Stück den Berg hoch in Richtung hinter Ettenberg. Achtung, die Straße ist eng. Gegenverkehr ist z. T. schwer auszuweichen. An dieser Straße finden Sie einen Wanderparkplatz (für Womo-Fahrer: Dort kann man auch übernachten). Hier beginnt die Tour (siehe Bild 3). Folgen Sie immer dem Weg zum Stöhrhaus.

Nächste Station ist eine Quelle (siehe Bild 4). Das Wasser ist frisch, klar und schmeckt. Der Weg geht weiter bergan. Keine Zwerge in Sicht, bis auf die eines Künstlers (siehe Bild 5). Gelegentlich kommt man an Unwesen vorbei (siehe Bild 6), bis der Weg zum sogenannten Scheibenkaser führt, eine

(leider) nicht bewirtschaftete Berghütte (siehe Bild 7). Der Weg teilt sich hier. Wenn Sie ein erfahrener Bergsportler sind, können Sie einen (sehr) schwierigen Klettersteig über eine Steilwand nehmen. Der Normalwanderer geht besser den ausgeschilderten Weg unterhalb der Felswände weiter (siehe Bild 8). Letztendlich werden Sie nach viel Schweiß das Stöhrhaus erreichen (siehe Bild 9). Von hier aus haben Sie eine grandiose Rundumsicht über das weite Bergland. Wenn Sie noch nicht ausgearbeitet sind, können Sie noch weitere 30 Minuten zum Berchtesgadener Hochthron laufen. Aber bedenken Sie, Sie müssen den ganzen Weg zum Auto auch noch zurück! Liebe Leser (und natürlich Leserinnen), selbst wenn Sie keine Riesen, Zwerge, Zeitlöcher oder Mystisches gefunden haben, lohnt der Aufstieg, schon allein für die herrliche Aussicht auf Watzmann, Hoher Göll & Co.

### So kommen Sie hin:

Ausgang ist die A8 München Richtung Salzburg. Hinter der österreichischen Grenze ist das die A10 (Achtung, Maut!). Fahren Sie Abfahrt Grödig ab auf die B 305 Richtung St. Leonhard und Markt Schellenberg. Von Markt Schellenberg eine kleine Straße Richtung Hinter Ettenberg bis zum Wanderparkplatz.

(Wilfried Augustin)



# Kontroverse Bilder

aus Fotoarchiven



## Der Astronaut?

Ich kannte ihn schon aus einschlägigen Präastronautik-Veröffentlichungen und traf ihm wieder im Nationalmuseum von Mexico City. Er ist nur klein, aber berühmt. Sieht er doch so aus, wie ein herabgestiegener Raumfahrer. Was sage ich, wie ein herabgeflogener Astronaut.

Als die Tonfigur hergestellt wurde, gab es noch keine Raumfahrer. Oder vielleicht sollte ich sagen, keine Raumfahrer mehr. Denn es steht doch in der Bibel, im Alten Testament bei Hesekiel, wie dieser in Begleitung irgendwelcher „Engel/Astronauten“ offensichtlich in den Weltraum gebracht wurde. Dass er dort droben war, zeigt seine Beschreibung der Erdkugel und ihrer Gestalt.

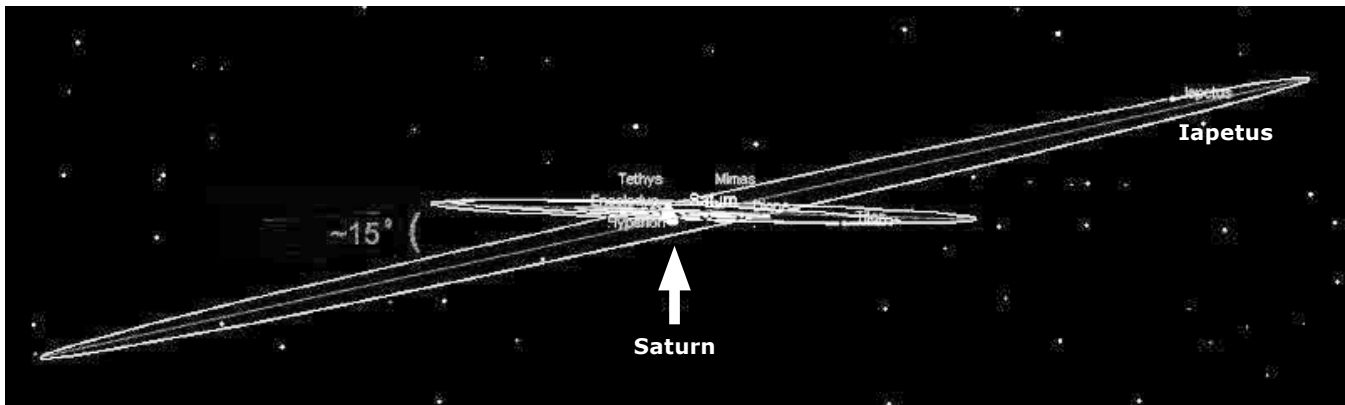
Sahen die Begleiter Hesekiels so aus, wie unsere Figur aus Mexiko? Ein Raumfahrer, halb nackt, nur mit Lendenschurz bekleidet, wirkt zugegebenermaßen etwas komisch. Vielleicht haben die Hersteller der Figur auch gar nichts gesehen und die Figur nur aus Erzählungen und Mythen rekonstruiert? Hängen geblieben ist dabei nur der Helm auf dem Kopf.

Dabei war das Wissen um Götter aus der Luft in Südamerika durchaus vorhanden. Viele Mythen und Bildnisse zeugen davon. Nur glauben wir (d. h. unsere Wissenschaftler) das heute nicht mehr. Eigenartigerweise stammen auch die meisten erst zunehmenden UFO-Meldungen aus Südamerika. Gab es ihn also wirklich, unseren Astronauten?

(Wilfried Augustin)

## Ist der Saturn-Mond Iapetus ein künstlicher Himmelskörper?

Gernot L. Geise

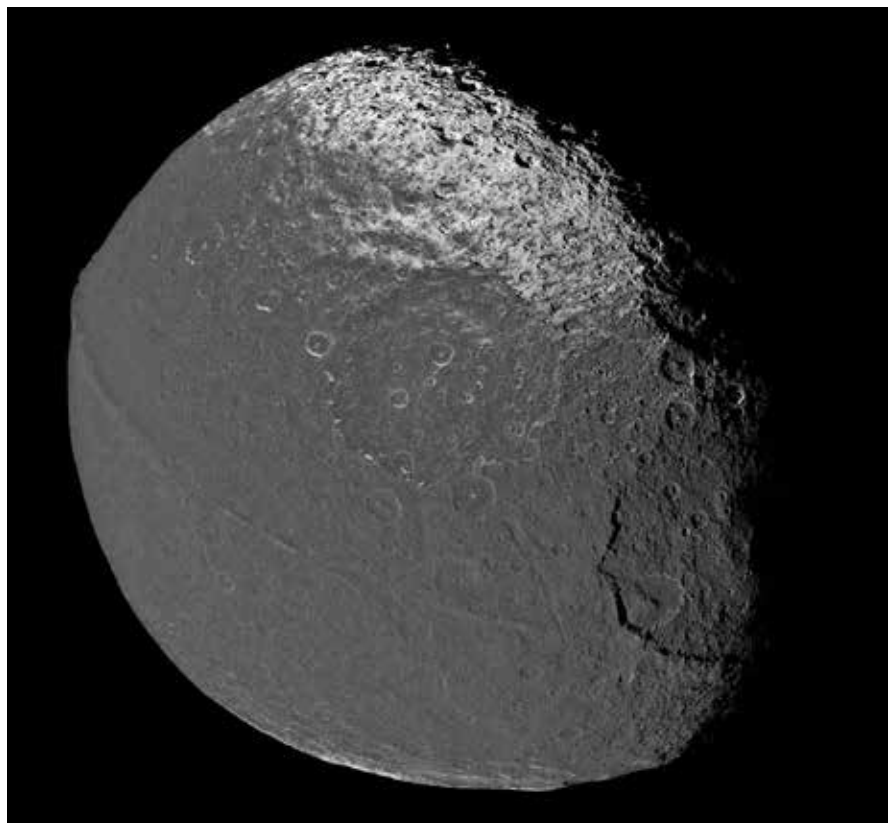


Die Umlaufbahn des Mondes Iapetus um den Saturn im Vergleich zu anderen Saturnmond-Umlaufbahnen (The Enterprise Mission).

Der Mond Iapetus umkreist den Saturn in einem mittleren Abstand von 3.561.300 km mit gebundener Rotation in 79 Tagen, 7 Stunden und 55 Minuten. Das heißt, er zeigt – wie unser Mond der Erde – dem Saturn immer dieselbe Seite zu. Demgemäß entspricht eine Mond-Rotation einem Saturn-Umlauf.

Iapetus' Bahn weist eine Exzentrizität von 0,0283 auf und ist  $7,52^\circ$  gegenüber der Laplace-Ebene geneigt, die in dieser Entfernung vom Saturn um  $14,84^\circ$  gegen die Äquatorebene geneigt ist (siehe Abb.). Das heißt mit anderen Worten, dass Iapetus den Saturn auf einer fast perfekten Kreisbahn umkreist, ein „eigentlich“ völlig unnatürliches Verhalten, worüber sich die Wissenschaftler jedoch nicht auslassen. Es erinnert mich jedoch an die beiden Marsmonde Deimos und Phobos, die ihren Mutterplaneten ebenfalls auf exakten Kreisbahnen umkreisen, allerdings genau in Äquatorhöhe.

Iapetus ist neben dem Mond Phoebe der einzige große Saturnmond, dessen Bahn eine signifikante Neigung aufweist. Von allen großen Monden über 500 km Durchmesser im Sonnensystem ist er derjenige mit der größten Bahnneigung (mit Ausnahme des irregulären Neptunmondes



Der Saturnmond Iapetus.

Triton, der rückläufig den Planeten umläuft), der größten Halbachse und der längsten Umlaufzeit.

Benannt wurde der Mond nach dem Titanen Iapetos aus der griechi-

schon Mythologie. Der Name „Iapetus“ und die Namen sieben weiterer Saturnmonde wurden von Wilhelm Herschels Sohn, dem Astronomen John Herschel, in einer 1847 erschie-





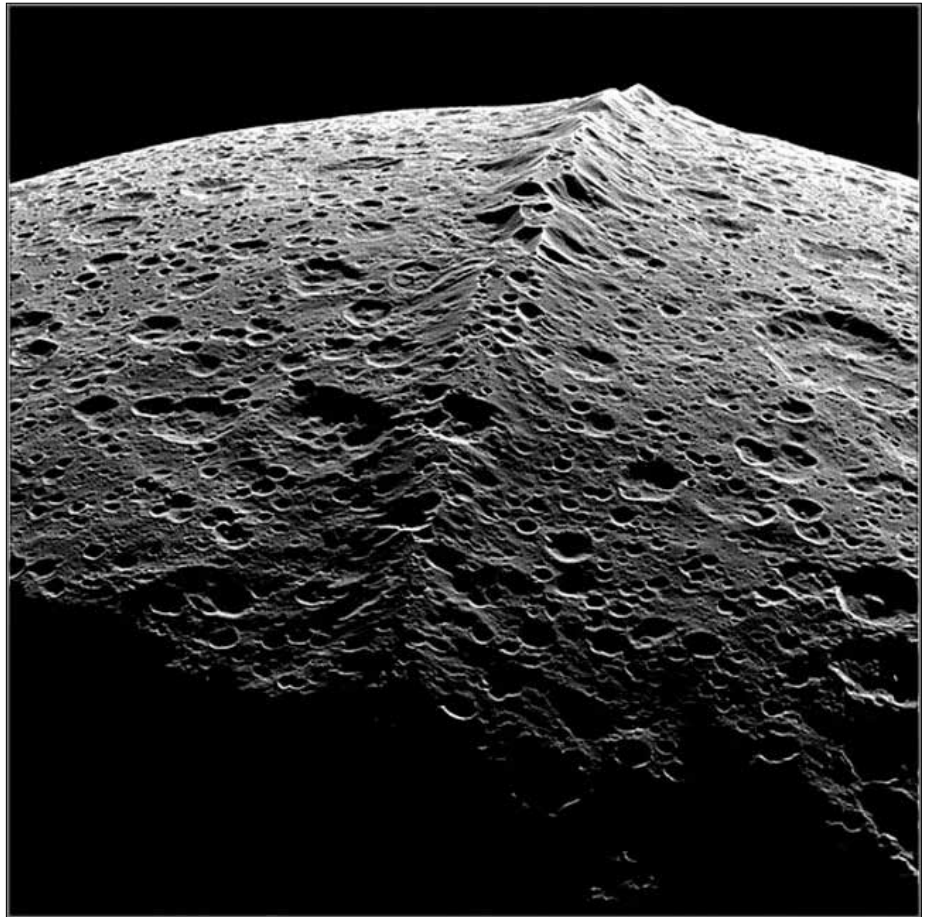
*Iapetus, der Yin-Yang-Mond.*

nenen Veröffentlichung „Results of Astronomical Observations made at the Cape of Good Hope“ vorgeschlagen.

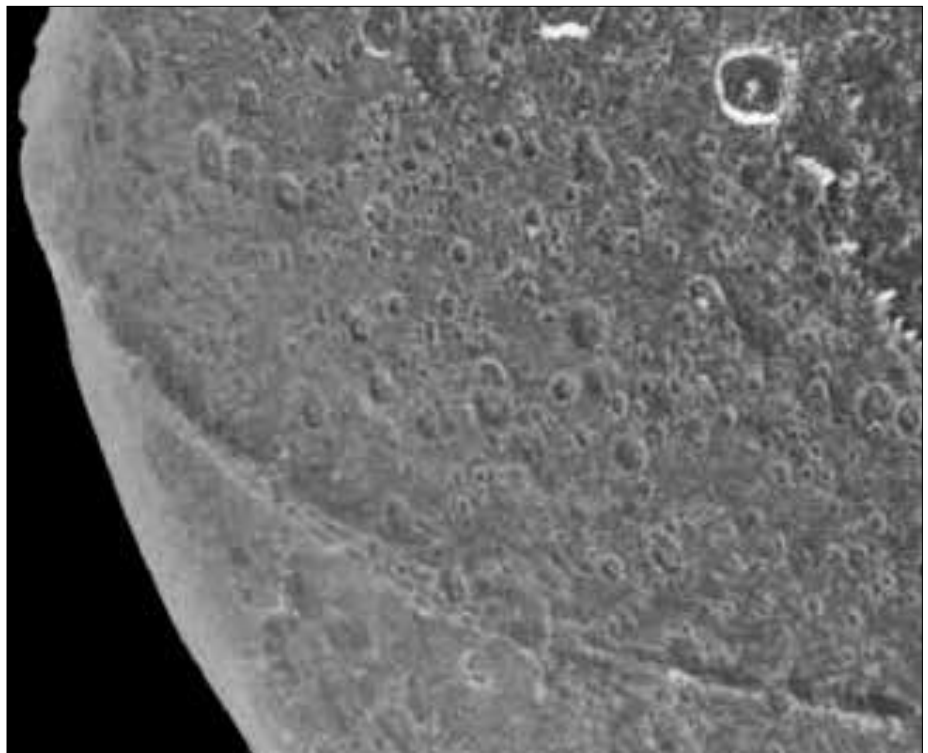
### Der „Yin-Yang-Mond“

Iapetus hat einen mittleren Durchmesser von 1436 km. Seine geringe Dichte von  $1,27 \text{ g/cm}^3$  erklären die Astronomen, es würde nach heutigem Wissen darauf hinweisen, dass er fast vollständig aus Wassereis mit geringen Anteilen an silikatischem Gestein aufgebaut sei. Bisher handelt es sich hierbei jedoch um eine reine Annahme, denn Wassereis konnte bisher noch nicht nachgewiesen werden. Die geringe Dichte könnte jedoch auch ein Indiz dafür sein, dass es sich hier um ein künstliches Gebilde handelt, das innen hohl ist!

Iapetus' Oberfläche kann anhand ihrer Verfärbung in zwei deutlich verschiedene Regionen unterteilt werden. Aufgrund dessen nannten ihn die NASA-Wissenschaftler aufgrund der ersten Raumsonden-Bilder „Yin-Yang-Mond“. Die führende Hemisphäre ist mit einer Albedo (Rückstrahlung) von 0,03 bis 0,05 sehr dunkel und rötlich gefärbt. Die dunkle Region hat nach dem Entdecker den Namen „Cassini Regio“ erhalten. Diese Region zeigt immer in „Fahrtrichtung“. Die folgende Hemisphäre ist mit einer Albedo von 0,5 so hell wie der Jupitermond Europa, sie wurde „Roncevaux Terra“ getauft. Der Helligkeitsunterschied ist so auffällig, dass Cassini berichtete, den Mond mit seinem Teleskop nur auf einer Seite von Saturn beobachten zu können. Wandte der Mond der Erde die dunkle Region zu, blieb er unsichtbar. Iapetus hat von allen Körpern im Sonnensystem den größten Helligkeitskontrast.



*Der Äquator-Ring um Iapetus.*



Der helle Oberflächenteil wird aufgrund seiner Rückstrahlung als Wassereis oder schmutziger Schnee interpretiert, weil er etwa 60 % des Lichtes reflektiert.

Die dunklen Materialien könnten

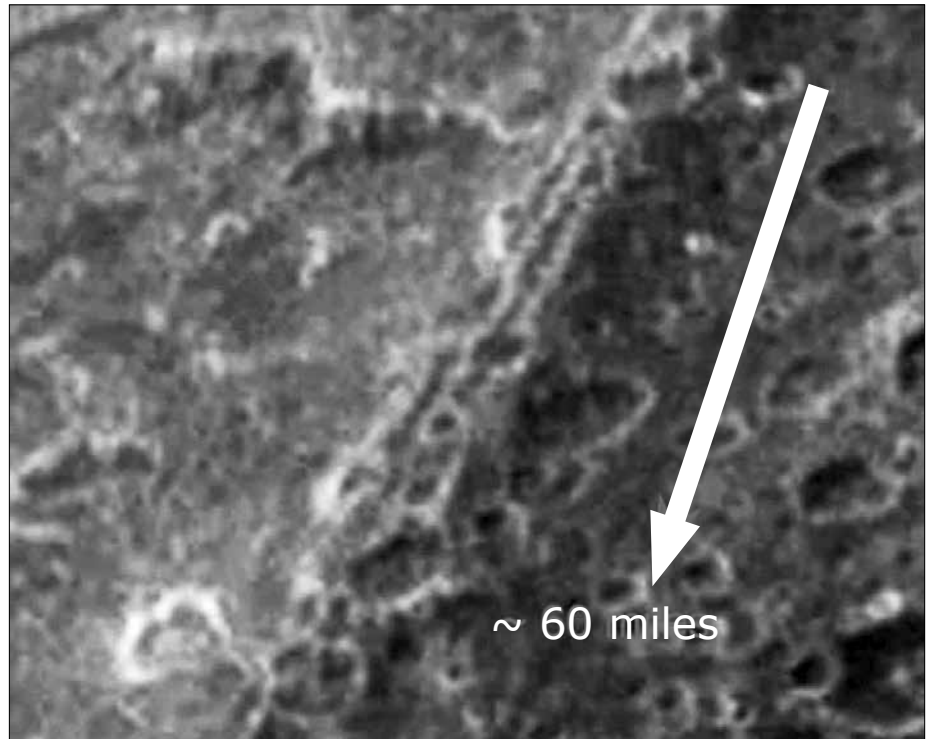
Ablagerungen aus organischen Verbindungen sein, wie sie in primitiven Meteoriten (zum Beispiel „kohligen Chondriten“) oder auf der Oberfläche von Kometen vorkommen. Darüber hinaus könnten sie Cyanide wie aus-

gefrorene Cyanwasserstoffpolymere enthalten. Hierauf weisen erdgestützte Beobachtungen hin. Der Ursprung des dunklen Materials ist bisher nicht geklärt, bislang liegen mehrere Theorien dazu vor. Die Schichtdicke des Materials ist ebenfalls unklar. Sollte die dunkle Schicht dünn sein, so müsste sie ständig erneuert werden, da bei einem Impact helleres Material aus dem Untergrund ausgeworfen würde.

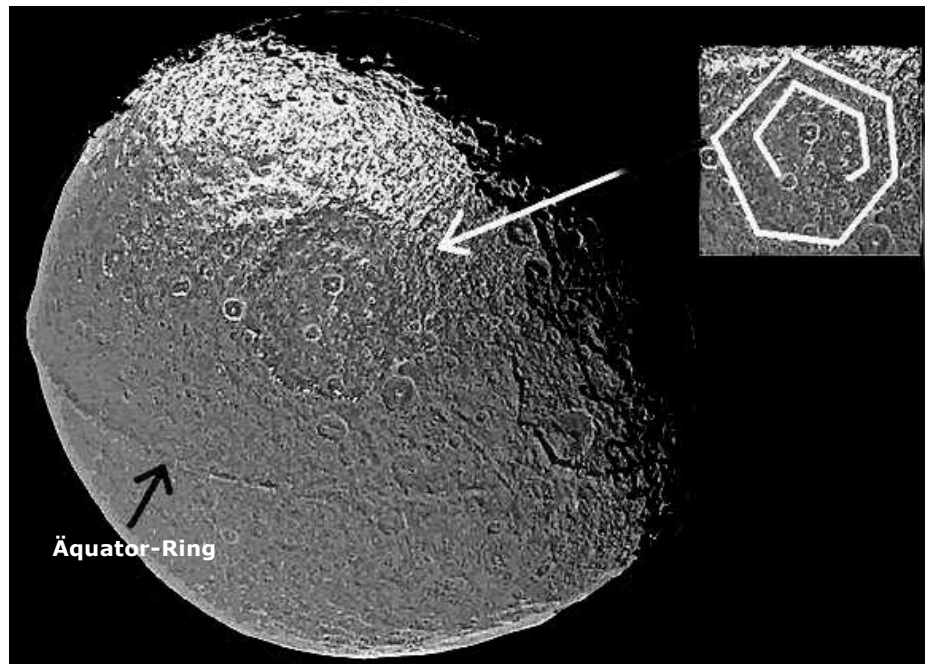
Man stellt sich vor, dass das dunkle Material aus dem Innern des Mondes stammen und durch eine Kombination aus Impact-Ereignissen und/oder Vulkanismus an die Oberfläche gelangt sein könnte. Diese Theorie wird durch das konzentrierte Vorkommen von Kratern am Boden gestützt. Man geht heute davon aus, dass sich Iapetus in einem weiten Abstand von Saturn gebildet habe und bei der Entstehung des Sonnensystems weniger hohen Temperaturen ausgesetzt war, sodass er in seinem Innern leichtflüchtige Komponenten wie Methan oder Ammoniak einbinden konnte. Diese könnten später durch geologische Prozesse wie den Kryovulkanismus (Kältevulkanismus) an die Oberfläche gelangt und durch UV-Strahlung der Sonne, ionisierte Partikel oder kosmische Strahlung in dunkle Verbindungen umgewandelt worden sein.

An der Grenze zwischen der hellen und der dunklen Hemisphäre ist ein dunkler Ring von 100 km Durchmesser erkennbar, der an Strukturen auf dem Erdmond oder dem Mars erinnert, bei denen vulkanische Lava in Einschlagkrater mit einem Zentralberg geflossen ist.

Eine Theorie (entwickelt nach dem Vorbeiflug der Cassini-Raumsonde vom 10. September 2007) besagt, dass eine sehr dünne dunkle Schicht von außen auf die eigentlich weiße Oberfläche von Iapetus gelangt sein könnte. Durch die höhere Energieabsorbierung des dunklen Materials könnte ein Schmelz- oder Sublimationseffekt eingetreten sein, der dunklere Gesteinsmassen zum Vorschein brachte. Außerdem wurden kleinere (30–60 m Durchmesser) helle Einschlagkrater beobachtet, welche deutliche Hinweise auf Schichtdicke und Herkunft des dunklen Materials liefern. Da bei einem sechzig Meter durchmessenden Krater die Kratertiefe bei etwa zehn Metern liegt, ist klar, dass das dunkle Material dünner sein muss.



*Ausschnittsvergrößerung: Teil des Äquatorringes.*



*Sechseckige Strukturen auf Iapetus.*

Einer anderen Theorie nach stammt das dunkle Material vom Mond Phoebe. Es könnte durch den Einschlag von Mikrometeoriten freigesetzt und sich auf Iapetus' führender Hemisphäre gesammelt haben. Gestärkt wird diese Theorie durch den Fund eines weiteren, sehr ausgedehnten Saturnrings durch das Spitzer-Weltraumteleskop am 6. Oktober 2009. Man nimmt deshalb an, dass das Material dieses Ringes von Phoebe stammt, weil dessen Umlaufbahn ziemlich genau innerhalb des Rings verläuft.

Dieser rückläufig umlaufende Ring beginnt bei einer Saturn-Entfernung von etwa sechs Millionen Kilometern. Der rechtsläufige Iapetus bewegt sich somit in Gegenrichtung durch die Randbereiche des Ringes, was den Materialtransfer plausibel erklären würde.

So weit das, was man bisher über diesen Mond herausgefunden hat. Interessant wird es aber, wenn man die ausgesprochen merkwürdigen weiteren Eigenschaften des Mondes näher betrachtet.

### Der Äquator-Ring

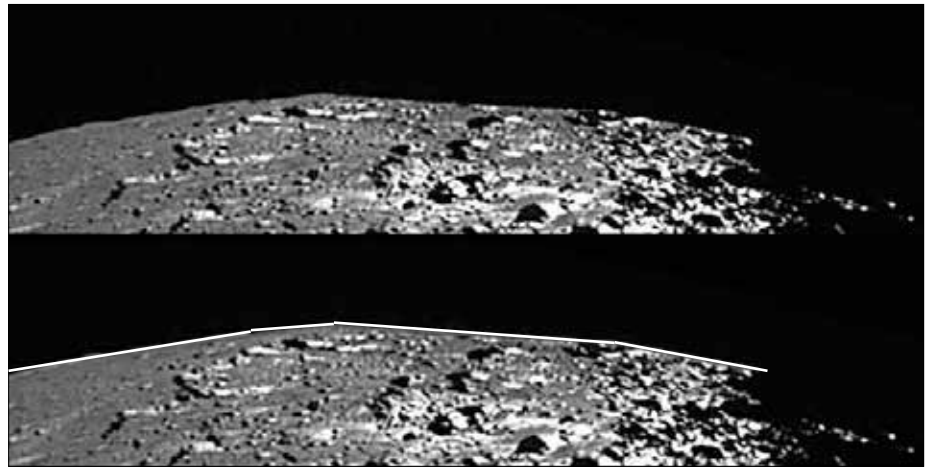
Das größte Rätsel stellt ein auf den Cassini-Bildern entdeckter gradliniger „Bergrücken“ dar, der sich bis auf wenige Breitengrade genau auf dem geographischen Äquator von Iapetus erstreckt. Auf den Fotos ist das Phänomen deutlich als breites Band zu erkennen, durch das der Mond fast wie aus zwei Teilen zusammengesetzt erscheint („Walnuss-Form“ des Iapetus). Der Bergrücken konnte bisher auf einer Länge von rund zweitausend Kilometern nachgewiesen werden. Dabei erreicht er eine Breite von bis zu zwanzig Kilometern und eine maximale Höhe bis zu zwanzig Kilometern. Interessanterweise scheint dieser „Bergrücken“ oder „Wall“ aus drei parallel zueinander verlaufenden mauerähnlichen Strukturen zu bestehen, ein Phänomen, das bisher auf keinem anderen Planeten oder Mond gefunden werden konnte.

Wie dieser „Gebirgszug“ entstanden sein könnte, liegt noch im Dunkeln. Wissenschaftler halten vor allem zwei Theorien für möglich: Zum einen hätte sich die Erhebung durch tektonische Vorgänge bilden können, also durch Auffaltung, ähnlich wie die europäischen Alpen auf der Erde. Allerdings sehen die Alpen ganz anders aus und bilden keine symmetrische mauerähnliche Struktur.

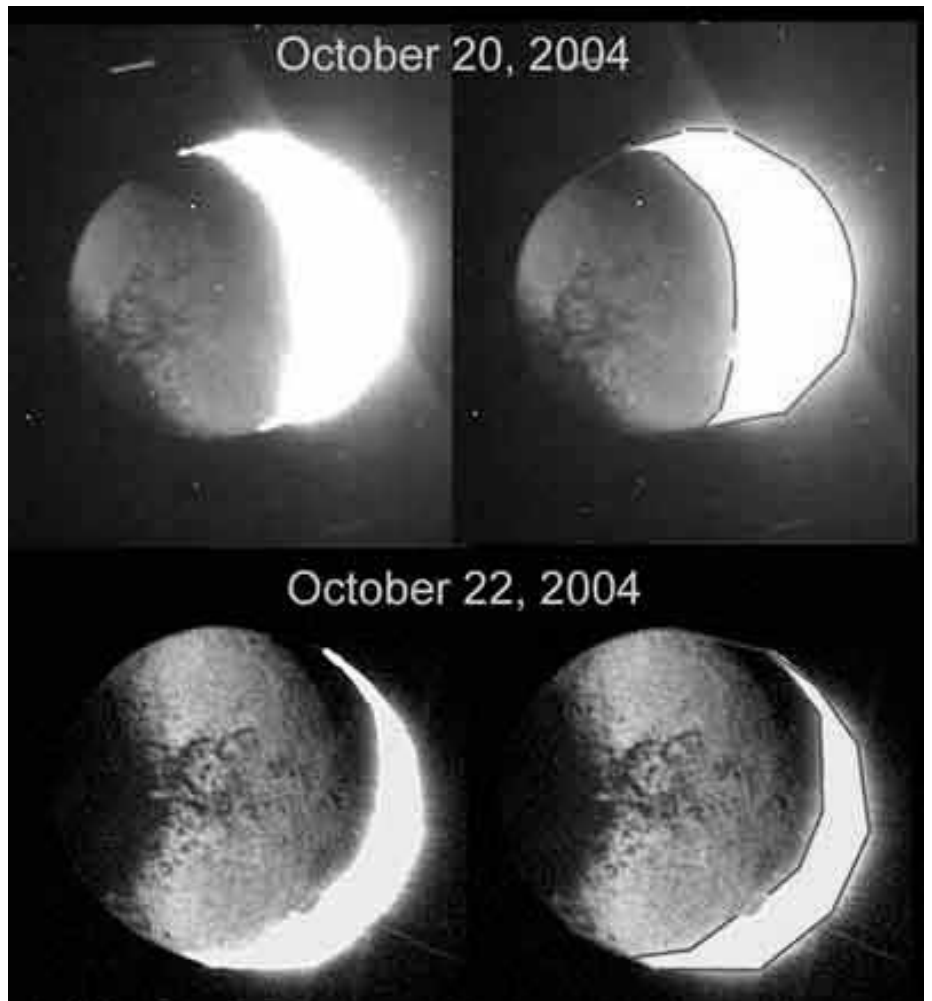
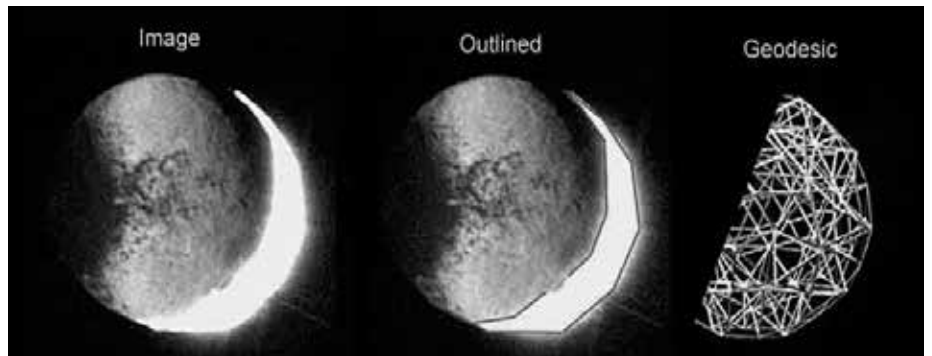
Zum anderen könnte durch einen Riss in der Kruste des Mondes flüssiges Material aus dem Untergrund an die Oberfläche getreten sein und sich bis zum heutigen Erscheinungsbild angehäuft haben. Doch auch bei dieser Annahme ist es höchst unwahrscheinlich, dass sich hierbei eine gradlinige Struktur bildet.

Nach einer gänzlich anderen Hypothese (*Wing-Huen Ip*) soll es sich um die Trümmer eines abgestürzten Ringes handeln, der entweder ein Überrest der Gas- und Staubscheibe gewesen ist, aus der sich Iapetus gebildet hat, oder die Folge des Einschlags eines großen Asteroiden und des dadurch herausgeschleuderten Materials.

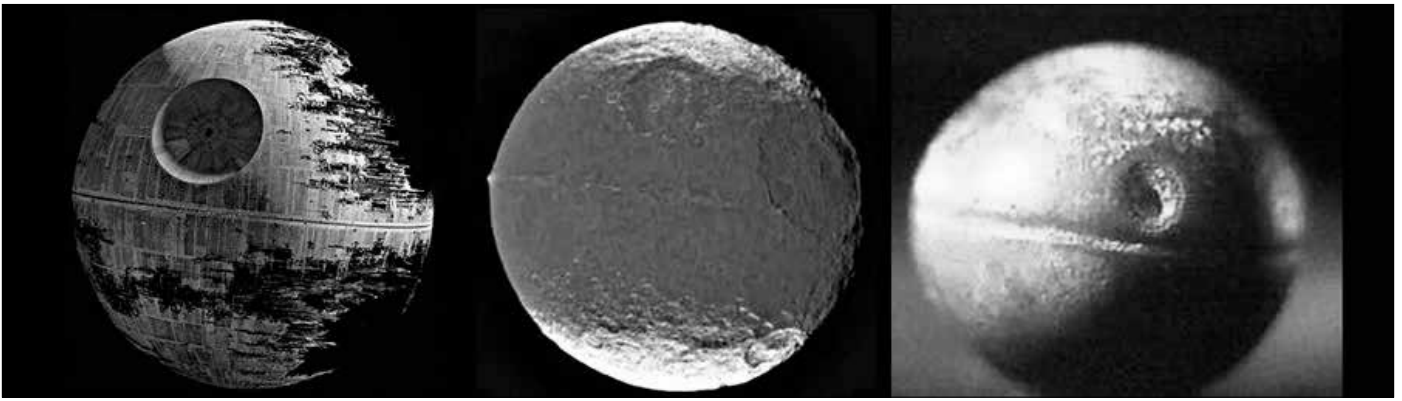
Nach neuesten Forschungen soll der „Gebirgszug“ dadurch entstanden sein, dass Iapetus in seiner Jugendzeit schnell rotiert habe und noch nicht gefroren war, da er von radioaktiven Stoffen mit relativ kurzer Halbwertszeit aufgeheizt wurde. Durch die schnelle Rotation hätte er eine ausgebeulte Form bekommen. Die Aktivität der Isotope nahm



Die „eckige“ Form des Mondes (*The Enterprise Mission*).



*Iapetus, von Cassini an zwei verschiedenen Tagen fotografiert (The Enterprise Mission).*



Verblüffende Gemeinsamkeiten: Links der „Todesstern“ aus „Star Wars“; Mitte: Saturnmond Iapetus; rechts: „Kerksdorp-Sphäre“ aus Ottosdal (Südafrika). Nicht nur der Äquatorring, sondern auch der „Krater“ ist vorhanden. Zufällige Ähnlichkeit oder Erinnerung an altes Wissen?

ab, und Iapetus gefror, bevor sich die Rotationsdauer auf den heutigen Wert verlängerte. Die ausgebeulte Form hätte nun eigentlich zurückgehen müssen. Das sei aber durch das Gefrieren nicht mehr möglich gewesen. Das Material sammelte sich daher an der ehemals höchsten Stelle, dem Äquator, an.

Man sieht, dass die Wissenschaftler krampfhaft bemüht sind, eine „natürliche“ Erklärung zu finden.

### Sechseckige Strukturen auf einem eckigen Mond

Iapetus besitzt noch weitere Phänomene, die sich nicht leicht erklären lassen, weshalb sie geflissentlich ignoriert werden. Da sind zunächst die sechseckigen kraterähnlichen Strukturen. Es gibt jedoch keinen Meteoriteneinschlag, der einen sechseckigen Krater erzeugen könnte. Das erinnert an die sechseckige Formation, die von der Cassini-Raumsonde am Saturn-Nordpol fotografiert wurde. Hierbei handelt es sich jedoch um ein atmosphärisches Phänomen.

Weiterhin scheint der Mond nicht rund zu sein, wie es andere Monde sind, was darauf hinweist, dass er ein künstliches Objekt sein könnte. Über diese beiden Phänomene hat *Richard C. Hoagland* auf seiner Internetseite „enterprisemission.com“ ausgiebige Untersuchungen an-

gestellt. Betrachtet man sich die Cassini-Fotos, so erscheint der Mond tatsächlich nur annähernd rund.

### Woher kannte Arthur C. Clarke Iapetus' Aussehen?

In *Arthur C. Clarks* Roman „2001: Odyssee im Weltraum“, der später durch *Stanley Kubrik* verfilmt wurde, ist Iapetus ein von Außerirdischen konstruiertes Sternentor bzw. Wurmloch, gewählt aufgrund der ungewöhnlichen und unerklärten Eigenschaften des Mondes. Da fragt man sich unwillkürlich, was Clarke eigentlich schon gewusst hat und woher er die Informationen über Iapetus hatte, denn sein Film erschien bereits Ende der Sechzigerjahre des letzten Jahrhunderts, und zu diesem Zeitpunkt existierten noch keine hoch aufgelösten Fotos. Die ersten Raumsonden (*Voyager*) erreichten Saturn mit seinen Monden erst Anfang der Achtzigerjahre.

Und warum hat *George Lucas* für seine „Star Wars“-Filme ausgerechnet Iapetus als Vorlage für seinen „Todesstern“ ausgewählt?

### Die „Kerksdorp-Sphären“

Im South African Klerksdorp Museum befinden sich höchst merkwürdige Steinkugeln, die von Bergleuten und Mineraliensammlern aus der Wonder-

stone-Silbermine bei Ottosdal (Südafrika) geborgen wurden.

Sie werden „Klerksdorp-Sphären“ genannt und sind kleine, jedoch keinesfalls perfekte Kugeln, die in ihrer Form eher an Äpfel erinnern. Es wurden bisher etwa zweihundert derartiger Kugeln gefunden, die durchschnittlich 1-4 cm groß sind. Sie bestehen aus Hämatit und anderen Eisenmineralien, welche sich je nach Lage und Verwitterungszustand unterscheiden. Anhand der umgebenden Erdschichten wurden sie auf ein Alter von drei Milliarden Jahre datiert.

Interessant ist, dass diese Kugeln alle einen Äquatorring aufweisen, manche sogar einen dreigeteilten.

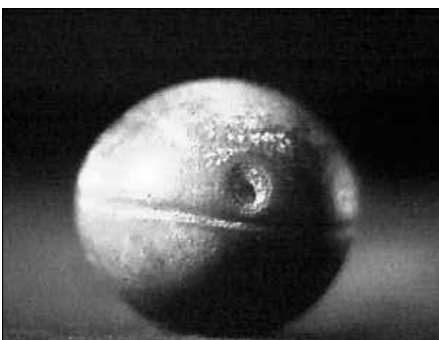
Einige haben eine dünne Schale, und wenn man sie aufbricht, zeigt sich, dass der Hämatit darin strahlenförmige Kristalle geformt hat. Die Kugeln sind laut *Roelf Marx* (Kurator des South African Klerksdorp Museum) ein einziges Mysterium. Man weiß nicht, woher diese Kugeln kommen oder wer sie geschaffen hat, und schon gar nicht, wie sie in diese Erdschichten kamen. Der Museumskurator will sogar beobachtet haben, wie sich die Kugeln von selbst in den verschlossenen Vitrinen drehen.

Es stellt sich die Frage, wieso diese mysteriösen Steinkugeln, die Museum lagern, solch eine verblüffende Ähnlichkeit mit dem Saturnmond Iapetus aufweisen?

### Die Raumsonden

Als erste Raumsonde kam *Voyager 2* Iapetus am 22. August 1981 relativ nahe (966.000 km) und kartierte Iapetus erstmals mit geringer Auflösung.

Am 1. Januar 2005 passierte die Raumsonde *Cassini* Iapetus zunächst in einem Abstand von 123.000 km und lieferte die ersten hochauflösenden Bilder des Mondes. Ein weiterer gezielter



Zwei der seltsamen „Kerksdorp-Sphären“ aus Ottosdal (Südafrika) (Wikipedia).

Vorbeiflug erfolgte am 10. September 2007. Hierbei flog die Sonde in nur 1640 Kilometern Abstand an dem Mond vorbei und machte dabei noch deutlich detailliertere Aufnahmen.

### Wir fassen zusammen:

Iapetus' Umlaufbahn ist kreisförmig – nicht ellipsenförmig wie bei anderen Planeten oder Monden.

Aufgrund seiner geringen Dichte könnte es sich bei Iapetus um einen Hohlkörper handeln – wie unser Erdmond.

Iapetus wird exakt in Äquatorhöhe durch einen ringförmigen „Wall“ in zwei Hälften geteilt. Dieser „Wall“ scheint ursprünglich aus drei Komponenten zu bestehen, die teilweise noch erkennbar sind.

Einige Krater besitzen eine unnatürliche sechseckige Form.

Der Mond scheint keine Kugel, sondern eckig zu sein.

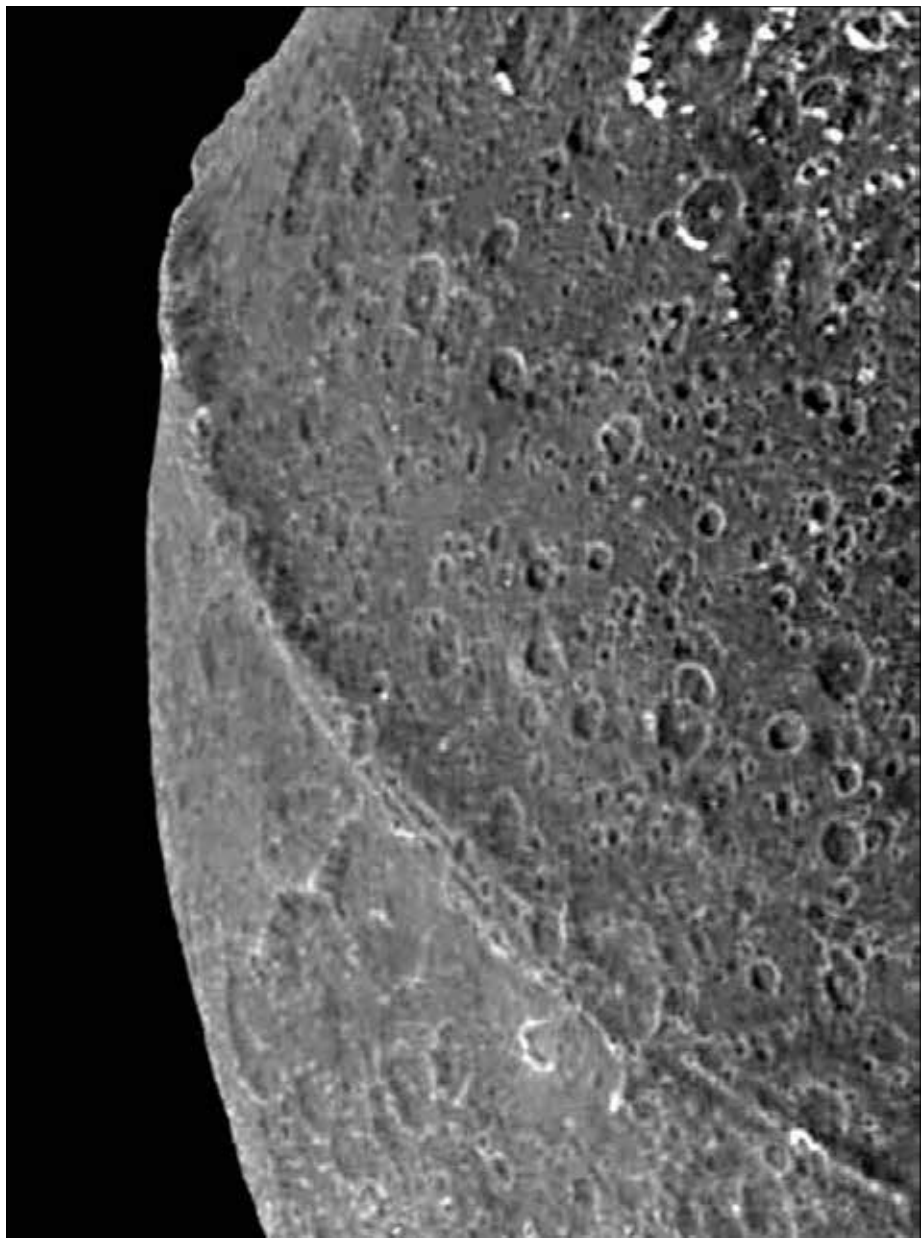
Wenn Iapetus ein künstliches Gebilde sein sollte, dann muss er sehr, sehr alt sein, denn seine Oberfläche und die Erosion legen es nahe. Genauso verhält es sich mit den Artefakten auf dem Mars, die ebenfalls sehr stark erodiert sind.

Es sieht so aus, als ob Iapetus ein uraltes Raumfahrzeug oder eine Raumstation von irgendwo sein könnte, das/die irgendwann vor langer Zeit aus irgend einem Grund in einer Umlaufbahn um den Planeten Saturn geparkt wurde. Als Iapetus in unser Sonnensystem kam, sah er wohl noch ganz anders aus. Das Jahrmillionen lange katastrophische Bombardement durch Meteoriten und andere Einschlagskörper erzeugten die heute sichtbare Oberfläche.

Es könnte sich bei Iapetus auch um eine Art interstellare Arche gehandelt haben, einer vor Jahrtausenden oder Jahrmillionen auf der Erde oder einem anderen solaren Planeten lebenden Zivilisation, die irgendwann untergegangen ist. Dabei könnte Iapetus als eine Art Generationenraumschiff fungiert haben, das aus irgendwelchen Gründen entweder nicht mehr zum Abflug kam oder hier in unserem Sonnensystem ihr Ziel fand. Demgemäß sollten wir uns die Planeten und ihre Monde genauer anschauen, ob dort weitere Hinweise auf die Ankömmlinge zu finden sind.

Und nicht zuletzt sollten wir uns fragen, ob wir nicht vielleicht Nachkommen dieser Ankömmlinge sind?

In meinem Buch „Wir sind Außerirdische“ vertrete ich die Meinung, dass



*Iapetus mit seinem Äquatorring.*

das Generationenraumschiff, mit dem die Vorfahren der Menschheit in unser Sonnensystem kamen, unser Mond ist. Nun stellt sich jedoch die Frage, ob nicht mehrfach solche Raumschiffe unser Sonnensystem erreicht haben, oder ob nicht eventuell mehrere quasi als Verband unser Sonnensystem anfliegen?

Aber unsere Weltraum-Agenturen und Astronomen verschwenden keinen einzigen Gedanken daran, dass sich in unserem Sonnensystem Reste einer außerirdischen Zivilisation (oder alternativ einer vor langer Zeit untergegangenen irdischen Hochkultur) finden lassen könnten. Lieber beobachtet man den Himmel und sucht nach Exo-Planeten, die eventuell erdeähnlich sein könnten. Dass sich darauf intelligentes Leben entwickelt haben könnte, das in seiner (technologischen) Entwicklung der un-

seren weit überlegen sein könnte, wird nur von wenigen Wissenschaftlern vermutet. Aber dass eine solche Zivilisation unser Sonnensystem vor Jahrmillionen besucht und kolonisiert haben könnte, wird ins Reich der Märchen verwiesen.

Ich möchte wetten, dass, gesetzt den Fall, eine Raumsonde landet auf Iapetus und stellt durch Bohrungen fest, dass sich unter der Geröllschicht eine metallische Konstruktion befindet, diese von den Wissenschaftlern dann als „völlig natürliche Anomalie“ bezeichnet werden wird.

### Quellen

- NASA (Cassini-Fotos)
- Wikipedia
- The Enterprise Mission ([enterprise-mission.com](http://enterprise-mission.com))



## Imhoteps Technologie-Transfer

**Manchmal muss man über den Tellerrand hinausschauen,  
auch über den ägyptologischen**

**Wilfried Augustin**

Im SYNESIS-Magazin Nr. 5/2013 habe ich über den Bau ägyptischer Pyramiden geschrieben und dabei die Hypothese von Professor Davidovits vertreten: Die ägyptischen Pyramiden wurden nicht aus behauenen Steinen aufgestapelt, sondern mit Geobeton gegossen. Imhotep, den Baumeister Pharao Djosers, der als erster Ägypter mit Geopolymer arbeitete, hatte ich als den großen Erfinder dargestellt. Er soll das Verbessern der Festigkeit von Ziegeln erfunden haben, indem er ein Geopolymer-Bindemittel verwendete. Nicht mehr Nilschlammziegel, sondern Steinguss aus Kalkschlamm und Geobindemittel. Mit der erhöhten Steinfestigkeit konnten die Ägypter höher bauen. Der Weg von der relativ flachen Mastaba zur steil aufragenden Pyramide war damit frei. Er soll die Rezepturen, Rohstoffe und Zusätze entwickelt haben. Der wichtigste Bestandteil des neuen Binders ist Kalziumoxid, gebrannter Kalk. Erst mit dem Kalziumoxid kann man aus dem gleichfalls erforderlichen Soda, Natriumkarbonat, Natronlauge freisetzen. Die wiederum reagiert mit dem Tonanteil, der in dem Kalkmaterial vorhanden sein muss und härtet alles zum Geobeton aus. Wie gesagt, gebrannter Kalk ist Grundmaterial und das Kalkbrennverfahren Voraussetzung.

Inzwischen sind mir Zweifel gekommen, nicht am Kalkbrennverfahren und dem Gießverfahren mit Geobeton, aber an Imhotep als alleinigem Erfinder.

Wir sprechen heute von unserer globalen Welt, von der Vernetzung aller Kulturen und Wirtschaftsräume. Wir betrachten aber Frühkulturen wie die ägyptische als Raum im Vakuum. Alles, was die ägyptische Kultur hervorbrachte, soll aus ihr selbst entstanden sein. Genau das scheint mir der



*Bild 1: Imhotep (Louvre, Paris)*

Irrtum zu sein. Die Ägypter waren genauso mit den anderen Völkern und Wirtschaftsräumen vernetzt, wie wir heute in unserer globalen Welt. Nur dass die globale Welt der Ägypter eben kleiner war, aber nichtsdestotrotz im damaligen Sinne global. So gesehen muss der plötzliche Technologiesprung vom Nilschlammziegel zum Geobetonziegel nicht notwendigerweise allein von Imhotep stammen. Er hat lediglich ein schon bestehendes Know-how nach Ägypten gebracht und möglicherweise auf die ägyptischen Bedingungen angewendet.

Wie komme ich darauf? Ich las vor Kurzem ein Buch, das mich beeindruckt hat. Der Titel lautete: „Geheime Offenbarungen“ von Dr. Hermann Burgard, Ancient Mail Verlag. Dabei

geht es um die Kultur der Sumerer und im Speziellen um die Übersetzung alter sumerischer Keilschrift-Texte. Eine sumerische Priesterfürstin, Encheduanna, hatte um -2400 das Werk schreiben lassen. Dabei ging es um Ereignisse, Personen und Sachaussagen aus einer Zeit, die noch weit vor der ihren lag. Sie war die erstgeborene Tochter von Sargon dem Großen und hielt offensichtlich für ihn weit frühere Ereignisse schriftlich fest. Sie schrieb von sich selbst:

*„Ersteller der Tafeln war Encheduanna. Mein König, etwas ist geschaffen worden, das niemand vorher schuf“.*

Nun könnte man meinen, Übersetzungen von Keilschriften sei heute kein Problem. Was kann daran neu und prickelnd sein? Das ist wohl ein Irrtum. Dr. Hermann Burgard stellt in seinem Buch klar, dass die bisherigen Übersetzungen voreingenommen und falsch sind. Leider gehen alle Arbeiten der orthodoxen Sumerologen ausschließlich von sakralen Sachverhalten aus. Es wird anscheinend bewusst sakral ausgelegt, weil das wohl der einzig geduldete Ansatz der bezahlten Wissenschaft ist. Nach Dr. Hermann Burgard ist dieser Ansatz jedoch falsch. Es geht bei den betrachteten Keilschrifttexten überhaupt nicht um sakrale Hymnen, sondern um konkrete technische Fakten zu Gebäuden, Einrichtungen und Personen sowie konkrete Ereignisse aus früherer Zeit.

Unter dieser Prämisse hat Herrmann Burgard Texte neu übersetzt und wahrlich Erstaunliches herausgefunden.

An dieser Stelle muss ich unterbrechen. Wenn Sie der Meinung sind, dass die Frühgeschichte so ablief, wie die Schulwissenschaft es uns weismacht, dann lesen Sie besser nicht weiter. Wenn Sie es strikt ablehnen, dass

es in früheren Zeit einmal Personen/Wesen gab, die sich mit Fluggeräten durch die Luft bewegten, und noch viel besser eine Raumstation im Orbit betrieben, dann beenden Sie jetzt den Artikel. Denn es geht in dem Encheduanna Text genau um diese Dinge.

Zusammengefasst geschah Folgendes. Ich zitiere Dr. Burgard:

*„Jahrhunderte lang gab es vor einer großen Flut und danach zumindest noch bis etwa -2300 im Zweistromland um Euphrat und Tigris und den umliegenden Gegenden Entscheidungsträger mit Flugapparaten, die in den Lauf der Geschichte eingriffen. Was wir heute dort Tempel nennen, waren ursprüngliche Gebäudekomplexe, die als Ruheplatz, Versorgungsstation, Nachrichtenzentrum, Produktionsstätte, Flugleitstelle und allgemein als technische Stützpunkte dieser Entscheidungsträger dienten. Die Schreine verfügten über Sender und Empfänger und die metallenen Spitzen der Tempeltürme waren Funkantennen. Der Sprechverkehr reichte bis in die Weiten des Weltalls, wo auch ein von späteren Generationen Himmel genanntes Gerät schwebte, mit dem auf vorbestimmten Routen auf- und absteigender Verkehr abgewickelt wurde.“*

Ich möchte heute in diesem Artikel nicht auf alle diese Aspekte eingehen, insbesondere nicht auf die Spekulation, wer diese fliegenden menschenähnlichen Wesen waren, und wo sie herkommen. Mir geht es heute nur darum, einen Bezug zu dem Ägypter Imhotep herzustellen, der ja irgendwann in dieser besagten Zeit lebte.

Für den Flugbetrieb dieser fliegenden Wesen war Treibstoff nötig, denn es handelte sich eindeutig um mechanische Fluggeräte, mit denen sie unterwegs waren. Nach den Übersetzungen von Dr. Burgard war das Treibmittel Acetylen. Dieses wiederum wurde wie folgt hergestellt:

1. Kalkstein (Kalziumkarbonat) zu Kalk (Kalziumoxid) brennen. Kalkbrennöfen, Temperaturen 900 bis 1200° C.
  2. Kalk zerkleinern.
  3. Kalk reagiert mit Kohlenstoff bei ca. 2500° C zu Kalziumcarbid, CaC<sub>2</sub>.  
 $\text{CaO} + 3\text{C} = \text{CaC}_2 + \text{CO}$
  4. Kalziumcarbid zerkleinern, heute in sog. Brechern.
  5. Kalziumcarbid mit Wasser reagieren lassen. Dabei zersetzt sich das Carbid und setzt das Gas Acetylen frei, C<sub>2</sub>H<sub>2</sub>.  
 $\text{CaC}_2 + \text{H}_2\text{O} = \text{Ca(OH)}_2 + \text{C}_2\text{H}_2$ .
- Diese Reaktion setzt einen geeig-



Bild 2: Imhotep (Louvre, Paris)

neten Reaktor voraus, denn Acetylen ist hoch brennbar. Im Reaktor bildet sich als Nebenprodukt das Ca(OH)<sub>2</sub>, gelöschter Kalk.

Hier ist nun der Bezug zu Imhotep. Zur Acetylenherstellung benötigt man Kalziumcarbid. Das wiederum macht man aus gebranntem Kalk und Kohlenstoff. Das Verfahren des Kalkbrennens wurde demnach durch diese fliegenden Sumer-Besucher eingeführt und war Stand der Technik. Das Zwangsanfallprodukt, gelöschter Kalk, konnte direkt als Baumaterial zum Steinhärten verwendet werden.

Da auch die Sumerer (bzw. deren Besucher) das Problem hatten, hohe und stabile Bauten für ihre technischen Zwecke zu errichten, konnten sie keine einfachen Lehmziegel verwenden. Deren Festigkeit reichte nicht aus, sondern sie mussten die Qualität verbessern. Sie taten das höchstwahrscheinlich durch Brennen der Ziegel oder Zugabe von Alkalien zum Schlamm und damit Verfestigung. Das Problem war also das gleiche wie bei Imhotep in Ägypten: Die

Festigkeit der Ziegel erhöhen und damit höhere Bauten ermöglichen. Für mich ist damit klar, dass Imhotep Kontakte zu sumerischen Wissensträgern hatte oder vielleicht sogar Sumer bereiste und dabei das Know-how des Kalkbrennens und der Verwendung von Alkali für Bauzwecke mitbrachte.

Aus den Keilschrifttexten geht auch hervor, dass Schilfrohr zum Brennen verwendet wurde. Auch das ist für Ägypten relevant. Dachten wir doch immer, das Brennen von Kalk ging nur mit Holz. Jetzt wird klar, dass auch Schilf verwendet werden konnte. Und das war und ist reichlich in Ägypten vorhanden. Das machte es Imhotep noch einfacher, das sumerische Verfahren in Ägypten anzuwenden.

Wenn ich einmal davon ausgehe, dass Encheduanna, die Priesterfürstin, -2300 von Besuchern in Fluggeräten berichtete, so war das wohl vor ihrer Zeit. Sie berichtet von Ereignissen in der Vergangenheit. Aus den Texten geht hervor, dass der Sumerer Gilgamesch diese Besucher aber noch kannte. Gilgamesch lebte angeblich als König von Uruk laut Hermann Burgard nach der mittleren Chronologie zwischen -2700 und -2600. Imhotep lebte um -2700. Das war die gleiche Zeit. Wussten sie voneinander? Hatten auch die Ägypter „fliegende Besucher“? Hat Imhotep von diesen „Besuchern“ gelernt?

Ich schaue mir immer wieder die kleinen Figuren an, die Imhotep darstellen sollen. Drei davon gibt es im Louvre in Paris, **siehe Bild 1 und Bild 2**. Eine eigenwillige Darstellung. Ein fast zwergenhafter Mensch mit abstehenden Ohren. Er ist offenbar so klein, dass seine Füße auf einem Podest ruhen. Das sollte wohl das Gemeinte sein, sonst hätte der Künstler den Untersatz weggelassen. Was sollen die großen Ohren meinen? Hatte er tatsächlich abstehende Ohren, oder war das im übertragenen Sinne gemeint? Etwa: Hört alles, ist an allem interessiert, hat das bewusste Know-how abgelauscht? War er überhaupt Ägypter? Ich habe lange Zeit schon darüber meditiert. Leider gab mir Imhotep keine Antwort.

Noch eine Anmerkung zu dem Wort Sumer:

Nach Dr. Hermann Burgard müsste es eigentlich heißen: Schumer, in uralter Schreibweise SCHU.ME.IR oder SCHU.MER. Das heißt:

Land, „wo den Bringern der Schlüssel zu Macht und Wissen gehuldigt wird“. Hat auch unser Imhotep von denen etwas abgelauscht? ■



## Hans-Peter Thietz meint:

### Die Energieproblematik

Nachdem wir uns letztlich (siehe SYNESIS-Magazin Nr. 4/1013) mit dem Konverter zur Nutzung der „Freien Energie“ als wohl idealste Form der Energiegewinnung befasst hatten, wollen wir dies heute mit einem generellen Ausblick auf die Energieproblematik erweitern. Anstoß hierzu gab das soeben im Kopp-Verlag erschienene Buch „Energie ohne Ende“ von Andreas von Retyi.

#### 1. Energiebasis Erdöl und Erdgas

Offiziell wird als unumstößliche Tatsache behauptet, die Ölreserven der Erde seien naturgemäß begrenzt und gingen durch die ungebremste Ausbeutung mehr und mehr zu Ende. Denn diese seien durch einen Millionen Jahre währenden Umwandlungsprozess organischen Materials entstanden und so endlich. Man müsse allmählich auf eine Förderung ungünstigere Lagerstätten zurückgreifen, was höhere Kosten und damit einen für uns fortlaufend sich erhöhenden Öl- und Benzinpreis bedeute. Man habe auch entsprechende organische Restsubstanzen im Erdöl gefunden, was diese Tatsache bestätige. Dabei war festzustellen, dass Erdöl verschiedener Förderstellen eine unterschiedliche, also charakteristische Zusammensetzung aufweisen konnte.

Verblüffend aus dieser Sichtweise ereignete sich jedoch, dass eine inzwischen erschöpfte Erdölquelle überraschend erneut zu sprudeln begann und das mit einer andersartigen chemischen Charakteristik. Wie das?

Nun waren bereits zuvor Überlegungen geäußert worden, Erdöl sei überhaupt nicht organischen Ursprungs, sondern auf anorganischer Basis entstanden. Diese Auffassung hat inzwischen mehr und mehr Platz gegriffen und entspricht offensichtlich den Tatsachen. Danach werden Erdöl und Erdgas in großen Tiefen – von wohl mehr als 10 km – gebildet und steigen dann nach oben, bis sie auf ein geologisches Hindernis stoßen und sich dort zu einer Lagerstätte an-

sammeln. Dies erfordert jedoch aufsteigend durchlässige Gesteinsschichten, wie mit durchzogenen Rissen, durch die es zu passieren vermag. So werden Erdölbohrungen heutzutage bis über 10 km Tiefe vollzogen, was die anorganische Entstehung voll bestätigt, da es bei den hohen Temperaturen gar keine solchen organischen Substanzen mehr geben kann, und wie sollten sie auch in solche Tiefe gelangt sein. Dem suchte man entgegen zu halten, dass aber doch darin aufgefundene organische Restsubstanzen eine anorganische Entstehung widerlegten, doch dies erklärt sich durch entstehende organische Verunreinigungen bei der Passage durch die Erdschichten nach oben.

So füllt unsere Mutter Erde wohlwollend ständig unsere Erdöl- und Erdgaslagerstätten wieder auf und es gibt gar keinen „Peak Oil“, also Förderhöhepunkt mit dann abfallender Tendenz – Erdöl und Erdgasvorkommen sind so für uns unerschöpflich und die angebliche stetige Verknappung eine ausgemachte Lüge, um die Preise hoch zu halten und zu steigern. Da aber eine Nutzung als Hauptenergiequelle mit umweltschädlichen Emissionen verbunden ist, wie mit Schwefelwasserstoffen (nicht CO<sup>2</sup>, was ein ausgemachter Klima-Unsinn ist!), wären dennoch besser andere, „elegantere“ Energiequellen, wie der Energie-Konverter, vorzuziehen.

#### 2. Energiegewinnung durch Solartechnik

Diese Technik hat durch die Auslegung von Platten mit Solarzellen eine umfangreiche Verbreitung insbesondere auf Einfamilienhäusern gefunden.

Dieser elektrische Effekt beruht auf dem physikalischen Umstand, dass bei der elektromagnetischen Bestrahlung – hier durch Sonnenlicht – aus der Oberfläche von Halbleitern (deren Halbleiterdioden) Elektronen herausgeschlagen werden, die dann als elektrischer Strom zu gewinnen sind.

Der relativ geringe Wirkungsgrad von nur durchschnittlich 20 % ist dabei unerheblich, da die Sonnenstrahlung kostenlos ist, aber die Systeme sind teuer und konnten nur durch umfangreiche Subventionen realisiert werden.

Besser sieht es jedoch bei großen,

industriellen Formationen aus, die Kraftwerkscharakter besitzen. Allerdings ist die gesamte Solarindustrie derzeit in einer Krise, da rote Zahlen geschrieben werden, und ihr Beitrag mache lediglich 0,038 % des globalen Energiebedarfs aus.

Wir als normale Stromkunden finanzieren also mit überzogenen Strompreisen die Gewinne unserer Nachbarn aus den Solaranlagen auf deren Dächern. Und das soll Freie Marktwirtschaft nach Ludwig Erhardt sein? Unter normal-marktwirtschaftlichen Bedingungen wäre diese Art von Solartechnik also gar nicht überlebensfähig. Auch wenn dieser finanzielle Subventionsbestand wohl auf 20 Jahre abgesichert ist, muss das gesetzlich korrigiert und auf Normalbedingungen zurückgeschnitten werden.

#### 3. Wind-Energie

Die Nutzung der Wind-Energie erfolgt bekanntlich durch Windturbinen, mit denen mehr und mehr unsere Landschaft „verspargelt“ und so verunstaltet wird.

Und genau das ist eines der Probleme – die Landschaften werden dadurch verschandelt, wie hier in der Eifel, die als Erholungsgebiet dienen soll. Zum andern weht der Wind ja nicht stetig und Windräder stellen damit eine äußerst unsichere Energiebasis dar. Deshalb setzte man Windparks nördlich ins Meer, als sogenannte „Offshore-Anlagen“, was sich als ein äußerst kostspieliges Unterfangen erwies.

Auch hier werden durch Subventionsregelungen den Betreibern Verluste durch Stillstand oder Nichtabnahme des Stromes ersetzt und auf uns als Stromkunden über den Strompreis aufgebürdet.

Es hat sich inzwischen auch gezeigt, dass Windräder die örtlichen klimatischen Gegebenheiten beeinflussen – Windräder an Land führen zu einer klimatischen Abkühlung von etwa einem Grad, während die auf See eine etwa eingradige Temperaturerhöhung bewirken.

„Eine sehr große Anzahl von Turbinen nimmt die Windenergie auf. Dadurch verlangsamt sich der Wind über dem betreffenden Gebiet und blockiert den horizontalen Wärmeaustausch. Also heizt sich das Land auf.“ (siehe v. Retyi S. 89). Auf dem Meer bewirkt das

kältere Seewasser hierdurch stattdessen die Abkühlung.

So berechnete man in den USA, dass bei einem zehnpromzentigem Anteil an der Energieerzeugung die generelle Temperatur dort um ein Grad ansteigen würde! Das sind schon Dimensionen, die beachtet werden müssen.

Weiterhin ist die Auswirkung auf die Vogelwelt zu bedenken, wenn Vögel in die sich drehenden Rotorblätter gelangen und verletzt oder getötet werden.

Auch gesundheitlich treten Komplikationen auf – es wird von Kopf- und Ohrschmerzen bei Anwohnern berichtet, sowie von Schwindel und Schlafproblemen. Zuerst wollte man das als eine psychosomatische Wirkung regionalen Charakters abtun, aber da auch aus Australien solche Berichte stammen, ist da offenbar mehr dahinter, wozu eben noch das körperliche Verständnis fehlt.

Eine andere Nutzungsmöglichkeit ist dahingehend entwickelt worden, riesige Kamine - ähnlich der Form der bekannten Kühltürme - zu bauen, in denen sich dann thermisch ein Aufwind entwickelt, der entsprechende Aggregate antreiben kann. Auch dieses Prinzip ist im Bauaufwand enorm teuer. Ein Ingenieur meines Bekanntenkreises, der eine solche Konstruktion detailliert entwickelt hat, bemüht sich im internationalen Maßstab seit Jahren erfolglos, dass eine solche Anlage irgendwo zur Realisierung gelangt.

Also führt die Windenergie offensichtlich auch nicht zu einer prinzipiellen Lösung unseres Energieproblems.

#### 4. Geothermie

Hierunter ist die Nutzung der Erdwärme zu verstehen. Nach wissenschaftlichen Berechnungen soll die innerhalb von 3 km der oberen Erdkruste enthaltene Wärmeenergie ausreichen, um den globalen Energiebedarf auf 100.000 Jahre hinaus zu decken. Doch dieses Reservoir anzuzapfen ist nicht so einfach. So muss ein Wärmetransportmittel, wie Wasser, hinein gepumpt werden.

Solche „Wärmepumpen“ sind durchaus schon in Betrieb, etwa in den nördlichen, kalten Ländern. Allerdings ist deren Installation recht teuer.

Aber dabei ist umstritten, welche Folgen dieser Eingriff in die Natur des Erdmantels mit sich bringt. So sind in der Umgebung solcher Anlagen Mini-Erdbeben beobachtet worden, die bereits zu größeren Schäden führten. Aber auch Bodenhebungen durch Wasseraufnahme in porösem Gestein wie auch Erdbeben durch Erdsenkungen

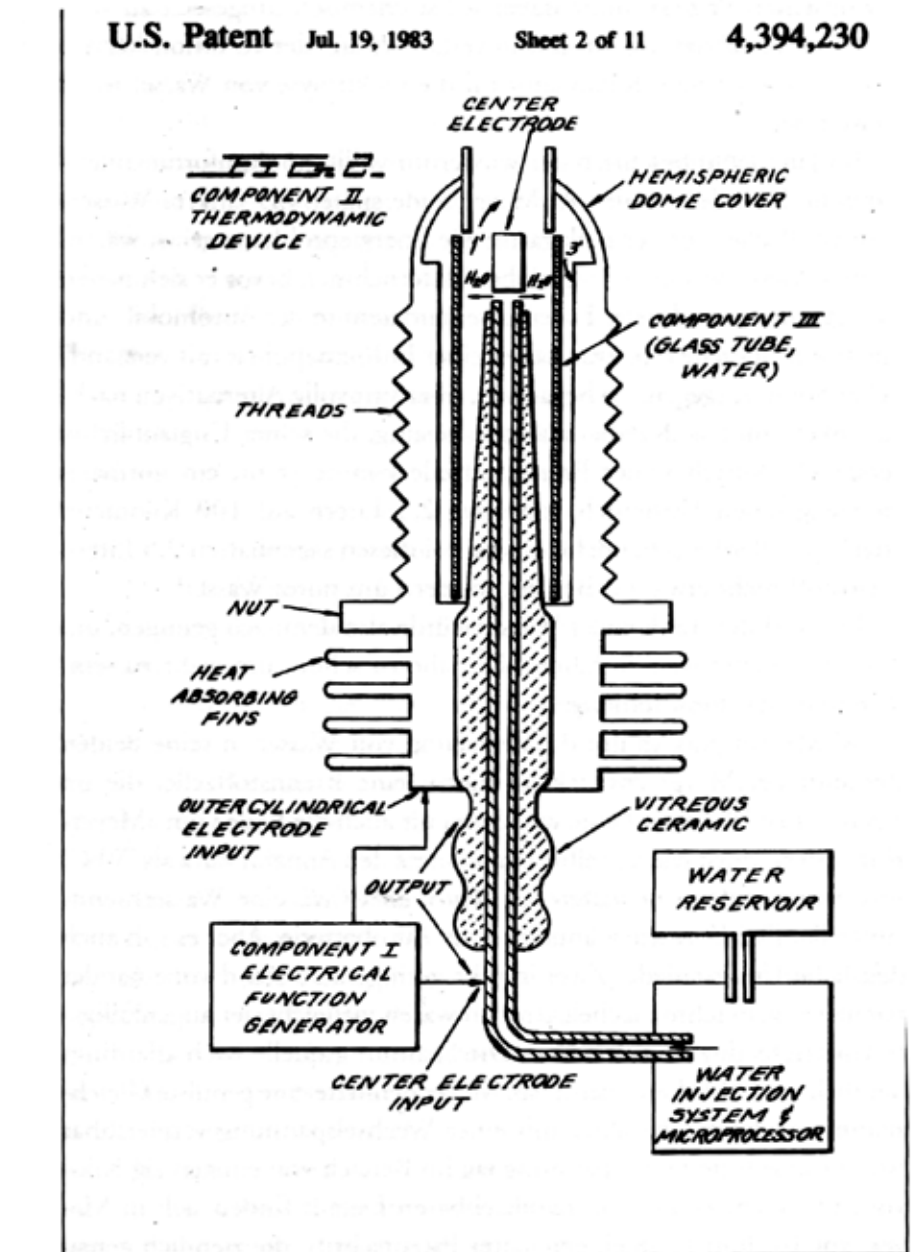


Abb. 20: Seite aus dem Puharich-Patent zur thermodynamischen Aufspaltung von Wasser aus dem Jahr 1983. (Quelle: US Patent Office)

wurden beobachtet – und das in bebautem Gebiet!

Also auch keine tragfähige Lösung unseres Energieproblems.

#### 5. Wasserkraft

Dieses Nutzungsprinzip ist allgemein bekannt, jedoch auf hierzu erforderliche Ortsbedingungen beschränkt. Auch hier ist der technische Aufwand enorm, etwa beim Bau eines Staudammes. Auch wird hierbei oft erheblich in die Natur eingegriffen.

Effektiver scheint hierbei die Nutzung als Gezeiten-Energie zu sein, aber auch von Meeresströmungen und Wellen. Diese Richtung wurde bisher völlig unterschätzt, obwohl dies ein unerschöpfliches Energie-Reservoir darstellt.

Für England soll so ein Fünftel seines gesamten Elektrizitätsbedarfs abgedeckt werden können.

Auch da gibt es Probleme, sodass Fische in das Innere der Gezeitenkraftwerke mitgerissen werden und diese so lahmlegen können.

Eine besonders elegante Methode führt v. Retyi auf S. 110 an:

„Das Prinzip ist völlig einfach und wohl gerade deshalb effektiv. Auf dem Wasser lagert eine große Scheibe von 14 Metern Durchmesser. Sie macht die Bewegung des Wassers fortwährend mit. Fest installiert auf dem Meeresboden befindet sich eine ähnlich dimensionierte weitere Scheibe, die allerdings aus Beton besteht. Sie bewegt sich kaum. Beide Teile der Apparatur liegen in der Senkrechten etwa 30 Meter voneinander.“

der entfernt und sind über eine Hydraulik verbunden, die durch die natürliche Wellenbewegung eine Pumpe antreibt.

Während die beiden Scheiben ihren Abstand ständig im Takt der Wellen ändern, treibt das hydraulisch gepumpte Drucköl spezielle Ölturbinen an, die in alter Manier an Generatoren gekoppelt sind. Und damit wäre man wieder beim elektrischen Strom angelangt.“

Dieses System ließe sich auch für größere Meerestiefen modifizieren und sei deshalb in breitem Umfang einsatzfähig.

Diese Kraftquelle dürfte deshalb nur einen ergänzenden Charakter haben, aber wohl nicht die absolute Lösung unseres Energieproblems sein.

## 6. Die Wasser-Brennstoffzelle

Hier kommen wir nun in den Bereich der Wasser-Elektrolyse mit der energetischen Verwendung der Spaltungskomponente Wasserstoff. Normalerweise ein physikalischer Nonsens, da bei dessen Verbrennung nicht mehr Energie gewonnen werden könnte, als bei der zuvorigen Elektrolyse aufzuwenden war. Dennoch hat es nachweislich Autos gegeben, die nach diesem Prinzip, also mit bloßem Wasser im Tank, angetrieben worden sind.

Bekannt wurde das Wasserauto von Dingle aus den Philippinen wie auch die Brennzelle von Stanley Meyer. Hierbei wird offenbar ein Resonanzeffekt herbeigeführt, durch den Freie Energie in das System einströmt und so die Wasserspaltung und damit die Overunity-Wirkung bewirkt.

Puharich meldete hierzu ein US-Patent an (siehe Abb.).

Die Meyer-Zelle beschreibt Retyi wie folgt:

Meyer selbst bezeichnete den Apparat kurz als WFC, was nichts anderes bedeutete als Water Fuel Cell, eine Wasserbrennstoffzelle.

Das Kernstück ähnelte einer Autobatterie. Aber es gab auch deutliche Unterschiede. Zwei in sehr geringem Abstand voneinander parallel angebrachte Flachelektroden waren vielleicht der augenfälligste Unterschied, zumindest hier. Die Spannungsquelle wich allerdings deutlich vom üblichen Prinzip ab. Meyer benutzte eine gepulste Gleichspannung, deren Charakter mit einer Wechselspannung vergleichbar ist. Die angelegte Hochspannung lag im Bereich von einigen zig Kilovolt.

Die nicht einfach nachvollziehbaren Details finden sich in Meyers am 16. Juni 1988 eingereichter Patentschrift, die ziemlich genau zwei Jahre später, am 26. Juni 1990, akzeptiert wurde und

beim US-Patentamt unter der Nummer 4,936,961 A eingesehen werden kann. Sie wird zusammenfassend beschrieben als „Eine Methode, die Freisetzung eines Treibstoff-Gasgemisches zu erreichen, das Wasserstoff und Sauerstoff aus Wasser beinhaltet, wobei das Wasser als ein dielektrisches [schwach leitendes] Medium in einem elektrischen Schwingkreis behandelt wird.“

Meyer blieb aber nicht beim bloßen Patent stehen. Er setzte seine WFC konsequent in die Tat um, und auch das Fernsehen berichtete über seine Arbeit. In einem Nachrichtenbeitrag wurde Stanley Meyer mit einem Strandbuggy gezeigt, der nach Schätzung des WFC-Erfinders lediglich etwas mehr als 80 Liter Wasser für eine US-Tour von der Ost- zur Westküste verbrauchen würde.

Meyer erklärte, er habe die Zündkerzen durch Injektoren ersetzt, die eine Wasserstoff-Sauerstoff-Mischung in die Motorzylinder einspritzten, nachdem das Wasser durch eine elektrische Resonanz gespalten worden sei. Anschließend würde es innerhalb des konventionellen Motors verbrannt und somit wieder in Wasserdampf zurück verwandelt.

Wiederholt wurde unterstellt, Meyers Konverter erzeuge Energie. Der Erfinder selbst hatte das aber niemals behauptet. Er sprach lediglich davon, die im Wasser beziehungsweise im Wasserstoff enthaltene Energie zur Nutzung freizusetzen.

Meyer soll bereits mit einer Autofirma verhandelt haben, seine Brennstoffzelle in der Autoproduktion einzusetzen. Da stieß ich vor längerer Zeit auf einen Bericht, Meyer sei in einem Restaurant aufgestanden, habe gerufen, man habe ihn vergiftet und sei tot zusammengebrochen ...

## 7. Biologische Brennstoffzellen

Außerordentlich interessant scheint eine bakteriologische Herstellung von Vergasertreibstoff über Fotosynthese zu sein. Hierzu wurden Cyanobakterien so modifiziert, dass sie unter Lichteinfluss Diesel und Äthanol aus Kohlendioxid und Wasser bilden. Dieser Treibstoff sei durch die einfache Herstellung extrem billig und solle an der Tankstelle lediglich 13 Cent/Liter kosten!

Es würden keine Biomasse oder sonstige Rohstoffplantagen notwendig, im Gegenteil, man könne das System mit Abfällen betreiben: „Kohlendioxid aus Kraftwerken und Abwasser würde zusammen mit dem nötigen Sonnenlicht schon reichen.“ Die Mikrobe sei völlig autark und liefere sofort das fertige Produkt. Man könne sie als „Biologische Solarzellen“ bezeichnen.



**Hans-Peter Thietz**

**Der Konverter**

**zur energetischen Herstellung von elektrischem Strom**

**Mit Aufbauhinweisen**

Zu beziehen über den Autor  
Tel. 02692 931246 oder  
hpt@hoffnung-deutschland.de

Das also war eine Übersicht über die derzeitigen Nutzungstendenzen alternativer Energie. Darüber hinaus gibt es weitere Vorstellungen, die sich jedoch noch im Experimentalstadium befinden und deshalb hier nicht einbezogen wurden, wie z. B. das Prinzip der „Kalten Fusion“.

Aus allem folgt, dass der Energie-Konverter, wie im SYNESIS-Magazin Nr. 4/13 behandelt, also das System von Tesla, Moray und wie wohl auch Bearden, derzeit die aussichtsreichste Möglichkeit darstellt, das globale Energieproblem zu lösen. Und diese Systeme sind in sich ruhende Anordnungen, also ohne jegliche bewegliche, rotierenden Teile, wie die Magnetmotoren, die so „nur“ eine Übergangslösung darstellen könnten, so erfreulich auch diese bereits wären.

Dies alles zeigt, welch gravierender Irrweg die jetzige „Energiewende“ darstellt, die unsere Landschaft verschandelt und mit staatlicher Fehlsteuerung die Kosten der elektrischen Energie für uns Bürger in unvermeidbare Höhen treibt, als auf breiter Basis die Konstruktion des Raum-Energie-Konverters zu betreiben. Und dies alles noch verknüpft mit dem aberwitzigen CO<sup>2</sup>-Unsinne als angebliches Treibhausgas – man könnte meinen, eine allgemeine Geistesverwirrung habe um sich gegriffen – anstatt diese nahe liegenden technischen Lösungen zum Wohle der Menschheit anzugehen, wird dem entgegen durch die Fixierung des Energiemonopols eine weitere Aufrechterhaltung ihrer rigorosen Beherrschung versucht.

Ihr H.-P. Thietz



# Thema Vorgeschichte

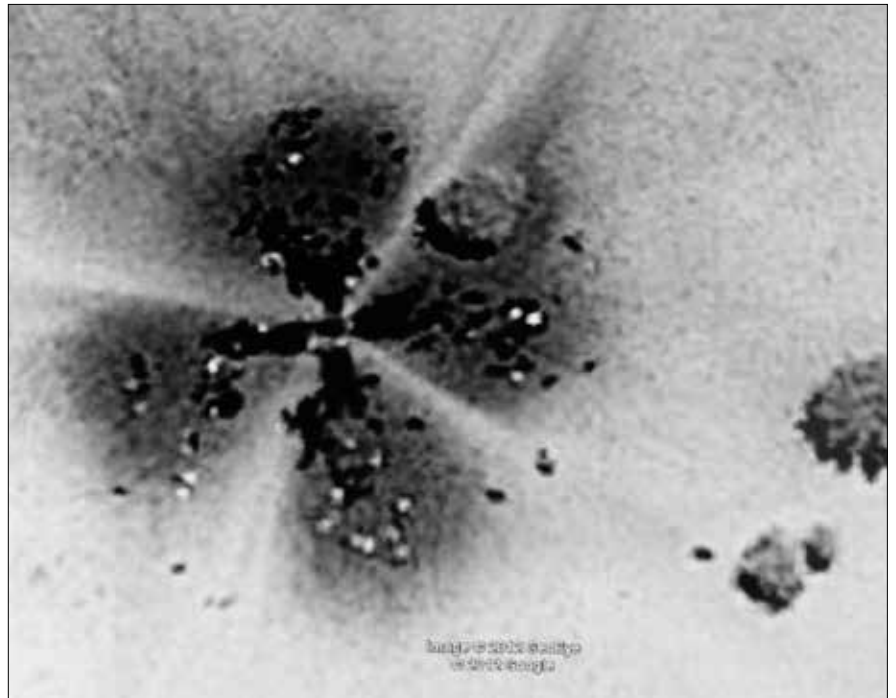
## Fremde Raumfahrer waren auf der Erde! (2)

Dipl.-Ing. Peter Brüchmann

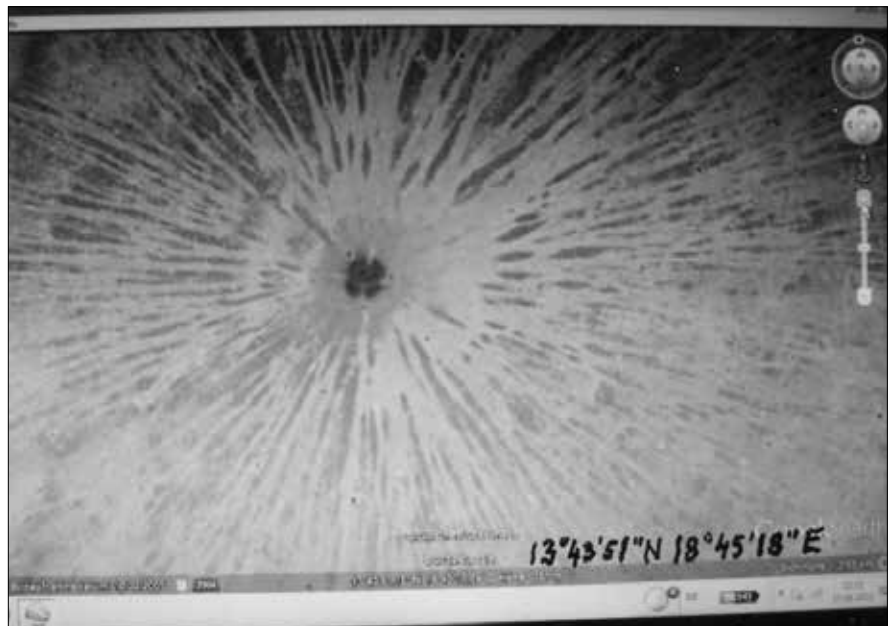
Im ersten Teil meines Berichtes zur Entdeckung fremder Raketen-Startplätze im letzten Heft hatte ich auf mein neues Buch verwiesen. Sowohl der Titel als auch die ISBN-Nummer sind inzwischen seitens des Buchherstellers Books on Demand BoD in die endgültige Fassung gebracht worden, in der das Buch jetzt im Oktober auf der Internationalen Buchmesse in Frankfurt veröffentlicht wurde. Es ist ab sofort im Buchhandel zu beziehen. Bitte bestellen Sie: ISBN 978-3-8448-0171-2 „Fremde Raumschiff-Startplätze!“ Untertitel: „Aktivitäten vorgeschichtlicher Astronauten entdeckt“.

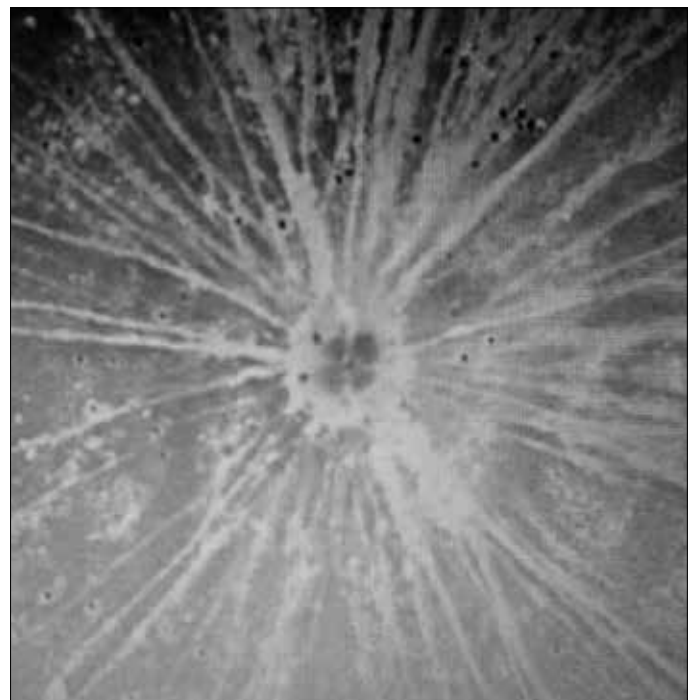
Der gesamte Inhalt umfasst die Entstehungsgeschichte dieses Buches, an dem ich in den letzten 18 Monaten intensiv gearbeitet habe. Die im ersten Aufsatz dargelegten Rekonstruktionsversuche zu einem alsdann symmetrischen Antriebsteil aus dem Fragment „Black Knight“ - „Schwarzer Ritter“ - führte zu einer Struktur, die einen vierstrahligen Antrieb aufweisen würde. Die Annahme einer derartigen Anordnung von vier in den Ecken eines Quadrates positionierten Raketen-Schubrohren basiert in diesem speziellen Falle auf den bereits zuvor am Erdboden entdeckten „Brennstellen“, die überwiegend in einer jeweils mindestens 50 Meter durchmessenden Kleeblattform hinterlassen worden sind. Einzelne Brennstellen weisen bis zu mehrere Hundert Meter im Durchmesser auf. Und damit sind wir schon beim Kern der Berichterstattung. Ich hatte zu Beginn des Jahres 2012 zu-

*Bild rechts: Ein anderes „Kleeblatt“ bildet das Zentrum eines noch gut erhaltenen, enormen „Strahlenkranzes“, der einen Durchmesser von mehreren Kilometern aufweist. Die radialen „Speichen“ schließen vernünftigerweise aus, dass etwa Tiere oder Menschen aus einer derartigen Entfernung zielstrebig und linear dem Mittelpunkt zugewandert sind (und zurück!), um ihre Spuren zu hinterlassen.*



*Die Flammrohr-Strahlen haben auf entsprechend fester Oberfläche eine „Kleeblatt“-Brennstelle hinterlassen. Die Viererteilung kann auch ein Malteserkreuz oder ein „Eisernes Kreuz“ aufweisen. Auf den dunklen Flächen versammeln sich heutzutage dort heimische Völkerschaften. Zu erkennen sind die hellen Streifen zwischen den vier „Blättern“ sowie ein uralter Affenbrotbaum, der sich lange nach der Brennfeld-Entstehung wieder angesiedelt hat und dort während vieler Menschengenerationen aufgewachsen ist. Die Anwesenheit allein dieser Bäume verweist auf ein „biblisches Alter“ dieser Plätze.*





Auch auf „unserem“ unbelebten Mond verhält sich radial fortgeschleudertes Oberflächenmaterial absolut identisch. Hier ein Objekt auf dem Mond. Die Koordinaten sind:  
 $11^{\circ}21'41,74''\text{S}$   $156^{\circ}08'11,08''\text{W}$

nächst einzelne, dann aber immer weitere dieser Objekte mithilfe zweier mir zugänglichen PC-Systeme festgestellt und registriert. Das Verfahren lief auf einfachste Weise am Bildschirm ab. Es wurde durch meine Erinnerungen an berufliche Forschungsflüge vor rund 50 Jahren begünstigt, die zeitweise bis in die zentralafrikanische Sahelzone hinunter führten und schon damals die ersten Beobachtungen von einzelnen derartigen Brennstellen ermöglichten. Vor über einem halben, normalen Menschenalter kam es mir noch nicht in den Sinn, unbekannte Raketenstartplätze darin zu erkennen. Inzwischen habe ich mit modernen Computerprogrammen ein planmäßiges Wiederaufsuchen nach den ersten damals beobachteten Objekten durchgeführt. Nach einem sich dabei allmählich steigernden Erfolg belief sich die „Trefferquote“ nach etwas über einem Jahr auf über 200 derartige Startplätze. Nicht nur im Tschad und in Niger, sondern auch in der geografischen Umgebung diverser ganz früher Kulturstätten unseres Planeten sind vergleichbare Hinterlassenschaften zu finden!

Zum gegenwärtigen Zeitpunkt bin ich im Gegensatz zu Gernot L. Geise davon überzeugt, dass die Erdoberfläche vor vermutlich einigen Tausend Jahren mit physikalisch-technischen Rückstoßantrieben aufgesucht und wieder verlassen worden ist. Die Außenstation im Orbit bleibt dabei obligatorisch. Die in Geises neuem Buch „Wir sind Außerirdische“ angedachten Transmitter-Technologien (siehe dort, z. B. auf S.

Sollte nicht spätestens bei der Betrachtung dieser vom Startplatz fortgeschleuderten Schlammströme jedes Argument gegen eine technische Ursache verstummen? Hier ist deutlich zu sehen, dass um die eigentliche Brennstelle ein fast kreisförmiges Rund von jeglichem losen Sand und Gestein frei geblasen bzw. gespült worden ist. Nahe dem Bildrand (rechts unten) sind zudem konzentrische Wälle von fortgeschleudertem Erdboden zu bestätigen. Auch in dieser Brennstelle haben sich nach dem letzten Start wieder Baobabs angesiedelt (erkennbar an den dunklen Punkten).



Dieser mit Google Earth gesuchte Brennstplatz befindet sich zwar in unmittelbarer Nähe eines Dorfes, wird aber von den dort beheimateten Volksvertretern kaum beachtet. So wie dieser Startplatz liegen zahlreiche weitere willkürlich über die Landschaft verstreut, ohne auch nur die geringste Motivation für gerade diesen und keinen anderen Ort erkennen zu lassen. In meinem Buch habe ich die Ansicht erläutert, dass die Raketenfahrer wohl unkontrolliert aus einer Zwangssituation die Erde verlassen haben. Niemand hat jemals wieder etwas über sie erfahren.

153) teile ich gegenwärtig nicht. Den Raketenantrieb halte ich zumindest für die Vertikalbewegungen vom und zum Orbit für eine Grundvoraussetzung. Dennoch kann ich nicht ausschließen, dass die antiken Astronauten für diese Lift-Vorgänge chemische Treibstoffe eingesetzt haben, die uns bisher unbekannt sind. Die Verwendung von auf der Erde nicht verfügbaren Treibstoffen ist allein anhand der nachgewiesenen Aktivitäten hier auf der Erde praktisch auszuschließen.

Bereits während meines ersten EFO-DON-Vortrages über diese Thematik in München am 27. September dieses Jahres 2013 wurden erwartungsgemäß erste Zweifel an meinem Untersuchungsergebnis geäußert. Diese bestanden darin, dass die herunterkommenden Landefähren ihre mitgeführten Treibstoffmengen für den Abbremsvorgang verbraucht hätten, sodass ein Rückstart keinesfalls hätte erfolgen können. Unter Hinweis auf die auch heute noch verwendeten Treibstoff-Gemische aus flüssigem Sauerstoff und Alkohol bzw. Sauerstoff und Wasserstoff, deren Antriebsenergie aus der explosiven Volumen-Expansion während der Verbrennung resultiert, darf ich hierbei auf die damals augenscheinlich sowieso eingeplante längere Verweilzeit der Fremden auf der Erde hinweisen.

Bis der Rückstart erfolgte, konnten die irdische Lufthülle und die offenen Gewässer sehr wohl als Lieferanten für die Ergänzung dieser elementaren



*Genau an diese Beobachtungen, irgendwann in den Sechzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts, erinnerte ich mich, als ich kürzlich die Erdoberfläche per Google Earth am PC nach möglichen Spuren etwa „vergessener“ Atombombenversuche während des Zweiten Weltkrieges absuchte. Ich entdeckte überraschenderweise stattdessen zahlreiche bisher unbeachtete fremde Raketenstartplätze. Die Koordinaten des hier gerade sichtbaren Objektes hatte ich damals noch nicht festgehalten.*

Treibstoffe nutzbar gemacht werden. Auch die Gewinnung alkoholischer Treibstoff-Anteile aus organischen Kohlenwasserstoffen war auf dem Planeten Erde möglich. Möglicherweise sind die Fremden nur deshalb hier herunter gekommen, um bestimmte Energieträger zu ergänzen. Die nötigen Apparaturen standen in diesem Falle vermutlich sogar an Bord der Shuttle-Fahrzeuge zur

Verfügung. Die weniger voluminösen Treibstoff-Bestandteile wie z. B. Reaktionsbeschleuniger (Permanganat) konnten in den Mengen, die für den Rückstart benötigt wurden, durchaus im Bordvorrat mit heruntergebracht worden sein. Man hatte sich mit Sicherheit auf die in irdischer Bodennähe vorhandenen chemisch-physikalischen Verhältnisse eingestellt, bevor man das



*Der größte Durchmesser eines von einem vierstrahligen Raketen-Fluggerät mit einem einzelnen, aus der Mitte nach links versetzten Spül-Loch (?) hinterlassenen Startplatzes ist auf den Koordinaten 13°40'10,88"N 18°40'53,60"E zu finden. Hier beträgt der äußere Durchmesser der „geschwärzten“ Kleeblätter fast 450 Meter. Der Abstand der Schubrohre voneinander (jeweils in den Eckpunkten eines fiktiven Quadrates) dürfte hier bei etwa 250 Metern gelegen haben. Die Raketen-Größe ist (heute noch) unvorstellbar.*



*Dieses Bild zeigt eine zweite Ansicht des Startplatzes von Shey Gompa. Der schräge aufgenommene Platz lässt ein visuell leicht nach rechts unten hängendes „Eisernes Kreuz“ erkennen, in dessen unmittelbarer Nähe ein kleinerer Brennplatz hinterlassen worden ist. Diese „Anordnung“ ist mit der des nächsten Bildes vergleichbar. Eine technische Erklärung ist z. Z. nicht verfügbar.*

*Koordinaten: 29°21'N 82°58'E*

erste Landefahrzeug hinunterließ. Die vorhandenen Brennstellen indizieren jedenfalls die damalige Verwendung von „konventionellen“ Raketentreibstoffen in beeindruckender Deutlichkeit! Gibt es eine Alternative? Es sind jedenfalls keine spekulativen Antriebstechnologien etwa im Sinne einer Ausschaltung der Schwerkraft oder gar telekinetischer Vorgänge feststellbar, geschweige denn denkbar.

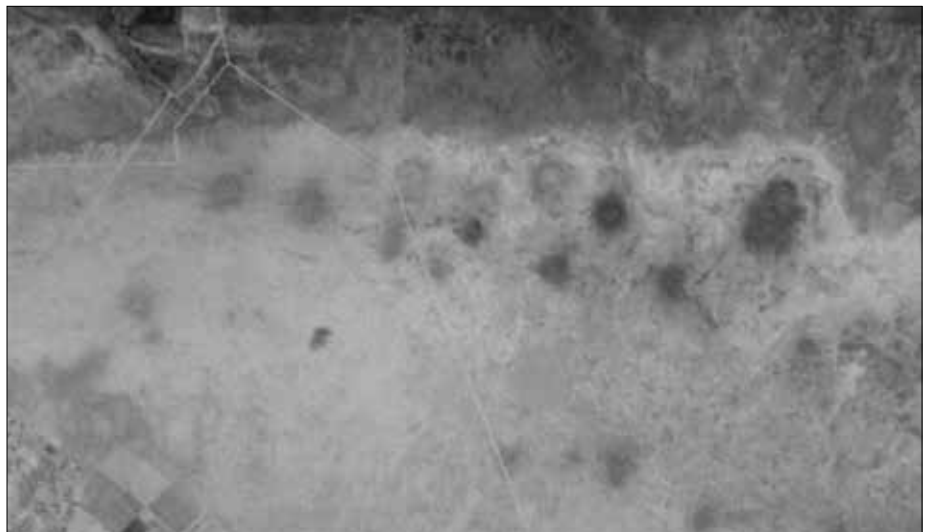
Bei der Betrachtung der mittels Google Earth gefundenen Startstellen mit dem hoch auflösenden BING-Verfahren sind diverse Einzelheiten zu erkennen, die eine differenziertere Analyse ermöglicht. So lässt sich feststellen, dass heutzutage einige dieser im Prinzip identischen Plätze von der einheimischen Bevölkerung (noch immer) als Versammlungsorte genutzt werden. Man erkennt aus geringerer Überflughöhe ganze Karawanen von Dromedaren und Pferden sowie viele Menschen, die auf den merkwürdigen „Kleeblatt“-Oberflächen zusammentreffen.

Bei deren nahezu deckungsgleichem Erscheinungsbild hinsichtlich unnatürlicher Färbung, Oberflächenglätte, Größe und Form kann aber ausgeschlossen werden, dass sie von diesen heutigen Nutzern auch hergestellt wurden. Allein die zufällige willkürliche örtliche Lage der Plätze in der seit Menschengedenken dünn besiedelten Landschaft widerspricht jeder einstmaligen Motivation. Zudem hätten vorgegebene Reproduktionspläne zur Verfügung stehen müssen, um die prinzipiell identische Gestaltung der zahlreichen Plätze in gleicher Art erstellen zu können. Allein diese niemals verfügbare Voraussetzung erlaubt keine modernen, spekulativen Gegenargumente.

Das Interessanteste an den auffälligeren Brennstellen ist die teilweise zum Verwechseln ähnliche Konfiguration der hinterlassenen Brennspuren. Diese lassen zunächst einmal die Verwendung eines einheitlichen Treibstoffes erkennen. Das Oberflächenmaterial wurde von der Startstelle radial mehrere Kilometer weit auseinander gefeuert. Der Strahlenkranz bestätigt die Verwendung elementarer Treibstoffsysteme, mit dem auch unsere heutigen Raketen betrieben werden – von Feststoffraketen einmal abgesehen. Atmosphärische Luft vermischt mit Wasserstoffgas reagiert bei einer Zündung im Labor eines Gymnasiums als „Knallgas“, das zu Wasser verbrennt. Auch die Verbrennung von Flüssiggasen aus reinem Wasserstoff und reinem Sauerstoff erzeugen (überhitzten) Wasserdampf, der bei seiner Entspannung den gewünschten Schub erzeugt. Sofort



*Wenn der Boden, auf dem gelandet, aber auch abgeflogen wurde, eine Konsistenz besaß, die vom entstehenden Dampf und Wasser nicht gelöst wurde, entstand kein Strahlenkranz. Ein horizontales Felsenplateau war für den Betrieb als Flugbetriebsplatz also bestens geeignet. Es wurde lediglich Sand und Staub weggeblasen, der z. B. zeitlich früher entstandene Startspuren teilweise bis zur Unkenntlichkeit abdeckte. Der im Foto gezeigte „Versorgungshafen“ der ältesten Siedlung der Erde (Catal Höyük, Zentral-Türkei) lag (rechts am Bildrand) deshalb in ca. 750 m Entfernung. GPS: 37°40'15,32"N 32°50'24,56"E*



*Aus niedrigerer Aufnahmehöhe betrachtet, sieht man zahlreiche ältere Startplätze neben denen der zuletzt gestarteten Shuttle-Fahrzeuge. Ich mache auf die dringende Notssituation aufmerksam, dass sich das links unten sichtbare Gewerbe-Erschließungsgebiet Cumra bereits so nah an die historische Stätte herangearbeitet hat, dass eine Rettung bereits 2013 infrage gestellt ist. Die Startplätze wurden bis in die Gegenwart weder erkannt, noch mit den alten Kulturstätten in eine Beziehung gebracht.*

nach der Verbrennung bilden sich durch Abkühlung gewaltige Mengen Wasser als Verbrennungsrückstand. Diese Wassermengen wurden von losen Böden vom Ausstoß der Schubdüsen zu dem gerade angesprochenen Strahlenkranz auseinander getrieben. Weil ohne Startplattform gestartet wurde, ist der Boden als erweichte Schlammbrühe kilometerweit auseinander getrieben worden. Manchmal bis zu 10 km im Durchmesser - weit mehr, als die Ausbreitung der ersten Atombombenwirkung in Hiroshima

und Nagasaki betrug. Die Beweisfotos sind nicht diskutierbar.

Die stets dunkler als die landschaftliche Tönung der Umgebung gefärbte Färbung der Brennstellen ist gegenwärtig die einzige mir persönlich zugängliche Möglichkeit, die Brennstellen ohne „Strahlenkranz“ rein visuell überhaupt finden zu können. Die teils schwarze oder schwarzgraue, teils aber auch blauviolette Färbung dürfte durch die hohe Brenntemperatur des Energie-Ausstoßes verursacht worden sein. So kommt

eine regelrechte Verglasung der Oberfläche infrage, die eine Reflektion der Himmelsbläue und die bei senkrechter Betrachtung in diverse Blau- und Violettöne gebrochenen Kleeblattfarben erklären würde. Hier sind „Field-Trips“ angesagt. Leider gibt die in unserem SYNESIS-Magazin verwendete S/W-Wiedergabe der Abbildungen diese speziellen Farbnuancen nicht wieder.

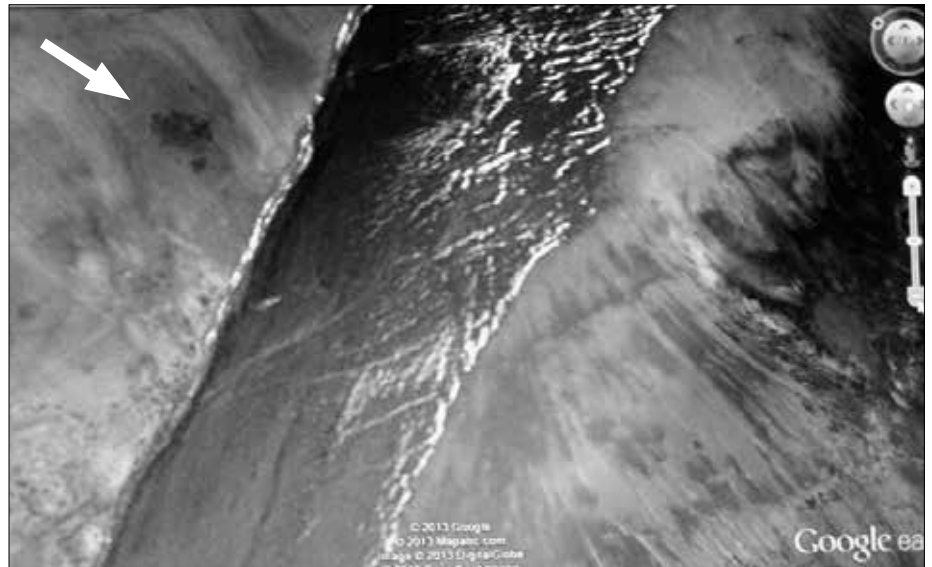
Das nächste Indiz mit Beweiskraft ist die eindeutige Identität der hinterlassenen „Kleeblätter“ untereinander, die bis auf einige wenige Ausnahmen den Einsatz von vier Schubdüsen und damit eine klare technische Erzeugung als Ursache bestätigen.

Es ist unbedingt zu berücksichtigen, dass sich innerhalb der Kleeblatt-Flächen häufig riesige Baobab (Affenbrotbäume) angesiedelt haben, die infolge ihres biologischen Alters (siehe dort) auf eine im wahrsten Sinne des Wortes „biblische“ Vergangenheit des Brennstellen-Entstehungs-Zeitpunktes hinweisen. Es ist davon auszugehen, dass speziell im Tschad die ungezielt gelandeten und von dort aus auch wieder gestarteten Shuttle-Fahrzeuge ihre Brennstellen unverändert bis in unsere Tage hinterlassen haben. Die auch für die heutige Bevölkerung rätselhaften Plätze werden wie schon erwähnt noch immer in hohen Ehren gehalten. Dort muss vor Ort recherchiert werden!

Einige noch sehr gut erhaltene Brennstellen haben hellere, kolbenförmige Schubstöße jeweils zwischen den dunklen Kleeblättern hinterlassen. Es ist in Erwägung zu ziehen, dass das senkrecht über der Landestelle (die ja später zur Startstelle wurde) „hängende“ Fahrzeug bei geringer Sinkgeschwindigkeit mittels Schubstößen in vertikaler Lage gehalten werden musste. Die Schubstöße liegen sich kreuzförmig gegenüber. Nicht immer sind alle vier Steuerdüsen benutzt worden. Einige Male wurde ein unsymmetrisches „Korrekturkreuz“ hinterlassen.

Hierzu ist die ingenieurtechnische Überlegung wichtig, dass einzelne Korrekturkreuze am äußeren Ende in kreisrunde Standbein-Teller (?) auslaufen, sodass ggf. keine Schubstöße aus Steuerdüsen, sondern eine vierbeinige Standkonstruktion durch Abschattung des Startraketen-Schubes als Entstehungsursache für die hellen Kreuze in Erwägung zu ziehen sind.

Im Zentrum eines „Kleeblattes“ ist häufig ein mehr oder weniger deutliches, fast schwarzes Kreuz zu erkennen, das seinerseits um ca. 45° gegen das helle Steuerdüsenkreuz gedreht ist. Eine ein-



*Ein schnell aus der Hand geschossenes Google-Bild von einem Ort im heute chinesischen Himalaja. Das sogenannte Shey Gompa gilt heute als das geheimnisvollste Heiligtum der Buddhisten. Meine Recherchen ergaben einen Landeplatz in der unmittelbaren Umgebung der rechts unten außerhalb des Bildrandes liegenden Tempelgebäude: Das eher als „Eisernes Kreuz“ zu erkennende Kleeblatt liegt am jenseitigen Ufer des reißenden Flusses. Die Landschaft liegt in einigen Tausend Metern Höhe.*



*Im sogenannten Zweistromland werden die offiziell als erste Zivilisationen der Erde bewerteten Ur-Städte wie z. B. Uruk, Ur, Ninive, Babylon und andere als Weltkulturerbe gepflegt. Nur im Umfeld einiger weniger dieser Stätten ist das Umland noch unbearbeitet vorhanden. Links, unterhalb der Kantenmitte liegt Ur, als etwas dunkleres „dickes Komma“ geformt. Direkt unter der Bildmitte liegt ein ähnlicher Landefahren-Betriebsplatz wie in Catal Höyük mit mindestens 6 oder 7 noch recht gut erkennbaren Brennstellen. Weitere sind zugestaubt.*

*Koordinaten 38°57'N 46°06'E*

deutige technische Funktion innerhalb dieses Zentrums war bisher mit meiner bescheidenen individuellen Ausrüstung nicht abzuleiten.

Unser besonderes Augenmerk sollten wir zudem auf etwaige „Strahlenkränze“ richten, deren helle „Speichen“ im Laufe einiger Tausend Jahre möglicherweise von tierischen oder menschlichen Besuchen hinterlassen worden sind, weil das Aufsuchen des Brennzentrums

sich auf besondere, von mir (bisher) nicht analysierte Weise lohnt, und zwar möglicherweise noch heutzutage. Die „Fährten“ werden aber in jedem Falle von technisch erzeugten, radialen „Explosionsspuren“ begleitet.

Zahlreiche Startplätze weisen zudem ausschließlich diese kilometerlangen Schlammstrahlen auf, ohne ein heute noch sichtbares „Kleeblatt“ hinterlassen zu haben. Genau diese Plätze reprä-



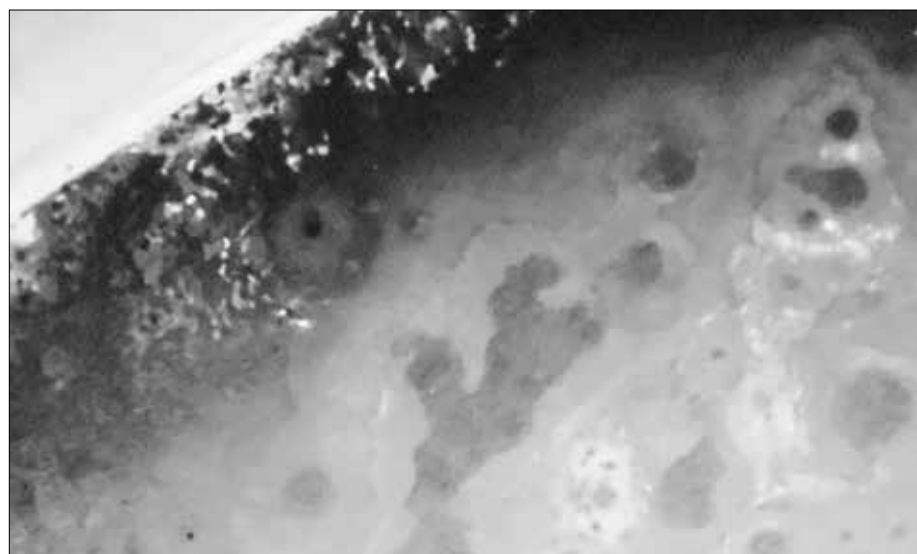


Diese „Brennstelle“ liegt in Zentral-Afrika auf den Koordinaten  $13^{\circ}33'42,19''\text{N } 17^{\circ}58'52,05''\text{E}$

Sie erlaubt einen Vergleich mit dem Shey Gompa-Objekt bezüglich einer direkt unter dem „Kleeblatt“ gut erkennbaren, beigeordneten Brenns spur von einer „Pilot-Sonde“ mit nur einem Schubrohr, die wohl zu Beginn der ganzen Lande-Aktion abgesetzt wurde, um die Bodenverhältnisse festzustellen und die eigentliche Föhre dann sicher herunter zu holen. Demnach könnten diese Stellen die ältesten sein.

sentieren ebenfalls nicht anfechtbare Beweis-„Stücke“! Weil auch von diesen (offenen) Wasserstellen deutliche radiale Explosionsspuren fortföhren, dürfte der hier abgewickelte Raketenstart den Boden bis unter den Grundwasser-Level wie mit einem Hochdruckwasserstrahl eines heutigen Reinigungsgerätes ausgewaschen und weggeblasen haben, sodass ein offener See oder Teich hinterlassen wurde.

Wie immer eine amtlich-wissen-



Eine geradezu chaotische Abreise lässt der Flugbetriebsplatz bei Chichen Itza in Yukatan erkennen. Links oben schneidet die Strandlinie des Golfs von Mexiko die landeinwärts folgende Dünenkette linear ab. Unmittelbar dahinter liegen die Lande- und Startplatz-Reste in großer Anzahl – großenteils noch klar zu identifizieren.

Koordinaten (Großraum):  $20^{\circ}58'\text{N } 88^{\circ}55'\text{W}$



Ein großer Flugbetriebsplatz für die Landeföhren liegt, ebenfalls noch gut erhalten, bei Samarkand im heutigen Usbekistan. Auch hier sind die Plätze der früher in den Orbit abgeflogenen von den nachfolgenden Landeföhren zugestaubt worden. Das Kleeblatt des hier zuletzt gestarteten Fahrzeuges ist dagegen noch deutlich zu sehen.

Koordinaten (Großraum):  $39^{\circ}27'\text{N } 65^{\circ}42'\text{E}$

schaftliche Überprüfung ausgehen

mag - für die Erkenntnis, dass unsere „Schöpfer“ uns verlassen haben -, genügen zwei oder drei unwiderlegbare Startplätze oder auch nur ein einziger, um nicht nur die Menschheitsgeschichte korrigieren zu müssen. Wenn dazu überhaupt noch Handlungszeit verbleibt. Denn mit der Erkenntnis, dass die stets von allen Religionen gepredigte Erlösungsverheißung alsdann nur ein frommer Wunsch, eine vage Hoffnung war, muss auch unser aller bisher nur noch

mühsam aufrecht gehaltenes Existenzbewusstsein und Selbstverständnis auf diesem Planeten neu organisiert werden. Ist das ohne ein weltumspannendes Chaos überhaupt noch möglich? Der religiöse Glaube an eine Erlösung zwingt schon jetzt zu der Frage: *wovon eigentlich?* Die mögliche Antwort könnte lauten: Wenn unser aller Ursprung nicht von dieser Erde stammt, dann ist dieser Planet wohl nur als ein zum Überleben hergerichtetes Provisorium zu betrachten, dessen Grenzen uns seit Anbeginn unseres Daseins mit unterschwelligem Argwohn belasten.

Bitte beziehen Sie weitere Ortsangaben aus meinem neuen Buch:

Peter Brüchmann

## Fremde Raumschiff-Startplätze!

Aktivitäten vorgeschichtlicher Astronauten entdeckt

248 Seiten, div. Fotos und Skizzen

ISBN 978-3-8448-0171-2







# Thema Ägypten

## Wurden die ägyptischen Pyramiden aus Geobeton gegossen?

Oder wie die Ägypter auch ohne Götter, Geheimtechnologie oder Außerirdische die Pyramiden bauen konnten

Wilfried Augustin

Ich möchte dem Artikel ein Bild voranstellen, das ich in einem alten Buch aus den 50er Jahren fand (siehe Bild 1). Es zeigt die drei großen Pyramiden von Gizeh, gewaltig, erhaben und geheimnisvoll. Schon im Altertum haben Reisende ehrfürchtig von ihnen berichtet. Selbst heute ist die Faszination ungebrochen, vor allem weil die Technik dieser gewaltigen Bauvorhaben unter den damaligen Verhältnissen nicht zufriedenstellend erklärbar ist. So geht es mir wie allen anderen Autoren, die voll Bewunderung über diese Monumente nachdenken.

Meiner Überzeugung nach wurde im Altertum mit formbaren, härtbaren mineralischen Formmassen gearbeitet, ähnlich wie wir heute mit Zementbeton arbeiten. Ich hatte deutliche Hinweise bei den Inkamauern und bei den Puma-Punku-Steinen gesehen (siehe SYNESIS-Magazin Nr. 3/2012). In dem Bericht von Harald Lanta (siehe SYNESIS-Magazin Nr. 5/2012) wurden ähnliche Bauteile auch in Anatolien gefunden. Ich gehe davon aus, dass die Technik der Steingewinnung in Steinbrüchen und auch der Weg über die weichen Formmassen parallel nebeneinander existierten, je nachdem, was als wirtschaftlicher für das entsprechende Bauteil angesehen wurde.

Wenn wir uns die Pyramiden des alten Ägypten ansehen, so kommt bei so manchem Bauteil der Verdacht auf, auch die Baumeister der Pharaonen hätten mit Beton gearbeitet. Der Gedanke erhärtet sich, wenn ich mir vorstelle, wie z. B. bei der Cheops-Pyramide Steinbearbeitung und Transport unter den Bedingungen der Vierten Dynastie um -2600 funktioniert haben soll. Ich zitiere Dieter Vogl aus der SYNESIS Nr. 19/1997:

„Am Ende dieses kleinen Abstechers in die Vergangenheit der Menschheit bin ich zur Ansicht gekommen, dass die



Bild 1: Die Gizeh-Pyramiden in den 50er Jahren.

*bautechnische Erstellung der Pyramiden nur dann nachvollziehbar erklärt werden kann, wenn wir wissen, mit welcher Technologie diese Bauwerke letztlich errichtet wurden. Denn – und hier sind sich alle Fachleute aus der Naturstein-Branche ausnahmsweise vollkommen einig – mit den technischen Möglichkeiten ihrer Zeit wurde keine dieser drei Pyramiden in Gizeh gebaut.“*

Genauso sah ich das bisher auch. Über die kuriosen Vorschläge der Archäologie wollen wir an dieser Stelle nicht diskutieren. Alle Hypothesen sind aus technischer Sicht nicht akzeptabel.

Nun kommt allerdings eine neue Betrachtungsweise ins Bild, die 1997, als Dieter Vogl seinen Artikel schrieb, noch gar nicht so populär war. Das ist die Hypothese von Professor Joseph Davidovits, dass die Pyramiden aus mineralischer Formmasse, sprich Beton, oder wie Davidovits sagt, aus Geobeton gegossen wurden. Das würde auf jeden Fall das Transportproblem der schweren Steine und das Rätsel der dicht aufeinander liegenden Steine lösen, die fast ohne Trennfuge (bei einer Reihe von Bauteilen, nicht bei allen) gefügt wurden.

Davidovits hat ein Buch (bzw. mehrere) über dieses Thema geschrie-

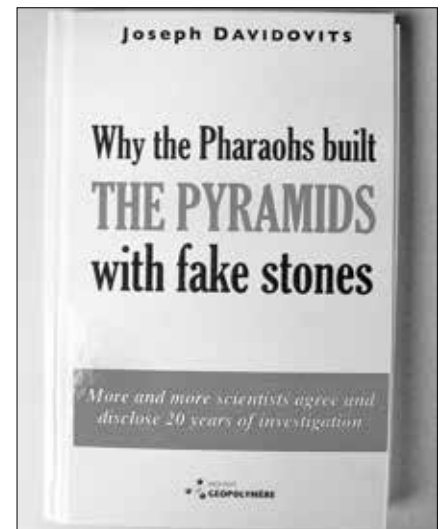


Bild 2: Das Buch von Joseph Davidovits.

ben, leider sind sie nur in Englisch zu haben. Ich habe daher dieses Buch einmal durchgearbeitet und möchte Passagen daraus im Folgenden für diejenigen darstellen, die mit Englisch Probleme haben. Ich habe seine Thesen übernommen, Passagen übersetzt und zitiert und auch einige Abbildungen übernommen. Das Buch zeigt einen faszinierenden Abriss der Pyramidenbauphase mit geschichtlichem, religiösem und tech-

nischem Hintergrund. Die technischen Aspekte von Professor Davidovits sind überzeugend und für mich zumindest schlüssiger, als die aktuelle Lehrmeinung der Ägyptologie. Natürlich ist der Aufbau von Professor Davidovits nur eine Hypothese, für die er allerdings in seinem Buch Beweise bringt – und die natürlich von der Schulwissenschaft nicht anerkannt werden. Aber wenn man die offizielle Lehrmeinung über den Pyramidenbau heranzieht, ist das auch nur eine Hypothese, dazu noch völlig unbewiesen – und vor allem aus technischer Sicht auch nicht glaubhaft.

Titel des Buches:

„Why the Pharaohs built The Pyramids with fake stones“, herausgegeben vom Institut Geopolymere, Saint-Quentin, Frankreich, ISBN 9782951482043 (siehe Bild 2).

Prof. Davidovits wurde einmal gefragt, was ihn dazu brachte, von seinen Geopolymeren, die er entwickelt hatte, auf die Pyramiden in Ägypten zu schließen.

Er antwortete, das sei reiner Zufall gewesen. Eines Tages hätte er im Scherz einen Wissenschaftler am Naturhistorischen Museum in Paris folgende Frage gestellt: „Was würde passieren, wenn wir einen Gegenstand aus Geopolymer, den wir gerade hergestellt hatten, im Boden vergraben, und ein Archäologe würde ihn in 3000 Jahren finden? Die Antwort des Wissenschaftlers: Der Archäologe würde den Gegenstand ausgraben und analysieren. Die Analyse würde zeigen, dass die wahrscheinlichste Herkunft die Assuan-Region in Ägypten sei.“ Davidovits: „Das war der Tag, an dem mir klar wurde, dass man die künstliche Struktur meiner Steine, die wir entwickelt hatten, nicht erkennen kann. Man würde es für natürlichen Stein halten. Daraus entwickelt sich die weitere Vermutung: Warum sollten nicht auch die Pyramiden aus künstlichem Stein bestehen? Es entwickelte sich daraus die Vorstellung, dass Blöcke aus weichem Kalkstein mit Wasser aufgeschlossen wurden und einen Kalkmörtel ergaben, der leicht in Körben transportiert werden konnte. Dieser Mörtel vermischt mit Kaolin, Natronsalz (Natriumkarbonat) und Kalk hätte leicht in Formen direkt an der Pyramidenbaustelle gefüllt werden können, so wie Beton.“

Auf diese Weise, durch Steinguss auf der Baustelle, wäre das Transportproblem der großen Blöcke gelöst. Keine Rollen, keine Schlitten, keine Spezialvorrichtungen, sondern manueller Transport des Mörtels in Körben auf die Baustelle und Form-Guss-Kunststein auf Kunststein in hölzernen Stützformen.

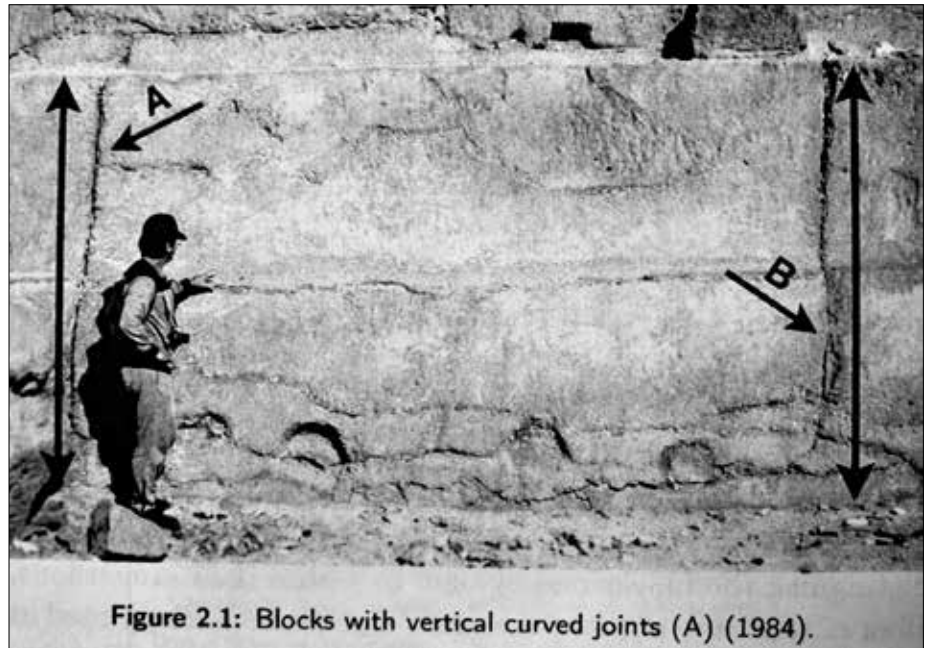


Bild 3: Fundamentblöcke der Cheopspyramide (Davidovits).

Wenn das so gemacht wurde, müsste man dafür noch heute Anzeichen finden. Dabei sollte man allerdings nicht nur die Cheops-Pyramide ansehen, sondern auch all die anderen. Das tut Davidovits in seinem Buch. Zur Cheops-Pyramide schreibt er, dass sie sicher in allen Aspekten bemerkenswert ist, aber verglichen mit allen anderen eine Ausnahme. Extrem große Blöcke/wellige Schichtungen/Dichteunterschiede: Davidovits stellt fest, dass die ersten zwei Lagen der großen Pyramiden (Cheops, Chephren und Mykerinos) aus enorm großen Einzelblöcken gebaut wurden. Diese Steine bilden das Fundament der Pyramiden. An den riesigen Steinen sieht man, dass sie perfekt aufeinanderpassen, aber erstaunlicherweise mit einem unregelmäßigen kurvigen Verlauf.

Als Beispiel habe ich Bild 3 dem Buch Davidovits entnommen. Es zeigt sehr deutlich die Größe der Blöcke und den eigenartigen unregelmäßigen Verlauf der Zone zwischen den Steinen. Jeder, der sich mit Beton auskennt, wird erkennen, dass es wie (schlechter) Formguss aussieht. So etwas ist unmöglich mit den traditionellen Steinbearbeitungswerkzeugen zu schaffen. Diese Art von Lagen hat Davidovits bei allen großen Steinblöcken im östlichen Teil der Pyramiden und Taltempel auf dem Gizeh Plateau gefunden.

Es wird über den Taltempel, den Totentempel, den Tempel des Sphinx im Chephren-Komplex und den Begräbnistempel im Mykerinos-Bereich Folgendes gesagt:

„Diese Wände waren ursprünglich mit Granit bedeckt, oder einer Abdeckung, die

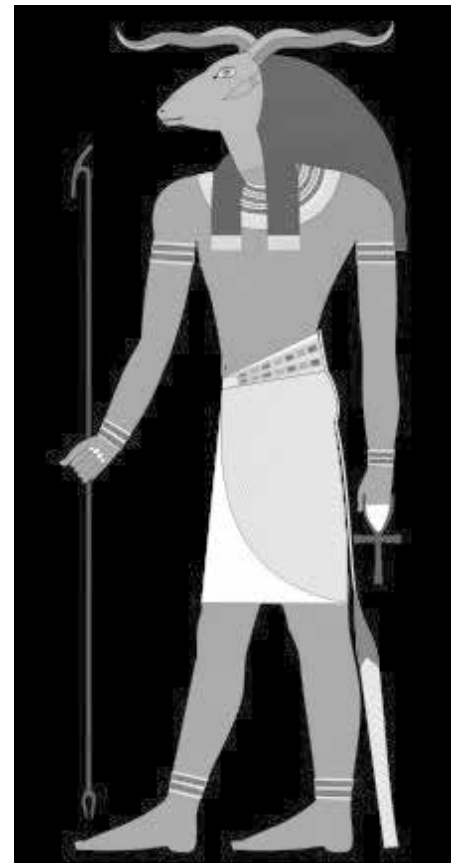


Bild 4: Gott Khnum (Chnum) (Wikipedia).

Granit imitiert. Die ist jedoch verschwunden. Die Teile, die gegen Erosion geschützt waren, sind glatt und von hellgrauer Färbung. Wo Erosion stattfand, zeigen sich Dichteunterschiede. Diese Blöcke sind so riesig, dass man sich schwer vorstellen kann, wie sie mit der damaligen primitiven Technik gebrochen, behauen und transportiert werden konnten. Sie sind zwei bis drei Meter hoch und können bis zu 500 t wiegen.



*Manchmal haben diese Blöcke unregelmäßig gewellte Schichten. Die Schichtungen in den ägyptischen Monumenten sind wellenartig. Dagegen sind Schichtungen in natürlichem Stein generell gerade.“*

Extreme Blöcke auch in höheren Schichten: Ein weiterer Punkt bezüglich der Steindimensionen an der großen Pyramide betrifft die Aussage der Archäologen, nämlich dass die Steine an der Pyramidenbasis immer größer sind als in den Lagen darüber. Das ist falsch. Das trifft nicht für die Steine um die Königskammer herum zu. Hier gibt es Hunderte von Blöcken mit 15-20 t Gewicht. Man kann das von außen sehen. In Schicht 35 sind die Blöcke so groß, dass sie über zwei Lagen reichen. Es dürfte sehr schwer gewesen sein, diese Blöcke auf diese Höhe zu heben. Eine Erklärung dafür wäre sicher eine Herausforderung für die Ägyptologie. Blöcke mit Einschlüssen und unüblichen Eigenschaften:

- Es gibt einen Dichteunterschied zwischen den Pyramidenblöcken und Naturstein.
- Große Steinbrocken sind in den Blöcken eingeschlossen.
- Die Gesteinsschichtung ist wellenförmig.
- Es gibt keine horizontale Gesteinsschichtung der Fossilenschalen in den Blöcken. Im Gegenteil, die Fossilien sind in alle Richtungen orientiert und zum Teil gebrochen. Bei natürlicher Sedimentation müssten die jedoch flach liegen.
- Die Steine der Pyramide sind sichtbar unterschiedlich, verglichen mit dem Plateau, auf dem die Pyramide steht.
- Das Plateau, auf dem die Pyramide steht, hat einen natürlichen Neigungswinkel, der wurde perfekt durch die darüber liegenden (Geopolymer) Blöcke ausgeglichen, sodass ein horizontales Fundament entstand. Die dabei sichtbaren Fugen sind unregelmäßig und wellig – wie gegossen.

### Die unlogische Lage der Steinbrüche

Die Pyramidenbauer nutzten nicht den harten Kalkstein nahe oder unterhalb der Pyramide, sondern wesentlich weicherem und weiter entfernten, und auch gegenüber dem Niveau der Baustelle noch tiefer liegendes Material. Warum zogen die Erbauer diesen weichen Kalk aus einem tiefer liegenden Wadi vor? Es waren zusätzliche 40 bis 50 Höhenmeter Transportweg. Das



Bild 5: Grabbau von Khasekhemwy (Wikipedia).



Bild 6: Djosers Stufenpyramide in Saqqara.

ist ein Gegensatz zu der bekannten Methode im Altertum, Steinbrüche zu benutzen, die möglichst höher lagen als die Baustelle. So konnte die Schwerkraft für den Transport genutzt werden. Die Frage, warum die Erbauer nicht den Kalkstein auf der Hügelkuppe bei der Pyramide benutzten und sich damit die Transportarbeit erleichterten, wird offenbar von den Archäologen gar nicht gestellt, geschweige denn beantwortet.

Nach Meinung von Professor Davidovits wurden die Blöcke eben nicht gebrochen, sondern aus Geopolymer gegossen. Für dieses Verfahren jedoch, das er Reagglomeration nennt, wird genau dieses weiche Kalkmaterial aus dem Wadi unterhalb der Pyramiden gebraucht, genau da, wo es nachweislich von den Erbauern abgebaut wurde.

### Reagglomeration

Ein *Agglomerat* ist ein Stoff bzw. fester Körper, der sich aus kleineren Teilen

zusammensetzt, die aneinander haften. Im Sinne des Artikels ist Kalkstein ein Agglomerat. Es ist ein Sedimentgestein, das aus dem Urmeer entstand, wobei Tier- und Pflanzenreste sich zusammen mit Kalziumkarbonat-Schlamm am Seegrund absetzten. Durch periodisches Absetzen neuer Schlammschichten entstanden dicke Sedimente, im späteren Verlauf der Erdgeschichte zu Kalkstein oder Kalkgebirgen wurden. Kalziumkarbonat bindet dabei die fossilen Reste und bildet ein festes Gefüge von Mineral mit eingeschlossenen Anteilen, ein Agglomerat.

Wenn ich dieses Agglomerat zerkleinere oder mit Wasser aufschließe und anschließend wieder mit einem Geopolymer binde, dann erhalte ich ein *Reagglomerat*, eben ein wieder neu gebundenes Agglomerat.

Wir wissen, dass Felsen, wie z. B. Granit, einer Erosion durch das Klima unterliegen. Dabei entstehen letztend-

lich tonähnliche oder tonhaltige Materialien. D. h., die natürliche klimatische Erosion baut Felsen zu Sediment-Mineralien wie z. B. Ton ab. Mit Davidovits Geopolymer-Technologie ist es möglich, aus Sediment wieder Fels zu machen. Auf diese Weise kann aus jedem Tonmaterial ein mineralisches Produkt gewonnen werden, das alle charakteristischen Eigenschaften von Fels hat: wasserbeständig, temperaturstabil, hart und säurebeständig.

Generell ist es so, dass natürlicher Stein ein Agglomerat (Ablagerung loser Gesteinsbruchstücke) von kristallinen Bestandteilen ist, die durch ein Bindemittel zusammengehalten werden. Typisches Beispiel ist Sandstein. Kristalliner Bestandteil ist Siliziumdioxid (Sand), und der Binder ist Silikat oder Ton.

Ähnlich sind künstliche Steine ein Agglomerat von kristallinem natürlichen, verwitterten oder gebrochenen Stein mit einem Bindemittel, in diesem Fall ein Geopolymer.

In Fall der Gizeh-Pyramiden kann der kristalline natürliche Stein z. B. ein weiches Kalkmaterial aus einem der Wadis bei der Cheops-Pyramide sein und der Binder ein spezieller Geopolymer-Binder.

### Chemie der Reagglomeration

Die Sache ist relativ einfach. Kaolinitische Tone und Natriumhydroxid reagieren miteinander und bilden ein härtendes Bindemittel. Wenn man die Tone und Natriumhydroxid plus Füllmaterial (Bruchstein, verwittertem Fels, Sand, verwittertem oder gebrochenem Kalkstein) vermischt, in Formen gießt und eine Reaktionszeit abwartet, wird die Formmasse fest. Nach der Entfernung der Formwände hat man einen festen Block, wie aus natürlichem Fels gehauen – nur eben nicht natürlich, sondern künstlich hergestellt. Die Natronlauge kann durch Reaktion von Natriumkarbonat (Soda) mit Kalk (Kalziumoxid, gebrannter Kalk) in wässriger Lösung erzeugt werden. Kalk wird durch Erhitzen von Kalziumkarbonat mittels Holz in speziellen, aber primitiven Brennöfen, gewonnen. Der Kalkstein muss dazu 3-4 Tage auf Temperaturen von ca. 1000° C erhitzt werden. Die Technik des Kalkbrennens war im Altertum bekannt, mit Sicherheit auch den Ägyptern. Natriumkarbonat stammt aus den Soda-Seen im westlichen Ägypten. Soda war eine der Chemikalien, die zum Einbalsamieren verwendet wurden, also gut bekannt und in Mengen vorhanden.

Die kaolinitischen Tone sind der



Bild 7: Die Meidum-Pyramide.

Trick an der Technik. Die liegen nämlich bereits als Bestandteile im Kalkmaterial an bestimmten Stellen des Gizeh-Plateaus vor. Fundorte, z. B. in einem Wadi am Fuße des Pyramiden-Plateaus, ergaben ein weiches Kalkmaterial, das schon einen geeigneten Anteil des kaolinitischen Tones enthielt. Dieses weiche Material konnte mit Wasser aufgeschlossen werden. Es war kein Brechen des Kalksteins nötig. Dieses aufgeschlossene Material wurde mit Kalk und Soda vermischt und konnte in Holzformen (auf der Pyramidenbaustelle) ausgehärtet werden – wie heute Betonguss! Jetzt wissen wir auch, warum die Pyramidenbauer nicht die harten Steine direkt an der Pyramide gewonnen haben, sondern sich die Mühe machten, 50 Meter tiefer im Wadi den weichen Kalkstein benutzten. Das war der ideale weiche Baustoff. Er musste nicht gebrochen werden und enthielt bereits einen entscheidenden Teil des Geopolymer-Bindemittels.

Man muss davon ausgehen, dass auch das Aufschließen des Kalkmaterials mit Wasser einfach und genial gelöst war. Man leitete einfach das Nil-Hochwasser in das Wadi hinein und staute es dort eine Zeit lang. Das reichte aus, um aus dem weichen Kalkmaterial einen Schlamm aus zersetztem Kalkstein mit darin enthaltenen Fossilien werden zu lassen.

Das war für die damalige Zeit schon eine fortgeschrittene Technologie. Es fehlte allerdings noch ein wichtiger Lösungsschritt. Das Problem ist, dass Kalkstein, Ton, Kalk und Soda nach der Mischung noch stark alkalisch bleiben, so stark, dass man es nicht mit den Händen verarbeiten kann. Hier kommt ein weiterer Baustein ins Spiel, den Professor Davidovits fand, von dem er postuliert, die Ägypter hätten damit das Problem der Alkalität gelöst. Dieser Baustein ist das Mineral Carnallit (Magnesiumchlorid).

Die alkalische Reaktion der Form-

masse stammt von dem aus Natronlauge und Ton gebildeten Natriumaluminiumsilikat und dem überschüssigen Natriumkarbonat. Beide Verbindungen reagieren mit dem Carnallit zu Magnesiumaluminiumsilikat, sowie Magnesiumkarbonat und neutralem Natriumchlorid. Damit wird die Formmasse neutralisiert.

Das setzte schon gutes chemisches Wissen voraus. Erstaunlich für die Ägypter der damaligen Zeit. Die Frage ist, woher diese Technik stammt. Immerhin schreiben wir erst das Jahr -2600. Wer waren die Lehrmeister? Es ist auch kein Konstrukt von Professor Davidovits, denn bei der Analyse von Pyramidenblöcken fand man einen hohen Anteil Natriumchlorid.

Hier die grobe Rahmenrezeptur der Blöcke:

93-97 % natürlicher Kalkstein, gebrochen oder aufgeschlossen inklusiv Fossilien,

3-7 % Geopolymer-Bindemittel, enthaltend obige Chemikalien.

Bei Analysen fand man auch einen Unterschied in der Zusammensetzung von Blöcken aus dem Pyramidenkern und den Decksteinen. Letztere sind härter als die Kernblöcke und enthalten einen Anteil von bis zu 10 % Siliziumdioxid. Davidovits nimmt an, dass einen Teil des Tones in der Mischung durch amorphe, siliziumhaltige Mineralien ersetzt wurde, wie z. B. Diatomeenerde. Aus der entsteht mit den Alkalien der Mischung Natriumsilikat (Wasserglas). Das wiederum reagiert mit dem Carnallit zu Magnesiumsilikat und Natriumchlorid. Analysen zeigten in Decksteinen daher auch einen höheren Anteil an Magnesiumsilikat.

### Die religiöse Bedeutung der Steintechnik

Im Allgemeinen meint man die großen Gizeh-Bauwerke, wenn man von

Pyramiden spricht. Sie sind aber nur ein Teil der Geschichte. Wir müssen auch die Bauwerke in anderen Gegenden ansehen. Und wir müssen einmal den geistigen Hintergrund ansehen.

Zur Errichtung der ägyptischen Bauwerke standen nach Davidovits zwei Methoden zur Verfügung: reagglomerieren/formen und brechen/behauen. Beide Methoden sind bei ägyptischen Bauwerken nachweisbar. Sie sind einer bestimmten Zeit und einer bestimmten Region zuzuordnen. Entscheidend aber war aber war die religiöse Vorstellung, die dem Schöpfungsprozess zugrunde lag. Die Methoden bezogen sich jeweils auf einen anderen Schöpfergott. Das waren Gott Khnum (Chnum) und Gott Amun.

Ich übersetze direkt aus dem Davidovits Buch:

*„Durch unsere Forschung wurde der Gott Khnum, der heute wenig bekannt ist, wiederentdeckt und auf einen Platz erhoben, der ihm in der Geschichte Ägyptens zusteht. Für die alten Ägypter hatte Stein einen heiligen Wert und konnte nicht einfach so für Profanbauten verwendet werden. Auf der einen Seite gab es Pyramiden und Tempel, auf der anderen Häuser, Paläste und Festungen. Letztere wurden aus Lehmziegeln, getrocknetem Ton und Holz errichtet. Bis jetzt wurden keine Pharaonen-Paläste und keine Häuser gefunden, die aus Stein gebaut worden waren. Die Paläste bestanden alle aus Tonziegeln und Holz und wurden im Laufe der langen Geschichte zerstört. Nur religiöse Gebäude blieben erhalten: Tempel und Gräber. Diese erstaunliche Tatsache lässt uns annehmen, dass die Verwendung von Stein, reagglomeriert oder behauen, eine religiöse Bedeutung in Verbindung mit einer Göttlichkeit hat. Erst unter der Herrschaft von Ptolemäus, 2000 Jahre nach dem Bau der Pyramiden, wurde Stein zu einem banalen Baumaterial für Paläste, Garnisonen und Häuser, so wie es auch heute noch ist. Der Grund für diese klare Unterscheidung zwischen Stein und anderen Baumaterialien muss man in den Mythen zur Entstehung der ägyptischen Götterwelt suchen. Und hier stoßen wir auf eine überraschende Tatsache: Es gibt nicht nur eine Schöpfergöttheit, sondern zwei, jede unabhängig voneinander. Beide erheben Anspruch auf die Erschaffung der Menschheit: Khnum und Amun.“*

### Der Gott Khnum – der Modelleur

Er wurde im Alten und Mittleren Reich zwischen -3000 und -1800 verehrt (siehe Bild 4). Er war die Personifi-



Bild 8: Teile der unteren Verkleidung der Meidum-Pyramide.

zierung des Nils. Er war der Bringer der Nahrung und er war der Schöpfergott. Mit seiner Schöpferkraft formte er den Menschen auf seiner Töpferscheibe aus Nilschlamm und weiteren Chemikalien: Türkis und Natron. Der Rohstoff soll kein ordinärer Ton sein, sondern ein Stein. Er steht für Ka, die Seele. So ist die Seele nicht aus geistigem Stoff, wie in der heutigen Vorstellung, sondern aus Stein für die Ewigkeit. Die damaligen Ägypter haben erkannt, dass nur Stein sich nicht zersetzt. Anders als die Gebäude aus Schlammsiegel, die gerademal die Lebenszeit des Menschen überstehen, können Steinbauten alle Stürme der Zeit überstehen. Weil Stein ewig hielt, musste er heilig sein, ein Symbol für die Ewigkeit. Und weil der Stein ewig hält, sollten auch Tempel und Gräber aus Stein sein. Und weil der Stein ewig beständig ist, muss auch die menschliche Seele aus Stein sein, denn auch die ist unvergänglich.

Khnum modellierte nicht nur den Körper aus Ton, sondern vor allem das Ka des Neugeborenen, seine Steinseele, denn niemand kann ohne Ka/Seele leben. Khnum modellierte auf seiner Töpferscheibe Götter und Sterbliche. Beide benötigen das Ka. Die Sterblichen wurden aus dunklem Nilschlamm geformt. Daher werden die Sterblichen auf ägyptischen Bildern auch immer mit rotbrauner Farbe dargestellt. Götter modellierte Khnum aus anderem Material dazu verwendete er formbares Material, das die Eigenschaften von Stein annahm. So etwas ist reagglomerierter Stein, anfangs formbar, aber mit der Zeit zu festem, beständigem Material aushärtend. Im Gegensatz zum geformten Nilschlamm kann dieses Material eine Ewigkeit bestehen, so wie es für das göttliche Ka sein muss. Das geschieht

durch eine von Khnum geheiligte alchemistische Reaktion, die Technik der Reagglomeration. Das bedeutet, dass die künstliche Herstellung des Steins durch Reagglomeration keine profane technische Fertigung ist, sondern eine von Gott Khnum geheiligte Tätigkeit. Damit ist auch der entstandene Bau ein von Gott Khnum geheiligtes Bauwerk.

### Der Gott Amun – der Steinhauer

Nun kommen wir zum zweiten Schöpfergott der Ägypter: Amun. Amun identifiziert sich mit dem Berg oder dem Gebirge. Jedes Wesen erschafft Amun oder seine göttlichen Inkarnationen aus sich (aus dem Berg) heraus, und zwar durch den Akt der Steinbearbeitung (im Gegensatz zur Steinformung). Im Buch von Thot wird Folgendes beschrieben (ich zitiere aus dem Davidovits-Buch): *„Am Beginn der Welt gab es nur einen Abgrund mit schattigen Wassern. Es gab nur die Dunkelheit des Wassers und Schatten über dem Wasser. Es gab kein Zeichen von Leben. Ein Berg von Schlamm begann, aus dem schattigen Wasser aufzusteigen. Der Schlammberg schwall an, brodelte und nahm die Gestalt des ersten Gottes an: Amun. Und Amun gestaltete alle Glieder und Teile seines Körpers daraus. Und die Teile von Amuns Körper wurden zu Menschen, Tieren und allen lebenden Dingen auf Erden. Man bezeichnet ihn daher als den, der aus der Dunkelheit kommt. Er ist die Schöpfung und alles, was ewiglich in allen Dingen existiert.“*

Khnum, der Modelleur, wird auf Fresken blau dargestellt, wenn er den Menschen formt. Blau von Türkis, dem Mineral, das für die Agglomeration unbedingt erforderlich ist. Amun dagegen wird ursprünglich in Rot dargestellt – also nicht göttlich. Erst zum Ende der

18. Dynastie um -1300 wurde Amun „blau“, als Symbol seiner Göttlichkeit. Amun wurde nun zum Schöpfergott erhoben und ersetzte Khnum.

Der Anlass scheint politischer Natur gewesen zu sein. Um -1750 wurde Nordägypten von den Hyksos erobert. Der Süden mit Theben als Hauptstadt blieb unabhängig und behielt seinen Amun-Kult. Um -1600 jedoch entwickelte sich eine Unabhängigkeitsbewegung gegen die Hyksos von Theben aus. Der Gott Amun wurde zum nationalen Widerstandsgott stilisiert. Pharaon Kamose brach die Waffenruhe mit den Hyksos und marschierte nach Norden „im Auftrag von Amun“. Er konnte Teile von Oberägypten zurückerobern. Dadurch erhielt Amun nationalen Status. Er wurde zum „Befreiergott“ unter Kamose und den Nachfolgern der 18. Dynastie. Natürlich halfen die Amun-Priester heftig mit, die Bedeutung Amuns hervorzuheben. Von allen kriegerischen Plünderungen im Namen von Amun konnten sie satte Prämien erwarten. Auf diese Weise wurde die Priesterschaft immens reich, reicher als die Könige. Auf der Höhe ihrer Macht konnten die Amun-Priester den alten Schöpfergott Khnum durch ihren neuen nationalen und Kriegsgott Amun ersetzen. Auch ihm wurde Schöpferkraft zugestanden, allerdings nicht mit der gleichen Methode. Khnum knetete die Menschheit aus Nilschlamm, Türkis und Natron. Amun dagegen war ein Berg und er schnitzte alle Geschöpfe aus Teilen von sich selbst, dem Berg. Das Herausarbeiten musste direkt aus dem Berg erfolgen, aus Amuns Körper. So wird die göttliche Schöpfung zum Akt des Steinbrechens oder der Steinbearbeitung für alle Monumente des Neuen Reiches. So konnten auch Gräber nicht länger unter Pyramiden sein, die ja Sinnbild der Modellierung, der Agglomeration und damit Khnum waren. Gräber mussten nun in Stein gehauen werden, wie z. B. im Tal der Könige. Das am meisten verbreitete Baumaterial für Tempel und Gräber während des Neuen Reiches wurde Sandstein.

Aus dem oben Gesagten müssen wir laut Davidovits zwei Herrschaftszentren und zwei Baumethoden ableiten:

### 1. Altes Reich von ca. -2700 bis -2200

3. bis 6. Dynastie

Schöpfergott Khnum

Pyramidenbau

Bauen durch Bausteinformung/Agglomeration

Zentrum südlich Kairo

### 2. Neues Reich von -1550 bis -1070

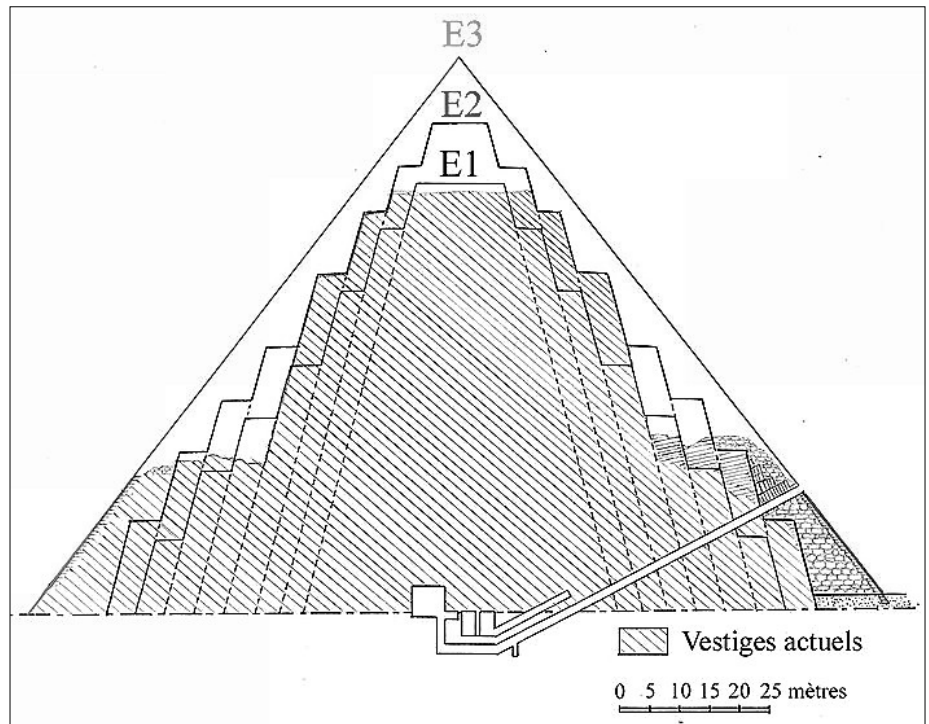


Bild 9: Skizze der Meidum-Pyramide (wie man sich es vorstellt) (Wikipedia).

18. bis 20. Dynastie  
Schöpfergott Amun  
Tempel und Felsgräber  
Bausteingewinnung durch Steinbruch  
und Steinbearbeitung  
Zentrum um Karnak

### Djoser und Imhotep, der Erfinder

Sehen wir uns jetzt einmal das Alte Reich an. Wann begann der Pyramidenbau? Djoser war der erste Pyramidenbauer. Er war der zweite Pharaon der dritten Dynastie und regierte 20 Jahre von -2720 bis -2700. Vor ihm errichteten die Ägypter Bauwerke und Mastabas in Ziegelbauweise aus Nilschlamm – keine Pyramiden. Beispiel ist ein Bauwerk von Pharaon Khasekhemwy in Abydos (26°11'22"N 31°54'28"E) (siehe Bild 5). Mit dieser Schlammziegel-Technik war es nicht möglich, höhere Bauwerke zu errichten wie z. B. Pyramiden. Dafür reichte die Festigkeit der Schlammziegel nicht aus. Aber wie konnte Djoser dann höher bauen? Sehen wir uns seine Pyramide an (siehe Bild 6). Dieses Bauwerk, die sogenannte Stufenpyramide, ist auch ein Ziegelbau. Warum konnte mit diesen Ziegeln höher gebaut werden? Warum waren sie stabiler?

Das Geheimnis bzw. das Know-how kam von Imhotep. Der war Djosers Baumeister. Er erfand die Agglomeration, die Fertigung von festeren Ziegeln aus Kalkstein auf Basis der Geopolymer-Reaktion. Die Festigkeit der Schlammziegel vor Imhotep war ca.

10 kg/cm<sup>2</sup>. Mit seiner neuen Technik konnte er die Festigkeit verzehnfachen. Die Festigkeit stieg auf ca. 100 kg/cm<sup>2</sup> an. Damit konnte man in die Höhe bauen. Ich übersetze „Imhoteps Erfindung“ direkt aus dem Davidovits Buch:

„Kurz vor oder während der Bauarbeiten an der Mastaba machte Imhotep vermutlich eine wichtige Entdeckung. Er wurde sich der Eigenschaften des gelben Kalksteins bewusst, den er in Saqqara vorfand: ein harter kieseliger Kalkstein und ein toniger Mergel. Das Plateau hat eine ziemlich spezielle Geologie. Das Gestein besteht abwechselnd aus alluvialen Schichten von sehr hartem, kieseligen Kalkstein und Schichten von sehr weichem Mergel. Diese Schichtung wurde durch Erosion hervorgerufen, wie man erkennen kann, wenn man den Weg geht, der vom Tal auf das Plateau führt. Die 20 bis 30 cm dicken harten Schichten verführen alle Experten zu der Annahme, dieser Stein sei es, aus dem die Saqqara-Pyramiden gebaut wurden – und besonders die von Djoser. Aber dieser Kalkstein ist so hart (wegen des hohen Kieselanteils), dass er sehr schwer zu bearbeiten ist. Allenfalls mehr oder weniger rechteckige Kopfsteine hätte man hauen können, um Hohlräume damit zu füllen.“

Die andere Schicht, die weiche aus tonigem Kalkstein, findet man in meterdicken Taschen auf der Plateau-Oberfläche. Es ist dieses Material, das zum Bau verwendet wurde. Manche dieser Taschen bestehen aus sandhaltigem Kalkstein mit folgender Zusammensetzung: 30 % Sand, 60 % Kalkstein und 10 % Ton. Andere Schichten bestehen aus Ton/Kalkstein mit

20-60 % Ton und 40-80 % Kalkstein. Der Hauptanteil des Tones ist vom kaolinitischen Typ, der hoch reaktiv bei der Geopolymerisation ist.

Tonhaltige Kalksteine sind sehr anfällig gegen Verwitterung und lösen sich sehr leicht in Wasser auf. Dabei entsteht ein Schlamm, aus dem Ziegel gemacht werden können. Wir haben diese Eigenschaft in unserem Labor beobachtet. Die Tonkomponente enthält Aluminium und Silizium und wird durch Natronlauge aktiviert (hergestellt durch Reaktion von Soda mit gebranntem Kalk). Dabei bilden sich Aluminosilikate des Natriums und Kalziums. Das sind die Hauptverbindungen von geologischen Bindern. Das pastöse Ton/Kalkstein/Chemikaliengemisch wird dann in hölzerne Formen gefüllt, genauso wie bei der bisherigen Herstellung von Schlammeziegeln. Die Ziegel werden entformt, im Schatten getrocknet und zur Baustelle transportiert.“

Es hat sich an der Ziegelbauweise der früheren Dynastien also nichts geändert, nur dass anstelle Nilschlamm jetzt die neue Geopolymer-Paste nach Imhotep verwendet wurde – allerdings mit dem Resultat wesentlich festerer Ziegel.

Noch einmal einfach und zusammengefasst:

Die Ägypter des Alten Reiches bauten bis Djoser mit Ziegeln aus Nilschlamm. Mit denen ist wegen der geringen Festigkeit die Bauhöhe begrenzt. Djoser/Imhotep konnte mit der gleichen Ziegeltechnik höher bauen, weil sie die Rohstoffe änderten. Mit dem speziellen Imhotep-Know-how entstanden deutlich festere, steinähnliche Ziegel. Damit war der Weg in die Höhe frei.

### Was machten die Nachfolger Djosers?

Generell ist es so, dass ein neues Material oder eine neue Technik Baumeister und Architekten beflügelt, größer, höher und spektakulärer zu bauen und das Neue auszureizen. Das würde man jetzt auch von Djosers Nachfolgern der Dritten Dynastie erwarten. Laut Davidovits war das aber zunächst nicht der Fall. Die Geschichte der Dritten Dynastie ist etwas obskur. Es ist schwer erkennbar, welcher Herrscher wo und welchem Bauwerk zuzuordnen ist. Nach Djoser regierten drei Nachfolger: Sekhemkhet, Neb-ka und Kha-ba. Keiner dieser Herrscher regierte angeblich lange genug, um seine Bauwerke zu beenden. Sie sind deswegen wohl auch alle zerstört. Es sind acht kleine Stufenpyramiden bekannt. Die südlichste ist auf der Insel Elephantine. Die andern liegen am Nil zwischen Elephantine



Bild 10: Die Knickpyramide von Dahshur (Wikipedia).

und Saqqara. Das deutet wohl an, dass kein festes Herrschaftszentrum mehr bestand. Jedoch waren alle Pyramiden der Dritten Dynastie Stufenpyramiden mit unterirdischen Grabgewölben darunter. Diese Bauweise entspricht generell der von Djoser, genauso wie die Verwendung von Kalkstein-Ziegeln (agglomerierte).

### Sneferu, der berühmteste Pyramidenbauer Ägyptens

Die Vierte Dynastie brachte den größten Bauherrn der ägyptischen Geschichte hervor: Sneferu oder Snofru (ca. -2670 bis -2620). Er baute drei Pyramiden in seiner Regierungszeit. Mit seinen Bauten wandelte er den Baustil von den Stufenpyramiden hin zu echten Pyramiden.

Über ihn schreibt Davidovits: „Sneferu war der produktivste aller ägyptischer Bauherren. Die Summe der Volumina seiner drei Pyramiden übertrifft das der großen Cheops-Pyramide. Die architektonischen Veränderungen der verschiedenen Bauwerke sind das Resultat der Versuche, die Effizienz der Bauarbeiten zu verbessern, entweder durch schnellere Aushärtung der Steine oder durch Fertigung qualitativ besserer Steine mit größeren Abmessungen.

Wir wissen, dass die Verwendung größerer Steine Vorteile hat. Die Baumeister realisierten auch sehr schnell, dass große Blöcke schwer zu entfernen sind, wenn sie einmal auf ihrem Platz standen. Auf diese Weise gaben sie einen besseren Schutz für die Grabkammer ab. Es ist durchaus möglich, dass die ersten Pyramiden zerstört wurden, weil man sie als Steinquelle verwendete. Es ist sehr leicht, kleine Steine zu transportieren. Der Transport großer Blöcke hingegen erfordert komplizierte Logistik. Es war also logisch, dass die Baumeister große Blöcke wählten, und die direkt vor Ort gossen. Damit vermieden sie auch die Notwendigkeit des

Stein-Transportes zur Baustelle. Zusammengefasst: Je größer die Blöcke, desto geringerer der Arbeitsaufwand und desto unverletzlicher die Grabkammer.“

### Die Pyramide von Meidum

Sie befindet sich 60 km südlich von Memphis. Das heutige Erscheinungsbild zeigt einen Pyramidenkern mit umgebendem Schuttgürtel (siehe Bild 7). Ein kleiner Teil der Verkleidung ist noch heute vorhanden (siehe Bild 8). Maße der Pyramide: Basis ca. 147 m, Höhe ursprünglich ca. 94 m.

Davidovits sagt dazu Folgendes: „Die Pyramide wurde in mehreren Phasen erbaut. In der ersten Phase sollte eine Stufenpyramide mit sieben Stufen und einer Höhe von ca. 92 m gebaut werden (siehe E1, Bild 9). Dann jedoch, bevor die vierte oder fünfte Stufe fertig wurde, entschied man sich, den Bau auf acht Stufen zu erhöhen. Jetzt wurde der Bau unterbrochen, weil Sneferu seinen Herrschaftssitz in die Gegend von Dahshur verlegte. Erst 15 Jahre später wurde weiter gebaut, jetzt aber nicht mehr als Stufenpyramide, sondern als eine richtige glattwandige Pyramide.“ (siehe Bild 9) (Wahrscheinlich hatte man das in den 15 Jahren Dahshur gelernt. WA). Leider hielt der Überbau nicht. Unerwartet und plötzlich fiel die letzte Bauphase wieder von der ursprünglichen Unterkonstruktion ab, zusammen mit einem Teil des Kernbaus. Der Bauschutt bildete den Hügel, den man rund um das Restbauwerk heute noch sieht. Über die Ursache des Zusammenfalls wird spekuliert. Ursprünglich hat man gedacht, dass Basisblöcke entfernt wurden und damit die Konstruktion geschwächt wurde. Man hatte Ramses II. in Verdacht, von dem bekannt war, dass er einige Pyramiden plünderte, um seine eigenen Bauwerke hochzuziehen. Nach einer anderen Theorie könnte ein Erdbeben verantwortlich dafür ge-



wesen sein, dass die Haftung zwischen den Schichten der einzelnen Bauphasen nicht hielt. Die moderne Ägyptologie akzeptiert die Theorie, dass der Pyramidenkollaps kurz nach der Fertigstellung erfolgte und damit die Unverträglichkeit der zwei Bauphasen demonstrierte. Noch eines muss erwähnt werden: Mit der Meidum-Pyramide ging man erstmalig mit der Grabkammer aus dem Felsuntergrund heraus in den Bereich des Bauwerkes.

### Die zwei Dahshur-Pyramiden des Sneferu

Sie befinden sich 10 km südlich von Saqqara bei Dahshur. Die erste wird „Knickpyramide“ genannt, die zweite die „Rote Pyramide“.

Davidovits schreibt dazu: *„Zusammen enthalten diese beiden Pyramiden mehr Steine, als die Cheops-Pyramide. Nach Rainer Stadelmann bauten Sneferus Arbeiter die Bauwerke zwischen dem dreizehnten und vierzehnten Jahr seiner Regentschaft. Das Bauvolumen war in dieser Zeit nicht mit der konventionellen Steinbearbeitung durch Hauen und Steintransport zu schaffen. Es hätten sich eine Vielzahl logistischer Probleme ergeben, insbesondere wenn wir den nachträglichen Weiterbau der Meidum-Pyramide auch mit einbeziehen. Aber das ist nicht alles. Texte erzählen uns, dass Sneferu zahlreiche Tempel außerhalb Ägyptens baute. Die Aktivitäten dieses Pharaos überschritten alles, was später in Ägypten unternommen wurde. Entsprechend alter Texte sandte er eine Expedition in den Libanon, um Zedern zu beschaffen. Es gibt eine historische Bestätigung, dass er eine Flotte von Hunderten von Booten bauen ließ, um die großen Stämme von der Libanesischen Küste heranzubringen. In unserem Sinne, der Reagglomeration, war das nötig, um Material für die hölzernen Gießformen bereitzustellen. Wie die Stufenpyramide von Djoser waren die beiden Dahshur-Pyramiden relativ weit vom Niltal entfernt. Aber auch hier nutzte man vorhandene Wadis zu folgenden Zwecken:*

1. Um Wasser an die Baustelle zu bringen.
2. Um weiche Ton-/Kalksteinfelder zu lokalisieren, die geeignet waren, mit Wasser aufgeschlossen zu werden, und die man direkt seitlich am Plateau ausbeuten konnte.

*Heute sind diese Wadis komplett mit Sand gefüllt, und niemand hat sich bisher die Mühe gemacht, sie auszugraben.“*

### Die Knickpyramide

Die Knickpyramide, die südlichere der beiden, hat ihren Namen von der eigenartigen Form, wahrscheinlich verursacht durch Bauprobleme (siehe Bild 10). Es ist die erste Pyramide, die von

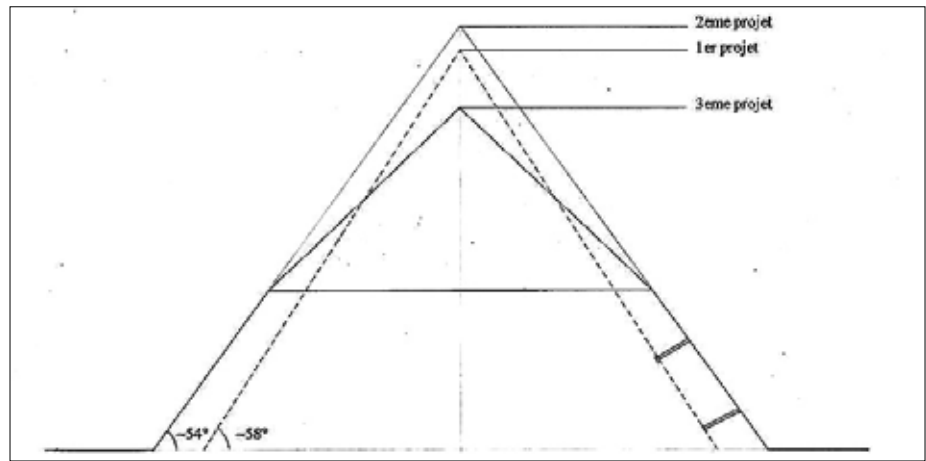


Bild 11: Die Winkel der Knickpyramide (Wikipedia).

Anfang an in der bekannten Pyramidenform geplant war, im Gegensatz zu den vorangegangenen Stufenpyramiden.

Maße: Basis ca. 189 m, Höhe ca. 101 m, ursprünglich ca. 105 m, Neigung  $54^\circ/43^\circ$ , Volumen  $1.237.000 \text{ m}^3$ .

Sneferu und seine Baumeister haben hier offensichtlich mit dem Pyramidenwinkel experimentiert. Ursprünglich war  $60^\circ$  geplant. Das führte zu Problemen. Man reduzierte den Winkel dann auf  $54^\circ$ . Auch das funktionierte nicht. Man musste bei 49 m Höhe abbrechen. Von da ab wurde mit  $43^\circ$  weitergebaut (siehe Bild 11). Daher stammt der Knick in der Pyramide.

Davidovits sagt nicht sehr viel zu dieser Pyramide, was Agglomeration angeht. Er schreibt nur, dass die Blöcke im Inneren der Pyramide nicht sehr regelmäßig verlegt worden sind. Es gibt Zwischenräume, häufig gefüllt mit Bruchstein. Offensichtlich, so meint er, seien die Blöcke in Formen mit unterschiedlichen Abmessungen geformt worden, und dann an den entsprechenden Platz gebracht worden. Er schreibt an anderer Stelle, dass die Decksteinhülle noch heute glatt ist und gut verankert. Das könnte bedeuten, dass das Pyramideninnere relativ schnell und ohne große Präzision hochgezogen wurde, sodass eigentlich nur die Deckschicht Sicht und Festigkeit ergab. Vielleicht war das Sneferus Fehler, dass er nicht auf ausreichend Präzision achtete und darum seine „Winkelprobleme“ bekam.

### Die rote Pyramide

Bei der sogenannten „Roten Pyramide“ hat Sneferu wohl die Lektion gelernt. Der Pyramidenwinkel beträgt nur  $44^\circ$ . Maße: Basis ca. 220 m, Höhe ca. 103 m.

Laut Davidovits haben die Steinblöcke Höhen von 0,5 bis 1,4 m, müssen daher nach seiner Meinung geformt worden sein. Die Abmessungen der

Blöcke sind ähnlich denen der Gizeh Pyramiden. 1980 erforschte der deutsche Archäologe Rainer Stadelmann die „Rote Pyramide“ und fand, dass die Deckschicht an der Ostseite in den unteren Lagen komplett intakt war. Was die Agglomerations-Theorie betrifft, fand man vertikale ca. 1 mm starke Adern, möglicherweise aus Kieselsäure. Außerdem waren die horizontalen und vertikalen Fugen perfekt aufeinander gefügt. Jede der schrägen Flächen ragt 1-2 cm über die untere Reihe hinaus. Dazu sagt Davidovits: *„Diese Tatsachen zusammengenommen schließen jede andere Baumethode aus, außer dem Formguss vor Ort ohne weiteren Transport der Blöcke. Es legt ziemlich nahe, dass das Material in horizontale oder vertikale Formen gepackt und dann entformt wurde und so direkt in seiner endgültigen Position lag, direkt am Nachbarblock.“* *„Die Adern in den Blöcken zeigen, dass die Formfüllung zeitweise unterbrochen worden war.“*

### Die Pyramiden des Gizeh-Plateaus

Wir haben bisher Folgendes festgestellt:

Zu Anfang wurden flache Mastabas gebaut. Material: Schlammziegel. Höher ging es nicht, weil die Festigkeit nicht ausreichte. Durch die Erfindung von Imhotep konnten Ziegel mit Geopolymer-Binder verwendet werden. Dadurch konnte man höher bauen. Es entstanden daraufhin die Stufenpyramiden. Sneferu entwickelte daraus die Form der echten Pyramide mit glatten Seitenwänden. Er war ein Pechvogel. Die erste Pyramide fiel zusammen: Keine Haftung. Die zweite Pyramide musste während des Baus umgeplant werden: Der Winkel stimmte nicht. Erst die dritte Pyramide hatte den richtigen Winkel und die richtige Festigkeit. Damit war der technische Stand

erreicht, mit dem die nächste Pyramide ein Erfolg werden konnte.

Und in der Tat, sie wurde es, die Cheops-Pyramide auf dem Gizeh Plateau. Cheops war der Sohn Sneferus. Er hatte sicher den ganzen Bau-Ärger seines Vaters mitbekommen und auch die Schlussfolgerungen daraus. So gesehen war er ein sehr erfahrener Bauherr. Das fing schon mit der Platzwahl an.

Davidovits schreibt dazu: „Die Architekten, die die erste der Pyramiden bauten, die große Pyramide von Cheops, wählten den Platz auf dem Plateau nicht willkürlich. Im Gegenteil, es ist ein perfektes Beispiel für die Bedingungen, die für die Bautechnik der Reagglomeration erforderlich sind. Es ist ein idealer Platz für die Baumeister, die geeigneten geologischen Rohstoffe und ausreichend Wasser am gleichen Ort finden konnten. Die geografischen Gegebenheiten des Wadis, seine Länge und seine Tiefe, ermöglichen auch Chephren und Mykerinos ihre Pyramiden zu bauen, unter Anwendung ihres wissenschaftlichen, kosmologischen und astronomischen Know-hows. Die Anordnung und Positionierung auf der Fläche sind das Ergebnis der einzigartigen Technik der Agglomeration.“

Er schreibt weiter: „Zusammengefasst ist es sehr einfach zu sehen, dass die Ägypter der Vierten Dynastie dem Rohstoff des weichen Kalksteins folgten, jeden Ort vermeidend, wo der Kalkstein härter und weniger geeignet zum Aufschließen mit Wasser war. Sowohl der Sphinx als auch die Kent-Gräber beweisen das.“

In Figur 20.3 seines Buches (siehe Bild 12) zeigt Davidovits das Gebiet und die Steinbrüche (Quarries = Steinbrüche). In einem alten Buch fand ich eine Skizze (siehe Bild 13), die das Wadi-Gebiet plastisch zeigt. Heute sind die Wadis mit Sand gefüllt. Man hat angeblich durch geologische Messungen herausgefunden, dass der Wadi-Boden auf Nil-Niveau lag. Die Ägypter hatten zudem Wasser während der Flut aufgestaut, damit der Wasservorrat länger vorhält, als die Flut selbst. Das Wasser wurde zum Aufschließen des weichen tonhaltigen Kalksteins verwendet, sowie zum Auflösen der alkalischen Chemikalien wie Soda und gebrannten Kalk. Wenn in einem Steinbruch der weiche Kalkanteil ausgebeutet war, zog man zu einer neuen fruchtigen Stelle im Wadi. Der harte kompakte Kalkstein wurde komplett ausgelassen, gut zu erkennen am Sphinx. Der stehengelassene Teil sieht aus wie der Körper eines Tieres. Man nimmt an, dass dann später der Kopf aus der sehr harten grauen Mokkatam-Schicht heraus modelliert wurde.“

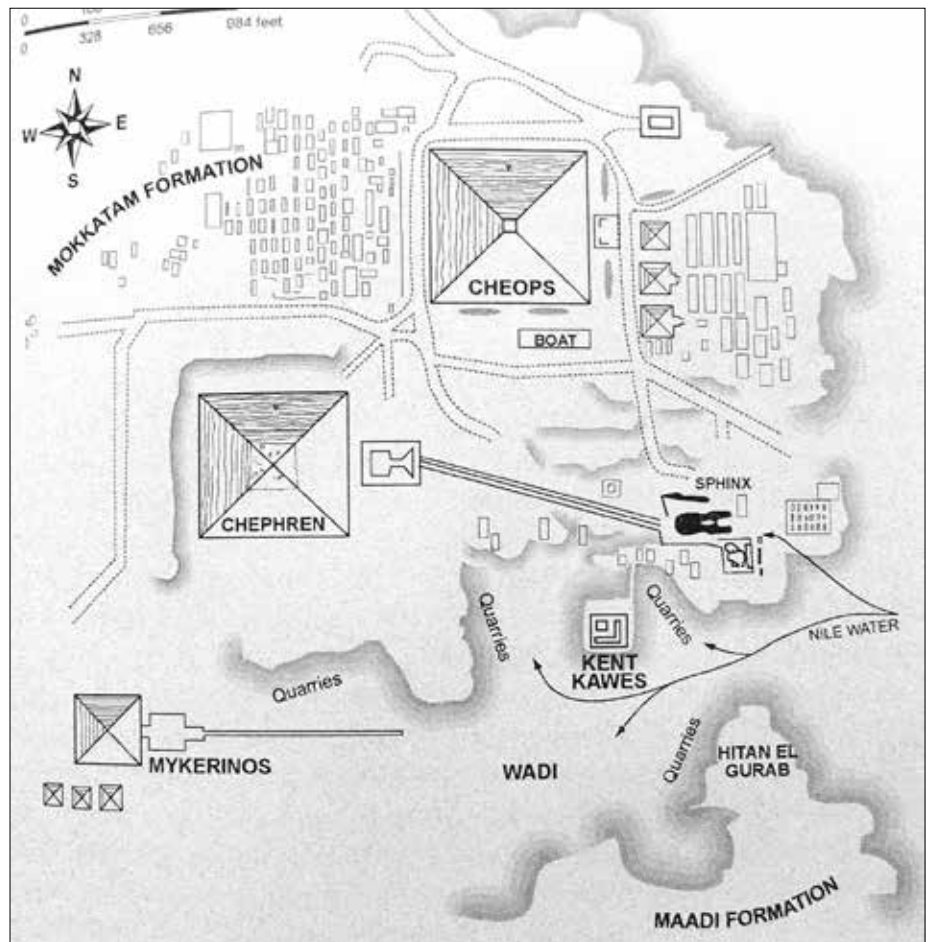


Bild 12: Das Gizeh-Plateau mit Wadi und Steinbrüchen (Davidovits).

Davidovits macht noch eine Bemerkung zur Logistik:

„Agglomeration oder das Gießen der Blöcke vor Ort vereinfacht auf einen Schlag die logistischen Probleme enorm. In diesem Sinne kann man leicht abschätzen, dass 1000 bis 3000 Arbeiter ausreichten, wenn sie drei Monate auf der Baustelle arbeiteten, um die Pyramide in 15 bis 20 Jahren aufzubauen. Der Architekt Benoit Demortier und der Physiker Guy Demortier haben Zeiten und Abläufe für die Cheops-Pyramide simuliert. Die Entfernung der Pyramide von den Steinbrüchen wurde dabei mit 5 km festgelegt. Sie kamen zum Ergebnis, dass die Zahl der Arbeiter auf allen Ebenen der Pyramide nie mehr als 2300 war. Dieses Ergebnis ist völlig übereinstimmend mit dem, was der Ägyptologe Mark Lehner herausfand, als er Ausgrabungen in der Arbeitersiedlung auf dem Gizeh-Plateau machte: Die Siedlung konnte nicht mehr als von 2000 Arbeitern bewohnt gewesen sein.“

Diese Aussagen sind völlig konträr zu den Angaben der etablierten Ägyptologie, die von wesentlich größeren Arbeiterzahlen ausgehen. Obige Zahlen relativieren das „Wunder“ des Pyramidenbaus auf eine große, aber völlig normale Baustelle.

Eine gute Daten zu den drei Pyramiden:

### Cheops:

Basis ca. 230 m  
 Höhe (ursprünglich) ca. 147 m  
 Höhe (aktuell) ca. 139 m  
 Winkel 51° 50'  
 Volumen 2.583.283 m<sup>3</sup>  
 Steinblöcke ca. 2,5 Mio

### Chephren:

Basis ca. 215 m  
 Höhe (ursprünglich) ca. 144 m  
 Höhe (aktuell) ca. 136 m  
 Winkel 53° 10'  
 Volumen 2.211.096 m<sup>3</sup>

### Mykerinos:

Basis ca. 102 x 105 m  
 Höhe (ursprünglich) ca. 66 m  
 Höhe (aktuell) ca. 62 m  
 Winkel 51° 20'  
 Volumen 241.155 m<sup>3</sup>

### Cheops-Pyramide

Bezüglich der Cheops-Pyramide und Argumente für die Agglomeration zitiert Davidovits den Physiker Guy Demortier: „... Das (Stein-) Material ist systematisch im oberen (Stein-) Bereich poröser als im unteren.“ ... „Wie könnte man das erklären, dass gebrochene behauene Steine unterschiedliche Porosität haben und

*immer, wie sie auch liegen, im oberen Teil die meisten Poren haben? Das kann durch keine natürliche Kalkstein-Erosion erklärt werden. Das ist charakteristisch für ein Material, das in kurzer Zeit fest wird.“*

Es wurden verschiedene Messungen an der Pyramide vorgenommen, unter anderem mit elektromagnetischen Messverfahren. Dabei fand man, dass die Blöcke ca. 20 % leichter waren, als die Mokkatam-Formation. Nach Davidovits ist die geringere Dichte eine Folge der Agglomeration. Gegossene Blöcke haben immer eine um 20 % niedrigere Dichte als gewachsener Stein, weil mehr Hohlräume und Mikrolöcher eingeschlossen werden.

Guy Demortier weiter: *„Die Unregelmäßigkeiten in den Blocks, die man heute an der Cheops-Pyramide sieht, entstanden durch unglückliche Umstände während der Entformung der Blöcke. Jeder Abriss und Materialverlust während der Entformung würde beim Guss des Nachbarsteins ausgeglichen werden, indem Gussmaterial in verletzte Stelle hineinfließt. Daraus ergibt sich die perfekte Verbindung zwischen benachbarten Blöcken.“*

Das alles muss man als Anhaltspunkt sehen, dass die Blöcke der Cheops-Pyramide im Gussverfahren hergestellt wurden, genau wie die Vorgängerbauten. Es ist eine kontinuierliche Technologieverbesserung bis hin zu Cheops erkennbar. Die Kalkulationen, die zu einer nur geringen Arbeiterzahl führen, entmythologisieren Cheops Bauleistung. Wenn sein Vater drei Pyramiden und dazu noch viele weitere Bauten fertigstellte, ist es nicht die extraordinäre Großtat, diese eine Pyramide zu bauen, als die es immer dargestellt wird – wobei ich keinesfalls die Leistung schmälern möchte. Wenn man von der Agglomeration ausgeht und der damit verbundenen Vereinfachungen, bedarf es keiner Rampen und Spezialvorrichtungen, keiner unüberschaubaren Anzahl schuftender Arbeiter und schon gar keiner Außerirdischen, um dieses Bauwerk zu errichten.

### Chephren und Mykerinos

Cheops hatte zwei Söhne, Djedefre und Chephren. Djedefre baute in Abu Roash, 9 km nordöstlich von Gizeh. Djedefre lebte jedoch nicht lange genug, um seine Pyramide fertigzustellen. Heute findet man fast nichts mehr davon. Chephren, der andere Sohn, baute seine Pyramide neben die seines Vaters. Sie ist etwas kleiner als die Cheops-Pyramide. Schlauserweise hat Chephren sie jedoch auf eine etwas höhere Felsfläche gestellt, sodass sie höher erscheint. Wenngleich sie äußerlich der



Bild 13: Zeichnung des Gizeh-Plateaus mit Wadi.

Cheops-Pyramide vergleichbar ist, wurde ihr Inneres sehr einfach gestaltet, nicht in der Qualität seiner Vorgänger. Bemerkenswert ist sein Totentempel. Die Wände sind 2,4 m dick, die Länge der Steine von 3,5 bis 7 m. Die Ostwände haben eine Stärke von 4,2 m. Die moderne Archäologie gibt keine Erklärung, wie solche Blöcke von 60 bis 150 t bearbeitet und transportiert werden konnten. Auch das spricht für ein Gussverfahren.

Die Mykerinos-Pyramide ist deutlich kleiner. Obwohl sie mit ähnlich großen Blöcken wie Cheops und Chephren gebaut wurde, ist sie nur 66,5 m hoch. Das Volumen beträgt nur 7 % der Cheops-Pyramide. Mykerinos regierte 18 Jahre. Das war Zeit genug für eine größere Pyramide. Ist hier bereits ein Rückschritt zu verzeichnen? Oder ist irgendetwas passiert?

Davidovits schreibt: *„Es sollte dem Leser klar sein, dass die große Pyramide nicht mit den primitiven Mitteln gebaut werden konnte, wie sie die Archäologie beschreibt, wenn man die Dimension, die Form und die kurze Bauzeit berücksichtigt. In der Cheopspyramide gibt es Hunderte von Blöcken, die mehr als 20 t wiegen, in großer Höhe bis zur Großen Galerie und höher. Wir haben gesehen, wie die ersten Pyramiden mit Steinen von wenigen Kilogramm gebaut wurden. Dann, als Technologie und Innovation voranschrritten, wurden Blöcke vor Ort in großen Formen gegossen. Diese Technik ermöglichte erstaunliche Arbeitsleistungen, die nur sehr schwer für eine Zivilisation erklärbar sind, die gerade eben die Steinzeit verlassen hat. Die Mykerinos-Pyramide ist in ihrem abrupten Rückschritt kein Einzelfall. Der letzte Herrscher der Vierten Dynastie, Shepsekaf, regierte nur vier Jahre und baute überhaupt keine Pyramide. Sein Grabmonument ist weder eine Pyramide noch eine Mastaba, sondern ein Gebäude,*

*das irgendwo dazwischen liegt. Es ist heute bekannt unter der Bezeichnung Mastaba Far'un und erinnert an einen riesigen rechteckigen Sarkophag, gebaut aus relativ großen Steinen. Die Konstruktion misst 100 x 72 m und ist nur 18 m hoch.“*

Der Höhepunkt des Pyramidenbaus ist mit Cheops überschritten. Innerhalb der Vierten Dynastie beginnt bereits der Rückgang. Die Pyramiden der Fünften Dynastie sind deutlich kleiner und vor allem von sehr viel schlechterer Qualität. Es gibt keine großen Blöcke mehr. Steinhäufen werden mit Ton zusammengehalten und das Ganze wird durch Zwischenwände zusammengehalten. Die Erbauer waren mehr an der Umgebung der Pyramide interessiert. Dabei wurden Steine und luftgetrocknete Schlammziegel gleichermaßen verbaut. Man stellt insgesamt ein wesentlich geringeres Volumen an verbauten Steinen fest. Nur um die Grabkammer herum findet man noch den konzentrierten Verbau von agglomeriertem Stein, der für göttliche Inkarnation steht.

Mit der Sechsten Dynastie hält der Rückschritt weiter an. Die Pyramiden werden in der gleichen schlechten Bauweise gefertigt, wie in der vorangegangenen Fünften Dynastie. Offenbar hatte sich die Wirtschaftskraft des Landes weiter verringert. Offenbar wurden die Ressourcen knapp. Der letzte Pharaos der Sechsten Dynastie, Pepi II., versuchte wohl noch einmal das Ruder herumzureißen, indem er Exploration von Minen im Ausland und auf dem Sinai durchführte. Auch importierte er weiter Zedern aus dem Libanon. Das alles half wohl nicht. Nach seinem Tod zerfiel Ägypten.

Prof. Davidovits zeigt in seinem Buch eine interessante Grafik über das Bauvolumen der einzelnen Dynastien (siehe Bild 14). Es ist deutlich zu sehen,

wie das Bauvolumen von Djoser bis Cheops ansteigt und nach Chephren unbedeutend wird. Der Anstieg wäre mit der Verbesserung der Gießtechnik zu erklären. Man konnte größere Blöcke schneller fertigen. Warum dann aber der abrupte Rückschritt? Die Erklärung könnte sein, dass die Ressourcen erschöpft waren. Möglicherweise sind wir Zeugen einer selbst verschuldeten ökologischen Katastrophe.

## Die Ökokatastrophe

Wenn wir der Argumentation von Professor Davidovits folgen, ermöglichte erst die Verwendung von Geopolymer den Bau von stabilen hohen Pyramiden. Und hierin liegt bereits die Ursache der Katastrophe.

Geopolymere aus agglomeriertem weichem Kalkstein benötigen als wichtigsten Bestandteil ein Bindemittel. Das wiederum wird aus dem Ton im weichen Kalkstein plus Soda plus gebranntem Kalk gebildet. In seinen Experimenten zur Agglomeration fand Davidovits gute Ergebnisse z. B. mit folgender Rezeptur:

Kalkstein: 94,8 %

Ton: 3,0 %

Natriumkarbonat (Soda): 0,7 %

Kalziumoxid (gebrannter Kalk): 1,5 %

Wenn wir das Gewicht der Cheops-Pyramide mit 5 Mio t annehmen, hätte man nach obiger Rezeptur 75.000 t gebranntem Kalk bereitstellen müssen.

Um aus Kalkstein Kalk zu brennen, bedarf es großer Mengen Holz. Es gibt dazu die unterschiedlichsten Werte, da sehr viele Parameter eingehen: Kalksteintyp, Ofentyp, Holzart, Holzfeuchtigkeit usw. Ich rechne hier einmal mit folgendem Faktor:

Für 1 t Kalk (Kalziumoxid) benötigt man 3 t Holz.

Das bedeutet für die Cheops-Pyramide: 75.000 t Kalk = 225.000 t Holz mussten verheizt werden. Für Holzfachleute verständlicher: Das sind bezogen auf Buchenholz 375.000 Ster Holz. 1 Ster ist ungefähr 1 m<sup>3</sup> gestapeltes Holz. Wenn wir sehr grob geschätzt davon ausgehen, dass 1 Ster einem Baum, z. B. einer Palme entspricht, mussten zum Bau der Pyramide 375.000 Palmen gefällt werden. Es ist leicht vorstellbar, was das für ein Kahlschlag war. Dabei haben wir noch nicht das Holz mitgerechnet, das für den Formenbau aufgewendet werden musste. Nicht nur, dass diese Bäume keine Datteln oder Öl mehr produzieren konnten, genauso schlimm war, dass auf Ackerflächen kein Schutz mehr vorhanden war. Unter den klimatischen Bedingungen von Ägypten brauchen Gemüsepflanzen und Getreide aber Schatten, um nicht

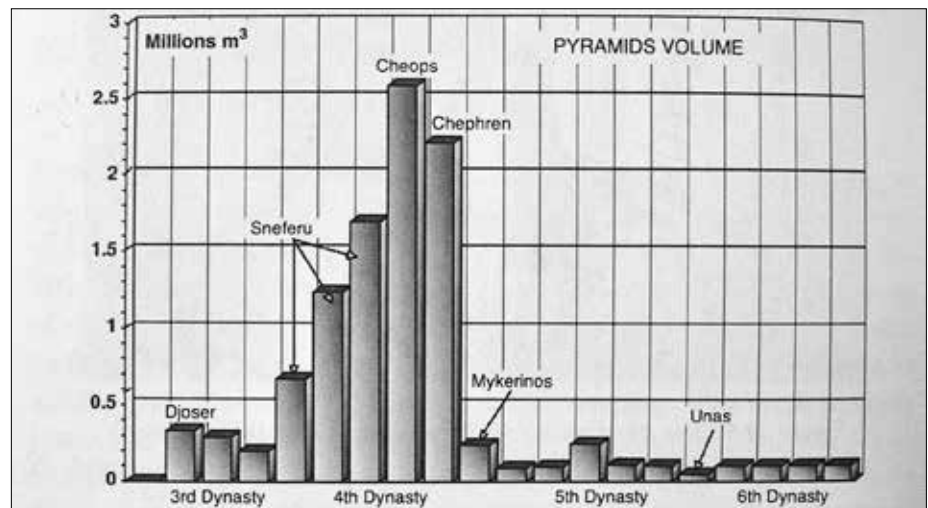


Bild 14: Volumen der Pyramiden (Davidovits).

zu vertrocknen. Es kam neben dem Verlust der Palmfrüchte auch zu hohen Verlusten bei Getreide und Gemüse. Da eine Palme über 50 Jahre braucht, um wieder hochzuwachsen und Erträge zu bringen, war der Kahlschlag nicht wieder zu reparieren.

Kein Holz mehr heißt: kein gebrannter Kalk mehr. Ohne Kalk keine Pyramiden nach der Geopolymer-Methode. Daher kam nach der Chephren-Pyramide der abrupte Niedergang des Pyramidenbaus. Die Pharaonen hatten in ihrer Bauzeit deutlich überzogen. Sneferus Regierungszeit begann um -2670. Chephrens Regierungszeit endete um -2530. Die 140 Jahre dazwischen waren die Zeit des umfangreichen Pyramidenbaus. Diese 140 Jahre reichten auch aus, um das Land kaputtzumachen. Die Folge war eine verheerende Hungerkatastrophe.

Was wir aktuell weltweit kaputtmachen, konnten die Ägypter schon vor über 4000 Jahren!

## Nachtrag

In der EFODON-Dokumentation Nr. 13 von 1996 veröffentlichten wir einen sehr lesenswerten Artikel von Hartwig Munt: „König Narmer und der Sphinx von Gise“. Dabei geht es zwar nicht allein um die Cheops-Pyramide, aber er beschreibt darin eine Episode, warum Pharaos Cheops nicht in der Pyramide begraben wurde. Er schreibt: „Doch als das Bauwerk fertig war, stellte Hem On fest, dass er seinen König nicht in der Pyramide wird beisetzen können (Hem On = Seine Majestät aus der Stadt On, Wesir, Architekt und Hohepriester von Cheops). Denn: Die Ingenieure und Materialwissenschaftler hatten zwar ein Bauwerk konzipiert und erschaffen, das die Zeit immerwährend überdauern wird. Sie hatten die Steinquadern in Massen und gegenseitiger Verzahnung so verbaut, dass die Pyramide dem ungeheuren Druck von

350.000 kg pro Quadratmeter standhält. Die Materialwissenschaftler hatten einen Mörtel aus einer Mischung von Kalk und Ton eingesetzt, der nach heutigem, nicht einmal hundertjährigem Wissen, langfristig zu Beton aushärtet. Die Ingenieure hatten wegen der Südeinstrahlung der Sonne mörtellose Dehnungsfugen in das Bauwerk eingearbeitet, sodass es keine Risse wegen Ausdehnung durch Tageswärme und Nachtkälte geben wird. Aber: Das Bauwerk war nicht trocken zu bekommen. Es war feucht und schwül im Inneren. Und es war so, wie es noch unsere Väter vor rund 50 Jahren kannten: Ein Neubau mit nur 35 cm Außenmauerwerk muss zwei Jahre vom Kalkmörtel und seiner Wasserbildung bei Erhärtung austrocknen. Niemand wollte früher in einen Neubau einziehen und ihn trockenwohnen. Eine Pyramide aus 2.600.000 vermörtelten Steinquadern braucht zum Austrocknen Jahrhunderte. Die Archäologen des 19. Jahrhunderts haben festgestellt, dass es in der Pyramide immer noch feucht ist. Die Pyramide war als Grab für einen Pharao nicht geeignet, denn eine Mumie würde nach kurzer Zeit verschimmeln.“

Wir lernen daraus:

1. Die Cheops-Pyramide ist (notgedrungen) ein Scheingrab. Leider schlecht geplant. Der Bau war zu feucht. Darum wurde kein Grab des Cheops darin gefunden. Das trifft auch auf andere Pyramiden zu.
2. Es war nicht der Mörtel, der nicht trocknete, sondern die reagglomerierten Steine mit dem hohen Feuchtigkeitsanteil. Das zeigt auch die geringere Dichte der Pyramidensteine gegenüber gehauenen Naturstein, denn Wasser hat eine geringere Dichte als Stein.

Das, was Hartwig Munt 1994 schrieb, ergibt weitere Indizien für die Davidovits-Hypothese. ■

# Thema Ägypten

## Alles nur mit Steinkugeln und Holzklöppeln?

Gernot L. Geise

Ägypten beeindruckt nach wie vor durch seine steinernen Hinterlassenschaften. Wir behandelten in unserem SYNESIS-Magazin bereits seit längerer Zeit die Frage nach der Steinbearbeitung kontrovers. Die alt-ägyptischen Hinterlassenschaften sind allerdings vorhanden. Sie zeigen uns:

- Exakt plan geschliffene Steinblöcke,
- Steinblöcke, die in der gleichen Reihenfolge verbaut wurden, wie sie im Steinbruch abgebaut wurden, erkennbar an blockübergreifenden Steinstrukturen,
- Steinblöcke, die ohne Schnittabfall hergestellt wurden (blockübergreifende kleinste Strukturen),
- Kunstvoll detailliert bearbeitete Statuen,
- Hieroglyphen und Bilddarstellungen auf Granitstelen, ohne Randausplatzungen.

Und das aus allen verfügbaren Materialien, wie beispielsweise:

- Granit (aus dem Assuan-Steinbruch [Aswan]),
- Basalt (aus einem Steinbruch in Gebel Qatrani, ca. 10 km westlich des Faijumsees),
- Sandstein,
- sowie aus Alabaster (aus den Alabaster-Steinbrüchen von Hatnub, ca. 17 km östlich von Amerna).

### Zunächst die Steinbrüche

Die Ägyptologen erzählen uns, dass das benötigte Material in den Steinbrüchen mit einfachsten Mitteln gebrochen worden sein soll. Hierzu erklären sie uns, als Handwerkszeuge seien Doleritkugeln zum Einsatz gekommen, mit denen – etwa im Assuan-Steinbruch – Granitblöcke bearbeitet wurden. Dolerit ist ein härteres



*Dolerit-Steinkugeln im Assuan-Steinbruch. Hiermit sollen die Steinquader aus dem Granit gebrochen worden sein.*



*Diese Steine sollen Werkzeuge gewesen sein, mit deren Hilfe man größere Blöcke bearbeitet hat (Ägyptisches Museum München).*

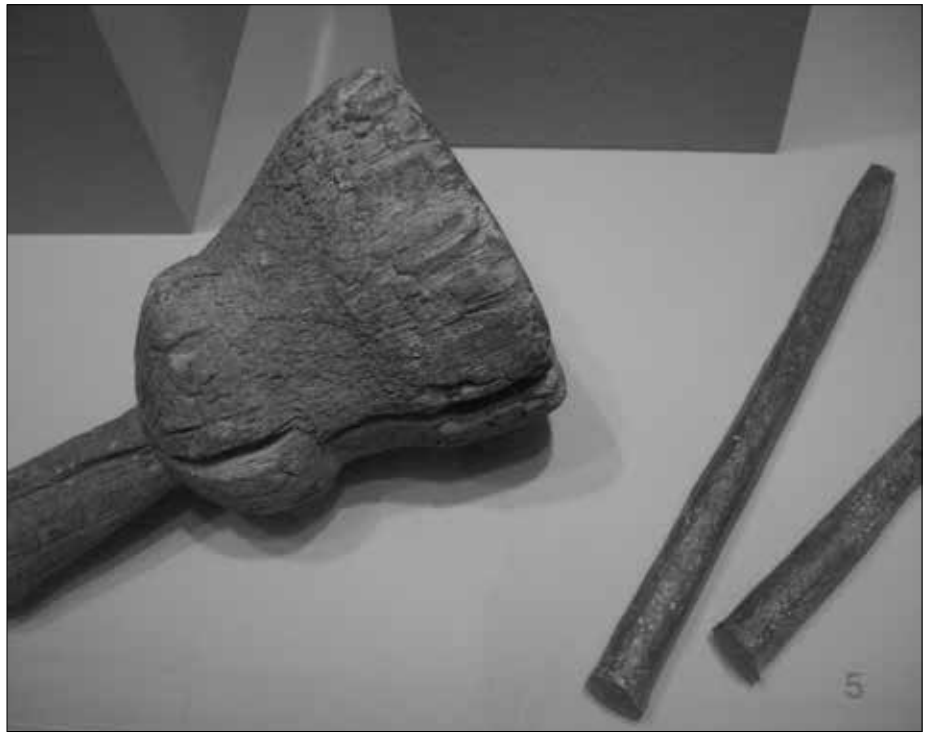


Gestein als Granit. Da es recht unsinnig ist, jahrelang mit Doleritkugeln auf Felsgestein zu hauen, um dann vielleicht einen Felsblock zu erhalten, wird seit einiger Zeit die These vertreten, dass man – zwar nach wie vor mit Doleritkugeln als Handwerkszeug – ganz anders vorgegangen sei. Man habe um den zu gewinnenden Steinblock zunächst eine kleine Mauer aus Lehmziegeln errichtet und im Inneren dann ein Holzfeuer angezündet. Nachdem dieses Feuer ausgebrannt wäre, habe man auf den so erhitzten Granit Essigwasser geschüttet und ihn dann mit den Kugeln bearbeitet, wobei es relativ einfach gewesen sei, einen Steinblock zu erhalten, weil durch das Erhitzen und Abkühlen der Granit spröde geworden sei.

Diese Methode wird auch in sogenannten Doku-Sendungen über Ägypten im Fernsehen gezeigt, allerdings nur die Errichtung des Mauerchens und des Feuers. In keiner dieser Sendungen zeigt man (etwa in Form von experimenteller Archäologie), wie man mit diesen unterstellten Methoden tatsächlich einen Steinblock herstellen könnte. Außerdem würde diese Methode nicht erklären, wie an senkrechten Wänden des Steinbruchs Steine herausgearbeitet wurden.

Praktische Tests ergaben, dass man mit den Doleritkugeln tatsächlich Granit bearbeiten kann. Das Ergebnis ist jedoch ernüchternd. Eine Fläche von ca. 30 cm im Quadrat mit einer solchen Kugel eine Stunde lang zu behämmern ergibt gerade einmal einen Granit-Abraum von rund einem halben Zentimeter. Wie lange soll also ein (oder mehrere) Arbeiter stumpfsinnig vor sich hin gehämmert haben, bis etwa ein Obelisk oder auch nur ein einziger Steinblock aus dem Steinbruch freigelegt wurde?

Eine andere Methode, von der die Ägyptologen inzwischen jedoch mehr und mehr abrücken, ist die, dass man zuerst kleine Vertiefungen in den Granit gehauen hätte (etwa mit Kupfermeißeln? Vergiss es!), in die dann Holzpflöcke gesteckt worden seien. Diese hätte man dann bewässert, woraufhin sie aufgequollen wären und somit den zu gewinnenden Steinblock abgesprengt hätten. Ich weiß nicht, wer sich diesen Unsinn einst ausgedacht hat, Tatsache ist, dass es nicht funktioniert, weil die



*Holzklöppel (Klöppel; Fäustel) und Kupfermeißel im Ägyptischen Museum München.*



*Kupfermeißel, gefunden in Gizeh (Ägyptisches Museum Leipzig; Wikipedia)*

Quelleigenschaften von Holz viel zu gering sind, um damit Granit brechen zu können. Das mag möglicherweise bei weicheren Gesteinsarten funktionieren, jedoch keinesfalls bei Granit.

Tatsache ist jedoch, dass in ganz Ägypten Tausende von Granitblöcken verarbeitet wurden, die alle aus Assuan stammen. Also müssen sie ja wohl auch irgendwie dort gebrochen oder geschnitten worden sein, wobei die Herstellung mittels Doleritkugeln wohl eine der Unwahrscheinlichsten ist. Im Assuan-Steinbruch kann man heute

noch erkennen, dass hier im Laufe der Zeit alle möglichen Arten der Steingewinnung angewendet wurden.

### **Handwerkszeuge**

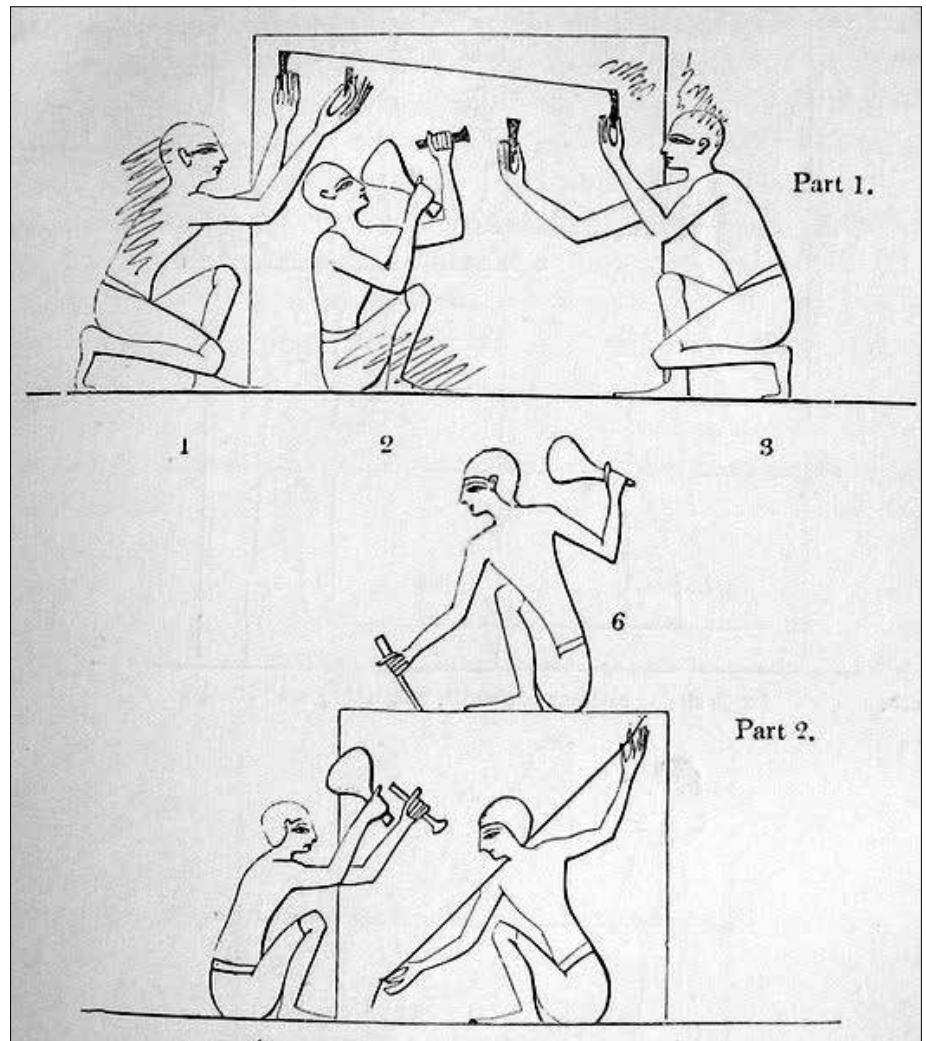
Als Handwerkszeuge sollen die Altägypter neben den Doleritkugeln Kupfermeißel und Hämmer aus Hartholz oder Stein besessen haben. Werkzeuge aus Eisen geschweige denn aus Stahl werden von den Ägyptologen bestritten. Nun eignet sich jedoch Kupfer absolut nicht dazu, um Granit damit bearbeiten zu können, denn es ist einfach

zu weich. Sie können es gerne selbst ausprobieren: In jedem Baumarkt kann man Granitsteine erhalten, die grob gebrochen und für Wegeinfassungen gedacht sind. Dann besorgen Sie sich einen Kupfermeißel und versuchen einmal, diesen Granitstein zu bearbeiten. Wenn Sie keinen Kupfermeißel bekommen können, dann können Sie auch gerne versuchen, ihn mit einer Schlagbohrmaschine zu bearbeiten. Ich kann Ihnen gleich sagen, was passiert: gar nichts. Solche Versuche habe ich nämlich selbst durchgeführt. Einzig mit einer Schlagbohrmaschine und eingesetztem Widia-Steinbohrer konnte ich einige ausgeplatzte Ritzungen im Stein erzeugen. Was heißt: Selbst mit unseren Hochleistungsgeräten ist es schwierig, Granit einigermaßen bearbeiten zu können. Aber die Altägypter machten das mit Doleritkugeln – wer's glaubt!

Da hat doch etwa Anfang des letzten Jahrhunderts ein schlauer Ägyptologe die These aufgestellt, wenn denn Kupfer zu weich für eine Granitbearbeitung ist, hätten die alten Ägypter ein Verfahren gekannt, Kupferwerkzeuge so weit zu härten, dass sie die Festigkeit von Stahl erreicht hätten. Leider lässt sich auch mit unseren heutigen Methoden Kupfer nicht härten, außerdem wurde niemals ein derart gehärtetes Kupferwerkzeug gefunden, sodass diese These heute zu Recht in der Versenkung verschwunden ist.

Der Totentempel des Cheops auf der Ostseite der Cheopspyramide existiert heute nur noch aus Resten der Bodenverkleidung, die aus Basaltblöcken besteht. Hier kann man (allerdings muss man darauf achten!) erkennen, dass diese Bodenplatten nicht nur dem unebenen Felsboden angepasst wurden – nicht etwa umgekehrt! –, sondern dass daran auch „Sägespuren“ erkennbar sind. Demgemäß sagen uns die Ägyptologen, dass man diese Steinblöcke mit riesigen Kupfersägen auseinander geschnitten hätte. Wobei die eigentliche Sägearbeit durch den Einsatz von Sand erreicht worden sei, weil Kupfer nunmal ein zu weiches Metall ist, um Basalt schneiden zu können. Für mich sehen diese Spuren eher technisch erzeugt aus, weil sie für eine manuelle Bearbeitung viel zu gleichförmig sind.

Der amerikanische Autor *Christopher Dunn* beschreibt in seinem Buch „Lost



Steinbearbeitung mit Kupfermeißel nach einer Darstellung im Grab des Rehmire (Wikipedia)

Technologies of Ancient Egypt“ nachgestellte Versuche, mit großen Kupfersägen und Quarzsand als Hilfsmittel Granit zu sägen. Die hierzu verwendete Kupfersäge war 14,5 kg schwer, 1,80 m lang, 15 cm breit und sechs Millimeter dick. Die Klinge wurde mit vier Steinen zu rund 45 kg beschwert. Zunächst wurde mit nassem Sand als Schleifmittel gearbeitet. Als Ergebnis kam bei diesem Versuch heraus, dass ein Schlitz mit einer Länge von 75 cm und einer Tiefe von acht Zentimetern in einem Zeitraum von dreißig (!) Stunden geschnitten werden konnte. Das entspricht einer Schnitttiefe von 0,267 Zentimetern pro Stunde. Derselbe Versuch mit trockenem Sand ergab einen 95 cm langen Schnitt mit einer Tiefe von drei Zentimetern innerhalb von vierzehn Stunden. Das sind 0,214 cm pro Stunde.

Dunn vergleicht diese Leistung mit einem US-Patent aus dem Jahr 2003, einer Säge aus einer Karbon-Stahl-Legierung, die mit auswechselbaren Segmenten, mit Diamanten bestückt,

versehen ist. Diese (Hochleistungs-) Säge schafft in Granit gerade eine Schnitttiefe von dreißig Millimetern (3 cm) pro Stunde.

Wenn man die technische Entwicklung in Europa betrachtet, die vor rund 150 bis zweihundert Jahren mit einfachsten Maschinen begann, und sie mit unseren heutigen Technologien vergleicht, dann erscheint es höchst fraglich, dass die Altägypter innerhalb von mehr als tausend Jahren keinerlei Weiterentwicklung mit ihren Steinbearbeitungsgeräten gemacht haben sollen. Über diesen endlos langen Zeitraum hinweg sollen sie stupide mit Doleritkugeln auf Granit herumgehämmert oder monatelang mit Kupfersägen gearbeitet haben, ohne auf einfachere, bessere Abbaumethoden gekommen zu sein?

### Wie wurden die Blöcke plan geschliffen?

Wie die ägyptischen Arbeiter es erreicht haben, die groben Steinblöcke

exakt plan zu bekommen, erklären uns die Ägyptologen folgendermaßen: Am Boden wurde ein zu bearbeitender Steinblock platziert, ein zweiter Steinblock wurde mit einer Art Kran darüber aufgehängt. Auf den unteren Steinblock schüttete man als Schleifmittel Quarzsand, dann wurde der obere Steinblock abgesenkt und so lange auf dem unteren Steinblock hin und her geschoben, bis sich die beiden berührenden Seiten plan geschliffen hätten. Klingt gut, aber wie lange soll diese Schleiferei allein für einen einzigen Steinblock gedauert haben, zumal jeder Block sechs Seiten besitzt, die plan geschliffen werden mussten? Nach dieser Methode wären die alten Ägypter wohl heute noch am Schleifen, um allein die in der Cheopspyramide verbauten Steinblöcke herzustellen – wenn sie nicht gestorben sind.

Nach dieser Methode könnte man sich zwar plan geschliffene verbaute Steinblöcke erklären, allerdings nicht jene, die in der gleichen Reihenfolge verbaut wurden, wie sie im Steinbruch abgebaut wurden. Und schon gar nicht solche, die völlig ohne Schnittabfall hergestellt wurden. Mit dieser Technologie lässt sich auch nicht erklären, wie sauber gerundete Granit-Steine oder kunstvoll bearbeitete Statuen hergestellt wurden. Hier muss eine ganz andere Technik zum Einsatz gekommen sein, eine solche, wie wir sie heute nicht kennen.

Die alten Ägypter mussten über die Jahrtausende hinweg Steinbearbeitungstechnologien entwickelt haben, gegen die unsere heutigen direkt stümperhaft wirken. Nur: Wie sie es gemacht haben, das haben sie leider nirgendwo schriftlich oder bildlich festgehalten. Handelte es sich hierbei etwa um ein höchst geheimes Tabu-Thema? Irgendwie erinnert das an die europäischen Dombauhütten des Mittelalters, die ihre Baugesheimnisse ebenfalls niemals schriftlich niederlegten und sie nur mündlich an wenige auserwählte Personen weitergaben.

Der Umgang mit schwersten Steinblöcken muss für die Altägypter eine reine Spielerei gewesen sein, vom Transport bis zu feinsten Bearbeitung. Sicherlich war diese Technologie nicht von Anfang an vorhanden. Sicherlich war es in der Frühzeit eine arge Plackerei, das Gestein mit primitivsten Mitteln zu bearbeiten und zu transportieren.



*Chephren-Tempel in Gizeh: Zwei aufeinander verbaute tonnenschwere Granitblöcke. Sie wurden ohne Schnittabfall geschnitten und in gleicher Reihenfolge verbaut, wie sie im Steinbruch abgebaut wurden. Die Trennlinie zwischen den Blöcken verläuft in Höhe der 4-cm-Markierung auf dem Maßstab. Man erkennt relativ deutlich, dass sich selbst kleinste Strukturen über die Schnittstelle hinweg fortsetzen.*



*Steinbearbeitung mit Meißel und Klöppel an einer Statue (Grab des Anchmahor in Saqqara [ca. -2200]; Wikipedia). Abgesehen von der Größe der bearbeiteten Statue: Ein einziger Schlag mit den hier dargestellten Werkzeugen, und die Schönheit der Statue wäre dahin!*

Demgemäß findet man in Ägypten auch aus allen Zeiten die Ergebnisse aller Arten der Steinbearbeitung. Aber mit der Weiterentwicklung müsste die Steinverarbeitung zwangsläufig immer leichter und einfacher geworden sein.

Als Beispiel nehme man die Cheopspyramide. Nahmen die Ägyptologen früher noch an, ganze Heerscharen an

Sklaven wären zur Fronarbeit beim Bau eingesetzt worden – man jonglierte mit Hunderttausenden Arbeitern –, so hat man diese Zahlen inzwischen herunter korrigiert auf wenige Zehntausend, die auch noch freiwillig bei guter Bezahlung gearbeitet hätten. Warum die Ägyptologen heute nur noch von einem Bruchteil der einstmals veranschlagten

Arbeitermenge ausgehen, verschweigen sie uns. Denn die Arbeitswerkzeuge sollen ja angeblich immer noch dieselben geblieben sein.

Wie nach der Bearbeitung die tonnenschweren Blöcke zu einer Pyramide aufgeschichtet wurden, ist ein anderes Thema, über das sich schon viele Forscher Gedanken gemacht haben. Dazu dachte man sich die tollsten Maschinen aus, natürlich aus Holz, obwohl es in Ägypten niemals Hartholz gab, nur Palmen, deren Holz sich zum Bau einer Maschine absolut nicht eignete. Hartholz wurde damals aus dem Libanon importiert und war dementsprechend teuer und wertvoll.

Über die verschiedenen Rampen-Theorien möchte ich hier gar nicht sprechen, darüber wurde schon oft genug diskutiert. Aber irgendwie müssen die Blöcke ja hochgehievt worden sein, denn die Gizeh-Pyramiden stehen bis heute als Beweis dort.

### Steinbearbeitung

Zurück zur Steinbearbeitung. Bezüglich der Steinblöcke gab es auch Überlegungen, ob sie die Ägypter nicht etwa aus einer Art Beton gegossen hätten. Diese These wird insbesondere von dem Chemiker *Joseph Davidovits* vertreten. Dies bezieht sich allerdings nur auf die verbauten Sandsteinblöcke, nicht auf die Granitblöcke, die man bis heute nicht künstlich herstellen kann. Warum sollen die Ägypter eigentlich nicht irgendwann herausgefunden haben, wie man Beton herstellt? Sie kannten ja auch Mörtel zum Verputzen, wenn dieser auch recht bröselig ist. Von Mörtel zu Beton ist es nur ein kleiner Schritt. Gegen die Beton-These als Baumaterial in den Pyramiden und Tempelanlagen spricht jedoch, dass (etwa in der Cheopspyramide) keine gleichartigen Steine verbaut wurden. Im Gegenteil sind alle Steinblöcke unterschiedlich groß. An den äußeren Kernblöcken der Chephren-Pyramide erkennt man verschiedentlich sogar herkömmliche Steinbearbeitung. Außerdem hätte man zunächst Gestein zermahlen müssen, um daraus Beton herstellen zu können. Doppelte Arbeit, wenn man die Steinblöcke gleich fertig aus einem nahen Steinbruch holen kann.

Wie verhält es sich bei der Bearbei-



*Schauen Sie sich einmal an, wie exakt diese Kartusche in den Granitblock gearbeitet ist. Nirgends ist auch nur ein kleinstes Stückchen ausgebrochen! Das ist mit Hammer und Meißel völlig unmöglich! Und beachten Sie, wie exakt im rechten Kreis (dort am besten erkennbar) die innere Kante verläuft (Ramses II.-Statue, unterer Bereich, Luxortempel, Eingangspylon)*



*Ein weiteres Beispiel für die saubere Bearbeitung der Ramses II.-Statue.*

tung von Granitblöcken, die auch noch Hieroglyphen oder Abbildungen enthalten, deren Ränder nicht ausgeplatzt sind? Granit ist ein überaus sprödes Gestein, und wenn man es etwa mit Hammer und Meißel bearbeitet, platzt es sofort aus, was jeder selbst ausprobieren kann. Nun gibt es jedoch viele Beispiele solcher sauberen Bearbeitungen, etwa an Pharaonen-Statuen (siehe

meinen Beitrag im SYNESIS-Magazin Nr. 4/2013), woran man erkennen kann, dass hier offensichtlich keinesfalls mit Hammer und Meißelchen gearbeitet wurde (selbstredend gibt es auch gegensätzliche Beispiele). Die Darstellungen sind teilweise so exakt gearbeitet, dass man keinerlei Bearbeitungsspuren erkennen kann. Innerhalb der vertieften Hieroglyphen erkennt





Der Hathor-Tempel in Dendera: Exakt gleichartige detailreiche Kapitelle auf den Säulen im Innenraum. Wurden sie in einer Art Fließbandtechnik hergestellt?



„Glühbirnen“-Darstellung in der Krypta des Hathor-Tempels in Dendera. Handelt es sich hierbei wirklich um archaische Glühbirnen?



Die Reste des Cheops-Totentempels aus der Ostseite der Cheopspyramide besteht nur noch aus Teilen der Bodenpflasterung aus Basalt-Steinen.

man exakte Ecken und Kanten, zudem ist das Gestein auch im Inneren der Darstellungen sauber geglättet. Ein solches Ergebnis ist mit Hammer und Meißel absolut nicht machbar, auch nicht mit modernem Gerät. Tatsache ist jedoch, dass diese Bearbeitungen existieren (auch wenn sie den Ägyptologen ein Dorn im Auge sein dürften, weil sie deren Herstellung nicht erklären können). Solche Bearbeitungen können nach heutiger Ansicht eigentlich nur durch eine Art Bohrmaschine mit Schleifkopf hergestellt werden, wobei die Frage offen bleibt, wie die exakten Innenkanten hergestellt wurden. Aber die Altägypter kannten ja angeblich nur Steinkugeln, Kupfermeißel und Holzhämmer ...

Wie ich bereits früher dargelegt habe, begnügten sich die Altägypter nicht damit, Rechteckblöcke aus Granit zu schneiden, sondern daraus auch



Exakt bearbeiteter Granitblock auf der Cheopspyramiden-Ostseite.

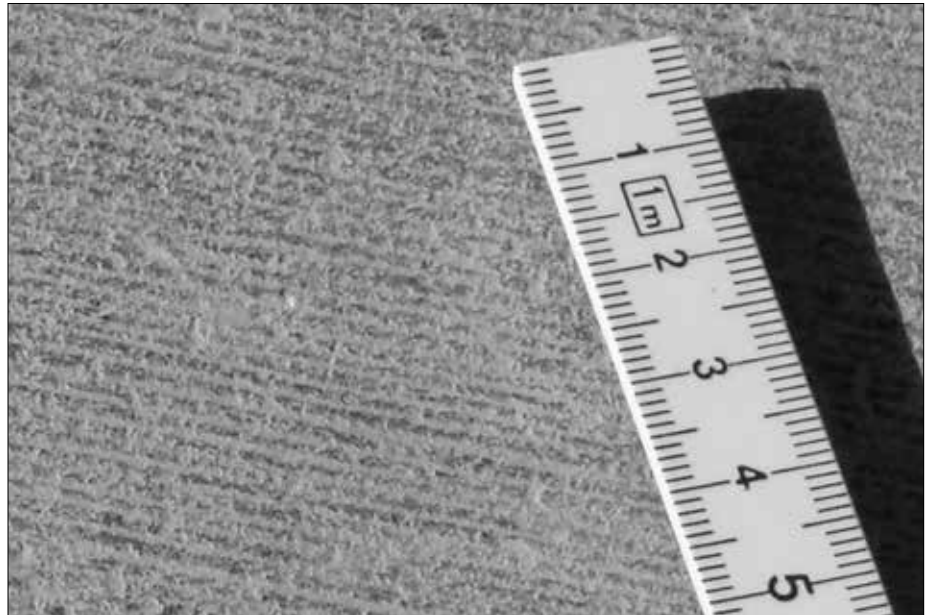


noch meterhohe Statuen herzustellen, bei denen nicht nur jedes kleinste Detail sauberlich herausgearbeitet ist, die obendrein auch noch spiegelblank poliert sind, ohne dass irgendwelche Bearbeitungsspuren erkennbar sind. Dabei wendeten die Hersteller zwangsläufig mathematische Formeln an, um exakte Kugeln oder ellipsenförmige Objekte (etwa Pharaonenkronen für Statuen) darstellen zu können (und immer im Hinterkopf behalten, dass es um Granitbearbeitung geht!). Solche mathematisch exakten Objekte lassen sich unmöglich per Hand ohne maschinelle Hilfe herstellen!

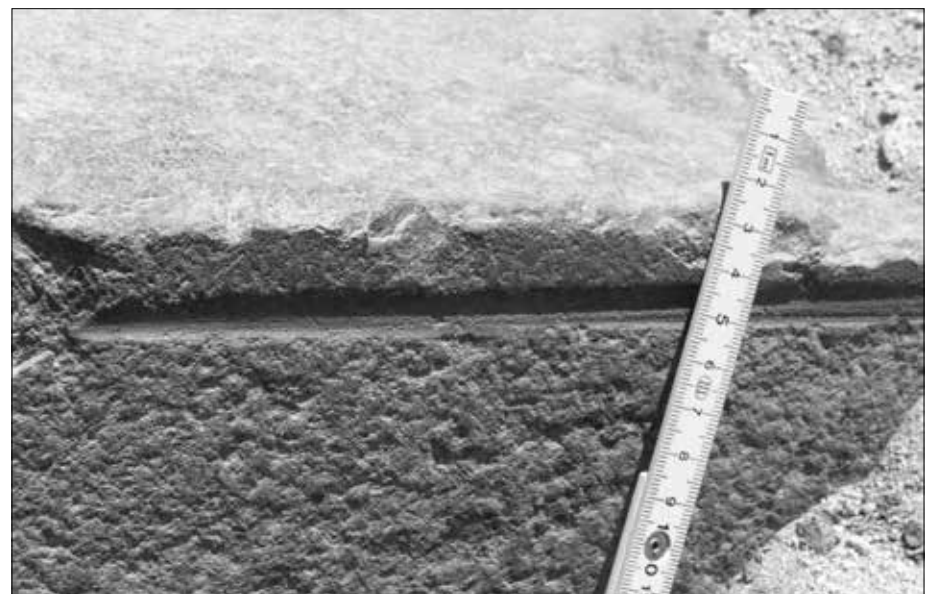
Die Ergebnisse sieht man auch in vielen Tempeln, worin meist viele gleichartigen Säulen stehen, die im oberen Bereich völlig identisch hergestellt sind, als ob es irgendwo eine Fabrikationsstätte gegeben hätte, die solche Kapitelle im Fließbandverfahren hergestellt hätte. Natürlich wurden in den Tempelanlagen keine Granitsäulen aufgestellt, sondern solche aus dem leichter zu bearbeitenden Sandstein. Außerdem bestehen diese Säulen auch nicht aus einem Stück, sondern aus Einzelteilen, die im Nachhinein zusammengefügt wurden. Man hat durch Vergleiche festgestellt, dass diese Säulen tatsächlich identisch sind, natürlich mit der Ausnahme, dass sie unterschiedlich beschriftet wurden.

Man stelle sich eine Arbeitergruppe vor, die (ob nach Vorlage oder nicht) solch ein kunstvoll verziertes Kapitell durch Handarbeit hergestellt hatten. Glauben Sie im ernst, dass dieselbe Arbeitergruppe ein zweites völlig identisches herstellen konnte? Schließlich hatten sie ja keine Computerunterstützung und maschinelle Herstellungsmethoden, wie wir es heute haben. Diese Menschen arbeiteten freihändig. Und trotzdem erbrachten sie diese „übermenschliche“ Leistung!

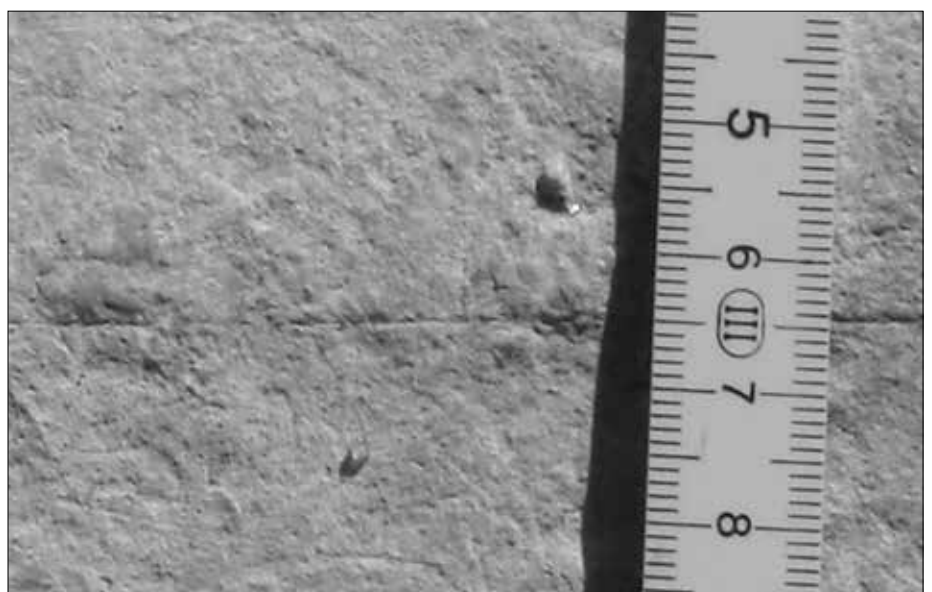
Über die Kernbohrungen (auch in Granit) wurde schon viel spekuliert und geschrieben. Heute machen wir Kernbohrungen – etwa um Steckdosen in Wände zu verlegen – mit Schlagbohrmaschinen und einem Widia-Bohrkranz (= spezieller gehärteter Stahl). Aber das hatten die alten Ägypter ja alles nicht. Durch experimentelle Archäologie fanden die Ägyptologen inzwischen heraus, dass diese Kern-



*Schnittspuren in den Basaltbodenblöcken (Cheops-Totentempel, Ostseite der Cheopspyramide)*



*Sägespuren in den Basaltbodenblöcken (Cheops-Totentempel, Ostseite der Cheopspyramide)*



*So exakt sind die Bodenblöcke verlegt! (Hier: Cheopspyramide, Ostseite)*

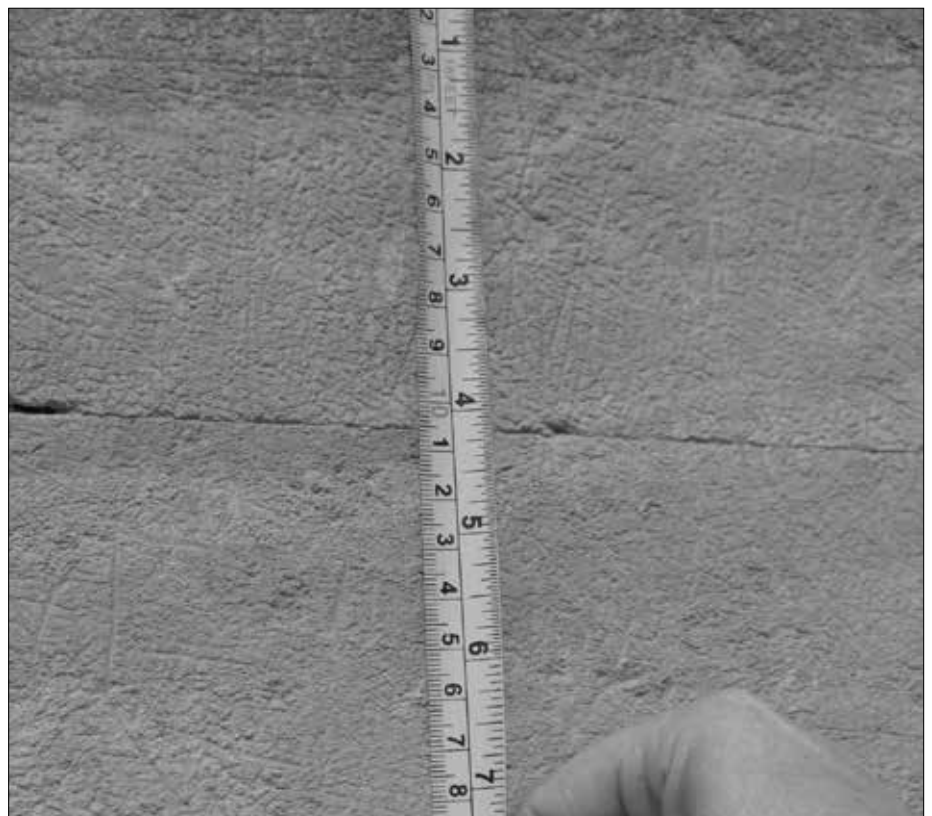


*Schnitt- und Sägespuren an den Basaltblöcken des Cheopstempels an der Ostseite der Cheopspyramide.*



bohrungen durchaus mit den Geräten machbar sind, die man den Altägyptern zubilligt. Allerdings mit einem erheblichen Materialverschleiß und sehr, sehr viel Zeit. Dieser Erfolg lenkt natürlich davon ab, dass andere Steinbearbeitungen nach wie vor ungeklärt sind.

Etwa die Tatsache, dass die alten Ägypter rund um die Gizeh-Pyramiden Bodenplatten verlegten. Darüber laufen täglich Tausende Touristen, ohne nach unten zu schauen. Sonst würden sie vielleicht erkennen, dass die dort verlegten Platten auf Zehntel Millimeter genau zusammengefügt sind – aber wer macht sich schon Gedanken darüber, wie aufwändig das ist? Und wenn man genauer hinschaut, dann sieht man, insbesondere an den beschädigten Rändern, dass diese Platten nicht etwa wahllos verlegt, sondern dem unebenen Untergrund exakt angepasst wurden. Es kann wohl kaum einfacher gewesen sein, die Platten-Unterseiten Stück für Stück anzupassen, anstatt einfach den Untergrund zu ebnet.



*Exakte (Sand-) Steinbearbeitung an einer Mastaba in der Nähe der Cheopspyramide.*



*Zum Vergleich: Mit dieser Präzision wurden die Kernsteine der Cheopspyramide zusammengesetzt. Der Rest ist Verwitterung aus Jahrtausenden bzw. durch Wassereinfluss aufgrund der Superflut vor rund 1300 Jahren.*

### **Welche Geräte könnten eingesetzt worden sein?**

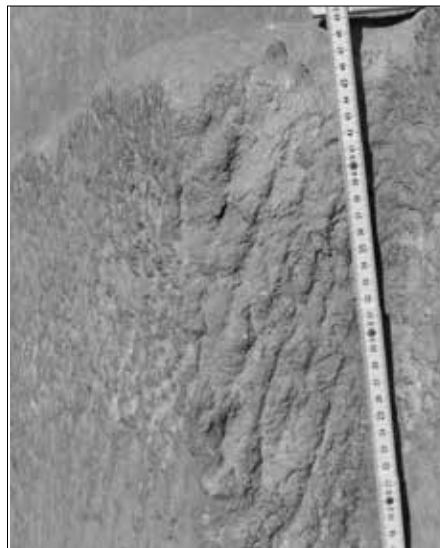
Wenn man sich die Hinterlassenschaften der alten Ägypter betrachtet, so kommt man nicht umhin, ihnen zu dieser Herstellung Hochtechnologiegeräte zur Steinbearbeitung zu unterstellen. Aber wo sind sie geblieben? Warum gibt es keinerlei Überlieferungen über diese Maschinen? Und wie könnten sie funktioniert haben?

Nach unseren heutigen Vorstellungen arbeiten Maschinen durch irgendeinen Antrieb, ob Motor mit Brennstoff- oder Dampftrieb, oder durch Elektrizität. Vorstellbar wäre möglicherweise eine Art Dampfmaschine, mit der sich etwa drehende Bohrer antreiben ließen. Allerdings würde eine Dampfmaschine, bei der alle Teile aus Kupfer hergestellt sind, wohl kaum effektiv arbeiten können. Hinzu kommt, dass es ja nicht mit einem einzigen Modell getan wäre, es müssten schätzungsweise einige Hundert dieser Geräte im Einsatz gewesen sein. Auch die Frage nach den verwendeten Hartstahlbohrern wäre damit noch nicht geklärt.

Elektrische Maschinen scheiden wohl aus, weil man sonst in Ägypten bei Ausgrabungen wohl weitere Hinweise darauf gefunden haben müsste. Wenn die Altägypter irgendeine Methode gefunden hätten, um elektrischen Strom zu erzeugen, dann hätte sich dieses Wissen zumindest auf die größeren Städte



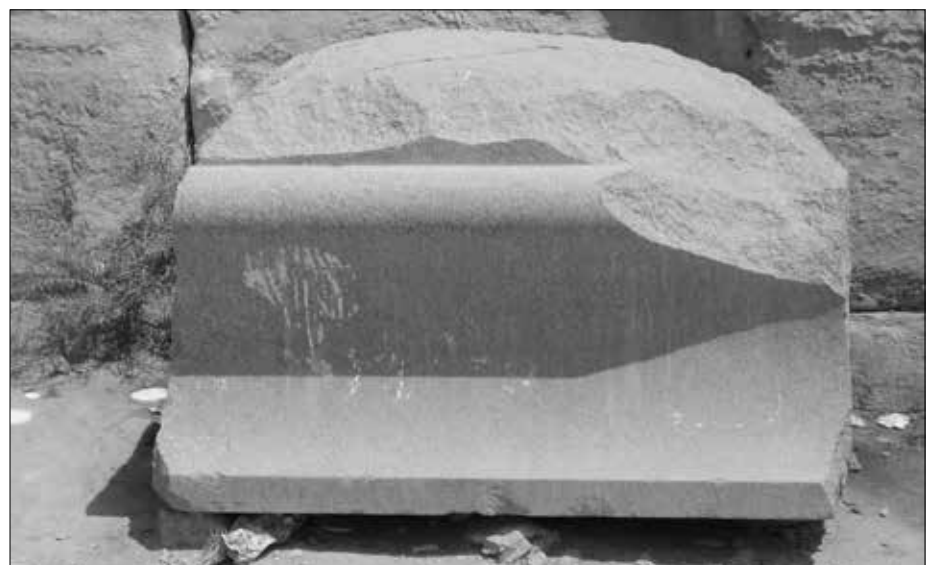
*Chephren-Pyramide, Ostseite: Hier erkennt man deutliche manuelle Bearbeitungsspuren.*



*Chephren-Pyramide, Westseite: Sinterwellen, die auf mechanisches Bearbeitungsgerät hinweisen.*



*Chephren-Taltempel: Der untere Teil besteht aus Granitblöcken, obenaufgesetzt verrottete Sandsteinblöcke.*



*Chephren-Taltempel: Dieser Granitblock wurde nicht nur glatt, sondern auch in einer geschwungenen Form bearbeitet. Alles mit Doleritkugeln und Schleifpapier?*

ausgebreitet. Dann hätte es sich auch nicht nur auf wenige Anwendungen beschränkt. Beispielsweise wären Städte (oder zumindest Tempel und Paläste) elektrisch beleuchtet worden. Aber – wie gesagt – darauf gibt es keinerlei Hinweise. Und die „Glühbirnen“-Darstellungen im Dendera-Tempel sind zumindest sehr umstritten, ob dort nicht etwas ganz anderes dargestellt wurde. Sollten die Bilder tatsächlich solche Leuchtkörper zeigen, dann könnte es sein, dass hier mehr oder weniger mythologisch verbrämte Erinnerungen an alte Zeiten festgehalten wurden, als eine frühere Hochkultur (oder von mir aus auch Außerirdische) solche Geräte in Betrieb hatte.

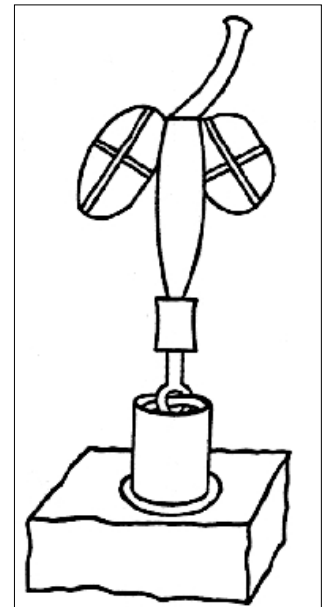
Solche Geräte – vorausgesetzt, sie wären vorhanden gewesen – würden allerdings noch nicht erklären, wie der Steinabbau in den Steinbrüchen stattfand, indem exakt plane Steinblöcke ohne Schnittabfall geschnitten wurden, eine Technologie, die wir heute nicht beherrschen. Sie würden auch nicht erklären, wie man schwerste Steinblöcke transportiert hat, als ob sie schwerelos gewesen wären. Sicher, die Ägyptologen bieten uns eine Reihe von Transportmöglichkeiten an, vom Schifftransport (manchmal auch zur Gewichtsreduzierung mit unter dem Schiff im Wasser schwimmenden Steinblöcken) bis zu kilometerlangen Rampen, wo Tausende Arbeiter die Blöcke über quer gelegte Holzbalken gezerrt hätten. Alle diese Erklärungen sind jedoch rein theoretisch, in der Praxis wurde bisher keine einzige erfolgreich erprobt.

Es könnte allerdings sein, dass es in irgendwelchen Gräbern oder Tempeln an den Wänden tatsächlich Darstellungen solcher technischen Geräte gibt, die nur bisher nicht als solche erkannt oder die fehlgedeutet wurden!

Wir dürfen nicht vergessen: Es ist nicht damit getan, irgend ein technisches Gerät zu erfinden, wenn der entsprechende Hintergrund fehlt. Sprich: Es müsste die dazu gehörige Infrastruktur vorhanden sein, um solche Geräte entwickeln zu können. Und diese fehlt im alten Ägypten vollständig. Ein „hinkendes“ Beispiel: Wenn man einem Eingeborenenstamm im tiefsten Urwald die Bauteile eines Fernsehgerätes liefern würde, dann könnten sie vielleicht mit viel Glück dieses zusammenbauen. Es würde jedoch nicht funktionieren, weil



*Ein solch großes Bohrgerät wird heute benötigt, um (hier an einer Baustelle) rund zwanzig Zentimeter (!) durchmessende Kernbohrungen in Betonwände zu bohren. Und Betonwände sind bestimmt nicht so hart wie Granitblöcke! Aber die Altägypter machten solches per Hand mit Kupfersägen, erzählt man uns!*



*Zum Vergleich: Links eine 20 cm durchmessende Kernbohrung in Granit (Karnak-Tempel). Sie soll mit einem solchen Primitivgerät (rechts) hergestellt worden sein. Bitte nicht lachen!*

der technische Hintergrund fehlt. Es gäbe keinen Strom, um das Gerät in Betrieb zu nehmen, es gäbe keinen Sender, dessen Programm empfangen werden könnte usw. Genauso verhält es sich mit dem alten Ägypten. Würde man ihnen (etwa mittels einer Zeitmaschine) ein technisches Gerät unserer Zeit liefern, sie könnten nichts damit anfangen, weil es nicht funktionieren würde.

Also doch technische Hinterlassenschaften einer ehemaligen Hochkultur, die irgendwann untergegangen ist? Möglicherweise, jedoch treten dabei dieselben Probleme wie oben geschildert auf. Wie sollen solche Geräte (über Jahrtausende hinweg!) bestens funktionieren

haben, wenn das technische Umfeld fehlt? Dasselbe Problem entsteht, wenn man irgendwelche Außerirdischen ins Spiel bringen will, die den Ägyptern technische Geräte vererbten. Sie mögen so lange funktioniert haben, wie diese Außerirdischen mit ihrer Technologie präsent waren. Aber spätestens nach ihrem Abflug hätten die Ägypter hilflos vor den Geräten gestanden und hätten sie nicht mehr einsetzen können, weil ihnen einfach das technische Hintergrundwissen fehlte.

Sie sehen, bezüglich Steinbearbeitung und -transport gibt es noch jede Menge Fragen, die bisher nicht befriedigend erklärt werden können! ■



# Thema Frühgeschichte

## Sprache und Schrift - Ursprung im All

Erhard Landmann



Abbildung 1

Vor einigen Wochen fand ich in einer südamerikanischen Zeitung die folgende Abbildung (Abbildung 1). Allerdings auf dem Kopf stehend, also um 180 Grad gedreht. Dazu den folgenden Text: „Das Fundstück ist von Jäger- und Sammlergemeinschaften konstruiert worden vor ungefähr 10.000 Jahren, und es handelt sich um eines der ältesten Monumente, die man bisher von den britischen Inseln kennt. Die Ausgrabungen auf dem Gelände, das als Warren Field bekannt ist, begannen 2004, und seitdem sind verschiedene Objekte und beweiskräftige Elemente zum Vorschein gekommen, die beweisen, dass die Vorfahren der Schotten ein viel weiter entwickeltes

*Gemeinschaftsleben geführt haben, als man bisher glaubte. Die ältesten Mondkalender, die man bisher gefunden hat, gehören zur mesopotamischen Zivilisation und sind viel jünger als diese schottischen.“*

Dieser offensichtlich in der Mitte abgebrochene Stein, vom dem die andere Hälfte wahrscheinlich fehlt, soll also ein Mondkalender sein. So sehr ich mich auch bemühe und selbst wenn ich den Stein verkehrt herum auf dem Kopf stehend betrachte, wie es die Archäologen tun, die den Stein gefunden haben, ich kann absolut nichts erkennen, was auf einen Kalender und speziell auf einen Mondkalender hinweisen könnte.

Stattdessen erkenne ich die ersten zwölf Buchstaben des Alphabetes. Allerdings nicht nur die Buchstaben unseres sogenannten lateinischen Alphabetes, sondern gemischt mit Buchstaben des sogenannten kyrillischen Alphabetes, wie es die Russen noch heute benutzen.

Die Buchstaben A, E, H, J und leicht verändert L sind also dem „lateinischen“ Alphabet zugehörig, die Buchstaben B, C, D, und F dem „kyrillischen“ Alphabet. G und K dagegen sind so verschnörkelt, dass man sie einem noch anderen Alphabet zuordnen möchte. Dabei sollte man aber vorsichtig sein. Schon die Reihenfolge der Buchstaben, wie sie noch



heute in beiden Alphabeten gilt, beweist hundertprozentig, dass es sich um die ersten zwölf Buchstaben der Alphabete handelt.

Wir haben hier nicht nur die Sensation vorliegen, dass die Vorfahren der alten Schotten schon Jahrtausende vor der angeblichen Erfindung der Schrift in Sumer, Ägypten oder Industral eine Schrift kannten, diese angeblichen primitiven Jäger und Sammler, sondern genau unsere noch heute verwendeten, angeblich lateinischen und kyrillischen Buchstaben. Die nächste Sensation in der Sensation ist der Buchstabe I, und um dies ganz zu begreifen, müssen Sie sich die Abbildung 2 ansehen.

In dieser Abbildung sehen Sie oben noch einmal einen Ausschnitt aus dem schottischen Alphabetstein mit den Buchstaben H, I und J. Darunter sehen Sie eine Textprobe aus dem sogenannten Voynich-Manuskript, wo dieser Buchstabe ständig vorkommt. So können Sie zum Beispiel in der zweiten Zeile das erste Wort „cotli“ lesen, den Namen des Sachsengottes E Li, wie Leser meiner anderen Artikel wissen. Ganz unten in der Abbildung 2 schließlich sehen Sie einen Ausschnitt aus einem Text, den die Außerirdischen vom Planet Ummito, die Ummiten, hinterlassen haben (Ich werde den Text weiter unten übersetzen). Auch in diesem Text kommt also dieser Buchstabe I in der Schreibweise vor, die an eine Zahl 9 erinnert, und daneben kommt in dem Text der Ummiten auch noch unser ganz normaler Buchstabe I vor. Auch in den handschriftlichen Texten von Leonardo da Vinci ist diese merkwürdige Schreibweise des Buchstaben I zu finden. Damit sie beim schnellen Lesen nicht überfordert werden, noch einmal eine kurze Zusammenfassung des bisher Geschriebenen:

Etwa 10000 Jahre vor dem angeblichen Jahr Null haben angeblich primitive Jäger und Sammler im heutigen Schottland unsere heutigen „lateinischen“ und „kyrillischen“ Alphabete gekannt und benutzt und sogar miteinander vermischt. Können also Römer um das Jahr 753 vor Null, also mehr als 9000 Jahre später, dieses „lateinische“ Alphabet erfunden haben, oder noch später, etwa 800 nach dem Jahr Null, die angeblichen Missionare Kyrill und Method das angebliche kyrillische Alphabet? Und die Außerirdischen vom Planet Ummito, haben die vielleicht bei den Römern und den Herren Kyrill und Method abgesehen? Die Leser meines



Abbildung 2

Buches „Weltbilderschütterung“ wissen es besser.

Wenn Sie sich die Abbildungen 3, 4, und 5 anschauen (es handelt sich um Fels- und Höhlenmalerei aus dem Tassilli-Gebirge), wenn Sie also diese Abbildungen ganz genau anschauen, erkennen Sie, dass schon die Leute, die vor Zehntausenden von Jahren diese Felsenmalereien angefertigt haben, unser heutiges Alphabet beherrschten und damit geschrieben haben und die Schrift in großartiger künstlerischer Form in ihre Darstellungen integriert haben. Genauso, wie es später die Maya, Azteken und Ägypter mit ihren Hieroglyphen getan haben.

Denn die Hieroglyphen an den ägyptischen Tempeln und anderen Bauten hatten in erster Linie eine ästhetische, künstlerische Darstellungsfunktion und waren keineswegs die

Verkehrsschrift. Dafür gab es die demotische Schrift, letzten Endes unser ganz normales Alphabet, von dem wir hier reden. Sie müssen nur diese Abbildungen nach allen Seiten drehen. Es ist doch die normalste Sache auf der Welt, dass man Schrifttafeln, die auf dem Kopf stehen, drehen muss, um sie richtig zu lesen oder Buchstaben, die aus ästhetischen Gründen zu Glyphen angeordnet sind.

Im Internet, in irgendwelchen Foren, tritt ein maßloser Warrkopf auf, so schreiben mir Leute, die meine Artikel gelesen haben, der argumentiert: „Landmann dreht die Hieroglyphen, das kann man nicht machen.“ Und da er keine sachlichen Argumente dafür hat und auch nicht haben kann, greift er mich persönlich an. Das Drehen der Hieroglyphen ist Borniertheit, und ich tue das, was ich anderen vorwerfe. Hier ist die Warrheit im Kopf dann nicht mehr zu überbieten.

Weil ich die Schrifttafeln, die auf dem Kopf stehen, drehe, damit ich sie richtig lesen kann, mache ich dasselbe, wie diejenigen, die die Tafel nicht drehen, sondern auf dem Kopf stehend, falsch lesen. Wie ein kluger Mensch einmal sagte: Nicht diejenigen, die nichts wissen, sind die gefährlich Dummen, sondern die, die Falsches wissen und dies mit Zähnen und Klauen verteidigen. Es sind die Halbgebildeten, die klitzekleinen Kleinhirne, die den Durchbruch der Wahrheit stets und immer verhindern. Drehen Sie also die Abbildungen nach allen Seiten, damit Sie die großartige künstlerisch-ästhetische Anordnung der Buchstaben erkennen. Es gibt Zehntausende, wenn nicht Hunderttausende Fels- und Höhlenmalereien weltweit und alle kannten schon unsere Buchstaben. Man muss nur richtig hinsehen.

In Abbildung 3 können Sie mehrfach das Wort „evic“ lesen und in Abbildung 5, unmittelbar unter dem Kopf oder Hals der Figur, steht das Wort „Fraia“, die Ahnmutter der Friesen, rechts daneben erkennt man „Ri E“ (von „Rih E“, der „Herr E“) und unmittelbar darunter über der Armachselhöhle das Wort „Li“.

Wie ich schon in einem anderen meiner Artikel geschrieben habe: Schauen Sie bitte ins älteste der von den Spaniern angefertigten und erhaltenen Mayawörterbücher, das „Vocabulario de Mayathan“. Wie bezeichneten die alten Maya doch ihre Hieroglyphen? Mit dem Wort „buoh-tap“ (der Buchstabe „S“ herausgefallen, weil die Spanier den oft undeutlich oder gar nicht sprechen), mit dem altheutschen Wort „buohstap“ – der Buchstabe also. Und nun schauen Sie sich bitte Abbildung 6 an, Mayaglyphen aus dem Codex Madrid. Nur der Unfähigste kann da keine Buchstaben erkennen, nur der Böartigste, der, aus welchem Grund auch immer, keine Buchstaben erkennen will, kann da keine Buchstaben erkennen. Sie sehen im Kopf der linken Figur das altheutsche Wort „godhliih“ – „göttlich“, wobei Sie im unteren Teil des Wortes „godhli-“ sehen von links nach rechts und darüber von rechts nach links „-ih“. Das ist also die wahre Natur der Hieroglyphe, dass man die Buchstaben so anordnet, wie es die Ästhetik, die Kunstform vorschreibt.

Wir sehen also, zur Zeit der Fels- und Höhlenmalereien, wie alt diese auch sein mögen - wir haben ja keine verlässliche Zeitdatierungsmethode

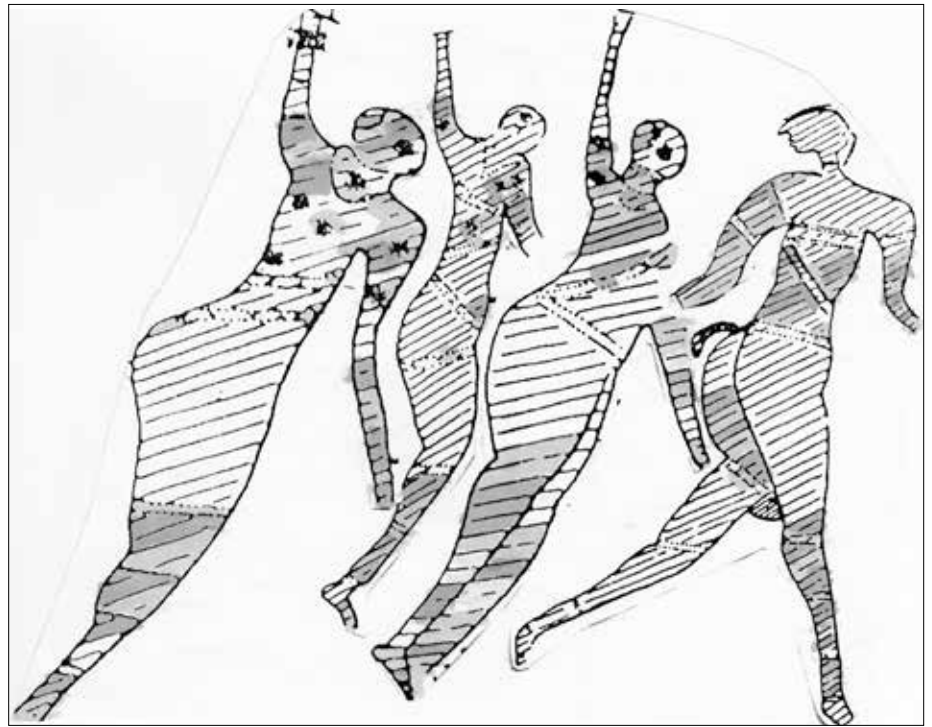


Abbildung 3

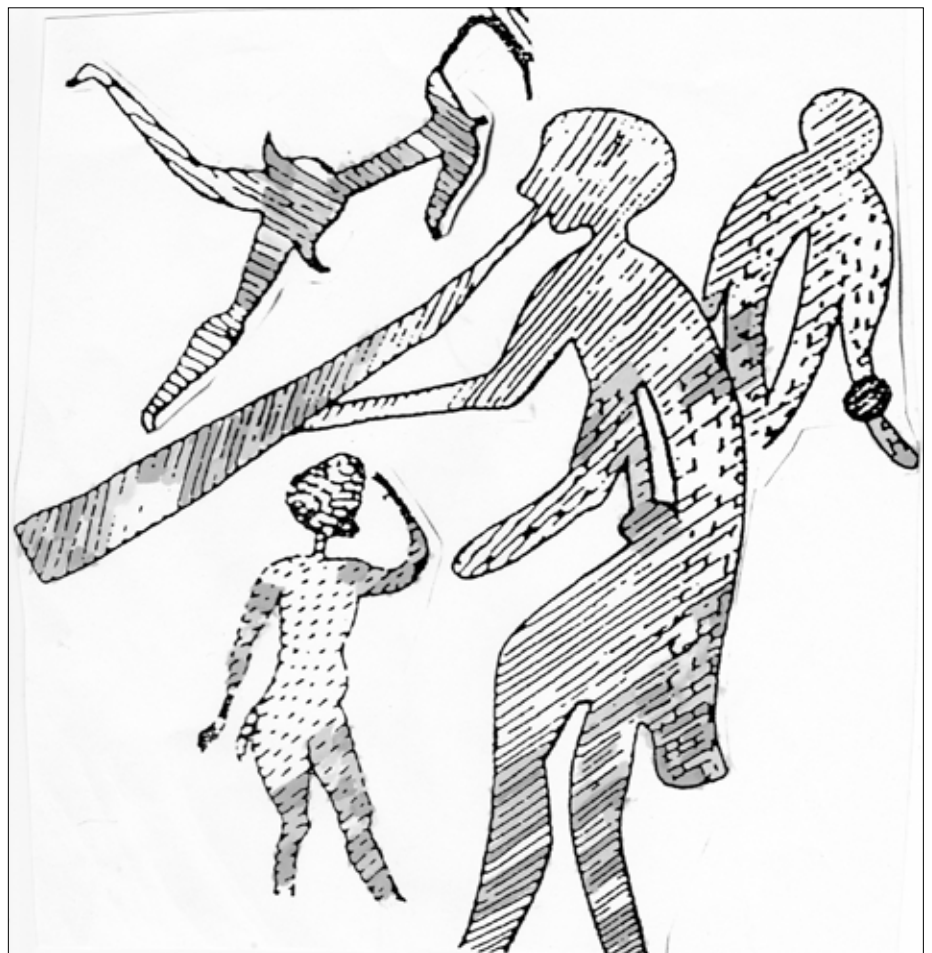


Abbildung 4

-, hatten die Menschen schon unser Alphabet und die theodische Sprache. Die Vorfahren der Schotten vor 10.000 Jahren, wenn die Zeitangaben der Archäologen einigermaßen stim-

men, hatten auch schon unsere heutigen Alphabete, und die Maya und Azteken hatten ebenso unsere Buchstaben und die theodische Sprache.

Wer glaubt da noch ernsthaft, dass

Sumerer, Ägypter, Assyrer usw. viel, viel später komplizierte Hieroglyphenschriften mit erfundenen Kunstsprachen verwendeten oder die Industal-Bewohner Sanskrit sprachen, eine erfundene Kunstsprache, wo man ganze Sätze aus der theodischen Sprache zu einem Wort von bis zu 59 Buchstaben zusammenfasst, wie ich in einem meiner Artikel bewiesen habe. Diese Leute verdienen nur eins: Mitleid, abgrundtiefes Mitleid, weil sie das, was jeder spielend leicht sehen kann, ableugnen. Und die Bestätigungen für meine Forschungen kommen von allen Seiten.

Eine Frau rief mich an. Sie habe mein Buch mit Begeisterung gelesen und könne alles bestätigen, was ich geschrieben habe. Sie habe ein Jahr in einem Indianerreservat der USA gelebt. Sie konnte kein Wort Englisch und kein Wort der Indianersprache. Aber sie habe jeden Satz der Indianer in ihrer Sprache verstanden, weil es eine Art Altdeutsch war.

In meinem Buch habe ich geschrieben, dass die Namen der Staaten der USA, soweit sie auf indianischen Ursprung zurückgehen, allesamt aus der theodischen Sprache stammen und einige dieser Namen erklärt. Nur die Bedeutung des Namens Oklahoma aus der Choctaw-Indianersprache war mir damals noch nicht bekannt, weil ich der Galaxie Ok (Sternbild Ophiuchus) damals in meinen Forschungen und in alten Texten noch nicht begegnet war. Heute kann ich es erklären: Ok Al Homa = die Galaxie „Ok im All“, die Heimat der Choctaw-Indianer und des Restes unserer Vorfahren. Und auch Choctaw ist natürlich ein theodisches Wort, die Kost-Aue, die Aue der Versuchung, der Planet der Versuchung.

In den Neunziger Jahren, als ich mein Buch gerade neu herausgebracht hatte, stand ich vor einer Maya-Ausstellung in Mannheim. Ein Ehepaar ließ sich von mir erklären, was ich in dem Buch geschrieben hatte. Eine weitere Frau blieb stehen und hörte mit zu. Dann ging sie in die Ausstellung. Nach einer halben Stunde kam sie aufgeregt zu mir zurück. Ich möge ihr doch ein Exemplar meines Buches schenken. Sie habe kein Geld dabei, aber ihr Ehemann sei ein Pakistani aus dem Industal und habe jedes Wort bestätigt, dass ich dem anderen Ehepaar über mein Buch erzählt habe, wo sie zugehört hatte. Ich schenkte ihr ein Exemplar.

In einem englischen Buch über die Sprachen der Welt lese ich, dass die per-

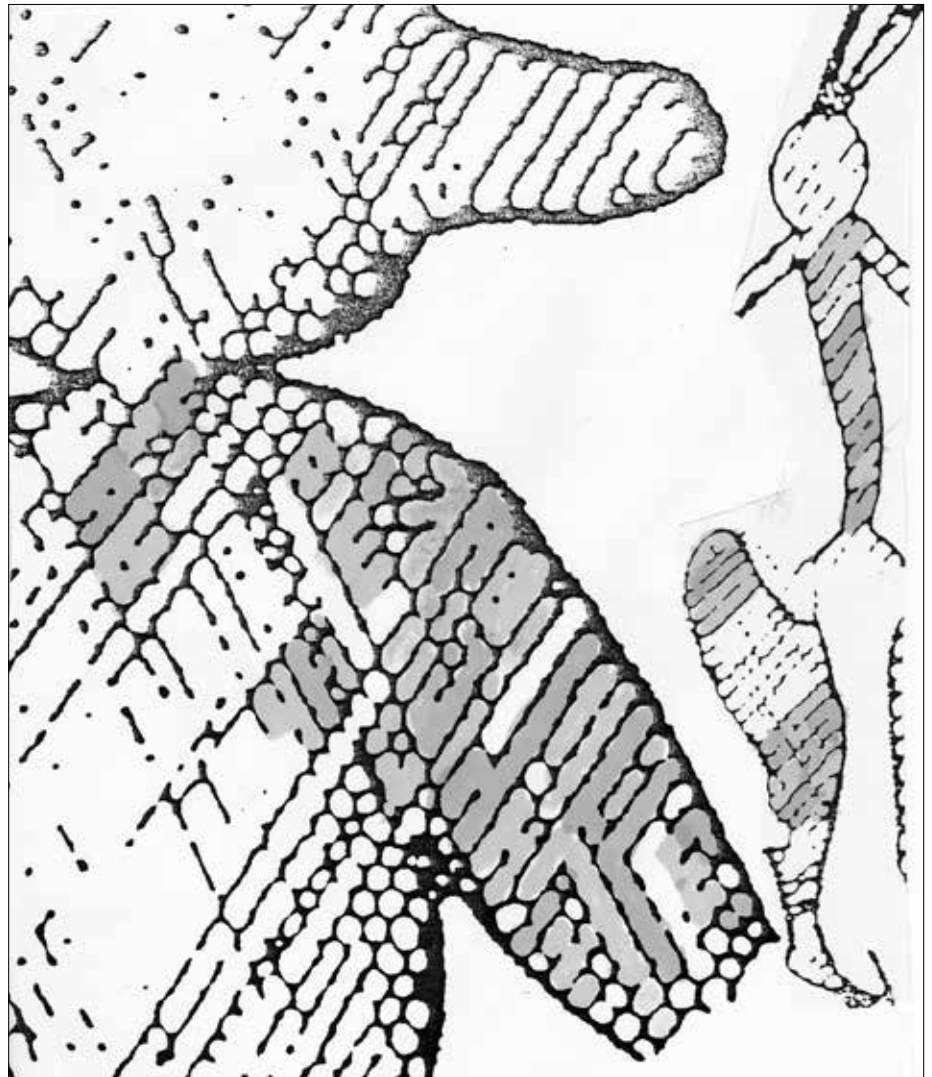


Abbildung 5

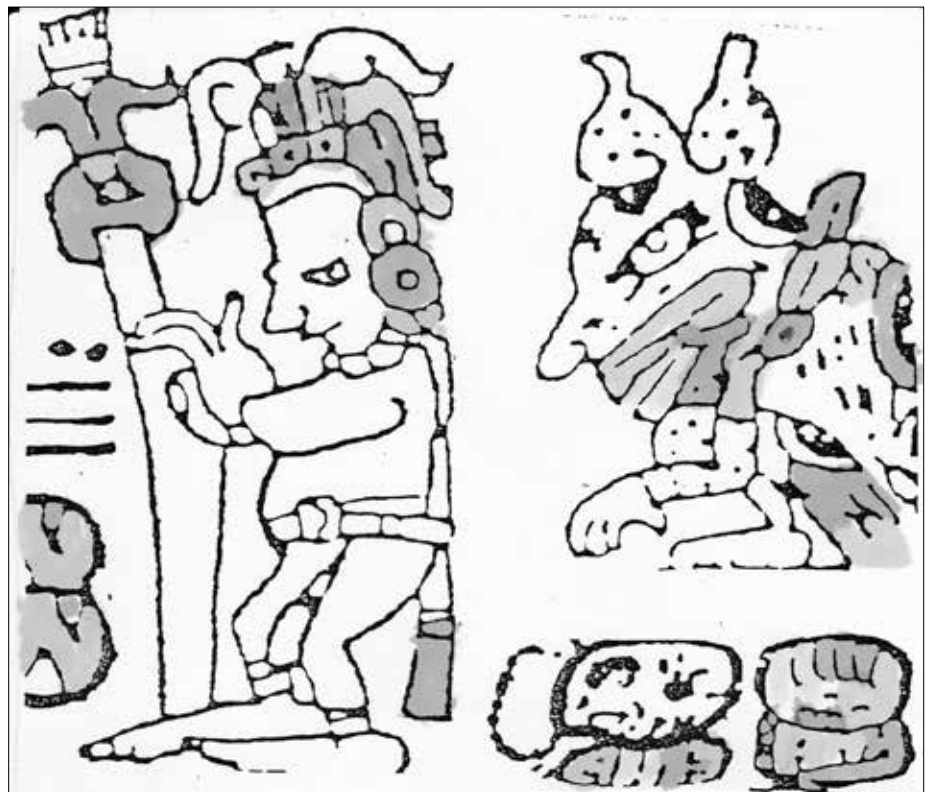


Abbildung 6

sische Sprache rund 4000 rein deutsche Worte besitzt. Ein Perser, der seit 30 Jahren in Deutschland lebt und beide Sprachen beherrscht, bestätigt mir dies. Die Sprache heißt heute Farsi, eine Verdrehung von Frisa, Friesisch.

In einem Internetartikel lese ich, dass ein amerikanischer Psychiater einen 15-jährigen Patienten hatte, der an einer Geisteskrankheit litt. Immer, wenn er einen Anfall bekam, sprach er fließend Althochdeutsch, obwohl er die Sprache nie gelernt hatte und obwohl in seinem Familienstammbaum bis ins 17. Jahrhundert zurück es nie ein deutsch sprechendes Mitglied gab und die altdeutsche Sprache schon über tausend Jahre ausgestorben ist. Die Wissenschaftler wissen keine Erklärung und fantasieren etwas von evolutionärem Quatsch. Warum dann Althochdeutsch oder besser theodische Sprache (damit man es nicht nationalistisch sieht)? Weil es die Ursprache der Menschheit, der Ahnen aus dem All, des Sachsengottes E Li ist.

Sehen Sie sich bitte Abbildung 7 an. Dort sehen Sie auf der linken Seite das eiförmige Raumschiff der Außerirdischen vom Planet Ummo, mit dem Symbolzeichen E Li. Daneben sehen Sie einen kurzen Text, den diese Ummiten hinterlassen haben. In diesem Text sieht man das Gleiche, was man in vielen alten irdischen Texten auch sehen kann. Normale Buchstaben, nach allen Seiten gedreht und zum Teil zwei, drei Buchstaben zu einem Zeichen vereint. Wie zum Beispiel in den „ägyptischen“ Papyri.

Sie haben zum Beispiel, wie in Zeile 6 von oben, Worte ganz normal geschrieben, wie wir es tun: „tarro ybi wis“. Dann gibt es Worte, wie in der obersten Zeile das Wort „tut“. Man schreibt einfach ein auf der Seite liegendes „u“ mit zwei kurz angedeuteten Strichen nach unten als „T“ oder das Wort „Ei“ in der obersten Zeile, wo unter dem „E“ ein auf der Seite liegendes „I“ sich befindet. In der 4. Zeile von oben, etwa in der Mitte der Zeile, sieht man ein „F“ und ein altdeutsches langes „S“. Beide haben einen kurzen Strich oben darüber, der ein „I“ darstellen soll, also „if si“ („wenn sie“). Im letzten Wort der untersten Zeile findet man ein „Th“, man muss es aber um 90 Grad drehen, um es zu erkennen. Das Wort „heiliclih“, ganz rechts auf der 4. Zeile von oben und in der 5. Zeile links fortgesetzt. Ein normales aufrecht ste-

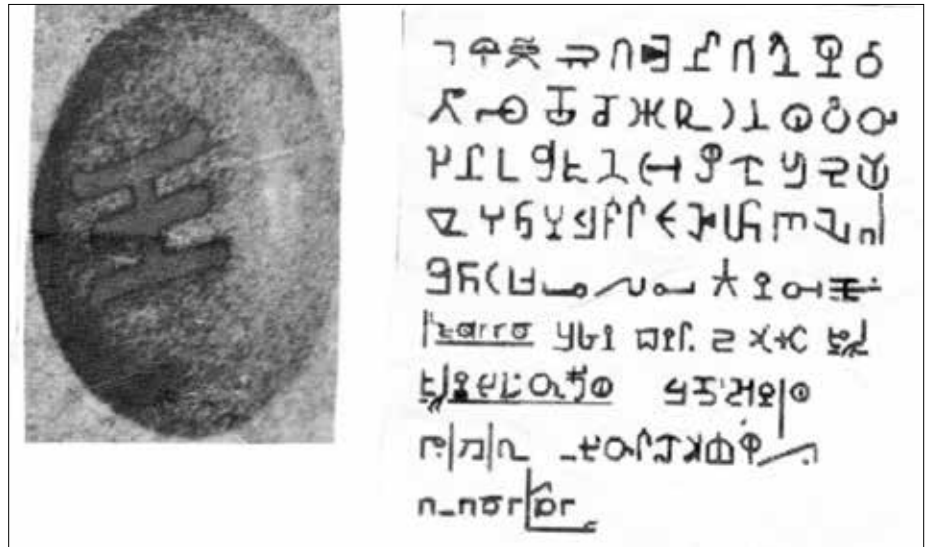


Abbildung 7

hendes „h“, ein auf der Seite liegendes „E“, aus dem ein „i“ nach unten geht, ein schräg liegendes „L“, aus dem ein „I“ nach oben geht, ein „c“ um 90 Grad gedreht nach unten (sieht aus wie ein „n“), ein „l“, ein „I“ wie oben in Abbildung 1 und Abbildung 2 (sieht einer 9 ähnl.) normal aufrecht stehend, und ein „h“ ebenfalls normal aufrecht stehend. Transkribieren wir also den ganzen Text der Ummiten:

„Li di oc tut ut Ei in riti, ot or si il, ot did stic, ris tio ot or uisi Li, stict op tisi ut uydi, ut si tu (oder „situ“) cii, if si ili di heiliclihci ti lo, io Li tioti hili, tarro ybi wis zu stic, to ur cit ri, ot E ili, oz tii od.. Liuti Choti od ilo, inini ti or sind, sid dio inini orthi or.“

Ergibt etwa folgende Übersetzung: „Der Li tut aus (der Galaxie) Oc im Ei fahren, zu Ot sie eilen, zu Ot tut steigen, aufreisen tut zu Ot Ur der weise Li, steigt auf dieser weit hinaus, hinaus sie tun ziehen (oder „hinaus zur Seite tun sie ziehen“), wenn sie eilen, die Heiligen (oder Heiliglichen) tun lohen, des ewigen Li heiliges Volk, dort oben der Weise steigt, tut zu Ur ziehen der Herr, nach Ot der E eilt, (hin)aus zu Od. Die Leute Gottes eilen nach Od, innerhalb des Ur sind sie, da die innerhalb des Orthi Ur.(Orth bedeutet in der Theodische Sprache auch der am weitesten entfernte Punkt)“.

Selbst wenn ich bei der Übersetzung einen kleinen Fehler begangen haben sollte (der letzte Halbsatz gefällt mir nicht so ganz), besteht kein Zweifel, dass die Außerirdischen von Ummo unsere Alphabet benutzen und die Theodische Sprache sprachen. Beides haben unsere Ahnen aus dem All mitgebracht

und wir können es weltweit in allen alten Schriften sehen und erkennen. Dafür müssen wir uns aber von dem Unsinn trennen, den uns Sumerologen, Ägyptologen, Mayaforscher, Archäologen usw. und selbst ernannte, halbgebildete Wirtköpfe, die dies bis aufs Messer verteidigen, erzählen.

Jeder von Ihnen kann jetzt, wenn er Lust und Liebe dazu hat und die Zeit dafür aufbringen will, zum Beispiel altägyptische Papyri richtig übersetzen, genau so in der Form, wie ich den Text der Ummiten. Er muss nur herausfinden, wie er die Buchstaben zu drehen hat und natürlich ein bisschen etwas von der Theodische Sprache wissen. Also ran an den Speck. Sie können sich einen wissenschaftlichen Namen erwerben und Bücher verkaufen.

**Erhard Landmann**

## **Weltbilderschütterung**

**Die richtige Entzifferung der Hieroglyphenschriften**

ISBN 3-932997-93-0

**Das Buch kann noch in kleinen Mengen vom Autor bezogen werden.**



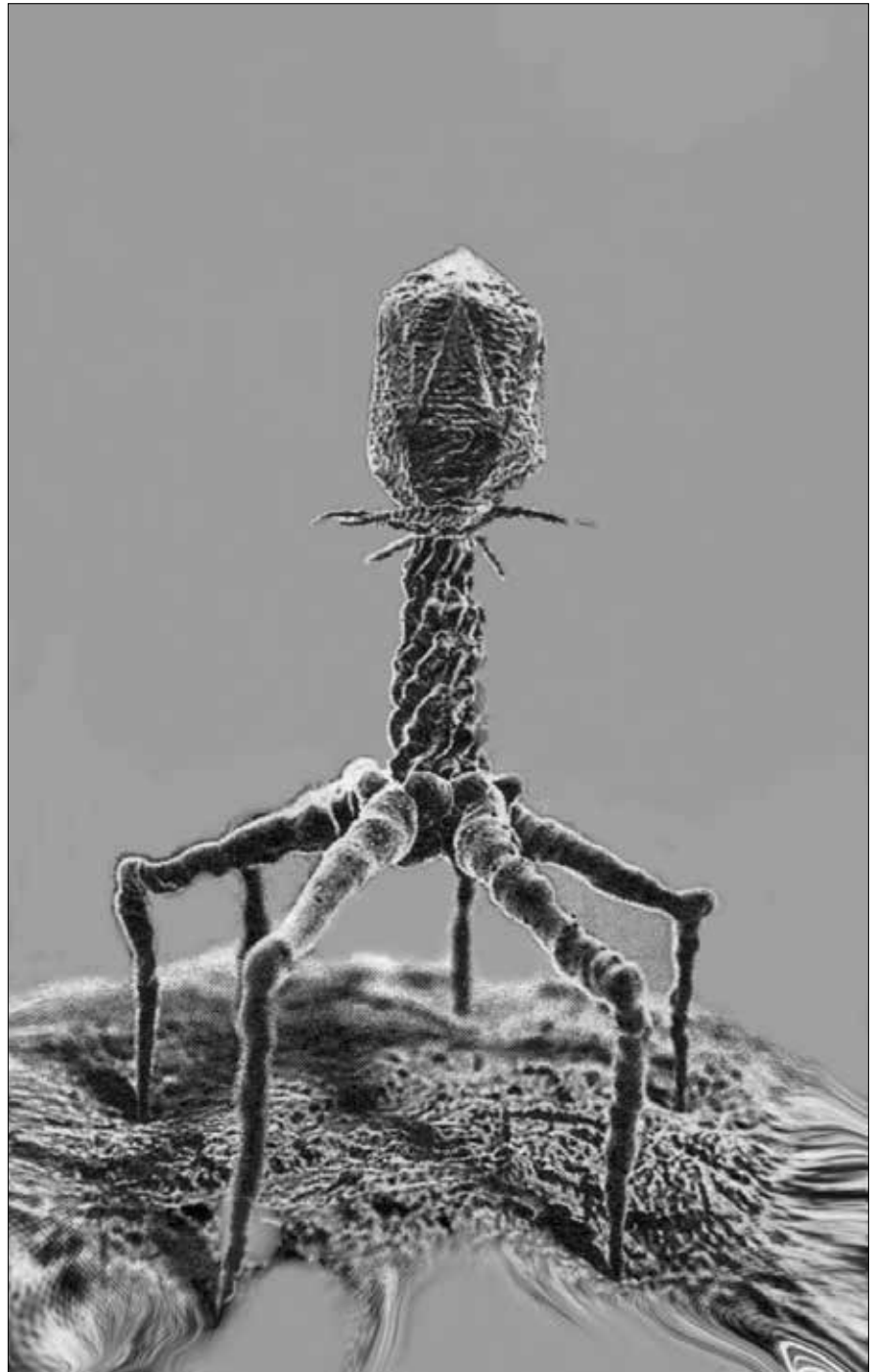
## Fremde Raumfahrer waren auf der Erde!

Dipl.-Ing. Peter Brüchmann

Während des Jahres 2012 entdeckte ich bei ergänzenden Recherchen zu meinen beiden Atombomben-Erinnerungsberichten völlig unerwartet die bisher niemals offiziell in Erwägung gezogenen Aktivitäten fremder Raumfahrer auf unserem Planeten Erde.

Nach dieser überraschenden Entdeckung schreibe ich zunächst folgenden Sachstand als Stellungnahme zu der auf dem farbigen Umschlag unseres SYNESIS-Magazins Nr. 2/2013 von Gernot L. Geise gestellten provokatorischen Frage „Was fliegt denn da?“. Kurz zuvor hatte mich der Privatforscher und Sachbuchautor Dieter Bremer („Atlantis“) bereits auf ein weiteres unbekanntes Flugobjekt (1991 VG) im irdischen Orbit aufmerksam gemacht. Mein aktueller Beitrag behandelt also zwei im irdischen Orbit „hängende“ fremde Objekte.

Erstaunlicherweise ließ sich bei eingehender Betrachtung der NASA-Fotos besonders das „UFO“ „Black Knight“ (Schwarzer Ritter) in eine logische Beziehung zu den gerade zuvor entdeckten „Brennstellen“ der uralten Raketen-Fahrzeuge bringen. Das Fragment scheint demnach das Viertel-Trümmerteil einer ehemals vierstrahligen Landefähre mit ebenfalls vier Stand- bzw. Landebeinen zu sein. Mit den fehlenden Strukturteilen ergänzt, ergibt sich tatsächlich eine diskutierbare konstruktive Gestaltung der vierstrahligen Landefähren, wie sie augenscheinlich von den vorgeschichtlichen(!), fremden Raumfahrern zum Besuch unseres Planeten aus einer im irdischen Orbit stationierten, gewaltigen Raumstation benutzt worden sind. Ein damals von den Fremden benutzter Einheits-Raketentyp hat zahlreiche nahezu identische „Brennstellen“ hinterlassen, die von jeweils vier Schubrohren in die Erdoberfläche „eingebrannt“



*Erstaunlicherweise gibt es auch eine „natürliche“ universelle Landefähren-Konstruktion, die nicht weiter optimierbar ist: Dieses Bild zeigt einen bereits seit geraumer Zeit mit modernsten Apparaten sichtbar gemachten Bakteriophagen. Dieser wird als virenähnliches Kleinstlebewesen eingeordnet, das auf Bakterien „landet“ und diese zerstört! Die zehnmillionenfache Vergrößerung zeigt die technischen Konstruktionsmerkmale einer Raum-Landefähre!*



worden sind. Diese Brennstellen sind als Haupt-Indiz, wenn nicht als Beweis zu betrachten. Ich habe inzwischen über 200 (!) jeweils gemeinsame Lande- und Startplätze registriert.

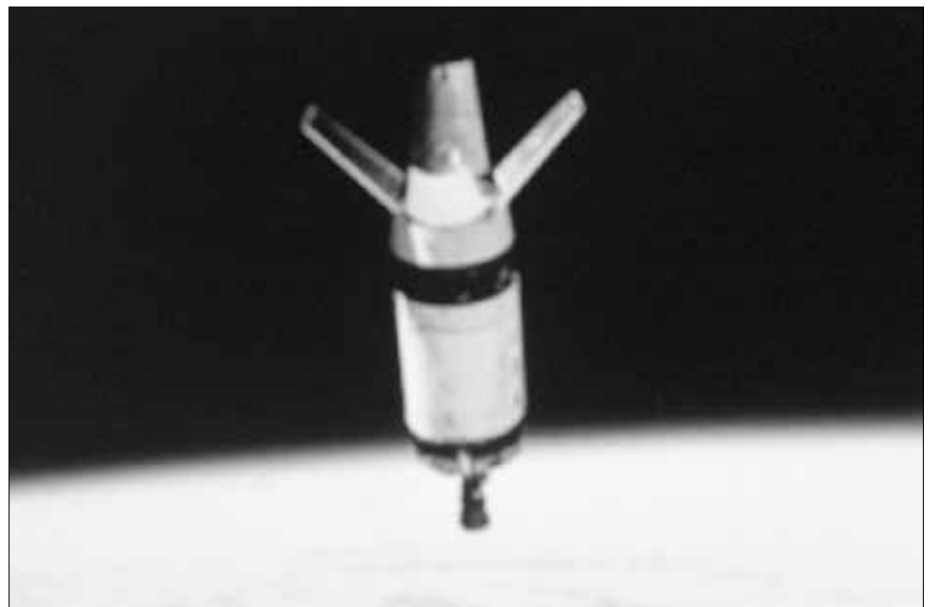
Mein diesbezügliches, neues Buch befindet sich gerade in der Endphase. Es wird den Titel „*Entdeckung fremder Raumfahrt-Aktivitäten*“ mit bereits erteilter ISBN 978-3-00-042424-3 erhalten. Das Buch soll spätestens zur Frankfurter Buchmesse 2013 auf dem Markt erscheinen. Interessenten sollten auf das VLB (Verzeichnis der lieferbaren Bücher) im Buchhandel achten.

Die Untersuchungsergebnisse meiner Arbeiten verweisen zwar grundsätzlich auf ein hohes Alter der fremden Aktivitäten. Alles deutet bislang auf einige Tausend Jahre vor der Zeitenwende hin - in Übereinstimmung mit den feststellbaren Gründungsperioden der ältesten Kulturstätten. Dabei ist kaum zu bezweifeln, dass externe Raumfahrer irgendwann ganz plötzlich erschienen sind, aber dann die Erde und die junge Menschheit nach einer ebenso unbestimmbaren Anwesenheitsdauer wieder verlassen haben. Noch ist nicht zu erkennen, wie lange die Fremden Einfluss auf die Menschheitsentwicklung genommen haben. Bei näherer Betrachtung erhärtet sich die Vermutung, dass „*sie*“ es waren, die „*unsere*“ ältesten, auf rätselhafte Weise „modern“ konzipierten Städte praktisch *gleichzeitig* installiert haben. Des Weiteren sollte man vernünftigerweise in Erwägung ziehen, dass die damals gelandeten fremden Astronauten diese ersten, von uns als die Wiege *unserer* Zivilisation und Kultur empfundenen Urstädte für *ihren eigenen* Bedarf errichtet hatten. Erst dann verhalfen sie, - wie auch immer-, der Menschheit zu dem uns Heutigen unerklärlichen Intelligenzschub, vielleicht, um sie für sich arbeiten zu lassen. Hier sei an Sitchins „Anunnaki“ erinnert.

Die heutige Beschaffenheit nahezu sämtlicher dieser hinterlassenen „Kulturtrümmer“ lässt vermuten, wenn nicht gar bestätigen: Die Fremden haben ihre eigenen Zivilisationszentren augenscheinlich vor dem Verlassen der Erde größtenteils wieder vernichtet. Den Sinn und Zweck der aus unserer Sicht überdimensionierten Megalith-Bauwerke würden wir vermutlich *ohne* den direkten Bezug auf die fremden Raumfahrer niemals mehr ergründen. Wir finden fast nur noch die für uns unbrauchbaren Ruinen, zudem noch ohne jeden Hinweis auf damals von ihnen angewendete Bau-, Transport- und Hebezeug-Technologien.



*Heutige Landefahrzeuge basieren auf Lösungen, denen die antiken Shuttle-Raketen antriebstechnisch entsprochen haben dürften, allerdings wohl eine Raketensstruktur mit geräumiger Transportkapazität besaßen.*



*Vermutet wird im Falle des UFOs „1991 VG“ gegenwärtig seitens der NASA „nur“ eine abgestoßene moderne Raketenstufe unbekannter „Drittländer“. An fremde Hinterlassenschaften wird zumindest gegenwärtig nur äußerst zögernd gedacht. Das zweite, unbekannte Flugobjekt ist aber kaum mit erst kürzlich entwickelten irdischen Lande-Fahrzeugen in Verbindung zu bringen, weil diese ausschließlich für interplanetare Absetzmanöver und nicht für einen Einsatz im irdischen Orbit Sinn machen würden.*

Die Fremden müssen demnach ihre (sämtliche) technischen Gerätschaften wieder mitgenommen, sowie alle, -selbst bildliche Darstellungen und Anleitungen von technischen Vorgängen-, vernichtet haben. Letztere *können* allerdings auch von religiösen Eiferern *später* beseitigt worden sein.

Gegenwärtig wird uns die *Rekonstruktion ihres Anwesenheits-Zeitraumes* (vorerst, - bis zu einer entsprechenden wissenschaftlichen Analyse) verschlossen bleiben. Die lebendigsten Erinnerungen wurden und werden uns zwar beharrlich durch die Überlieferungen der Religionen vermittelt. Mögen auch bestimmte Kenntnisse betreffs diverser Verfahrenstechniken und die Fähigkeiten zur Beurteilung von Ursache und Wirkung nach der Abreise der Götter als Grundstock zur Weiterentwicklung der Menschheit übernommen worden sein, aber - die *Gewissheit* der eigenen Herkunft ging im Sinne eines „kollektiven Erinnerungsverlustes“ dennoch verloren.

Die Religionen haben ihre Prinzipien auf die vage Erinnerung an einen Erlöser reduziert. Und zwar stets konsequent eine *Wiederkehr dieses Erlösers verheißend*. Unzählige Generationen haben inzwischen vergeblich darauf gewartet. Sämtliche Religionen verbreiten nichts Anderes, als dass das Dasein auf dem Planeten Erde einer Art nicht zum Abschluss gebrachtem Provisorium entspricht. Sie erwarten, dass die Menschen von diesem bisherigen Missstand „erlöst“ werden. Durch dieses Missverständnis wird bis in die Gegenwart versäumt, unseren Planeten als das eigentliche, vermutlich intelligent geschaffene Paradies wahrzunehmen, *das es unbedingt zu erhalten gilt*. In unserem Sonnensystem gibt es kein zweites, mit unzähligen, bereits seit Menschengedenken vorhandenen(!) vernetzten chemisch-physikalisch-technischen Funktionen ausgestattetes und damit autark arbeitendes Habitat, wie unseren Planeten Erde! Die Menschheit *muss* die Erde betriebsfähig halten.

Auch ich bin jetzt, nach meiner Entdeckung, mehr denn je überzeugt, dass unsere Menschheit von außerhalb auf die Erde implantiert wurde.

Dazu schrieb, ebenfalls im SYNESIS-Magazin Nr. 2/2013, Gernot L. Geise: „*Wie wir heute wissen, besteht das gesamte Universum aus denselben Bausteinen: derselben Materie, denselben Molekülen, denselben Atomen, denselben „Lebenskeimen“.* Wenn das so ist, dann basieren auch alle Lebewesen im (gesamten) Universum auf demselben genetischen Code. Und unter gleichartigen Bedin-



*Hier ist das zweite gegenwärtig im Orbit kreisende UFO zu sehen. Dieses von der NASA als „Black Knight“ (Schwarzer Ritter) titulierte Trümmerteil lässt ein größeres Stück einer unbekanntes uralten Raketenstruktur vermuten, die sich infolge einer Explosion zerlegt hat. Aus der Perspektive dieser Aufnahmen ist ein Teil der Außenhaut zu sehen, das aus einem vielleicht unbekanntes Werkstoff bestehen könnte. Ganz pragmatisch betrachtet kann es sich dennoch nur um ein Material handeln, das den im modernen (irdischen) Flugzeugbau eingesetzten Blechqualitäten oder Faserverbundsystemen entspricht.*



*Aus einem etwas flacheren Blickwinkel ist die einst einen Hohlraum umschließende, gekrümmte Formgebung zweifelsfrei zu erkennen. Das Unfallteil liegt mit der Außenseite im Schatten, während die konkave Innenfläche metallisch blank die Sonne reflektiert. Man schaut im Bild leicht von unten gegen das Objekt, zu dessen Größe z. Z. ebenfalls keine verbindlichen Aussagen zu ermitteln waren.*



Noch eine weitere Drehung (Rotation?) der Unfallstruktur scheint einen Anblick der Innenseite zu bieten. Bei der Bildbearbeitung, vor allem durch die Vergrößerung, ist das Fragment so unscharf geworden, dass beispielsweise Nietlöcher oder Kabelbäume, Rohre oder dergleichen vermittelt des zur Verfügung stehenden privaten Geräte-„Parks“ nicht nachgewiesen werden können. Eine derartige Untersuchung seitens der NASA-Laboratorien darf aber vorausgesetzt werden. Ergebnisse dürften gegenwärtig (noch) unter den Status „geheim“ fallen.

Diese Perspektive des „Schwarzen Ritters“ lässt ein bei der Detonation nicht „weggeflogenes“ Außenbauteil erkennen. Ich schlage aus meiner Erfahrung vor, den insgesamt stromlinienförmig verkleideten Apparat als eine der externen Steuerdüsen zu betrachten, die sich über jedem der vier Landebeine befand, um die Vertikal-Lage des sich kurz vor dem Aufsetzen mit geringer Geschwindigkeit dem Erdboden nähernden Shuttle-Gerätes mittels Steuerschüben zu korrigieren. Die im nächsten Kapitel aufgeführten „Kleeblatt“-Brennstellen lassen diese vier heller gefärbten, zum Teil einseitig zwischen den dunklen Brennstellen liegenden „Korrekturstöße“ an zahlreichen Beispielen klar erkennen.



Dieses Bild ist als „Highlight“ der bisher freigegebenen NASA-Fotos des „Black Knight“ zu betrachten. Hier ist m. E. eines der vier Landebeine gemeinsam mit dem Trümmerstück in der augenscheinlich konstruktionsseitig vorgesehenen Sollposition „hängen geblieben“. Selbstverständlich kann eine Beschädigung des Landebeines nicht ganz ausgeschlossen werden. Der Aufsetzteller (Fuß) könnte evtl. fehlen. Über dem „Bein“ sitzt die Steuerdüse. Insgesamt repräsentiert das Fragment ein durchaus zu rekonstruierendes „Viertel“ der unteren Raketenstruktur. Die vermutlich explodierten Schubdüsen fehlen genau so, wie auch der eigentliche Transport-Nutzraum mit dem Cockpit. Das Objekt ist suspekt, weil sich aktuell keine heutigen Geräte oder deren Fragmente mit Landebeinen im erdnahen Umlauf befinden **können**.

Je zwei spiegelbildlich verwendete Transparent-Kopien erlaubten eine schnelle Montage der fehlenden drei Struktur-Viertel zwecks vorläufiger Beurteilung der (spekulativen) Komplett-Konstruktion. Hier im Bild liegen die vorbereiteten Transparent-Kopien auf meinem Arbeitstisch.

gungen müssen sich zwangsläufig gleiche Lebewesen entwickeln. Der genetische Code aller irdischen Lebewesen ist zu rund 99 % gleich! Die Natur hat es sich relativ einfach gemacht und diesen komplizierten Code nur ein Mal entworfen. Nur ein einziges Prozent entscheidet, ob aus dem Lebewesen eine Fliege, ein Fisch, ein Vogel,

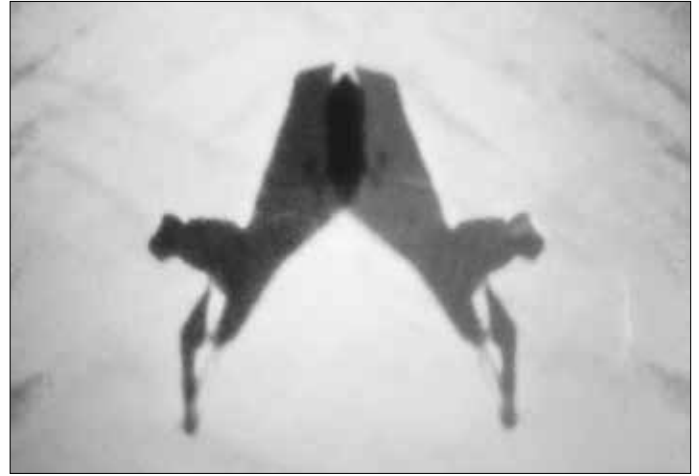
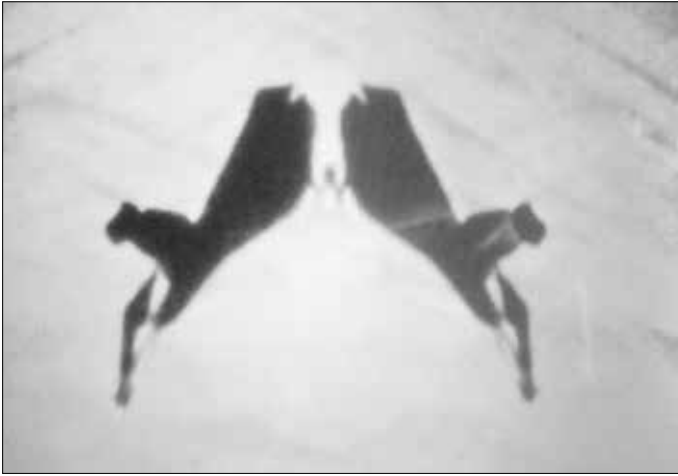
fähren-Konstruktion, die nicht weiter optimierbar ist: Das zugehörige Bild zeigt einen bereits seit geraumer Zeit mit modernsten Apparaten sichtbar gemachten Bakteriophagen. Dieser wird als virenähnliches Kleinstlebewesen eingeordnet, das auf Bakterien „landet“ und diese zerstört! Die zehnmillionen-

ein Hund oder ein Mensch wird!“

Erstaunlicherweise gibt es auch eine „natürliche“ universelle Lande-

fache Vergrößerung zeigt die technischen Konstruktionsmerkmale einer Raum-Landefähre!

Trotz aller eigentlich nicht zu ignorierenden Befunde verfolgen alle bisherigen, offiziellen Forschungsprogramme (schwerpunktmäßig) vorrangig die Suche nach Parallelentwicklungen weit draußen im All. Das plötzliche Erscheinen des modernen Menschen auf der Erde, das ja offiziell unerschütterlich aus der viele Jahrmillionen „abdeckenden“ Evolutionstheorie hergeleitet wird, wird dabei vernachlässigt. Man stellt sich



Hier werden zunächst zwei Transparentkopien spiegelbildlich aneinander geführt. Die tatsächlich unbekannte Konstruktion der Landefähren kann nur grob abgeschätzt werden. Selbstverständlich habe ich auch bereits ein Verfahren entwickelt, aus dem Strahlrohr-Abstand Rückschlüsse auf den diagonalen Abstand der Standbeine zu ziehen. Weil aber die gesamte vierstrahlige Haupt-Antriebseinheit verloren ging und auch der oben liegende eigentliche Raketenkörper fehlt, gebe ich hierzu vorläufig keine Ergebnisse frei.

Schon das erste Experiment verdeutlichte dennoch die logischerweise naheliegende Konstruktionslösung des fremden Gerätes. Die Position der Lande-Steuerdüsen über den Standbeinen deckt sich mit den real auffindbaren Steuerstößen an zahlreichen Brennstellen.

Gemessen an den hinterlassenen Brennstellen dürften diese Shuttle-Rakete die Abmessungen sämtlicher heute existierenden und für die nächste Zukunft geplanten Großraketen deutlich überschritten haben.

eine kontinuierliche Entwicklung als einen durchaus natürlichen, chronologischen Verlauf vor. Etwaige interplanetare Kontakte werden als folgerichtige Entwicklung in die nähere Zukunft gelegt. So fragt die kompetente Wissenschaft heutzutage in den Medien gelegentlich schon einmal: *Werden wir schon besucht?* Meine Antwort: *Wir sind bereits besucht worden!* Die Besucher dürften unsere Erzeuger bzw. Schöpfer gewesen sein.

Trotz aller aufregenden Neuigkeiten meine Bitte an alle Leser: Beurteilen Sie meine Untersuchungen zunächst mit Vorbehalt, bis die vorgetragenen Realitäten ggf. offiziell bestätigt werden. In meinem nächsten SYNESIS-Beitrag sollen die „Brennstellen“ selbst dargestellt werden.

Sobald seitens kompetenter Institutionen bestätigt wird, dass die entdeckten Raketenstartplätze („Brennstellen“) tatsächlich ein „biblisches Alter“ haben, müssen wir uns grundsätzlich mit der Realität fremder Raumfahrer auseinandersetzen.

**„Es war offensichtlich alles ganz anders!“**

Zum „Schwarzen Ritter“ wurden bereits viele Mutmaßungen abgegeben, die aber alle davon ausgehen, dass fremde Besucher aus dem All an uns interessiert seien und uns bereits mit Erkundungs-Robotern beobachten.

**Aber:** Nach der Entdeckung mehrerer Hundert antiker Lande- und Start-„Brennstellen“ auf der Erde und eines regen Shuttle-Betriebes von und zu



Ich schliesse die Betrachtungen ab mit der fiktiven, aber dennoch logisch montierten Lande-Baugruppe einer der am häufigsten festgestellten vierstrahligen Landefähren-Type, auf deren grafische Komplett-Darstellung ich verzichtet habe. Ein Vergleich mit dem irdischen „Lander“ (siehe Bild) sei gestattet.

einer großen Außenstation im irdischen Orbit gehen die Erwartungen hinsichtlich einer „gerade bevorstehenden“ Kontaktaufnahme zur Menschheit an den Realitäten vorbei. Alles ist bereits Vergangenheit. Die gerade jetzt aufgefundenen Fragmente *könnten* die einzigen, - im All konservierten - *Strukturteile von in vorgeschichtlichen Zeiten benutzten Landefahrzeugen* sein!

Man darf mit Sicherheit davon ausgehen, dass moderne Landefahrzeuge der vorgefundenen Konstruktion innerhalb des Orbits „nichts zu suchen“ haben.

Dieser Bericht entstand ausschließlich auf der Basis eigener Motivation, Entdeckungen, *Field Trips*, Analysen und persönlicher Ausarbeitungen. ■



### Tilleda, die Königspfalz am Kyffhäuser

Der Kyffhäuser ist eines jener kleinen Gebirge, die selbst beim unbedarften Reisenden ein eigenartiges Gefühl hervorrufen. Ich erinnere mich, als ich kurz nach der Wende zum ersten Mal über den Bergrücken fuhr, empfand ich ein seltsames, schwer zu beschreibendes Gefühl, so als ob mich aus zeitlicher Ferne irgendetwas berührte. Das war anders, als durch den Harz zu fahren, der gleich nördlich davon liegt, oder durch den Thüringer Wald im Süden davon. Ähnlich ergeht es mir in den Alpen auf oder am Untersberg bei Berchtesgaden. Beide Gebiete, Kyffhäuser und Untersberg, sind Berge, die von Sagen und Mythen umrankt sind. So soll im Untersberg Karl der Große mit seinem Heer lagern und im Kyffhäuser Barbarossa. Beide werden an der Oberfläche erscheinen, wenn es Deutschland schlecht ergehen sollte und hilfreich eingreifen. Welch ein Trost. Eigentlich hätten sie dann allerdings schon 1945 erscheinen müssen. Tatsache ist jedoch, dass beide Bergregionen von einem außerordentlich großen Höhlensystem durchzogen sind und Spuren sehr alter Besiedelung aufweisen. Lange vor der christlichen Zeit gab es Kraftplätze, Wasserheiligtümer und Orte für Rituale unserer Vorfahren. Vielleicht ist es das, was wir heute noch spüren. Noch ist die geomantische Formatierung dieser Orte erhalten.

Just in dieser Umgebung finden wir auch eine der vielen Königspfalzen, die im Frühmittelalter entstanden. Sie wurden damals in großer Zahl im Abstand von ca. 30



Bild 1: Die innere Burgmauer.

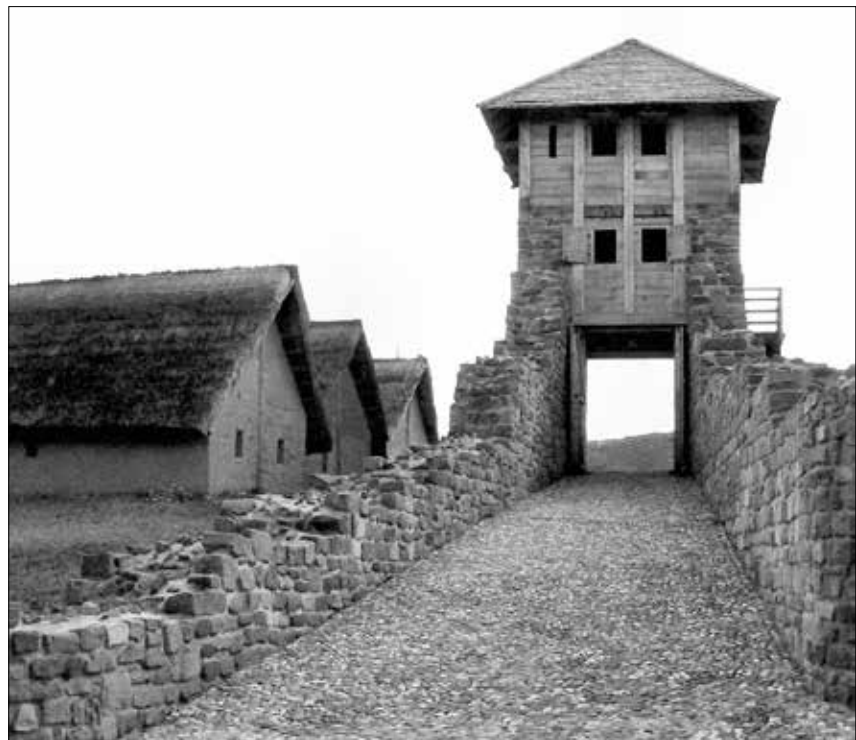


Bild 2: Zangentor.



km gebaut. Das entspricht einer Tagesreise zu Pferd. Direkt am Kyffhäuser finden wir den Ort Tilleda. Er entstand aus seiner frühmittelalterlichen Königspfalz. Die Königspfalz von Tilleda ist sicher nicht die wichtigste oder schönste all der vielen Pfalzen. Ihre Bedeutung besteht darin, dass ihr Gebiet nie überbaut wurde. Dadurch konnte eine umfassende Ausgrabung der Reste erfolgen. Es ist die einzige Anlage in Deutschland, die vollständig ergraben und Teile restauriert wurden. Der Kern entstand um 700 auf einem Hügel, dem Pfingstberg am Rande des Kyffhäusers. Dort wurde eine Wohn- und Wehranlage gebaut, bestehend aus Palisaden, Steinkonstruktionen, Wällen und Gräben.

Die Anlage steht nicht zufällig an dieser Stelle. Der Pfingstberg wurde schon in der Frühzeit benutzt, und besonders intensiv in der späten Bronzezeit. Schwer zu sagen, ob es ein Kultplatz in der vorchristlichen Zeit war oder Siedlungsraum. Da später dort eine größere Kirche entstand, tippe ich auf Kultplatz.

Was ist eine Königspfalz? So nennt man Wohn- und Verteidigungsanlagen für frühmittelalterliche Könige, die nicht permanent durch den Herrscher bewohnt wurden, sondern nur gelegentlich zu bestimmten Anlässen oder Notwendigkeiten. Denn so ein mittelalterlicher König war eigentlich arm dran. Es gab damals noch keine Reichs- oder Regierungshauptstadt, von der aus alle Geschäfte erledigt werden konnten. Der König in seiner Funktion als Herrscher des Heiligen Römischen Reiches und sein Hofstaat mussten ständig reisen, um vor Ort präsent zu sein. Vordergründig könnte man sagen, um sich mit seinen Vasallen zu beraten. Tatsächlich wird die Präsenz wohl eher dazu gedient haben, Druck auszuüben und seine „Mitarbeiter“ davon abzuhalten, sich gegen den „Chef“ zu verbünden oder Profite nicht zu teilen.

Natürlich musste allen Untertanen Macht und Königsheil durch persönliche Anwesenheit vorgeführt werden. Also blieb nichts anderes übrig, als mit Sack und Pack, Frau und Kind, Hofstaat, Kirchenfunktionäre, Tross und



*Bild 3: Hausreste der inneren Burg.*



*Bild 4: Markierte Pfostenlöcher eines Hallenbaus.*



*Bild 5: Reste einer Fußbodenheizung.*

Konkubinen ständig umherzuziehen. Hotels gab es noch keine, schon gar nicht für eine so große Personenzahl. Also mussten Unterkünfte her, die Platz genug hatten, repräsentativ waren und auch noch gut zu verteidigen waren.

Ein Reich ist nur so stark, wie man seine Grenzen verteidigen kann. Dazu braucht es Vasallen. Die müssen bei der Stange gehalten werden. Mit Zuckerbrot und Peitsche. Dazu kamen Besuche repräsentativer Gottesdienste, womit bezeugt werden sollte, dass das Königtum „von Gottes Gnaden“ kam. Entsprechend mussten hohe kirchliche Würdenträger mitreisen.

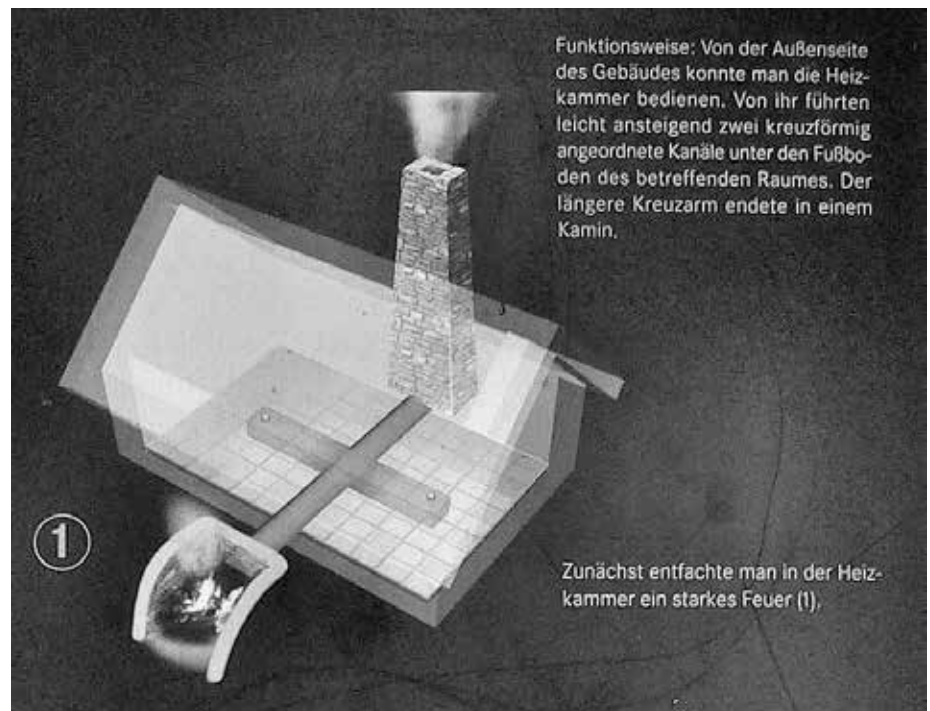
Die Zeit der Zwangs-Christianisierung war noch nicht so lange her. So mancher mag vielleicht noch Zweifel an der Legitimität der christlichen Landnahme gehegt haben.

Die Landschaft am Kyffhäuser war auch deshalb für eine Königspfalz geeignet, weil sie fruchtbar genug war, um das gefräßige Heer eines Wanderkönigs zu ernähren.

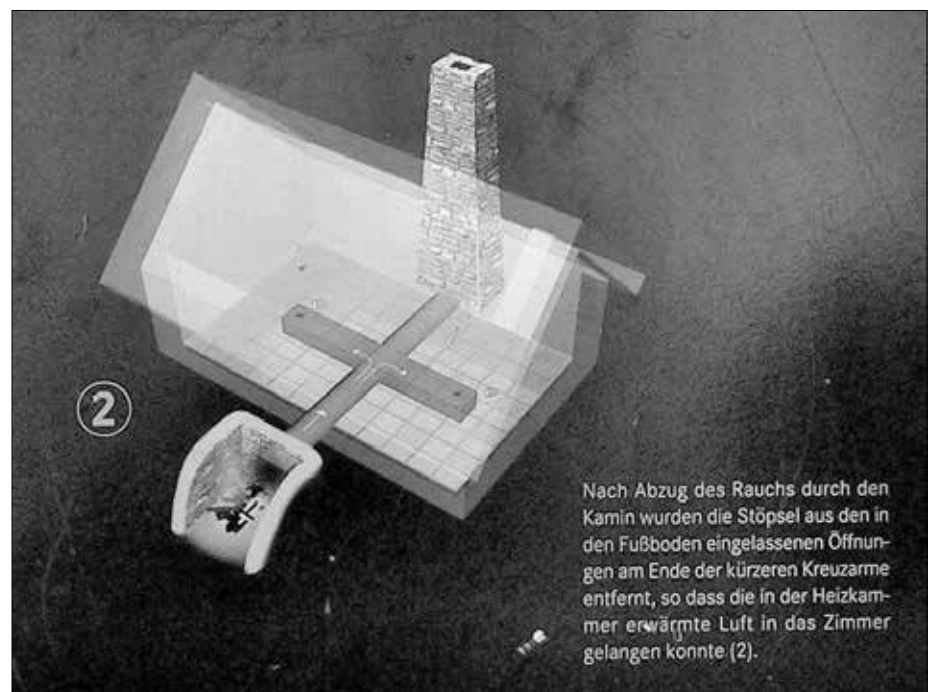
Die Landschaft zwischen Harz und Kyffhäuser wird auch die „Goldene Aue“ genannt. Man kann sich recht gut vorstellen, welcher Belastung die Bauern der Region ausgesetzt waren, wenn der König „sich die Ehre gab“, Tilleda zu bewohnen. Das ging nur ohne große Not für die Landbevölkerung, wenn das Gebiet fruchtbar genug war.

Aus der ältesten frühmittelalterlichen Besiedlungsphase nach 700 fand man keramische Funde sowie Anzeichen von Gruben- und Pfostenhäusern. Die Anlage wurde durch einen Palisadenzaun gesichert. Die Besiedlung begann offensichtlich, als das fränkische Reich Thüringen okkupiert hatte. Dem befestigten Platz kam sicher eine strategische Bedeutung an der Ost/Westroute zu, die zwischen Harz und Kyffhäuser eingeengt ist. Die Route verbindet die slawische Grenze im Osten mit den Königspfalzen am Westharz und dem eigentlichen Kernland.

Später, noch vor 900, wurde die Anlage auf eine Wall/Graben-Befestigung erweitert, deren Kern eine Kasten- oder Rostkonstruktion war, d. h., eine mit Sand oder Erde verfüllte



Bilder 6 und 7: Fußbodenheizung.



kastenartige Konstruktion bildete den Wall-Kern. Man kann auf dem Gelände noch eine Rekonstruktion sehen (siehe Bild 1). Zur Außenseite war der Wall zum Schutz gegen Brandgeschosse mit Grassoden bepflanzt, nach innen wurde der Wall durch eine Erdanschüttung stabilisiert. Alles Stand der Technik. So bauten schon die Kelten ihre Wehrmauern vor tausend Jahren.

Auch das Zangentor (siehe Bild 2) ist eine keltische Erfindung.

Die erste schriftliche Erwähnung der Pfalz war in einer Urkunde durch Otto II. im Jahre 974. Damals hieß der Ort noch „Dullides“, das sich später zu Tilleda wandelte.

Bis 1194 wurden hier immer wieder Urkunden unterzeichnet. Danach wurde die Pfalz bedeutungslos. Erst um ca. 1000 entstanden die ersten repräsentativen Gebäude, zwei hölzerne Hallen und Gebäude mit steinernem Fundament (siehe Bild 3). Von einer der Hallen erkennt man den

Grundriss durch die markierten Pfo-  
stenlöcher (siehe Bild 4). Etwas ganz  
Besonderes gab es: Fußbodenheizung,  
ein Luxus für damalige Zeiten. Reste  
davon wurden ergraben (siehe Bild 5).  
Die Funktion entnehmen sie bitte Bild  
6 und Bild 7. Fußbodenheizung ist  
zwar Luxus, aber auch nicht neu. Vor  
tausend Jahren hatten die römischen  
Garnisonen schon effektivere.

Ab 1100 änderte sich der Pfalzbau.  
Die Flächen wurden kleiner. Große  
Steinbauten dominierten. Ein zeich-  
nerischer Rekonstruktionsversuch ist  
Bild 8. Zu erwähnen ist auch noch die  
Kirche der Anlage. Die Grundmauern  
sind noch gut erhalten (siehe Bild 9).  
Und so soll sie ausgesehen haben (Bild  
10).

Der klassische Pfalzbau genügte  
bald nicht mehr den Sicherheitsan-  
forderungen. Sicherlich machte es  
die verbesserte Waffentechnik nötig,  
Burgen nun auf Erhöhungen oder  
Bergspitzen zu bauen. Dieser Trend gilt  
auch für die Tilleda Pfalz. Zu dieser  
Zeit entstand auf dem Kyffhäuser eine  
Höhenburg, die Oberburg Kyffhausen.  
Diese Burg wird später die militärische  
Rolle der Königspfalz übernehmen.

Mitte 1200 ging die Zeit der Pfalzen  
überall zu Ende. Das Ausgrabungsge-  
lände kann besucht werden. Es wurde  
zu einem Ausstellungsgelände mit re-  
konstruierten Gebäuden, Wällen und  
Wehranlagen. Die Anlage stellt auf  
dem Gelände sehr gute geschichtliche  
Beschreibungen aus. Ein Besuch ist  
interessant und informativ.

### So kommen Sie hin:

Ausgangspunkt ist die A 38 Ausfahrt  
16, Sangerhausen Süd. Fahren Sie auf  
die B 86 Richtung Süden bis Edersleben.  
Hier biegen Sie rechts ab in Richtung  
Kelbra. Nach 14 km sind Sie in Tilleda.  
Der Weg zur Königspfalz ist ausgeschildert.

Die gezeigten Bilder sind private  
Fotos von WA bzw. Bilder aus der  
Ausstellung auf dem Pfalzgelände in  
Tilleda.

(Wilfried Augustin)

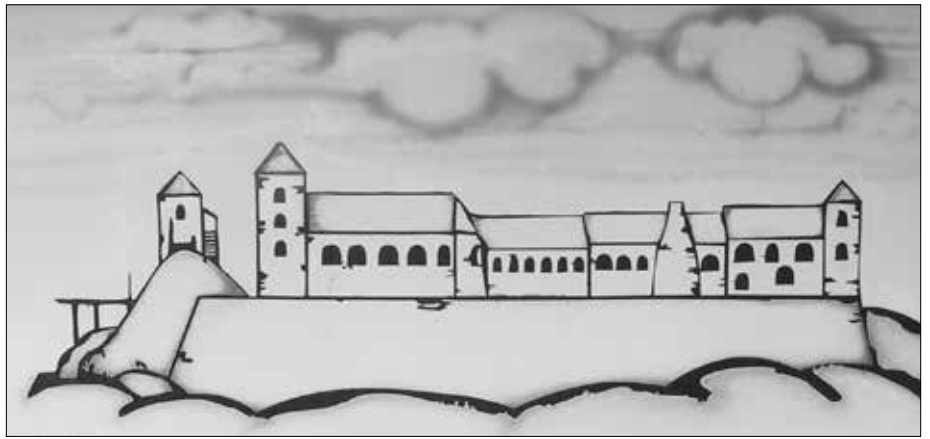


Bild 8: Rekonstruktionsversuch, innere Burganlage von Süden.



Bild 9: Grundmauern der Pfalzkirche.

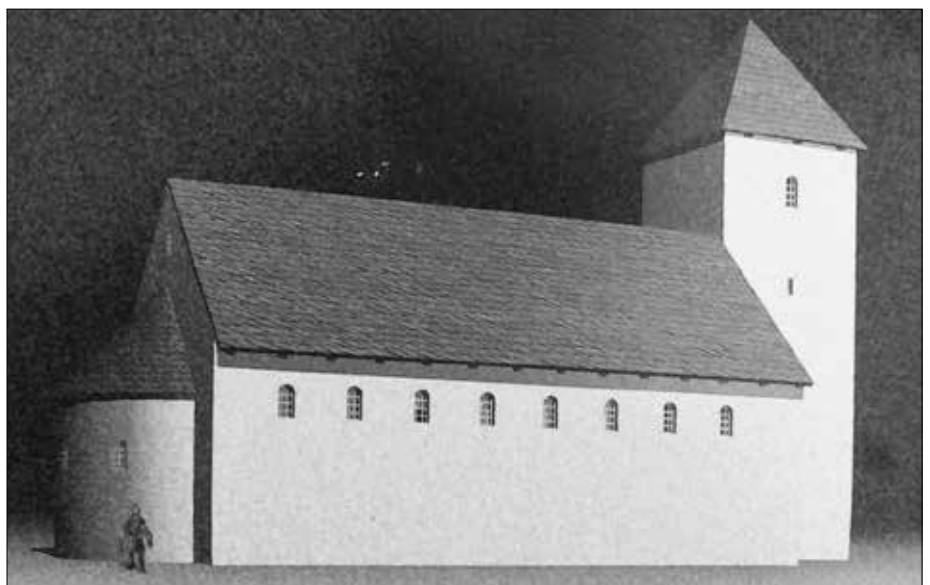


Bild 10: So könnte die Pfanzkirche ausgesehen haben.

## Wann entstanden die dem „Einhard“ zugeschriebenen Reichsannalen „Kaiser Karls des Großen“?

Ein Beitrag zur Chronologiekritik

Dipl. oec. Elke Moll

Vor knapp zwei Jahren (1) stellte ich in dieser Zeitschrift in einem Beitrag die Frage, ob das Kreuzabnahmerelief an den Externsteinen Karl den Großen als Karl den Erfundenen entlarve. Diese Frage hatte sich zur Datierung des Reliefs gestellt, die Oswald Tränkenschuh (2) aus der Sicht der Geometrie des Reliefs vorgenommen hatte. Ich ließ damals die Thesen Tränkenschuhs zum Transfer der Daten der Externsteine (Weiße Sandellipse, Größe der „Schatzkammer“, Größen des Kreuzabnahmereliefs) in den Lebenslauf Karls des Großen unkommentiert im Raume stehen. An dieser Stelle nun hole ich meinen Kommentar nach.

Seit dem Erscheinen der Studie zum Kreuzabnahme-Relief im Jahre 2010 habe ich den Seufzer Oswald Tränkenschuhs (3) im Ohr: Wenn geklärt wäre, wann Einhards Karls-Biografie „Vita Carolis Magnus“ wirklich gefertigt wurde, wäre das Kreuzabnahme-Relief relativ genau zu datieren. Warum? Das Kreuzabnahmerelief beinhalte exakt die Mitteilungen des Jahres 814 aus Einhards Jahrbüchern.

Dieser Fall ist nun eingetreten (4) und Tränkenschuh hat die Antwort selbst gegeben. Wahlweise – je nach der damals herrschenden angenommenen Dauer der Jahreslänge von 365, 25 Tagen (Julianischer Kalender Caesars) oder von 356,2422 Tagen des tropischen Jahres, legt er den Weihetermin des Kreuzabnahmereliefs auf den 28. Januar oder den 4./14. September des Jahres 1238.



Abb. 1: Parabolspiegel und Schatzkammer an Felsen 1 der Externsteine.

Oswald Tränkenschuh geht die Lösung des Problems von der chronologiekritischen Seite an. Bereits seit einigen Jahren ist ihm Karl der Große als real existierende Persönlichkeit der Vergangenheit ein Dorn im Auge. Er hält ihn vielmehr für erstunken und erlogen. Danach sind auch die Einhard zugeschriebenen Reichsannalen (5) Karls des Großen eine Fälschung aus dem frühen 13. Jahrhundert.

Denn um eine Fälschung handelt es sich allemal. Die geometrischen Daten, die das Kreuzabnahmerelief liefert, sind eindeutig. Sie sind übernommen von der von Prof. Julius Andree in den Jahren 1934/1935 freigelegten (6) Ellipse aus weißem Sand mit Trockenmauer und Schacht (7) und von der sogenannten Nebenhöhle oder „Schatzkammer“ (8) am Felsen 1 (9), die allerdings ganz andere Aufgaben erfüllt haben mag (10).

Die geometrischen Aussagen der Frühzeit wurden im Kreuzabnahmerelief in die mithräisch/christliche Formensprache übernommen (11). Hierfür setzt Tränkenschuh nunmehr die Zeit vor 1238 fest – reichlich spät für mithräische Einflüsse. Und natürlich ist das Relief nicht nach dem Entwurf von Lukas von Cranach gefertigt, wie uns Volker Ritters glauben machen wollte (12).

Das Kreuzabnahmerelief enthält, wie Tränkenschuh (13) akribisch zusammengestellt hat, zahlreiche Jahresdaten aus dem Leben „Kaiser Karls des Großen“. Die Vita dieses Kaisers – unter anderem das Jahr seiner Königswahl und sein Todesjahr! – wurde in den dem Jahr 1238 folgenden Jahren mit den Zahlen des Externsteinreliefs ausgeschmückt. Das muss natürlich nicht gleich im Jahre 1238 geschehen sein. Die Fälscher – erst musste sich an der Kurie die Fälschergenossenschaft (14) gebildet haben – hatten alle Zeit der Welt, auf die Daten des Kreuzabnahmereliefs zuzugreifen.

Tränkenschuh (15) macht auf S. 61 seiner Regiomontanus-Studie darauf aufmerksam, dass durchgängig Kaiser Karl die Kennzahl des Planeten Merkur (8) und dem Papst die Kennzahl des Planeten Jupiter (4) zugeordnet wurde. Beide seien unausweichlich aufeinander angewiesen gewesen. Ob diese Schluss-



Abb. 2: Schatzkammer, Felsen 1 der Externsteine.

folgerung gerechtfertigt ist, bleibe ausdrücklich dahin dahingestellt. Das aber ist jedenfalls richtig:

Auf der Melencolia § I von Albrecht Dürer (16) tauchen sowohl der Planet Merkur (8) in der Form des Putto, als auch Jupiter (4) mit der Zaubertafel – nach Tränkenschuh in der Form der „Frau Sorge“ auf – es sind die beiden einzigen allegorischen Figuren, die Dürers Bild zeigt. Dürer berichtet im Jahre 1514 über die Ermordung Regiomontans in Rom im Jahre 1476 durch Mitglieder der Fälschergenossenschaft. Das dürfte die „heiße Zeit“ der Ausschmückung der Lebensgeschichte von „Kaiser Karl dem Großen“ durch die Fälschergenossenschaft gewesen sein.

Was diese zeitliche Einschätzung anbetrifft, welche die Analyse von O. Tränkenschuh nahelegt, befindet sich in der besten Gesellschaft. Der Chronologiekritiker Wilhelm Kammeier (17) geht davon aus, dass die gesamte mittelalterliche Geschichte des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nationen, wie sie uns von unserer zeitgenössischen Geschichtswissenschaft überliefert wurde und immer noch dargeboten wird, gefälscht beziehungsweise verfälscht ist. Kammeier stellte fest, dass anstelle einzelner von den Diplomaten schon früh erkannten Fälschungen im Einzelfalle eine einzige universale Geschichtsfälschungsaktion ei-



ner planvoll handelnden, zielbewusst strebenden und organisatorisch eng verbundenen Fälschergenossenschaft vorlag. Diese Genossenschaft besaß in der römischen Kurie ihr Haupt, ihre Zentrale.

Kammeier schreibt: „*Es kann nur eine einzige universale Geschichtsfälschungsaktion stattgefunden haben. Diese Aktion muss zeitlich ins Ende des Mittelalters verlegt werden.*“ Für dieses setzt man gewöhnlich das Jahr 1492 („Entdeckung“ Amerikas durch Columbus; Eroberung Granadas durch die Reyes Catolicos) an. Ein Kapitel ihrer Aktion haben die Geschichtsfälscher dem „Kaiser Karl dem Großen“ gewidmet.

So entpuppt sich der abendländische „Kaiser Karl der Große“, wie Tränkenschuh immer schon gemutmaßt hat, als Fantasieprodukt spätmittelalterlicher Geschichtsfälscher. Und diese arbeiteten mit doppeltem Boden. Das hat von den Chronologiekritikern bisher meiner Kenntnis nach nur der Göttinger Zoologieprofessor Wolfram Zarnack begriffen (18).

Wie Heribert Illig (19) dargelegt hat, kürzte Papst Gregor bei der Kalenderreform vom 4. Oktober 1582 nur 10 Tage statt der korrekten 12,7 Tage. Was die Kurie dazu veranlasste, knapp drei Tage einzusparen, der Grund also für eine offensichtliche Kalendermanipulation der Kirche, bleibt bis heute ein Rätsel (20). Jeder Korrekturtag, für jene Abdrift, um den sich der julianische Kalender (45 v. d. Ztr.) von der astronomischen Himmelssituation entfernt hat, beträgt 128,2 Jahre. 2,8 Tage entsprechen 297 Jahre des Kalenders (Arbeitshypothese von H. Illig). Durch die im Rahmen der Gregorianischen Kalenderreform vorgenommene Verkürzung der gebotenen Korrektur des julianischen Kalenders um 12,7 Tage auf nur 10 Tage entstand über die Jahrhunderte eine kalendarische „Leerzeit“ von 297 Jahren. Ohne die willkürliche Verkürzung der Korrekturperiode um 2,7 Tage bei der Gregorianischen Kalenderreform hätten die geschichtlichen Ereignisse vom August des Jahres 911 an die Lebensvorgänge des Septembers des Jahres 614 unserer Zeitrechnung anschließen

müssen. In diese „Leerzeit“ legten die Erfinder von „Kaiser Karl dem Großen“ dessen Regierungszeit. Außerdem aber kontrollierten, überarbeiteten d. h. fälschten oder vernichteten die Mitwirkenden an der Großen Aktion, wie Wilhelm Kammeier dargelegt hat, sämtliche Urkunden – von der Antike an –, derer sie habhaft werden konnten. Die Einsichten von Wilhelm Kammeier und Herbert Illig ergänzen sich, sie schließen sich nicht aus. Das bedeutet für unseren „Kaiser Karl den Großen“:

1. Es hat „Kaiser Karl“ nie gegeben. Seine angebliche Lebenszeit fiel in die „Leerzeit“, die sich aus der „verunglückten“ Gregorianischen Kalenderreform ergab.

2. Karls Lebensdaten sind von der Fälschergenossenschaft erfunden worden; in „doppelter Buchführung“ übrigen, worauf Kammeier zu Recht hinweist.

3. „Einhardts“ Reichsannalen unseres „Kaisers Karl dem Großen“ sind eine korrespondierende Dichtung aus der Zeit der „Großen Aktion“.

### Anmerkungen

- 1) Elke Moll, Entlarvt das Kreuzabnahmerelief Karl den Großen als Karl den Erfundenen? SYNESIS-Magazin Nr. 1/2012, S. 46.
- 2) Oswald Tränkenschuh, Das Kreuzabnahme-Relief an den Externsteinen zur Anerkennung als Weltkulturerbe, Mandragora Königsberg/Franken 2010.
- 3) a. a. O. S. 21.
- 4) Oswald Tränkenschuh, Regiomontanus – Albrecht Dürer und das Oesterholz-7-Eck, Heft 8 der Ergänzungshefte zur Scheibe von Nebra, Mandragora Königsberg/Franken 2013 S. 41 und 61.
- 5) Ebenso Heribert Illig, Das erfundene Mittelalter, Econ Düsseldorf und München 6. Aufl. 1999 S. 95 f.
- 6) Julius Andree, Die Externsteine. Eine germanische Kultstätte, Copenrath Münster. 1936.
- 7) Tränkenschuh (Fn. 2) S. 27.
- 8) a. a. O. S. 24 ff.
- 9) Die (oder jedenfalls auch eine) Schatzkammer dürfte sich in der

Gestirnsbeobachtungskammer auf Felsen 2 befunden haben; dazu Wolfgang Lippek, Drei vorgeschichtliche astronomische Anlagen im Bereich Lippe-Detmold, Lage 2012 S. 35 **Abbildung**

- 10) Die Nebenhöhle als südwestlichste der drei Grotten des Felsen 1 der Externsteine liegt direkt unterhalb eines riesigen Parabolspiegels **Abbildung**
- 11) Elke Moll, 300 Jahre Mithraskult. Ein neues Kapitel in der Geschichte der Externsteine, SYNESIS-Magazin Nr. 2/2012, S. 6.
- 12) Für ein relativ junges Alter – im Vergleich zu der Einschätzung einer Reihe von Autoren, die das Relief der Zeit Ludwigs des Frommen (778 - 840) zuweisen wollen - plädiert auch Volker Ritters (Lucas Cranach schuf das Externstein-Relief, Hohenpeißenberg 1997) für das späte 15. Jahrhundert. Seiner Meinung nach hat das Kreuzabnahmerelief herzlich wenig mit der christlichen Religion zu tun. Es handele sich bei dem Relief vielmehr um eine Freimaurer-„Arbeitsstafel“, die ursprünglich durch einen hölzernen Anbau vor neugierigen Blicken geschützt gewesen sei. Die Befestigungslöcher für die Holzbalken seien heute noch sichtbar. Volker Ritters meint nachweisen zu können, dass das Kunstwerk von Lucas Cranach hergestellt wurde.
- 13) Tränkenschuh (Fn. 2) S. 22 f.; (Fn. 4) S. 60 f.
- 14) Wilhelm Kammeier, Die Fälschung der Deutschen Geschichte, Verlag für ganzheitliche Forschung 2000 S. 183 ff.
- 15) (Fn. 4)
- 16) Dazu Elke Moll – Melencolia I – noch eine Deutung, SYNESIS-Magazin Nr. 4/2013, S. 53.
- 17) (Fn. 14) S. 239 f.; vgl. auch Uwe Topper, Die Große Aktion, Grabert Tübingen 1998.
- 18) Wolfram Zarnack, 300 Jahre europäischer Geschichte erfunden? Ein Beitrag zur Geschichte des Christentums, in: Wilhelm Kammeier (Fn. 14) S. 347 ff.
- 19) Heribert Illig, Das erfundene Mittelalter, Econ Düsseldorf und München 6. Aufl. 1999 S. 96 ff.
- 20) a. a. O., S. 98

# Thema Radiästhesie

## Bericht des Baumeisters von Ollantaytambo

Ferdinand W. O. Koch

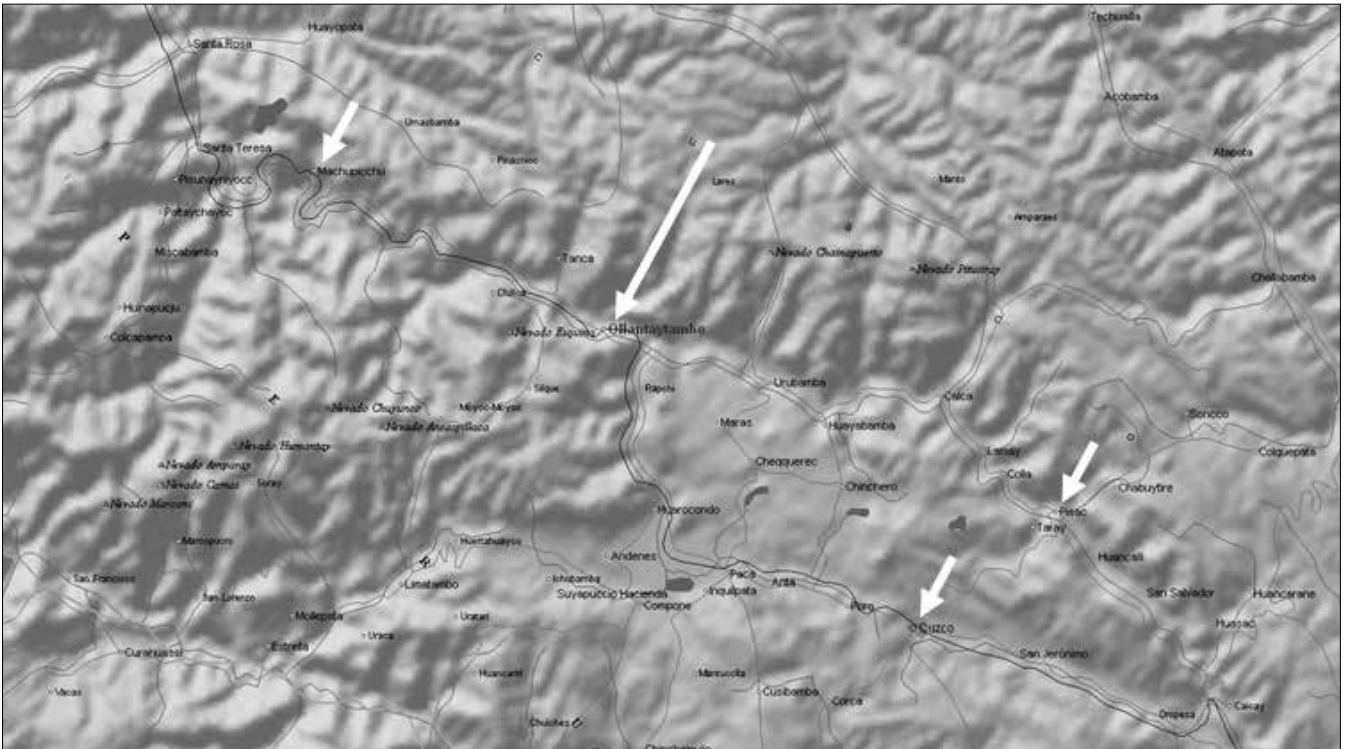


Abb. 1: Übersichtskarte.

Ollantaytambo (sein Name bedeutet: Speicher meines Gottes) ist eine Stadt in Peru am Zusammenfluss des Urubamba und Patacancha, in 2792 m Höhe gelegen und im Tampu-Stil erbaut. Die ehemalige Festung liegt 60 km NW von Cuzco und 21 km von dem Ort Urubamba entfernt. Bemerkenswert sind die rechtwinklig verlaufenden Straßen des alten Stadtteils. In der Planung war dies seiner Zeit weit voraus. Am westlichen Ufer des Patacancha befinden sich Ruinen von Tempeln, Palästen, Skulpturen und einer Bergbefestigung. Während die Mumien der Inkaherrscher in Cuzco aufbewahrt wurden, bestattete man ihre Innereien in Ollantaytambo. Nicht nur sie, sondern auch die alten Ägypter und die Bayern bewahrten die Innereien ihrer Herzöge getrennt von deren Körper auf.

Nun sind es schon wieder dreißig Jahre her, dass ich auf meiner Südamerikareise durch sechs Länder diese Stadt und einen Teil der dortigen Sehenswürdigkeiten besuchte. Sehr anstrengend war, es die steilen 144 Treppen zu dem unfertigen Heiltempel hinauf zu kraxeln. Da kann einem schon die Puste ausgehen. Doch es hat sich gelohnt, diese Anlage zu sehen und den Ausblick zu genießen. Die Archäologen nennen diese sechs (4 m hohen) Porphyrlplatten den Rest einer Festungsmauer. Dümmer geht es nicht. Bezüglich des Heiltempels befragte ich mental auch hier den Erbauer der Anlage, allerdings erst jetzt. Er sagte:

*„Ich war in Ollantaytambo der Baumeister der Festungen usw. und begann mit dem Bau des Heiligtums 1436. Heute bin ich als Koreanerin inkarniert. Als die Spanier 1532 kamen, haben sie*

*allerdings die Fertigstellung dieses für sie heidnischen Tempels verhindert. Die Monolithen stammen von einem Steinbruch, jenseits des reißenden Flusses Urubamba. Der Priester suchte bereits dort nach geeigneten Objekten, die auch massive Heileigenschaften haben.*

*Dann schlug man mit gehärteten Kupfermeißeln in die Oberfläche des Felsens 20 cm tiefe Löcher im Abstand von 30 cm. Nun trieb man Holz in die Löcher, begoss sie ständig mit Wasser und sprengte so die Monolithen heraus. Mit dieser Methode brachte man sie dann anschließend auch grob in die gewünschte Form. Jetzt war wieder der Priester gefragt, der mittels seiner Stabkonstruktion die Monolithen an ihr Ziel teleportierte. Dieses war 7 km jenseits des reißenden Urubamba und musste dann nach Ollantaytambo und dort 230 m hoch hinauf auf den Berg!*

*Am Ziel wurde die Oberfläche der*

Steine bis 20 cm tief für zehn Stunden mit einem Pflanzensaft weichgemacht, sodass eine relativ glatte Oberfläche geschabt werden konnte. Um das Ganze fugenlos zu gestalten, ließ ich einzelne weiche Teile zwischen die harten Blöcke stopfen. Jetzt konnte ich den Monolithen mithilfe des Priesters, der ihn levitierte, daran setzen. So ging es weiter, bis der erste Teil des Rohbaus stand.

Der Priester zeichnete dann die Heilstellen genau an, die stehen bleiben sollten. Die restliche Fläche wurde um einen bestimmten Betrag tiefer gelegt. Auch ein Muster in der Mitte wurde bereits angefangen. Anschließend hätte man die Oberkante begradigt. Auch an den beiden Außenblöcken waren noch Muster vorgesehen. Die Pfeile kennzeichnen die Heilstellen mit ihren Bovis-Werten.

Diesen Standort des Heiligtums hat der Priester deshalb gewählt, da hier diverse Heilpositionen und eine heilige Linie vorhanden sind. So wäre dieser Kultplatz gleichzeitig ein Heilzentrum gewesen. Von der Anlage geht eine sehr starke, positive Strahlung aus! Um sie jedoch richtig genießen zu können, muss man aber schon 144 (bei uns eine heilige Zahl) Stufen hochgehen.“

Schnauf, schnauf. Und das in 2792 m Höhe!

**Leider ist heute das diesbezügliche Wissen im Volk verlorengegangen.**

„Alles hat aber zwei Seiten. Wüsste man es, gäbe es heute dort einen unerträglichen Massentourismus oder irgendjemand würde die Anlage gnadenlos vermarkten. Deshalb werden in diesem Bericht die Heilstellen auch nicht weiter beschrieben. So haben uns die verbrecherischen Spanier mit ihrer Goldgier, dem religiösen Fanatismus und der Herrschsucht, enormen Schaden zugefügt, für den sie aber dereinst zur Rechenschaft gezogen werden.“

Die Anlage war dereinst als offenes Karree geplant. Selbstverständlich wären auch die Seitenteile verziert worden. Von den Bergen herunter hätte man das Wasser von unten in ein Becken geleitet und auf der anderen Seite oben wieder hinaus, den Berg hinab fließen lassen. Dies funktioniert, wenn der ankommende Druck größer ist, als der des Wassers im Becken.

Mit dem durch die heilige Linie aufgeladenen Wasser hätten die Einwohner und Pilger ihre Keramikgefäße gefüllt und fünf Minuten an die Heilstellen der Monolithen gehalten. Nach einer Woche

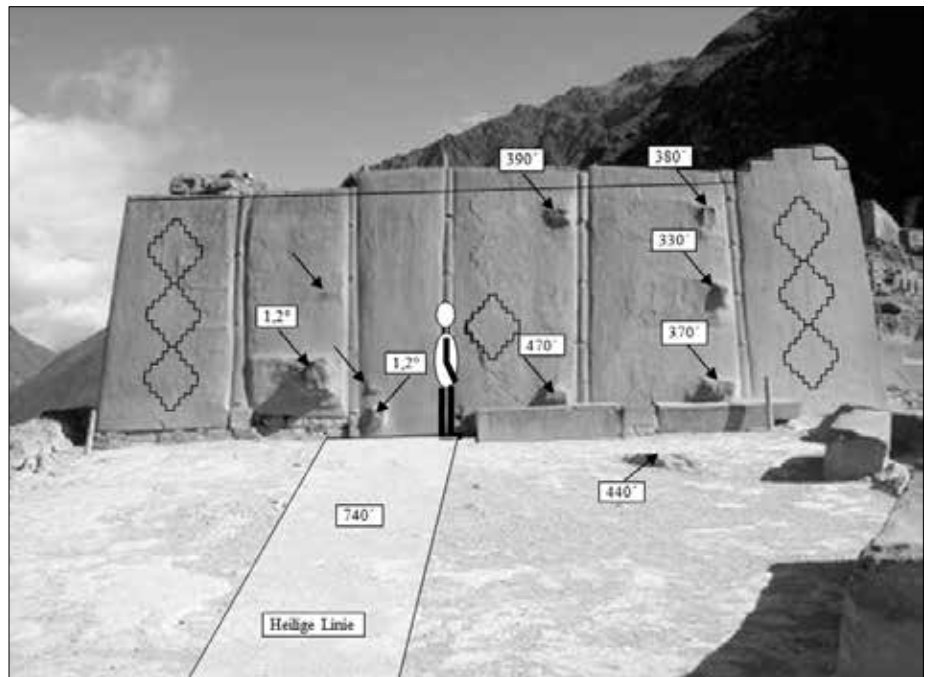


Abb. 2: 330' = 330 000 Bovis, 1,2° = 1,2 Millionen Bovis-Einheiten.

Lagerung zuhause wäre die Medizin fertig gewesen. Täglich zwei Schlucke hätten dann die Heilung gebracht.

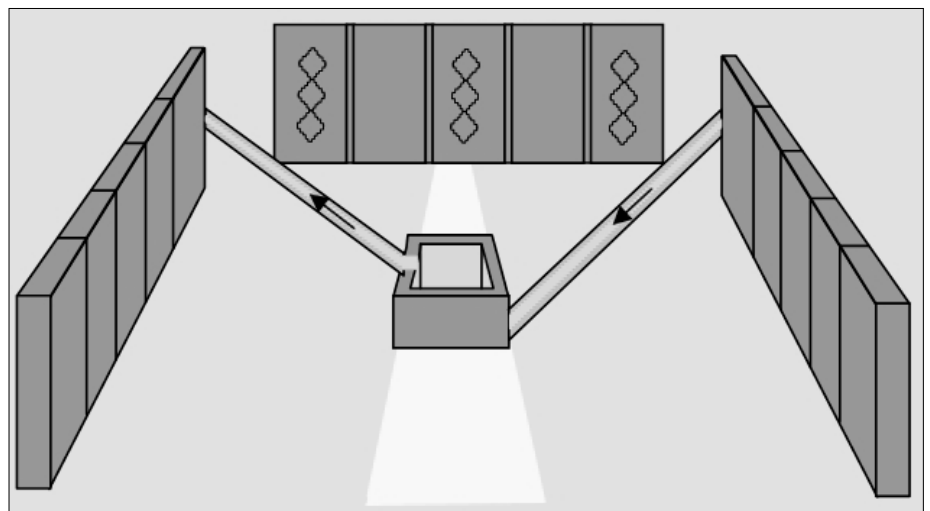
So kommen nun die Menschen und bestaunen nur noch die großen Steine der Meister, wie fast überall auf der Welt. Dabei wäre es durchaus möglich, die Anlage heute noch fertigzustellen. Doch keiner würde für so ein Unterfangen Geld ausgeben und denjenigen verlachen, der behaupten würde, er könne derartige Steine teleportieren und levitieren und außerdem noch weich machen. Wir waren eben in gar mancher Beziehung doch weiter als ihr“.

Über das Wissen und den Umgang mit Heilfelsen habe ich ja wiederholt berichtet. Anscheinend gab es Zeiten,

da man dieses Wissen weltweit beherrschte. Waren auch die Anwendungen verschieden, so blieb doch das Ziel dasselbe. In einer späteren Ausgabe des SYNESIS-Magazins werde ich Ihnen zeigen, wie Sie dieses Wissen selbst zu Hause anwenden und nutzen können, d. h., wie Sie sich eine Apotheke zulegen können, ohne Hinkelsteine in Ihrem Garten horten zu müssen.

**Die Menschheit ist seitdem nicht klüger, sondern dümmer geworden.**

Ferdinand W. O. Koch  
Siegdsdorfer Str. 1, D-81825 München  
☎ 089 / 431 56 30



So, als offenes Karree, war die Anlage dereinst geplant. Selbstverständlich wären auch die Seitenteile verziert worden. Von den Bergen herunter hätte man das Wasser von unten in ein Becken geleitet und auf der anderen Seite oben wieder hinaus, den Berg hinab fließen lassen.

# Thema Frühgeschichte

## Mysterium Stonehenge

Elmar Jürgensmeier



Die Megalithanlage Stonehenge ist der bekannteste der großen Steinkreise von England. Das Monument liegt auf der riesigen Ebene von Salisbury, nördlich des Städtchens, in der Grafschaft Wiltshire, etwa drei Kilometer westlich von Amesbury. Mythen und Sagen ranken sich um diese Anlage, und bis zum heutigen Tag werden hier rituelle Feste gefeiert, gilt doch dieser Platz bei vielen immer noch als heilig.

Stonehenge besteht aus mehreren kreisförmigen Steinringen, die aus unterschiedlichen Steinsorten gebildet werden. Ihr Gewicht liegt zwischen vier und fünfzig Tonnen je Steinblock. Am eindrucksvollsten sind die großen Trilithen, die aus jeweils zwei aufrecht stehenden, riesigen Steinblöcken bestehen, auf denen ein Deckstein quer obenauf liegt. Man nimmt an, dass in grauer Vergangenheit die Trilithen einen geschlossenen Kreis bildeten. Andere Wissenschaftler vertreten die Meinung, es habe sich um eine hufeisenförmige Anordnung gehandelt. Heute sind nur noch Reste davon vorhanden.

### Die Sarsensteine

Die ganze Stonehenge-Anlage ist in Megalithbauweise erstellt worden und steht auf einer etwa 90 Meter dicken Kalksandsteinschicht. Im Zentrum erhebt sich eine hufeisenförmige Anord-

nung von bis zu 50 Tonnen schweren Sarsensteinen, auch genannt die „Großen Grauen“. Die Bezeichnung „sarsen“ = angelsächsisch: heidnisch. Man leitet den Namen auch von *saxon*, *ses* oder *sesen* ab = Stein. Weitere Deutungen: lat. *Saxum* = Felsen, von *sarracen* = sarazenisch (frühere Bezeichnung für etwas Fremdes in England). *Saracen* oder *Saresyn* = alte Bezeichnung für Heiden (*Saresyn*-Steine = Heiden-Steine).

Ursprünglich waren es fünf Paare großer *Trilithen*, wie die Sarsensteine auch genannt werden. Die Bezeichnung *Trilith* oder *Trilithon* wurde erstmals von Stukeley gebraucht. Sie bezeichnet zwei senkrecht stehende Steine, die durch eine horizontale Auflage verbunden sind. Sie wurden alle mit Steinwerkzeugen bearbeitet und zu etwa einem Drittel ihrer Länge eingegraben. Der größte der Steine ist 2,40 Meter tief eingegraben. Steht man mit dem Rücken zum Eingang der Anlage, so beträgt die Höhe der gegenüber liegenden Steinpaare 4,80 und 5,10 Meter. Ein aufrecht stehender, langer Stein ist 6,60 Meter hoch und nach der Wintersonnenwende, also nach Südwesten, ausgerichtet.

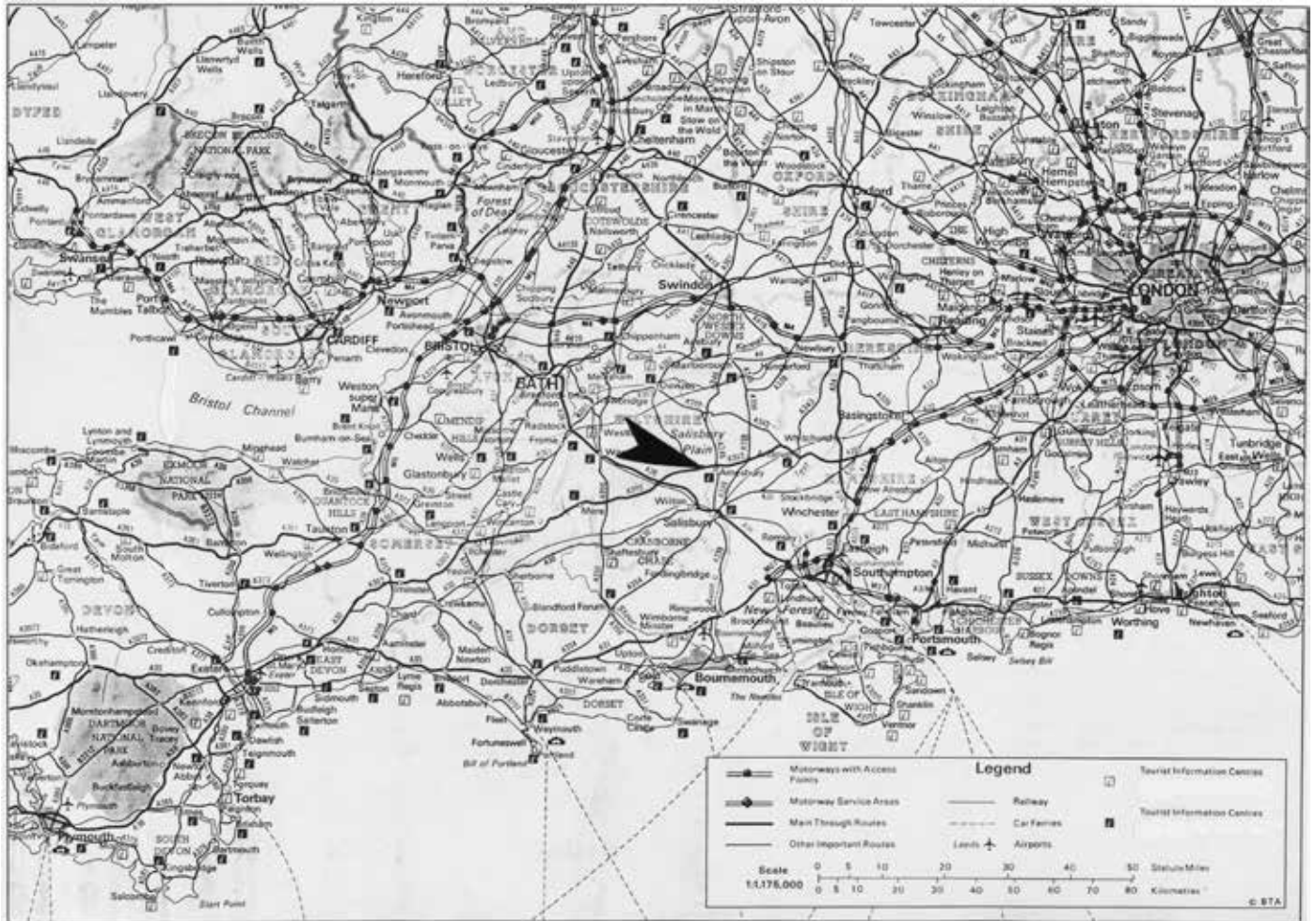
Außen um die Anlage stand ursprünglich ein Kreis von dreißig aufrecht stehenden Steinen (Trilithen) mit dreißig Decksteinen. Diese Decksteine waren alle in die aufrecht ste-

henden Sarsensteine eingepasst. Die Verzahnung geschah mithilfe von herausgearbeiteten Zapfen und auf der Gegenseite mit den entsprechenden Vertiefungen, die in die Zapfen einrasteten. So wurden die tonnenschweren Decksteine in ihrer Position gehalten. Diese verwendete Technik ist heute noch an den heruntergefallenen Decksteinen erkennbar.

Der Steinkreis der Sarsensteine hatte einen Durchmesser von dreißig Metern. Die Steine waren so genau platziert, dass sie eine Abweichung von nur acht bis zehn Zentimetern haben. Die heute noch vorhandenen Trilithen bilden die Figur eines Hufeisens. Von den ursprünglich fünf Trilithen sind leider nur noch zwei intakt. Inmitten des Trilithenkreises liegt der sogenannte Altarstein. Er ist umgestürzt worden und liegt heute nicht mehr an seinem ursprünglichen Standort. Errichtet wurden die Sarsensteine nach neuesten Forschungen um das Jahr -2100. Bis -1900 errichtete man einen weiteren Monolithenkreis, danach trat der Verfall ein.

### Die Blausteine oder Blue-Stones

Innerhalb der Sarsensteine lagen 59, und innerhalb des Trilithen-Hufeisens weitere 19 „blaue Steine“ oder (Blausteine, Blue-Stones). Sie bildeten einen Kreis von 23 Metern im Durchmesser.



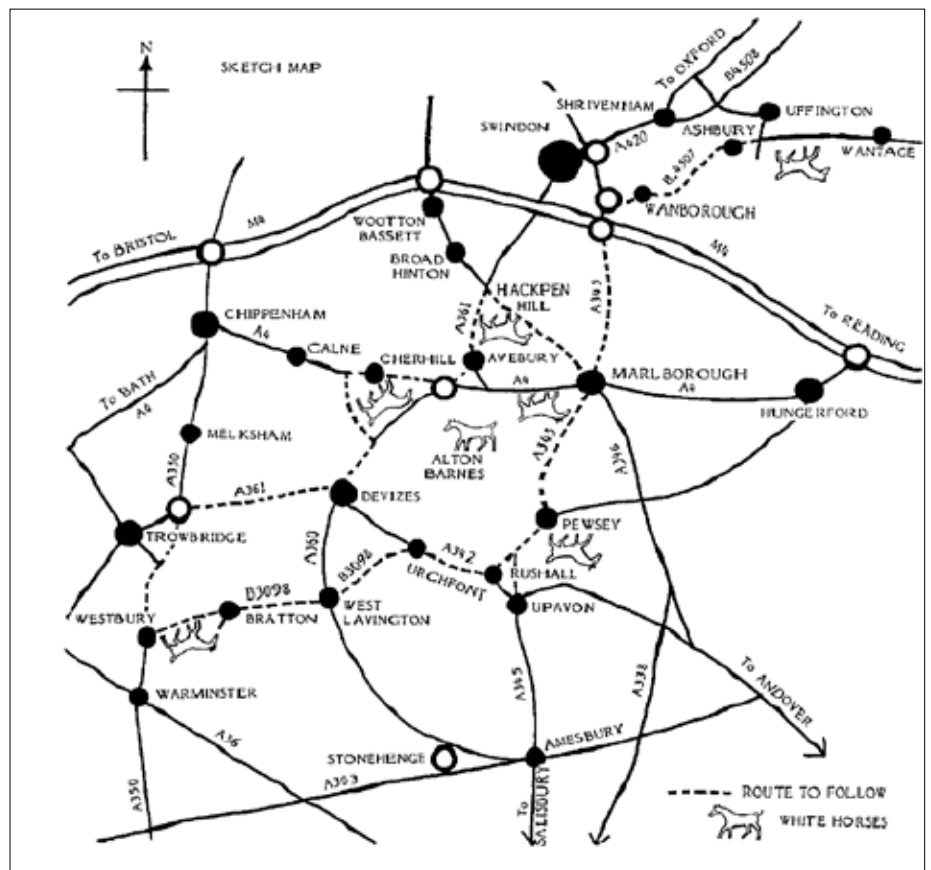
Übersichtskarte von Südengland. Der Pfeil zeigt auf Amesbury in der Nähe von Stonehenge (hier nicht eingezeichnet).

Diese insgesamt 60 bis 80 Blausteine bestehen aus dem Eruptionsgestein Rhyolith, einem felsischen und in seiner chemischen und mineralogischen Zusammensetzung dem Granit ähnlichen vulkanischen Gestein, sowie aus geflecktem Dolerit, einer Abart des Basalts. Sie stammen, wie es heute allgemein als erwiesen gilt, aus dem Prescelly-Gebirge in Wales, rund 240 Kilometer von Stonehenge entfernt. Von diesen Steinen wiegt keiner mehr als vier Tonnen. Sie wurden wahrscheinlich zu Dreivierteln ihres Transportweges auf dem Wasserweg hierher transportiert. Über den Bristol-Kanal, Wylde, den Avonfluss, und ab Avon ging der Transportweg über Land nach Amesbury.

Nach neuesten Datierungen aus 2006 wurden die Blausteine etwa im Jahr -2300 auf- und rund zweihundert Jahre später wieder abgebaut. Nach der Errichtung des Trilithekreises wurde ein innerer Blausteinreis angelegt.

Heute stehen noch sechs der Blausteine aufrecht, fünf stehen schief, und sieben sind umgestürzt. Der unbekannt Rest fehlt.

Den Blausteinen wurde heilende



Übersichtskarte



Kräfte zugesprochen, weshalb über Jahrhunderte hinweg immer wieder Teile abgeschlagen und mitgenommen wurden.

### Der Wall mit den Aubrey-Löchern

Umschlossen wird die Anlage von einem Wall, in dem sich 56 Löcher, die sogenannten Aubrey-Löcher, befinden. Sie sind nach dem Altertumsforscher *John Aubrey* benannt, der die Löcher im Jahre 1660 entdeckte. 1926 wurden 32 dieser Löcher wieder ausgegraben und mit Betonblöcken gekennzeichnet. Sie liegen in recht genauen Abständen voneinander. Man vermutet, dass sie eventuell in früherer Zeit als eine Art Kalender oder als Sonnenuhr benutzt worden sein könnten.

An dem Wall gibt es vier Steinsetzungen, aber es stehen nur noch zwei der Steine, die Nr. 91 und 93. Diese Steine wurden etwas später als der Wall gesetzt. Blickt man von Stein 93 zu Stein 91, so geht exakt dort die Sonne am 5. November und am 8. Februar auf.

### Eingravierungen

1953 entdeckte man bei Ausgrabungen in Stonehenge, dass in einigen der Megalithen keilförmige Axtblätter eingehauen sind, die man aber nur unter bestimmten Lichtverhältnissen erkennen kann. Auf Stein Nr. 4 wurden beispielsweise 25 Eingravierungen gefunden, auf Stein Nr. 53 etwa ein Dutzend. Auf einigen anderen Steinen befinden sich auch vollständige Axtdarstellungen.

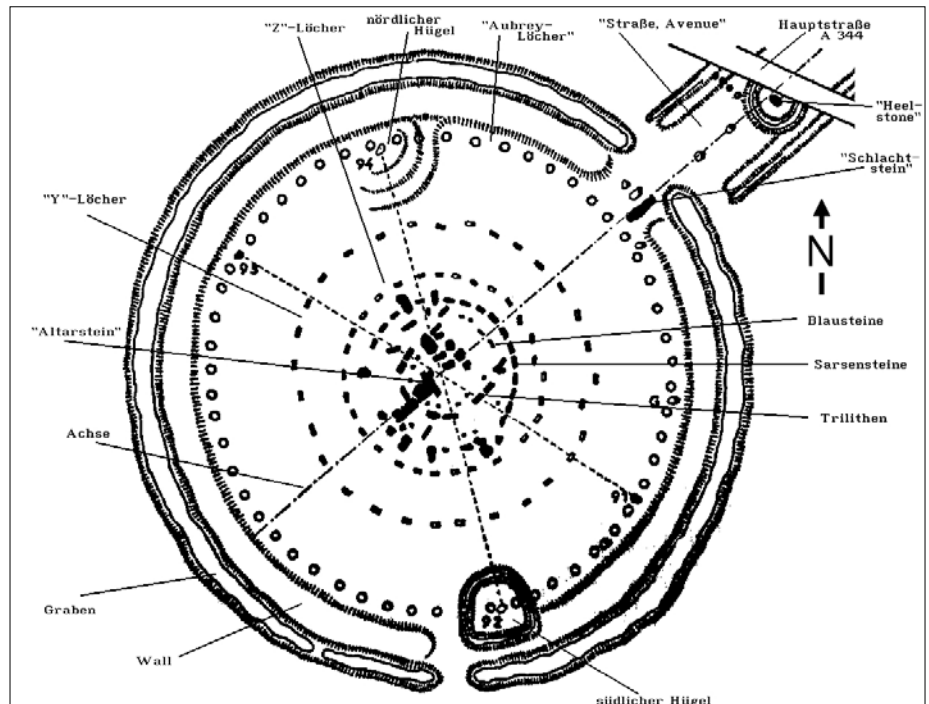
### Die Straße (Avenue)

Auf Luftaufnahmen entdeckte man eine fünfzehn Meter breite Spur, genannt *Straße* oder *Avenue*. Sie ist kaum sichtbar und wird beiderseits durch einen Graben begrenzt. Diese Spur, so wird vermutet, soll durch den Transport der schweren Steine entstanden sein. Allerdings fragt man sich, warum dann beiderseits ein Graben angelegt wurde, wenn es keine reguläre Straße war.

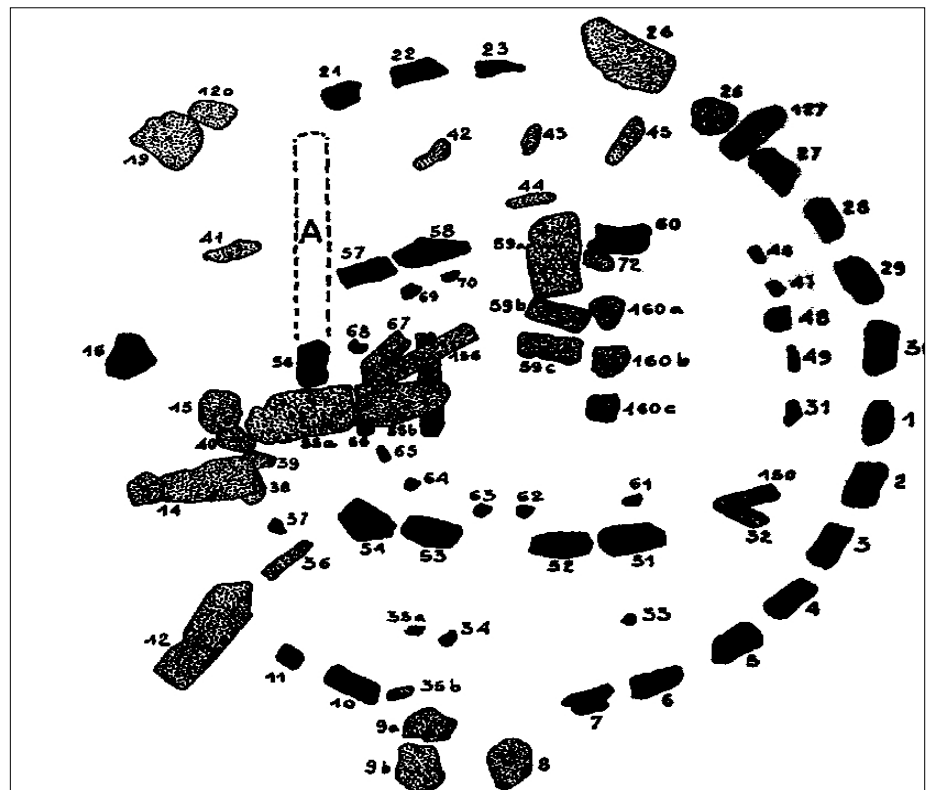
Nach 600 Metern teilt sich die Straße. Eine Abzweigung führt zu einem Erdwerk, dem *Cursus*, die andere zum Fluss Avon. Die gesamte Anlage wurde, wie auch alle anderen bekannten megalithischen Anlagen auf der Welt, nach dem megalithischen „Einheitsmaß“, der sogenannten *megalithischen Elle* oder dem *megalithischen Yard*, berechnet und erbaut. Ein megalithisches Yard entspricht 82,9 Zentimetern.

### Der Heel-Stone

Von der Mitte aus gesehen geht die Sonne am 21. Juni, dem Tag der



Risszeichnung von Stonehenge.



Stonehenge heute.

Sommersonnenwende, an dem die Sonne am weitesten im Norden steht, drei Grad links von dem sogenannten *Fersenstein*, dem *Heel-Stone*, auf. In der Folge steigt sie in einem Winkel von dreißig Grad auf.

Der Heel-Stone steht etwa neunzig Meter von der eigentlichen Anlage entfernt und ist fast fünf Meter hoch. Er steht genau auf dem nördlichen Breitengrad  $51^{\circ}17'$ .

Vor viertausend Jahren, so hat man errechnet, sei die Sonne  $4^{\circ}$  weiter nördlich aufgestiegen. Der Horizont hat nur eine kleine Abweichung von  $15'$ , sodass der Sonnenuntergang am 21. Dezember fast genau dem Sonnenuntergang zur Sommersonnenwende gegenüberliegt. Andere Steine des inneren Hufeisens von Stonehenge markieren den Auf- und Untergang des Mondes zur Zeit der Sommersonnenwende. Der frühere

Tempel war nach dem Sonnenaufgang im Nordosten ausgerichtet.

### Weitere Lochkreise

Unter dem Rasen verborgen liegen zwei Kreise mit Löchern, deren Bedeutung man noch nicht erkannt hat. Die zwei Lochkreise werden mit Y und Z bezeichnet und liegen außerhalb des Sarsensteinkreises. Zwei weitere Lochkreise werden mit Q und R bezeichnet und liegen fast auf dem Kreis der Blausteine. Diese zwei Kreise bilden keine vollständigen Kreise. Eine große Zahl weiterer Löcher wurden von den britischen Archäologen untersucht und markiert. Teilweise bilden diese Löcher Gruppen, teils sind sie völlig isoliert. Sie liegen auch nicht immer symmetrisch zu den anderen Löchern oder Steinen. Eine Erklärung hierfür gibt es bislang nicht.



Der Fersenstein („Heel Stone“).



Trilith-Tragstein mit Zapfen.

### Die astronomische Anordnung der Sarsensteine

Die dreißig Sarsensteine sind in Wirklichkeit neunundzwanzig ganze und ein halber Stein, wobei der halbe Stein zur Peilung verwendet werden konnte. Von der Mitte der Anlage aus gesehen liegt der halbe Stein um 12 Uhr mittags jeden Tag südlich. Werden die Tage länger, so hat die Richtung über den halben Stein den gleichen Sonnenwinkel. Die anderen Sarsensteine stellen wohl den Mondmonat dar: Beginnt man bei Vollmond, sich im Uhrzeigersinn (oder entgegen dem Uhrzeigersinn) von einem Stein zum nächsten zu bewegen, so kehrt man am Ende des Monats zum ersten Stein zurück.



Luftbildaufnahme von Stonehenge.

### Die astronomische Anordnung der Blausteine

Die 59 Blausteine entsprechen der Zahl der Tage in zwei Mondumläufen. Sechs Stellen des äußeren Kreises entsprechen dem Sonnenaufgang des Jahres.

Sieht man am 21. Juni zwischen den Steinen Nr. 30 und 1 nach Nordosten, so geht die Sonne, indem sie sich nach rechts bewegt, jeden Monat bis zum Dezember an einem Ort auf, der sechs Stellen gegenüberliegt. Danach kehrt die Sonne wieder zur Juni-Stelle zurück.

Um -430 entdeckte ein Grieche namens *Meton*, ein griechischer Mathematiker und Astronom, der die Kalenderrechnung verbesserte, dass der Mond alle 19 Jahre innerhalb einer Stunde zur selben Stelle zurückkehrt. Das nennt man einen Metonischen Zyklus: 12 zwölfmonatige + 7 dreizehmonatige Jahre = 19 Jahre; es entspricht dem 18,6-Jahres-Ekliptik-Zyklus.



Die Sonne hinter dem „Fersenstein“ („Heel Stone“).

Mehr als tausend Jahre früher hatten bereits die Erbauer der Stonehenge-Anlage diese Erkenntnis. Sie planten diesen Zyklus in die Hufeisen-Steinsetzung der Blausteine ein.

Drei weitere Pfahllöcher von 75 Zentimetern im Durchmesser wurden im Jahre 1966 entdeckt. Sie sind mit den fantasievollen Bezeichnungen Nr. 1, Mitte und Nr. 2 benannt. Nr. 1 liegt westlich und Nr. 2 östlich des Mittenlochs. Blickt man von der Stelle des Steines Nr. 91 aus auf den Pfahl Nr. 1, so ist dieser nach dem Punkt des Sonnenunterganges zur Zeit der Sommersonnenwende gerichtet. Pfahl Nr. 2 weist nach dem Untergangspunkt bei kleinstem Mondumlauf hin, wenn man vom Heelstein aus dorthin blickt. Das Mittelloch schließlich ist, vom Stein 92 aus gesehen, nach dem Punkt des nördlichsten Mondunterganges ausgerichtet.

### Die astronomische Anordnung der Aubrey-Löcher

Der Geologe und Mineraloge *Wladimir Iwanowitsch Avinski* aus der ehemaligen UdSSR behauptet, mit seinem Team in der Geometrie der fünf Triliten, der dreißig Steine des Kreises und der 56 Aubrey-Löcher ein Pentagramm erkannt zu haben, aus dem die Größe der fünf erdnahen Planeten Merkur, Venus, Mars, Jupiter und Saturn abzulesen sei. Das Größenverhältnis weiche vom heute bekannten um nicht mehr als ein Prozent ab, was für die damaligen Verhältnisse eine ungeheure Meisterleistung gewesen sei.

### Steinalleen und pistenartige Trassen

**The Cursus:** 800 Meter nördlich von Stonehenge liegt „The Cursus“, zwei parallel laufende, etwa einhundert Meter voneinander entfernte und 2,8 Kilometer lange Trassen. Sie haben einen Graben an der Außenseite. Diese pistenähnlichen Trassen haben eine verblüffende Ähnlichkeit mit den Pisten von Nazca. Eine offizielle sichere Erklärung gibt es für sie bisher nicht.

Nordwestlich von dem großen Cursus gibt es noch einen zweiten, kleineren Cursus, der ebenso wie der große sehr Nazca-pistenähnlich aussieht.

### Weitere Steinkreise

**Sidbury Hill:** Der Hügel Sidbury Hill (Sid = keltisch: Unterwelt oder Jenseits) liegt etwa dreizehn Kilometer von Stonehenge entfernt. Er ist eine prähistorische Anlage, die mit 224 Metern Höhe mehr als einhundert Meter über



„The Cursus“.

das Niveau von Stonehenge hinaus ragt. Die Blickrichtung von Stonehenge zum Sidbury Hill liegt am Tag der Sommersonnenwende exakt in Richtung zum Sonnenaufgang.

**Woodhenge:** In der östlichen Verlängerung des großen Cursus liegt ein weiteres sogenanntes Heiligtum: Woodhenge. Durch Ausgrabungen hat man sechs konzentrische Ellipsenringe freigelegt. Sie bestehen aus Löchern in regelmäßigen Abständen, in denen wohl ehemals Holzstämme steckten. Heute sind sie durch hässliche Betonklötze ersetzt. Der größte Durchmesser der Ringe liegt bei fünfzig Metern. Möglicherweise war die Anlage in früheren Zeiten überdacht.

In der Nähe liegt ein weiterer runder, neolithischer Erdbau und heute, fast nicht mehr erkennbar, Durrington Walls.

**Avebury:** Eine weitere megalithische Anlage, Avebury, liegt etwa 26 Kilometer nördlich von Stonehenge und etwa zehn Kilometer westlich von Marlborough. Im Mittelpunkt der Anlage befindet sich der größte Steinkreis von Großbritannien. Er hat einen Durchmesser von dreihundert Metern und ist von einem tiefen Graben umgeben. Innerhalb des Kreises liegen zwei weitere Steinkreise. Die Grundfläche der Anlage beträgt 11,5 Hektar. Ursprünglich besaß der große Steinkreis eine etwa zwei Stockwerke hohe Umwallung, die heute jedoch nicht mehr vorhanden ist.

Die Steine dieser Anlage, so hat man herausgefunden, wurden in wenigen Kilometern Entfernung gebrochen. Es handelt sich hier, wie auch in Stonehenge, um tonnenschwere Felsen. Heute liegt der Steinkreis inmitten des Dorfes Avebury.

**The Sanctuary:** Nach Südosten erstrecken sich die Reste einer Allee, die auf der Spitze des *Overton Hills* in einen weiteren Steinkreis, „The Sanctuary“ (= das Heiligtum) münden.

**Morgan's Hill und Roundway Hill:** Acht Kilometer von der Steinallee

von Avebury in dieser Richtung entfernt, liegt der 258 Meter hohe Morgan's Hill, und in neun Kilometern Entfernung trifft man dann auf den 242 Meter hohen *Roundway Hill*. Beide sind mit Steinkreisen und Hünengräbern versehen.

### Hügel- oder Hünengräber

**Stonehenge:** Im Umkreis von etwa dreieinhalb Kilometern um Stonehenge findet sich mit Abstand die größte Konzentration vorgeschichtlicher Grabanlagen auf den Britischen Inseln. 345 Hügel- oder Hünengräber, davon dreizehn sogenannte steinzeitliche Langgräber, etwa 5000 Jahre alt, liegen hier in der Landschaft. Eine ganze Reihe weiterer Gräber sind Rundgräber aus der Zeit um -2000.

Es gibt noch weitere Typen von Hügelgräbern, beispielsweise Glocken-, Scheiben- oder Schalenform sowie Sammelgräber. Die Scheibengräber beispielsweise enthalten weibliche Überreste. Die Sammelgräber enthalten die meisten Grabbeigaben. Man stieß bei den Ausgrabungen auch auf Skelette und Reste verbrannter Toter in Tongefäßen mit reichen Grabbeigaben, die der sogenannten Wessex-Kultur zugeordnet wurden. Wessex war im 5. Bis 9. Jahrhundert ein angelsächsisches Königreich in Britannien.

**Peter's Hügelgrab – Larkhill:** Peter's Hügelgrab erhielt seinen Namen nach Mr. Peter Newham, der eine Beziehung des Grabes zur Sonne errechnet hat. Dieses Hügelgrab liegt etwa 2,7 Kilometer von Stonehenge entfernt in der kleinen Anpflanzung von *Larkhill*. Es ist von der Mitte der Stonehenge-Anlage aus genau nach dem Sonnenaufgang am Tage der Sommersonnenwende vor 4000 Jahren ausgerichtet.

**West Kennett:** Etwa dreißig Kilometer nördlich von Stonehenge liegt bei West Kennett ein langes Hügelgrab mit neun Metern im Durchmesser. Das Grab wurde freigelegt, sodass man hi-



*Woodhenge - der Kreis bestand ursprünglich aus Löchern mit Holzstämmen. Heute sind sie durch hässliche Betonklötze ersetzt.*

neingehen kann. Innen enthält es fünf Steinkammern. Die ursprüngliche Länge des Grabes liegt bei 10,50 Metern.

**Normington Down:** Das Gelände Normington Down liegt südlich. Hier wurden Grabbeigaben gefunden, die aus fast aller Welt stammten, beispielsweise blaue Fayence-Gefäße aus Ägypten, Urnen aus Mitteleuropa, schwarze Urnen von der Ostküste Englands, goldene Trinkgefäße und verbrannte menschliche Überreste. Diese gefundenen Gegenstände wurden nach dem Kohlenstofftest untersucht und in die Zeit um -1500 zurückdatiert.

**North Downs, Bishop's Cannings Downs und Easton Downs:** Die Namen *North Downs*, *Bishop's Cannings Downs* und *Easton Downs* kennzeichnen eine große Menge an Hügelgräbern, die sich südwestlich der südöstlich ausgerichteten Steinallee von Avebury befinden. Hierbei handelt es sich um Teile einer weitläufigen Senke.

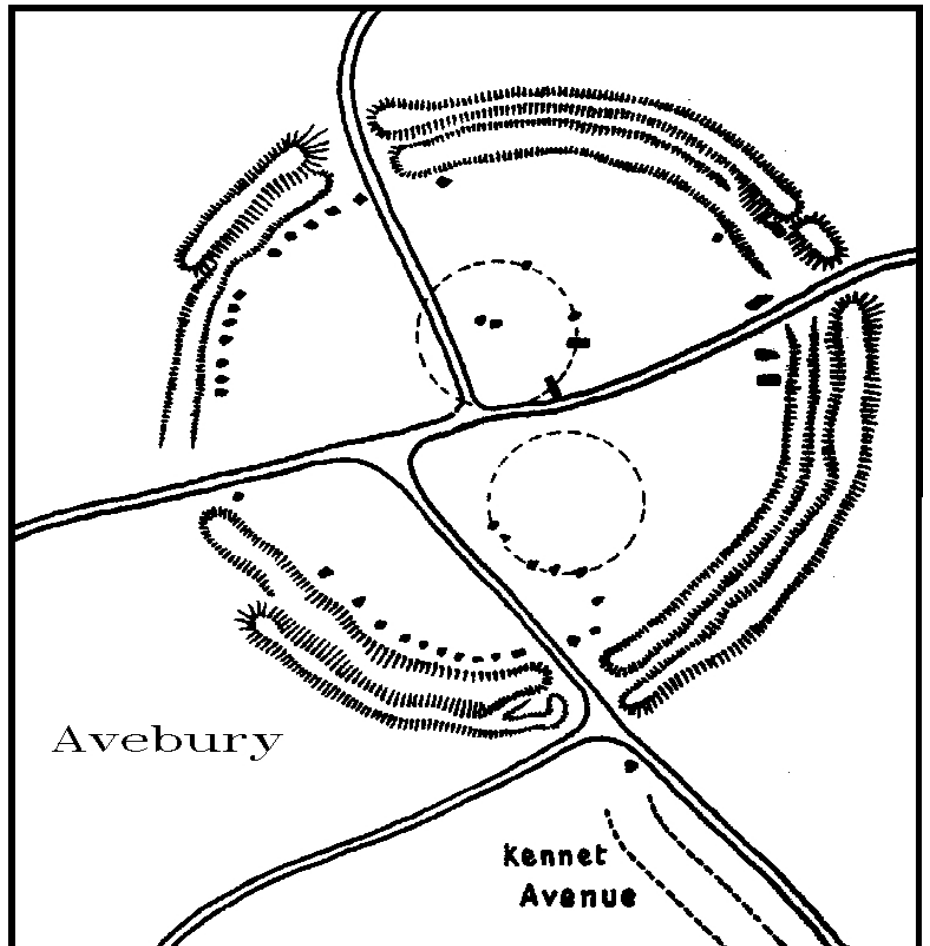
### Künstliche Hügel

**Salisbury Hill:** Der Hügel Salisbury Hill ragt etwa einen Kilometer westlich von der südöstlichen Allee entfernt aus der Landschaft. Er hat eine Grundfläche von etwa zwei Hektar und eine Höhe von 35 Metern. Somit ist er einer der größten von Menschen erbauten Erdhügel Europas. Radiokarbonmessungen datieren ihn in die Zeit um -2600.

**Windmill Hill:** Windmill Hill ist ein wichtiger Siedlungshügel aus der Entstehungszeit von Stonehenge. Der Hügel liegt nur etwa zwei bis drei Kilometer westlich von Avebury und Sidbury Hill. Die gleichlautende Kulturpoche entlehnte ihren Namen von diesem Hügel. Nach den hier aufgefundenen Überresten zu schließen, sollen hier einstmals Fruchtbarkeitsriten und Erntedankfeste gefeiert worden sein. Die ersten bekannten Niederlassungen der Windmill-Kultur stammen aus der Zeit vor 6000 Jahren.



*Der Steinkreis von Avebury (Luftbild und Risszeichnung).*

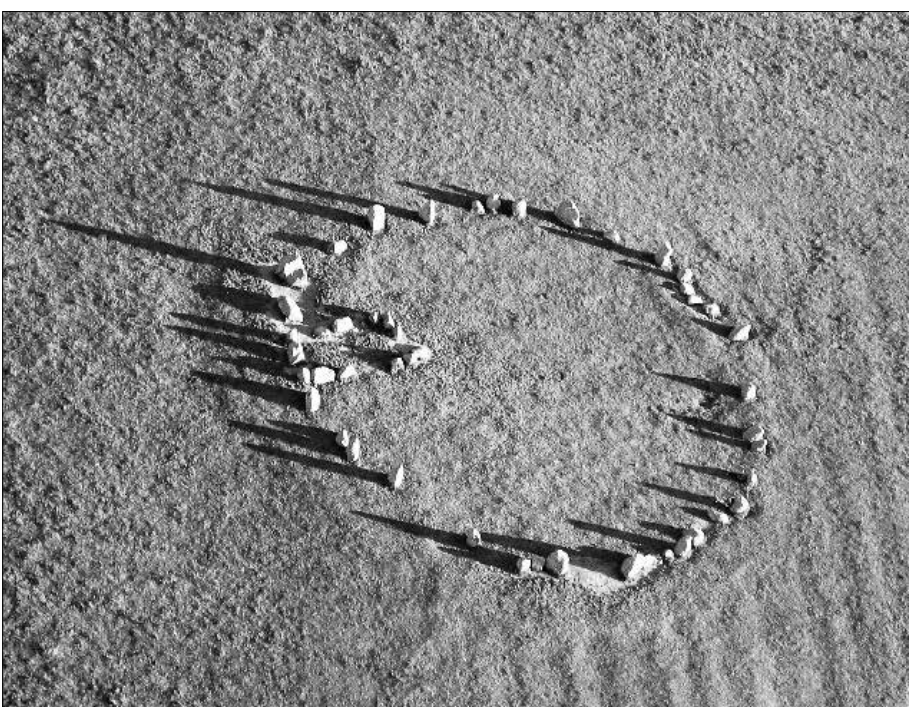




*Der Steinkreis von Avebury.*



*Der Steinkreis von Castlerigg (Lake-District Columbia). Unten: Luftaufnahme.*



### Sarsensteine

**Avebury:** Zwei Kilometer hinter Avebury und der Steinallee ist die Landschaft auf einer Fläche von etwa vier Quadratkilometern mit riesigen Steinblöcken, den sogenannten Sarsensteinen, übersät. Diese Blöcke sind Silizium-Sandsteine und tragen so skurrile Bezeichnungen wie *stehende Steine*, *grauer Hammel* oder *Teufelszähne*. Aus diesen Sarsensteinen wurden der äußere Stonehenge-Steinkreis, die *Allee* und der Avebury-Steinkreis gebildet.

**Marlborough:** Die Marlborough-Dünen liegen etwa vierzig Kilometer nördlich von Stonehenge und sind bekannt als das „Tal der Felsen“. Hier kann man große Eiszeitablagerungen mit ungewöhnlich geformten Sarsensteinen bewundern. Diese bis zu fünfzig Tonnen schweren Kolosse sollen nach archäologischer Darstellung mit Hilfe von Rundholzstämmen und Stricken aus Pflanzen und Leder von hier aus bis nach Stonehenge geschafft worden sein.

### Weitere Steinkreise in Südengland

**Swinside:** Der Steinkreis von Swinside liegt acht Kilometer nördlich von Millom an der Nordwestküste.

**Stanton Drew:** Elf Kilometer südlich von Bristol liegt der Steinkreis von Stanton Drew.

**Rollright:** Der Steinkreis von Rollright liegt nördlich von Oxfordshire und etwa drei Kilometer nordwestlich des Dorfes Chipping Norton. Der Steinkreis besteht aus 77 verwitterten Blöcken und hat einen Durchmesser von rund 31 Metern.

Hier wurden unter der Leitung von *Dr. Don Robins* von der Universität Oxford Messungen vorgenommen. Sie ergaben, dass in der Morgendämmerung Ultraschallwellen ausgelöst



werden, die mit einer hohen Intensität pulsieren. Dabei erreicht der große Menhir, der *King Stone*, auf der Messskala den Wert 7, während die Strahlung im Steinkreis gleichzeitig unter den Normalwert absinkt.

Parallel dazu beginnt eine dritte Steingruppe, *The Whispering Knights*, ebenfalls zu strahlen. Der Grundwert für diese Gegend liegt zwischen 0 und 1. Dieses Pulsieren, das bis zu 45 Meter weit messbar ist, erlischt sofort, sobald jemand den Steinkreis betritt. Diese Messungen wurden mehrfach und von verschiedenen Standpunkten aus vorgenommen. Die ausgestrahlte Energie eines einzelnen Steines ist fast unmessbar klein. Erst die exakte Ausrichtung aller Steine lässt eine Energie in einer messbaren Größenordnung entstehen. Eine Erklärung für dieses Phänomen gibt es bisher nicht.

**Charles-Castlerigg:** Der leicht elliptische Steinkreis von Castlerigg liegt etwa 1,6 km südwestlich von Penzance, bei Keswick im Lake District.

### Das steinzeitliche Monument Stonehenge

#### Nähere Einzelheiten

Wie schon eingangs erwähnt, liegt die gewaltige Megalithanlage Stonehenge auf der riesigen Ebene von Salisbury.

Zwei unterschiedliche Steinsorten wurden zum Bau verwendet, die *Blausteine*, so genannt wegen ihrer, besonders bei regnerischem Wetter, intensiven Blaufärbung. Die zweite Steinsorte sind die *Sarsensteine*. Es sind Steinkolosse mit bis zu fünfzig Tonnen Gewicht, bearbeitet, und etwa zu einem Drittel ihrer Länge eingegraben.

Um die Standlöcher in den Sandsteinboden zu stemmen, erklären die Archäologen, sollen *Tierknochen* zur Anwendung gekommen sein, die man als Hacken benutzt habe. Mit *Flintsteinhämmern* habe man diese in den Boden geschlagen und den auf diese Weise losgebrochenen Kalk in Flechtkörben aus den Löchern herausgeholt.

Die günstigste Methode, diese schweren Sarsensteine zu heben, seien Hebel mit Widerlagern gewesen. Hätten die Steine erst einmal hochkant gestanden, so hätte man um sie herum ein Gestell aus drei Baumstämmen errichtet, anschließend sei der Deckstein aufgelegt worden. Diesen Vorgang habe man so oft wiederholt, bis die benötigte Höhe erreicht worden sei. Um diese Bau-Theorie zu beweisen, wurde im Laufe der Zeit immer wieder mal von verschiedenen Wissenschaftlern einer der Steinkolosse auf diese Art aufgestellt.



*Der Steinkreis von Swinside.*



*Der Steinkreis von Rollright liegt nördlich von Oxfordshire und etwa drei Kilometer nordwestlich des Dorfes Chipping Norton.*

Der ursprüngliche Kreis mit dreißig Metern Durchmesser enthielt dreißig aufrecht stehende Steine mit dreißig Decksteinen, die alle zueinander passten. In die aufrecht stehenden Sarsensteinen waren sie mit Zapfen und Aussparungen eingepasst.

Berechnungen für die benötigte Arbeitszeit ergeben allein für die Blausteine (Abbau im Steinbruch, Transport und Aufstellung) eine Zeit von über *achtzehn Millionen* Arbeitsstunden.

Bei den bis zu fünfzig Tonnen schweren Sarsensteinen rechnet man mit einer benötigten Arbeitskraft von eintausend Menschen pro Steinkoloss. Für die zum Transport benötigte Zeit aus dem „Tal der Felsen“ bei Marlborough, etwa vierzig Kilometer von Stonehenge entfernt, rechnet man etwa zwei Wochen pro Stein. Nach Stonehenge transportiert habe man diese schweren Kolosse, wie schon erwähnt, mit Hilfe von Rundholzstämmen und Stricken aus Pflanzen und Leder.

Um alle in Stonehenge vorhandenen Steine dorthin zu transportieren, habe man, nach dieser Berechnung, drei bis vier Generationen und etwa siebzig bis achtzig Jahre benötigt (die durchschnittliche Lebenserwartung der damals lebenden Menschen beziffert man mit etwa 25 Jahren). Somit müsste jahrzehntelang der größte Teil der arbeitsfähigen Bevölkerung nur allein mit dem Bau dieser Anlage beschäftigt gewesen sein, ohne jemals in den Genuss zu kommen, die Fertigstellung der Anlage zu erleben.

Sowohl von ernst zu nehmenden Wissenschaftlern wie auch schulmäßig werden unter anderem folgende Erklärungen, die jedoch nur Hypothesen bleiben können, vertreten:

#### Technische Deutungen

- Ein astronomisches System oder ein Observatorium.
- Ein steinzeitliches Rechenzentrum (ein steinzeitlicher „Computer“).

## Religiöse/mystische Deutungen

- Ein Megalithheiligtum bzw. ein religiöses Zentrum.
- Eine steinzeitliche Opferstätte.
- Eine Fata-Morgana-Kultstätte/„Tor zum Jenseits“ (Tributsch)

## Geschichtliches

Die ersten menschlichen Spuren in Stonehenge werden heute auf die Zeit von -7000 bis -7200 datiert. Zu diesem Zeitpunkt stand jedoch noch kein Steinkreis. Um etwa -3000 wurde die erste Entwicklungsstufe, der Graben und der Wall, angelegt. Die zweite Entwicklungsstufe wird in die Zeit um -2000 datiert, als die sogenannte „Töpfer-Kultur“ hier ansässig war. Die „Töpfer“ waren ein Volk, das aus dem Rheinland, Holland und Skandinavien kam. Ihren Namen gaben ihnen die Archäologen nach der bei ihnen ausgeprägten Töpferkunst. Die „Töpfer“ trieben auch Goldhandel bis nach Südwales und kamen dabei auch an Stonehenge vorbei. Sie hätten auf ihren Rückreisen aus Irland, als sie durch Pembrokehire in Südwales kamen - so die Historiker - aus dem Prescelly-Gebirge nach und nach die „Blausteine“ nach Stonehenge mitgebracht (einfach nur so, ganz nebenbei ...!).

Die dritte Entwicklungsstufe wird in die Bronzezeit, etwa -1500, zurückdatiert. Vom Kontinent, von Kreta, von Mykonos in Griechenland, aus dem Nahen Osten und aus Russland über das Baltikum seien ganze Völkerscharen eingewandert.

In Cornwall und Wales habe man zu dieser Zeit Zinn und Kupfer gehandelt. Diese beiden Metalle ergeben, im Verhältnis 8 : 1 zusammengeschmolzen, die berühmte Legierung *Bronze*.

Die Wessex-Leute hätten aus unerfindlichen Gründen die aus den Prescilly-Bergen stammenden und mühsam heran geschafften Blausteine wieder entfernt und die Löcher mit Kalk aufgefüllt. Dann sollen sie die Sarsensteine errichtet haben, von denen heute nur noch wenige stehen. Seit Jahrhunderten wurden sie zu Bauzwecken zweckentfremdet, was eigentlich *gegen* eine „Heiligkeit“ des Platzes spricht. Um das Jahr -1400 habe man die Blausteine dann wieder aufgestellt. Professor *Piggott* datierte die Megalithanlage anhand von Radiokarbondatierungen verschiedener Ausgrabungen und Funde in die Zeit zwischen -2750 und -1500.

## Legenden

In der *Historia Regum Britanniae* schilderte der Bischof *Geoffrey of Monmouth* (1100-1154), mit Bezugnahme



Kein Steinkreis: Sidbury Hill.

auf einen Mönch *Nennius* aus dem 9. Jahrhundert, wie Stonehenge und die anderen Megalithanlagen entstanden seien:

Der legendäre Zauberer *Merlin* habe dem König geraten, die Steine, die angeblich auch heilende Eigenschaften besessen hätten, von Killarus (Kildare), einem Berg in Irland, zu holen. Merlin habe sie durch magische Kräfte *ganz leicht durch die Luft* bewegt.

Nach einer zweiten Legende habe *Merlin* die Riesensteine von Irland holen sollen und den *Teufel* zu Hilfe genommen. Dieser habe die Langsteine wie ein Holzbündel zusammengenommen und sei damit *durch die Luft* bis in die Ebene von Salisbury *geflogen*. Als er den Fluss Avon überflog, habe er einen Stein verloren, der angeblich jetzt noch in diesem Fluss liege.

Eine weitere Legende: Der *Teufel* habe die (*schwerelosen*) Steine *durch die Luft* transportiert und damit die Tempelanlagen aufgebaut. Nach getaner Arbeit habe er sich die Hände gerieben und gemeint, niemand werde jemals wissen, wie die Steine hierher gekommen seien und woher sie kamen. Da meinte ein Mönch, der alles beobachtet habe, zum Teufel, die Mönche würden alles weitererzählen, woraufhin der Teufel einen Wutanfall bekommen, einen Steinblock ergriffen und diesen nach dem Mönch geworfen habe, den er damit an der Ferse getroffen habe. Aus diesem Grunde werde dieser Steinblock noch heute *Heelstone* (= Fersenstein) oder *Friar's Heel* (Mönchsferse) genannt.

## Rätsel

Zunächst verblüfft das allüberall in irdischen Megalithanlagen rund um die Welt verwendete Einheitsmaß der Megalith-Elle (Megalith-Yard) von rund 83

Zentimetern. Diese Maßeinheit ist ein sehr genau benutztes Maß. Selbst Tausende von Kilometern entfernt lebende, unterschiedlichste Völker benutzten es für ihre Bauten.

Es ist schlecht vorstellbar, dass dieses Maß nur aufgrund von mündlichen Überlieferungen weiterverbreitet worden sein soll. Andererseits muss dieses Maß irgendeine besonders praktische Funktion gehabt haben, oder es muss auf verblüffend einfache Art irgendwo fehlerlos ablesbar und einsetzbar gewesen sein. Rätselhafterweise differiert dieses Maß über Tausende von Kilometern hinweg nur um einige Zentimeter (82,9 - 86 cm) (Orlogi).

Selbst wenn man die überragenden astronomischen Kenntnisse der Megalith-Baumeister zunächst beiseite lässt, muss der Eindruck entstehen, irgendwelche überregionalen, mit den entsprechenden Mitteln ausgestatteten Respektspersonen, perfekt in den Disziplinen der Baukunst mit schwersten Materialien, seien durch die Lande gezogen, um nach ihren Vorstellungen und Bauplänen ganze Kontinente mit Megalithanlagen zu überziehen. Das erinnert zwangsläufig an die mit Abstand meist gebauten Anlagen auf unserer Welt: die sogenannten Keltenschanzen. Auch mit ihnen sind die Kontinente nahtlos überzogen. Und auch hier wissen wir noch nicht, wer sie anlegte.

## Und zu welchem Zweck?

Nach neuen Untersuchungen tendieren inzwischen die Wissenschaftler dazu, dass Stonehenge ein frühzeitliches Heilungszentrum war, wohin nachweislich selbst aus weiter Ferne Kranke und Verletzte kamen, um hier Heilung und

Hilfe zu erhalten. Demgemäß wären hier auch Heilkundige und Magier angesiedelt gewesen. Die größte Heilwirkung wurde den Blausteinen zugesagt. Nur, warum man die Blausteine aus dem Prescilly-Gebirge ausgerechnet 270 km bis zum Stonehenge-Platz transportieren musste, bleibt fraglich. Wenn sie wirklich heilende Kräfte enthalten, wäre es doch sinnvoller gewesen, wenn man sie über das Land verteilt hätte, etwa in der Art, dass jedes Dorf einen eigenen Blaustein besessen hätte.

Die bisher weit verbreitetste Meinung (vielleicht, weil es die einfachste Antwort ist) besagt (kein Beweis!) astronomische bzw. religiöse Hintergründe. (Das kennen wir schon: Alles, was Archäologen und Historiker nicht in ihr vorgefasstes Schema einsortieren können, sind „Kultgegenstände“ und „Kultanlagen“ ...)

Tatsächlich hat man denn auch, teilweise mit Computerunterstützung, eine astronomische Ausrichtung nach Sonne, Mond und Sternen nachweisen können. In meinen Augen ist diese Erklärung aber *zu* einfach, um zuzutreffen, denn ein Sonnenaufgang lässt sich irgendwie an jedem Stein nachvollziehen, ohne dafür eine spezielle Anordnung zu benötigen.

Was würden diese unsere geschätzten Wissenschaftler dazu sagen, wenn Archäologen in 2000 Jahren bei Ausgrabungen einen unserer Kinderspielplätze freilegen und dann die Feststellung treffen würden, dies sei ein ehemaliger religiöser Kultplatz gewesen, denn einzelne Geräte seien nach Himmelsrichtungen, Sonne, Mond und Sternen ausgerichtet (was wirklich nicht schwer hinein zu deuten wäre)? Nicht, dass ich damit Megalithanlagen als ehemalige Kinderspielplätze bezeichnen möchte ...

Sie müssen jedoch wirklich eine überragende Funktion gehabt haben, aber Jahreszeiten ablesen und Sonnenuntergänge anpeilen - beim besten Willen, dazu braucht es keine -zig Tonnen schweren Steinkolosse. Da geht das Kosten/Nutzen-Verhältnis völlig „in die Hose“.

Alle Bauern dieser Welt wissen und wussten schon immer, wann sie ihr Land am effektivsten zu bestellen haben bzw. hatten, wann gesät, wann geerntet werden muss bzw. musste. Sie benötigten dazu keinen schlauen Mediziner, der ihnen vorsagte, wann es soweit war. Und sie benötigten dazu noch weniger irgendwelche komplizierten Apparaturen, tonnenschweren Steinsetzungen, um auf diese Art den Beginn und das Ende von Jahreszeiten festzustellen. Sie benötigten sie damals genauso wenig, wie sie sie heute brau-



*Das Langgrab West Kenneth Long Barrow bei Avebury.*

chen. Die Menschen lebten damals noch weitaus naturverbundener als wir heute. Eine Unterstellung, sie hätten monströse Hilfsmittel zum Anbau benötigt, ist zutiefst unlogisch.

Und wie sieht es aus mit Sonnen- und Mondläufen, Sonnen- und Mondfinsternissen, aus religiöser Sicht? Mit der Voraussage solcher Phänomene ließen sich schon immer Menschen beeindrucken. Brauchten denn die damaligen Priester tonnenschwere Steinkolosse, um eine Sonnenfinsternis voraussagen zu können, die vielleicht alle paar Jahre für ein paar wenige Minuten einmal vorkam? Hätte man diese Werte nicht auch viel einfacher, beispielsweise durch eingerammte Holzpfähle, ablesen können? Oder von einfacheren, kleineren Steinhäufchen? Auch hier gibt es noch keine schlüssigen Erklärungen, nur Mutmaßungen.

Professor *Helmut Tributsch* spekulierte, alle Megalithanlagen seien das Ergebnis eines weltumspannenden Fata-Morgana-Kultes gewesen (Fata-Morgana = Luftspiegelung). Man muss es ihm lassen: Er hat sich sehr viel Arbeit und Mühe gemacht, um diese seine Hypothese zu untermauern. Er hat eindrucksvolle Berechnungen angestellt, Beweise und Belege zusammengetragen, die durchaus in Richtung Fata Morgana ausgedeutet werden können. Tatsächlich belegt Prof. Tributsch seine Fata-Morgana-Theorie derart gut, dass sie *die* einleuchtende, logische Erklärung für alle Megalithanlagen sein könnte, wenn ...

... wenn eine Fata Morgana etwas Alltägliches rund um die Welt wäre. Da sie es aber leider nicht ist, und besonders nicht in den Gegenden der riesigen Megalithanlagen von England und Frankreich, ist es tatsächlich sinnlos, darüber zu spekulieren. Schade. Eine solche Erklärung wäre wirklich reizvoll gewesen.

Bleibt die ungewöhnliche Deutung des leider bereits verstorbenen Ingenieurs *Willy Kross*, der durch einen Zufall Berechnungen über den Planeten *Mars*

mit seinen Bahndaten, Monden, Vulkanen usw. mit Berechnungen über die ägyptischen Pyramiden verglich und dabei zu sensationellen Übereinstimmungen kam.

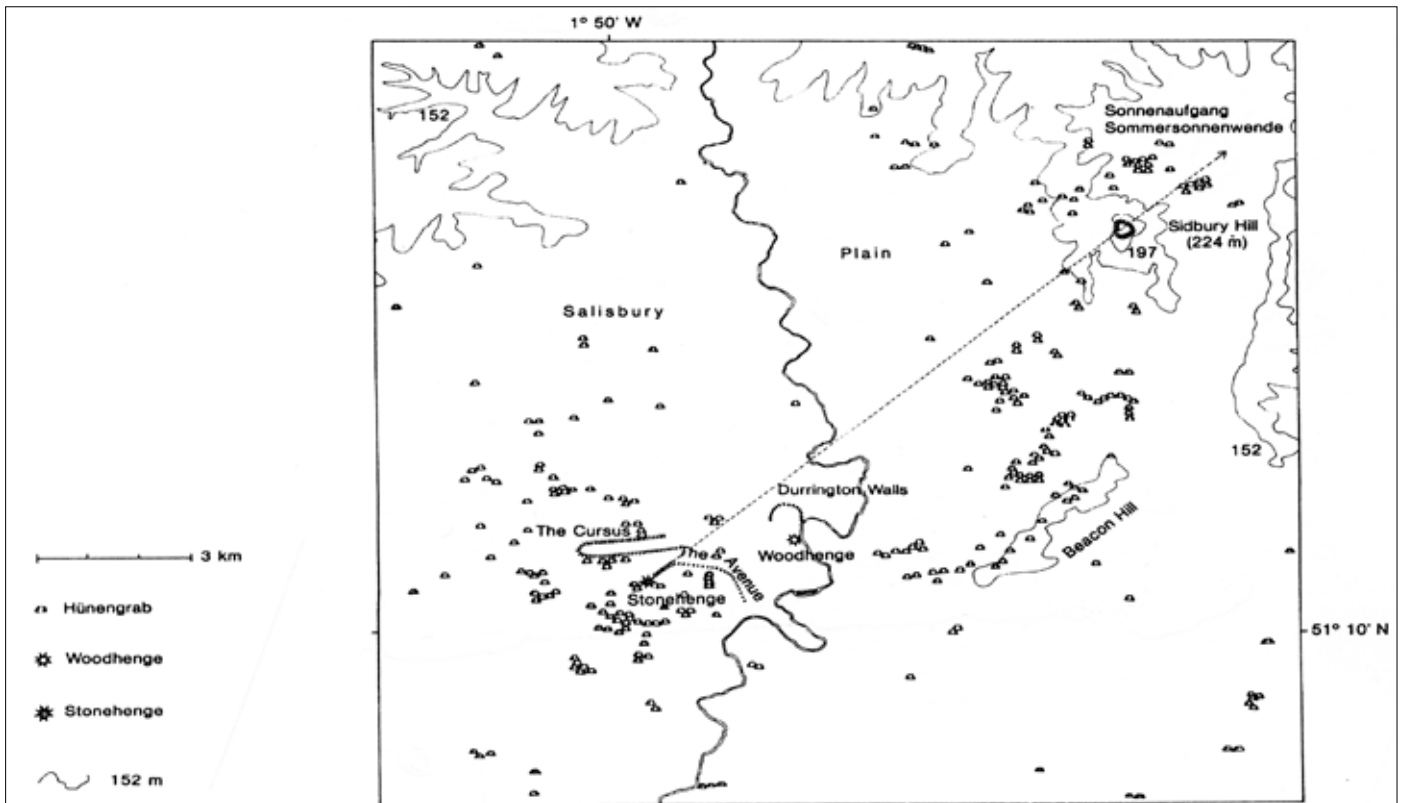
Willy Kross stellte fest, dass die von ihm nachgewiesene sogenannte *Pyramiden-Elle* (= 42,65 cm), in der alle Pyramidenbauten sowie die „Inneneinrichtungen“ der Pyramiden ausgeführt sind, im Verhältnis 1:50.000.000 zum Marsumfang steht. Was hat nun die Pyramiden-Elle mit der Megalith-Elle zu tun?

*Sie beträgt fast genau die Hälfte des Wertes!*

Zeigt hier etwa ein Pfeil in die Richtung auf „himmlische“, auf außerirdische Baumeister? Denn: Entsprechende Technik vorausgesetzt, ist es auch möglich, tonnenschwere Steinkolosse schwerelos zu transportieren (siehe Abschnitt „Legenden“) und auf diese Weise ein unvergängliches Merkmal zu setzen.

Wie würden wir uns denn verhalten, wenn wir auf einem fremden Planeten mit primitiver Urbevölkerung landen würden und auf diesem Planeten einen Hinweis auf unseren Besuch für spätere, weiter entwickelte Generationen hinterlassen wollten? Da bieten sich Steinkreise mit „rätselhaften“, weil tonnenschweren Steinkolosse geradezu an. Ein Steinkreis ist sofort als künstlich zu erkennen. Besonders, wenn astronomische Daten Verwendung finden, die man der zum Zeitpunkt der Errichtung der Steinkreise dort lebenden Bevölkerung *eigentlich* nicht zutrauen dürfte. Deshalb finde ich es für meinen Teil recht verwegen von den Historikern, dieses trotzdem zu tun. Wenn die Steinkolosse nur schwer genug sind, dass die primitive Urbevölkerung sie *nicht* wieder wegschaffen kann - und *das* ist meiner Meinung nach der einzige Grund für die Verwendung solcher Kolosse - stehen diese Riesen Jahrtausende lang.

Ganz klar und logisch – vielleicht



Verteilung der Megalithgräber in der Ebene von Salisbury um Stonehenge.

auch eingeplant –, dass später, nachdem die Bauherren wieder abgezogen waren, Priester aller möglichen Religionen sich dieser Monumente als heilige Plätze bemächtigten. Schließlich waren hier doch die „Götter“ tätig! Aus welchem Grund sollen denn sonst gewöhnliche Felsbrocken, und wenn sie noch so schön da stehen, verehrt werden? Da gibt und gab es gewiss zu allen Zeiten bessere Möglichkeiten einer Götterverehrung, als Felsbrocken zu verwenden ...

Jetzt kommt garantiert der Einwand, die Hüen- bzw. Hügelgräber seien doch unbedingt als Zeichen der religiösen Ausdeutung dieser Plätze anzusehen. Natürlich. Nur darf man nicht vergessen, dass diese Gräber viel jünger als die Megalithanlagen sind. Sie wurden also zu einem späteren Zeitpunkt angelegt, als die Megalithanlagen bereits alte, heilige Plätze waren! Die damals lebenden Leute wollten wenigstens im Tode ihren Göttern nahe sein, also wurden die Gräber in unmittelbarer Nähe heiliger Stätten angelegt, wie es heute noch gemacht wird, wenn der Friedhof neben einer Kirche liegt.

Doch lassen wir die „Außerirdischen“-Theorie beiseite - leider hat es sich in den letzten Jahren bei den Außenseiter-Forschern eingebürgert, für alle unerklärlichen Phänomene oder Funde ganz schnell spekulative Außerirdische verantwortlich zu machen. Es wäre durchaus vorstellbar, dass einst eine Elite von Wissenden (ich möchte

hier die Reizwörter „Druiden“ und „Atlantis“ vermeiden) ein weit gespanntes Netz von Megalithbauten über unsere Erde zogen. Zu welchem Zweck auch immer sei dahingestellt. Dass diese Wissenden die Fähigkeiten besaßen (woher, wie, warum, sei ebenso dahingestellt), schwerste Steinkolosse schwerelos zu transportieren, und zwar mit der Kraft ihres Geistes, erscheint nach neuesten Erkenntnissen gar nicht mehr so abwegig. Heute versucht man in Ost und West mit langwierigen Labortests, dem Phänomen der Telekinese (Levitation, Psychokinese u. a.) auf die Spur zu kommen. Natürlich läuft so etwas in unserer pervertierten Zivilisation unter militärischer Geheimhaltung. Doch einzelne, zaghafte, positive Ergebnisse, die ab und zu an die Öffentlichkeit dringen, lassen aufhorchen.

Wie die Historiker es sich vorstellen, wie die schweren Steine der Hüenengräber auf „konventionelle“ Art bewegt worden sein sollen, ist inzwischen schon zigmal praktisch nachvollzogen worden. Diese „beweiskräftigen“ Steine hatten dann allerdings auch nicht das Gewicht der Sarsensteine.

Es bleiben also wieder einmal Rätsel, von denen die Historiker meinen, sie seien keine mehr, die aber nach näherer Betrachtung doch eine ganze Reihe von Ungereimtheiten und Fragezeichen aufweisen.

## Literatur

- Clarke/Welfare/Fairley: „Geheimnisvolle Welten“, Augsburg 1990.
- „Der kleine Brockhaus“, Zweiter Band, Wiesbaden 1950.
- Däniken, Erich von: „Reise nach Kiri-bati“, Econ-Verlag 1981.
- Fiebag, Peter: „Kommunikationsträger extraterrestrischer Intelligenzen“, in: „Neue kosmische Spuren“, München 1992.
- Geise, Gernot L.: „Die Megalithanlage von Stonehenge“, EFODON-DOKUMENTATION DO-16, Wessobrunn 1991.
- Hamel, Jürgen: „Astronomie in alter Zeit“, Berlin-Treptow 1985.
- Knaurs Lexikon A-Z, München 1987.
- Kross, Willy: „Cheopspyramide - irdischer Schlüssel zum Marsmond-Rätsel“, Luxemburg 1983.
- Niel, Fernand: „Auf den Spuren der Großen Steine“, München 1977.
- O. A. „Rätselhafte Vergangenheit“, London 1984.
- Orlogi, Ronald: „Ägypten: Die Pyramiden von Gizeh und ihre Rätsel“, ADI-OP 2, 1988.
- Tributsch, Helmut: „Das Rätsel der Götter - Fata Morgana“, Frankfurt/Main/Berlin 1983.
- Zink, David: „Von Atlantis zu den Sternen“, München 1978. ■



## Hans-Peter Thietz meint:

### Was uns alle angeht

Derzeit steht der millionenfache Abhörskandal von Bürgern, Industrie und politischen Instanzen mittels Spezialprogrammen der Geheimdienste im Mittelpunkt der öffentlichen Diskussion. Dabei ist die Frage aufgeworfen, inwieweit dies rechtswidrig ist oder ob gar für ein derart massenhaftes Ausspionieren irgendwelche rechtliche Grundlagen vorhanden sind.

Dabei tritt nun jedoch Erstaunliches zutage, wie der Vorsitzende der linken Bundestagsfraktion, Gregor Gysi, diesbezüglich offenbaren musste.

8. August 2013 – Interview Gregor Gysi mit dem Fernsehsender Phönix - „Vor Ort“:

„... Ich muss Ihnen ernsthaft sagen, dass das Besatzungsstatut immer noch gilt. Wir haben nicht das Jahr 1945, wir haben das Jahr 2013 – könnte man das nicht mal aufheben und die Besatzung Deutschlands beenden? Also ich finde, es wird höchste Zeit, ein paar mutige Schritte müssen gegangen werden. Und mich stört auch, dass unsere Bundeskanzlerin nichts macht, sie müsste doch nun eigentlich täglich mit Obama telefonieren, um der Bevölkerung zu sagen, das wird so und so gemacht und dann und dann beendet, aber nichts hört man ...“

Und weiter in einem gleichartigen Interview mit „Deutschlandradio“:

„Dann muss man, ich sage es noch einmal, das Besatzungsstatut aufheben, das können wir auch verlangen, wir sind ja ein souveränes Mitglied der Organisation der Vereinten Nationen.

Welche Folgen hätte das denn?

Ja, das hätte die Folgen, dass sie nicht aus dem Besatzungsstatut Rechte herleiten können für ihr Militär, für ihre Geheimdienste. Das ist dann vorbei. Und damit sie rechtmäßig handeln, geht es dann nur noch über Verträge mit Deutschland. Und dann hängt es wieder vom Willen der politischen Mehrheit und der Regierung ab, was sie genehmigt und was sie nicht genehmigt ... wenn ich

die Regierung eines Landes bin, dann ist es meine Aufgabe, meine Bevölkerung zu schützen.“

Also leben wir noch unter den Bedingungen eines Besatzungsstatuts und die Bundesrepublik Deutschland hat so keinerlei Möglichkeit, gegen einen solchen Abhörskandal einzuschreiten.

Als ich vor einigen Tagen diesbezüglich mit einem unserer namhaften Völkerrechtswissenschaftler telefonierte, zeigte sich dieser sehr überrascht – durch den 2-plus-4-Vertrag seien doch alle diese Besatzungsrechte aufgehoben, dieser gelte nun als der sonst ausstehende Friedensvertrag und darin sei die volle Souveränität Deutschlands erklärt. Es war ihm dabei jedoch völlig entgangen, dass nur wenige Tage danach durch einen installierten Folgevertrag festgelegt wurde, dass wesentliche Teile des Besatzungsrechts weiter gelten und nicht aufgehoben sind. Nachstehend sind diese weiter geltenden Festlegungen aufgeführt, jedoch nur in Form von Absatzzahlen usw. in Bezug auf den angeblich aufgehobenen Überleitungsvertrag; für Ihr Verständnis habe ich die entsprechenden Weitergeltungen als Text – siehe andere Schriftart – aus dem Bezugsvertrag eingefügt:

*Bekanntmachung der Vereinbarung vom 27./28. September 1990 zu dem Vertrag über die Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und den Drei Mächten (in der geänderten Fassung) sowie zu dem Vertrag zur Regelung aus Krieg und Besatzung entstandener Fragen (in der geänderten Fassung). Bundesgesetzblatt, Jahrgang 1990, Teil 11, vom 8. Oktober 1990.*

Zu dem Vertrag vom 26. Mai 1952 über die Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und den Drei Mächten in der gemäß Liste 1 zu dem am 23. Oktober 1954 in Paris unterzeichneten Protokoll über die Beendigung des Besatzungsregimes, in der Bundesrepublik Deutschland geänderten Fassung sowie zu dem Vertrag vom 26. Mai 1952 zur Regelung aus Krieg und Besatzung entstandener Fragen in der gemäß Liste IV zu dem am 23. Oktober 1954 in Paris unterzeichneten Protokoll über die Beendigung des

Besatzungsregimes in der Bundesrepublik Deutschland geänderten Fassung (BGBl. 1955 11 S. 301, 305, 405, 944) ist in Bonn durch Notenwechsel vom 27./28. September 1990 eine Vereinbarung zwischen der Regierung der Bundesrepublik Deutschland und den Regierungen der Französischen Republik, der Vereinigten Staaten von Amerika und des Vereinigten Königreichs Großbritannien und Nordirland geschlossen worden.

Die Vereinbarung ist am 28. September 1990 in Kraft getreten, nachdem die das Einverständnis der Regierung des Vereinigten Königreichs Großbritannien und Nordirland ausdrückende Antwortnote am 27. September 1990 und die das Einverständnis der Regierungen der Französischen Republik sowie der Vereinigten Staaten von Amerika ausdrückenden Antwortnoten am 28. September 1990 eingegangen sind. Die einleitende deutsche Note vom 27. September 1990 wird nachstehend veröffentlicht.

Bonn, den 8. Oktober 1990, Der Bundesminister des Auswärtigen  
Im Auftrag Dr. Eitel

Der Staatssekretär des Auswärtigen Amts 503-553.20 Bonn, 27. September 1990:

Exzellenzen, ich beehre mich, auf die Gespräche zwischen Vertretern der Regierungen der Bundesrepublik Deutschland, der Französischen Republik, der Vereinigten Staaten von Amerika und des Vereinigten Königreichs Großbritannien und Nordirland Bezug zu nehmen und im Namen der Regierung der Bundesrepublik Deutschland Folgendes vorzuschlagen:

1. Der Vertrag vom 26. Mai 1952 über die Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und den Drei Mächten (in der gemäß Liste I zu dem am 23. Oktober 1954 in Paris unterzeichneten Protokoll über die Beendigung des Besatzungsregimes in der Bundesrepublik Deutschland geänderten Fassung) („Deutschlandvertrag“) wird mit der Suspendierung der Rechte und Verantwortlichkeiten der Vier Mächte in Bezug auf Berlin und auf Deutschland als Ganzes suspendiert



und tritt mit dem Inkrafttreten des Vertrags über die abschließende Regelung in Bezug auf Deutschland, unterzeichnet in Moskau am 12. September 1990, außer Kraft.

2. Vorbehaltlich der Ziffer 3 wird der Vertrag vom 26. Mai 1952 zur Regelung aus Krieg und Besetzung entstandener Fragen (in der gemäß Liste IV zu dem am 23. Oktober 1954 in Paris unterzeichneten Protokoll über die Beendigung des Besatzungsregimes in der Bundesrepublik Deutschland geänderten Fassung) („Überleitungsvertrag“) gleichzeitig mit dem Deutschlandvertrag suspendiert und tritt gleichzeitig mit diesem außer Kraft; das gilt auch für die Briefe und die Briefwechsel zum Deutschlandvertrag und zum Überleitungsvertrag.

### 3. Folgende Bestimmungen des Überleitungsvertrages bleiben jedoch in Kraft:

- *Erster Teil: Artikel 1 Absatz 1 Satz 1 bis „... Rechtsvorschriften aufzuheben oder zu ändern“:*

(1) Die Organe der Bundesrepublik und der Länder sind gemäß ihrer im Grundgesetz festgelegten Zuständigkeit befugt, von den Besatzungsbehörden erlassene Rechtsvorschriften aufzuheben oder zu ändern.
- *sowie Absätze 3:*

(3) Der in diesem Vertrag verwendete Ausdruck „Rechtsvorschriften“ umfasst Proklamationen, Gesetze, Verordnungen, Entscheidungen (mit Ausnahme gerichtlicher Entscheidungen), Direktiven, Durchführungsbestimmungen, Anordnungen, Genehmigungen oder sonstige Vorschriften ähnlicher Art, die amtlich veröffentlicht worden sind. Die Bezugnahme auf eine einzelne Rechtsvorschrift schließt alle und jeden ihrer Teile, einschließlich der Präambel, ein, sofern nicht ausdrücklich etwas anderes bestimmt ist.
- *4:*

(4) Die amtlichen Texte der in diesem Artikel erwähnten Rechtsvorschriften sind diejenigen Texte, die zur Zeit des Erlasses maßgebend waren.
- *und 5:*

(5) Der Ausdruck „Besatzungsbehörden“, wie er in diesem Teil verwendet wird, bedeutet den Kontrollrat, die Alliierte Hohe Kommission, die Hohen Kommissare der Drei Mächte, die Militärgouverneure der Drei Mächte, die Streitkräfte der Drei Mächte in Deutschland, sowie Organisationen und Personen, die in deren Namen Befugnisse ausüben oder im Falle von internationalen Organisationen und Organisationen anderer Mächte (und der Mitglieder solcher Organisationen) - mit deren Ermächtigung handeln, schließlich die bei den Streitkräften der Drei Mächte dienenden Hilfsverbände anderer Mächte.
- *Artikel 2 Absatz 1:*

(1) Alle Rechte und Verpflichtungen,
- die durch gesetzgeberische, gerichtliche oder Verwaltungsmaßnahmen der Besatzungsbehörden oder auf Grund solcher Maßnahmen begründet oder festgestellt worden sind, sind und bleiben in jeder Hinsicht nach deutschem Recht in Kraft, ohne Rücksicht darauf, ob sie in Übereinstimmung mit anderen Rechtsvorschriften begründet oder festgestellt worden sind. Diese Rechte und Verpflichtungen unterliegen ohne Diskriminierung denselben künftigen gesetzgeberischen, gerichtlichen und Verwaltungsmaßnahmen wie gleichartige nach innerstaatlichem deutschem Recht begründete oder festgestellte Rechte und Verpflichtungen.
- *Artikel 3 Absätze 2:*

(2) Soweit nicht in Absatz (3) dieses Artikels oder durch besondere Vereinbarung zwischen der Bundesregierung und den Regierungen der Drei Mächte oder der betreffenden Macht etwas anderes bestimmt ist, sind deutsche Gerichte und Behörden nicht zuständig in strafrechtlichen oder nichtstrafrechtlichen Verfahren, die sich auf eine vor Inkrafttreten dieses Vertrags begangene Handlung oder Unterlassung beziehen, wenn unmittelbar vor Inkrafttreten dieses Vertrags die deutschen Gerichte und Behörden hinsichtlich solcher Handlungen oder Unterlassungen nicht zuständig waren, ohne Rücksicht darauf, ob sich diese Unzuständigkeit aus der Sache oder aus der Person ergibt.
- *und 3:*

(3) Vorbehaltlich der Bestimmungen des Absatzes (1) dieses Artikels und jeder anderen einschlägigen Bestimmung des Vertrags über die Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und den Drei Mächten oder der in seinem Artikel 8 aufgeführten Zusatzverträge dürfen deutsche Gerichte die ihnen nach deutschem Recht zustehende Gerichtsbarkeit ausüben.
- *Artikel 5 Absätze 1:*

(1) Alle Urteile und Entscheidungen in nichtstrafrechtlichen Angelegenheiten, die von einem Gericht oder einer gerichtlichen Behörde der Drei Mächte oder einer derselben bisher in Deutschland erlassen worden sind oder später erlassen werden, bleiben in jeder Hinsicht nach deutschem Recht rechtskräftig und rechtswirksam und sind von den deutschen Gerichten und Behörden demgemäß zu behandeln und auf Antrag einer Partei von diesen in der gleichen Weise wie Urteile und Entscheidungen deutscher Gerichte und Behörden zu vollstrecken.
- *und 3:*

(3) Im Zusammenhang mit der Vollstreckung von Urteilen können Einwendungen gegen einen durch Urteil festgestellten Anspruch durch ein Verfahren nach § 767 der deutschen Zivilprozessordnung vor dem zuständigen deutschen Gericht geltend gemacht werden.
- *Artikel 7 Absatz 1*

(1) Alle Urteile und Entscheidungen in Strafsachen, die von einem Gericht oder einer gerichtlichen Behörde der Drei Mächte oder einer derselben bis
- her in Deutschland gefällt worden sind oder später gefällt werden, bleiben in jeder Hinsicht nach deutschem Recht rechtskräftig und rechtswirksam und sind von den deutschen Gerichten und Behörden demgemäß zu behandeln.
- *Artikel 8:*

Folgende Personen genießen in Bezug auf Handlungen, die sie in Ausübung ihres Amtes vorgenommen haben, während ihrer Amtsdauer und nach deren Ablauf Immunität gegen gerichtliche Verfolgung im Bundesgebiet:

(a) Mitglieder der in Absatz (2) des Artikels 4 dieses Teils bezeichneten Gerichte;

(b) Mitglieder der in Absatz (1) des Artikels 6 des Dritten Teiles dieses Vertrags bezeichneten Gerichte, an deren Stelle das Oberste Rückerstattungsgericht tritt;

(c) von einer der Drei Mächte ernannte Mitglieder des gemäß Absatz (1) des Artikels 6 dieses Teils errichteten Gemischten Ausschusses und des in Absatz (5) des Artikels 7 dieses Teiles bezeichneten Gemischten Beratenden Gnadenausschusses;

(d) von einer der Drei Mächte ernannte Mitglieder des in Absatz (1) des Artikels 12 dieses Teils bezeichneten Prüfungsausschusses;

Während ihrer Amtsdauer genießen diese Personen im Bundesgebiet ferner die gleichen Vorrechte und Immunitäten, die Mitgliedern diplomatischer Missionen gewährt werden.
- *Dritter Teil: Artikel 3 Absatz 5 Buchstabe a des Anhangs:*

(5) (a) Die Richter haben während ihrer Amtszeit den Rang der entsprechenden Mitglieder des Bundesgerichtshofes und genießen während ihrer Amtszeit und nach deren Ablauf Immunität gegenüber gerichtlicher Verfolgung für Handlungen, die sie in Ausübung ihres Amtes vorgenommen haben.
- *Artikel 6 Absatz 3 des Anhangs:*

(3) Absatz (3), (4) und (5) des Artikels 2 und Absatz (4) und (5) des Artikels 3 dieser Satzung finden auf die Geschäftsstellenleiter des Gerichtes entsprechende Anwendung.
- *Sechster Teil: Artikel 3 Absätze 1:*

(1) Die Bundesrepublik wird in Zukunft keine Einwendungen gegen die Maßnahmen erheben, die gegen das deutsche Auslands- oder sonstige Vermögen durchgeführt worden sind oder werden sollen, das beschlagnahmt worden ist für Zwecke der Reparation oder Restitution oder auf Grund des Kriegszustandes oder auf Grund von Abkommen, die die Drei Mächte mit anderen alliierten Staaten, neutralen Staaten oder ehemaligen Bundesgenossen Deutschlands geschlossen haben oder schließen werden.
- *und 3:*

(3) Ansprüche und Klagen gegen Personen, die auf Grund der in Absatz (1) und (2) dieses Artikels bezeichneten Maßnahmen Eigentum erworben oder übertragen haben, sowie Ansprüche und Klagen gegen internationale Organisationen, ausländische Regierungen oder Personen, die auf Anweisung dieser Organisationen oder Regierun-

gen gehandelt haben, werden nicht zugelassen.

- **Siebenter Teil: Artikel 1:**

Die Bundesrepublik verpflichtet sich:  
(a) (gestrichen) (b) (gestrichen) (c) (gestrichen)

(d) die Fortführung der Arbeiten zu gewährleisten, die gegenwärtig vom Internationalen Suchdienst durchgeführt werden;

(e) die ordnungsgemäße Betreuung und Instandhaltung der Gräber alliierter ziviler Kriegsoffer (falls von den beteiligten Staaten nicht anderweitig vorgesehen), verschleppter Personen und nichtdeutscher Flüchtlinge im Bundesgebiet zu übernehmen und Pilgerfahrten von Angehörigen zu diesen Gräbern zu erleichtern;

(f) den Behörden der Drei Mächte und anderer beteiligter alliierter Staaten bei der Exhumierung und Überführung der Leichen von Kriegsoffern die gleichen Möglichkeiten wie bisher zu gewähren.

- **Artikel 2:**

Die Bundesrepublik wird für die ordnungsgemäße Betreuung und Instandhaltung der Gräber alliierter Soldaten im Bundesgebiet (falls von den beteiligten Staaten oder den diesen Zwecken dienenden Organisationen dieser Staaten nicht anderweitig vorgesehen) Sorge tragen und die Tätigkeit dieser Organisationen erleichtern. Jede der Drei Mächte wird in ihrem Mutterland für die ordnungsgemäße Betreuung und Instandhaltung der Gräber deutscher Soldaten Sorge tragen und die Tätigkeit von Organisationen erleichtern, die diesen Zwecken dienen.

- **Neunter Teil: Artikel 1:**

Vorbehaltlich der Bestimmungen einer Friedensregelung mit Deutschland dürfen deutsche Staatsangehörige, die der Herrschaftsgewalt der Bundesrepublik unterliegen, gegen die Staaten, welche die Erklärung der Vereinten Nationen vom 1. Januar 1942 unterzeichnet haben oder ihr beigetreten sind oder mit Deutschland im Kriegszustand waren oder in Artikel 5 des Fünftens Teils dieses Vertrags genannt sind, sowie gegen deren Staatsangehörige keine Ansprüche irgendwelcher Art erheben wegen Maßnahmen, welche von den Regierungen dieser Staaten oder mit ihrer Ermächtigung in der Zeit zwischen dem 1. September 1939 und dem 5. Juni 1945 wegen des in Europa bestehenden Kriegszustandes getroffen worden sind; auch darf niemand derartige Ansprüche vor einem Gericht der Bundesrepublik geltend machen.

- **Zehnter Teil: Artikel 4:**

Die Bundesrepublik bestätigt, dass nach deutschem Recht der Kriegszustand als solcher die vor Eintritt des Kriegszustandes durch Verträge oder andere Verpflichtungen begründeten Verbindlichkeiten zur Bezahlung von Geldschulden und die vor diesem Zeitpunkt erworbenen Rechte nicht berührt.

Mit diesem Folgevertrag, der angeblich aus eigenem Antrieb von der Bundesregierung angeregt worden sei (hört, hört!), wird dieser 2-plus-4-Vertrag jedoch unterlaufen, wesentliche Teile des Besatzungsstatuts gelten tatsächlich



Hans-Peter Thietz

### **Wir Deutsche fordern endlich politische Gerechtigkeit!**

Mit CD-Beilage eines diesbezüglichen Vortrages von Ex-General Schultze-Rhonhoff (18.- Euro)

Zu beziehen über den Autor  
Tel. 02692 931246 oder  
hpt@hoffnung-deutschland.de

weiter fort und von der dort niedergelegten Souveränität Deutschlands kann keine Rede mehr sein. Schockierend dabei ist insbesondere, dass an einigen Stellen auch künftige Entscheidungen einbezogen werden, gegen die kein Einspruch möglich ist!

Ihr Hans-Peter Thietz

## Das geheimnisvolle Lächeln der Pharaonen

Gernot L. Geise

Schon über einen längeren Zeitraum hinweg ist im SYNESIS-Magazin die Diskussion über Steinbearbeitung im alten Ägypten im Gange. Hierbei ging es bisher überwiegend um die Frage, ob Pyramidensteine gebrochen, geschnitten oder aus einer Art Beton gegossen wären.

### Das Material

In Ägypten stehen dafür in größeren Mengen fast ausschließlich drei Gesteinsorten zur Verfügung: Sandstein, Granit und Basalt. Hinzu kommen noch Diorit, Dolerit sowie Alabaster. Während Sandstein relativ leicht zu bearbeiten ist, wird es bei Basalt schon schwieriger. Der größte Arbeitsaufwand entsteht bei der Bearbeitung von Granit. Alabaster wurde vereinzelt für Figuren und Statuen verwendet. Dolerit ist härter als Granit, angeblich hat man mit Doleritkugeln als Werkzeuge den Granit bearbeitet.

Wie schon früher dargelegt, wurden in den Pyramiden und Tempeln neben anderen Gesteinsorten nicht etwa grob gebrochene Granitblöcke verarbeitet, sondern teilweise bis auf Hundertstel Millimeter genau plan geschliffene Granitblöcke. Solche Verarbeitungstechniken können wir heute nur mit Hochleistungsmaschinen bewerkstelligen. Den alten Ägyptern billigen die Ägyptologen jedoch nach wie vor nur einfachste Arbeitsgeräte zu: Doleritkugeln und Kupfergeräte. Mit solchen Geräten lässt sich jedoch kein Granit bearbeiten, und auf gar keinen Fall so plan, wie die Blöcke aussehen und verbaut sind. Plan geschliffene Blöcke oder bearbeitete Statuen aus Granit sollen per Hand mit Quarzsand als Schleifmittel poliert worden sein. Wie man



*Sauber gearbeitete Darstellungen in Granit (Amenophis III.-Tempel im Karnak-Tempel).*



*Zwei Granit-Stelen mit sauber eingearbeiteten Hieroglyphen (Karnak-Tempel, 1. Hof, vor dem 2. Pylon)*

per Hand exakt plan geschliffene Oberflächen herstellen will, bleibt jedoch ein Geheimnis der Ägyptologen. Ägyptologen sind nunmal keine Steinfachleute.

Hinzu existieren auch Kernbohrungen in allen möglichen Gesteinsorten, unter anderem in Granitblöcken, in verschiedenen Größen (Durchmessern) und Tiefen. Von diesen weiß man bis auf wenige Ausnahmen bis heute nicht, zu welchem Zweck sie angefertigt wurden, zumal auch hierfür ein nicht geringer Arbeitsaufwand benötigt wird. Wir fertigen heutige Kernbohrungen mit Hochleistungsmaschinen an.

Da man bis heute jedoch keine antiken Hochleistungsmaschinen gefunden hat, bleibt weiterhin die Frage offen, wie es mit welchen Mitteln möglich war, solche Präzisionen zu erreichen, die per Hand eigentlich nicht machbar sind.

Aber es sind ja nicht nur die Rechteck-Blöcke in den Pyramiden und Tempeln, die teilweise gigantischen Obelisken sowie die Kernbohrungen, sondern auch die figürlichen Darstellungen und Monumentalplastiken, die bis in kleinste Details genau bearbeitet wurden.

### Hieroglyphen und Nuten in Granit

Dass in Granitstelen Hieroglyphen hinein gearbeitet wurden, die ganz offensichtlich nicht mit Hammer und Meißel hergestellt worden sein können, habe ich schon früher ausgeführt. Bei einer solchen Bearbeitung wären die Hieroglyphen-Ränder ganz einfach ausgeplatzt, weil Granit nunmal ein ausgesprochen sprödes Material ist. Im Ägyptischen Museum in Kairo steht so eine Stele, die tatsächlich wohl mit kleinen Meißeln bearbeitet wurde. Die Hieroglyphen dort sind ausnahmslos an den Rändern ausgeplatzt. Trotzdem sind sie gut erkennbar. Im Karnak-Tempel in Luxor, der größten Tempelanlage der Welt, stehen jedoch einige Granitstelen, auf denen die Hieroglyphenränder sauber gearbeitet sind, ohne Randbeschädigungen. So etwas kann „eigentlich“ nur mit einer Art Kleinbohrmaschine (etwa „Dremel“) mit einem Schleifkopf bewerkstelligt werden. Allerdings würde das nicht die scharfkantigen Ecken und Kanten



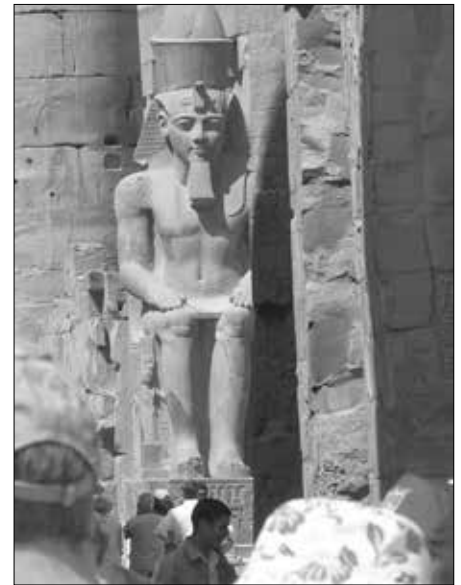
*Sauber gearbeitete Hieroglyphen auf einer der Granit-Stelen vor dem 2. Pylon im Karnak-Tempel. Die sauberen Ränder wirken wie mit einer Art Bohrmaschine hinein gefräst.*



*Sauber gearbeitete horizontale Kerbe in einem Granitblock (Karnak-Tempel, Hauptdurchgang)*



*Statue Ramses II. (Luxor-Tempel)*



*Verschiedene Ramses-Statuen aus unterschiedlichen Materialien im Luxor-Tempel.*



*Links: Ramses II.-Kopfaus Granit im 1. Tempelhof des Luxor-Tempels. Mitte: Kolossalstatuen Ramses II. aus Sandstein am Ramses-Tempel in Abu Simbel. Rechts: Ramses II.-Kopfaus Granit im Ramesseum (Luxor-Westbank).*

innerhalb der vertieften Hieroglyphen erklären. Und diese Präzision beschränkt sich nicht nur auf diese Stelen.

Genauso verhält es sich bei den teilweise meterlangen völlig geradlinigen Vertiefungen oder „Rillen“ in Granitblöcken, die zwar völlig nutzlos erscheinen, aber einen nicht geringen Arbeitsaufwand darstellen mussten. Sie sehen aus, als ob der Künstler/Bearbeiter mit meterlangen Sägen gearbeitet hätte. Und das sagen uns auch die Ägyptologen. Zu welchem Zweck diese Nuten in die Granitblöcke gesägt oder gefräst (?) wurden, bleibt bisher allerdings unklar. Wie man mit einer Säge eine Nut in einen Stein sägen kann, die nicht bis zum Ende ausgeführt ist, bleibt trotzdem ein Rätsel (siehe Abb.).



*Ramses II.-Statuen in Abu Simbel, aus dem Sandstein herausgearbeitet.*





*Ramses II.-Kopfvor dem Eingangspylon des Luxor-Tempels. Anhand der eingezeichneten Ellipse erkennen Sie, wie überaus exakt den optimalen Vorgaben entsprochen wurde.*

### Die Pharaonenstatuen

Wenn sich täglich die großen Touristenströme in die ägyptischen Tempelanlagen ergießen, sind die Besucher zu Recht regelrecht erschlagen durch den Prunk und den Gigantismus der Darstellungen und Statuen, die neben den Tempelanlagen dort zu besichtigen sind.

Weniger beachtet werden dabei die Details der Monumentalfiguren, etwa im Karnak- oder im Luxor-Tempel. Die Besucher bewundern sie zwar durchaus aufgrund ihrer Schönheit und Größe, und manche streicheln ehrfurchtsvoll über die spiegelblanken unteren Teile der Statuen. Aber wer macht sich schon Gedanken darüber, wie die Künstler diese Großplastiken herstellen konnten? Immerhin bestehen diese Giganten aus Granit oder aus Basalt, viele auch aus Sandstein, wobei

die Sandstein-Statuen im Laufe der Jahrtausende zwangsläufig am meisten gelitten haben.

Insbesondere Pharaos Ramses II. („der Große“) war während seiner relativ langen Regierungszeit von 66 Jahren (wenn es denn so stimmt) bemüht, das ganze Reich mit seinen Tempeln zu überziehen, versehen mit seinen Abbildern als Großstatuen, wobei es offensichtlich ist, dass die Gesichter keinesfalls ihn zeigen. Bis heute sind mehr als hundert seiner Statuen bekannt, die meisten zerbrochen oder beschädigt. Es handelt sich um „geschönte“ Gesichter. Die angeblichen Ramses-Gesichter sind nämlich absolut ebenmäßig und seitengleich, also völlig unmenschlich, wie mathematisch errechnet. Man kann es etwa daran erkennen, wenn man ein Kopf-Foto halbiert und diese Seite dann seitenverkehrt anfügt (siehe Abb.).

Ramses' Statuengesicht ist eine Kunstproduktion, es stellt ein idealisiertes Kunstgesicht dar, das mit dem „richtigen“ Ramses wohl keine Ähnlichkeit hatte, etwa im Vergleich zu Ramses' Mumie. Ob ihn zu seinen Lebzeiten überhaupt jemand zu Gesicht bekam? Dieses idealisierte Kunstgesicht zeigt zwar ein geheimnisvolles Lächeln, etwa vergleichbar mit dem geheimnisvollen Lächeln der Mona Lisa im Louvre-Museum in Paris, das jedoch unverbindlich und unecht wirkt, weil keinerlei Gefühls- und Gesichtsregungen wie etwa Lachfältchen zu erkennen sind. Übrigens sind Statuen von Amenophis III. und anderen Pharaonen ganz ähnlich angefertigt.

Da alle Ramses-Figuren in Ägypten dasselbe identische Gesicht tragen, liegt die Vermutung nahe, dass alle Künstler die gleiche Vorlage gehabt haben müssen, an die sie sich zu halten



*Die rechte Seite gespiegelt auf die linke Seite zeigt die völlige Ebenmäßigkeit des Gesichts, also völlig unnatürlich. Ramses' Gesicht entspricht nicht der Natur, sondern ist genau berechnet!*



*Die Mumie Ramses II. zeigt keine Ähnlichkeit mit seinen kolossalen Bildnissen.*

hatten. Das Übertragen von einem Modell (oder einer Zeichnung) auf die zu erstellende Statue ist ein Kunststück für sich. Eine ketzerische Frage: Gab es zu Ramses' Zeiten etwa eine Art Industriezentrum, das für ganz Ägypten die Ramses-Figuren herstellte? Quasi am Fließband in Serienfertigung? Bisher wurde es jedenfalls noch nicht gefunden.

Ramses war keinesfalls wählerisch beim Material seiner Statuen. An sei-

nem beeindruckenden Doppeltempel in Abu Simbel an der Südgrenze des Reiches etwa ließ er am Zugang der in den Felsen gehauenen beiden Tempel seine Statuen direkt aus dem dort vorhandenen Sandstein meißeln. In anderen Tempeln – etwa im Ramesseum auf der Luxor-Westbank, dem Luxor- oder Karnak-Tempel – ließ er seine Statuen aus Granit bzw. Basalt herstellen.



*Ramses II.-Figur im Museum in Memphis. Überall findet man Statuen von Ramses II. mit demselben stereotypen unverbindlichen Lächeln auf den Lippen. Wurden alle nach derselben Vorlage hergestellt?*

Nun muss man wissen, dass alle in Ägypten verbauten Granitblöcke, alle Obelisken und Granitstatuen aus dem Assuan-Steinbruch (Aswan) an der südlichen Grenze Ägyptens über den Nil herangeschafft werden mussten. Basalt hingegen stammt aus der Arabischen Wüste östlich des Nils, einer Teilwüste der Sahara.

Viele der ehemals prächtigen Statuen sind zerbrochen – nach meiner Ansicht aufgrund des Groß-Tsunamis, der vor rund 1300 Jahren Ägypten überrollte –, ein großer Teil wurde inzwischen mühsam wieder restauriert. So auch die Großplastiken im Luxor- und Karnak-Tempel.

Betrachten wir die vorhandenen Statuen genauer, so erkennen wir, dass auch hier zwangsläufig mit Präzisionswerkzeugen gearbeitet werden musste. Eine komplizierte Figur herzustellen ist wesentlich schwieriger, als glatte, ebene Steinblöcke für Pyramiden oder Tempelbauten herzustellen. Man erkennt, dass selbst kleinste Details sauber aus dem Stein herausgearbeitet worden sind. Kleinste Details, nicht nur Hieroglyphen, sondern etwa Augendetails, Mund, Ohren, Haaransätze, Kleidungs-muster, Hände mit Fingern, usw. usw. Und das alles aus dem sprödem Granit, der zusätzlich noch derart spiegelglatt poliert wurde, dass keinerlei Bearbeitungspuren erkennbar sind!



*Ramses II. im Außenbezirk des Museumsge­län­des in Memphis. Das Gesicht ist beschä­digt.*

Am Fuß einer Pharaonen-Großplastik wurden oftmals als kleine Figuren noch seine Frau und/oder Kinder dargestellt. Auch sie ungemein detailgetreu.

Man stelle sich vor, die Künstler hätten mit Hammer und Meißel gearbeitet – ein falscher Schlag, und die ganze riesige Figur wäre irreparabel beschädigt gewesen, zumal – wie gesagt – Granit ein ausgesprochen sprödes Gesteinsmaterial ist. Und – wie schon früher dargelegt – Granit mit Kupferwerkzeugen nicht zu bearbeiten ist, also zwangsläufig andere Werkzeuge zum Einsatz gekommen sein müssen, aber bitte keine Doleritkugeln!

Bei einer manuellen Steinbearbeitung per Hand müssten zwangsläufig relativ häufig unbeabsichtigte Schäden aufgetreten sein, aber davon ist an den Statuen nichts zu erkennen. Würden solche Missgeschicke etwa kunstvoll ausgebessert?

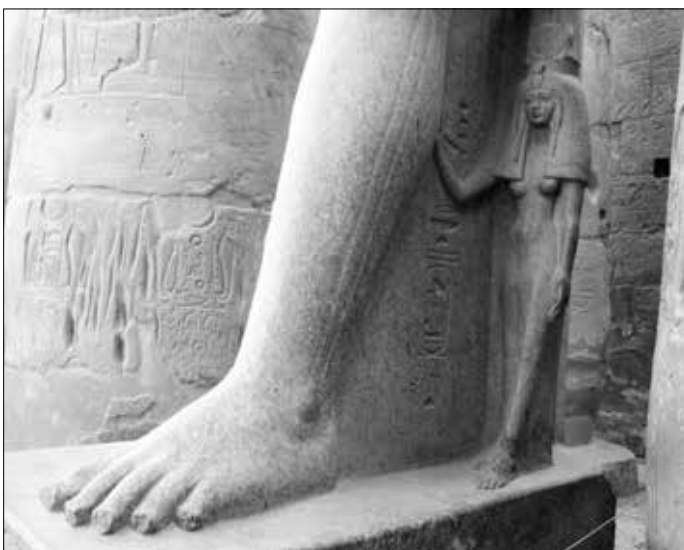
Es könnte natürlich auch sein, dass die alten Ägypter eine Möglichkeit gekannt hätten, Steine zu erweichen und damit gewisse Fehler unauffällig ausbessern zu können. Solche Beispiele gibt es durchaus auch, etwa am gewaltigen Hatschepsut-Obelisken im hinteren Bereich des Karnak-Tempels. Andererseits müsste man eine Hammer-und-Meißel-Bearbeitung an den Figuren durchaus erkennen können.

Es gibt tatsächlich Darstellungen in Tempeln oder Gräbern, die Statuen zeigen, wie sie von allen Seiten bearbeitet werden, von Menschen mit – Steinkugeln in den Händen (siehe Abb.). Das ist derart unsinnig, dass man sich fragen muss, warum solches dargestellt wurde. Oder ist das etwa alles nur sinnbildlich zu verstehen? Könnte es sich vielleicht bei den als Kugeln identifizierten Geräten um etwas ganz anderes gehandelt haben? Vielleicht um runde Behälter, in welchen sich eine chemische Flüssigkeit zum Steinerweichen befand, die von den Künstlern auf das zu bearbeitende Gestein aufgesprüht wurde? Das so erweichte Gestein hätte man dann wunderbar einfach etwa mittels eines Schabers in die gewünschte Form bringen können. Und eine spiegelglatte Oberflächenherstellung wäre damit auch möglich.



*Ramses II.-Statuenfragment im Tanis-Tempel­gelände.*

Vielleicht sind solche Abbildungen mit den Barken-Darstellungen in den Tempeln vergleichbar, bei denen man ebenfalls auf den ersten Blick erkennen kann, dass die abgebildeten Konstruktionen niemals schwimmfähig gewesen sein können, geschweige denn zum Transport schwererer Lasten geeignet waren. Demgemäß behaupten die Ägyptologen, das bei der Cheopspyramide ausgegrabene und nun in einem speziellen Museum auf der Südseite neben der Pyramide ausgestellte Kultboot sei – oder zumindest andere Boote gleicher Bauart – zu solchen Transporten verwendet worden. Allerdings wurde



*Die aus Granit gearbeitete Statue Ramses' II. mit seiner Gattin Nefertari. Der Ausschnitt rechts zeigt, dass selbst kleinste Details überaus genau ausgeführt wurden.*

mit diesem rekonstruierten Boot niemals ein Schwimmversuch angestellt. Möglicherweise konnte es gar nicht schwimmen und sollte nur symbolisch verstanden werden (den Pharaon nach seinem Tod durch das Himmelsgewölbe zu transportieren).

Es soll hier jedoch nicht verschwiegen werden, dass es durchaus auch Statuen gibt, die eindeutige Bearbeitungsspuren zeigen. Sie bestehen jedoch nicht aus Granit, sondern aus dem viel weicherem Alabaster. Anscheinend hat man damals verschiedene Fertigungsmethoden eingesetzt. Im Assuan-Steinbruch erkennt man ja ebenfalls verschiedene völlig unterschiedliche Steinbearbeitungsmethoden.

### Die Kronen

Es gab drei verschiedene Pharaonen-Kronen im alten Ägypten: eine für Oberägypten, eine andere für Unterägypten, und die sogenannte Doppelkrone, die eine Kombination aus beiden Kronen darstellt.

Bei vielen - nicht allen - Pharaonenfiguren wurde die Krone als separates Teil auf den Kopf aufgesetzt (vielleicht, um sie gegebenenfalls gegen andere austauschen zu können?).

Im Karnak-Tempel, im Luxor-Tempel wie auch etwa im Ramesseum oder in Memphis liegen jede Menge Statuen-Bruchstücke herum, an denen man gut erkennen kann, wie überaus präzise ihre Bearbeitung ist.

Wie lange muss ein Künstler wohl poliert haben, um beispielsweise nur allein eine Doppelkrone aus Granit auf Hochglanz zu polieren? Die Polituren sind derart perfekt ausgeführt, dass man keinerlei Marker (Bearbeitungsspuren) erkennen kann. Und hinzu kommt, dass an diesem entfernt eiförmigen Kopfschmuck bei der Herstellung keinerlei Unebenheiten oder Dellen entstehen durften. Es erstaunt jedoch nicht nur die Hochglanz-Politur, sondern allein die überaus präzise eiförmige (bzw. kugelartige) Formgebung. Abgesehen davon, dass als Ausgangsmaterial die Arbeit erschwerendes Granit verwendet wurde, ist es so gut wie unmöglich, solche Formen freihändig in dieser Perfektion herzustellen. Heute würde man neben Hochleistungsmaschinen für die Herstellung zunächst komplizierte Computerpro-



*Oben: Details eines Ramses II.-Kopfes im Oped-Tempel (Teil des Karnak-Tempels). Unten: Detail von Bruchstücken einer Ramses II.-Statue im Ramesseum (Luxor-Westbank).*



*Betrachten Sie einmal, wie exakt hier die Details gearbeitet wurden, ohne dass der Granit ausplatzt! (Luxor-Tempel)*



*Links: Eine Königskrone aus Granit. Man beachte die überperfekte Bearbeitung und die Hochglanz-Politur (Luxor-Tempel, 1. Hof)*



gramme für den Entwurf benötigen. Aber die alten Ägypter sollen diese Objekte alle freihändig mittels Doleritkugeln und Schleifsand hergestellt haben, erzählen uns die Ägyptologen.

Diese Kopfbedeckungen mussten hundertprozentig exakt hergestellt sein (und sind es!). Da es sich nicht um Einzelstücke handelt, muss es eine damals allgemein bekannte relativ einfache Möglichkeit der Steinbearbeitung gegeben haben, denn die Ergebnisse liegen ja vor. Es ist nicht vorstellbar, dass ein (oder mehrere) Künstler jahrzehntlang mit irgendwelchen Schleifmitteln stupide an einer Figur herumgeschliffen haben sollen, um sie fertigzustellen. Schließlich wollte jeder Pharao möglichst schnell nach seinem Amtsantritt in den Tempeln seine Abbilder aufstellen. Andererseits müssten größere Mengen halb fertiggestellter Statuen (oder misstratene Bruchstücke) vorhanden sein, denn – vorausgesetzt eine längere Herstellungszeit – jede dieser vor und nach Ramses II. hergestellten Statuen stellte ja einen anderen Pharao dar. Der Nachfolger hätte seine eigenen Statuen in Auftrag gegeben und kein Interesse daran gehabt, Statuen seines Vorgängers aufzustellen. Das erkennt man auch daran, dass einige Pharaonen die Namen oder Darstellungen von Vorgängern aus den Tempeln austilgen ließen. Allerdings blieben die Statuen Ramses' II. von seinen Nachfolgern weitgehend unzerstört. Seine Verehrung („Der Große“) reichte wohl lange über seinen Tod hinaus.

Weiterhin stellt sich die bereits angesprochene Frage, wo denn die Statuen hergestellt wurden. Hat man sie schon im Steinbruch kunstvoll bearbeitet und dann zum Aufstellungsort befördert, oder wurden die nur grob bearbeiteten Granitblöcke zu einer Art Industriebetrieb geliefert, wo dann die Statuen sozusagen im Fließbandverfahren hergestellt wurden? Weder in Assuan noch sonstwo hat man bisher Hinweise darauf gefunden.

Allerdings sollte nicht verschwiegen werden, dass die Altägypter nicht nur Pharaonen-Statuen herstellten, sondern



*Zerbrochene Pharaonenkrone. Anhand der eingezeichneten Ellipse erkennt man, wie überaus exakt gearbeitet wurde (Karnak-Tempel, Pylon Tutmosis III.).*



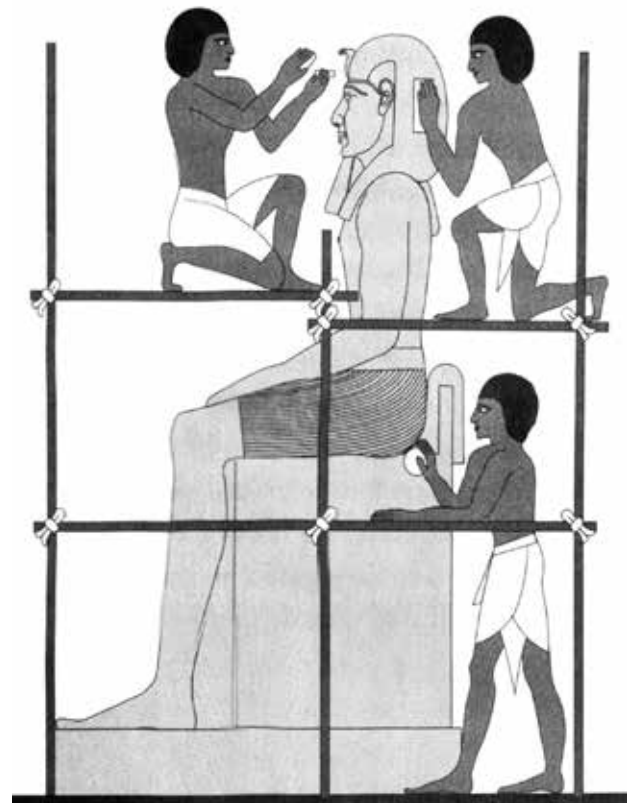




Eine Königskrone aus Granit. Man beachte die überperfekte Bearbeitung und die Hochglanz-Politur (Luxor-Tempel, 1. Hof)

auch jede Menge Götterbildnisse. So etwa stehen in Edfu vor dem Horus-Tempel einige Horus-Vögel, teilweise mit einer Königskrone versehen (Bei den Figuren ohne Krone ist diese wohl verloren gegangen oder zerstört worden). Auch sie sind kunstvoll aus Granit hergestellt und auf Hochglanz poliert, erreichen jedoch mit ihren knapp über zwei Metern Höhe bei weitem nicht die Ausmaße einer Ramses-Statue. Allerdings erkennt man hier, wie übrigens auch an vielen Ramses-Statuen, dass der Kopfschmuck (die Krone) separat hergestellt und im Nachhinein aufgesetzt wurde. Gab es also doch eine Fabrikationsindustrie, die nur diese Kronen herstellte?

Wenn bisher noch keine Fabrikationsanlage gefunden wurde, muss das nichts heißen. Sie könnte durchaus



Linkes Bild: Statuenherstellung, Nachzeichnung einer Darstellung im Grab von Tjij (nach Dr. Marianne Eaton-Krauss, 1984, [www.oocities.org/unforbidden\\_geology/rock\\_properties.htm](http://www.oocities.org/unforbidden_geology/rock_properties.htm)): Zwei Arbeiter bearbeiten eine Statue. Glauben Sie wirklich, dass man mit solchen Geräten eine Statue herstellen kann? Allein die Holzgabeln, mit denen die Bearbeitungssteine gehalten werden, dürften bereits beim ersten Schlag zerbrechen. Eine Steinbearbeitung ist mit solchen Geräten schlicht unmöglich, geschweige denn Figurendetails. Was wäre, wenn es sich überhaupt nicht um Steinkugeln handelte, sondern um Gefäße, die eine steinerweichende Chemikalie enthielten, die auf die Steinfigur aufgespritzt wurde, um sie anschließend mittels Schabern o. ä. bearbeiten zu können? Mussten die Behälter deshalb wohl auch mit Holzgabeln gehalten werden, um einen Kontakt zwischen der Chemikalie und der Haut zu vermeiden?

Ich konnte leider keine Originalabbildung finden. Aufgenannter Seite wurde auch keine Angabe gemacht, wo sich das „Grab von Tjij“ befinden soll. Möglicherweise handelt es sich bei „Tjij“ um Teje, die Mitregentin von Amenophis III., die zunächst im Tal der Könige in KV55 beigesetzt, zu späterer Zeit jedoch umgebettet wurde. Aus KV55 ist jedoch obiges Bildnis nicht bekannt.

Rechtes Bild: Nachzeichnung der Darstellung einer Statuenherstellung aus dem Grab von Rekh-mi-re in Theben. Glauben Sie im ernst, dass man auf diese Weise eine Statue aus Granit herstellen kann?



*Darstellung einer Statuenbearbeitung mit Klöppeln und Meißeln (Grab von Nianchnum und Chnumhotep in Saqqara).*

noch irgendwo unter dem Sand schlummern. Ägyptologen sind sowieso der Meinung, dass bisher höchstens dreißig Prozent aller altägyptischen Hinterlassenschaften ergraben worden seien. Weitere siebenzig Prozent lägen noch unter dem Sand verborgen.

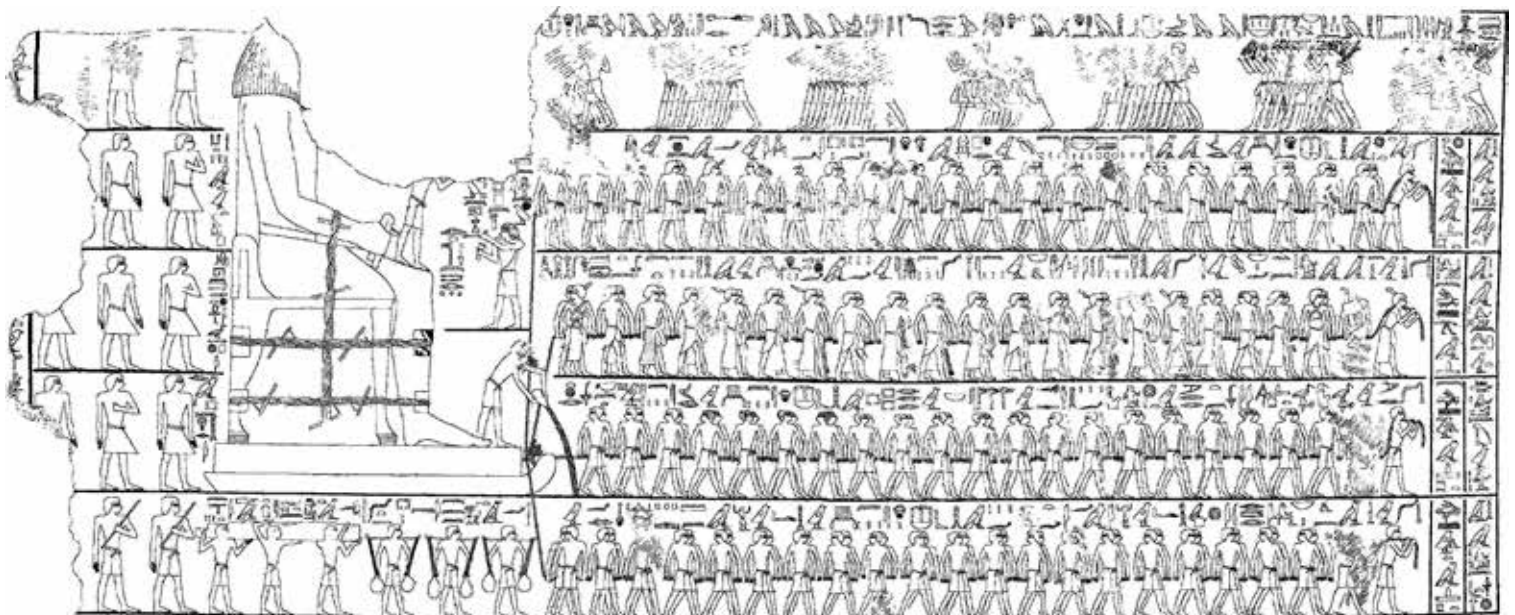
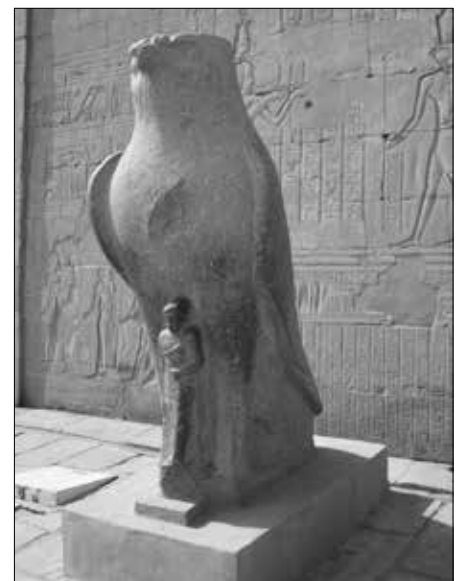
### Wie wurden die Steine bearbeitet?

Wenn wir uns die exakte Steinbearbeitung an den Pyramiden oder

Tempeln anschauen und dann die Pharaonenstatuen sehen, dann ist zumindest eines klar: Dazwischen liegen Jahrhunderte oder (wie vereinzelt angenommen wird) gar Jahrtausende. Die Cheopspyramide soll beispielsweise in der Regierungszeit des Cheops erbaut worden sein. Cheops lebte (angeblich) von -2620 bis -2580. Ramses II. hingegen lebte von -1303 bis -1213 (wenn es denn so stimmt). Über diesen lan-



*Edfu, Horus-Tempel.*



*Statuentransport auf einem Schlitten (Relief aus dem Grab des Gaufürsten Djehutihotep [Djehuti-Hetep] in Deir El Berscheh). Die Statue befindet sich festgezurrert auf einem Schlitten und wird von einer riesigen Arbeitermenge gezogen. Auf dem Schlitten steht ein Arbeiter, der eine Flüssigkeit vor den Schlitten schüttet, um den Reibungswiderstand beim Ziehen zu verringern. Ständen sich solche Menschenmengen nicht gegenseitig im Weg? Und wenn es denn so war: Zum Gewicht der Figur und des Schlittens kamen ja noch die verwendeten Zugseile!*



*Sphinx mit Loch im Kopf, Blick von oben (Karnak-Tempel, 1. Hof, Pavillon von Tuharka). Da stellt sich natürlich auch die Frage, was es mit diesem Loch auf sich hat, denn auch die riesige Sphinx-Figur auf dem Gizeh-Plateau besitzt auf dem Kopf ein Loch, das allerdings durch einen (Beton-?) Deckel verschlossen ist.*

gen Zeitraum gingen die Altägypter mit härtestem Gestein um, als ob die Handhabung reinste Spielerei gewesen wäre (nicht nur Bearbeitung, sondern auch Transport). Und auch das ist klar: **Auch heutige Steinmetze und Bildhauer sind trotz heutiger Hochtechnologie nicht in der Lage, auch nur eine einzige der Ramses-Statuen aus Granit in gleicher Qualität herzustellen!** Das entspricht den Gizeh-Pyramiden, die wir ebenso wenig nachbauen können.

Jetzt wird der eine oder andere Leser einwenden, dass es ja schließlich auch z. B. griechische Statuen gibt, die bis in die kleinsten Details genau von den Künstlern in Handarbeit hergestellt wurden. Das stimmt, und auch heute noch gibt es Steinbildhauer, die ihren Beruf perfekt beherrschen. Der Unterschied zu den ägyptischen Statuenherstellern besteht jedoch darin, dass zu einem späteren Zeitpunkt ganz andere, effektivere Handwerkszeuge zur Anwendung kamen. Außerdem wurden die (z. B.) griechischen Statuen nicht aus Granit, sondern aus dem ausgesprochen weichen Marmor hergestellt.



*Am Kopf dieser Alabasterstatue, gefunden im Taltempel des Mykerinos, heute im Ägyptischen Museum Kairo, erkennt man deutlich die Bearbeitungsspuren an der Wange und am Ohr.*

### Beispiel für heutige neue Techniken: 3D-Drucker

Sogenannte 3D-Drucker wurden vor ein paar Jahren entwickelt, wobei die Bezeichnung „Drucker“ recht unglücklich ausgewählt wurde. Heute sind sie ziemlich ausgereift, und es ist erstaunlich, was mit diesen Geräten machbar ist. Wir werden wohl in Zukunft noch viel davon hören.

Wir können mit 3D-Druckern Gegenstände herstellen, die vorher in einem Computer entworfen oder nach einer 3D-Laserabtastung eingescannt wurden. Das beschränkt sich jedoch *bisher* auf relativ kleine Gegenstände, bis größere Geräte entwickelt werden.

Bei diesem Verfahren wird der zu „druckende“ Gegenstand Schicht für Schicht aufgebaut. Dabei ist - im Gegensatz zu den ägyptischen Figuren - auf jeden Fall immer eine wenn auch minimale Struktur erkennbar.

Als Materialien kommen hierbei bisher Kunststoffe, Kunstharze, Keramiken bzw. Metall zum Einsatz. So verbaut beispielsweise der amerikanische Flugzeughersteller Boeing in seinem Kampfflugzeug F-18 Hornet bereits eine Reihe „gedruckter“ Lasersinterenteile.

Weiterhin hat man inzwischen ein Verfahren entwickelt, um aus Sand ohne Zusatzstoffe Bausteine für den Hausbau herstellen zu können.

In die Medien geraten ist das Thema 3D-Drucker, als ein amerikanischer Jugendliche sich mit einem solchen Geräte eine Waffe „ausdruckte“. Sie funktionierte tatsächlich, war jedoch nach den ersten Schüssen unbrauchbar. Dieser Jugendliche stellte seine Baupläne ins Internet, damit sich jeder seine eigene Waffe mittels eines 3D-Druckers „ausdrucken“ könne. Die US-Behörden löschten diese Seiten allerdings recht schnell.

Weitere Anwendungsmöglichkeiten eines 3D-Druckers sind etwa, dass man zukünftig essbare Steaks oder sogar menschliche „Ersatzteile“ „drucken“ will. Diese „gedruckten“ menschlichen Komponenten sollen den Vorteil haben, dass sie vom Körper nicht abgestoßen werden. Ob das jemals möglich ist, steht auf einem anderen Blatt, es wird jedoch daran ziemlich erfolgreich gearbeitet. Das ist jedoch für unser Thema hier nicht relevant, es soll nur zeigen, was noch auf uns zu kommt.

3D-Drucker kann heute jeder käuf-

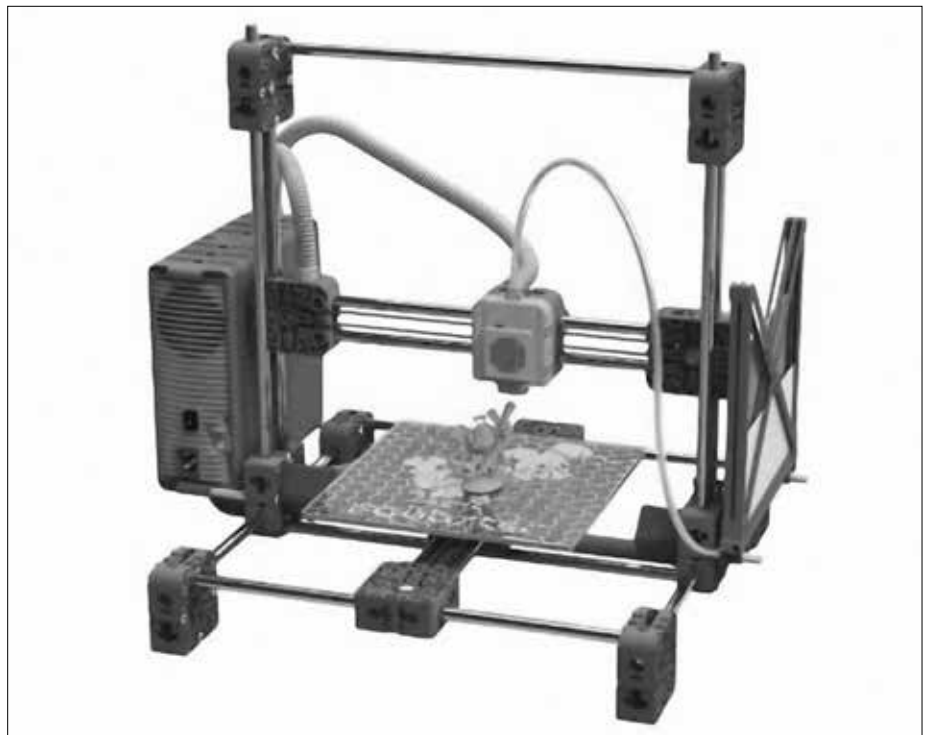
lich erwerben, auch bei uns. Sie sind noch nicht einmal übermäßig teuer, Kostenpunkt ab rund 1500 Euro aufwärts. Allerdings benötigt man (bisher noch) viel Geduld und Experimentierfreude, um ein einigermaßen brauchbares Ergebnis erzielen zu können. Nachdem dieses Verfahren inzwischen jedoch recht ausgereift ist, wird es nicht lange dauern, bis auch größere Geräte gebaut werden, mit denen größere Gegenstände „gedruckt“ werden können, zumal ein solcherart „gedruckter“ Gegenstand in der Herstellung billiger ist, als auf herkömmliche Weise produziert. Manche Ingenieure träumen schon davon, ganze Häuser „ausdrucken“ zu können. Und ich bin davon überzeugt, dass das irgendwann einmal Realität wird.

Hier wie bei allen anderen Bearbeitungsarten entstehen am Objekt sogenannte Marker, mehr oder weniger gut sichtbare Bearbeitungsspuren. In diesem Fall durch den schichtweisen Aufbau des „gedruckten“ Objekts. Marker fehlen jedoch bei den granitenen ägyptischen Statuen. Die alten Ägypter mussten also zwangsläufig eine uralte ausgeklügelte Steinbearbeitungstradition vom Feinsten gehabt haben, die sie jedoch bedauerlicherweise nirgends schriftlich oder bildlich festgehalten haben. Das könnten durchaus vorhanden gewesene Hochleistungsgeräte gewesen sein, für deren Vorhandensein es jedoch leider keinerlei Hinweise gibt, obwohl die Fertigungsergebnisse vorhanden sind.

Es könnte jedoch ebenso das Wissen um „Steinerweichung“ gewesen sein, vielleicht mit irgendeiner inzwischen vergessenen chemischen Methode, denn wenn man die Oberfläche eines Granitblockes erweichen könnte, dann würde sich dieser logischerweise wesentlich einfacher bearbeiten lassen. Hinweise auf ein solches Verfahren erkennt man im Assuan-Steinbruch etwa um den sogenannten unvollendeten Obelisken, der ringsherum regelrecht aus dem umgebenden Granit herausgeschält wurde. Ich nannte dies die „Eislöffchen-Technik“. Dieses Verfahren könnte auch die nicht ausgeplatzen Hieroglyphen in Granitstelen erklären. Eine Steinerweichung durch ein chemisches Mittel müsste sich allerdings auch heute noch an einer veränderten Oberflächenstruk-



*Funktionsweise eines 3D-Druckers: Ein kleines Gargoyle-Modell wurde zunächst eingescannt und dann mit einem 3D-Drucker „ausgedruckt“ (Wikipedia).*



*Ein Beispiel: „fabster 3D-Drucker mit SDM-Technologie“ (Stick Deposition Moulding) für präzise Bauteile; Multicolorbauteile für individuelle Gestaltungsmöglichkeiten. Bauraum für 3D-Drucke bis zu 380 mm Raumdiagonale (amazon.de).*

tur nachweisen lassen. Meines Wissens nach ist jedoch bisher noch keinerlei Untersuchung in diese Richtung unternommen worden.

Könnte es etwa sein, dass damals die Kunst der einfachen Steinbearbeitung

derart alltäglich und selbstverständlich war, dass sie deshalb nirgends schriftlich oder bildlich festgehalten wurde? Selbstverständlichkeiten schreibt man bekanntlich nicht auf.

## Das Tischtuch Jesu

### Wie könnte man das Alter einer Reliquie feststellen?

Uwe Topper

Vom Jesu-Schweiß Tuch (gemeint ist sein Leichentuch) ist viel die Rede gewesen, auch in dieser Zeitschrift. Dazu gäbe es wieder eine ganze Menge „Nachträge“, denn dieses Thema ist ein Dauerbrenner.

Ich möchte diesmal über ein anderes Tuch berichten, das genauso alt sein soll – zweitausend Jahre – und ebenfalls wunderkräftig: Es ist das Tuch, das beim letzten Abendmahl Jesu und seiner Jünger auf dem Tisch gelegen haben soll. Anders als das berühmte Schweiß Tuch der Veronika (die „wahre Ikone“) existiert das Tischtuch nur ein einziges Mal, noch dazu an einem selten von Fremden besuchten kleinen Ort im Westen Spaniens, in der meist trockensten und wenig bevölkerten Extremadura, die sonst nur für guten Schinken von schwarzen Schweinen bekannt ist.

Vom Leichentuch haben wir ja einige genaue Worte im Evangelium (Johannes 20): Es lag im leeren Grab, zusammengefaltet, und das Tuch, das um den Kopf gewickelt war, lag extra. Nicht so beim Tischtuch, es wird nirgends erwähnt. Es wird nicht einmal berichtet, ob auf dem Abendmahlstisch ein Tuch gelegen hatte. Dennoch hat sich eine vielgestaltige Legende gebildet, die den Weg des Tuches von Palästina bis Westspanien erzählt, ein einheitliches Bild ist nicht daraus zu gewinnen. Das Tuch des letzten Abendmahls sei lange Zeit von einigen Jüngern aufbewahrt und von den Anhängern des Gottessohnes als Andenken auf die Flucht mitgenommen worden. Sie fuhren aus dem Heiligen Land in einem kleinen Boot quer durchs Mittelmeer, gingen in der französischen Provence an Land und gründeten hier die ersten Gemeinden des neuen Glaubens. Unter ihnen waren die Frauen, die den Tod ihres



Abb. 1: Das Tuch lugt aus dem Silberkästchen hervor, man erkennt die blauen Webmuster.

Angebeteten miterlebt hatten, Maria und Magdalena. Wie das Tuch dann nach Spanien kam, wird dabei nicht erzählt. Das liegt vielleicht an den Glaubenskriegen, die jene Landstriche mehrfach durchwütet haben.

Im Laufe meiner Nachforschungen fand ich andere Hinweise: Das Tischtuch könnte aus Frankreich im 12. Jahrhundert nach der Rückeroberung der spanischen Extremadura dorthin gebracht worden sein, oder schon eher aus Konstantinopel mit anderen Reliquien im 8. Jahrhundert unter Karl d. Gr., der die Extremadura erobert haben soll; es könnte auch direkt von Rom zu seinem heutigen Standort schon vor dem 8. Jahrhundert gelangt sein. Solche sagenhaften Verbindungen haben unter den Historikern heute kaum noch Anhänger. Von Karl d. Gr. nimmt man nicht mehr an, dass er Spanien erobert habe. Wieso man das heute besser

wissen will, ist unklar. Jedenfalls hat man sich darauf geeinigt.

Ich will nun erst einmal erzählen, wie ich auf dieses kostbare religiöse Kleinod aufmerksam gemacht wurde.

Vor einigen Jahren betrat ich an einem Palmsonntag in der Frühe die Kathedrale von Coria in Westspanien. Nachdem sich meine Augen an das Halbdunkel gewöhnt hatten, nahm ich die großen Figuren wahr, die in der hohen Halle für die österlichen Umzüge aufgebaut waren. Einige standen auf Gestellen, die mehrere junge Männer gemeinsam auf den Schultern herumtragen können. Die bemalten Holzfiguren sind ganz naturgetreu gebildet, täuschend echt in Aussehen und Größe, als wären es lebendige Menschen. Da war in der Mitte über allen anderen Jesus als junger bärtiger Mann an ein Holzkreuz geheftet. Er blutete aus vielen Wunden, sein Körper wand



sich schmerzverzerrt im Todeskampf. Mich ergriff der leidvolle Ausdruck seines Gesichtes.

Links von ihm stand ein Paar, der Mann hielt tröstend eine Frau im Arm, deren tränenüberströmtes Antlitz dem Schmerzensmann zugewandt war: der Jünger Johannes mit der Mutter Jesu. Rechts kniete händeringend ein von Trauer übermanntes junges Mädchen, Maria Magdalena, mit aufgelöstem Blondhaar – es war echtes Frauenhaar, wie ich beim Berühren verwundert feststellte.

In einer Nische zur Seite stand eine gekrönte Frau in königlicher Haltung, ihr Herz war von sieben Schwertern durchbohrt: noch einmal die Gottesmutter. Ihr reiches schwarzes Haar war ebenfalls echt. In einer anderen Nische starb ein fast nackter Jüngling im Pfeilhagel. Dahinter wurde ein Mann gesteinigt, ein anderer wurde an ein X-Kreuz gebunden. Eine Frau wurde auf einem Rad gefoltert, eine andere mit Fackeln versengt, denen sie nicht ausweichen konnte, da sie an einen Pfahl gebunden war. Und das schrecklichste Bild von allen zeigte einen niedergestreckten Mann, nur mit einem zottigen Fell bekleidet, enthauptet, während sein bärtiger Kopf auf einem bluttriefenden Tablett einer jungen Frau überreicht wird: Johannes der Täufer.

Schauder packte mich. Die Darstellung dieser Figuren war gar zu wirklichkeitsnah, auch wenn sie nur aus Holz und Gips gebildet waren, in leuchtenden Farben bemalt. Die Haut der Gesichter, Körper, Hände und Füße war poliert und durchscheinend hell wie meine eigenen, die Augen schauten ausdrucksvoll mit glutheißem Blick. Das Blut sah täuschend echt aus. In dieser heiligen Woche würde man die Gestalten mit viel Zulauf vom Volk durch die Straßen tragen.

Inzwischen waren einige alte Frauen hereingekommen, völlig schwarz gekleidet vom Kopf bis zu den Schuhen. Gesenkten Hauptes knieten sie vor den Figuren nieder, zündeten Kerzen an und ließen kleine Kugelketten durch die Finger gleiten, wobei sich ihre Lippen unaufhörlich bewegten und ein leises Zischen und Wispern ausstießen. Ich hörte Seufzer, sah die Gesten: Mit der Hand berührten sie Stirn, Herz und beide Brüste schnell nacheinander. Die



Abb. 2: Von diesem Fenster im 1. Stock der Kathedrale aus wurde das Tuch den Gläubigen gezeigt.

Frauen waren stark ergriffen von dem Leid, das so plastisch vor ihnen aufgebaut war. Ich fand es merkwürdig, dass diese Bilder auch auf diese Frauen am Ende eines langen, entbehrungsreichen Lebens immer noch so eine starke Wirkung ausüben.

An einer Wand hing ein großes Tafelbild: Eine Schar von dreizehn Männern sitzt um einen langen Tisch; sie trinken gemeinsam aus einem großen Weinkelch; ein helles Tischtuch liegt auf dem rechteckigen Tisch. Dargestellt war Jesus mit seinen zwölf Jüngern beim letzten Abendmahl.

Während ich versunken das Bild betrachtete, berührte mich jemand von hinten an der Schulter. Ich wand mich um und blickte einem alten Mann in die funkelnden Augen. Er wollte mir etwas zeigen. Am Ellbogen führte er mich in einen angrenzenden Raum, dessen Tür offen stand, und fragte: »Hast du das Tischtuch vom letzten Abendbrot gesehen?« Ich antwortete mit ja, es war auf dem Tafelbild deutlich erkennbar. »Nicht das gemalte, das echte! Es ist hier in einem Kasten!« Ich wurde sofort hellhörig. Das würde ich mir gern ansehen. Er tat geheimnisvoll, zog mich dann weiter in einen langen schmalen und dunklen Gang und schloss am Ende eine Tür auf. In dem kleinen Gemäuer nahm ich zuerst nichts wahr, bis er Licht anzündete.

Vor mir auf einem Tisch stand ein Kästchen aus getriebenem Silber, halb offen, und daraus schaute ein Tuchzipfel hervor. Der Alte hob den Deckel an und zog mehr von dem Tuch heraus: Es war feinstes naturfarbenedes Leinen, einige schwache quadratische Muster sind hinein gewoben. An den Rändern war das Tuch leicht verschlissen, mit blauen Strichen versehen. Von der Webart her und dem noch unverblühten Indigostreifen am Rand zu urteilen, kann es kaum mehr als einige Jahrhunderte alt sein.

Ich berührte es vorsichtig und machte ein paar Aufnahmen (Abb. 1), dann schob der Alte das Tuch wieder in den Kasten hinein und drückte den Deckel zu. Er löschte das Licht und führte mich in die hohe Halle zurück. Dort zeigte er auf das Tafelbild und sagte: »Es ist das echte Tuch, das du gesehen hast.« Ich gab ihm einige Münzen, und hocheifrig entfernte sich der alte Mann.

In den nächsten Tagen ließ mich das kleine Erlebnis nicht in Ruhe, ich forschte nach den näheren Umständen. Früher, etwa ab dem ausgehenden 16. Jahrhundert, wurde das viereinhalb Meter lange und fast einen Meter breite Tuch jedes Jahr am 3. Mai vom Balkon vor dem Nordportal im ersten Stock der Kathedrale (Abb. 2) dem Volk gezeigt, bis man ein Jahr nach der französischen Revolution diese Sitte

aufgab. Noch heute dient es Heilzwecken und ist der Grund für das hohe Ansehen dieser kleinen Stadt, die den Rang eines Bischofssitzes hat, obgleich man die Anzahl seiner Kirchen an den Händen abzählen kann.

Offiziell erfahre ich Folgendes: Zusammen mit anderen Reliquien, wie Splitter vom Wahren Kreuz und Dornen aus der Krone Jesu, sei das Tischtuch beim Neubau der Kathedrale im 15. Jahrhundert im Boden aufgefunden worden und durch eine Bulle des (Templer-) Papstes Benedikt XIII. (Peter de Luna von Aragon) als echt bestätigt worden. Trotzdem – oder weil dieser Papst später nicht mehr anerkannt wurde – musste eine Kommission unter der Führung des Großmeisters der Johanniter (Nachfolger der Templer) im Jahr 1548 die Echtheit erneut bestätigen.

Ich halte dieses letzte Datum für das frühest mögliche, zu dem sich das Tuch in Coria befunden haben könnte, und glaube, dass es wenige Jahre vorher gewoben worden sein dürfte.

Es soll noch zwei kleine Stoffstücke geben, die möglicherweise zum selben Tuch gehörten, eines in Wien, ein anderes in Gladbach bei Köln, von dem 1596 ein Stück nach Monforte in den dortigen Konvent der Clarissinnen gelangte. Das letzte Datum unterstützt meine Vermutung, dass es im 16. Jahrhundert schon existierte.

Das silberne Kästchen, in dem es aufbewahrt wird, stammt aus Mexiko und wurde 1678 nach Coria gebracht.

Die öffentliche Zurschaustellung des Tuches vor Tausenden von Pilgern im 17. und 18. Jahrhundert alljährlich am 3. Mai, dem Tag der Auffindung des Wahren Kreuzes, besagt, dass es im Zusammenhang mit den anderen Reliquien (Kreuzessplitter und Dorn aus der Krone) gezeigt wurde, wogegen heute von diesen wertvollen Zeitzeugen in Coria nicht mehr die Rede ist.

1791, also kurz nach dem Sieg der Aufklärung in Frankreich, wurde das Tuch weggepackt.

Im 20. Jahrhundert wurde es plötzlich wieder hervorgeholt und erneut in den Mittelpunkt des Reliquienkultes gerückt: »Im Oktober 1960 haben zwei Professoren des Naturwissenschaftlichen Museums von Madrid, F. Hernández Pacheco und A. Carrato Ibañez, eine



Abb. 3: Westportal (Gnadenür) der Kathedrale an Palmsonntag.

ausführliche Untersuchung des Tischtuchs vorgenommen. Sie studierten die Struktur sowie die Herstellungstechnik und analysierten die enthaltenen Pollen. Dabei kamen sie zu der Schlussfolgerung, dass das Tuch in Palästina und sehr wahrscheinlich Anfang des ersten Jahrhunderts gewebt worden sei.« (Offizielle Mitteilung der bischöflichen Verwaltung). Eine C14-Untersuchung wurde nicht vorgenommen, denn diese Methode war damals noch nicht ausgereift. Kein Indiz sprach gegen die Echtheit.

Darum wurde es 1961 durch alle Gemeinden des Bistums gebracht und den heilbedürftigen Gläubigen vorgeführt. Man hatte weiter vorgehabt, diese kostbare Reliquie zur Wiederbelebung des Glaubens und zur finanziellen Aufbesserung des verarmten Bistums in Coria zu verwenden, doch wegen der bereinigenden Tendenz des 2. Vatikanischen Konzils (1962) wurde das Tuch nicht weiter propagiert, sondern als museales Relikt aufbewahrt.

Erst kürzlich, im Juni 2005, nahm man das Tuch wieder aus dem Kasten und ließ es in einer Prozession in Caceres, der Hauptstadt der Extremadura, herumtragen, sowie eine Woche lang in der dortigen Mitkathedrale ausstellen. Seitdem erfreut es sich größerer Bekanntheit und liegt in Coria in seinem Silberkästchen in der Kathedrale zur allgemeinen Bewunderung bereit, die

allerdings vom dortigen Bischof nicht voll unterstützt wird.

Um so unverständlicher ist mir, wie zwei Wissenschaftler einer staatlichen Forschungsanstalt entgegen aller Wahrscheinlichkeit ein viermal so hohes Alter für das Tuch postulieren. Selbst wenn man an den Pollenresten die geografische Herkunft („Palästina“) ablesen könnte, ist doch eine Altersbestimmung auf diesem Wege nicht möglich.

An den verschiedenen Phasen der Beliebtheit des Tuches lässt sich in knappen Worten der Werdegang der katholischen Kirche in Coria (und Spanien) ablesen:

Es gab vermutlich eine sagenhafte christliche Frühphase in Südfrankreich, die nicht nachprüfbar ist und deren Zeitpunkt offen bleiben muss, dann einen Zusammenhang mit der templerischen Organisation im 15. Jahrhundert, und drittens die Formierung der katholischen Kirche in Spanien im 16. Jahrhundert, ihre absolute Macht in den beiden folgenden Jahrhunderten bis zur französischen Revolution, die darauf folgende vorsichtige Verhaltensweise, verstärkt durch den Bilder- und Heiligensturm des 2. Vatikanums und die schamlose erneute Verwendung mit staatlicher Rückendeckung. ■

# Thema Frühgeschichte

## Die Indusschrift - und sie wurde doch entziffert!

Rudolf Kremer

### Teil 2

Im SYNESIS-Magazin Nr. 1/2013 schrieb ich einen Beitrag über die Entzifferung der Indusschrift.

In der Vergangenheit wurde die Schrift von dem Autodidakten Kurt Schildmann erforscht und entziffert. Offensichtlich drang das nicht bis in die USA an die Harvard-Universität, wo einige Professoren heute noch behaupten, die Indusschrift sei nicht entzifferbar.

Kurt Schildmann lebt leider nicht mehr. Ich kannte ihn persönlich. Leider kann er sich und seine Forschungsergebnisse nicht mehr verteidigen. Das will ich tun. Ich bringe Ihnen in diesem Beitrag daher einige weitere Beispiele von gelesener Indusschrift.

Im letzten Beitrag schon zeigte ich das PASUPATI-Siegel. Darauf komme ich jetzt noch einmal zurück.

### Das PASUPATISIEGEL

PASUPATI ist nach heutiger indischer Lesart der Schöpfer der domestizierten Tiere, also der Haus- und Nutztiere. Wenn ich aber sein Siegel wörtlich nehme, VI SI VA CARANA CARA PATI so lese ich:

VISIVA = VISVA = aller  
CARANA = Wandler (auf)  
CARA = Beinen  
PATI = Herr (und Schöpfer!)

Es steht also auf diesem altherwürdigen Siegel: ALLER WANDLER auf BEINEN HERR. Dazu gehören auch wir Menschen! Also keine Schlangen, Wirbellosen und keine Fische! Die existierten nämlich schon vorher. Exakt so, wie es auch unserem modernen Weltbild entspricht, wonach alles Leben aus dem Meere kam. Dieses Siegel ist also die bildliche Darstellung einer Schöpfungsgottheit. Dies jedoch darf die altindische Gottheit nach Meinung einiger Glaubensrichtungen nicht sein. Gemäß ihrem Dogma hat doch JEHOVA, der Gott der Bibel, Menschen,

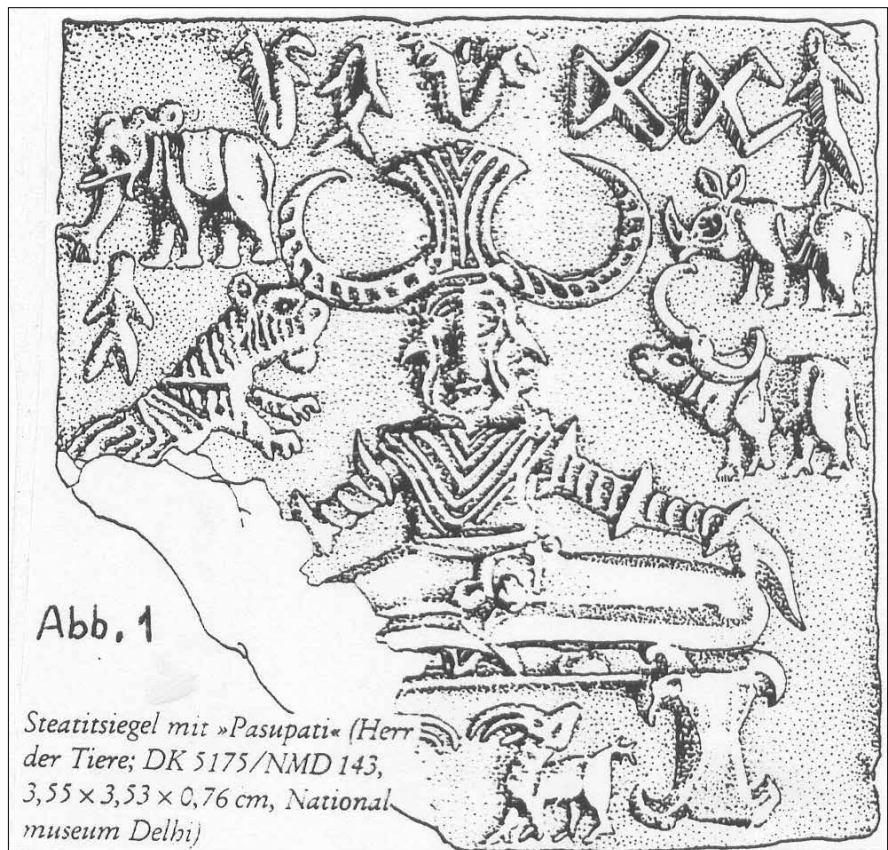


Abb. 1: PASUPATISIEGEL

Tiere und alles Sonstige erschaffen, und nicht irgendein altindischer Gott. So jedenfalls glauben fundamentalistische Juden, Evangelikale und Christen. Und vor allem: Jehova ist der einzige Schöpfergott, der existiert!

Die Evangelikalen z. B. glauben, den Auftrag zu haben, sich die Erde untertan machen zu dürfen. Das jedenfalls tun sie mit Geld und Einfluss. Mit Geld kann man alles machen wie: Wählerstimmen kaufen und z. B. leider auch Professoren und Gutachter bezahlen. Nur so kann ich mir erklären, dass die Harvard-Professoren die Entzifferung der Indusschrift durch Kurt Schildmann ignorieren.

Jedoch jetzt weiter in unserem Thema. Frage: Wie sieht ein Indusmensch aus?

Wir haben ein Abbild. Fast jeder

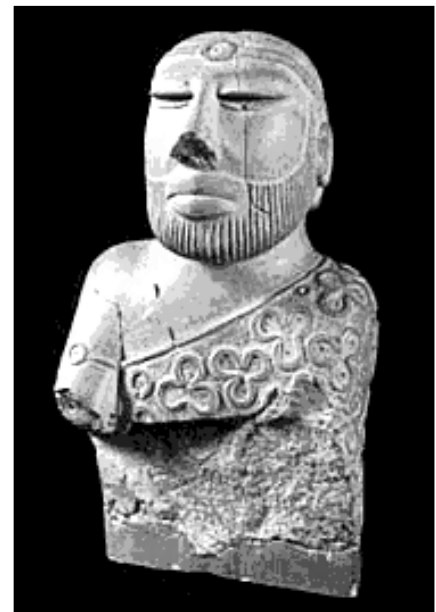


Abb. 2: Priesterkönig



Abb. 3: Tänzerin

Interessierte von Ihnen wird schon einmal die kleine Tonfigur gesehen haben, die man in Mohenjo-Daro fand, und die als „Priesterkönig“ bezeichnet wurde (Abb. 2).

Sicherlich kennen Sie auch die anmutige nackte „Tempeltänzerin“ (Abb. 3). So sahen sie aus, allerdings bleiben beide Figuren leider stumm. Aber zum Glück gibt es etwas Besseres. Ein Bildnis im Seitenprofil, ähnlich wie die altägyptischen Darstellungen, mit Schriftzeichen hinter dem Haupt, die eine ganze Geschichte erzählen. Sehen Sie Abb. 4.

Ich kann seinen Namen lesen, der von oben nach unten hinter seinem Haupte geschrieben steht: VIDHARA SAMKARRA. Und nun kommt etwas Spektakuläres:

Von einem US-Amerikaner namens Russel Burrows wurde 1892 im US-Staat Illinois das nach ihm benannte „Burrows-Cave“ entdeckt. Dabei handelt es sich um eine Höhle, in der Stein tafeln gefunden wurden. Auf diesen Steinplatten sind Seitenporträts und Schriftzeichen eingeritzt. Eine (oder mehrere) dieser Steinplatten gehören Herrn Wayne May aus Wisconsin (USA). Dieser stellte die Platten dem Vienna Art Center-Schottenstift, Wien, anlässlich der Ausstellung „Unsolved Mysteries“ vom 22. 6. 2001 - 23. 9. 2001 zur Verfügung. Teile dieser Ausstellung wurden von Herrn Klaus Dona, Wien, in seinem Bildband gleichen Namens abgelichtet. Auf Seite 162 des Bildbandes fand ich das Bild (siehe Abb. 4). Als ich die Abbildung sah, fuhr es mir heiß über den Rücken. Das ist Indusschrift! Die kannst Du doch lesen.



Abb. 4: VIDHARA SAMKARRA



Abb. 5: Ausschnitt aus einem Indussiegel.

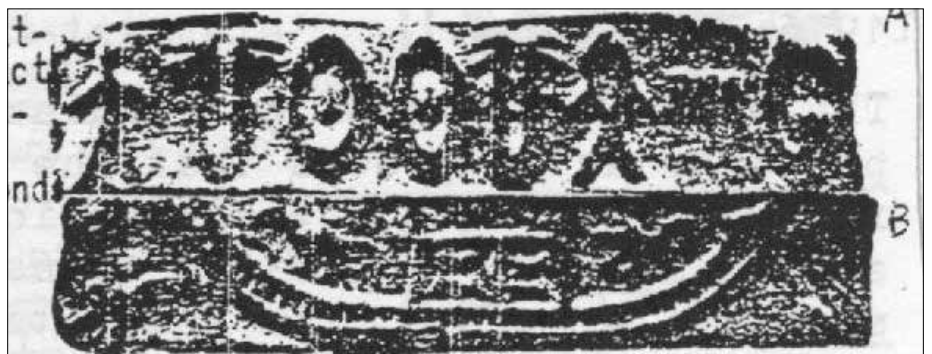


Abb. 6: Siegel mit Schrift.

Und ich las von oben nach unten:  
PRI PRI YA RA SAM KAR RA - und  
dazu vor seinem Gesicht (Stirn) die  
Baum-Rune DARU!

Die Übersetzung lautet:  
PRI = geliebt  
PRI PRI = sehr geliebt  
YARA SAMKARRA = das ist sein  
Name.

DARU die Baum-Rune bedeutet = groß  
und zusammen mit PRI PRI = groß-  
zügig!

Also auf Deutsch „Sehr geliebter  
YARA SAMKARA (Weltreisender),  
großzügiger“.

Und spontan kommen mir die Ge-  
schichten von SINDBAD dem Seefah-  
rer in Erinnerung.

SIND ist die alte Bezeichnung vom



Indus. BAD heißt so viel, wie bei uns Stadt. Danach tat ich das, was mein alter Freund Kurt Schildmann stets machte: Ich nahm den Mac Donalds Sanskrit Diktionär zur Hand und schaute nach, ob in alter Zeit ein Mann dieses Namens existierte. Ergebnis: Ja, er hat tatsächlich existiert.

PRI YARA = ist heute der Inbegriff eines freundlichen mächtigen Mannes.

SAMKARA = ist heute der Inbegriff eines Glücksbringers wie Shiva oder Rudara.

Wohlgemerkt: Sein Bildnis fand sich 20 000 Kilometer vom Indus entfernt im damaligen Indianerland Nordamerika. Auf seiner Stirn (Krone) befindet sich ähnlich wie beim „Priesterkönig“ (siehe Abb. 2) ein Rundsymbol. Hier in Form eines vierstrahligen Sternes. Also noch ein großer Seefahrer-König so wie König Heinrich von Portugal - nur 4000 Jahre früher. Dabei kommt mir der Gedanke: Können von Yara Samkara eventuell die sogenannten Portolankarten stammen? Das würde vieles erklären.

### Wie sahen die Schiffe der damaligen Zeit aus?

Ein hilft Indusiegel hilft uns weiter: Abb. 5: Ausschnitt aus einem Indusiegel. Es stellt ein Schiff dar, wie es heute noch von dem Fischervolk der MOANA auf dem MANCHA-See bei Mohenjo-Daro als Hausboot benutzt wird. Mohenjo-Daro war eine Stadt der Induskultur am Unterlauf des Indus, heute Pakistan. Siehe ARTE-Filmbeitrag im SWR 2008, „MOHENJO-DARO, Das Geheimnis der Induskultur“, mit Professor Jansen, TH Aachen.

Diese Schiffe besitzen Segel und Ruder, auch Feuerstellen in ihrem Inneren und Käfige für Lebendproviant, so wie heute noch die Daus aus Oman. Hier auf dem Siegel Vögel in der Darstellung. Wie in dem ARTE-Film zu sehen war, haben sich die Schiffe der Moana bis heute kaum verändert.

Das vollständige Siegel sieht so aus (Abb. 6: Siegel mit Schrift): Leserichtung vom Ruder zum Bug, hier von links nach rechts laufend (aus ENTZIFFERUNG der INDUSSCHRIFT, S. 56). Der zugehörige Siegeltext, der im ersten, farbigen Siegel ausgeschnitten wurde, übersetzt uns Kurt Schildmann in seiner ENTZIFFERUNG folgendermaßen:

NARA (das Strichmännchen oben links) = MANN

VI (das umgedrehte Omegazeichen) = OHNE; NICHT; KEIN

Dann die beiden Kreise mit Mittelpunkte  
OO = NAU NAU = SCHIFFE

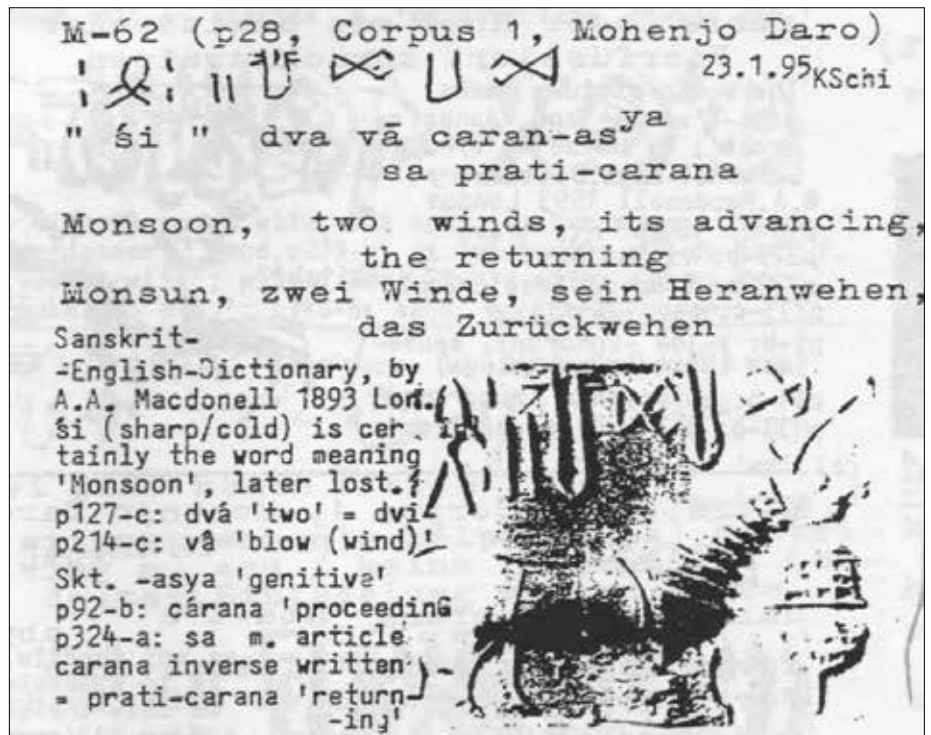


Abb. 7: Monsunbezeichnungen.

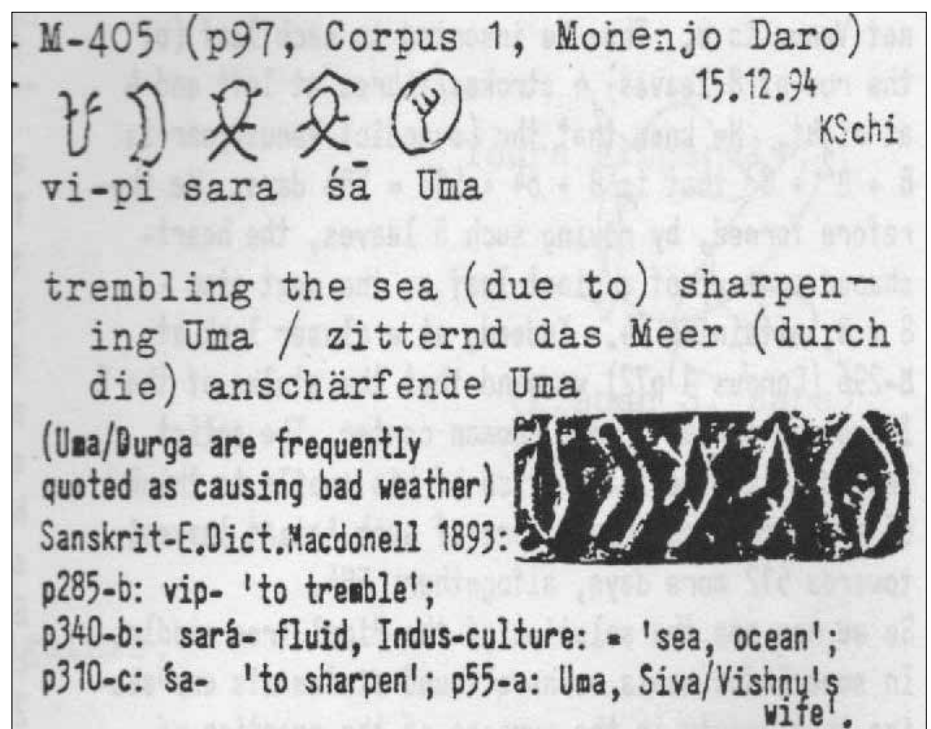


Abb. 8: Gefahren der Seefahrt.

VI (siehe oben) = NICHT (im Sinne von KEIN)

I SI (die Fischrune SI) gefolgt von drei kurzen Strichen = TRI also ISITRI = LORD (HERR)

und das letzte Zeichen (das O mit dem Dreispitz drin) = TRILOKA = WELT.

Also steht über dem Schiff geschrieben: „Mann ohne Schiffe kein Herr der Welt!“.

Die Silbe NAU hat sich mit Nautilus

und Nautik bis in unsere Tage erhalten.

Ich nehme an, der Grund, warum im Film nicht das ganze Siegel gezeigt wurde, ist wie folgt:

Pakistan ist ein sehr armes Land. Die Erforschung der Architektur der altherwürdigen Stadt Mohenjo-Daro ist Sache von Professor Jansen. Und der, obwohl er selbst persönlich meint, dass die Zeichen auf den Siegeln Schriftzeichen sind, vermeidet jeden Konflikt mit den unfähigen Amerikanern (Witzel, Farmer, Sprout)





Abb. 9: Zeichen der Göttin DURGA

und deren Geldgeber, um seine eigenen Forschungsgelder nicht zu gefährden. Ansonsten müsste man wohl die Pakistani als die Erfinder der Schrift nennen, wie auch Dipl.-Ing. *Reiner Hasenflug* es auf seiner Internetseite ahnen lässt. Die Sonne aber wird die Wahrheit noch an den Tag bringen! Bald!

Wie die heutigen Raumfahrer das Sonnenwetter optisch (Sonnenflecken) und per Funk beobachten (Überreichweiten, Funkstörungen), so beobachteten die Indusleute das Wetter auf der Erde und auf der See genau. Der Mon-

sun war ihnen wohlbekannt. Er besaß mehrere Umschreibungen. Hier eine davon (Abb. 7, Leserichtung ----->).

**Monsunbezeichnungen**

Das erste Zeichen (Fischzeichen) heißt SI, aber auch im Sinne von „scharf“. Ist das Zeichen wie oben von senkrechten Strichpaaren eingefasst, so gilt der übertragene Sinn des Zeichens, also in unserem Sprachgebrauch die Stärke (des Windes). Dieser starke kalte Wind ist der Monsun. Um auf die Fahrt zu gehen, wartete man also auf die passende Windrichtung, die mit der passenden Jahreszeit dann kam. Das Kreuzen gegen den Wind war noch unbekannt.

Das zweite Symbol für die Gefahren der Seefahrt in der Bronzezeit wird im nächsten Täfelchen angesprochen (Abb. 8, Leserichtung ----->).

**Gefahren der Seefahrt**

VIPI = aufgewühlt, zitternd.

SARA = das Wasser.

S'A (Scha) ist ein Ausdruck für auffri-

schend. Ein starker Wind wehte und wurde zum Sturm.

Das letzte Zeichen in der Zeile bedeutet UMA. UMA ist normalerweise die lebensspendende Quellgöttin. Ihr Symbol ist die rund eingefasste Quelle MA, in der sich das Symbol U für Quelle befindet. Also U MA. Ein anderer Name der Wassergöttin ist SARAASVATI. Sie wird in Bildern sehr oft als junges Mädel im Teich oder See liegend dargestellt. Rundherum am Ufer befinden sich Bäume oder Pflanzen-Darstellungen. Auf ihrem Kopf trägt sie das Zeichen U für Quelle. SARAASVATI ist gleichzeitig auch eine mythische Flussgöttin, die zuweilen gewalttätig werden konnte.

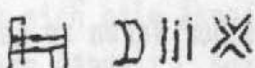
SARAASVATI soll auch der heutige Hakra-Fluss geheißen haben. Sein ausgetrocknetes Flusstal liegt ca. 150 km östlich vom Indus. Wahrscheinlich ist die Induskultur durch Trockenheit zugrunde gegangen, weil aufgrund einer tektonischen Verschiebung der Parallelfluss SARAASVATI versiegt.

Das wirklich gewalttätige Wasser symbolisiert die Göttin DURGA (Abb. 9). Sie ist die Göttin der Überschwemmungen und der Stürme auf See. Sie wurde von den alten Seeleuten gefürchtet aber auch angebetet. Die Seefahrt selbst hatte auch einen Eigennamen: MAHA-PULATA = Großes Schwimmen.

Zum Schluss noch ein paar Worte über das Alter der Induskultur von einem Scan aus Kurt Schildmanns ENTZIFFERUNG (Abb. 11).

*Wird fortgesetzt.*

§43 Hier eine aus der Sumerischen 'Nebenüberlieferung' gewonnene Indus-Wort-Rekonstruktion :

a \*mana-pi-lu-ta \*  Boot der Induskultur  
(Skt. \*mahaplutá-) 'Hochsee-Schiffahrt/Großes Schwimmen'

Vgl. Griech. pará-plous 'die Fahrt vom Indus nach Sumer.', um 330 aC unter dem Kommando von Nearchos .  
Sum. me-luh-ha ist etymologisch \*maya-fluda-, SW-Iran. mada-flutá- 'großes Schwimmen/Baden' .

b Man muß ja bedenken, was längst bekannt ist, daß man bei Beherrschung des Altpersischen = SW-Iranisch (wozu Tiefland und Hochland-Sumerisch gehört) sich schnell und leicht das IndoArische aneignen kann. Schließlich konnte ich ja auch deswegen in der kurzen Zeit von nur 6 Wochen an die 12 Blätter in Sachen Entzifferung der Indusschrift zu Papier bringen. Das Land Me-luh-ha (angeblich die Bahrein-Inseln, dann Indien oder Afrika) wäre somit nichts als eine Fahrt nach 'Übersee', unter welchem Begriff alle möglichen Ziele fallen.

Abb. 10: Begriff für Seefahrt.

Was relative Alter der Induskultur

Bei den Tierbildern fehlt Esel, Pferd, Maultier. Sumer. hat also 'Maultier'. Dazu HGS §59b. Es ist Tiefland-Sum., wofo <sup>a</sup>tu<sup>8</sup>-šsu<sup>8</sup> = <sup>8</sup>sv<sup>8</sup>-ōrah, Sanskrit aśva-taráh n. 'Maultier', Pers. astar. Der Schwund von a- (bei aśva- Pferd) auch in Pers. sa-var, Alt-Pers. \*as'ya-bara 'Reiter (zu Pferd)'. Siehe HGS. Pers./Sum. -ss-, -šš- = Avest. -ōr-, Sanskrit -tr-. Die Indus-Kultur dürfte also viel älter sein als die Sumerische. Ohne Esel, Pferd oder Elefanten (zu Land) erreichten Indus-Leute Mesopotamien und Ägypten, mit den Monsun-Winden, auf den Seeweg, was die Indo-Arischen, Iranischen und Sumerischen Wörter etc. in den Pyramiden-Texten erklärt. Das überschreitet allerdings den Horizont der meisten Ägyptologen.

Abb. 11: Das Alter der Induskultur.

## MMS - Wunderheilmittel oder Gift?

Luise und Leo von Leuchtenberg

### Teil 1

Bei „Miracle Mineral Supplement“, kurz „MMS“ genannt - könnte es sich dabei um DAS Wunderheilmittel des 21. Jahrhunderts handeln? Der „Entdecker“, ein Amerikaner namens *Jim Humble*, hat nach seinen eigenen Angaben u. a. in Afrika, aber auch in Mexiko und auf dem amerikanischen Kontinent vielen Tausend Menschen, die (laut Schulmedizin) dem Tod geweiht waren, das Leben mit MMS gerettet.

MMS ist von Natur aus nichts anderes als ein Desinfektionsmittel, das auch in Kliniken bzw. in der Industrie bislang Anwendung fand; es wird aber auch als Wasseraufbereitungsmittel verwendet. Für die innere Anwendung als Medizin war es bisher weder entdeckt noch vorgesehen.

MMS ist chemisch gesehen nichts anderes als Natriumchlorit bzw. Chlordioxid. Chlordioxid, von *Sir Humphry Davy* (bekannter Chemiker und Physiker) 1814 entdeckt, „oxidiert“ Moleküle mit niedrigem PH-Wert – darunter fallen auch anaerobe Mikroorganismen, Viren, Parasiten, Giftstoffe und Schwermetalleinlagerungen im menschlichen Gewebe. Es wird behauptet, dass die Wirkungsweise von Chlordioxid nichts mit der Wirkung von Chlor selbst zu tun hat, das mit Erregern „chemische“ Verbindungen eingeht, die in vielen Fällen schädlich für den menschlichen Körper sind. Chlordioxid wirke ganz anders als Chlor. Ferner wird gesagt: Chlordioxid „zerstört“ die Erreger mittels Oxidation d. h. es werden die Moleküle „auseinander gerissen“, aus dem Körper ausgespült, und gehe so KEINE neuen Verbindungen mehr ein. Dieses Prinzip wird weltweit in der Wasserreinigung genutzt, denn dafür wurde Chlordioxid



Abb. 1: Jim Humble, der „Entdecker“ von MMS; auf dem Tisch MMS + Aktivator.

ursprünglich verwendet. Chlordioxid wirke aber auch sehr gut im menschlichen Körper, weil es (angeblich) ein SCHWACHES Oxidationsmittel sei und dabei „saure“ Elemente auflöse, auf der anderen Seite basische Elemente (gesunde Zellen, gutartige Bakterien = stabile Elemente) unberührt lasse. Die schädlichen „Erreger“ (saure Elemente) seien meist instabil, und so könne Chlordioxid diese Moleküle zerstören. Alles „Giftige“ sei von Natur aus „sauer“, und daher könne Chlordioxid es leicht zerstören, d. h. das „Giftige“, das Schädliche würde aus dem Körper „entfernt“, die gesunden Zellen blieben unberührt, da basischer Natur.

Jim Humble „entdeckte“ das Wundermittel rein zufällig. Der Goldsu-

cher hatte aus Mitleid mit Menschen, die schwer erkrankt waren und sich vor Schmerzen krümmten, nach deren verzweifelter „Flehen“ um Hilfe, ein Wasseraufbereitungsmittel gereicht. Es war nichts anderes verfügbar im Dschungel, weitab jeder Zivilisation, das er zur Linderung verabreichen konnte. Er meinte aber auch, als Placebo, unter psychischer Beeinflussung bzw. Manipulation, könne er den Schwersterkrankten Linderung ihrer Leiden verschaffen.

Als er den relativ schnellen Heilungs- bzw. Linderungserfolg seiner „Patienten“ sah, war er selbst sehr überrascht und konnte es kaum glauben, dass z. B. Aids-Patienten im Endstadium, die die Ärzte schon abgeschrieben hatten, auf mysteriöse

Weise plötzlich von ihrer Krankheit völlig „geheilt“ und beschwerdefrei wurden– das Krankheitsbild hatte sich in Luft aufgelöst – so berichtet er weiter.

Jim Humble unternahm Selbstversuche mit seinem MMS und verbesserte es dadurch, indem er noch den passenden Aktivator (Zitronensäure) dazu fand. *„Humble heilte bis jetzt u. a. AIDS, Hepatitis A, B und C, Malaria, Herpes, Tuberkulose, die meisten Krebsformen, aber auch viele weitere ernste Erkrankungen (siehe Erfahrungsberichte am Schluss des Artikels). Zahlreiche Krankheiten, die sich nicht vollständig heilen ließen, konnten dank MMS zumindest erfolgreich bekämpft und gelindert werden.“*

*In Afrika nahmen mehr als 75.000 Menschen an verschiedenen Praxistests teil, im Rahmen derer sie das Mineralienpräparat ‚MMS‘ erhielten. Auch in einem Gefängnis im ostafrikanischen Malawi wurden klinische Studien zu wissenschaftlichen Zwecken durchgeführt. Die Regierung von Malawi führte unabhängig davon auch eigene Testreihen mit MMS durch. Die Heilungsquote lag bei 99 Prozent. Über 60 Prozent der in Uganda behandelten AIDS-Kranken waren binnen drei Tagen symptomfrei, 98 Prozent innerhalb von einem Monat. Über 90 Prozent der behandelten Malaria-patienten waren innerhalb von vier bis acht Stunden wieder gesund“.*

### Die Wirkungsweise von MMS auf den Punkt gebracht:

Wird Natriumchlorit ( $\text{NaClO}_2$ ) mit einer Säure (z. B. Essig, Zitronen- oder Limonensaft) angemischt, entsteht dabei Chlordioxid ( $\text{ClO}_2$ -Dioxychlor), ein Biozid, das in den Stoffwechsel der Viren eingreift und den Nährstofftransport durch die Zellwände unterbindet.

Chlordioxid raubt über Oxidation den Viren und Giftstoffen fünf ihrer Elektronen, ein Oxidationsprozess, der zum Tod und anschließendem Zerfall der Mikroben führt. Laut Humble ist Chlordioxid der „effektivste Killer“ von sämtlichen Parasiten, so Viren, Bakterien, Schimmel- und Hefepilzen sowie anderen Parasiten. Nicht von ungefähr wird es daher in Kliniken und der Lebensmittelindustrie zur Sterilisierung seit nunmehr über hundert Jahren erfolgreich eingesetzt. Es gibt wohl keinen anderen chemi-



Abb. 2: Dr. John Humiston, William Hitt Center.

schen oder medizinischen Stoff, der eine vergleichbare Wirkung zeigt. In Verbindung von Natriumchlorit und Essig werden exakt diese Kräfte in unserem Organismus frei, um unerwünschte Mikroorganismen zu eliminieren. Das Chlordioxid-Molekül ( $\text{ClO}_2$ ) zerfällt ebenfalls durch diese Reaktion und setzt Sauerstoff frei. Der Sauerstoff ( $\text{O}_2$ ) verbindet sich entweder mit dem Wasserstoff ( $\text{H}_2$ ) zu Wasser ( $\text{H}_2\text{O}$ ) oder aber mit Kohlenstoff (C) zu Kohlendioxid ( $\text{CO}_2$ ). Die Ladung des Chlor-Ions ist nun neutral und geht eine Verbindung mit Natrium ein, dem gewöhnlichen Speisesalz ( $\text{NaCl}$ ) also. Aus einem zuvor sehr aggressiven Oxidationsmolekül werden also über chemische Reaktionen, die in unserem Körper stattfinden, drei - so Humble - harmlose Substanzen gebildet. Während diese Grundsubstanzen entstehen, sterben schädliche Parasiten innerhalb dieses Prozesses und werden auf natürlichem Wege aus dem Körper gespült.

Jim Humble wurde von schulmedizinisch ausgebildeten und geprägten Ärzten gebeten, MMS für sich selbst bzw. deren Patienten auszuhändigen.

So gelangte es u. a. auch in die Klinik zu Dr. John Humiston, William Hitt Center in Mexiko. Er hat MMS an sich selbst als auch an seinen Familienmitgliedern „getestet“ und macht u. a. folgende Aussagen: *„MMS wirkt in allen Bereichen, was ‚giftig‘ ist – es macht einfach alles ‚platt‘. Chlor ist absolut verschieden von Chlordioxid. Das eine ist ein chemisches Element, das andere eine chemische Verbindung. Chlordioxid ist aus biologischer Sicht ‚unbedenklich‘, weil es ein Oxidationsmittel ist und der Körper mit Oxidation umgehen kann, ansonsten könnten wir nicht von Sauerstoff leben.“*

*Chlordioxid zerfällt in Komponenten, die völlig unbedenklich sind. MMS KANN in vielen Krankheitsfällen helfen, muss aber nicht, es ist kein Allheilmittel ... bei Medikamenten geht es zuerst um Sicherheit und dann um Effizienz ... In der vorgeschriebenen Dosierung ist das MMS für niemanden gefährlich – ich habe alle meine Kinder damit erfolgreich behandelt – sie sind zwischen 2 und 17 Jahre alt; mein Kleinsten litt an einer chronischen Erkältung und wurde dank MMS nach kurzer Zeit wieder gesund – das war beeindruckend ... ich wende selbst*

*das MMS auch erfolgreich an – ich litt an Schlafstörungen ... das Problem war die Leber ... ich ließ mich vorher von einem Schlafmittel ‚einlullen‘...“*

Der Chemiker Professor Paz sagt über MMS: *„... es reguliert die Immunabwehr; ich habe es an mir selbst ausprobiert; ich litt an einer Kehlkopfentzündung; sofort nach der Einnahme von MMS ging es mir besser; bereits am nächsten Tag war ich wieder wohlauf; ich empfahl dann auch Bekannten und Freunden von mir, MMS zu nehmen; eine Bekannte litt an Darmparasiten – bei einer Dosis von 2 x 6 Tropfen versetzt mit Zitronensäure waren die Parasiten am 4. Tag nicht mehr nachweisbar.“*

*Ich zweifelte zunächst die Ergebnisse an – das war unglaublich, weil die bisherigen Medikamente nicht ansprachen ... ferner habe ich MMS bei Tuberkulosepatienten getestet, die auf herkömmliche Medikamente nicht ansprachen. Bereits eine Dosis von acht Tropfen pro Tag nach wenigen Wochen sorgten für vollständige Heilung, was mich, als auch die behandelnden Ärzte völlig überraschte ...“*

Obwohl die Berichte über die Heilungserfolge beinahe ausschließlich positiv zu sein scheinen, mehrt sich inzwischen der „Widerstand“ gegen MMS.

Eines ist sonnenklar: Würde MMS weltweit als das anerkannt, was es zweifelfrei zu sein scheint, nämlich als Universalheilmittel für viele Erkrankungen, würde das der Pharmaindustrie großen finanziellen Schaden zufügen. Nachdem die Pharmaindustrie ihre Lobby hat, versucht man offenbar nun, vor MMS „offiziell“ zu warnen – es wird als Gift bezeichnet; so werden Warnungen der Gesundheitsbehörden im Internet vor der Einnahme verbreitet.

MMS ist tatsächlich „Gift“, zumindest überdosiert bzw. falsch angewendet; eine der möglichen Folgen einer leichten Überdosierung von MMS könnte z. B. sein, dass sich der Körper mittels Durchfall der „Sache“ entledigt. Im Gegensatz zu einem „normalen“ Durchfall fühlt man sich nach dem Abgang keineswegs unbedingt geschwächt, hat man wohl keinen Elektrolytverlust. So wurde berichtet, dass man sich nach dem „Abgang“ eher frisch und gereinigt fühlt. Man solle trotzdem unbedingt auf eine angemessene Dosierung von Anfang an bei der



Abb. 3: Prof. Antonio Romo Paz, Universität von Sonora.

Einnahme achten, wobei generell gilt, dass zehn Tropfen oder etwas mehr pro Tag für schwerere Erkrankungen als Dosis gelten, bis zu sechs Tropfen für leichtere und acht Tropfen für mittlere Beschwerden.

Genauso wie bei vielen offiziell zugelassenen Medikamenten vor Nebenwirkungen, Begleiterscheinungen und Risiken gewarnt wird, darf man sicherlich Derartiges bei MMS, sofern es bekannt ist, nicht verschweigen!

Allerdings ist MMS alias Chlordioxid offiziell ein Desinfektions- und Wasseraufbereitungsmittel und kein Heilmittel, und so trägt jeder, der es zweckentfremdet „nutzt“, für sich die volle Verantwortung dafür.

Das Echo der Ärzte aus dem Bekanntenkreis ist bislang sehr unterschiedlich: Ein schulmedizinisch geprägter Allgemeinarzt und Chiropraktiker ließ sich auf keine Diskussionen über MMS ein und verlor nur ein einziges Wort über MMS: „Kokolores“. Etwas differenzierter und sachkundiger drückte sich eine Ärztin für alternative Heilkunde aus, die meinte: *„MMS ist ein Hammer, sollte aber nur für ernsthafte Erkrankungen und nicht gleich für einen Schnupfen eingesetzt werden.“*

*Man soll nicht mit Kanonen auf Spatzen schießen ...“*

Ähnlich reagierte eine praktische Ärztin, als sie die Wirkung von MMS ihrer an Arthrose leidenden Patientin beschrieb, verpflichtete sie aber vor Bekanntgabe ihres Wundermittels zum Schweigen, indem sie sagte: *„... von mir wissen Sie das nicht – ich darf Ihnen MMS offiziell nicht empfehlen, es ist kein bei uns in Deutschland zugelassenes Medikament ...“*

Jim Humble klärt offiziell auf seiner Homepage über die rechtliche Lage und Risiken auf und gibt auch nicht über Bezugsquellen von MMS Auskunft:

*„Die rechtliche Lage in Bezug auf MMS ist in der Europäischen Union überaus heikel. Daher möchten wir an dieser Stelle auch nur mit äußerster Zurückhaltung argumentieren. Nach unserem Kenntnisstand ist die Rechtslage jedenfalls so, dass der Stoff Natriumchlorit keinesfalls als Mittel zur inneren Anwendung verkauft werden darf, da es sich um eine als gefährlich eingestufte Chemikalie handelt, für welche der Gesetzgeber verschiedene, klar definierte Richtlinien erlassen hat.“*

*Eine Bewerbung sowie der Vertrieb*

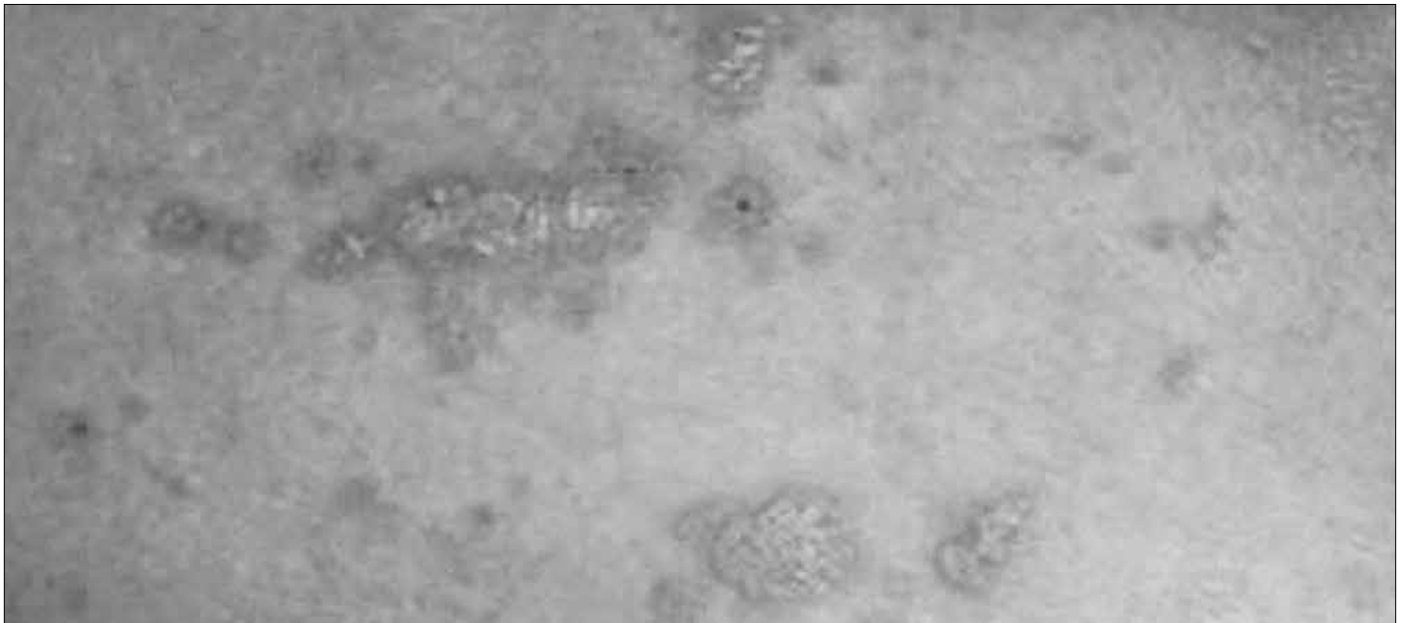


Abb. 4: Knötchenflechte, lat.: *lichen ruber planus*.

eines Natriumchlorit-haltigen Produkts unter dem Namen ‚MMS‘ scheint uns daher nicht ratsam zu sein. Derzeit gibt es im Internet diverse Anbieter, die hier weniger Bedenken zu haben scheinen. Wir möchten aber weder unsere Kunden noch uns selbst in Gefahr bringen, indem wir zu einer dieser Firmen verlinken ...“

Hunderte von Erfahrungsberichten über „vollständige Behandlungserfolge“ liegen Jim Humble angeblich aus vielen Ländern für folgende Erkrankungen (u. a.) vor: Blasenentzündung, Bronchitis, Infektion, Grippe, Asthma, Bronchien, Narben, Ohrenentzündung, Pigmentflecken, Stirnhöhlenvereiterung, Sodbrennen, Geschwüre, Mund, Muskelprobleme, Herpes, Halsschmerzen, Lungenentzündung, Angina, Koliken, Zahnschmerzen, Entzündungen Schultergelenk, Heuschnupfen, chronische Kehlkopfentzündung, Vorhof-Flimmern, Fußpilz, Paradontose, Asthma, Nierenstein, Sinusitis, Schmerzen in Knochen und Nerven, Polymyalgie, Bluthochdruck, Blasenentzündung, Allergien, Dornwarzen, Blutvergiftung, Gicht, Fibromyalgie, Rheumatika, erhöhte Nierenwerte, AIDS, Krebs, Magen-Darm-Grippe, Magenschmerzen, Husten, Mittelohrentzündung, Diabetes, Übergewicht, Eiter, Gelenkschmerzen, Arthritis, Bandscheibenvorfall, Migräne, Schleimbeutelentzündung, Gürtelrose, Hautausschläge (einschließlich Schuppenflechte), Abszess usw.

### Mein ganz persönlicher Erfahrungsbericht (Luise)

Eine äußerst seltene nicht infektiöse Hautkrankheit (Knötchenflechte, lat.: *lichen ruber planus*) zeigte sich im Januar 2013 auf meiner Haut. Sie wurde rot-pickelig und juckte fürchterlich. Eine höchst unangenehme Krankheit, kaum bekannt, die einen fast in den Wahnsinn treibt.

Sieben Wochen lang hielt ich den Terror aus, dann ging ich zum Dermatologen. Dort wurde mir Cortisonsalbe verordnet und Cortisontabletten, dazu ein Antihistaminikum. Das half kurzfristig, doch während der fünfwöchigen Dauereinnahme flammte die Flechte an gerade abgeklungenen Flächen immer wieder erneut auf.

Ich bekam das typische Mondgesicht eines Cortisonpatienten. In der vierten Woche der schulmedizinischen Therapie stieg die Flechte den Hals hoch auf Wangen und Stirn. Zudem bekam ich an den Waden Follikulitis (Haarwurzelentzündung) durch die Cortisonsalbe. Die war zusätzlich sehr schmerzhaft.

In der fünften Woche der „Therapie“ und des immer noch höllenartigen Martyriums entschloss ich mich auf eigene Verantwortung zur Selbstmedikation und begann mit sechs Tropfen MMS. Am zweiten Tag steigerte ich auf fünfzehn Tropfen und blieb zwei Wochen bei dieser Dosierung. Am dritten Tag der Einnahme spürte ich, dass

ich nun das Cortison absetzen konnte. Das tat ich und informierte erst danach meine Ärzte, dass die Flechte abheilt, hatte aber nicht den Impuls, ihnen vom MMS zu erzählen.

Meine Ärzte staunten über den plötzlichen Heilungserfolg, wollten aber keine näheren Informationen von mir. Die tiefen Narben der aufgekratzten Knötchen lösen sich allmählich auf und meine Haut fühlt sich fast wieder normal an. Minimale Juckattacken ohne Wundkratzen bestehen noch. Die bisher bekannte Krankheitsdauer ist sechs Monate bis zwei Jahre - bei mir vier Monate, dank MMS. Die Ursache der Krankheit ist unbekannt, man vermutet Vererbung, einzige schulmedizinische Therapie: Cortison.

Seit drei Wochen nehme ich nur noch einmal in der Woche meine Erhaltungsdosis von sechs Tropfen MMS.

### Quellen

Persönlicher Erfahrungsbericht: Luise von Leuchtenberg.

Interviews und Aussagen von drei Hausärzten aus dem Bekanntenkreis.

Internet: diverse Quellen unter google u. a. [jimhumblemms.de/erfahrungsberichte](http://jimhumblemms.de/erfahrungsberichte).

DVD: MMS verstehen – Jim Humble 105 min.

Buch: MMS – der Durchbruch – Jim Humble.

**Teil 2 folgt  
im nächsten SYNESIS-Magazin.** ■



*Themenbereich: Kelten*

## Von Kelten mit runden Häusern

Wer sich mit Kelten befasst, stellt schnell fest, dass es wenig wirklich gesichertes umfassendes Wissen über sie gibt. Obwohl sie im Europa nach der Bronzezeit zwischen 1000 vor bis zur Zeitenwende eine gewichtige Rolle spielten, herrscht relative Unklarheit über ihren Ursprung, ihre politischen und sozialen Gefüge und vor allem über ihre ethnologische Struktur.

Ein Grund dafür ist, dass sie keine eigene Schrift entwickelt hatten. Das lag nicht an ihrer Unfähigkeit, sondern es bestand dafür keine Notwendigkeit. Alles, was ihren Glauben, ihre Götter und ihre Gebräuche anging, wurde nur mündlich weitergegeben. Sie hielten es für eine Sünde, ihr Wissen schriftlich niederzulegen. Nicht umsonst mussten ihre Druiden, die eigentlichen Wissensträger, lange Jahre lernen. Man spricht von bis zu zwanzig Jahren. Für alles andere, die profanen Dinge des Lebens in Politik und Geschäft, benutzten Sie die griechische Sprache.

Ein weiterer Grund liegt in der Betrachtungsweise durch die Wissenschaft. Es sind meistens regionale keltische Strukturen, die betrachtet werden. So kennen wir die Donaukelten in Süddeutschland, die Gallier in Frankreich, die Keltiberer in Spanien und die Kelten der britischen Inseln und Irland. Jeweils wurden sie von regionalen Forschern erklärt. Es fehlt der europäische Zusammenhang – wenn es diesen überhaupt gegeben hat.

Und hier komme ich zum eigentlichen heutigen Thema des Lokaltermins, den keltischen Häusern. Lachen Sie jetzt bitte nicht. Ich unterscheide zwischen „Rundhauskelten“ und „Rechteckhauskelten“. Erstere bauten ausschließlich runde Häuser (siehe Bild 1). Letztere bauten rechteckige Gebäude (siehe



*Bild 1: Rekonstruiertes Rundhaus (Monte Santa Trega).*



*Bild 2: Rechteckiges keltiberisches Haus (Numantia).*

Bild 2). Runde Häuser findet man im Westen der Iberischen Halbinsel und Wales. In den anderen Keltengebieten wird rechteckig gebaut. Was könnte der Grund dafür sein? Die Archäologie meint, das hät-

te mit der Verfügbarkeit der Baumaterialien zu tun. Dort, wo viel Wald existiert, hat man die ersten Häuser aus Holzstämmen gebaut, Blockhausstil, rechteckig. Später wurde dann auch aus Stein weiter



*Bild 3: Numantia in Zentralspanien. Rechteckige Grundmauern, gebaut von Keltiberern.*



*Bild 4: Opium Castello de Banyoles, an der spanischen Ostseite auf einem Bergsporn oberhalb des Ebro. Rechteckige Grundmauern, gebaut von Keltiberern.*



*Bild 5: Opium Poblat Iberica de Remei an der Mittelmeerküste, rechteckige Strukturen, gebaut von Iberern. Noch keine Vermischung mit Kelten?*



*Bild 6: Castro in Galicien, Castro de Barona, runde Grundmauern, gebaut von Keltiberern.*

rechteckig gearbeitet. Dort, wo Holz knapp war, verwendete man steinerne Rundbauten. Diese Erklärung halte ich zwar für praktisch, überzeugt mich jedoch nicht. Warum sollte man aus Stein notgedungen rund bauen? Es gibt übergenügend stabile rechteckige Gebäude aus Stein, die in der Keltzeit gebaut wurden. Ich glaube, der Grund für die Bauweise liegt tiefer. Dafür muss man die Herkunft und Zusammensetzung der keltischen Kultur in Betracht ziehen.

Die Kelten waren kein einheitliches Volk. Sie hatten eine Sozialstruktur aus Clans aufgebaut, zusammengehalten durch gleiche Sprache und Glauben und ihre politische Struktur mit dem Druidentum im Mittelpunkt. Fichte hat bezüglich Volk gesagt: „Wo ein Volk ist, da ist auch eine Kultur, oder umgekehrt, von einer in sich geschlossenen Kultur

kann man auf ein Volk schließen, das sie hervorbrachte.“ So gesehen kann man aus der typischen Kunst der Hallstatt- und Laténezeit durchaus auf das Vorhandensein eines keltischen Volkes oder Nation sprechen, auch wenn die einzelnen Stämme eine unterschiedliche Geschichte hatten.

Das kann unter anderem dadurch erfolgt sein, dass die Urkelten auf ihrer Wanderung zu den späteren Siedlungsgebieten verschiedene Routen gingen. Ich lege das ursprüngliche Siedlungsgebiet der Kelten nach Anatolien und den Schwarzmeerraum. Von hier haben sie ihre Eisentechnologie mitgebracht. Die Aussiedlung von dort war aus klimatischen Gründen notwendig geworden. Vielleicht war der Auslöser dafür der Vulkanausbruch des Santorin, der um -1640 stattfand. Durch diesen Ausbruch und dem nachfolgenden

„klimatischen Winter“ wurde das ursprüngliche Siedlungsgebiet der Kelten unbewohnbar. Sie migrierten (friedlich) nach Westen und Nordwesten. Daraus ergab sich dann notgedungen eine Vermischung mit verschiedenen anderen Volksgruppen, die auf ihrem Weg lagen. Die einen kamen möglicherweise über das Donautal aus dem Osten nach Mitteleuropa und mischten sich mit Venetern, Illyrern und Ligurien. Diese Gruppe baute rechteckige Häuser. Die anderen kamen über die Mittelostroute auf die Iberische Halbinsel und vermischten sich mit dem dort wohnenden Iberern. Diese Gruppe baut runde Häuser.

Die Grenze zwischen „Rundhauskelten“ und „Rechteckhauskelten“ liegt aber nicht an den Pyrenäen, wie man denken könnte, sondern geht quer durch Spanien. In Zentralspanien und

an der Ostküste wurde rechteckig gebaut, an der Westküste, in Galicien, wurde rund gebaut. Diese Siedlungen nennt man Castros (vom lateinischen Castros, Burg). In Wales wurde übrigens auch rund gebaut.

Sehen wir uns im Folgenden einige Beispiele von Castren an. Wir nehmen die Stadt Vigo an der galicischen Küste zum Ausgangspunkt. Hier in der relativ näheren Umgebung finden wir drei Castren (siehe Bild 7):

- Castro de Castrolandin
- San Cibrán de Las
- Monte Santa Trega

Zur Information: Wir nehmen diese drei Castren nur als Beispiel. Es gibt wesentlich mehr davon in Galicien, insgesamt 34.

Beginnen wir mit Castro de Castrolandin:

Der Ort ist nicht einfach zu finden, und auch das Oppidum muss man suchen. Sehen Sie daher das Bild 8 an. Daraus ist auch erkennbar, dass das Castrum sehr klein ist. Der befestigte Ort liegt auf einem Felshügel oberhalb der heutigen Stadt Cuntis. Die Felskrone ist mit einem hohen Wall von ca. 7-10 m Höhe umgeben. Darauf war zur Keltenzeit eine Wallkrone aus Erde und Stein (siehe Bild 9). Die Fläche innerhalb des Wallbereiches ist nur sehr klein, ca. 80 x 100 m. Das ist sehr klein, gemessen an anderen Höhensiedlungen. Im Inneren waren Rundhaus-Grundmauern mit eigenwilliger Struktur zu sehen (siehe Bild 10). Man sieht verschachtelte runde Räume. Im innersten Raum befand sich offensichtlich ein größerer Ofen. Mich erinnert das eher an eine Produktionsstätte, als an ein Wohngebäude, vielleicht eine Schmiede oder Töpferei. Auch Bild 11 zeigt Rundhausgrundmauern, die am höchsten Punkt der Anlage zusammengesachtelt waren.

Die Anlage wurde gerade erst ausgegraben, als wir den Besuch machten. Archäologen und freiwillige Helfer waren dabei, Geländeteile freizulegen. Es wurde sehr viel Keramik gefunden. Eine Studentin war gerade dabei, Scherben im Boden zu sichern (siehe Bild 12). So, wie uns einer der Grabungsarchäologen mitteilte, fand man neben der Keramik auch Steinwerkzeuge und Eisenwerkzeuge. Man fand keine Knochen, Urnen oder Gräber. Das ist ein Rätsel, auch für die Ausgräber. Es war den Ausgräbern daher auch

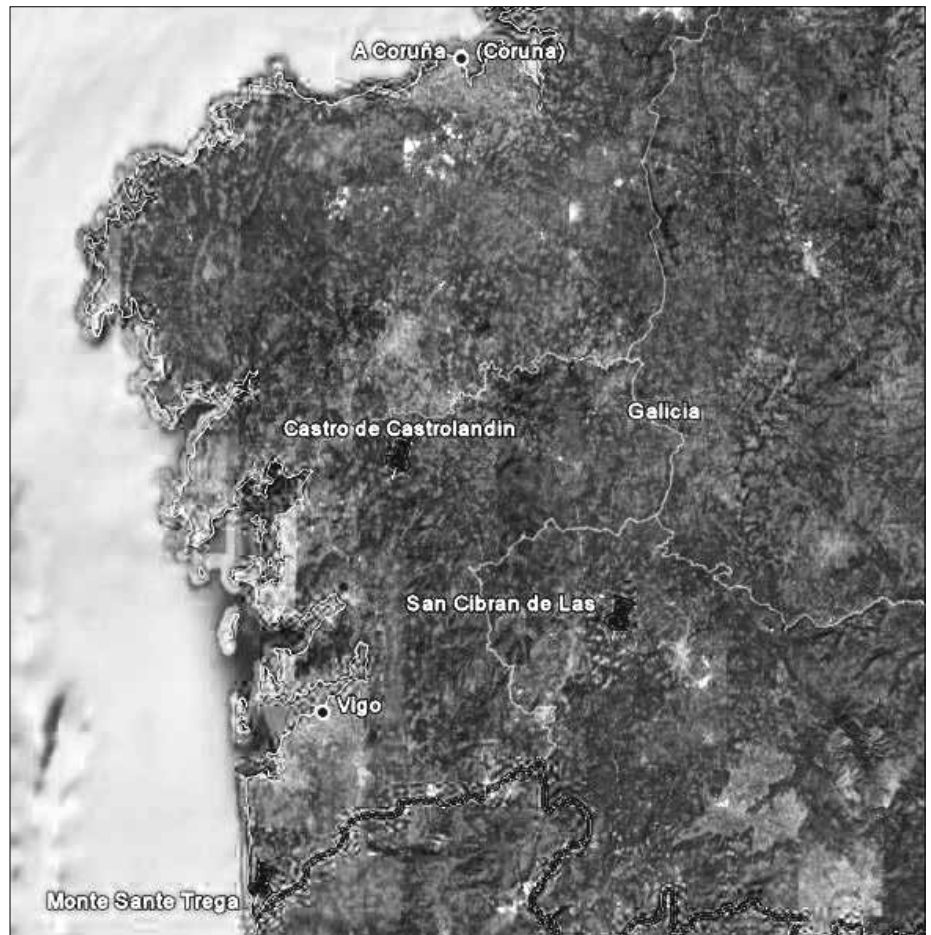


Bild 7: In der relativ näheren Umgebung finden wir drei Castren (Google Earth)



Bild 8: Übersicht Castrolandin.

unklar, wer die Anlage gebaut oder betrieben hat, Kelten, Iberer?

In einem Experiment hatte man versucht, den alten Keramik-Brand nachzumachen. Dazu wurden rohe vorgeformte und vorgetrocknete Keramiken in die Glut eines Holzfeuers (Fichtenzapfen) gelegt, dann Sand darüber geschichtet und über 48 Stunden darin belassen, bis alles wieder

abgekühlt war (siehe Bild 13). Danach wurde die fertige Keramik aus der Asche geholt. Das Experiment schien gelungen, die Töpfe waren fest und brauchbar.

Die kleine Abmessung der Anlage und die Anzahl der Keramikscherben deutet eher auf eine kleine keltiberische Töpferei hin, denn auf eine Wohnanlage. Es fehlt ein Wasser- und



Bild 9: Castrolandin: Walkkrone aus Erde und Stein.



Bild 10: Castrolandin: Im Inneren Rundhaus-Grundmauern mit eigenwilliger Struktur.



Bild 11: Gebäudekomplex in Castrolandin.



Bild 12: Keramikfund in Castrolandin.



Bild 13: Brennexperimente in Castrolandin.



Bild 14: Luftbild der Ausgrabungsstätte.

Abwassersystem, sowie Platz für Tiere. Die fruchtbare Ackerfläche liegt auf dem Talgrund. Wahrscheinlich hat man hier unten gelebt und auf dem Castrum nur gefertigt. Die Frage ist, warum man in der damaligen Zeit eine

Töpferei durch hohe Wälle schützen musste.

### San Cibrán de Las

Bei diesem Ort hat man schon eher den Eindruck einer Stadt, sogar einer

großen. Sehen Sie sich Bild 14 an, ein Luftbild der Ausgrabungsstätte. Klar zu erkennen ist ein großflächiges Oppidum auf einem Hügel mit einem zum Teil noch erhaltenen doppelten Mauerring. Die Stadt hat für damalige





*Bild 15: Weg zur Oberstadt.*



*Bild 16: Rundhäuser mit Anbauten.*



*Bild 17: Rundhäuser-Komplex.*



*Bild 18: Ofen, Herd oder Schmiede?*



*Bild 19: Innerer abgeschlossener Bereich.*



*Bild 20: Blick vom Berg auf den Atlantik und die Stadt A Guarda.*

Verhältnisse eine erhebliche Größe, durchaus als keltische Großstadt einzuordnen. Ebenfalls gut zu erkennen ist eine innere Zone, eine Art „Akropolis“, und darum herum ein auf großer Fläche besiedeltes oder „Industriegebiet“. Vom Stadttor aus führt ein breiter direkter Weg zur Oberstadt. Dieser

innere Stadtteil ist noch einmal durch einen Mauerring vom Rest der Stadt abgetrennt. Sehen Sie in Bild 15 diesen Weg in Karrenbreite. In Bild 16 sehen Sie wieder ein typisches rundes Gebäude, allerdings mit einem rechteckigen Anbau. Das zeigt, dass man durchaus rechteckig bauen konnte, wenn es Sinn

macht. Warum dann aber die runden Häuser? In Bild 17 sehen Sie einen Komplex von Rundhäusern, dicht zusammenggebaut. Dazwischen war kein Platz für Transportkarren. Waren diese Komplexe vielleicht abgegrenzte Gebiete einzelner Clans? In den runden Häusern wurden Öfen gefunden (siehe





Bild 21: Schälchenstein.



Bild 23: Figurenstein.

Bild 18). Waren das Kochherde oder Töpferöfen oder Becken für Schmiedekohle? In Bild 19 sehen Sie, dass die innere Zone oder Akropolis mit einer Verteidigungsmauer und an dieser Stelle mit speziellem Eingangstor versehen war. Das zeigt mir, dass es sich um eine Stadt handelte, die noch in der Laténezeit existierte. Diese Zeit ist geprägt durch Eliten, die sich vom Rest des Volkes abgrenzten und durch Handel und Sicherung der Handelswege reich geworden waren. Heute würde man sicherlich von „Neureichen“ sprechen. Äußerlich erkennbar an der beginnenden Dekadenz in der Kunst und der exzessiven Bestattungsriten zumindest der Führungsschicht.

### Monte Santa Trega

Folgen Sie weiter zum „heiligen Berg“ der Galicier (heilig wegen der Wallfahrtskirche auf der Bergspitze), dem Monte Santa Trega. Dieser solo stehende Berg ist seit Urzeiten ein Heiligtum. Er steht zwischen Meer und der breiten Minho-Mündung mit kompletter Rundumsicht. Sehen Sie Bild 20, ein Blick vom Monte Santa auf die Stadt A Guarda und den Atlantik. Dieser exponierte Berg war sicher vor den Kelten schon ein Heiligtum. Hier wurden typische Artefakte gefunden, die wir mit der Megalithzeit in Verbindung bringen (siehe Bild 21: ein Schälchenstein, Bild 22: ein Lochstein und Bild 23: ein Figurenstein). Danach bauten dann die Keltiberer ihre typischen Rundhäuser an den Berg (siehe Bild 24), ein Bereich auf dem Berg mit runden Grundmauern. Bild 25 zeigt an den Grundmauern die genaue Struktur eines Rundhauses mit Nebengebäude



Bild 22: Lochstein.

oder Anbau. Und Bild 26 zeigt, wie dicht die Gebäude nebeneinanderstanden. Nicht vorstellbar, dass man sich mit Lasten oder Lasttier einfach darin bewegen konnte. Warum diese Enge? Platz war genug da.

Damit endet unser Blick auf drei keltiberische Castren. Sie zeigen die typischen Rundhausstrukturen. Auch Bilder anderer Castren zeigen ähnliche Bauten. Irgendwie wirkt die Geschichte unbefriedigend. Warum wurde in engen Castren gebaut? Wer wohnte in den Flusstälern, am Meer und in den fruchtbaren Ebenen? Waren die Kelten vielleicht doch nur ungeliebte Migranten, die sich in abgesonderten Höhensiedlungen oder Oppida verschanzten? Oder waren die Castren vielleicht nur Produktionsstätten, deren Know-how und Produkte man schützen wollte? Eine Erklärung könnte sein, dass diese Castren in der Zeit der karthagisch-römischen Kriege befestigt wurden. Die Keltiberer waren zum Teil mit den Karthagern verbündet, letztlich aber hat dann Rom gewonnen.

### So kommen Sie hin:

Nehmen Sie die spanische Stadt Vigo an der Westküste Galiciens als Ausgang.

Nach Castrolandin nehmen Sie die Autobahn AP 9 nach Norden über Pontevedra bis zur Ausfahrt 110 Caldas de Reis. Von hier auf der N 640 nach Cuntis. Von Cuntis zum Castro (siehe Bild 8). Die Koordinaten für Ihr Navi: 42° 38'12,84" N und 8° 33'08,09" W.

Der Weg nach San Cibran de Las ist nicht ganz einfach. Fahren Sie von Vigo auf die A 52 nach Osten. Fahren Sie bis zur Abfahrt Val de Pereira/San Paio. Von dort nach Nordost auf die OUR-CV-345. Auf dieser Straße über Cenlle Richtung San Amaro. Kurz vor San Amaro finden Sie San Cibran de Las.

Koordinaten: 42° 21'50,80" N und 8° 04'32,30" W.

Der Weg zum Santa Trega ist einfach. Fahren Sie von Vigo aus die Küstenstraße PO 552 nach Süden bis A Guarda an der portugiesischen Grenze. Sie sehen den Monte Trega schon von Weitem.

Koordinaten: 41° 53'33,52" N und 8° 52'11,31" W.

(Wilfried Augustin)



Abb. 24: Ein Dorf aus Rundhäusern.



Bild 25: Details.



Bild 26: Eng stehende Rundhäuser.

## Wie ich meine Krebserkrankung heilte

Bericht von Katharina Laura Bräuer

Bei der April-Veranstaltung des EFODON e. V. in München wurde ein Vortrag gehalten, der die Forschungsergebnisse des Dr. Hamer behandelte. Eine neue Sicht, wie das Phänomen „Krankheit“ erkannt, erklärt und geheilt werden kann.

In unserer heutigen Zeitepoche öffnen sich jetzt viele Geistestore, die noch vor wenigen Jahren als Tabu behandelt wurden und auf große Ablehnung trafen. So wie alles Neue, Entdeckungen auf allen Gebieten, Lösungsvorschläge und Weiterentwicklungen zunächst auf Skepsis treffen, bevor Ergebnisse vorgestellt werden können. Die Trägheit der Materie erlaubt die Verzögerung gerade zu diesem Zweck – Erfahrungen müssen erst gemacht werden, bevor Änderungen geschaffen werden. Der Mut, etwas Neues auszuprobieren, ist eine Anstrengung, die aber auch zugleich charakterbildend wirkt.

Wie auch immer, Erfindungen, oder besser Findungen geschehen andauernd. Sie wirken auf mehreren Ebenen. Natürlich auch auf dem Gebiet der Medizin. Die Schritte von der Symptombehandlung zur Ganzheitlichkeit, die Einbeziehung von Emotionen und starken Gemütserschütterungen, Schockerlebnisse genannt, beginnt nun gerade. Dr. Hamer ist ihr Vorreiter.

Die Verbindungen im menschlichen Organismus hatte man schon früher mit Hypnose zu behandeln begonnen. In letzterer Zeit mit Meditationen. Der Mensch geht viele Wege, und alle sind berechtigt als Erfahrungswerte. Die Öffnung hin zu jenen Welten, die uns gemeinhin abhandengekommen waren, gehört zu den Erfolgreichsten. Die Erkenntnis der Zusammengehörigkeit alles Geschaffenen boomt geradezu. Bü-

cher über Megres „Anastasia“ haben ihre Wirkung in weiten Kreisen. Die „Quanten-Heilung“, oder „EFT“-Methode, um nur einige zu nennen, haben ihr Publikum. Und jetzt kommt also die Erkenntnis des Dr. Hamer: Krankheit ist eine Alarmglocke der Seele, wenn eine Disharmonie in einem Leben geschieht. Die Schöpfung Gottes ist auf Harmonie aufgebaut. Das Zusammenspiel der einzelnen Energien muss harmonisch sein, sonst entstehen traumatische Verkrampfungen, die unbedingt aufgelöst werden müssen, um der Seele den Weg durch die Schöpfung zu ermöglichen. Auflösung, Erlösung, Loslösung sind unsere Formulierungen dazu. Nicht umsonst werden die ganz großen Heiler in der Menschheitsgeschichte so hoch verehrt – sie weisen den Weg, die Möglichkeit einer Erlösung. Dass das klar ist: Es werden nur Wege gezeigt, gehen beziehungsweise den Willen dazu muss der Mensch selbst dazu aufbringen.

Wie war es also bei mir? Die Diagnose „Krebs“ stand vor mir. Ich wusste bereits, dass es um eine Vergangenheitsbewältigung gehen musste. Ich ging also einen mir bekannten Weg „nach innen“. Ein solcher Weg ist wie ein Eintauchen in ein strömendes Medium, oft wie ein Fluss, ein Eisenbahnzug, eine Fahrt in einem Boot. Man überlässt sich diesem Strömen und schaut sich um, wenn es einhält. Ich „floss“ also zunächst in meinem eigenen Leben zurück, um mich zu erinnern. Aber die „Fahrt“ hielt nicht an. Ich kam bei dem Leben meines Vaters vorbei und es hielt an bei meiner Großmutter. Alles, was mir von ihr bekannt war, stand jetzt bildhaft vor mir: ihre Überängstlichkeit, ihre liebevolle Aufopferung zu einem Ehemann im Rollstuhl und dem nur

einzigem Sohn. Aber auch ihre große Liebe zu ihrer Mutter. Auch jetzt floss meine Fahrt weiter – zu dieser Urgroßmutter. Deren Schicksal war unvorstellbar hart gewesen, angefüllt mit traumatischen Ereignissen.

Aber auch jetzt blieb mein „Boot“ nicht stehen und ich kam zu meiner Ururgroßmutter. Und auch dieser Frau war ein Schicksal beschieden, welches wir bestimmt als fast unerträglich genannt hätten. Und jetzt rundete sich das Bild für mich. Alle diese Frauen hatten ein unerlöstes Geschick, welches sie an die Tochter, die Enkelin, die Urenkelin und jetzt an mich, die Ururenkelin weitergegeben hatten. Und mir war die Aufgabe gestellt, diese „Disharmonien“ aufzulösen. Und - weil ich dies nicht erkannt hatte - machte sich die Problematik in der Form einer Krebserkrankung „bemerkbar“.

Nun, das Glück wollte es, dass ich bereit und fähig war, diese Kette zu brechen. Sodass nicht nur die Erkrankung von mir ließ, sondern ich für meine Lebensaufgabe bereitet worden war, die mir eine ganz große Erfüllung, Freude, ja Glück bescherte. Nicht, dass ich selbst als Menschenkind diese Leistung erbringen konnte, oh nein, dazu bedurfte und bedarf es vieler Kräfte, die hilfreich waren und sind. Es ist wie ein zartes aber starkes Netzwerk, welches in der Schöpfung wirkt – eben diese Zusammengehörigkeit in Harmonie, die im Zusammenspiel die Disharmonien auflöst. Jene für uns so traurigen Verkettungen, die wir als „negativ“ erkennen, als Zerstörungen, Störungen, eben als Krankheiten, die sowohl uns Menschen, aber auch die Tier- und Pflanzenwelt, die gesamte Natur, die Schöpfung, alles Geschehen betrifft. ■

# Bericht aus der Provinz Berlin

R. B. Merker

Am 4. Juni 2013 fand in der Technischen Uni Berlin im großen Hörsaal für Mathematik, der gerammelt voll war, eine große Schau statt, die dazu diente, wie in allen drei Vorträgen betont wurde, die jungen Studenten dazu zu bewegen, endlich (wieder) Mondflüge wahr zu machen. „*Ein halbes Jahrhundert ist vergangen, und unser Traum nie mehr erreicht worden. Ich fordere von euch, dass ihr endlich soviel Kraft und Können aufbietet, den Fuß auf den Mond zu setzen! Und ihr werdet es schaffen!*“ rief der amerikanische Stargast in den Saal, gebieterisch wie ein Hoherpriester. Die Zuschauer klatschten am Ende des Vortrags lange Beifall, den der Held erst nach einer Weile stoppen konnte, um wie versprochen einige Fragen zu beantworten.

Der Held – so titulierte er sich selbst und zeigte sich leutselig mit dazu passenden Anekdoten – war kein anderer als der berühmte *Eugene A. Cernan*, der „letzte Mann, der den Mond betreten hatte“. Schlank und hochgewachsen, mit vollem weißem Haupthaar, energiegeladen und in bester Konstitution mit seinen 79 Jahren (!), stand er vor dem Publikum und hielt frei, ohne Spickzettel, mit dem Mikrofon lässig in der Hand einen etwa dreiviertelstündigen Vortrag über seinen Werdegang, seine familiären Gefühle, seine Erlebnisse im Weltraum und schließlich auch auf dem Mond. Offizier der Marineluftwaffe der USA, von jung auf ans Gehorchen gewöhnt, das kernige Bild eines aufrechten Mannes. Schade, dass so wenige Frauen im Saal waren. Ich schätze, 6 - 7 % der Zuhörer waren weiblich.

Den Lebenslauf von Cernan brauche ich hier nicht nachzutragen, er kann in jedem Lexikon gelesen werden. Ich will nur kurz berichten, was mir aufgefallen ist.

Die Veranstaltung begann fast pünktlich (ohne ct) um 15 Uhr. Ich hatte mir diesen Dienstagnachmittag freigenommen, sie kostete keinen Eintritt und ereignete sich höchst diszipliniert, wie ich es aus der TU bei solchen Anlässen nicht mehr gewöhnt war.

Natürlich war ich höchst gespannt und achtete hoffnungsvoll auf jedes Wort, das in makellosem und allgemein verständlichem Amerikanisch aus dem befugten Mund kam. Ich wollte von

Herzen gern bestätigt bekommen, dass wirklich Menschen auf dem Mond gewesen waren. Ein alter Traum lässt sich nicht so leicht mit logischen Argumenten zunichte machen.

Die ersten beiden Vortragenden wurden nicht namentlich genannt, es waren ranghohe Deutsche, deren Englisch noch etwas „polishing“ vertragen wurde. Der erste gehörte wohl zur Uni, der andere zur DLR (Deutsches Zentrum für Luft- und Raumfahrt); beide waren des Lobes voll und sich der Ehre bewusst, diesen berühmten Astronauten vorstellen zu dürfen. Was sie sagten, trug weder zum Problem noch zur Erkenntnis bei. Es bildete den passenden Rahmen zum Hauptvortrag.

Der begann nach einem Kurzfilm zum Lebenslauf des Gastes zunächst ganz locker mit Jugenderlebnissen und Anekdoten, die den Zuhörern das Gefühl vermittelten, hier steht ein normaler Mensch vor uns, Offizier und anständiger Staatsbürger, keineswegs Schauspieler oder Scharlatan. Eher hatte er etwas von einem glühend überzeugten Missionar; die Begeisterung für die Raumfahrt, zu der ihn Wernher von Braun angestiftet hatte, während er bei einem Essen neben ihm saß, sprühte ungebrochen aus ihm hervor und wurde bewusst eingesetzt, auf möglichst viele der Studenten („und Studentinnen“) überzuspringen.

Soweit war alles in Harmonie, ich war sehr angetan. Meine kritische Fähigkeit verließ mich dennoch nicht. Ich suchte förmlich nach Sätzen, die den dreimaligen Mondflug und die zweimalige Begehung des Mondes durch diesen Mann wahrscheinlich machen würden. Sie waren sehr mager.

Vermutlich tue ich dem Mann Unrecht. Er war nicht über den Atlantik geflogen, um sich zu rechtfertigen vor einem ungläubigen Heer von Verschwörungstheoretikern, die gar nicht im Publikum saßen, sondern um der neuen Generation von Technikstudenten Mut und Begeisterung einzuflößen, eine so ungeheuer wichtige und fortschrittliche Tat zu wiederholen. Natürlich erwähnte Cernan auch Kolumbus: „*Was mag der gedacht haben, als ihm zum ersten Mal die Küste Amerikas vom Mastkorb verkündet wurde? So etwa fühlte ich mich, als sich unsere Landefähre dem Mond näherte.*“



Dass die Amerikafahrten der Seeleute nach Kolumbus nicht mehr abrissen, sondern bald schon zum nautischen Alltag gehörten, sagte Cernan nicht ausdrücklich, ließ es aber anklingen, indem er immer wieder bedauerte, dass seit 1972 niemand mehr zum Mond geflogen ist. „*Wo doch heute alles soviel einfacher wäre*“, sagte Cernan froh und hielt seine Fernbedienung hoch. „*Mit so einem kleinen Computer könnt ihr die ganze Welt empfangen und tausend Formeln berechnen. Unser Computer war so groß wie ein Tisch*“, und wies auf einen großen Kasten nahe dem Rednerpult hin. Das Publikum quittierte diese Binsenweisheit mit freundlichem Lachen.

Der Kalte Krieg seiner Zeit spielte eine wichtige Rolle in dem Vortrag. Für einen Offizier der kämpfenden Truppe – er wurde als Pilot verschiedener Kampfflugzeuge auf den gebeamteten Fotos gezeigt – war das gewiss ein Hauptanteil seines Lebens gewesen. Ja, der Wettlauf zwischen den Russen, die schon den Sputnik und bald darauf Gagarin in eine Erdumlaufbahn befördert hatten (die Hündin Laika erwähnte er nicht), und den Amerikanern, die gerade einmal einen Flieger mit einer Rakete ganze 16 Minuten in die Stratosphäre geschossen hatten, wie Cernan detailliert ausführte, war zum Trauma für das amerikanische Volk und besonders seine Luftwaffe geworden. Dann kam der größte aller



Präsidenten, John F. Kennedy, und versprach Abhilfe. Diese unvergleichliche Tat gehört zu den schönsten Erlebnissen Cernans. Er wünscht sich einen neuen Kennedy für unser aller Zukunft.

Nach einem packenden Bericht über die ersten Erlebnisse in der Schwerelosigkeit und den ersten Ausflug aus der fliegenden Kapsel hinaus, alles sehr lebendig und nachvollziehbar geschildert, beschrieb Cernan auch einige Mondspaziergänge und sogar Autofahrten auf der Mondoberfläche, im Hintergrund die passenden Aufnahmen auf der Leinwand, zum Teil gestochen scharf in dieser Riesengröße, dass man über die fotografische Leistung nur verblüfft sein konnte. Kurz hatte ich den Eindruck, es handle sich um eingefärbte Schwarz-Weiß-Aufnahmen, denn außer gewissen Einzelteilen wie den gelblichen Kotflügeln des Mondrovers oder der bläulichen Erdkugel am Horizont erschien alles in abgestuftem Grau, zwischen grellem Weiß der Astronautenanzüge und tiefem Schwarz. Cernan hob eindringlich und wiederholt hervor, dass auf den Schattenseiten „pitch black“ (tiefschwarz) vorherrschte.

Auf den Fotos sah man allerdings recht gut, dass alle Zwischentöne vorhanden waren. Nicht einmal einige völlig im Schatten liegende Partien waren tiefschwarz. Stimmt hier die Erinnerung des Mannes nicht mit den Fotos überein? Sind die Fotos anderswo hergestellt, während der Astronaut seine eigene Wahrnehmung wiedergibt? Und wie hätte es denn aussehen müssen? Wenn nur die Sonne scheint, müsste dennoch die reflektierende Mondoberfläche sowie die zeitweilig scheinende Erde genügend Licht verbreiten, dass auch die Schatten einigermaßen ausgeleuchtet werden, wie es auf den grauen Fotos der Fall ist. Also eher subjektive und durch den langen Zeitabstand getrübt Erinnerung des Vortragenden?

Das war auch in Sachen aufgewirbeltem Staub zu bemerken: „Man brauchte nur einen Schritt zu tun und war sogleich in dichte Staubwolken gehüllt, die sich erst nach Sekunden wieder senkten“, erzählte Cernan. Dazu zeigte er auch ein Foto, wie er in einer Kapsel saß mit fleckig betupftem Weltraumanzug, denn dieser Staub war schließlich überall, „auch vor dem Visier.“

Natürlich senkt sich der Staub nicht „in Sekunden“, fällt mir dazu ein, denn dort fehlt ja die Schwerkraft. Eher hätten die ungeheuren Staubwolken, die

das Mondgefährt aufgewirbelt haben muss, noch lange sichtbar gewesen sein müssen. Auf den Fotos fehlen sie leider.

Das Auto fuhr aber auch nicht über blanken Fels, sondern hinterließ tiefe Spuren auf der Staubfläche. Eigentlich hätte ich metertiefen Staub erwartet und viel loses Geröll, denn der Mond ist ja eine Art Staubsauger in Erdumlaufbahn. Alles, was aus dem planetarischen Raum in seine Nähe kommt, geht auf ihm unverglüht nieder. Insofern war die Schwärmerei des Vortragenden, dass seine Fußspuren dort für alle Zeiten („wie lang das auch sein mag“) sichtbar sein werden, nicht ganz so sinnvoll, denn bald wird sie neuer Staub zugedeckt haben.

Dass dies eine falsche Folgerung meinerseits sein muss, wurde mir gegen Schluss an einem Beamerbild klargemacht, das von einer Raumsonde stammt, die 2011 den ehemaligen Landeplatz der Apollo-Mission in hoher Auflösung fotografiert hat. Man sieht die Roverspuren sowie den Rover selbst und zwei andere Hinterlassenschaften der Astronauten. Sie sind also von Staub keineswegs zugedeckt.

Nach dem stürmischen Beifall, den Cernan abbrechen musste, stellte er sich den Fragen. Es waren drei insgesamt, dann beendete eine Aufseherin (Cernan titulierte sie „Mother superieur“, etwa: Frau Klosteräbtissin) das Spiel, denn die letzte, die dritte Frage, hatte schon ein Kernproblem angegriffen, und die vierte – ich hatte mich auch gemeldet – verhiess nichts Gutes.

Die dritte wurde von einem jungen Studenten gestellt: „Welchen Schutz hatten die Kameras, ich glaube, es waren Hasselblads, gegen die großen thermischen Schwankungen, damit die Fotos nicht verderben?“

Cernan zeigte sich auf der Höhe: „Die Kamera war dick eingehüllt und es war nicht leicht, ein Foto auszulösen, denn mit unseren klumpig verpackten Händen und der dick eingemantelten Kamera kamen wir ja kaum an die Hebel heran. Wir haben dennoch insgesamt rund dreitausend Fotos gemacht.“

Ich versuche mir das vorzustellen und musste aufgeben. Geht das wirklich? Und mit Zelluloid-Rollfilmen der Bildgröße 6 x 6 cm? Wie oft wechselte der Astronaut den Film? Natürlich müsste ich mich nun eingehend mit den Details beschäftigen, denke ich.

Meine eigene Frage war eher allgemeiner Natur, aber ich kam nicht mehr

dazu, sie zu stellen. Sie hätte etwa so gelauret:

„Wenn ich den Mond von der Erde aus sehe, kommt er mir etwa so groß wie ein Fußball vor. Wie groß, würden Sie sagen, erschien Ihnen die Erde vom Mond aus?“

In Überschlagsrechnung würde ich denken, etwa viermal so breit, also wie ein kleiner Wetterballon. Auf dem Foto, das als eines der letzten gezeigt wurde, war die aufgehende Erde als Sichel zu sehen. Ohne Bezug (etwa eine Person im Vordergrund) und ohne genaue Kenntnis der Entfernung des Horizonts ist die Größe nicht gültig abzuschätzen. Dennoch kam sie mir im Vergleich zu den kleinen Kratern auf dem Bild und der welligen Horizontlinie nicht größer vor, als ich die entsprechende Mondsichel von hier aus sehen würde. Wie ich später erfuhr, handelt es sich nicht um eine Aufnahme von der Mondoberfläche aus, sondern aus der Umlaufbahn.

Eine Antwort von Cernan hätte da Zweifel beseitigen können. Vermutlich wurde die Frage schon x-mal gestellt, die Antwort dürfte Routine sein.

Fragen sind geblieben, und das lag nicht an Cernan, der hätte nach eigenem Bekunden noch weiter zur Verfügung gestanden. Zeit für den Hörsaal war ebenfalls noch vorhanden, etwa eine Viertelstunde.

Leider habe ich keine Tonaufnahme gemacht (erlaubt war sie), nicht einmal mit stenografiert. Möglicherweise haben andere das getan. Meine obigen Notizen sind reine Erinnerung vom nächsten Tag.

Nun ist der Herausgeber dieser Zeitschrift, Gernot L. Geise, an der Reihe, etwas dazu zu sagen.

### Anmerkung von Gernot L. Geise

Um nicht zu wiederholen, was ich schon in anderen Büchern und Artikeln zu Apollo gesagt habe, nur kurz zu den verwendeten Hasselblad-Kameras:

Diese Kameras waren keinesfalls „eingehüllt“ oder „eingemantelt“, wie man auf den Apollo-Fotos deutlich sehen kann, sondern sie besaßen außer ihrer silbernen Lackierung keinen weiteren Schutz. Weiterhin wurden die Filmmagazine im „Freien“ gewechselt, wobei der eingelegte Film schutzlos dem Vakuum, Temperaturen sowie der relativ hohen Strahlung ausgesetzt war. Allerdings zeigt seltsamerweise kein einziges Foto diesbezügliche Schäden.



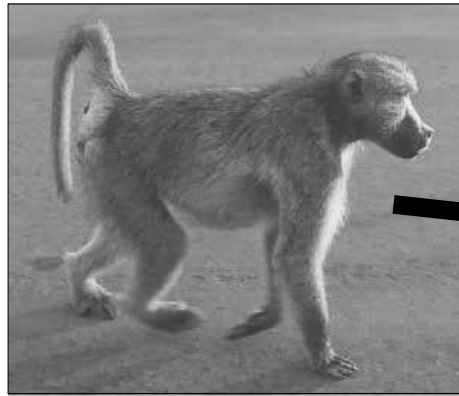
# Alternative Realität

## Sind wir etwa Außerirdische?

Gernot L. Geise

Diese Frage klingt auf den ersten Blick völlig absurd. Denn jeder weiß, dass alles geklärt ist: Der Mensch hat sich vom Einzeller über diverse Entwicklungsstufen bis zum Homo sapiens entwickelt. Wobei es heute als bewiesen gilt, dass der Mensch von einem rattenähnlichen Säugetier abstammen soll, das schon zu Zeiten der Dinosaurier die Welt erblickt habe. Eine schöne Vorstellung: der Mensch ein Nachkomme rattenähnlicher Spezies. Doch war es wirklich so?

Wir müssen differenzieren. Sicherlich ist es nicht ausgeschlossen, dass die Nachfahren des ersten homo erectus (oder einer anderen vormenschlichen Spezies) sich aus diesen Vorläufern entwickelt haben könnten. Aber das hat überhaupt nichts mit dem heutigen Menschen zu tun. Homo erectus, Vor- oder Nachläufer waren nicht mehr oder weniger als affenähnliche Lebewesen. Sicher, im Laufe ihrer Entwicklung haben sie wohl gelernt, auch aufrecht gehen zu können. Sie lernten auch, mit einfachsten Geräten umzugehen. Aber mehr auch nicht. Heute hat man beobachtet und nachgewiesen, dass dies auch „moderne“ Affen tun. Auch sie benutzen heute einfachste Werkzeuge, auch sie wurden bereits dabei beobachtet, wie sie sich aufrecht fortbewegen. Sind sie deshalb Menschen? Oder anders gefragt: Sind sie deshalb auf dem Weg, sich zu Menschen zu entwickeln? Affen sind uns zwar ähnlicher, als wir es wahrhaben wollen. Aber eben nur „ähnlich“! Wenn wir ihnen noch einige Jahrtausende zugestehen, werden sie uns vielleicht noch ähnlicher werden. Allerdings ist es unumstritten: Aus einem Affen kann sich niemals ein Mensch entwickeln, ebenso wenig, wie sich aus einer Katze ein Hund entwickeln kann, und wenn noch so viele Jahrtausende dazwischen liegen.



*Aus einem Affen kann auch in Millionen Jahren kein Mensch werden!*

Affen benutzen Geräte, Affen haben Gefühle, Affen können abstrakt denken, Affen können rechnen usw. usw. Und trotzdem sind Affen keine Menschen, sie stehen noch nicht einmal auf der Stufe der sogenannten Vormenschen. Was hat also in „grauer Vorzeit“ die affenähnlichen Vormenschen zu Menschen gemacht?

Interessanterweise haben Wissenschaftler vor kurzer Zeit festgestellt, dass sich in den menschlichen Genen welche befinden, die hier nicht hinein gehören. Die gefundenen Gene können sich nicht natürlich entwickelt haben, also muss sie offensichtlich irgend jemand künstlich eingefügt haben. Wer soll das aber gemacht haben? Wie ist das erklärbar? Bisher nicht. Man hat nur festgestellt, dass es so ist.

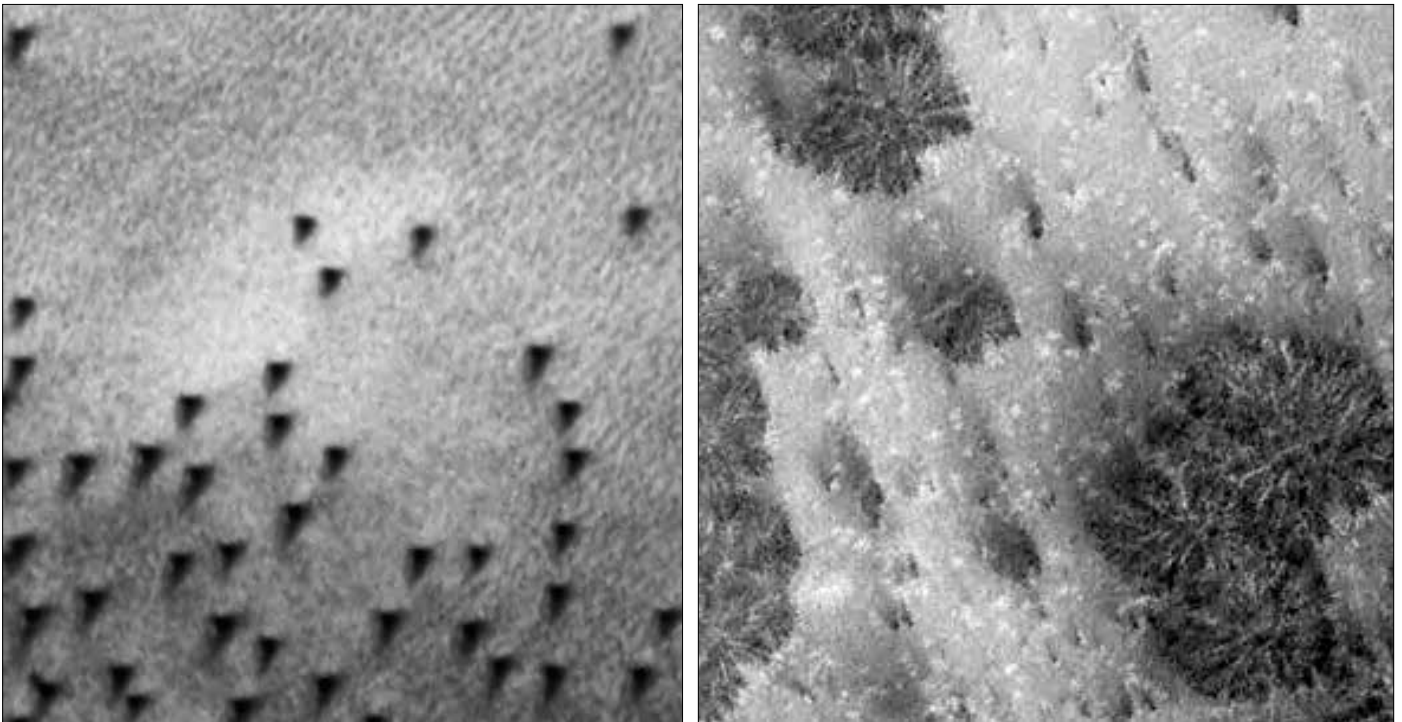
Und hier kommt mein Szenarium ins Spiel, das ich bereits Ende der Neunzigerjahre des letzten Jahrhunderts in der Buchreihe „Unser marsianisches Erbe“ dargelegt habe:

Irgendwann – wir wollen uns hier nicht um Tausende oder Millionen Jahre streiten – bekam unser Sonnensystem Besuch von einem Generationenraumschiff, das von irgend einem bewohnten Planeten ausgesandt wurde, um einen bewohnbaren Planeten in unserem Sonnensystem zu



kolonisieren. Damals kam nur der Planet Mars infrage (heute weiß die NASA, dass der Mars bis vor einigen Tausend bis Millionen Jahre – je nach Ansicht der Wissenschaftler – eine Sauerstoffatmosphäre, Wasser und „irdisches“ Wetter besaß). Die damalige Erde war noch schlicht unbewohnbar, mitsamt ihren Mitbewohnern, wie etwa den Dinosauriern usw.

Den Ankömmlingen blieb schlicht nichts anderes übrig, als sich auf dem Mars niederzulassen. Ihr Generationenraumschiff parkten sie weit genug weg vom Mars, auf einer Erdumlaufbahn. Um irgendwann auf die Erde umzusiedeln, fingen sie wohl schon früh damit an, sie dafür vorzubereiten, sprich: sie zu „terraformieren“. Doch dann geschah es: Wie auch wir waren unsere Vorfahren ausgesprochen kriegerisch veranlagt. Auf dem Mars brach irgendwann ein planetarischer Krieg aus, bei dem stärkste Atomwaffen zum Einsatz kamen. Die Oberfläche des Planeten Mars wurde nachhaltig zerstört. Die radioaktive Strahlung ist bis heute nachweisbar und stellt unsere heutigen



*Links: Das „Feld der Monolithen“. Sehen wir hier etwa Hinterlassenschaften unserer marsianischen Vorfahren? Rechts: Strukturen auf dem Mars, die wie Vegetation aussehen. Beide Aufnahmen stammen von der Marssonde „Global Surveyor“. Warum landet die NASA nicht einmal einen Marsroboter in diesen Regionen, sondern immer nur in uninteressanten Wüsten?*

Wissenschaftler vor große Rätsel. So haben im letzten Jahr NASA-Wissenschaftler festgestellt, dass auf der Marsoberfläche (mindestens) zwei größere Atomexplosionen stattgefunden hätten. Da man nicht weiß, wer diese veranlasst haben könnten - ehemalige intelligente Marsbewohner scheiden für die NASA selbstredend aus -, einigte man sich darauf, dass es sich um „natürliche“ Atomexplosionen gehandelt haben müsse. Nun weiß ja jeder, dass „natürliche“ Kernexplosionen ganz „natürlich“ sind und jederzeit passieren können ...

Der Mars wurde nachhaltig zerstört, und wenn man sich heute seine zerkraterte Oberfläche anschaut, so fällt die Gleichförmigkeit der Krater auf, was natürlich gegen ein Asteroiden-Bombardement spricht, das ganz unterschiedlich große Krater hinterlassen würde.

Den dort überlebenden „Marsianern“ blieb letzten Endes nichts anderes übrig, als rechtzeitig mit ihren Zubringer-Raumschiffen vor ihren Feinden zu fliehen, doch viele Möglichkeiten hatten sie nicht. Es bot sich nur die Erde an, die bis zu diesem Zeitpunkt wahrscheinlich schon durch „Terraforming“-Maßnahmen einigermaßen vorbereitet gewesen sein dürfte. Der Mars hat schon immer eine wesentlich dünnere Atmosphäre und auch eine niedrigere Gravitation

als die Erde gehabt, weshalb es den Flüchtenden ausgesprochen schwer gefallen sein dürfte, sich an irdische Verhältnisse anzupassen, zumal sie auf der Flucht waren. Hier kommen für eine dünnere irdische Atmosphäre wohl nur höhere Gebirge infrage, und tatsächlich erzählen uns die alten Überlieferungen, die „Götter“ seien auf Berggipfeln gelandet („niedergekommen“).

Und nun müssen wir uns in die Lage der ehemaligen „Marsianer“ hinein versetzen. Sie flohen von einem radioaktiv verseuchten Planeten und hatten mit großer Wahrscheinlichkeit eine nicht unerheblich hohe Dosis radioaktiver Strahlung aufgenommen. Wie wir heute wissen, wirkt sich eine radioaktive Bestrahlung zunächst verheerend auf die Keimdrüsen, sprich: Fortpflanzung, aus. Es ist davon auszugehen, dass diese Menschen ausgestorben wären, wenn – ja wenn sie nicht rechtzeitig anderweitig vorgesorgt hätten.

Einer Zivilisation, die die technischen Möglichkeiten der Raumfahrt besitzt, darf man auch unterstellen, dass sie andere Technologien beherrscht, zum Beispiel die der Genmanipulation. Das machen sogar wir heute. Wenn diese Menschen also radioaktiv irreparabel geschädigt waren, blieb ihnen gar nichts anderes übrig, als unverseuchte

„Wirtskörper“ zu suchen, mit denen sie durch Genmanipulation ihre eigenen Gene vermischen konnten, damit die Rasse überleben konnte.

Und nun kommen wir wieder zu unseren sogenannten Vormenschen, die wie Affen fröhlich in der Landschaft herum hüpfen. Diese schienen sich wohl als Grundlage für eine Genvermischung anzubieten. Jedenfalls scheinen die überlebenden Marsianer, die späteren „Götter“, hier eine Genmanipulation vorgenommen zu haben, woraus dann die heutigen Menschen hervor gingen. Ob das zunächst in der Art passierte, dass sich die „Götter“ nur willige Hilfsarbeiter für ihre Drecksarbeit erschufen, oder ob schon von Anfang an eine genetische Weitergabe erfolgte, um ein Überleben der „Marsianer“ zu gewährleisten, bleibe dahin gestellt. Die irdische Natur wurde, so gut es ging, „gesäubert“, also für die Kolonisten ungefährlich gemacht. Um überleben zu können, hatten die Ankömmlinge diverse Hybridpflanzen mitgebracht, die sich bis heute nicht verändert haben und die wir immer noch nutzen.

Jedenfalls starben diese „Götter“ irgendwann aus, zurück blieben ihre Kreaturen, die sich fortan „Menschen“ nannten und ihre Götter nur mehr in vergeistigter Form anbeteten.

Wenn man sich die Ursprünge der ältesten Kulturen anschaut, so ist es bisher nicht erklärbar, wieso sie urplötzlich entstanden, ohne jede Vorentwicklung, aber bereits völlig ausgereift mit allen möglichen Details, wie Schrift, Kunst, Mathematik, Bau- und Ackerkultur usw. Aus dem Stegreif entsteht so etwas nicht ohne eine Einwirkung von außen. Und was auch immer man findet, überall heißt es, das Wissen sei von den „Göttern“ gekommen, die wohl damals materiell vorhanden gewesen sein müssen, aber irgendwann „abgeflogen“ oder ausgestorben sind.

Nun könnte man sich natürlich fragen, wie es möglich gewesen sein soll, dass wildfremde Besucher aus einem anderen Sonnensystem mit irdischen Lebewesen „kompatibel“ gewesen seien. Natürlich kann man hier die Gentechnik bemühen. Aber ein anderer Punkt kommt noch hinzu: Im gesamten Universum sind alle „Bausteine“ gleich. Es sind überall dieselben Atome, Moleküle und auch „Lebensbausteine“ vorhanden, wie man heute weiß. Deshalb muss es zwangsläufig eine Art natürlichen Lego-Baukasten geben, mit denselben Lebens-Bausteinen. Die Natur hat es sich relativ einfach gemacht, denn aus diesem Grundmaterial lässt sich alles zusammensetzen. Unter denselben äußeren Bedingungen müssen sich zwangsläufig gleiche (oder zumindest sehr ähnliche) Lebewesen entwickeln, die dann zumindest annähernd „kompatibel“ zueinander sind. Den Rest erledigt dann die Gentechnik.

Doch wie komme ich darauf, dass der Mensch nicht auf die Erde gehört? Wir müssen uns nur mit offenen Augen anschauen, wie er sich verhält. Es ist nicht zu leugnen, dass der Mensch im Krieg mit der irdischen Natur liegt und mit ihr offensichtlich nicht zurecht kommt. Er will sich die Natur nach wie vor untertan machen, was sie sich jedoch nicht gefallen lässt. Also wird sie zerstört, auch auf die Gefahr hin, dass sich der Mensch den eigenen „Ast“, auf dem er sitzt, selbst absägt.

Ist denn die Wahrscheinlichkeit gegeben, dass sich auf einem weit entfernten Planeten menschenähnliche Lebewesen entwickelt haben könnten? Allein wenn wir uns anschauen, wie viele Abermilliarden Galaxien es gibt, jede einzelne mit wiederum Abermilliarden Sternen, die wiederum von Abermilli-



*So stellte sich die NASA schon in den Siebzigerjahren des letzten Jahrhunderts sogenannte Weltraum-Habitate vor, im Prinzip völlig autarke Generationenraumschiffe (NASA).*

arden Planeten umkreist werden, dann ist es geradezu vermessen, zu behaupten, die Erde sei der einzige Planet im Universum mit höherem Leben.

Planetensysteme sind - darauf haben sich die Astronomen inzwischen geeinigt - die Regel im All, nicht etwa die Ausnahme. Gerade in den letzten Jahren hat die Astronomie gewaltige Fortschritte gemacht, nicht zuletzt durch den Einsatz von hochempfindlichen Weltraum-Teleskopen. Heute sind bereits mehrere tausend Planetensysteme bekannt. Konnten bislang nur größere Planeten nachgewiesen werden, wird durch den Einsatz immer besserer Teleskope die Wahrscheinlichkeit immer größer, dass wohl in der nächsten Zeit auch erdgroße Planeten entdeckt werden. Gerade in den letzten Wochen hat man wieder einige Planeten nachweisen können, die sich in der „habitablen“ Nähe um einen Stern bewegen, also in jenem Bereich, der Leben ermöglicht. Diese Planeten sind nur wenig größer als die Erde, würden sich also möglicherweise sogar für uns als bewohnbar eignen. Vorausgesetzt natürlich, dass sie eine Sauerstoff-Atmosphäre besitzen, was man bisher noch nicht weiß. Dann wären wir in der Situation unserer Vorfahren: Wir müssten uns an eine Welt mit höherer Gravitation anpassen und ggf. diese Welt „terraformieren“, indem wir unsere Pflanzen und Tiere mitbringen und die einheimische Natur „ausdünnen“, damit sie uns nicht gefährlich werden kann.

Es könnte uns jedoch auch passieren, dass wir dort unsere Verwandten treffen, die im Zuge einer galaktischen Kolonisation vor Jahrmillionen diese Planeten bereits besiedelt haben.

Ob wir es wahrhaben wollen oder nicht: Wir sind die Nachkommen dieser „Götter“, wir tragen ihre Gene in uns, wir sind die Nachkommen der Außerirdischen, die einst aus dem Kosmos in unser Sonnensystem kamen, um es zu kolonisieren!

Wesentlich ausführlicher können sie diese meine These in meinem Buch „Wir sind Außerirdische“ nachlesen. ■

### Weiterführende Literatur:

**Gernot L. Geise**

### **Wir sind Außerirdische!**

**Der Mensch stammt nicht von der Erde**

in der Reihe „Alternative Realität“

HJB Verlag & Shop KG

Hardcover, 284 Seiten, div. Abb.

ISBN 9783937355863



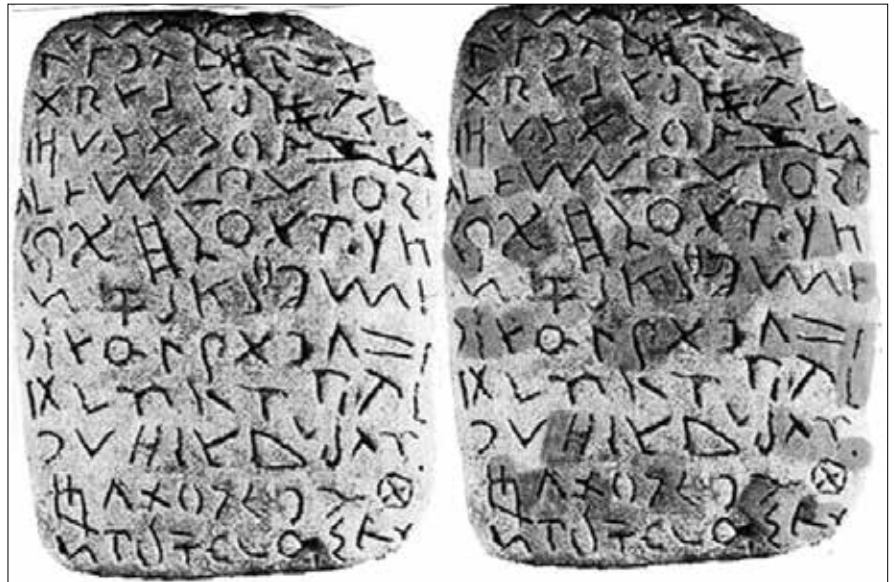
## Glozel-, Etrusker-, Runen-Schrift Wie ein paar Buntstifte die Geschichtsfälschung beweisen

Erhard Landmann

Im Jahre 1924 pflügte der französische Bauer *Fradin* in dem kleinen französischen Ort Glozel ein Feld, als plötzlich der Boden unter dem Zugtier einbrach. An dieser Stelle wurden später viele Schrifttafeln gefunden. Ein großer Teil dieser Tafeln wurde an Wissenschaftler weiter gegeben, die sie untersuchen sollten, und wurde nie zurückgegeben, sondern verschwanden von der Bildfläche. Etwas mehr als 90 dieser Schrifttafeln blieben erhalten und sind heute, zusammen mit anderen Funden, insgesamt über 3000 Artefakten, in einem kleinen Privatmuseum in Glozel ausgestellt.

Da der Fund dieser Schrifttafeln die gesamte offizielle geschichtliche Lehrmeinung infrage stellte, wurde er sofort zu einer Fälschung erklärt, und bis heute wartet die Angelegenheit noch auf ihre volle wissenschaftliche Anerkennung. Dabei hätte allein die große Zahl der Funde stutzig machen müssen. Niemals hätte ein kleiner, armer, ungebildeter Bauer in einem Ort von ein paar Häusern unbemerkt eine so große Zahl von Schrifttafeln und anderen gefundenen Artefakten herstellen und fälschen können.

Man hat die Schrift von Glozel mit allen möglichen Schriften weltweit verglichen. Sie sollte Etruskisch, Phönizisch, Altbaskisch, Alt türkisch, Keltoiberisch und, und, und sein. Warum konnte man diese Glozelschrift mit so vielen anderen Schriften und mit Sprachen dahinter, die es gar nicht gegeben hat, vergleichen? Weil diese angeblichen Wissenschaftler und „Schriftvergleicher“ nicht richtig hinschauen konnten und können, weil man bei allen diesen „Schriften“ und „Sprachen“ dieselbe unsinnige Methode anwandte und deshalb zu denselben unsinnigen



Links: Abb. 1a, rechts Abb. 1b

Ergebnissen kommen musste: Man betrachtete und „las“ gar nicht die Schrift selber, die Buchstaben, sondern die Zwischenräume, und da alle alten Schriften unsere (lateinisch genannten) Buchstaben sind, haben sie auch die gleichen oder, je nach der mehr oder weniger kunstvollen Ausprägung der angewandten Schriftform, mal mehr eckig und einfach, mal mehr gerundet und verschnörkelt oder künstlerisch vollendet, sehr ähnliche Zwischenräume.

Betrachten Sie sich also bitte die Abbildungen in diesem Artikel. Ich habe hier, neben der Glozelschrift noch zwei weitere Schriften ausgewählt, die angeblich etruskische Schrift und die angebliche Runenschrift, stellvertretend für alle möglichen anderen alten Schriften. Es hätten mehrere Dutzend sein können.

Die Abbildungen 1a bis 1f zeigen Ihnen Schrifttafeln von der Glozelschrift. Abbildung 1a zeigt eine Schrifttafel, wie sie in Wirklichkeit aussieht. Abbildung 1b ist die gleiche

Tafel, die ich mit Buntstiften, Farbstiften, wie andere sagen, ausgemalt habe. (Anm. d. Red.: Wir können diese farblichen Bearbeitungen leider nur schwarzweiß wiedergeben).

Dabei habe ich nicht alle Buchstaben ausgemalt, wie auch bei den Abbildungen der anderen Schriften, nicht nur, weil das Ausmalen hunderter Buchstaben eine zeitraubende und ermüdende Angelegenheit ist, sondern auch, weil es die Betrachtung der Fakten für den ungeübten Leser, für den Leser, für den die präsentierten Fakten neu und ungewohnt sind, erleichtert.

Abbildung 1c und 1d zeigen Tafeln von der Glozelschrift, nicht wie sie in der Wirklichkeit aussehen, sondern wie sie in Büchern über die Glozelschrift abgebildet werden, mit denen dann die Wissenschaftler und Schriftvergleicher arbeiten. Diese Abbildungen zeigen nur die Zwischenräume zwischen den eigentlichen Buchstaben der Schrift. Trotzdem lassen sich auch diese Abbildungen



Abb. 1c.



Abb. 1d.

mit Farbstiften ausmalen und die Buchstaben kenntlich machen. Dies habe ich in Abbildung 1e und 1f getan. Abbildung 1e ist also die gleiche Tafel wie Abbildung 1c und Abbildung 1f die gleiche Tafel wie die darüber stehende Abbildung 1d. Bitte wenden Sie die Abbildungen beim Betrachten nach allen Seiten, damit Sie die ausgemalten Buchstaben auch richtig erkennen können.

Wir können also mit ruhigem Gewissen feststellen, dass es sich bei der Schrift, die in Glozel gefunden wurde, um unsere auch heute noch verwendete Buchstabenschrift handelt. Wir dürfen nur nicht die Zwischenräume lesen, wie es so gern von vielen Leuten getan wird. Alle Vergleiche aber mit anderen Zwischenraumschriften, mit Kunstsprachen dahinter, die es nie gab, von Völkern, die es auch nicht gab, können wir uns ersparen. Um dies nun ganz deutlich zu veranschaulichen, wenden wir uns der „etruskischen“ Schrift und Sprache zu.

Abbildung 2 zeigt eine Stele mit eingemeißelter Inschrift, gefunden in Vetulonia, heute im Florenzer Museo

Archeologico und Abbildung 3 zeigt eine Schrifttafel, die sich in Perugia, ebenfalls im Museo Archeologico befindet. Sie sehen auf dieser Abbildung 2 einen Krieger mit einer Streitaxt und einem Harnisch. Dort, wo sich das Gesicht befinden müsste, sehen Sie drei Buchstaben: „E L i“ (das „i“ sogar mit einem dicken Punkt darüber).

Tausende Wissenschaftler aus allen Ländern, Zehntausende von Museumsbesucher und Hunderttausende Leser von Büchern, in denen dies abgebildet ist, sehen N i c h t s. Unglaublich! Dabei sind auf dem rechten Rand noch zweimal die Buchstaben „E Li“ zusehen, außerdem das Wort „Ewig“ und auf dem linken Rand das Wort „Heil“. Es gibt also gar keine etruskische Schrift und keine etruskische

Sprache. Was aber machen die etruskischen Schrift- und Sprachforscher? Sie lesen die Zwischenräume. Aber damit nicht genug. Um die Zwischenräume lesen zu können, brauchen sie ja eine Sprache, und zwar eine etruskische Sprache, die es gar nicht gibt (Die angeblichen Etrusker, die es gar nicht gab, sollen übrigens in „lateinischen“ Texten als „Tusci“ bezeichnet worden sein, und niemand weiß, woher das Wort „etruskisch“ überhaupt stammen soll). Also fantasiert man sich eine etruskische Sprache zusammen. Dabei entstehen Wörter, wie die folgenden, die ich aus einem italienischen Buch über die „etruskische“ Sprachforschung entnommen habe: „Cflalc, FuFlns, ensvf, citemcl, teed, sealxlc, tlvsc, leop, lavtn, avilsmaxs, oalovfl



Abb. 2



und Fex+tfcl (das Pluszeichen soll für einen Buchstaben stehen, den ich hier auf meiner Tastatur nicht abbilden kann. Er sieht etwa so aus, wie ein Stachelbeerstrauch mit nur zwei Ästen).

Ich weiß nicht, ob Sie auch nur eines dieser Wörter unfallfrei aussprechen können. Ich jedenfalls nicht. Wie können Sprachforscher und Sprachwissenschaftler ernsthaft glauben, dass eine derartige Häufung von Konsonanten und ein derartiger Mangel an Vokalen eine Umgangssprache sein können? Und wie übersetzen sie dann den Inhalt ihres Wurstsalates? Zwei Beispiele: „Ich, der Teller von Nuzima, die Platte Nuzinus“ oder „Arauth hat mich Ramutha Vestirichina gewidmet“.

Auf einmal ist ein gewaltiger Reichtum an Vokalen vorhanden und die vielen Namen müssten doch in der Originalsprache genauso lauten, wenn ich sie denn als Namen eins zu eins übersetze. Aber solche logischen Überlegungen kommen diesen Leuten wohl gar nicht erst. Eine solche Sprach- und Geisteswissenschaft kann einen logisch denkenden Menschen krank machen. Schlimmer noch, wenn Sie jetzt die Medien und die entsprechenden Wissenschaftler mit diesem Artikel bombardieren würden, würden Sie nicht mal eine Antwort bekommen oder belächelt werden oder lächerlich gemacht werden. Martin Luther konnte 1517 mit einem lumpigen Zettel an einer Kirchentür in Wittenberg die ganze Welt erreichen. Er hatte Glück. Damals gab es keine Massenmedien, kein Fernsehen, keine Presse, kein Internet. Es konnte ihn niemand totschweigen!

Und es gab keine Verfassung mit einem Paragraphen „Volksverhetzung“, der eine ganze demokratische Verfassung außer Kraft setzt, weil man mit einem solch schwammigen Begriff, den niemand genau definieren kann, jeden missliebigen Menschen und sei er noch so demokratisch, unbescholten und rechtschaffen, beseitigen kann.

Die Nationalsozialisten und Kommunisten haben es vorgemacht, die Scheindemokratien machen es erfolgreich nach, und es ist kein Zufall, dass die Altkommunisten der Grünen, Jusos und Linkspartei sich dabei besonders hervor tun. Heute würde Luther ganz sicher wegen „Volksverhetzung“ und

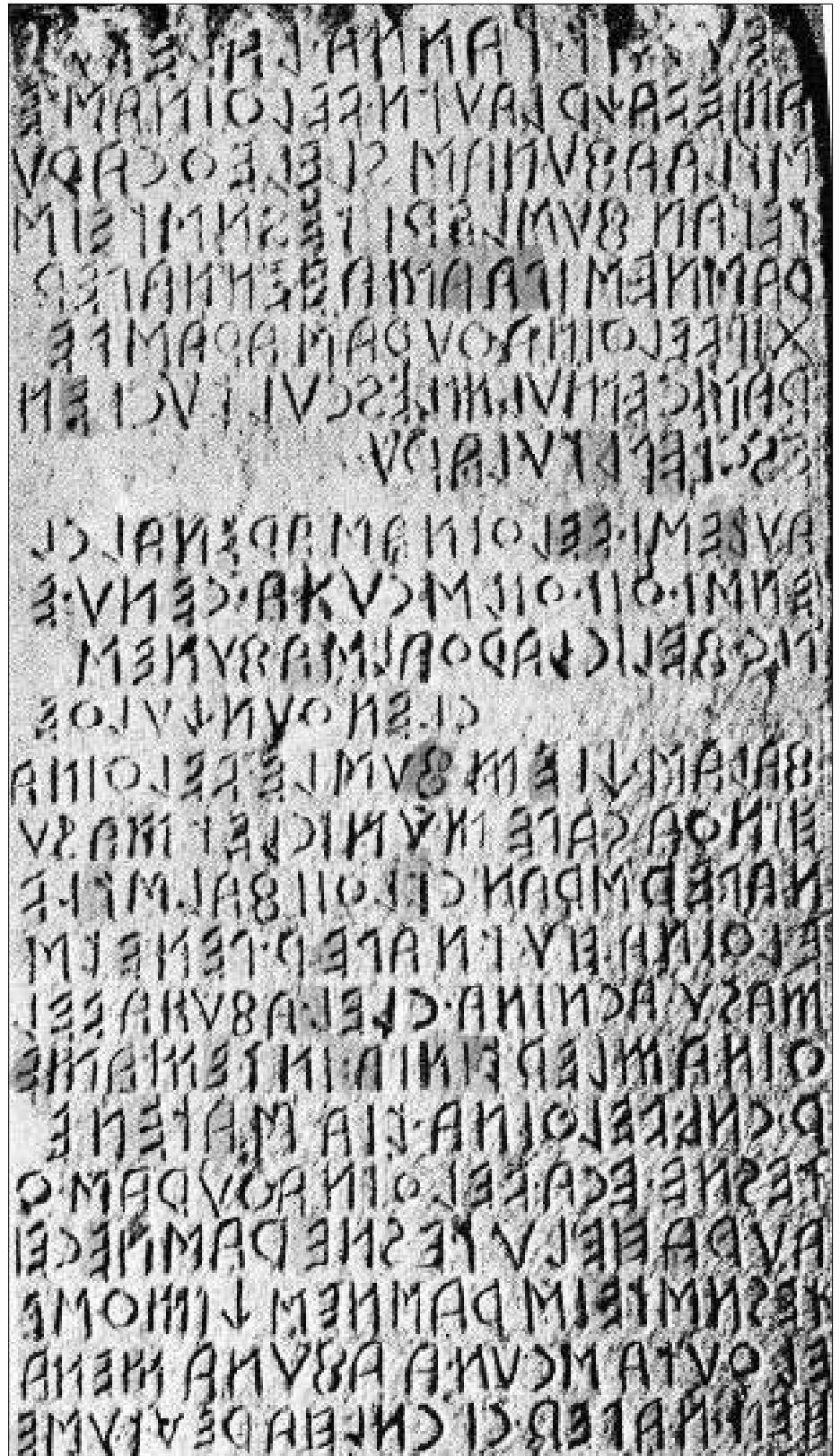


Abb. 3

Störung des Religionsfriedens angeklagt werden.

Abbildung 3, die Schrifttafel von Perugia, zeigt uns ebenfalls, dass die eigentliche Buchstabenschrift sich innerhalb und um die Zwischenräume herum, befindet. Leider konnte ich keine bessere Kopie der Tafel finden, die

gezeigt hätte, dass es noch viele kleinere, auf der Abbildung nicht erkennbare Buchstaben gibt. Wieder einmal eine Frage der optischen Geräte.

Wenden wir uns nun der sogenannten Runenschrift und den Abbildungen 4a bis 4d zu.

Wieder sehen wir hier, und zwar fast

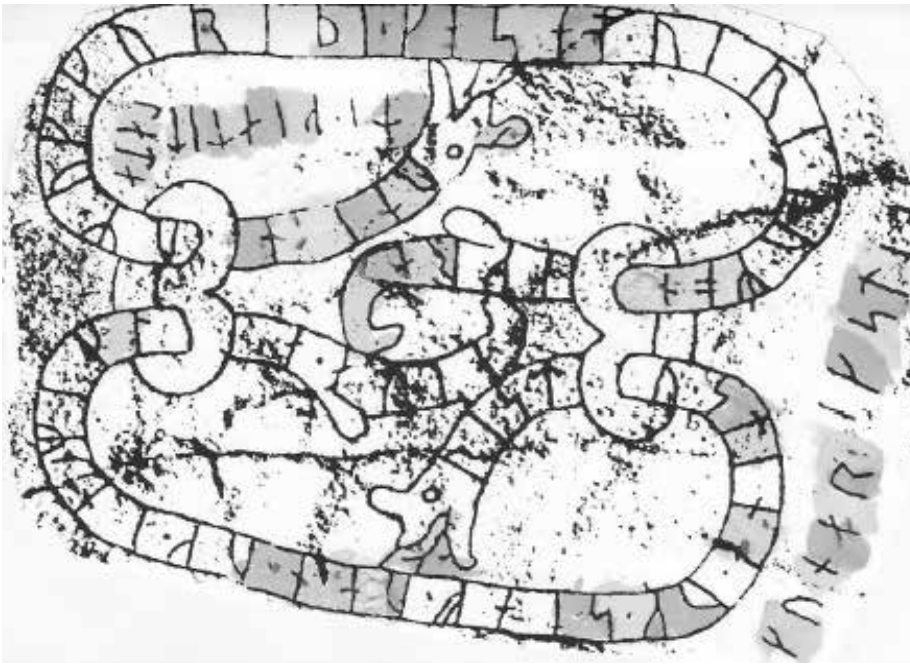


Abb. 4a

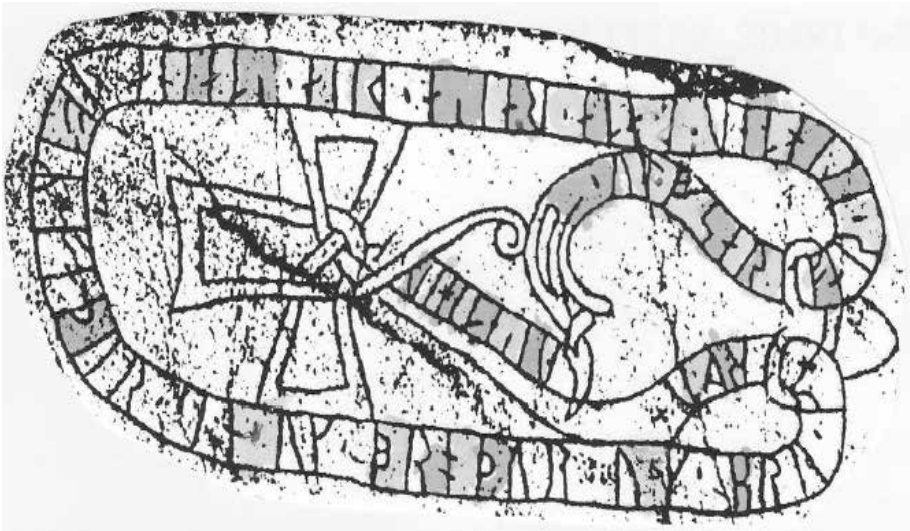


Abb. 4b

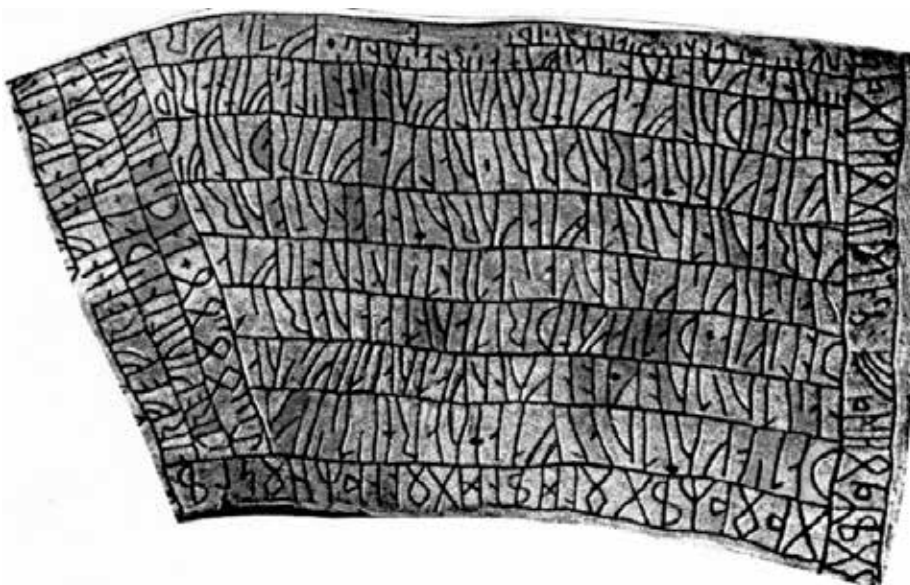


Abb. 4c

noch deutlicher als bei der Glozel- und „Etrusker“-Schrift, dass die angeblichen Runen nur die Zwischenräume sind, und ich habe mir erlaubt, mit Farbstiften dies deutlich zu zeigen. Im Unterschied zu den Tontafeln der Glozelschrift sind die Runen in Stein gehauen. Schauen Sie sich bitte diese „Runentafeln“ sehr genau an, damit Sie erkennen, welche eine großartige kulturelle und ästhetisch-künstlerische Leistung da vorliegt. Es handelt sich um eine geniale, genau durchdachte, Zeit und Arbeit sparende Methode der Schreibechnik für Steinarbeiter.

Mit einem kurzen Strich, manchmal nur angedeutet, stellt man die Buchstaben „G, L, I, N, R“ dar, mit zwei kurzen Strichen die Buchstaben „E, S, A, Z und H“, wobei man den Buchstaben „H“ mit diesen zwei Strichen sogar in verschiedenen Schreibformen darstellen kann, wie Sie auf Abbildung 4d sehen können. So sehen Sie in der untersten Zeile das normale Schreibschrift-H, von mir rot gezeichnet, in der Zeile darüber links, von mir blau gezeichnet, ein „H“ in künstlerischer Form, als Anfangsbuchstabe des Wortes „HEIL“ (blaues „H“, rotes „E“, gelbliches „I“, blaues „L“). Die restlichen Buchstaben werden mit drei kurzen Strichen dargestellt. So etwas konnten keine primitiven Germanen, Kelten oder andere einfache Völker tun. Da steckt geistige und künstlerische Genialität dahinter. Wir erkennen also, beispielhaft an diesen drei Schriften, die für Dutzende weitere stehen, dass durch das Lesen von Zwischenräumen, Hunderte von Völkern, Sprachen, Schriften erfunden wurden, die es nie gab: Germanen, Kelten, Gallier, Kelto-Iberer, Sumerer, Akkader, Babylonier, Hethiter, Etrusker, Phönizier, Ägypter und so weiter und so fort.

Man sieht also, ohne richtige Sprachwissenschaft in der richtigen Sprache kommt immer nur Geschichtsfälschung heraus. Mir fällt da stets die Falschübersetzung aus der „Germania“ des angeblichen Tacitus („da zieht (a) us“) ein, wo die „Marcomannorum Sueborum“ („c“ = „s“), wo also die Marsomanno, die Marsmänner im Raum rum schweben, was man aber mit dem schwäbischen Stamm der Markomannen übersetzt. Noch ein erfundenes Volk.

Wie schwierig es dann ist, aus der Geschichtsfälschung herauszufinden, möchte ich hier an zwei Beispielen zeigen. Da graben ein paar Leute in Deutschland Pyramiden aus. Diese Leute leisten, was das Ausgraben betrifft, sehr gute Arbeit und opfern sich auf. Dagegen ist absolut nichts zu sagen. Sie erkennen sogar, dass mit unserer Geschichte vieles nicht stimmen kann. Doch dann wollen sie die ganze Angelegenheit interpretieren, und damit geht der Ärger los. Ohne die geringste Kenntnis sprachwissenschaftlicher Fakten fangen sie an, auf der Grundlage der falschen Geschichtsüberlieferungen, die sie doch widerlegen möchten, Theorien darüber zu entwickeln.

Da sie auf ein weltweit verbreitetes Bausystem gestoßen sind, dem irgendein Schwachkopf mal die Bezeichnung „Murus Gallicus“ verpasst hat, weil er eine Textstelle (7,23) aus dem „C.IULI CAESARIS COMMENTARIORUM DE BELLO GALLICO“ nicht richtig übersetzen konnte, beginnen unsere Ausgräber zu schlussfolgern: „Aha, Murus Gallicus, die Bauform der Gallier. Die Gallier (die es nie gab) waren Kelten (die ebenso nie gab)“.

Da ein benachbarter Ort dort in seinem Ortsnamen „Birke“ trägt (es gibt zehntausend Orte mit Birke im Namen, Birkenthal, Birkenhain, Birkenbach usw. in Deutschland und ganz Europa), und der Ausgrabungsleiter zufällig einen kroatischen Schulfreund hat, der ihn den kroatischen Namen für „Birke“ (eine abgeleitete Form des deutschen „Birke“ übrigens) nennt, kommt er zu dem Schluss, dass die Kelten in Süddeutschland Slawisch gesprochen haben.

Damit wird die Geschichtsfälschung über Kelten und Gallier nicht nur zementiert, sondern noch gewaltig durch neuen Unsinn vermehrt. Wollten die Herren nicht einen Beitrag zur Aufklärung der falschen Geschichte leisten? Hätten sie aber richtige Sprachwissenschaft betrieben und einem Kenner das Problem überlassen, hätten sie erfahren: „Mur us Gal Li cus“ = „aus der Mauer (hier ist „vom Mauerwerk“ gemeint) saust der Gal Li“, weil die Pyramidenmauerwerke Landeplätze für Raumfahrzeuge, u. a. des Gal Li, waren.

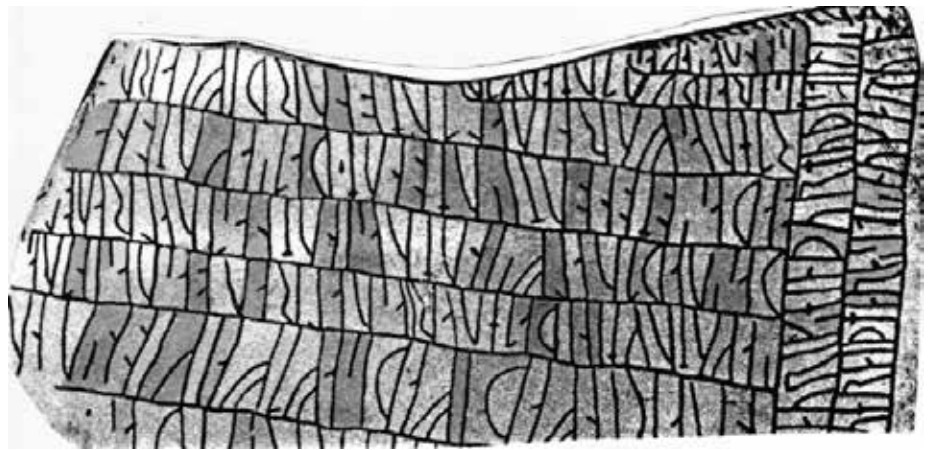


Abb. 4d

Aus der gleichen Schrift „De Bello Gallico“, wenn man sie richtig übersetzt, erfahren wir, dass es sich gar nicht um einen Krieg zwischen Römern und Galliern handelt, dass es gar keinen Caesar („ca E sar“ = „zum E schnell“) gab und auch sein angeblicher Kriegsgegner Vercingetorix („versinge tu rich“ = „versinken tut das Reich“) sich nicht als Person, sondern als versinkendes Reich entpuppt. Aber keineswegs das „Gallierreich“, das es nie gab, sondern ein Reich draußen im All, wie die folgenden Textstellen zeigen: „Alesia et Vercingetorix ded untur“ = der „All E sie auch versenken tut, Reich unter.“ (Keine Schlacht bei Alesia!) oder „In ter ea Vercingetorix“ = „in der Galaxie versinken tut das Reich.“ Ein Bericht der Ahnen aus dem All also.

Nun gibt es sogenannte Chronologieforscher, zum Beispiel den Russen *Fomenko* und seine Leute. Der Mann ist Mathematiker und interessiert sich nur für Zahlen. In diesem Fall für Geschichtszahlen. Auch er glaubt erkannt zu haben (richtigerweise!), dass unsere Geschichte gefälscht ist. Statt aber nun alte Texte richtig zu übersetzen, das Einzige, was die Geschichtsfälschung richtig und sicher widerlegen kann, vergleicht er die gefälschten Geschichtsfakten miteinander. Er vergleicht Caesar und Vercingetorix als Personen, die es nie gab, und den gallischen Krieg, der nie stattfand, mit dem Trojanischen Krieg, der ebenso nie stattfand, jedenfalls nicht in Troja. Er vergleicht entsprechende Personen aus dem Trojanischen Krieg, die auch keine Personen waren. Anders gesagt, er vergleicht Unsinn der Geschichtsfäl-

schung mit anderem Unsinn der Geschichtsfälschung, stellt Ähnlichkeiten allgemeiner Art, die selbstverständlich sind, die in jedem Krieg vorkommen, die auf jede Person passen, fest und ordnet dem Ganzen neue Geschichtsjahreszahlen zu. Damit zementiert er nicht nur die falschen Fakten, er potenziert sie hoch 10.

Was, bitte schön, hat es für einen Sinn, wenn ich einen Jesus Christus, einen Caesar und Vercingetorix, die als Personen gedeutet Schwachsinn sind, weil eben Übersetzungsfehler, vom Jahr Null oder 40 Jahre vorher, plötzlich ins 12. Jahrhundert katapultiere?

Die Herren sollten lieber Fußball spielen gehen oder ins Schwimmbad, da tun sie wenigstens etwas für ihre körperliche Gesundheit. Geschichtsfälscher haben wir wahrlich schon viel zu viele.

Ohne richtige Sprachwissenschaft, dies, so hoffe ich, haben wenigstens einige Leser dieses Artikels gelernt, ändert man an der Geschichtsfälschung kein Komma und kein Jota, sondern verstärkt sie noch.

Im Zeitalter von Farbdruckern, Computertastaturen und Hunderten anderer technischer Geräte möchte ich Ihnen zurufen, was auch die Abbildungen in diesem Artikel zeigen: Verachtet mir die Buntstifte nicht, sie haben mehr Verstand, logisches Denkvermögen und Beweiskraft, als all die unzähligen Cliquen von Sprachwissenschaftlern, Archäologen, Althistorikern, Ägyptologen und sonstigen Geschichtsfälschern zusammen. ■



## Albrecht Dürer: Melencolia § I – noch eine Deutung

Dipl. oec. Elke Moll

### Was haben die Externsteine mit dem Tod des Regiomontanus zu tun?

Dass die neue Externsteinforschung einmal bei dem humanistischen Astronomen und Mathematiker Johann Müller, genannt Regiomontanus, angeblich aus Königsberg in Franken, landen und eine Diskussion über die von *Wilhelm Kammeier* (1) ermittelte kirchliche Fälschergenossenschaft auslösen würde, hätte wohl niemand erwartet. Den Spagat schaffte der Frühgeschichtsforscher *Oswald Tränkenschuh*, wohnhaft in Königsberg/Franken. Dieser ist Mitglied und Sponsor des dortigen Regiomontanus-Vereins. In den vergangenen Jahren beschäftigte sich Tränkenschuh, wie vor ihm *Walther Machalett* (2), ausführlich mit dem siebenneckigen Grundriss des heutigen Sternhofs in Oesterholz/Lippe südwestlich der Externsteine. Dieser trägt den Grundriss der Cheopspyramide in sich.

Tränkenschuh fiel auf, dass der Rhomboeder eines im Jahre 1514 von Albrecht Dürer signierten Bild, dem er den Namen „Melencolia § I“ gegeben hatte, dieselben Größen, Maße und Winkel besaß wie der Grundriss des Sternhofs.

Dürer, uns nur als Kupferstecher und Maler bekannt, war ein vielseitig gebildeter Humanist und galt als einer der glänzendsten Köpfe seiner Zeit. Er war, wie wir wissen, einer der maßgeblichen Gegner der katholischen Kirche, einer der geistigen Häupter der Illuminaten. Die Kirche hatte Jahrhunderte lang versucht, mit allen Mitteln das (falsche) Weltbild der Bibel zu verteidigen. Inquisition und Hexenverbrennung sind ihre bekanntesten Terrorinstrumente. Bedeutende Illuminaten wie der Astronom Giordano Bruno fielen dem kirchlichen Wüten zum Opfer, Galileo Galilei entging ihm

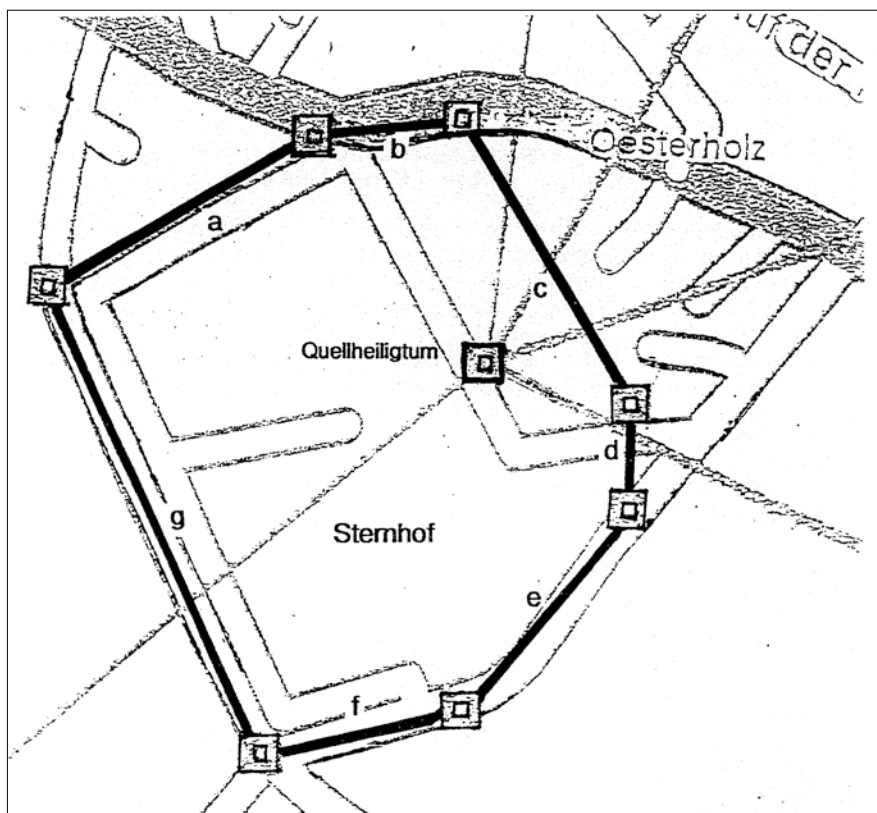


Abbildung 1: Der Grundriss des heutigen Sternhofs in Oesterholz (Quelle: Tränkenschuh)

knapp. Aber die angebliche Wahrheit der biblischen Verkündung wurde auch mit feineren Mitteln verteidigt. Es gründete sich innerhalb der Kirche eine Organisation, die Kammeier die „Fälschergenossenschaft“ genannt hat und die sich insbesondere der Schreibstuben der Klöster als Handlanger bediente. Diese verfälschte mit Vorliebe Textstellen in den Skripten alter Autoren, soweit diese unliebsame Wahrheiten verkündeten. Teilweise vernichteten sie die alten Schriften auch komplett. Zu der Gruppe der verfälschten Texte gehören die römischen Autoren Cornelius Tacitus (3) sowie Plinius d. Ä. (4), dessen Bücher über Germanien verschollen sind.

Einer der bedeutendsten deutschen Illuminaten des 15. Jahrhunderts war

Johannes Müller, genannt Regiomontanus (RM). Der Ingenieur *Hans Reppisch* ist in einer zu Unrecht vergessenen Schrift (5) aus dem Jahr 1973 (6) dem Schicksal des Johannes Müller nachgegangen. Er vertritt in seiner Studie die Meinung, Albrecht Dürer habe in seinem Kupferstich Melencolia § I die Ermordung des Johannes Müller durch kirchennahe Kreise mitteilen wollen: nicht offen, sondern durch versteckte und verschleierte Hinweise.

Die Kernthese von Hans Reppisch ist folgende: Dem Mord liegt ein arges Missverständnis zugrunde. Ein im päpstlichen Dienst stehender griechischer Sekretarius, Georg von Trapezunt, hatte bei der Übersetzung eines griechischen astronomischen Werkes ins Lateinische allerlei schwerwiegende



„Fehler“ begangen. Regiomontan als braver Deutscher korrigierte diese von ihm als sachliche „Fehler“ angesehenen Falschdarstellungen. Trapezunt war indessen keineswegs der unfähige Übersetzer, für den Regiomontan ihn hielt. Er war vielmehr Mitglied der kirchlichen Fälschergenossenschaft. Er hatte vorsätzlich falsch „übersetzt“, um das Weltbild zu schützen, wie es die Bibel beschrieb. G. v. Trapezunt fühlte sich von Regiomontan ertappt, entlarvt. Jeder der beiden Kontrahenten ging von anderen Voraussetzungen aus. Der Dissens wurde von Reppisch aufgedeckt.

Tränkenschuh seinerseits hatte keine Kenntnis von der Schrift von Reppisch. Er beschäftigt sich mit der Gestalt des Regiomontanus aus seiner Sicht des Externsteinforschers und Königsberger Lokalpatrioten. Er ging der geometrischen Identität des Grundrisses des Sternhofs von Osterholz (als Siebeneck) und dem Rhomboeder auf dem dürerschen Bild nach und hat dazu soeben eine Studie veröffentlicht (7). Tränkenschuh formuliert seine These ergebnisoffen. Seiner Meinung nach ist „Regiomontan“, nämlich Johannes Müller, keine historische Persönlichkeit und jedenfalls keineswegs in Königsberg/Franken geboren. Er ist vielmehr eine Allegorie für das alte, verschüttete, von den neuzeitlichen Humanisten wieder entdeckte astronomische und geometrische Wissen, wie es auf der Melencolia (verschlüsselt) wiedergegeben wird. Diese Allegorie sei auf dem Bild als der Knabe Camillus (8) abgebildet.

Tränkenschuh hat in seiner Schrift über das Bild von Albrecht Dürer zur Diskussion über den Humanisten Johannes Müller aufgerufen. Der Beitrag von Hans Reppisch seinerseits ist, wenn ich das richtig sehe, bisher nicht Gegenstand eines wissenschaftlichen Diskurses gewesen. Hätte Reppisch recht, so verfügten wir über den Beweis einer schon seinerzeit aufgedeckten Fälschung der kirchlichen „Fälschergenossenschaft“. Ich dachte an die Schriften von Wilhelm Kammeier und Uwe Topper. Auf dem Bild von Dürer fand ich weiteren Indizien dafür, dass Dürer in seiner Melencolia § I wirklich einen Zipfel des Schleiers über die Ermordung des Regiomontan in Rom lüftete. Dürer zeichnete eine Kriminalgeschichte! Hierzu möchte ich ein Kapitel beitragen. Andere mögen das Ihrige dazu ergänzen. Mein Kapitel trägt die Überschrift:



Abbildung 2: Melencolia § I.

## Albrecht Dürer: Melencolia – Gesichter unter dem Schleier

### II. Der Rock der Frau Sorge – der Schleier vor dem gewaltsamen Ende des Johannes Müller, genannt Regiomontan

#### 1. Die Entschlüsselung des Mordes an Regiomontan durch Hans Reppisch

Die Melencolia ist ein Rätselbild, ein Rätselbild in drei Ebenen oder mit dreifachem Boden. Auf der ersten Ebene stellt Dürer ein scheinbares Sammelurium zur Schau: zwei am Fuße eines eckigen Turmes, am Rande des Meeres sitzende Personen. An den Turm ist eine Leiter gelegt. An deren Fuß liegt ein riesiges Rhomboeder. Ein Hund, eine Kugel und zahlreiches Handwerkszeug liegen verstreut über dem Boden. Über

dem Meer überkrönt ein Regenbogen einen riesigen Kometen. Eine Fledermaus trägt eine ausgerollte Banderole mit der Aufschrift „Melencolia § I“.

Die zweite Ebene stellt der untere Teil des Gewandes, der Rock der Frau Sorge dar. Er ist der Schleier. Die Darstellung der 1. Ebene ist gegenständlich, die Darstellung der 2. Ebene verschleiert die Vorgänge, ohne sie zu verdecken. Der unbefangene oder nicht eingeweihte Leser soll oder mag diese Vorgänge für einen zufälligen Faltenwurf des Gewandes halten. Die dritte Ebene wird durch eine Anzahl von Vexierbildern gebildet. Vexierbilder (vexieren = necken, foppen) sind Bilder, deren Vorhandensein sich durch Drehen des Bildes erschließen; im Falle der Melencolia durch Drehen um 90° nach links. Dürer versteckte aber auch Gesichter im Gewand der Frau Sorge, z. B. im rechten Ärmel des Gewandes, ohne dieses zu

drehen und zu verschleiern.

Reppisch hat die Lösung des Problems, die Melencolia zu enträtseln, mit Hilfe von Ordnungslinien versucht. Ausgangspunkt ist das Rhomboeder. Seine zehn sichtbaren Ecken sind beziffert. Reppisch zog durch jede Kante und die Diagonalen der Flächen eine Linie über das ganze Blatt. Es sind also die Kanten und Ecken Spurgeber und die Linien Spuren, die als „Wege“ dienen, auf denen beobachtet wird, wohin sie führen und auch, was am Wege liegt.

Ein weiterer Wegweiser war die Entdeckung von Schlüsselzahlen. Reppisch erkannte als eines der verborgenen Zentren des Bildes das Schlüsselgesims der Frau Sorge (Vermessungspunkt S). Hier beginnt die Entschlüsselung des Mordgeschehens an Johannes Müller. Weitere Zentren sind der Goldene Schnitt der Bild-Mittelsenkrechten, der in Puttos Mitte liegt (Vermessungspunkt Z) und der Komet unter dem Regenbogen (Vermessungspunkt K). Von diesen Punkten aus gehen miteinander verbunden gerade Linien über das gesamte Bild. Die Punkte und Linien nummerierte Hans Reppisch, allerdings unvollständig, sodass die erste Aufgabe in der Herstellung einer tauglichen Arbeitsvorlage bestand.

Die Spurensuche und die Entschlüsselung des Gefundenen mithilfe des Schlüssels, den Frau Sorge an ihrem Gürtel trägt, führen Reppisch zu folgendem Ergebnis (S. 36):

„Regiomontan war seit seiner 3. Ankunft (1475) in Rom Gefangener der römischen Kurie, diese das Haupt der zielbewusst strebenden und organisierten Fälschergenossenschaft, welche durch ihn seit seiner Flucht (1468) schwerstens gefährdet war. Deshalb des Papstes Sixtus IV. eifriges Verlangen, dass Regiomontan zur ‚Kalenderverbesserung‘ nach Rom komme. Regiomontan erkannte die ihm gestellte Falle erst, als er darin saß. Er versuchte, zur Nacht zu fliehen. Das misslang. Die Schakale überfielen ihn, drehten ihm den Hals um, erschlugen ihn mit dem Hammer, zerteilten seinen Leib, verbrannten diesen und warfen die Asche ins Meer.“

## 2. Der Rock der Frau Sorge

Dieses Geschehen sieht Reppisch durch die Hinweise Dürers in der Melencolia dokumentiert (9): durch die auf dem Bild dargestellten Gegenstände, durch die Verbindung dieser Gegenstände mittels der der Ordnungslinien und durch die Köpfe und Gesichter, die sich im unteren Teil des Gewandes einer kor-



Abbildung 3: Der Rock der Frau Sorge.



Abbildung 4: Die verstolenen Beobachter des Geschehens.



Abbildung 5: Die Totenmaske des Johannes Müller.

pulenten geflügelten, mit einem Lorbeer bekränzten Dame verbergen, die Reppisch Frau Sorge nennt (10); wir wollen zunächst diesem Namen folgen. Im Rock der Frau Sorge sind Botschaften verborgen: verschleiert oder in versteckten (in der Bildachse gedrehten (vexierten) Bildern im Gewand dargestellt. Hiervon gibt es mehrere Gruppen: Teils als Teil des Gewandes, teils durch das Gewand verschleiert, sind Köpfe oder Gesichter



Abbildung 6: Der Mörder des Johannes Müller.

dargestellt. Drittens gibt es aber auch versteckte Köpfe am Rande des Gewandes, die das Geschehen beobachten.

Ich werde versuchen, durch weitere, bisher nicht entdeckte Hinweise Dürers im Gewand der Frau Sorge die Erklärungen von Reppisch darstellend zu ergänzen - die Deutung dieser Bilder überlasse ich anderen.

Das linke Knie der Frau Sorge zeigt, unverschleiert, die Totenmaske. Reppisch vermutet, die des Regiomontan. Das Bild ist Teil des Gewandes, unverschleiert. Um es zu entdecken, muss man das Bild um 90° nach links drehen. Zwei würgende Hände treffen sich am Hals der Maske. Am Ende eines der beiden Arme zeigt sich das Gesicht des oder eines der beiden Mörder.

Den Sekretarius Georg von Trapezunt hat schon Reppisch (11) entdeckt.

Eine bedeutende Rolle in der Mordaffäre Johann Müller müssen die beiden durch ihre Kopfbedeckung als solche ausgewiesenen Geistlichen gespielt ha-



Abbildung 7: Der Fälscher Georg von Trapezunt, päpstlicher Sekretär.

ben, deren Konterfei – nicht gedreht, aber verschleiert - den linken Teil des Gewandes ausmachen. Dem rechten dieser beiden heiligen Männer hat Dürer, nach links gewendet, einen Männerkopf mit Schlapphut ins Gesicht gezeichnet, der Richard Wagner vor Neid hätte erblassen lassen. Aus den Falten des Gewandes – kurz vor der Bodenberührung - erscheinen immer wieder verschleierte Gesichter. Die von mir entdeckten erheben keinen Anspruch auf Vollzähligkeit. Wen diese Gesichter darstellen sollen, möge die Regiomontanus-Forschung herausfinden.

### III. Allegorien

Mit der Auflistung weiterer Beteiligter und Zeugen des blutigen Geschehens am 6. 7. 1476 (12) könnte dreißig Jahre nach dem Erscheinen der Schrift von Hans Reppisch, der einen Acker neu bestellt, eine weitere Saat aufgehen, nach ergänzender Interpretation, zu der ich meine Mitkombattanten hiermit aufrufe. Dürer hätte sich nicht die schier unendliche Mühe der Verschlüsselung und Anleitung zur Entschlüsselung gemacht, wenn er Regiomontan nur für eine allegorische Figur gehalten hätte. Dürer schildert den Mord an Johannes Müller aus Hochkönigsburg im Elsass der römisch-katholischen Fälscherge nossenschaft.

Sowohl „Frau Sorge“ als auch der Putto sind allegorische Gestalten. Das zeigen die Flügel, die beide Figuren tragen. Weder ist der Putto eine Allegorie des Regiomontan – hier irrt Oswald Tränkenschuh -, noch ist die beliebte Dame eine Frau Sorge – hier irrt Hans Reppisch. Den Schlüssel für die Deutung der beiden Allegorien bilden die Flügel, die beide Figuren tragen: dass beide Personen das Bild in seiner Gesamtheit erklären.

Über das Bild verteilt sind – außer den Mordinstrumenten samt Bahrtuch und den wissenschaftlichen Geräten, vor allen den Messgeräten – die Gegenstände der Quintessenz des Wissens Alteuropas, und das ist insbesondere das Wissen um die Naturkonstanten der Erde und die Planeten-Geometrie. Das Bild zeigt den Globus in Form der Kugel, die Planeten Saturn mit der Kennzahl 3 als Hund (= Tier mit der großen Milz) und als Fledermaus, Jupiter mit der Kennzahl 4 als Zaubertafel (magisches Jupiter-Quadrat), Mars mit der Kennzahl 5 als eines der 5-Ecke im Rhomboeder (13), die Sonne mit der Kennzahl 6 (vielleicht



Abbildung 8: Zwei kirchliche Würdenträger.



Abbildung 9: Mann mit Schlapphut.



als Komet unter dem Regenbogen, Venus mit der Kennzahl 7 als bekränzter Kopf der „Frau Sorge“, Merkur mit der Kennzahl 8 als Putto und der Mond mit der Kennzahl 9 als Sanduhr. Die geometrische Vermessungsfigur, die das vorbeschriebene frühgeschichtliche Wissen – auch als Vermessungsmodell – zusammenfasst, ist der siebeneckige Grundriss des heutigen Sternhofs in Oesterholz/Lippe. Diesen Grundriss stellt, mit einer Drehung von  $(13 : \pi)$  gegenüber dem linken Seitenrand (14), das Rhomboeder der Melencolia § I dar. Das Wissen der Frühzeit ist wieder präsent, es



herrscht die Renaissance. Eifrig, in seine Arbeit versunken, notiert der Putto.

Traurig, mit entrücktem Blick, schaut „Frau Sorge“ in die Leere. Der Zirkel schwebt in der Luft. Anschlag und Lineal liegen zu ihren Füßen. Das alte, das mittelalterliche Weltbild ist zerbrochen. Es ist unwiederbringlich dahin – daran mögen auch Untaten wie die hinterlistige Ermordung des führenden Vertreters der Illuminaten nichts ändern.

#### IV. Vier Schlüssel

Zwei Franken, Hans Reppisch und Oswald Tränkenschuh, haben den Zugang zur Deutung der Melencolia § I gefunden. Jeder von ihnen hat einen Schlüssel gefunden. Denn man beobachte wohl: „Frau Sorge“ trägt nicht einen, sie trägt mehrere Schlüssel.

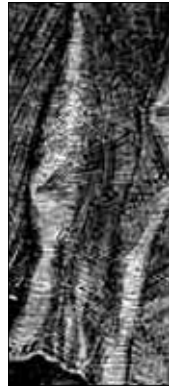
Das Bild Melencolia enthält mehrere Spuren zur Deutung des Bildinhalts, - deshalb hängen am Gürtel der Dame Sorge auch mehrere Schlüssel, wenn ich richtig zähle, vier! Ein Schlüssel führt zur Aufklärung des Endes von Regiomontan, ein anderer Schlüssel führt über die Entzifferung der Inschrift (15) - ein dritter Schlüssel erklärt die mathematischen Zusammenhänge. Meinen Schlüssel benutzte ich zur Deutung der beiden Allegorien.

#### V. Die neuen Illuminaten

Albrecht Dürer hat mit seiner Zuversicht recht behalten. Der humanistische Wissenschaftler, die Zierde seines Standes, Johann Müller aus Hochkönigsburg bei Speyer, wurde im Alter von 40 Jahren in Rom im Auftrag der römischen Kirche ermordet. Das von ihm und seinen Freunden und Kollegen entdeckte Wissen aus alten Zeiten wurde von der römischen Kirche nach Kräften unterdrückt. Und immer wieder geriet es in Gefahr, in Vergessenheit zu geraten. Aber immer wieder reift ein Geschlecht neuer Illuminaten heran. Was wäre Deutschland ohne seine Franken?!

#### Anmerkungen

1. Wilhelm Kammeier, Die Fälschung der deutschen Geschichte, 3. Aufl. Klein-Verlag Leipzig 1935
2. Walther Machalett, Die Externsteine, Hallonen Maschen 1970 S.252 ff.
3. Kammeier (Fn. 1) S. 243 ff.; P. Hochart, De l'authenticité des Annales et des Histoires de Tacite, Thorin Paris 1890; Uwe Topper, Die Große Aktion, Die Große Aktion, 66; Wolfram Zarnack, 300 Jahre europäischer Geschichte erfunden? Ein Beitrag zur Geschichte des Christentums, in: Wilhelm Kammeier (Fn. 1) S. 427.
4. Topper (Fn. 3) S. 14, 51, 87.



Abbildungen 10: Verschleierte Gesichter.

5. Hans Reppisch, Melencolia § I. Eine kulturhistorische Studie. Eigenverlag Mannheim 1973.
6. Das Jahr 1971 war das 500. Geburtsjahr von Albrecht Dürer (1471 – 1528). Die Abhandlung von Reppisch ist eine leicht spöttische Aufklärungsschrift gegen die herrschende Meinung aus Anlass dieses Jubiläums (Fn. 5. S. 44 f.)
7. Oswald Tränkenschuh, Regiomontanus – Albrecht Dürer und das Osterholz-7-Eck, Mandragora Königsberg/Franken 2013-05-26.
8. camillus ist ein einer unbescholtenen Ehe entsprossener frei geborener Knabe, der beim Opferdienst namentlich des *flamen dialis* gebraucht wurde, ein Opferknabe.
9. (Fn. 5)
10. Für Tränkenschuh (Fn. 7 S. 35) handelt es sich bei „Frau Sorge“ um eine männliche Figur: den Planeten Jupiter, nach dessen Mathematik ( $4 : \pi$ ) in der Zeit vor dem Großen Ruck an den Externsteinen vermessen wurde. Er hat ein Frauengesicht im Blätterkranz, nämlich das Gesicht der Venus/Freya ( $7 : \pi$ ). Camillus dagegen verkörpert den Planeten Merkur ( $8 : \omega$ ), das neue Wissen an den Externsteinen.
11. (Fn. 5) S. 20 und 34.
12. Das überlieferte Todesdatum von Johann Müller am 6. 7. 1476 macht mathematisch keinen Sinn (Tränkenschuh, Fn. 7 S. 60). Eben dieser Umstand spricht für die Historizität des Ereignisses.
13. Die Kantenspuren des Dürer-Oktaders bilden mit ihren Diagonalen zwei große Fünfecke; siehe Reppisch S. 16.
14. Tränkenschuh (Fn. 7) S. 51.



Abbildung 11: Das Rhomboeder.



Abbildung 12: Die Schlüssel.

15. Reppisch (Fn. 5) S. 21 f.; das Wort „Melencolia I“ ist in mehrfacher Hinsicht ein Kunstwort. Nach den Zahlenwerten der Spätantike beträgt der Zahlenwert 181440 (Tränkenschuh Fn. 7); das ist die sogenannte Uranos-Größe: das Produkt aller Planetenkennzahlen  $3 \times 4 \times 5 \times 6 \times 7 \times 8$  (Tränkenschuh, Die Scheibe von Nebra Ergänzungsheft I, Mandragora Königsberg/Franken 2006. ■



## FE-Konverter

Den Lesern des SYNESIS-Magazins ist der Komplex der „Freien Energie“ (FE) sicherlich bestens bekannt. Und dass Tesla, Moray und Coler Konverter gebaut haben, mit denen sie dieses uns umgebende Energiefeld anzapften, und so elektrischen Strom „aus dem Nichts“ gewinnen konnten. Und auch heutzutage sind solche Konstruktionen realisiert worden, wie bei der Gemeinde Methernita in der Schweiz und von Tom Bearden in den USA.

Dabei haben wir zwischen Systemen mit beweglichen Elementen zu unterscheiden, wie von Methernita, und in sich ruhenden Systemen der anderen vorgenannten Entwicklungen. Und wenn wir uns eine solche Konverter-Endlösung vorstellen, dann wird das ein in sich ruhendes System

sein, da rotierende Elemente immer mit Verschleißerscheinungen verbunden sein dürften.

Während Moray offenbar seinen Konverter noch räumlich ausrichten musste, war das insbesondere bei Tesla nicht der Fall, da das von ihm damit angetriebene Auto ja ständig Richtungswechseln ausgesetzt war.

All dies zeigt uns, dass ein Raum-Energie-Konverter keine Illusion darstellt, sondern auf sogar unterschiedlich-technische Weise machbar ist.

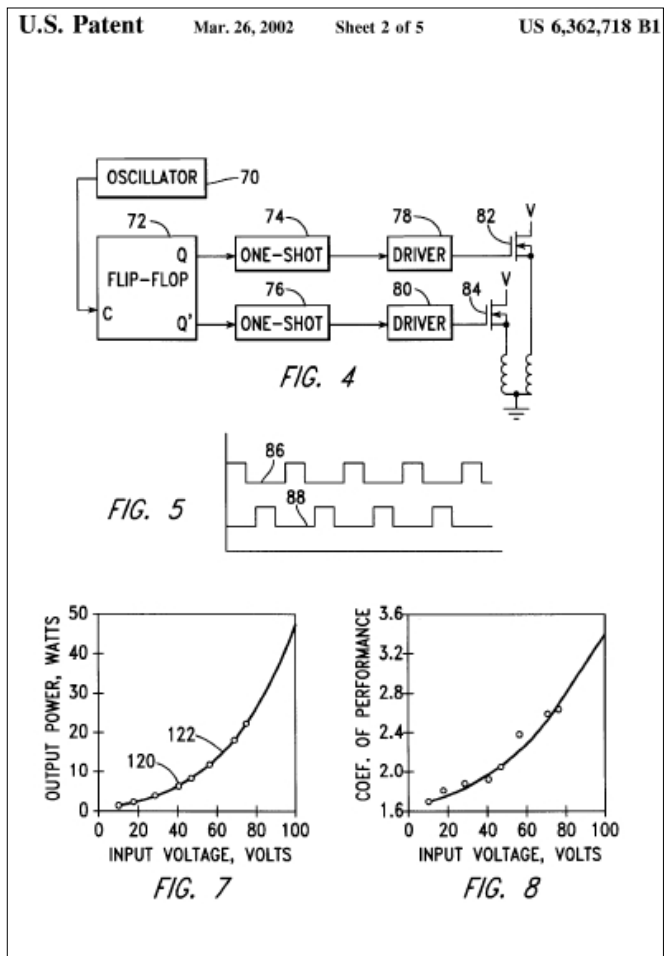
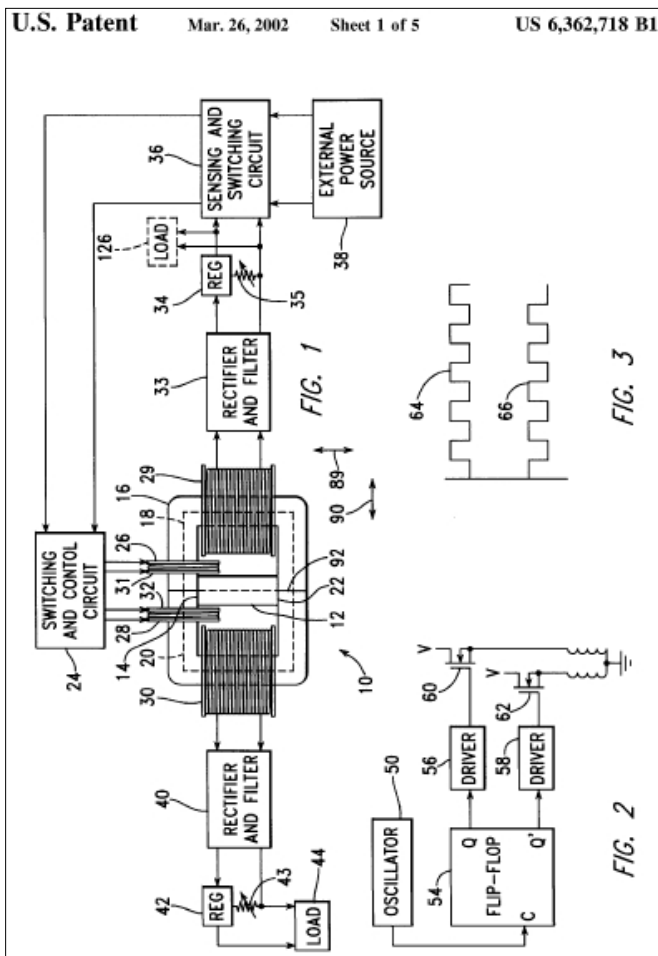
Ja – aber warum haben wir dann den Konverter nicht schon längst zur eigenen Verfügung? Diese Frage beantwortet sich quasi von selbst – dieser energetische Lösungsweg wurde bisher rigoros unterdrückt, denn dann würde das Energie-Imperium der Erdöl-Konzerne zusammenbrechen und die auf diesem Wege gehandhabte politische wie wirtschaftliche Beherrschung der Menschheit wäre damit vorbei.

Nun zeigt die Praxis, dass es keine hochkomplexen Forschungseinrich-

tungen waren, die diese Konverter-Lösungen hervorbrachten, sondern Einzelpersonen, Außenseiter. Warum sollten wir es dann nicht selbst versuchen, den Aufbau eines Konverters nachzuvollziehen? Sicherlich haben wir doch in unserem Kreis den einen oder anderen elektronisch qualifizierten Mitstreiter, der sich an diese Problematik heranwagen könnte?

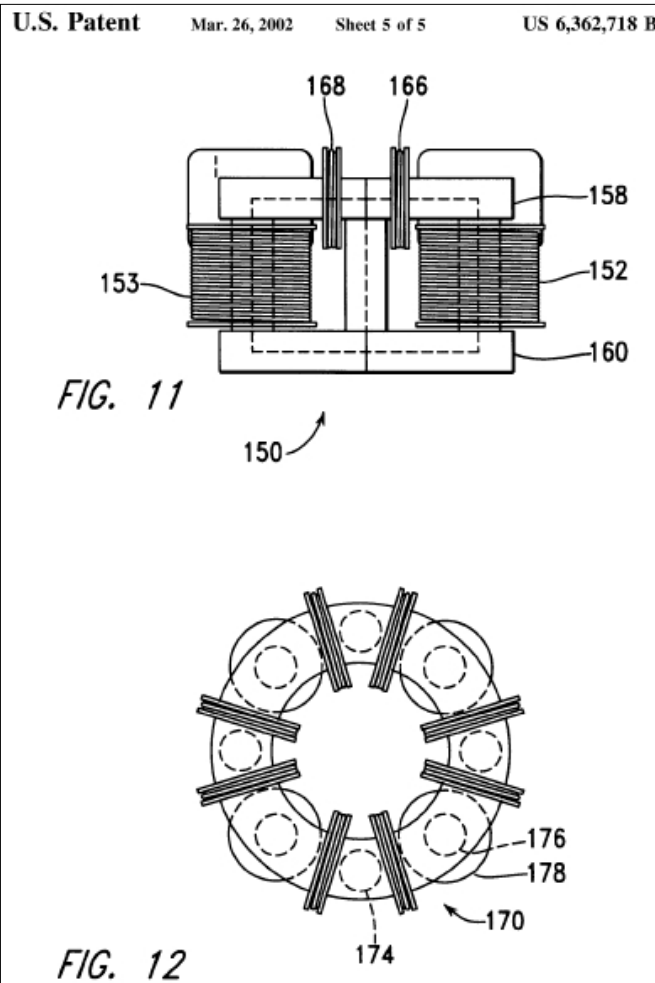
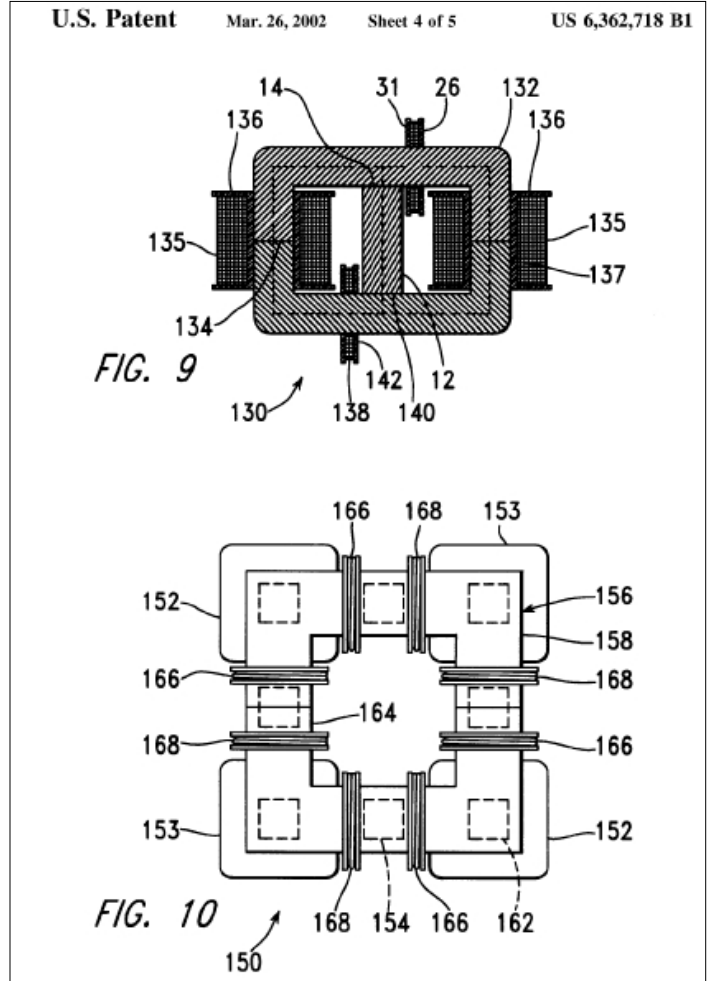
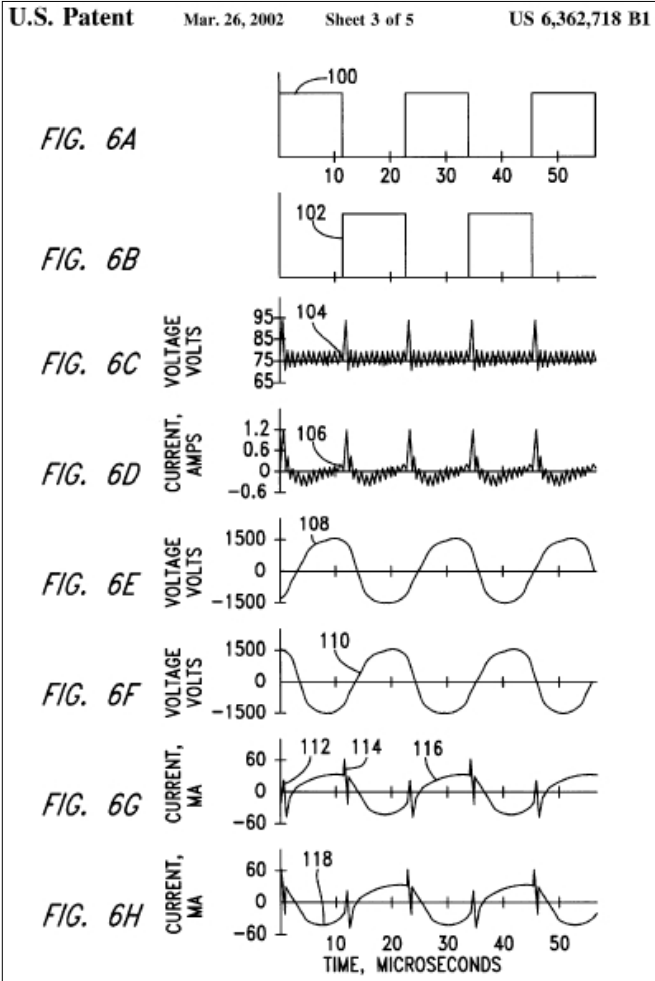
Alle technischen Entwicklungen bauen in der Regel auf einem bisher erreichten technischen Stand auf und führen diesen weiter. So müsste das auch hier gehandhabt werden. Es wären also die greifbaren technischen Erkenntnisse dieses Gebietes zusammenzutragen und auszuwerten.

Nun werden Sie vermutlich einwenden, dass hierzu kaum etwas Technisch-Konkretes vorliegen dürfte, das hierfür verfügbar wäre. Und das gab mir den Anstoß, das hierzu Greifbare einmal zusammenzutragen und zusammenzustellen. Und mit dieser Zielrichtung entstand mein Buch



Einige Seiten aus der US-Patentanmeldung von Tom Bearden.





XXX „Der Konverter – Zur energetischen Herstellung von elektrischem Strom“, um so ein bescheidenes Grundlagenmaterial zur Verfügung zu stellen, das als Anreiz für eine Aufnahme von Arbeiten am Konverter dienen könnte. Dem Buchband ist hierbei noch eine CD beigelegt, die außer einigen wenigen Konverter-Videos noch weiteres Datenmaterial enthält.

Kernstück dieser Zusammenstellung dürfte dabei der Konverter von Tom Bearden sein, da die von ihm hierzu vollzogene USA-Patentanmeldung als Patentschrift vorliegt und mir sogar eine Fachübersetzung davon ins Deutsche, die von der früheren Lebens-Gruppe vorgenommen, diese mir vor geraumer Zeit zuleitete. Auch eine Abbildung dieses Converters war von Bearden auf einer Homepage wiedergegeben worden. Von dieser Basis könnte man also ausgehen. Aber auch zum Hendershot-Konverter und zu Coler liegt Material vor.

Hier „zum Anfütern“ mal einige Patentzeichnungen aus der Bearden-Anmeldung, die dort textlich natürlich näher erläutert sind.

Nun – wer traut sich ran an diese hochinteressante Aufgabe?

Ihr H.-P. Thietz

**Der Konverter –  
Zur energetischen Herstellung  
von elektrischem Strom**

157 Seiten, A4-Format,  
mit beigelegter CD  
Preis zusammen 22.- Euro  
Bezug nur über den Autor  
hpt@hoffnung-deutschland.de bzw.  
Tel. 02692 931 246



## Leichenumgang im Kaisertum: weiter auf Abwegen mit Otto II.

Zainab A. Müller

Das Bonmot *Zufall ist, wenn Gott inkognito geht*, wurde sicher nicht für die Geschichtsforschung erfunden. Doch in der Gemahlin von Otto II. nimmt dieser Satz überraschende Gestalt an: Sie tritt schon namentlich als *Gottes-Erscheinung* auf, und in ihrem Umfeld finden sich so viele Zufälle, dass man fragen darf, ob da vielleicht jemand ‚Gott‘ gespielt und nachgeholfen hat, dessen Erscheinung vorzutäuschen – vielleicht sogar, um das Gegenteil zu vertuschen. Schauen wir uns also die Ehefrau von Otto II. genauer an: „Ich erscheine als Gott“ oder „Gott in der Erscheinung“ = **THEOPHANU**.

Im Umfeld der byzantinischen Kaiser findet man gleich mehrere bedeutende Frauen mit diesem Namen, doch uns interessieren hier nur jene beiden herausragenden des 10. Jahrhunderts:

*Theophanu* (\*um 941, † 976) Ehefrau der Kaiser Romanos II. und Nikephoros II. Sie wird ‚die Ältere‘ genannt, um sie zu unterscheiden von ‚der Jüngeren‘ *Theophanu* (\*ca. 960/ nach manchen Angaben 955, † 15. Juni 991), Ehefrau Ottos II., Mutter Ottos III. und Kaiserin des römisch-deutschen Reiches. Von beiden wissen wir biografisch nur wenig, aber die Historiker haben zusammengekratzt, was möglich war.

### Beginnen wir mit der Älteren:

Sie hieß eigentlich Anastaso und ihr Vater war der Schankwirt Krateros. Sie stammte also aus einfachen Verhältnissen, was den Spross der Lakapenos-Dynastie und Sohn Konstantin VII., Romanos II. (938-963) nicht davon abhielt, sie nach dem Tode seiner ersten Frau (Bertha von Bur-



*Abb. rechts: Otto II. (hier keineswegs jugendlich erscheinend) und seine Gemahlin Theophanu, von Christus gekrönt und gesegnet; Relieftafel aus Elfenbein, etwa 982/983 Mailand (heute im Musée de Cluny, Paris).*



Diese Münze zeigt angeblich Joh. I. Tsimiskos, dem die Jungfrau Maria ihre Hand segnend an den Kopf hebt. Aus der Umschrift gehen jedoch weder sein Name noch ein Datum hervor: +QEOTOC hOHQ' IW dES+  
Die Vorderseite zeigt Christus:  
+IhS XIS REX REGNANTI+ [Wikipedia]

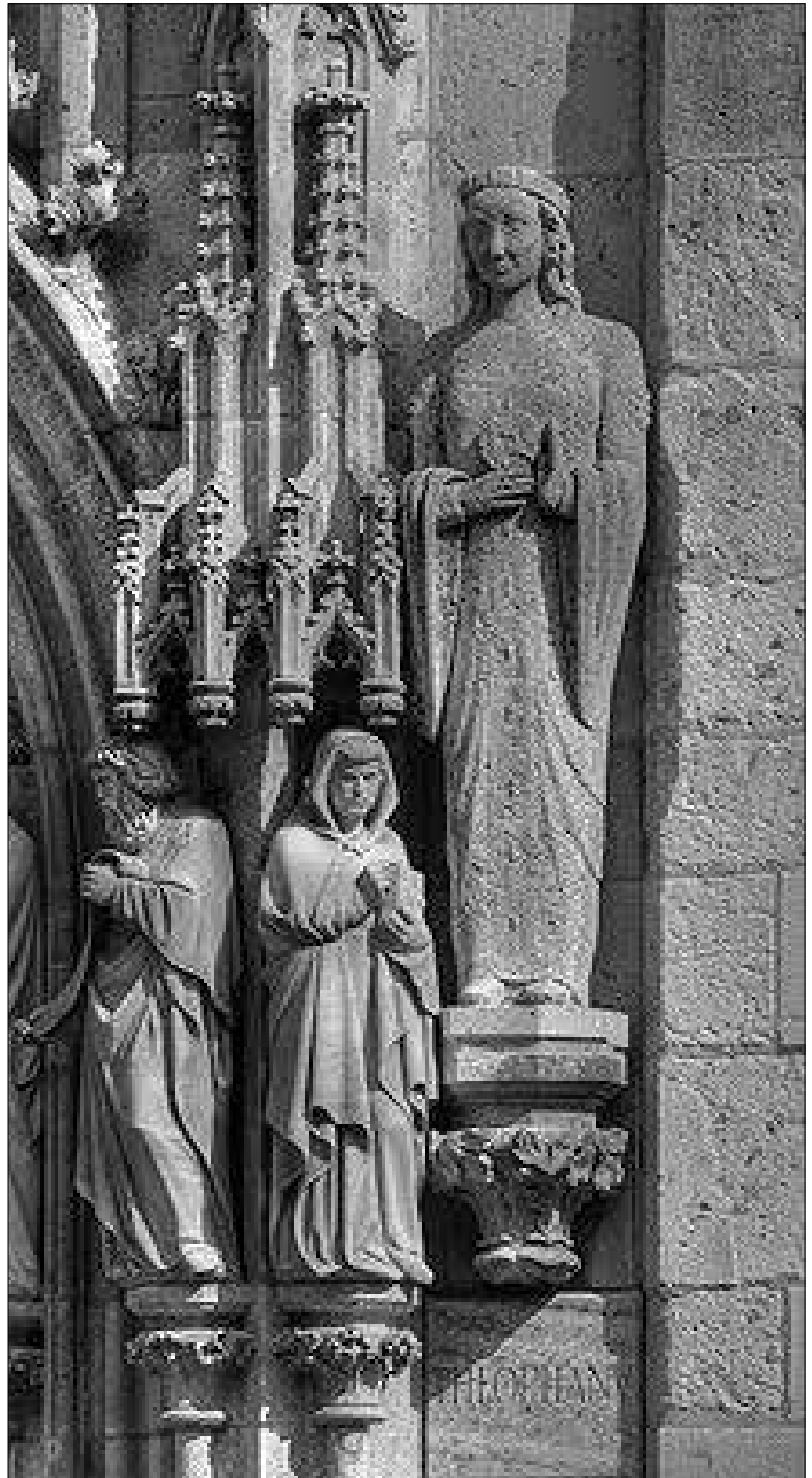


Zum Vergleich: Hier soll die gleiche Darstellung Konstantin VII. und seine Mutter Zoe zeigen.

gund) im Jahre 956 zu heiraten. Man darf daraus schließen, dass der fehlende Adel durch andere Reize ausgeglichen worden sein muss, und die spärlichen byzantinischen Quellen schildern Romanos als genussüchtig. Sie war ca. 15 Jahre alt und nannte sich fortan Anastaso Theophanu. Drei Jahre später soll sie ihren Gatten dazu gebracht haben, seinen Vater Konstantin VII. Porphyrogennetos zu vergiften.

Aus der Ehe gingen drei Kinder hervor: *Basileios II.* (958-1025), *Konstantin VIII.* (960-1028) und *Anna* (963-1011). Als Romanos II. im März 963 plötzlich – und vermutlich nun seinerseits durch seine Gemahlin vergiftet – starb, regierte diese zunächst als Vormund ihrer Söhne gemeinsam mit dem Eunuchen Joseph Bringas, der jedoch im selben Jahr vom General Phokas gestürzt wurde. Phokas heiratete Anastaso Theophanu und wurde im September 963 zusammen mit seinen beiden unmündigen Stieföhnen als *Nikephoros II.* *Phokas* zum Kaiser von Byzanz gekrönt.

Seit 967 hatte Phokas sich mit den ismailitischen Herrschern von Kairouan (Tunesien) gegen Kaiser Otto I. verbün-



Büste der Theophanu am Rathausturm in Köln [Wikipedia]

det, der die byzantinischen Besitzungen in Süditalien angegriffen hatte. Otto I. bemühte sich derweil mit Gesandtschaften darum, eine Ehe seines Sohnes mit Prinzessin Anna zu arrangieren, was

dynastische Bande mit Ostrom knüpfen sollte und sich politisch-strategisch begreifen lässt.

Während Phokas sich um Feldzüge und deren Finanzierung durch Steuer-

erhöhungen kümmerte, wurde Theophanu die Geliebte des Generals *Tzimiskes* (925-976), der mit ihrer Hilfe im Dezember 969 Phokas ermordete und als Johannes I. Tzimiskes den Thron bestieg. Da der Patriarch von Konstantinopel angeblich eine Buße von ihm verlangte, heiratete er Theodora, die Schwester von Romanos II., und verbannte die geliebte zweifache Gattenmörderin Theophanu – sie war nun ungefähr 29 Jahre alt – in ein Kloster. Dort soll sie 976 mit 35 Jahren verstorben sein; zufällig verstarb bereits im Januar desselben Jahres auch Tzimiskes.

Im Jahr 971 verhandelte Ottos dritte Gesandtschaft unter Erzbischof Gero (†976) in Byzanz über die achtjährige Anna als Braut (die beiden ersten Versuche sollen 967 und 968 fehlgeschlagen sein) – Tzimiskes und Theodora waren das Kaiserpaar, Theophanu im Kloster und Basileus ca. 13 Jahre alt. Immerhin waren die Verhandlungen nun so erfolgreich, dass eine Braut mitgebracht wurde, wenn auch nicht die gewünschte. Denn Anna wurde Wladimir I. vom Kiewer Großreich gegeben, von dem Byzanz Hilfe gegen die Bulgaren brauchte.

### Über die Braut für Otto II.:

Man gab sie aus Byzanz mit auf den Weg wie eine Wundertüte, schreibt Thietmar von Merseburg: „Dieser Kaiser (*Tzimiskes*) schickte unserem Kaiser mit prächtigen Geschenken und einem erlesenen Gefolge nicht das gewünschte Mädchen, sondern seine eigene Nichte Theophanu über das Meer.“ Woher Thietmar dies weiß, sagt er nicht. Die Braut wird von ihm – vielleicht nicht ohne Hintergedanken – als *virgo non desiderata* „unerwünschte Jungfrau“ bezeichnet, doch behalten musste man sie wohl, um Byzanz nicht zu verärgern.

Am 14. April 972 wurden Otto und Theophanu in Rom vom Papst getraut: Der 17-jährige Otto bekam eine angeblich 12- oder 17-jährige Ehefrau und Mitkaiserin, die in gut einem Viertel seiner Urkunden genannt wird. Die erste und wichtigste Urkunde war die berühmte Heiratsurkunde vom 14. April 972, die als „schönste Urkunde des Mittelalters“ gilt [Schulze 11] und Kandidat für das Weltkulturerbe ist. Dabei zeigt sie keinerlei Zeichen einer Besiegelung, und ihr Alter ist ebenso wenig gesichert wie die Frage, ob es sich um das Original oder eine spätere Abschrift handelt.

Dies ist vor allem deshalb interessant, weil es sich um eine Dotal- (Schenkungs-) -Urkunde handelt, wie sie bei



Einzelblatt aus einem *Registrum Gregorii*, Trier nach 983. (Chantilly, Musée Condé, Ms. 14 bis). Kaiser Otto II. empfängt die Huldigung der durch Frauengestalten symbolisierten Provinzen Germania, Francia, Italia und Alamannia. Das Bild dokumentiert den Herrschaftsanspruch des Kaisers über das Abendland [Wikipedia].

Adelshochzeiten üblich war. Erstaunen weckt lediglich die Höhe der Geschenke: Istrien, die Grafschaft Pescara, nördlich der Alpen die Provinzen Walcheren, Wichelen mit der Abtei Nivelles in der Größe von 14.000 Hufen, auch die kaiserlichen Höfe Boppard, Thiel, Herford, Tileda, Nordhausen ... alles in rot leuchtender Schönheit, aber ohne Siegel!?

Unabhängig davon, ob Original oder Abschrift, sollte die Urkunde uns alle Angaben zur Herkunft dieser Dame machen, doch ausnahmsweise und „entgegen den Gepflogenheiten der Zeit“ tut sie dies nicht: Weder nennt sie Geburts-

ort und –tag der Braut noch macht sie irgendwelche Angaben zu den Eltern der Braut. Angesichts dieses bedauerlichen Versäumnisses widmete man sich einer Stelle in der Urkunde mit großer Aufmerksamkeit und zog daraus weitreichende Schlüsse: *Theophanu Joannis Constantinopolitani neptim clarissimam* ... „Nimmt man das Wort *clarissimam* nicht als Adjektiv zu *neptim*, sondern als Bezeichnung einer griechischen Adelsklasse (*Illustres*, *Spectabiles* und *Clarissimi*), so lässt sich daraus folgern, dass ihr Vater zum griechischen Hofadel gehört hat“ [Thoma]. Des weiteren schloss man aus der Textstelle, dass Theophanu





jedoch zugeben, wie fragwürdig die Grundlage von Schramms Einwand ist (nämlich das Eheversprechen für Otto III.), wäre man schnell wieder bei Uhlirz' Vorschlag, der allerdings ein offensichtliches Dilemma schafft: Die Quellen erwähnen für Romanos II. keine Tochter Theophanu, sondern nur eine Gemahlin dieses Namens.

Das wahre Problem zeigt sich erst, wenn man das Dilemma löst, indem man den Grundsatz beherzigt: Was übrig bleibt, muss die Wahrheit sein, so unangenehm sie auch sein mag. Und unter Weglassung aller unbewiesenen Annahmen erlaubt der Rest meines Erachtens nur eine einzige Schlussfolgerung (die natürlich ebenso wenig nachweisbar ist wie die Konstrukte der Historiker, aber mindestens ebenso plausibel):

Bei jener Theophanu, die Otto als Braut geliefert wurde, handelt es sich in Wahrheit um die Mutter von Anna, die offiziell in einem byzantinischen ‚weit entlegenen‘ Kloster unbekanntem Namens verschwunden sein soll, tatsächlich aber kurz nach ihrer angeblichen Verbannung in Rom an der Seite Ottos wieder auftaucht, um im Dienst der byzantinischen Bündnispolitik effektiven Einsatz zu leisten.

Tsimiskes, der das vermutlich arrangiert hat, kannte ‚seine‘ Theophanu viel zu gut, um befürchten zu müssen, dass Otto sie überleben würde – was er ja erwartungsgemäß auch nicht tat – und solange ihre beiden Söhne lebten und Anspruch auf den byzantinischen Kaiserstuhl hatten, würde sie byzantinische Interessen aufs Beste wahren. Selbstverständlich verfolgte sie dabei auch eigene Interessen, und so verschied Otto erst drei Jahre nach der Geburt seines männlichen Thronerben und nicht schon früher.

Wer von dem Arrangement wusste und vor wem es geheim gehalten wurde (... der Patriarch? Erzbischof Gero?, Otto d. Gr.? ...) werden wir nie erfahren. Doch falls es so war, bekam der 17-jährige Otto eine – vermutlich noch immer attraktive und ziemlich erfahrene – Braut von ca. 31 Jahren, die (falls die Daten überhaupt stimmen) bis zu ihrem 39. Lebensjahr Kinder bekam und bis zu ihrem 50. mitregierte. Nur eins war sie gerade nicht: eine Jungfrau – und vielleicht u. a. deshalb aus klerikaler Sicht „unerwünscht“. Stets gilt diese Ehe bei westlichen Historikern als Anerkennung des westlichen Kaisertums durch den byzantinischen Herrscher. Lassen wir das als Wunschdenken beiseite, könnte es genau andersherum gewesen sein: Otto



*Nikephoros II. Phokas (mittelalterliche Darstellung)*

bekommt eine Braut, die keine Konkurrenz für Byzanz zuließ und Reichsgebiete in ihren/byzantinischen Besitz nahm.

Trotzdem passiert es mehrmals bei Urkunden, dass Otto und seine Kanzleischreiber schon zu Lebzeiten des Kaisers nicht genau wussten, wer seine Ehefrau war. Vehse nennt u. a. vier Urkunden, in denen als Gemahlin Ottos II. Adelheid genannt wird, die ja seine Mutter war, plädiert allerdings in diesem Fall nicht für Unkenntnis, sondern für Fälschung oder Interpolation: „*wie geneigt man auch sein mag, an der Ächtheit der ottonischen Urkunden, so lange es irgend möglich ist, festzuhalten, dennoch finden sich in manchen so unvereinbare Daten und so offenbare Irrthümer, dass man sich genöthigt sieht sie für unächt oder interpolirt zu halten.*“ Wofür dies hätte gut sein können, sagt er nicht.

Im Mai 985 war in Frankfurt am Main der Theophanu endgültig die Herrschaft zugesprochen worden, und es bahnte sich die Erblichkeit der Krone im römisch-deutschen Reich an. Theophanu starb im Jahre 991, Adelheid überlebte sie um acht Jahre, wurde aber von ihrem Enkel ins Kloster verbannt und starb 999 (zufällig!) im gleichen Jahr wie der von Otto zuerst eingesetzte Papst Gregor (sein Cousin Brun). So konnten also - pünktlich zum Jahr 1000 unserer Chronologie – Gerbert von Aurillac als neuer Papst Sylvester und Otto (befreit

von Oma und Mutter) die Schönheit der heilsgeschichtlichen Chronologie aus Papst- und Kaisertum, zumindest literarisch, zur Geltung bringen. Dass Schwiegermutter Adelheid und Schwiegertochter Theophanu sich feindlich gesonnen waren, gilt als unwahrscheinlich, weil nur von Odilo von Cluny es behauptet, dem wir wieder begegnen, wenn wir uns der Biografie Gerberts widmen.

**Ich halte also Theophanu die Ältere und die Jüngere für ein- und dieselbe Person. Damit ist aber nichts darüber gesagt, ob es sich dabei um historische Realgeschichte oder um literarische Romanfiguren handelt; in beiden Fällen wäre es ein ‚erfolgreicher Schachzug‘ gewesen.**

## Nachspiel

Dreißig Jahre später, nachdem Otto II. und seine Frau tot waren, soll ihrem gemeinsamen Sohn Otto III. – so wird von Historikern vermutet – *Zoe*, die Tochter von Annas Bruder Konstantin, als Gemahlin versprochen worden sein. Doch kurz bevor sie ankam, starb Otto am 23.1.1002 mit 22 Jahren hinterlassend 23 Bullen ... so kam eine „dynastische Verbindung der beiden stärksten Herrscherhäuser Europas“ [Illig, 196] wieder nicht – und niemals – zustande. Was für ein Glück, denn die Oma seiner Braut wäre seine eigene Mutter gewesen. Welche Thron- und Kirchenstreitigkeiten und Besitzansprüche hätten sich daraus noch ergeben können! Aber immerhin hat jemand viel Mühe darauf verwandt, kundzutun, dass Byzanz wohl Willens war, sich mit dem ottonischen Reich zu verbinden ... nur der Zufall war dagegen ... oder jemand hat wieder nachgeholfen.

## Literatur

- Verwendet wurden zahlreiche Wikipedia-Einträge und digital zugängliche Literatur, so wie:
- Böhmer, Johann Friedrich (1870): *Regesta Imperii*. Hildesheim, Bd. 2, Teil 3, S. 415.
- Hiebl, Manfred: *Mittelalter-Genealogie*.
- Puhle, Matthias / Hasse, Claus-Peter (Hg.) (2001): *Otto der Große, Magdeburg und Europa*. Bd. 1.
- Schulze, Hans K. (2009): *Die Heiratsurkunde der Kaiserin Theophanu*. Hannover.
- Thoma, Manuela (2007): *Otto II. und Theophanu*. Studienarbeit.
- Wolf, Gunther (1995): *Satura mediaevalis: Gesammelte Schriften; Bd.2: Ottonenzeit*, Heidelberg.

## Osteoporose und Ernährung (Macht es die Milch?)

Ute Fleischmann

„Osteoporose ist eine Erkrankung, die durch Kalziummangel entsteht, und die durch Prävention bzw. durch reichliche Zufuhr von Kalzium, z. B. durch Milchprodukte, behandelt werden kann.“

Soweit die allgemeine und gebetsmühlenartig propagierte These.

Erstaunt es da nicht, dass sich das „Problem Osteoporose“ zunehmend verschärft, obwohl seit vielen Jahren die Milchindustrie äußerst erfolgreich „Die Milch macht's!“ gerufen hat?

In der Tat: Jeder Supermarkt verfügt inzwischen über ein Riesensortiment von Milchprodukten. Die mit allen Varianten gefüllten Regale sind zwanzig Meter lang, drei Meter hoch, ein Meter tief, und bieten zuhauf Milch, Sahne, Kefir, Joghurt (sogar „probiotisch“, was immer das heißen mag und von welcher fragwürdigen Nutzen), Quark, Käse, Pudding, Milchschnitten, Aufstriche und Shakes, mit und ohne Frucht, Müsli, Schoko, Aromen oder Natur, glatt oder grob, uni oder gefleckt.

Unlängst wurde wegen einer Produktähnlichkeit markenrechtlich gestritten, da Aldi es gewagt hatte, mit „Flecki“ ein vergleichbares Puddingmodell zu Dr. Oetkers „Paula“ anzubieten.

Mit Logik betrachtet müsste sich nach dem entsprechenden Verzehr dieser gesundheitsfördernden Palette das bekämpfte Problem längst erledigt haben und die Läden könnten ihre auf ein Minimum reduzierten Milchangebote anderweitig bestücken: Osteoporose ad acta. Aber ist dem so? Mitnichten!

Vielleicht: nur mehr, mehr vom Selben!

Oder aber, die Sache liegt anders.

Das Thema ERNÄHRUNG ist seit vielen Jahren populär. Man müsste annehmen, dass inzwischen alles darüber hinlänglich bekannt ist. Die Spezialisten und Ernährungspäpste sind so zahlreich wie die produzierten

Produkte - und widersprechen sich mitunter völlig. Vermutlich ist der Stoffwechsel per se realiter überhaupt noch nicht entschlüsselt worden. Der Vitamin- bzw. Nährstoffgehalt in Obst/Gemüse/Salat soll bis zu 95 % (!) gesunken sein, resultierend aus den Gegebenheiten von Land, Anbaugebiet, Bodengehalt, Luftverschmutzung, chemischen Einflüssen (pharmazeutischer Dünger, Pestizide in Spritzmitteln), widernatürlichen Konservierungsprozessen, Lagerungs- und Transportdauer, Erntezeitpunkt noch im Unreifezustand, etc.

Die sich künftig massiv ausbreitende Anbauweise mit Hybridsamen (Monsanto, Pioneer) wird zunehmend die Industrie füttern, aber nicht mehr die Natur und den als „Verbraucher“ passend titulierten (degradierten) Menschen. Die Ernteergebnisse wirken zunächst optisch hübscher, sind aber geschmacklich und qualitativ deutlich schlechter. Sie sind quasi „kastriert“. Diese Regression des Vitalwerts freut die Pharmaindustrie gleich doppelt, erreicht sie doch damit ein weiteres großes Marktfeld, indem sie Vitaminpräparate aller Art verkaufen kann.

Der Witz dabei ist, dass Vitamine eben nicht so einfach verstoffwechselt werden können, wenn man sie extrahiert und beliebig miteinander kombiniert. Multi-Tabletten wie die berühmten „von A bis Zink“ klingen reichhaltig, sind jedoch für die Katz, wenn nicht sogar schädlich. Die Nährstoffe, die beispielsweise ein Apfel enthält, sind in diesem optimal von der Natur zusammengestellt und mühelos vom Körper verwertbar. Willkürliche Extrakte und Verbindungen, die der Mensch sich einbildet, sind etwas völlig anderes und zeugen von seiner fachlichen Inkompetenz im selben Maß wie von seiner Hybris.

Von den Folgen genmanipulierter Nahrung haben wir nicht einen blas-



Die „gute“ Milch

sen Schimmer, dennoch werden wir alle die Konsequenzen zu tragen haben. Allein die Regelung, dass Spuren von genmanipuliertem Mais oder Soja undeklariert verwendet werden dürfen, hat Pandoras Büchse geöffnet. Kurioserweise wird heute das als „Bio“ bezeichnet, was früher der Normalfall war und ganz einfach der Standard sein sollte: artgerecht, ökologisch und keine Monokultur.

Von dem, was uns die Nahrungsmittel- (= nicht identisch mit Lebensmittel!) -Industrie inzwischen aufzutischen wagt, ganz zu schweigen! Der Etikettenschwindel ist in vielen Bereichen nicht mehr die Ausnahme, sondern die Regel! Erst

Gammelfleisch, also die „Carnikatur“ (Wortschöpfung der Verfasserin), dann Analogkäse, gefolgt vom Klebefleisch (von der Gastronomie häufig geordert) und Surimi, den zusammengestöpselten Fischresten, aus denen eine Ähnlichkeit mit Garnelen konstruiert wurde. Auch beliebt und erfolgreich ist die künstliche Geschmacksnote „umami“, die von Massen unkritischer Esser als „typisch asiatisch“ ausgemacht und daher vielen Gerichten beigemischt wird.

Geschmacksverstärker, Aromen und teilweise sogar giftige Farbstoffe kommen zum Einsatz. Diese Methoden dienen zum einen der Täuschung der Konsumenten, denen ein natürliches Produkt optisch vorgegaukelt wird, und andererseits der Gewinnmaximierung der Hersteller. Selbige sparen viel Geld, wenn sie anstatt echter Erdbeeren, die zugegebenermaßen mühsam geerntet werden müssen und zur schnellen Verderbnis neigen, „naturidentische“ Stoffe verwenden, wie beispielsweise Sägespäne, die ein gewisses Bissgefühl erzeugen können. Ein Pilz soll dem Geschmack von Erdbeeren so ähnlich sein, dass er in Verbindung mit den Holzfasern sehr oft Verwendung im Fruchtjoghurt findet. Das Prinzip des „bayerischen Reinheitsgebots“ erfährt an dieser Stelle sehnsüchtige Erinnerung, gilt jedoch bisher leider nur für die Herstellung von Bier.

Die Organisation *foodwatch* widmet sich seit Langem diesem Thema und verleiht alljährlich den „goldenen Windbeutel“ an die Firma mit der dreistesten Werbelüge in puncto Nahrungsmittel. So gelangt wenigstens ansatzweise ein Augenmerk der Allgemeinheit auf die üblen Machenschaften, die durchaus als heimtückisch zu bezeichnen sind.

Der gesamte Bereich der Ernährung ist tatsächlich problematisch, in zwar in vielerlei Hinsicht. Welche Qualität jeder zu sich nimmt, ist schwer messbar, und wie die Stoffe vom Körper verwertet werden können, ist so individuell wie ein Fingerabdruck oder auch das Blut. So unterscheiden sich weltweit die Koch- und Essgewohnheiten der Völker erheblich und sind nicht willkürlich aufeinander übertragbar.

Dieser Gedanke einer willkürlichen Übertragbarkeit ist ein eklatantes Missverständnis, ein Kardinalfehler bei der weiterführenden Betrachtung von Gesundheit/Krankheit.

Die überwiegende Mehrheit der Menschen lebt in permanentem Mangel. Viele haben oft nicht einmal die sprich-



Die „gute“ Milch!

wörtliche „Handvoll Reis“, und überleben dennoch. Der Bevölkerung am Ufer des Viktoriasees bleibt nur die Wassersuppe mit den ausgekochten Fischköpfen des Viktoriabarshes als Mahl. Der Fisch stammt ursprünglich nicht von hier, sondern wurde zur Zucht im Viktoriasee ausgesetzt. Er wächst und gedeiht, indem er sämtliche Arten der heimischen Fischpopulation fast völlig ausgerottet hat. In absehbarer Zeit wird sich diese Gattung dann gegenseitig auffressen müssen. Die ökologischen Folgen sind jetzt schon verheerend. Als Delikatesse wird der Viktoriabarsh derzeit noch ausschließlich exportiert, in denselben Flugzeugen, mit denen Waffen importiert werden.

Der erschütternde Dokumentarfilm „Darwins Albtraum“ zeigt diesen Wahnsinn einer unverantwortlichen Wirtschaftspolitik, an der mehrere Länder und Regierungen beteiligt sind. Offen darüber gesprochen, geschweige denn gehandelt, wird nicht.

Wie unter solcherart Bedingungen überhaupt ein Überleben möglich ist, bleibt ein Mirakel. Es muss einen Lebensmechanismus geben, der, jenseits aller Vorstellung von stofflichen Voraussetzungen, funktioniert. Vielleicht existiert in der Natur eine Methode, aus Luft und Licht Basisenergien zu ziehen und verstoffwechseln zu können. Die mehr als 6 Milliarden Menschen, die chronisch unterernährt sind und nicht im Ansatz die ärztlich definierte tägliche Mindestmenge an Vitaminen, Mineralien und Spurenelementen zur Verfügung haben, scheinen dies zu bestätigen.

Gehen wir auf unsere westlich orien-

tierten Versorgungsvorstellungen zurück und sprechen über den Kalziumbedarf, so landen wir sogleich bei der Milch.

Zur Produktion von Milch bedarf es zunächst einer großen Dimension von Tierzucht. Allein für das benötigte Tierfutter müssen riesige Wälder vernichtet werden, z. B. in Brasilien. Die klimatischen Folgen sind dramatisch. Der Wasserverbrauch ebenso. Böden werden ausgelaugt und langfristig geschädigt. Hinzu kommt, dass Tierfutter nicht deklarationspflichtig ist. Das bietet den Herstellern ein leichtes Spiel, Minderwertiges und chemische Zusätze unterzumischen, ja, bestimmte Stoffe hierin zu entsorgen. Das Unterjubeln von Tiermehl ins Futter von Kühen führte seinerzeit zum Auftreten von BSE.

Wie gerade Biologen, Chemiker und Bauern wissen müssten, besitzt das Rind ein rein vegetarisch angelegtes Verdauungssystem mit mehreren Mägen. Durch die Zwangsfütterung mit tierischer Energie, welche, weil artfremd, nicht verarbeitet werden kann, muss die Kuh „darob wahnsinnig werden“, wie Rudolf Steiner schon sagte. Am Beispiel mit einem Automotor versteht das jeder Trottel. So muss nicht erklärt werden, warum ein Benziner nicht mit Diesel betankt werden sollte und ebenso wenig ein Dieselfahrzeug mit Superbenzin.

Die Prinzipien der Natur werden ständig unterlaufen, freilich in der geradezu naiven Annahme, die Probleme seien damit erledigt. Wie wir an fünf Fingern abzählen können, haben Kreisläufe die Eigenschaft, wieder zu ihren Ausgangspunkten zurückzukehren.

Alle Gifte, die wir, in welcher Form auch immer, in die Umwelt gesetzt haben, fallen wieder auf uns zurück. Unser kurzfristiges Denken ignoriert die Konsequenzen wohl nach dem Motto „nach mir die Sintflut“. Der Vergleich mit einer „Milchmädchenrechnung“ bringt es auf den Punkt.

Sowohl Fleisch als auch Milch und sämtliche daraus gefertigten Produkte beinhalten also Rückstände von Pestiziden, Antibiotika, sonstigen Chemikalien und genveränderten Substanzen. Selbstverständlich werden sie nirgends deklariert.

Ein weiterer und völlig unbeachteter Aspekt bei der Milcherzeugung ist die Haltung der Kühe. Um Milch zu geben, müssen die weiblichen Rinder entweder Kälbchen haben oder aber trächtig sein.

Aus diesem Grund werden die Kühe weiter künstlich befruchtet, um konstant das Gewünschte produzieren zu können. In der Folge entzünden sich oft die Euter, die damit völlig überlastet werden. Es widerspricht jedem natürlichen Rhythmus, einen temporären Zyklus in einen Dauermodus umzubiegen. Und aus biologischer Sicht ist es darüber hinaus schlicht eine Gemeinheit, die Kälbchen von ihren Müttern zu trennen, damit diese sie nicht säugen können: Das Produkt, die Milch, soll schließlich verkauft werden. Die armen Kälbchen, die herzzerreißend nach ihren Müttern schreien, werden im wahrsten Sinne mit einem Ersatzprodukt, „Milchaustauscher“ (einem Gemisch aus Milchpulver u. a.) genannt, gefüttert.

Mehr noch: Milch ist, wie der Urbegriff *Muttermilch* schon sagt, das flüssige Grundlebensmittel jeder Gattung der Säugetiere incl. des Menschen. Muttermilch ist weit mehr als bloße Nahrung! Sie enthält außer den vielen hochwertigen Nährstoffen eine ganze Latte an Informationen. Dazu gehören Stoffe zur Immunstärkung und gattungsbezogene Codices. Ein Spruch aus dem Volksmund meint exakt dieses: „... *das habe ich mit der Muttermilch aufgesogen* ...“ Schon dieser Aspekt erklärt, weshalb Milch eigentlich NUR innerhalb der eigenen Gattung verwendet werden sollte! Kuhmilch für Kühe, Ziegenmilch für Ziegen, Muttermilch für Menschenkinder. Ausnahmen nur dann, wenn dringender Bedarf besteht, aber keine aus der eigenen Gattung verfügbar ist.

Hierzu ein Witz:

Eine Ehefrau, die kürzlich entbunden hat, schreibt ihrem Mann, der ge-



*Kinderwerbung für Milch.*

rade auf Geschäftsreise ist, einen Brief: „Es geht mir gut, ich habe nur zu wenig Milch. Darum habe ich eine Amme engagiert. Sie stammt aus Afrika. Wundere Dich also nicht, dass auch unser Baby schwarz ist - sie kann nichts dafür.“ Der Mann gibt die gute Kunde gleich an seine Mutter weiter: „Das Kind ist da und gesund. Weil meine Frau nicht genügend Milch hatte, hat sie eine afrikanische Amme dafür eingestellt. Dass das Kind deshalb schwarz ist, ist nicht ihre Schuld.“ Die Mutter antwortet prompt: „Lieber Sohn, ich verstehe das, bei mir war es genauso! Ich hatte auch zu wenig Milch und Dich darum mit Kuhmilch gefüttert. Ich bin auch nicht schuld, dass Du ein Rindvieh bist.“

Milch ist also die Erstnahrung und von der Natur für die Kindheit konzipiert, aber nicht darüber hinaus. Es kommt nirgends vor, dass erwachsene Tiere sich jemals wieder von Milch ernähren würden! (Ziehen Sie mal einem Löwen die erlegte Antilope weg und stellen ihm stattdessen eine Schüssel Milch hin ...)

Entsprechend dem Wachstum verändert sich der Stoffwechsel. Milch als kindgerechte Ernährungsform ist nur bis ca. zum 7. Lebensjahr adäquat. Über dieses Alter hinaus hat die Leber große Probleme damit bei der Verarbeitung. Dies trifft generell zu und nicht nur bei den geschätzten 7 - 10 % der Bevölkerung, die an der sogenannten „Laktose-Intoleranz“ leiden. Im Glauben an Fitness und Wellness konsumieren viele Menschen Dimensionen von Milchprodukten aller Art, die sich mehr als kontraproduktiv auswirken, nur weil sie einer „weißen“ Werbekampagne auf den Leim gegangen sind. Es gibt sogar Hinweise darauf, dass Milch schlecht

für die Lungen und die Darmzotten sein soll, die dadurch verschleimen.

Kommen wir nun zum eingangs propagierten Rat der Ärzte und Spezialisten, dem Körper durch den Verzehr von Milchprodukten das nötige Kalzium zuzuführen. Es ist richtig, dass die Milch ein hohes Maß an Kalzium enthält. Das bedeutet nur nicht automatisch, dass der Körper es übernehmen und verstoffwechseln könnte, im Gegenteil! Um getrunzene oder gegessene Milchprodukte verdauen zu können, wird mehr Kalzium im Körper verbraucht als damit je zugeführt werden könnte! Im aktuellen Wirtschaftsjargon heißt das präzise: „Minuswachstum“. Die gesamte „Weißfresserei“ verstärkt just das Problem, welches sie zu beheben dünkte! Als Fazit: Die Milch macht es nicht! Außer im Negativen.

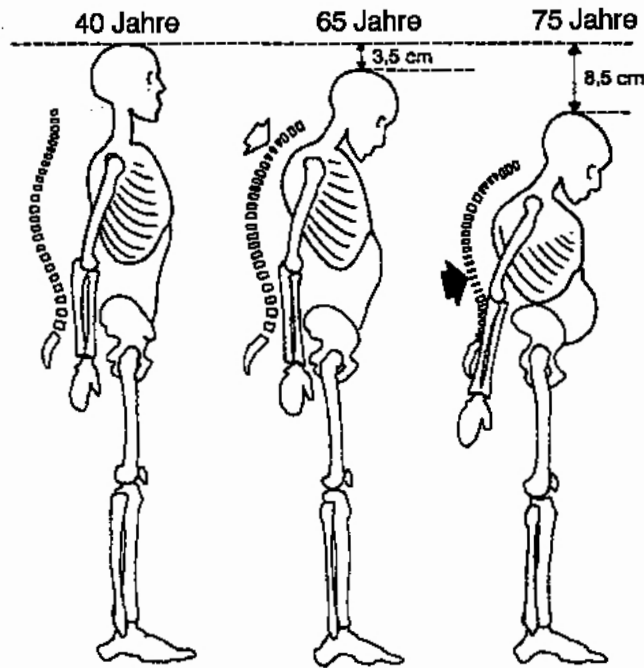
Ein weiterer erheblicher Kalziumräuber ist übrigens auch das Nikotin.

Was ist nun Osteoporose?

Osteoporose bezeichnet eine Reduzierung des Knochengewebes. Dies kann eine Verdünnung an einer Stelle sein, die porös geworden ist, aber auch ein flächiger Substanzverlust. Das kann dazu führen, dass schon bei geringerer Belastung der Knochen bricht. Wäre es eine klare Alterserscheinung, so müssten alle älteren Menschen darunter leiden, und junge dagegen nicht. Auch dem ist nicht so. Schon bei Menschen, die voll im Berufsleben stehen, kommen Osteolysen vor, beispielsweise als „Abnutzungserscheinungen“ im Bereich der Hüftknochen.

Die Orthopäden haben immer gut zu tun, da sich Rückenprobleme inzwischen als Volkskrankheit etabliert haben. Brüche als Folge von Sport- und sonstigen Unfällen machen einen vergleichsweise geringen Prozentsatz davon aus. Ein Knochen, der an einer Stelle gebrochen ist, bildet in der Heilungsphase just dort eine Verdickung, die verhindert, dass an derselben Stelle jemals wieder etwas brechen kann.

Wie wir aus der Neuen Medizin (GNM) wissen, hat jedes Organ und jeder Körperteil einen Bezug zu einem bestimmten Thema. Das Thema der Knochen ist das Selbstwertgefühl. Einbrüche des Selbstwertes gibt es in unterschiedlichen Stufen. Leichtere äußern sich im Abbau von Sehnen, Bändern und Bindegewebe. Muskelabbau ist schon ein Zeichen von mittlerer Gravität. Wenn der Knochen betroffen ist, handelt es sich um einen massiven Selbstwerteinbruch. Der Wirbelsäulen-



Haltungs- und Körperhöhenreduzierung bei Osteoporose (Wikipedia)

bereich steht für Standfestigkeit (Rückgrat haben) und die eigene „Haltung“ (Gesinnung), und Rückenprobleme bedeuten „ich kann es nicht mehr tragen, nicht mehr ertragen“.

Osteolysen am Fuß haben einen Bezug zu „ich stehe das nicht durch“ oder auch „dazu kann ich nicht (mehr) stehen“. Die Sprache der Natur ist gut zu verstehen, sofern man Aufmerksamkeit dafür entwickelt. Konflikte sind in ihrer Schwere und Bedeutung völlig individuell gewichtet und müssen ebenso individuell bearbeitet werden. Es erfordert ehrliche, detektivische Forschung im eigenen Leben, am besten mit der Unterstützung eines erfahrenen, kompetenten Therapeuten. Es ist auch keineswegs so, dass sich eine reduzierte Knochendichte unbedingt weiter abbauen würde. Jeder Knochen kann sich wieder rekalkifizieren und damit stabilisieren (das weiß auch der Zahnarzt) - wenn die entsprechende Thematik bewältigt wurde! Hierzu muss man wissen, dass Heilungsvorgänge bei Knochen sehr schmerzhaft vor sich gehen. Es ist nicht der Knochen selbst, der schmerzen würde, sondern die sehr empfindliche, mit vielen Nerven durchzogene Knochenhaut. Dieses Periost muss sich dehnen, sobald die Knochensubstanz sich verdickt, und genau dies ist so unangenehm. Wenn man sich aber dessen bewusst ist, dass ein Wiederaufbau im Gange ist, erübrigt sich jeder Widerstand gegen ein so sinnvolles Geschehen. Man sollte viel ruhen, um den Körper unbehindert seine Arbeit machen zu lassen.

Wenn die Schwellungen abgeklungen sind, können gemäßigte Sonnenbäder den Knochenaufbau sehr unterstützen. Sonne führt zu erhöhter Vitamin D-Bildung des Körpers. Tendenziell sind Frauen von Osteoporose (noch!) häufiger betroffen als Männer. Das liegt an der gesellschaftlichen Bewertung des Alters, die zunehmend schon Jüngere betrifft. Ab 40 Jahren „sinkt der Wert“ erheblich, erstens auf dem Arbeitsmarkt, zweitens in der Geschlechterrolle. Das ist der Grund, weshalb Schönheitsoperationen enormen Zuwachs haben. Sie stehen im proportionalen Verhältnis zu der Idee, sich seinen Wert auf diese Weise zurück zu holen.

Mit zunehmender Arbeitslosigkeit und anderen gesellschaftspolitischen Problemen werden Knochen- und Rückenbeschwerden künftig dramatisch zunehmen. Die einzigen Profiteure dieses Szenariums sind - nicht überraschend, aber wieder einmal - die Pharmaindustrie und das Krankheitsgewerbe.

Die Hypothese, dass Soja einen Stoff enthält, der Osteoporose eindämmen oder verhindern kann, stammt aus dem Blick in Richtung Japan. In Japan nämlich gibt es keine Osteoporose, sie kommt einfach nicht vor. Es existiert daher nicht einmal ein Wort dafür. Der Grund, dass die Japaner nicht an Osteoporose leiden, ist so wirkungsvoll wie einfach: Das Alter hat hier eine völlig andere Bedeutung. Die Würde und Wertschätzung, die jemand erfährt, nimmt mit Alter und Reife zu, und nicht ab. Die Großmutter ist die

mächtigste Person im Haus, ihr Wort hat das schwerste Gewicht. Wenn Oma die potenzielle Ehefrau des Enkels nicht goutiert, darf er sie nicht heiraten.

Die persönliche Bewertung ist also von elementarer Wirkung. Das gilt für Menschen, mit denen wir eine Beziehung haben ebenso wie für die Meinung eines Menschen, der eine Autorität für uns darstellt, weil wir ihm eine Kompetenz unterstellen. Gehen wir also zum Arzt wegen der Osteoporose oder einer Auswirkung derselben, ernten wir möglicherweise unsinnige bis schädliche Ratschläge.

Ganz problematisch wird es dann, wenn zuvor irgendeine Art von Krebs diagnostiziert worden ist. Jetzt an einer Stelle eine Osteolyse? Schon ist die Rede von „Metastasen“, und die faktische Osteoporose heißt ab sofort: Knochenkrebs.

Knochenreduzierung ist ein Auflösungsprozess, etwas völlig anderes als eine Geschwulst, ein Tumor (= lat. Schwellung). Knochenmaterial, das sich (nach Konfliktbewältigung) wieder aufbaut, zunächst als flüssige Masse, die sich langsam verfestigt, ist im Röntgenbild sichtbar und wird fälschlicherweise (und unsinnig dazu) als „Knochtumor“ fehlgedeutet. Günstig für jeden, der sich diesbezüglich soweit kundig gemacht hat, wie die Biologie funktioniert. Ungünstig für jene, die die Weißkittelschemata unhinterfragt glauben und sich dementsprechend behandeln lassen.

Dass die erste Krebsdiagnose nach üblichem Verständnis in einem Fall einen Todesangstkonflikt erzeugt hat (Lungenkrebs), kann bei einer andersdenkenden Person einen Selbstwerteinbruch zur Folge haben, daher die Löcher in den Knochen. Sollte jemand das Krebsgeschehen als schambesetzte „Besudlung“ empfinden, so könnte sich dieser Schock als Hautkrebs auswirken.

Wir sehen also, dass bestimmte Konflikte sich entsprechend auf der korporalen Ebene zeigen, was infolgedessen zu einer Verstärkung des Problems führen kann. Der Selbstwert, präziser: Unser Selbstwertgefühl ist eine sehr fragile Instanz. Mir ist noch nie jemand begegnet, der bereits total in sich ruht und keinerlei persönliche Empfindlichkeiten mehr hätte. Solange wir leben, bleibt nicht nur die Frage „wer bin ich?“ ein Thema, sondern auch die damit einhergehende Aufgabe:

„Akzeptiere und liebe dich selbst“.



# Thema Frühgeschichte

## Rätselhafte Rillensteine im Südschwarzwald

Paul H. Klahn

Unverhofft kommt oft, heißt es - seit meiner überraschenden Entdeckung von Resten einer gigantischen, offensichtlich uralten (angeblich keltischen) Siedlungsanlage im östlichen Hotzenwald kann ich diesen Spruch nur bestätigen. Im Winter 2003-04 suchte ich nämlich im Zuge dieser Entdeckung auf einem Acker auf dem Bohlander Berg nach weiteren Spuren (prä-) historischer Besiedelung.

Zwar konnte ich keine Goldkessel od. -Scheiben, Bronzeschwerter, Steinbeile, Pfeilspitzen oder ähnlich populäre Artefakte finden, aber ich entdeckte hier, mitten in einem früher terrassierten und ummauerten Gebiet, einige mir bisher völlig unbekannte, höchst auffällig geformte und mit Rillen bedeckte Steine.

Nachdem ich mehrmals den ganzen Acker abgesucht hatte, war ich im Besitz einer ganzen Tüte voll der verschiedensten Bruchstücke aus dem gleichen Steinmaterial. Es fiel auf, dass man diese fremdartigen Steine nur an bestimmten Stellen im Acker finden konnte. Sie scheinen in Richtung NW - SO abgelagert zu sein. Die Steine sind ocker - grau gefärbt (selten fast rotbraun), und etwas dunkler als der fast weiße Kalkstein, der in Massen in den Feldern der Umgebung anzutreffen ist. Man findet hier außerdem auch vereinzelt Kiesel, Quarze oder Buntsandstein, ganz selten sogar Bohnerz, Karneolsplitter und Chalcedon.

Diese seltsamen, durchweg kaum faustgroßen Steine kommen in der Gegend meiner Meinung nach nur in einer Höhe um 600 m ü. NN vor, sind aber in den auffallend kalksteinhaltigen Äckern eher selten, und nur recht schwer zu finden. In den angrenzenden Wäldern, oder auf höher- od. tiefer liegenden Geländeniveaus in der Nähe, konnte ich selbst bisher solche Steine noch nicht entdecken - andere „Rillensteinsucher“, die ich inzwischen für die Sache begeistern



Abb. 1: Auf diesem Acker stieß ich auf die ersten Exemplare der merkwürdigen Steine ... Im Hintergrund das Rheintal bei Albbbruck.



Abb. 2: So steinig sind die „Scherbenäcker“ auf den Bergen des südöstlichen Hotzenwaldes. Hier kann man mit etwas Glück „Rillensteine“ finden.

konnte, fanden aber mittlerweile vereinzelt auch in anderen Äckern der weiteren Umgebung den einen oder anderen Rillenstein. Offensichtlich scheinen sie dort noch rarer, und auch in schlechterem Zustand zu sein.

Der Großteil dieser Steine weist an der Oberfläche parallel verlaufende

Rillen auf, die ganz ähnliche Muster bilden wie die von mir entdeckten, uralten Terrassenmauern, die sich früher konzentrisch um die Berge in der Umgebung herumzogen. Diese auffallende Ähnlichkeit ist zum einen der Grund, weshalb ich diese zwei verschiedenen Themen vergleiche und

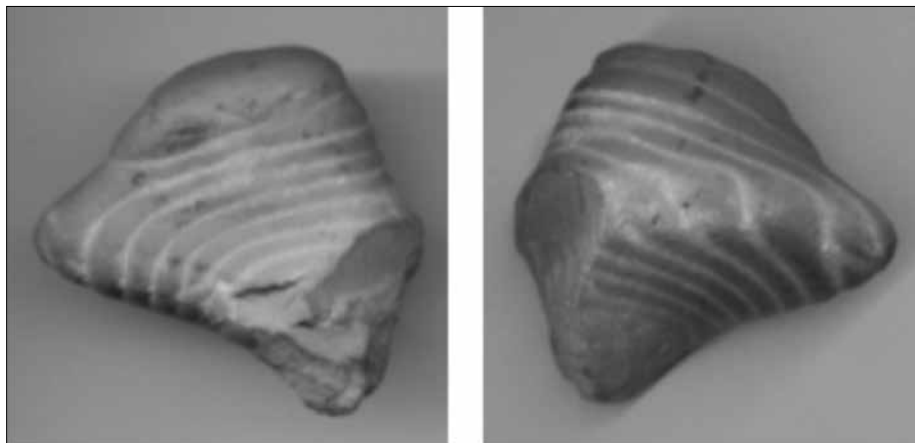
die Mauern überhaupt erwähnt habe - zum anderen wurden die gerillten Steine jedenfalls an der Oberfläche, quasi in derselben Schicht oder im selben „Horizont“ wie die alten Mauerreste aufgefunden.

Auffallenderweise verlaufen die Rillen immer um den ganzen Stein herum - auf der einen Seite enger, auf der anderen weiter. Manche der kleineren Stücke sind komplett, ohne Bruchkanten, meistens in amulettähnlicher Diskus-Tropfen- oder Bohnenform. Außerdem gibt es auch Formen, die nur wenige oder gar keine Rillen aufweisen. Fast alle sind jedoch auffallend stromlinienförmig, und bestehen aus demselben Material.

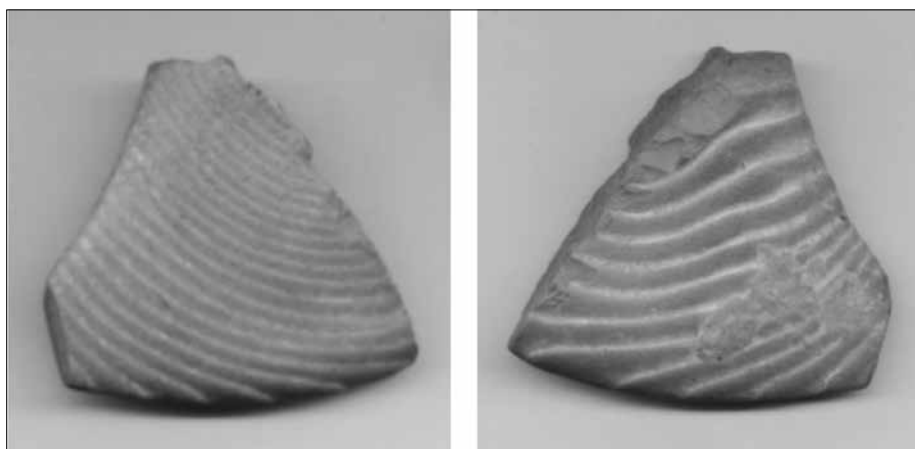
Zuerst glaubte ich entweder Bruchstücke alter Figuren, oder von Fossilien unbekannter Spezies aus einer Art Kalksandstein gefunden zu haben, doch wurde mir dies von mehreren Fachleuten (Geologen und Heimatforschern) nicht bestätigt. Bei diesen Funden scheint es sich angeblich eher um Konkretionen, um „Tongallen“; oder eine andere „Laune der Natur“, aber mit Sicherheit nicht um fossilisiertes Getier zu handeln! Auch Ablagerungen von Kalk- oder anderem Gestein scheinen kaum infrage zu kommen, da man dies an den Bruchkanten anhand von sichtbaren Schichten erkennen könnte. Einer der Geologen meinte sogar, die Steine seien eher von Menschenhand bearbeitet, als von der Natur geformt ... Eine Vorstellung einiger schöner Stücke auf den Basler und Lörracher Mineralienbörsen brachte ebenfalls keine brauchbare Erklärung für diese seltsamen Steine - niemand scheint so etwas schon einmal gesehen zu haben.

Die hier und da bei der Suche ebenfalls gefundenen versteinerten Ammoniten- u. Muschelstücke sind zum Großteil stärker zerstört, mehr verwittert und kaum noch zu erkennen, ganz im Gegensatz zu den Rillensteinen.

Worum könnte es sich also bei den „Rillensteinen“ handeln? Einige Mitmenschen sehen sie eher als organische Fossilien von Pflanzen, z. B. von Baumpilzen, Blüten o. ä., was meiner Meinung nach aber mit Sicherheit auszuschließen ist. Uns bekannte Baumpilze sehen deutlich anders aus und wären nicht allseitig gerillt, da sie ja an der Unterseite mit Bäumen verwachsen gewesen sein müssten. Blüten oder z. B. Samen (Bohnen, Früchte usw.) von Pflanzen - ganz gleich welcher Art auch immer - haben stets eine mehr oder weniger gleiche oder mindestens ähnliche Form.



*Abb. 3: Dieses ist mein erstes Fundstück. Es ist ca. 4 x 5 x 6 cm groß und zeigt eine Bruchstelle. So weit ich weiß, gibt es keine bekannten Fossilien oder noch lebende Wesen mit solchen Auswüchsen. Eher erinnert die Form an ein Stück einer Figur, an einen Henkel oder Knauf. Das Innere des Steins ist homogen. Die umlaufenden Rillen sind nur auf der Oberfläche zu sehen.*



*Abb. 4: Dies ist das zweite gefundene Stück 5,8 x 4,8 x 1,4 cm groß, die eine Seite ist enger, und auffallend gleichmäßiger konzentrisch gerillt als die Rückseite, an der Kalkablagerungen vom Acker anhaften. Vielleicht können Sie sich vorstellen, wie überrascht ich damals war. Zu diesem Zeitpunkt vermutete ich noch, evtl. Teile einer alten Figur gefunden zu haben.*



*Abb. 5: Leider handelt es sich bei den meisten Funden nur um Bruchstücke.*

Die Vielgestaltigkeit der aufgefundenen Steine, sowie das deutliche Fehlen von sichtbaren Verbindungen mit Stängeln, Blättern oder anderen Pflanzenteilen beweist deutlich, dass es sich hier um etwas anderes handeln muss.

Auch Kopolithen, also fossile Reste von Verdauungsprodukten gewisser Lebewesen - wie z. B. Wattwürmern o. ä. - scheinen nicht in Betracht zu kommen, da sie auf jeden Fall mindestens auf einer Seite nicht gerillt wären. Auch eine Entstehung solcher „Häufchen“ im Wasser kann wegen der allseits glatten Oberflächen zwischen den Rillen ausgeschlossen werden. Die Vielgestaltigkeit dieser Steine gleichen Materials gibt jedenfalls schon zu denken: Offensichtlich handelt es sich ja nicht um Fossilien, obwohl einige Fragmente wie unbekannte, versteinerte Wassertiere aussehen. Aber: Alle Fundobjekte sind ganz glatt, wie poliert, haben ganz verschiedene, höchstens manchmal ähnliche Formen, und dennoch Gemeinsamkeiten:

1.) Skurrile, flache oder rundliche, aber durchweg fast stromlinienförmige Formen - im Querschnitt meistens fast wie ein Tragflügelprofil anmutend, mit einer flacheren (Unter-) und einer stärker gewölbten (Ober-) Seite. Darauf angeordnet mehr oder weniger parallel verlaufende Rillen, die oft auf der flacheren Seite breiter, und auf der gewölbteren schmaler ausgebildet sind, oder glatte - meist leicht gewölbte Flächen mit z. T. konzentrisch umlaufenden Rillen.

2.) Das amorphe, homogene ocker- oder sandfarbene Material, allerdings mit leichten farblichen Abweichungen, oft geringe rotbraune Einsprenkelungen von Eisenoxid - mit einer sehr dünnen Oxidschicht an der Oberfläche.

In der Fachzeitschrift „Schweizer Strahler“ erschien in der Novemberausgabe 4/2007 (vier Jahre nachdem ich die ersten Steine gefunden hatte) eine Anfrage, in der eine Freundin versuchte, die Meinung von Schweizer Spezialisten zum Thema Rillensteine einzuholen. Sie hielt die Steine damals noch „eventuell für Tongallen“.

Hier ein Auszug aus dem Artikel:

Der wissenschaftliche Mitarbeiter des „Schweizer Strahler“ bemühte sich, via Email die Meinung einiger Spezialisten u. a. der NHM Basel u. Bern zu dieser „kniffligen Anfrage“ zusammenzubringen. Obwohl den Wissenschaftlern nur ein paar Fotos vorlagen, waren sie sich „relativ einig“:



Abb. 6: Das dritte Fundstück ist ca. 5 x 3 x 2 cm groß. Es wirkt wie künstlich hergestellt, ist ganz glatt, fast wie poliert. Auf der einen Seite sieht man drei Rillen, auf der anderen sechs, die um einen rundlichen Freiraum herumlaufen. Woran hätten Sie bei diesem Fund an meiner Stelle gedacht?



Abb. 7: Bisher konnten noch keine Bruchstücke gefunden werden, die zusammenpassen - sie sind alle zu unterschiedlich. Manche Steine zeigen sehr exakte und gut erhaltene Formen, fast wie künstlich hergestellt. Andere wirken wie Bruchstücke versteinertes, unbekannter Seetiere. Leider sind fast alle gefundenen Steinfragmente relativ klein, ca. 2-13 cm, sodass man nicht auf ihre ehemalige Gestalt schließen kann.



Abb. 8: Ammonitenfossil, mit Kalk überzogen und im Acker schon etwas verwittert, im Gegensatz zu den klar geformten Rillensteinen.

„Es handelt sich wahrscheinlich um Feuerstein-Konkretionen.

Feuerstein ist ein hartes, isotropes sedimentäres Gestein, ein sogenanntes Kieselsstein, zu dem auch Hornstein, Quarzit und andere gehören. Feuerstein wird hauptsächlich in Schichten des Jura und der oberen Kreide in Form von großen unregelmäßig geformten Knollen oder

Platten gefunden. Er besteht aus feinst kristallinem Calcedon (Siliziumdioxid).

Natürlich müsste man sich die Gesteine einmal genauer, evtl. im Dünnschliff ansehen, aber zumindest sollten sie mit Salzsäure nicht sprudeln. Im Bereich des Hotzenwaldes könnten sie aus dem Muschelkalk stammen, vermuten die Wissenschaftler.

Zu den merkwürdigen Formen gibt es unterschiedliche Erklärungen:

Einerseits könnte es das Resultat von diffusen Stofftransporten sein. Die ringartigen Farbmuster könnten Liesegangringe sein, wobei eisenhaltige Lösungen bis zu einer gewissen Distanz migrieren und dann ausfallen.

Eine andere Erklärung wäre, dass die nierenförmigen Leisten aus Calcedon sekundär nach Hohlräumen entstanden sind. Falls das Wirtsgestein tatsächlich Muschelkalk war, könnten es ehemalige Wohngänge und -bauten von Krebsen gewesen sein.

Immerhin für eine Ferndiagnose anhand der Fotos eine beachtliche Übereinstimmung unter den Spezialisten. Danke für diese interessante Anfrage.“

Der erfahrene „Hobbygeologe“ Tom Schläpfer/CH hatte schon ein Jahr vor dem Erscheinen dieses Artikels einige dieser Steine durchgesägt, poliert und mit Mikroskop und Salzsäure untersucht. Im Gegensatz zu Fossilien ist das innere Gefüge einwandfrei homogen und sehr fein und weist eigentlich keinerlei Schichten und nur selten Hohlräume auf. Die polierten Schnittflächen wirken eher matt und glänzen nicht. Unter dem Mikroskop erkennt man eine hauchdünne Oxidationsschicht auf der Steinoberfläche. Ein Aufschäumen bzw. „Sprudeln“ unter Salzsäureeinwirkung konnte nicht beobachtet werden. Die Rillen wirken nicht wie eingedrückt (oder geprägt) und erscheinen nur auf der Oberfläche. Eine Materialverdichtung im Bereich der Rillen ist nicht festzustellen.

Laut einer freundlicherweise von der Firma Ceram/Birndorf erstellten Röntgen-Fluoreszenz-Analyse vom 14.04.04 bestehen die „Rillensteine“ aus:

88,294 % SiO<sub>2</sub> (Silizium-Dioxid, Kieselsäure, Quarz, Mohshärte 7, spez. Gew. 2,6)

06,440 % Al<sub>2</sub>O<sub>3</sub> (Aluminiumoxid, Bauxit, aber auch Korund)

02,092 % Fe<sub>2</sub>O<sub>3</sub> (Eisenoxid), z. B. Hämatit

00,791 % MgO (Magnesiumoxid)

00,688 % K<sub>2</sub>O (Kaliumoxid)

00,560 % CaO (Kalziumoxid)

00,486 % P<sub>2</sub>O<sub>5</sub> (Phosphoroxid)

00,275 % SO<sub>3</sub> (Schwefeloxid)

00,268 % Na<sub>2</sub>O (Natriumdioxid)

00,102 % TiO<sub>2</sub> (Titan-Dioxid)

00,003 % SrO (Strontiumoxid)

und Spuren von: Cl, NiO, CuO, ZnO, Rb, ZrO<sub>2</sub>, PbO

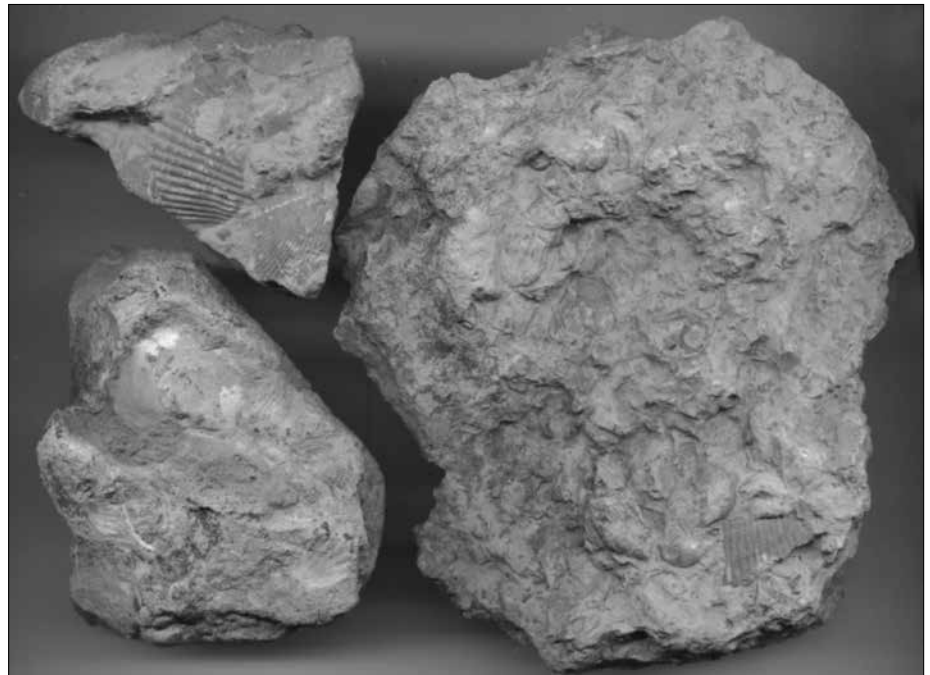


Abb. 9: Muschelkalk: versteinertes Muschelschrott aus demselben „Horizont“ wie die „Rillensteine“. Am Stück links unten ist noch Perlmutter erkennbar. Derartig dicht an dicht, chaotisch über- u. durcheinander abgelagerter und fossilierter Muschelschrott könnte ein deutlicher Hinweis auf kataklystische Vorgänge sein. In der Natur kommen solche Muscheln eher nur in solitärer Anordnung und nicht mal an Küsten bzw. Stränden derart zerschmettert und durcheinandergemengt vor. Der Unterschied zu den Rillensteinen ist überdeutlich.



Abb. 10: Der 1., 2. und 4. Stein zeigt die flachere Seite, der 3. und 5. die gewölbtere.



Abb. 11: Dünnschliffplättchen eines Rillensteinbruchstückes.



Abb. 12: Sogenannter „Augenstein“.

(Das Original dieser Analyse ist im Besitz des Autors).

Die Erdrinde besteht zum Großteil aus Silizium -u. Aluminiumverbindungen („Sial“).

Laut W. Augustin wird in dieser Art von Analyse alles auf Oxide hochgerechnet, was aber noch nicht viel über die wirkliche Zusammensetzung (z. B. der Tone) oder die Entstehung aussagt!

Auffälligerweise verlieren diese Steine beim Ausglühen im Holzofen bei ca. 800 oder mehr Grad C nicht an Gewicht, wie andere Gesteine - z. B. Kieselsteine, Granit oder Porphy. Auch eine Veränderung der Form konnte dabei nicht festgestellt werden. Legt man dagegen Bruchstücke in Wasser, saugen sie sich offensichtlich langsam voll und werden etwas schwerer - etwa 5 % in 36 Stun-

den. Das Material ist sehr spröde und zerspringt unter Gewalteinwirkung, wie z. B. Hammerschlag - eigentlich deutliche Indizien dafür, dass die Steine schon einmal gegläht haben müssen ...

Professionellen Geologen ist anscheinend die Entstehung der Rillensteine noch völlig unklar - angeblich sollen diese „Launen der Natur ...“ ja eher von Menschenhand bearbeitet als von der Natur geformt worden sein (...). In diesem Fall müssten die äußerst kreativen Hersteller aber entweder extrem hartes Werkzeug (wie z. B. Korund oder Diamantschleifer) zur Verfügung gehabt, oder aber über eine uns unbekanntes Gusstechnik verfügt haben. Für mich als Kunstschaffenden liegt dies aber, gerade wegen der Vielgestaltigkeit der aufgefundenen Formen, alles andere als im Bereich nachvollziehbarer Möglichkeiten.

Es wurde anfangs auch vermutet, dass es sich vielleicht um eine (jüngere) Art des sogenannten Jura-Hornsteines handeln könnte. Die Rillensteine wirken aber nicht so glasartig wie Jaspis oder „Muschelkalkhornstein“ deshalb hatte ich sie zuerst für eine feine, ockerfarbene Kalksandsteinart gehalten. Auch die Vermutung „Es handelt sich wahrscheinlich um Feuerstein-Konkretionen“ scheint den Kern der Sache nicht gerade zu treffen:

Flint- oder Feuersteinkonkretionen (Abb. 13) bestehen nämlich immer aus zwei Schichten: dem Kern - z. B. ein versteinertes Seeigel o.ä.- und der Umhüllung aus Silixmaterial. Die meisten vorliegenden Rillensteine zeigen dagegen ein homogenes Gefüge, meistens ohne erkennbare Schichten. Die chemische Formel für Horn- bzw. Feuerstein lautet  $\text{SiO}_2 + \text{C}, \text{CA}, \text{Fe}, \text{O}, \text{OH}, \text{CO}_3, \text{PO}_4$ . Auffällig im Vergleich mit dem Rillensteinmaterial ist das Fehlen des Anteils an Aluminiumoxid (6,44 %) und den anderen Beimengungen von C, O, OH,  $\text{CO}_3, \text{PO}_4$ , sodass es sich mit Sicherheit nicht um Flint- od. Silixmaterial handelt. Auch andere (Edel-) Steine mit ähnlicher Zusammensetzung wie Achat ( $\text{SiO}_2 + \text{Al}, \text{Ca}, \text{Fe}, \text{Mn}$ ), Amethyst und Ametrin ( $\text{SiO}_2 + (\text{Al}, \text{Fe}, \text{Ca}, \text{Mg}, \text{Li}, \text{Na})$ ), Heliotrop ( $\text{SiO}_2, \text{Al}, \text{Fe}, \text{Mg}, \text{OH}, \text{Si}$ ) kommen nicht infrage, da sie ein kristallines und kein amorphes Gefüge aufweisen.

Auch die anfänglich vermuteten „Tongallen“ (Abb. 14) unterscheiden sich deutlich in Aussehen und Material. „Tongallen“, oder auch „Löskindl“ sol-

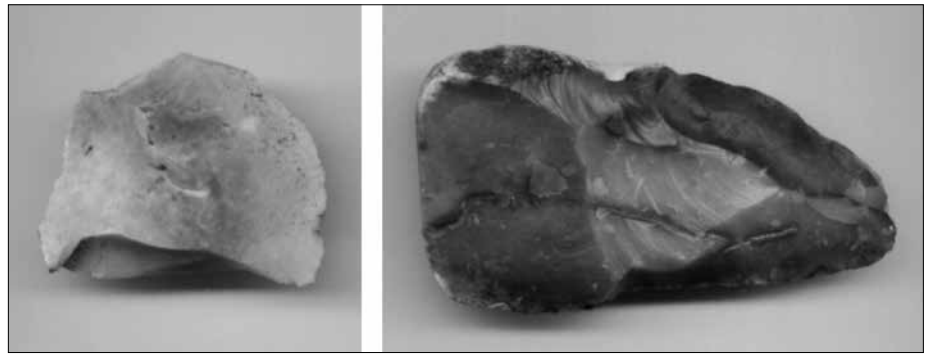


Abb. 13: Links Jura-Hornstein, rechts Feuerstein. Wie man sieht, gibt es deutliche Unterschiede zwischen Feuer- od. Hornstein und den „Rillensteinen“!



Abb. 14: „Tongalle“.

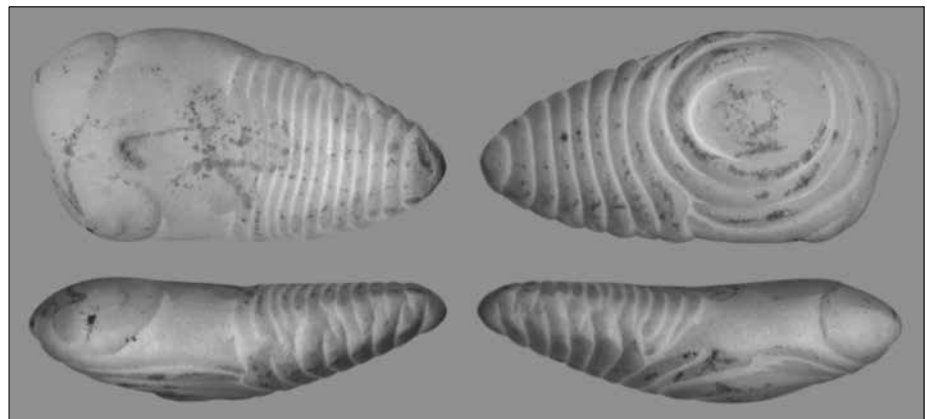


Abb. 15: Dieser bemerkenswert geformte Stein ist auf dem Bild etwas kleiner als in Originalgröße, und von allen Seiten gezeigt. Auf den Steinoberflächen sieht man stellenweise geringe Einsprenkelungen von bräunlichem Eisenoxid. Man erkennt an den Schmalseiten deutlich die Übergänge von breiten zu engeren Rillen auf der flacheren Seite. Dieser Stein ist auffällenderweise an der gewölbteren Oberseite breiter gerillt.

len angeblich in Sanddünen entstanden sein, was man anhand der unregelmäßigen, eher zufälligen Formen gut nachvollziehen kann. Falls die Rillensteine auch in Sanddünen entstanden wären, ist völlig unklar, wie dort die allseitig sichtbaren glatten Oberflächen, Rundungen und Rillen entstehen konnten.

Eine langsame Entstehung z. B. wie bei Tropfsteinen scheint auch nicht gegeben, da keinerlei Schichtenlagen sichtbar sind. Das Innere der Steine ist ja eigentlich auch kaum kalkhaltig, und meistens durchweg homogen.

Wie könnten solche Rillungen (Abb. 15) überhaupt entstanden sein?



Eine Auswaschung der eher gleichmäßigen Rillen durch Wasser oder Wind muss wegen der Härte des Materials und der aufgefundenen Formen jedenfalls ausgeschlossen werden. Die gerippte Oberfläche des Meeresbodens (Rippelmarken) erinnert zwar an die Rillen der Steine, weist aber bei genauerer Betrachtung merkliche Unterschiede auf. Vor allem die allseitige Rillung der Steinoberflächen führt diese Behauptung „ad absurdum“, und scheint eine logisch vertretbare Lösung dieses Phänomens zu erschweren. Doch gibt es natürlich noch andere Möglichkeiten (Abb. 16).

Gerillte Steine, meist sogenannte Sandstein- oder Ton-Konkretionen finden sich weltweit (Abb. 17). Sie ähneln den Rillensteinen optisch schon eher als z. B. Tongallen, Löskindl oder Rippelmarken. Deutliche Unterschiede bestehen allerdings in der durchwegs chaotischeren Anordnung einer deutlich gröberen, unregelmäßigen Rillung und einer offensichtlich raueren Oberfläche dazwischen. Leider sind fast alle bisher im Internet gefundenen Abbildungen nicht sehr deutlich und durchwegs ohne genauere Materialanalyse. Auch sind die Angaben zu ihrer Entstehung - wenn überhaupt welche gemacht werden - im Allgemeinen oberflächlich, und meist ähnlich unlogisch, wie die oben schon erwähnten.

Da ich bisher weder erhellende Literatur noch Anschauungsmaterial über solche „Konkretionen“ auftreiben konnte, suchte ich nach anderen Möglichkeiten - und wurde nach langen Jahren auch fündig, nämlich bei den Strömungswissenschaften:

Versuche von Naturforschern, z. B. Hans Jenny/CH (mit Sand), oder Alexander Lauterwasser (mit Wasser - [www.wasserklangbilder.de](http://www.wasserklangbilder.de)) machen deutlich, dass ganz ähnliche Formen jedenfalls durch die Einwirkungen von bestimmten Klang- bzw. Schwingungsfrequenzen - die mit dem Material korrespondieren - entstehen können.

Anhand der allseitigen Rillung könnte man deshalb eine fluidale Entstehung der Rillensteine in einem mit leicht differierenden Frequenzen schwingenden Medium annehmen - z. B. unter katastrophischen Bedingungen in der Atmosphäre. Das noch flüssige, glühende Rillensteinmaterial könnte also durch korrespondierende Schwingungen, hervorgerufen z. B. durch Druck- oder Schallwellen („Am



Abb. 16: Versteinerte Rippelmarken des früheren Meeresbodens (Moenkopi-Formation, angeblich 240 Ma. alt, aus „Irrtümer der Erdgeschichte“ von H.-J. Zillmer, 2002).

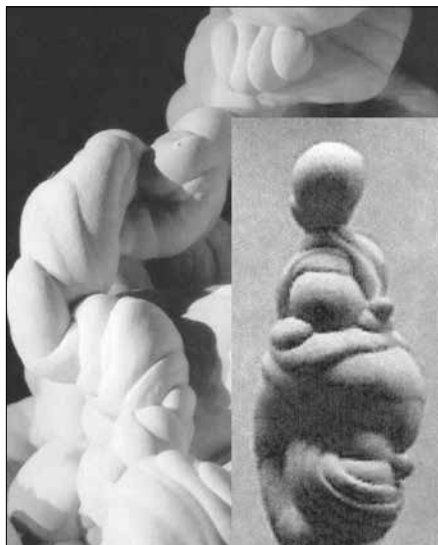


Abb. 17: Gerillte Steine, meist sogenannte Sandstein- (links) oder Ton-Konkretionen (rechts) finden sich weltweit.



Abb. 18: Wasserklangbild von A. Lauterwasser.

Anfang war das Wort ...“) im Flug diese erstaunlichen Formen angenommen haben. Es gibt außerdem noch weitere Indizien, die diese Annahme unterstützen (Abb. 19-23).

Trotzdem es sich beim Großteil der aufgefundenen Rillensteine nur um Bruchstücke handelt, wurden wie gezeigt auch mehrere unversehrte, meist nicht mal handtellergröße Formen entdeckt. Bei genauerer Betrachtung fällt auf, dass diese Steine ringsherum immer rundlich - glatte, unverletzte und fast wie poliert wirkende Oberflächen aufweisen. Bisher wurden definitiv noch keinerlei Spuren von Gussgraten, -kanälen o. ä. gefunden, die man bei einer Auffüllung vorher schon bestandener Hohlräume im Kalkstein eigentlich deutlich erkennen müsste.

Die im oben erwähnten „Schweizer Strahler“- Artikel abgegebene, für einen Laien reichlich fantasievoll anmutende Vermutung, dass „die nierenförmigen Leisten aus Calcedon sekundär nach Wohngängen und -bauten von Krebsen“ entstanden sein könnten, scheint ja eigentlich nicht infrage zu kommen, da wir sonst sicherlich im Inneren der Steine Fossilien dieser angeblich äußerst kreativen Tierchen gefunden hätten.

Auch ist in diesem Zusammenhang die Frage nach eigentlich nötigen Zugangsröhren oder „Wohngängen“ in diese bemerkenswert durchgestylten Behausungen immer noch nicht befriedigend beantwortet - vor allem ist noch nicht hinreichend geklärt, wie derart gerillte Hohlräume in einem „Wirtsgestein“ aus Muschelkalk über-

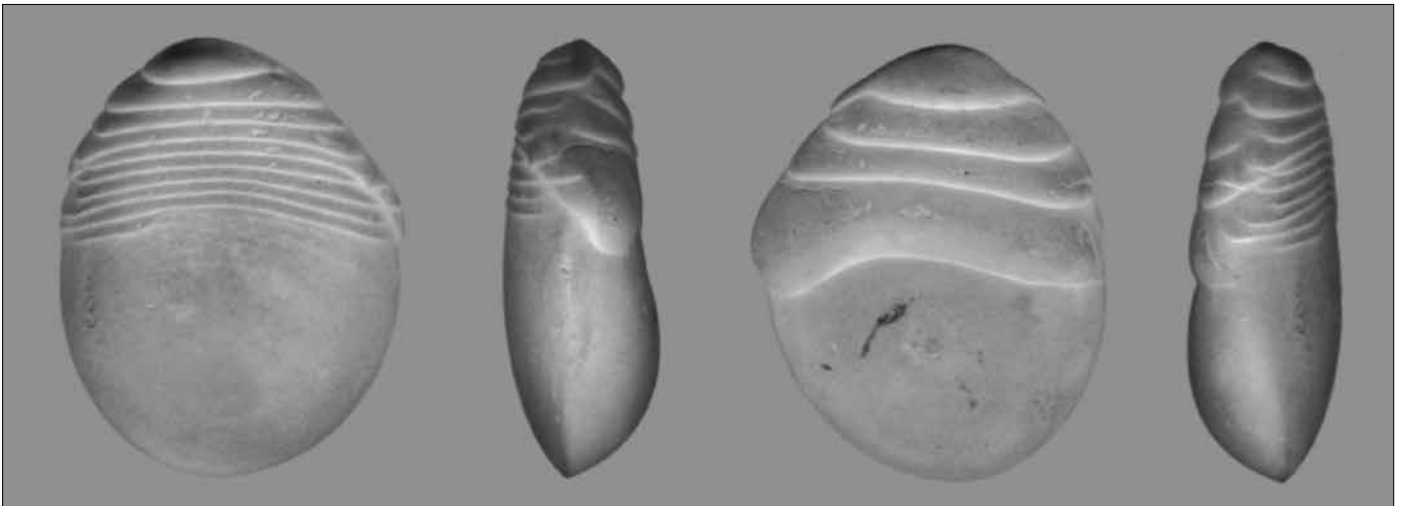


Abb. 19: Dieser unversehrte, stromlinienförmige Stein ist auf dem Bild etwa in Originalgröße, einmal komplett gedreht gezeigt, sodass man alle Seiten sehen kann. Man erkennt an den Schmalseiten gut die Übergänge von schmalen zu breiten Rillen, sowie spärliche Einsprenkelungen von bräunlichem Eisenoxid. Hier ist die flachere Seite deutlich enger gerillt. Ansätze von Gusskanälen oder Grate sind nicht festzustellen. Die leicht abgerundete Stromlinienkante um die rillenfrie Fläche weisen auch viele andere dieser Steine aus demselben Material auf, wie man es im nächsten Bild überprüfen kann.

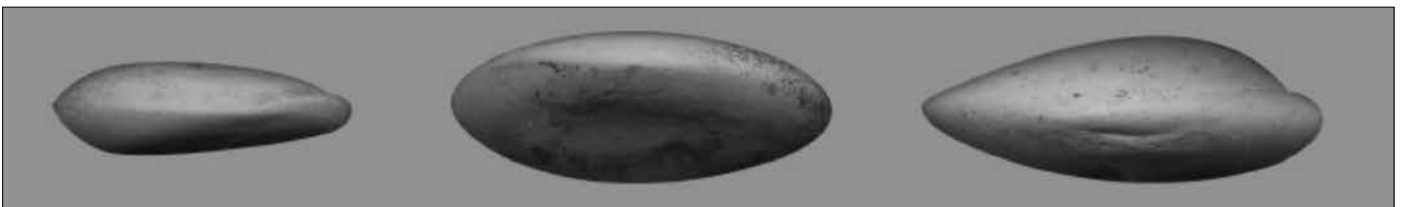


Abb. 20: Drei Beispiele ebenfalls etwa in Originalgröße für mehr oder weniger rillenlose, stromlinienförmige Rillensteine in der Seitenansicht. Nur der erste und der dritte zeigen jeweils eine Rille, die in eine weiche, leicht geschwungene und rings umlaufende Kante übergeht. Solche Formen entstanden eher bei hoher Geschwindigkeit in der Luft, als in Wasser, Sand oder gar Kalkstein. Z. B. Flusskies oder Gletschergerölle sind immer rundlich, ohne umlaufende Kanten und Rillen geformt.

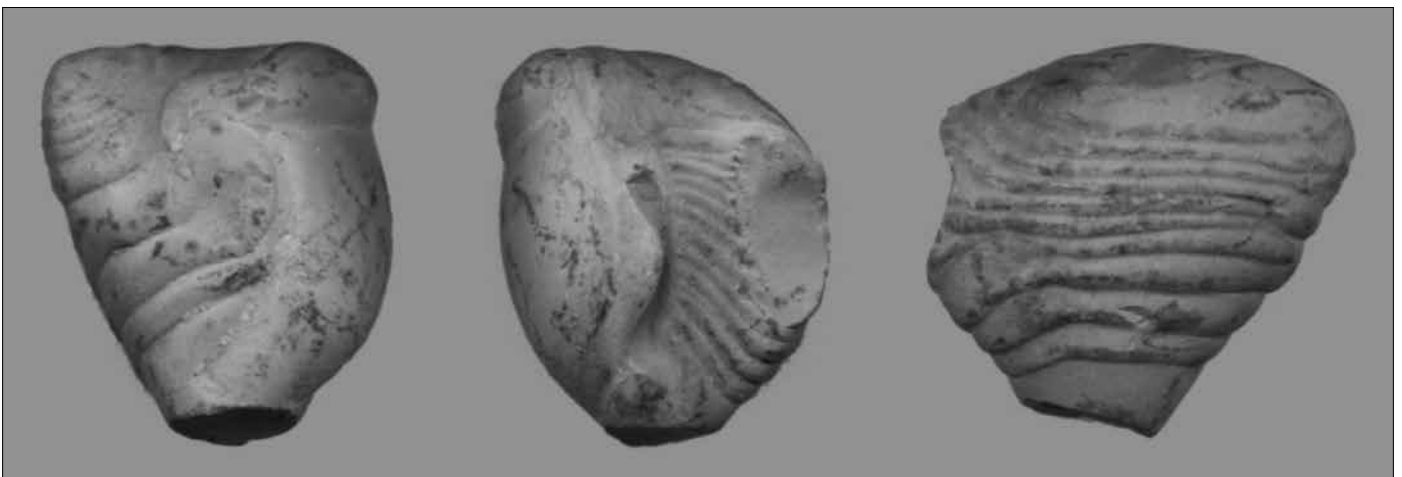


Abb. 21: Im Unterschied zu den oben gezeigten, eher stromlinienförmigen Formen findet man vereinzelt auch solche unförmige, die den gezeigten „Sandstein- oder Ton-Konkretionen“ schon eher ähneln. Allerdings scheint hier die Oberfläche erheblich glatter zu sein. Im Bild sieht man drei Seiten einer Rillensteinknolle, ca. 6 x 5 x 4 cm groß, sie ist fast unversehrt und zeigt nur zwei kleine Bruchstellen. In der mittleren Ansicht bekommt man im Bereich der Bruchstelle (rechts) ein wenig Einblick ins homogene Innere des Steins, hier sind geringe Einsprenkelungen von Eisenoxid zu sehen.

haupt entstehen können - und wie die homogene Steinmasse in dieselben eingeschlossen wurde, ohne dass es durch unterschiedlichen Druck zu variierender Materialdichte kommen konnte, besonders im Bereich der Rillen. Der andere oben angeführte Erklärungsversuch

der Fachleute lässt überdies mit „den diffusen Stofftransporten in Liesegangringen“ jede annehmbare Logik eher zu einer gewissen Distanz migrieren und dann ausfallen ...

Überraschenderweise konnten erst nach über vier Jahren emsigen Suchens

bisher nur wenige (meines Wissens sieben) Steinbrocken an verschiedenen Örtlichkeiten in den Äckern gefunden werden, die Rillensteine in Verbindung mit Kalkstein zeigen. Die Siliziumsteine sind auffälligerweise durchwegs nur zum Teil einseitig in den Kalkstein

eingedrückt. Alle diese Stücke sind im Hinblick auf die Entstehung der Rillensteine sehr interessant, vier möchte ich hier zeigen (Abb. 24-27).

Für solch eine perfekte Füllung eines Hohlraums (Abb. 25) braucht es - ganz gleich in oder aus welchem Material - eigentlich mindestens zwei Gusskanäle, sozusagen einen Einlass- und einen Auslasskanal, wie bei einer Gussform. Logischerweise müsste das Material im „Gusskanal“ oder im „Wohngang“ dasselbe wie in den „Wohnbauten“, also den Rillensteinen sein. Hier ist es aber deutlich anders, nämlich sehr weich - was deutlich gegen die Theorie der „Wohnbauten von Krebsen“ spricht. Auch gibt es keinerlei Spuren einer darüber gelegenen Kalksteinschicht! Solche Kanäle müssten jedenfalls mit Siliziummaterial gefüllt sein, deren Ansatzspuren mit Sicherheit auch auf den Rillensteinoberflächen zu erkennen wären, was aber definitiv nicht der Fall ist. Vor allem müssten solche Kanäle in aufgesägten Kalksteinen deutlich zu erkennen sein (Abb. 27).

Das Innere des Kalksteinbrockens (Abb. 26) zeigt im getrockneten Zustand außer den deutlichen Spuren des Sägeschnitts neben dem „Rillenstein“ einen geschlossenen Einschlusskanal zwischen den beiden Löchern oben und unten (Abb. 27). Das Material darin ist dunkler als das des Rillensteines, aber heller als der es umgebende Kalkstein. Durch den Schnitt gingen ca. 3 - 4 mm Steinmaterial verloren, weshalb beide Schnittflächen nicht völlig deckungsgleich sind. Die Rillensteinhälfte links zerbrach beim Durchsägen, sodass man hier nur ihren Negativabdruck mit leichten Kalkanhaftungen sieht. Die rechte Hälfte wurde besonders um den Rillenstein herum poliert, um Details besser erkennen zu können. Diese Rillensteinhälfte zeigt vier feine Risse, und einen in den Rillensteinen nur sehr selten festzustellenden Hohlraum (hockte hier etwa ein Krebs?). Die stellenweise etwas hellere Färbung des Kalksteins um den Rillenstein herum könnte mit einer Materialverdichtung an diesen Stellen zu tun haben, was auf ein Eindringen (bzw. Einschlagen) von oben her hinweisen könnte. Links darunter erkennt man einen kleinen (ca. 4 x 8 mm) Einschluss. Man könnte im Verlauf der weiß gestrichelten Linie eine Verbindung vom Einschluss zwischen den Löchern zum Rillenstein vermuten. Eine Überprüfung durch nochmaliges, zweifaches Aufsägen an diesen Stellen

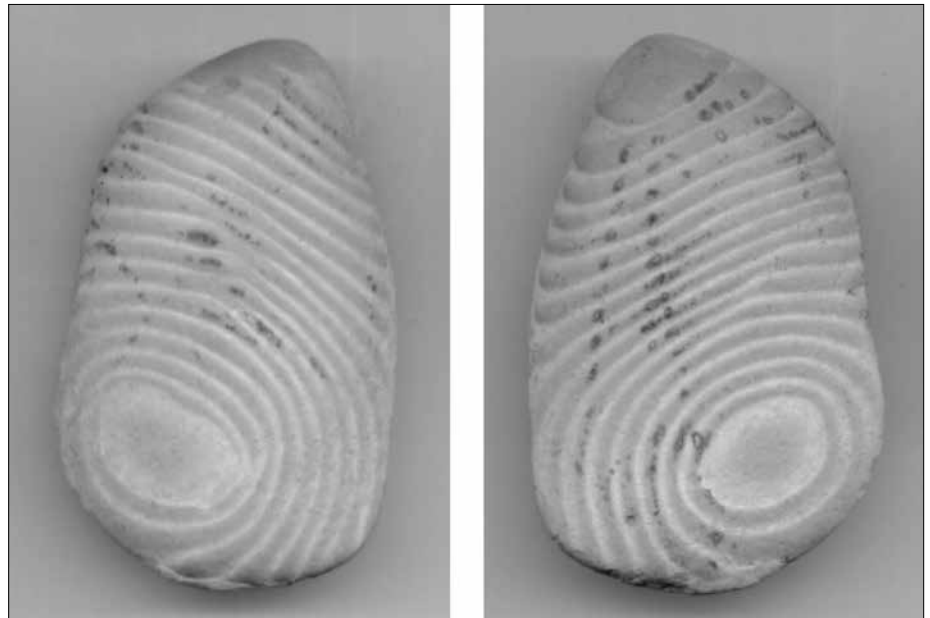


Abb. 22: Ein selten schönes Stück, ca. 7 x 4 x 1,5 cm groß, und unversehrt. Im Vergleich mit anderen gezeigten Steinen ist er jedoch beidseitig erheblich feiner gerillt, auf der gewölbteren Seite 17x, auf der flacheren 16x. Die im Vergleich zu den oben gezeigten Exemplaren hellere Färbung entstand durch intensivere Reinigung unter Verwendung von Spülmittel. Auch hier finden sich keinerlei Hinweise auf eine Entstehung in der Lithosphäre (im „Wirtsgestein“).



Abb. 23: Dieser ca. 5 x 4 x 2 cm große komplette Rillenstein zeigt wie die meisten anderen Steine auf der gewölbteren Seite eine schöne, konzentrische, 7-fache Rillung. Auf der flacheren Seite ist er 5-fach gerillt. Auch dieses Stück ist ganz glatt, fast wie poliert. Irgendwelche Gusspuren sind nicht vorhanden ...

konnte diesen Verdacht jedoch nicht erhärten.

Damit ist definitiv erwiesen, dass die von den Fachleuten vermuteten, als „Wohngänge“ bezeichneten Verbindungen zwischen den einzelnen, durch Rillensteine ausgefüllten „Hohlräumen“ - nicht nur in diesem Stein - nicht existieren. Die Einschlusskanäle sehen eindeutig wie zufällig entstanden aus, sind völlig chaotisch geformt und angeordnet und haben offensichtlich nichts mit den fast schon elegant geformten,

durch Siliziummaterial ausgefüllten angeblichen „Wohnbauten von Krebsen“ zu tun. Ihre Füllung ist definitiv nur genauso hart wie der sie umgebende Kalkstein, müsste aber - der von Anfang an schon etwas abenteuerlichen Vermutung nach - sicher auch aus dem härteren Siliziummaterial bestehen. Ob sich in einer eventuell darüber liegenden Schicht Gusskanäle befunden haben, ist am Rillenstein nicht zu erkennen, seine anfangs sichtbare Oberfläche war hundertprozentig glatt.



Abb. 24: Hier ein äußerst seltener Fund: Im Kalksteinbrocken links ist deutlich der Negativabdruck des zerbrochenen Rillensteines rechts zu erkennen. Die Einzelteile lassen sich perfekt zusammensetzen. „Wohngänge“ bzw. Gusskanäle o. ä. sind nicht zu erkennen.

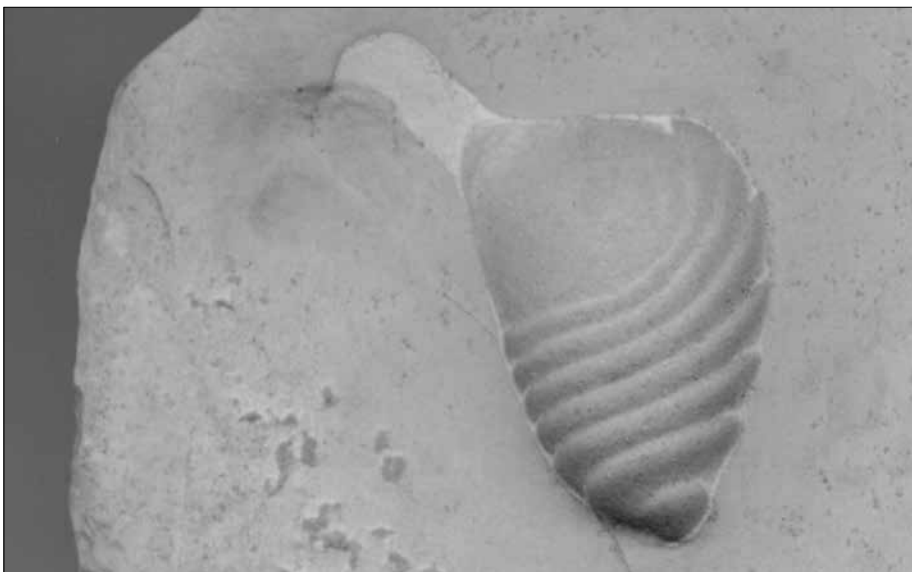


Abb. 25: Dieser bildschöne Fund könnte auf den ersten Blick die Meinung der Schweizer Wissenschaftler unterstützen, dass „die nierenförmigen Leisten aus Calcedon sekundär nach Wohngängen und -bauten von Krebsen“ entstanden sind. Links oben über dem Rillenstein ist ein offensichtlich mit Kreide (oder Gips) gefüllter „Wohngang“ oder eine Art Gusskanal zu erkennen. Er verläuft schräg durch die ganze, ca. 4 cm dicke Steinplatte. Das Material in ihm ist recht weich und lässt sich schon mit dem Fingernagel herauskratzen. Eine eventuell darüber gelegene (Negativ-) Steinschicht fehlt spurlos.

Abb. 28: Dieser Kalksteinbrocken wurde Anfang Februar 2008 auf dem Bohlander Berg gefunden. Wie man auf den Bildern oben gut erkennen kann, hat sich ein Siliziumstein von oben in die damals offensichtlich noch weiche Kalksteinschicht eingedrückt, wobei er danach wohl schnell erkaltete, was man deutlich anhand der Form und

der Risse sieht. Spuren einer darüber liegenden Steinschicht konnten nicht festgestellt werden. Dieser Fund könnte ein weiterer wertvoller Hinweis auf eine Entstehung unter kataklystischen Bedingungen sein!

Anhand dieses Fundstücks und der bisherigen Erkenntnisse ist es naheliegend zu vermuten, dass eventuell

ein Komet (wegen einer Ähnlichkeit in der chemischen Zusammensetzung z. B. mit Moldavit), oder wahrscheinlich eher Teile seines Schweifes durch die mit einer hohen Geschwindigkeit entstehenden Reibung beim Eintritt in unsere Atmosphäre aufglühten, dabei in kleine Stückchen zerplatzten, die dann als glühende Tropfen - in leicht variierenden Schwingungsfrequenzen, evtl. im „Donnerhall“ schnell rotierend - diese merkwürdigen Formen annahmen, und danach beim weiteren Flug zum Erdboden rasch abkühlten. Bei dieser schnellen Abkühlung wäre nicht genug Zeit zur Auskristallisierung gewesen, womit sich die amorphe Struktur erklären ließe.

Manche dieser „Tropfen“ (Abb. 28) landeten offensichtlich im noch nicht ganz ausgehärteten Kalkstein, (siehe die „Theorie der schnellen hydraulischen Erhärtung“ von Sedimentschichten in „Darwins Irrtum“ von H.-J. Zillmer) während andere - vor allem die etwas schwereren, größeren Brocken - beim Auftreffen auf die an anderen Stellen zum Teil schon harte, steinige Erdoberfläche (oder auf die evtl. damals schon vorhandenen Mauerreste) zerbarsten. Das könnte ein Grund für die Zersplitterung der größeren Stücke sein - ein anderer liegt wahrscheinlich in der späteren Aufnahme von etwas Wasser, das



Abb. 26: Dieser ca. 15 x 12 x 10 cm große Kalksteinbrocken wurde so, wie er gefunden wurde, im noch ungeputzten Zustand abgelichtet - er zeigt einen etwa zu 75 % eingeschlossenen, 5 cm langen „Rillenstein“, der allerdings auf dieser Seite keine sichtbaren Rillen aufweist. Links davon ist ein längliches Loch erkennbar, das sein etwas größeres anderes Ende an der Unterseite des Steins zeigt. Dieser Kalkstein wurde entlang der Mittelachse von Rillenstein und Loch nass durchgesägt, um etwaige „Wohngänge“ oder Gusskanäle entdecken zu können.

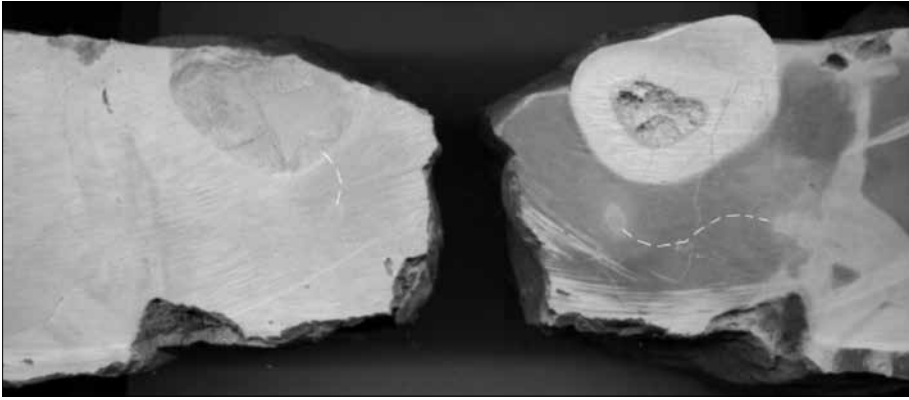


Abb. 27: Beide Hälften des durchgesägten Kalksteinbrockens.

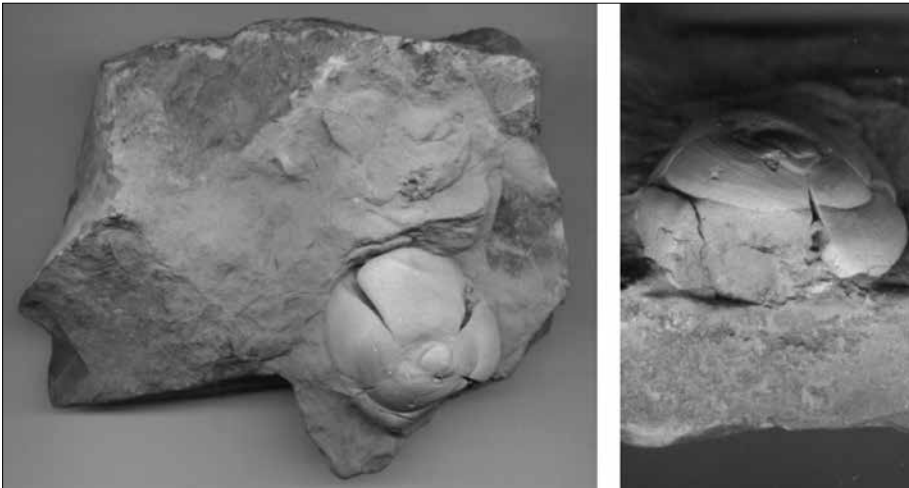


Abb. 28: Dieser Kalksteinbrocken wurde Anfang Februar 2008 auf dem Bohlander Berg gefunden.

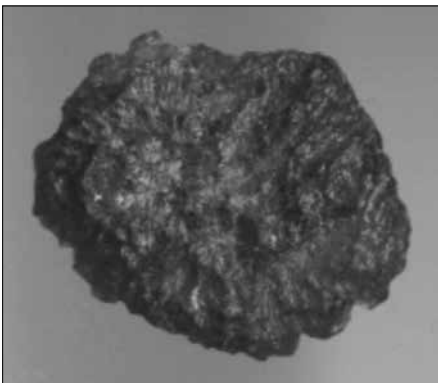


Abb. 29: Angeblich 14,8 Mio. altes Gestein.



Abb. 30: Ein sogenanntes „Auswurfprodukt“ ist der amorphe Obsidian, er wird auch als „Vulkanglas“; bezeichnet.

daraufhin gefror und so das Steingefüge sprengte. Ich glaube nicht, dass Pflüge oder Eggen diese harten, aber eher doch kleinen Steine derartig zerkleinern können. Die viel weicheren Kalksteine in direkter Umgebung sind meistens erheblich größer, tragen aber im Gegensatz zu den Siliziumsteinen oft deutliche Spuren der landwirtschaftlichen Tätigkeiten. Weil bis jetzt ausschließlich nur Stücke gefunden wurden, die lediglich teilweise im Kalksteinmaterial eingeschlossen sind, scheint eine Entstehung der Rillensteine in der Lithosphäre - innerhalb des Kalksteins - definitiv nicht im Bereich der Möglichkeiten zu liegen.

Zum Vergleich hier noch weitere, im Zusammenhang nicht uninteressante Beispiele von Gesteinen ähnlicher Zusammensetzung (oder Form) (Abb. 29-31).

Abb. 29: Zu Anfang drängte ich der Gedanke auf, dass es sich um eine Form von Moldavit ( $\text{SiO}_2 + \text{Al}, \text{Ca}, \text{Fe}, \text{K}, \text{Na}$ ) handeln könnte. Diese Formel dieses angeblich 14,8 Mio. alten Gesteins ist ähnlich, allerdings bestehen auch hier auffällige Unterschiede zu

den Ergebnissen unserer Röntgen-Fluoreszenz-Analyse, z. B. das Fehlen von  $\text{MgO}$ ,  $\text{P}_2\text{O}_5$ ,  $\text{SO}_3$ ,  $\text{TiO}_2$  sowie der interessanten Spuren von Chlor, Nickeloxid, Kupferoxid, Zinkoxid, Rubidium, Zirkoniumdioxid und Bleioxid. Moldavit ist jedoch ein Tektit, glasartig und flaschengrün, mit rauher, unebener Oberfläche - der Unterschied zu unseren glatt - gerillten, eher ocker - grauen Fundstücken ist offensichtlich.

„Moldavit entstand vor etwa 15 Mio. Jahren durch den Aufprall eines Riesensmeteorits im heutigen Nördlinger Ries. Aus der durch den Aufprall entstandenen Gesteinsschmelze wurden Spritzer 400 km weit (höchstens 300 km weit, d. A.) durch die Luft geschleudert, kühlten im Flug ab, und fielen im Bereich der heutigen Moldau zur Erde. An deren Ufern wird der Moldavit nun gefunden und trägt aus diesem Grund ihren Namen.“ (Gienger, 1995). Die unregelmäßige Form des Moldavits weist vermutlich eher auf eine Erstarrung im Wasser hin.

Abb. 30: Ein sogenanntes „Auswurfprodukt“ ist der amorphe Obsidian, er wird auch als „Vulkanglas“; bezeichnet ( $\text{SiO}_2 + \text{Fe}_2\text{O}_3 + \text{H}_2\text{O} + \text{Al}, \text{C}, \text{Ca}, \text{K}, \text{Na}, \text{Fe}$ ). Er ist zwar ähnlich, aber doch deutlich anders zusammengesetzt, und wirkt an Bruchstellen glasartig, ähnlich wie Feuerstein. Seine Oberfläche ist wohl meist glatter, als die von Feuersteinknollen, weist aber auch wenige, oberflächliche Spuren anderer Eruptivgesteine auf. Jedenfalls zeigt auch er in Sachen Mohshärte (ca. 5,5) und Optik deutliche Unterschiede zu den Rillensteinen. Dieser ca. 5 x 4,5 x 4 cm große „Beweis vulkanischer Vorgänge“ wurde 2005 von mir neben einem Acker beim ca. 24 km Luftlinie entfernten Schopfheim gefunden (und zeigt als Besonderheit eine eindeutig bearbeitete, gerade Fläche von ca. 2,5 x 4 cm!).

Aus diesen Gründen ist (jedenfalls bis jetzt) ein Ursprung vulkanischer Art bei den Rillensteinen auch eher unwahrscheinlich, da sie in diesem Falle vermutlich ebenfalls mit anderem Eruptivmaterial verbacken wären, und man in der Umgebung der Fundorte weitere Beweise vulkanischer Aktivitäten finden müsste, die aber offensichtlich fehlen.

Zuletzt noch ein überseeisches Beispiel für eine weitere „Laune der Natur“ weitestgehend ähnlicher Form, leider fehlt auch hier bisher eine genauere



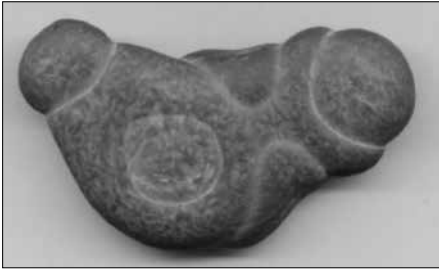


Abb. 31: „Dieser natürliche Stein stellt bis heute eine der außergewöhnlichsten Entdeckungen von Ablagerungen bzw. Versteinerungen dar. Er wurde vor mehr als 10.000 Jahren in einigen sehr seltenen Gletscherseen im hohen kanadischen Norden durch Mikroorganismen produziert - diese außergewöhnlichen Formen sind das pure Ergebnis der Natur, ohne jegliches Eingreifen von Menschenhand“. (Text Beipackzettel)

Materialanalyse. Jedenfalls erkennt man auf den ersten Blick schon deutliche Unterschiede zu den Rillensteinen:

Abb. 31: „Dieser natürliche Stein stellt bis heute eine der außergewöhnlichsten Entdeckungen von Ablagerungen bzw. Versteinerungen dar. Er wurde vor mehr als 10.000 Jahren in einigen sehr seltenen Gletscherseen im hohen kanadischen Norden durch Mikroorganismen produziert - diese außergewöhnlichen Formen sind das pure Ergebnis der Natur, ohne jegliches Eingreifen von Menschenhand“. (Text Beipackzettel).

Was ist da wohl versteinert? Die alten Mikroorganismen „in einigen sehr seltenen Gletscherseen im hohen kanadischen Norden“ müssen bei der „Produktion“ dieses 6 x 3 x 1 cm großen „natürlichen“ Steins ein hervorragendes Gefühl für Symmetrie und Design gehabt haben! Wie allerdings

die Rückseite zeigt, ist der Stein offensichtlich auf einem unebenen Untergrund entstanden. Vermutlich haben ihn die erwähnten „Mikroorganismen“ zwar unter gewissen Schwingungsverhältnissen produziert, aber jedenfalls auf keinen Fall „in einigen sehr seltenen Gletscherseen“, auch wenn es im „hohen kanadischen Norden“ war ... Auch dieser seltsame „Feenstein“, wie solche „Konkretionen“ - angeblich aus „Kalzium-Karbonat“, und ansonsten unbekannter Zusammensetzung noch genannt werden, könnte zwar unter ähnlichen Bedingungen (allerdings am Boden) entstanden sein, lässt sich aber ansonsten kaum mit den Rillensteinen vergleichen.

Wie schon diese kurze Untersuchung zeigt, ist eine terrestrische (auf oder in der Erde) Entstehung der Rillensteine eher auszuschließen. Eine Genese unter katastrophischen bzw. kataklystischen Bedingungen in der Atmosphäre ist aber aus den dargelegten Gründen mehr als wahrscheinlich. Weitere Spuren katastrophischer Vorgänge finden sich überall in unserer Landschaft. Die Sache verdient es, weiter untersucht zu werden - z. B. von Strömungswissenschaftlern. Interessant wäre vor allem auch, wann etwa diese Vorgänge stattfanden!

Wer mehr darüber weiß, wird gebeten, Kontakt mit dem Autor aufzunehmen. Vielen Dank.

Nun noch zwei Meinungen zum Thema:

Andreas Ferch : „Die größte Überraschung nordwestlich von Waldshut waren für mich die rätselhaften Rillensteine, die an versteinerte Meerestiere, aber auch an Kunst erinnern, letztlich aber tatsächlich

noch ein Rätsel sind. ... Ein kataklystisches Geschehen mit Feuer und Wasser wird immer wahrscheinlicher. Insofern mag die Entdeckung von Paul H. Klahn am Südschwarzwald ein wichtiger Meilenstein sein, um unsere wahre Vergangenheit in Europa zu ergründen.“

Walter Haug: „... die Rillensteine sind wirklich mysteriös, aber auch sehr aufschlussreich. Da einer in eine Kalkschicht einschlug, heißt das, diese durch die Luft gewirbelten und durch Hitze gebackenen Silikatketzen kamen am Ende des Jura auf die Erde, also zur Zeit, als die Dinosaurier ausstarben und die Erde noch großflächig von mächtigen Kalkablagerungen am Grund heute nicht mehr existenter Ozeane bedeckt war. Man stelle sich das vor. Erst musste der Ozean völlig weggedampft sein, bevor die Schlammbrocken des Kometen auf den weichen Meeresgrund einschlagen konnten. Aber diese Ozeane dürften auch seichter als heutige gewesen sein.“ (...)

Herzlichen Dank an die hier auf eigenen Wunsch anonymen Rillenstein-enthusiasten, die diesen Artikel z. T. mit ihren wunderschönen Fundstücken bereicherten. Besonderer Dank auch an R. Böhling (ehem. Fa. Ceram/Birndorf) für die Erstellung der Analyse, an T. Schläpfer aus Baden/CH für seine fachkundige Untersuchung und nicht zuletzt an die oben erwähnten Schweizer Spezialisten, die sich uneigennützig die nicht gerade einfache Arbeit gemacht haben, ihre Meinung beizusteuern.

Sämtliche Abbildungen vom Autor (außer Abb. 16 u. 17)

paulhklahn@gmx.net.  
Tel. 015202352970



Abb. 32: Von uns so genannter „Augenstein“ ca. 4,5 x 3 x 1,5 cm groß, einseitig enger gerillt. Funde solcher Art sind zwar extrem selten, trotzdem gibt es mittlerweile schon einige „Augensteinträger“!

# Jesus und Maria Magdalena

## Spurensuche um die Wahrheit des christlichen Glaubens

Luise und Leo von Leuchtenberg

### Dritter Teil

Nicht nur Pfarrer Sauniere wusste um die „Wahrheit“ Bescheid, so auch der Bischof von Carcassonne und vor allem Saunieres väterlicher Freund Henri Boudet, der Pfarrer von Rennes-le-Bains, der sein Geheimwissen um die Schätze der Gegend in seinen Büchern mittels einem Code andeutete. So schrieb er auch über den Cromleck bei Rennes-le-Bains, einem mystischen Ort an der Mündung von Salse und Blanque, wo Sauniere sich gelegentlich aufhielt und plötzlich verschwand, um genauso auf geheimnisvolle Weise plötzlich wieder aufzutauchen (Abb. 1).

Dies behaupteten einige Einwohner seiner Zeit jedenfalls, die ihm eines Tages heimlich bis zu der Felsformation folgten und ihn aus einem Versteck heraus beobachteten (Abb. 2). Existiert beim Cromleck ein geheimnisvoller Gang in das großflächige Höhlen-, Gang- und Schachtsystem in der Gegend oder gar ein Tor in eine andere Dimension? (Abb. 3, 4). Etwas Derartiges muss es wohl geben, wie sonst hätte Sauniere vor den Augen seiner Verfolger plötzlich von einer Sekunde auf die andere spurlos verschwinden und nach Stunden Abwesenheit plötzlich wieder wie aus dem Nichts auftauchen sollen? Es gibt viel Gerüchte um Schätze in der Gegend um Rennes-le-Chateau, aber eine Tatsache gilt als gesichert: Die beiden Pfarrer kannten die unterirdischen Zugänge zu dem „Elefantenfriedhof“, der wie Salomons Tempel angelegt sein soll, beinhaltend die Grabanlagen von Jesu und Maria Magdalena und deren Nachkommen (Abb. 5, 6).

Es soll einst zwölf Zugänge gegeben haben. Heute soll nur noch ein Zugang existieren, die restlichen sollen wegen der Vielzahl der Schatzsucher zugeschüttet worden sein. Saunieres hohe „Schweigegegeldsummen“ reichten aus, um eine groß angelegte Restaurierung seiner Kirche Maria Magdalena (Abb. 9, 10) und des umliegenden Anwesens durchführen zu lassen. Sauniere versteckte codierte Botschaften



Abb. 1: Cromleck bei Rennes-le-Bains.



Abb. 2: Felsformation bei Rennes-le-Bains.



Abb. 3: Stufenfelsen im Flussbett bei Rennes-le-Bains.

in der Kirche, um der Nachwelt Wissen mitzuteilen (Abb. 7, 8). Sowohl Boudet, als auch die Lebensgefährtin von Saunier und der Bischof von Carcassonne starben eines unnatürlichen Todes, sowie auch Saunier selbst. Die Spekulationen, dass auch noch weitere unbequeme Wissenden um die Wahrheit umgebracht wurden, hält bis heute an.

Einer der Nachbesitzer um das Anliegen der Villa Bethania soll gar durch eine Maschinenpistolensalve aus einem Auto auf öffentlicher Straße gestorben sein. Man gewinnt den Eindruck, dass die Amtskirche und vielleicht auch noch bestimmte Geheimgesellschaften mit aller Macht verhindern wollen, dass die „Wahrheit“ um den christlichen Glauben in aller Breite an die Öffentlichkeit herauskommt, nach wie vor ihr Unwesen treibend. Was bleibt von den Hinweisen um die „Wahrheit“ um Jesu und MM übrig? Unterhalb der Kanzel der Kirche Maria Magdalena soll noch immer ein Abstieg in das unterirdische System existieren, genauso wie im benachbarten Chateau de Hautepol (Abb. 11).

Der Teufel Asmodi starrt mit entsetztem Blick auf eine bestimmte Stelle im Boden der Kirche, einen muschelförmigen Weihwasserkessel auf dem Rücken (Abb. 12), darüber vier Engel unter dem Sonnenradkreuz, die sich in untypischer Weise bekreuzigen (Abb. 13) – alles sehr symbolträchtig und sehr merkwürdig!

Der Kreuzgang in der Kirche Maria Magdalena enthält untypische zusätzliche Elemente bzw. Hinweise (Abb. 7, 8) usw. Viele, viele „Hinweise“ und „Spuren“, die es zu deuten gilt (Abb. 14). Andererseits wurden von den Hundertschaften an Schatzsuchern inzwischen einige „Spuren“ beseitigt, es bleibt aber das Wissen um die Wahrheit des christlichen Glaubens bzw. das Wissen des Urchristentums zumindest in den Geheimgesellschaften verankert, wie z. B. den Templern, der Priore de Sion usw.

Was würde denn passieren, würden Millionen Christen die Augen „geöffnet“ werden? Kann man ohne die Lüge der Auferstehung von den Toten und um das Wirken von Jesu ohne den künstlich per Abstimmungsbeschluss erwirkten „Sohn Gottes“ auch den



Abb. 4: Flachhöhleneingang bei Rennes-le-Bains.



christlichen Glauben noch beibehalten? Reicht die „reine“ Botschaft der Essener in Form der „Bergpredigt“ aus? Geht es auch *mit* dem Wissen um die Realität des Karma und der Wiedergeburt, allem, was im Urchristentum Bestand hatte? Kann man ohne die vielen Pfarrer, Bischöfe, Kardinäle, Päpste, die die dogmatischen, theologischen Lügen von sich geben, leben und trotzdem an „Gott“ glauben? Glauben im Sinne von für wahr halten oder im Sinne von Geloben, die Treue schwören. Und wie bitte soll man das erste und höchste Christusgebot einhalten - „Liebe Gott von ganzem Herzen ...“ -, wenn man weder einen äußeren physi-

Abb. 5 (links): Pfeiler Rennes-le-Chateau: hier wurden die brisanten Pergamentrollen gefunden.

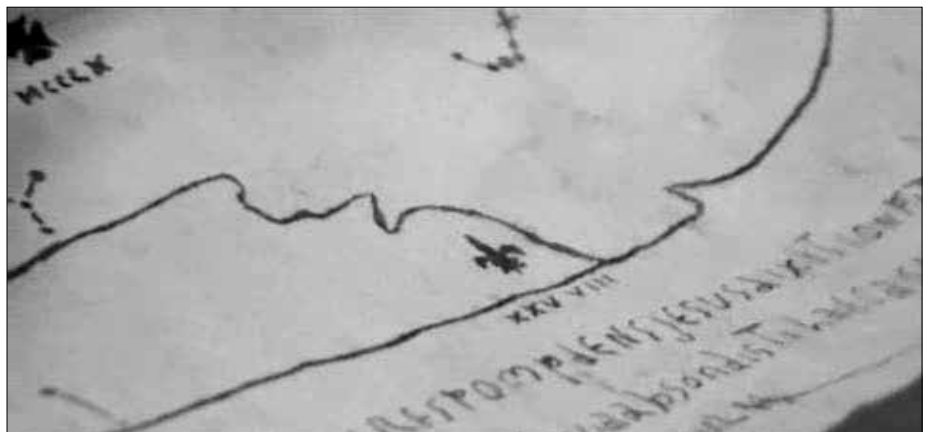


Abb. 6: Eine der Pergamentrollen von Saunier's Fund: Skizze der Lage der Grabanlagen.

schen Eindruck von dieser Kraft hat, noch einen inneren metaphysischen? Wenn man mit dieser Kraft weder im Äußeren, noch im Inneren in seh- und hörbarem Kontakt ist? Wenn die Vorstellung der göttlichen Quelle lediglich auf Eindrücken des Menschen durch seine fünf Sinne beruht und auf mentalen, willkürlichen Konzepten, während seine Seele in Agonie liegt? Das ist wie ein erzähltes Mittagessen – satt wird niemand davon. Kann man auch an Gott glauben, ohne „Christ“ zu sein und dabei ethische Regeln und kosmische Gesetze beachten? Ja, das ist möglich und es ist das Geburtsrecht eines jeden Menschen, denn schließlich inkarniert der Mensch einzig zu dem Zweck, wieder göttliches Bewusstsein in sich zu entwickeln, um dann zur göttlichen Quelle heimzukehren! Vielleicht packt man auch zu diesem Zeitpunkt die Originalschriften, die Jesu und MM persönlich verfasst haben sollen (im Besitz der Templer) mal aus ...

Aus heutiger Sicht kann man Jesu als Prediger, Revolutionär und bestenfalls als Avatar (eine Inkarnation der sogenannten negativen Kraft, die auf Erden für ausgleichende Gerechtigkeit sorgt, wie etwa Krishna) einstufen – er hat ganz „normal“ als Mensch gelebt und ist als Mensch gestorben. Diese Tatsache gilt es zu akzeptieren, wenn wir wahrheitsliebend sein wollen und nicht gelten soll: „Es kann nicht wahr sein, was nicht wahr sein darf ...“. Es ist auch eine Tatsache, dass es mehrere Christentümer vor „unserem“ Christentum bereits gab.

Seit -1700 sind es zusätzlich zum Jesus-Christentum weitere 15 (!) Christentümer, alle mit exakt den gleichen Glaubensinhalten, die immer gleiche Geschichten nur mit einigen Namensvarianten erzählen. Alle Religionen sind reinste Astro-Theologie und ihr Inhalt ist zwangsläufig immer der gleiche. Sie basieren auf der reinen Wissenschaft der Astronomie in Bezug auf unser Sonnensystem und den Tierkreis, der Kunde von den Sternen und ihren Bahnen in Raum und Zeit. Ohne Astronomie keine Hochkultur. Eine Auswahl:

-1700 – Thulis, Ägypten; -1200 - Crite, Chalea; -1200 – Krishna, Indien; -834 – Hesus, celtic druids; -725 – Indra, Tibet; -600 – Mithra, Persien;



Abb. 7: Kreuzgang Kirche Rennes-le-Chateau: Hinweis auf Höhle bei Roc Negre.



Abb. 8: Kreuzgang Kirche Rennes-le-Chateau: Engel gibt Entfernung zwischen Roc Negre und Centuriefelsen mit Schwert an.

(Jordan Maxwell: The Root of All Religion, Youtube).

Warum die Kirchen Astronomie verteuflern? Nun, weil sie nicht wollen, dass ihre dummen Schafe aufwachen und erkennen, dass alle nur die Sterne anbeten und keinen spirituellen Christus, dass alle Religionen sich konstant im Bereich der bindenden Kraft, der Kal-Kraft bewegen, die maximal bis zur Kausalebene reicht, jedoch niemals die Seelenebene berühren kann.

Was bedeutet denn eigentlich „Christentum“?

Christus heißt wörtlich übersetzt – der Gesalbte. Was hat es damit auf sich? Es ist ein uralter, ägyptischer Brauch – die Salbung des Königs durch den Oberhirten/Hohepriester im Sinne von



Abb. 9: Kirche Rennes-le-Chateau außen.



Machtverleihung durch die Götter/ Außerirdischen über die Erdenmenschen an einen Mann. Kristo (gr.) heißt Öl und symbolisiert den Samenerguss, wobei das gesalbte Haupt der Eichel entspricht (Jordan Maxwell, The Inner World of the Occult, 2002, Youtube). Das ist der weltliche Machtaspekt des „Gesalbten“. Dem übergeordnet ist der spirituelle Aspekt der Christuskraft, der Gotteskraft, der Meisterkraft, der Urkraft der Schöpfung, die über allem Geschaffenen steht.

Gott ist in uns, und wir können ihn durch Mediation „erfahren“, wenn wir uns danach sehnen und es wirklich wollen – wir sind ein Teil von dieser Kraft und wir sind multidimensionale Wesen. Gott ist Energie, Gott ist die Überseele; wir sind Seele – unser Körper und unser Gemüt ist stofflicher Natur und vergänglich. Unsere Seele ist unser Ur-Selbst und unsterblich; unsere Seele ist ein „Mini-Gott“; wir sind unserem Ursprung nicht fern. Es ist so, wie wenn sich ein Tropfen Wasser vom großen Ozean „getrennt“ hat – der Tropfen kann sich genauso gut wieder mit dem großen Ozean vereinen, wenn er diesen Wunsch aus aufrichtiger Sehnsucht heraus bei seinem höheren Selbst anmeldet und die Bitte von der Quelle gewährt wird. Dazu ist ein bestimmter Prozess notwendig. Wenn der fehlt, bleibt alles nur leere Phrasendrescherei, Dogma. Zum Wort „Dogma“ – das ist die Lehre vom Hundstern, dog, engl. Hund. Dogon, der Fischgott, hinter dem sich der Dragon versteckt. Rückwärts gelesen: *dogon* = no god = kein Gott, und *dragon* = no gard = kein Schutz (J. Maxwell, Inner World of the Occult).

Aus der Sicht der Illuminaten ist der heilige Gralskelch nichts anderes als die Erde und das heilige Blut darin, das sind wir Menschen. Das Ende der Zeit ist das Ende des Fischezeitalters, und das sogenannte New Age, das Neue Zeitalter, ist das beginnende Zeitalter des Wassermanns. Der ganze Kampf, den sie führen, geht darum, die Kontrolle über die Menschenseelen zu behalten und zu verhindern, dass die Menschen sich auf ihre Göttlichkeit besinnen, denn dann ist es aus mit lustig für die Illterminaten (J. Maxwell on KPFK 7/9, Youtube).

Frage: Wem nützen im Endeffekt



Abb. 10: Kirche Rennes-le-Chateau innen mit Kanzel vorne links.



Abb. 11: Chateau de Hautepol.





Abb. 12: Teufel in der Kirche von Rennes-le-Chateau.



Abb. 13: Engel bekreuzen sich.

die ganzen Blutliniengeschichten? Welchen Sinn macht eine weißmagische gegen eine schwarzmagische Blutlinie? Bedingen sie sich etwa gegenseitig? Kann es sein, dass sie Teil des Hegelschen Prinzips sind: Aktion – Reaktion – Lösung? Kann die innere göttliche Verbindung der Einzelseele mit seiner Überseele/Gott durch Blutlinien vermittelt werden? Kann Göttlichkeit/Gottverwirklichung vererbt werden? Der aufmerksame Leser merkt schon, dass es nun anfängt, lächerlich zu wer-

den. Warum hat die Prieure de Sion in den 1950er Jahren die ganze Blutliniengeschichte um Jesu mit viel Geheimnistuerei losgetreten? Will sie uns als einer der Geheimdienste des Vatikans schlussendlich einen legitimen gentechnisch nachweisbaren Jesuserben als Weltherrscher unterjubeln? Wie Hitler oder Bush/Obama?

Und das ist ein weiteres sehr wichtiges Feld, das es zu erhellen gilt, wenn wir die wahre Menschheitsgeschichte verstehen wollen. Die Familie Piso, die das Christentum zur Lebenszeit von J. C. erfunden hat, waren die Bänker der Cäsaren. So wie heute die Rothschilds die Finanzen im Auftrag des Vatikans verwalten. Und dem Vatikan brennt gerade der Hut an allen Ecken – Gott sei Dank! (Infos zur Vatikankrise siehe itccs.org).

### Quellen

- Lynn Picknett & Clive Prince - The templar revelation.
- Stefan Erdmann – Geheimakte Bundeslade.
- Michael Baigent, Richard Leigh – Verschluss-Sache Jesus – die Qumranrollen.
- Tobias Daniel Wabbel – Der Tempelschatz.
- Sabrina Marieno – Die rote Schlange – Geheimgesellschaften an der Macht.
- Sabrina Marineo – Die Tempel, der Gral und der Mann mit der eisernen Maske.
- Sabrina Marineo – Die verborgene Kirche des Grals.
- Michael Baigent – die Gottesmacher – die Wahrheit über Jesus.
- Laurence Gardner – Das Vermächtnis des Heiligen Grad – die Nachfahren Jesu.
- Laurence Gardner – Die Herren von Gral und Ring.
- Laurence Gardner – Das Geheimnis der Gralkönige.
- Laurence Gardner – Hüterin des Heiligen Gral.
- Thomas Ritter – Abbé Sauniere und der Schatz der Templer.
- R. Andrews/P. Schellenberger – das letzte Grab Christi.
- Alexander Adler – das Geheimnis der Templer.
- Christopher Knight, Robert Lomas – Unter den Tempeln Jerusalems.



Abb. 14: Eingang zum Höhlensystem am Mont Blanchefort.

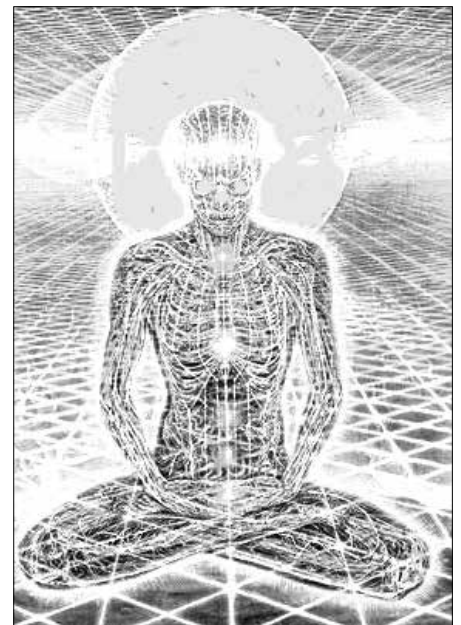


Abb. 15: Traditioneller Meditationsitz mit Sicht der Haupt-Chakren.

- Michael Arends – Jesus und seine Lehre.
- Henry Lincoln, Michael Baigent u. Richard Leigh - Der Heilige Gral und seine Erben.
- Henri Boudet - La Vraie Langue Celtique et le Cromleck de Rennes-les-Bains.
- Urbain de Larouanne – La Voie de Dieu et du Cromleck de Rennes-les-Bains, suivi de la reproduction Du Nom De Narrbonne par l'abbé Henri Boudet.
- Gerade de Sede - The Accursed Treasure of Rennes-le Chateau.



# Thema Frühgeschichte

## Kalligrafie (Schönschrift) am Himmel und auf der Erde

Erhard Landmann

Schon immer wurden aus der Geschichte Anekdoten überliefert, dass man Schrift am Himmel gesehen hat. Ich meine gar nicht so sehr jenen byzantinischen Kaiser, der zum Christentum übertrat, weil er ein Kreuz am Himmel sah. Dieser hat wohl eher ein kreuz- oder galgenförmiges Raumfahrzeug gesehen, einen Galli, aus dem man später die „keltischen Gallier“ gemacht hat. Ich meine eher die Fälle, wo man eindeutig Schrift gelesen haben will. Erst vor kurzer Zeit, so kann man im Internet lesen, wollen Muslime den Satz „Allah sei mit dir“ am Himmel gelesen haben. Da war aber leider der Wunsch Vater des Gedankens.

Schauen Sie sich bitte Abbil-



Abb. 1b

dung 1 an. Diese Abbildung zeigt sogenannte „arabische“ Kalligrafie. Kalligrafie bedeutet Schönschrift, kunstvoll ausgeführte Schrift, und wird und wurde besonders in Japan, China und im arabischen Raum gepflegt. Dabei werden Buchstaben, wohlgermerkt unsere Buchstaben, die man fälschlicherweise lateinische Buchstaben nennt, zu kleinen, verschnörkelten „Kunstwerken“ gemalt. Abbildung 1c zeigt das angeblich arabische „Allah sei mit dir“. Wir sehen aber, wenn wir genau hinschauen, „E Li hilic“ = der „heilige E Li“. In Abbildung 1a können Sie rechts oben das Wort „Evig“ lesen. Wir brauchen

uns aber gar nicht so sehr auf die Geschichte zu beziehen, wenn wir Schrift, künstlerische Schrift, eben Kalligrafie, am Himmel und auf der Erdoberfläche bewundern wollen. Sie ist auch heute noch fast täglich zu beobachten. Wenn Sie in ihren PC oder Laptop die Adresse: [www.youtube.com/watch?v=Dc\\_HWp1ft3s](http://www.youtube.com/watch?v=Dc_HWp1ft3s) eingeben oder in Google „Ufo Hunters – UFOs über Texas“ eintippen, erhalten Sie einen Youtube-Film, in dem die hervorragenden UFO-For-

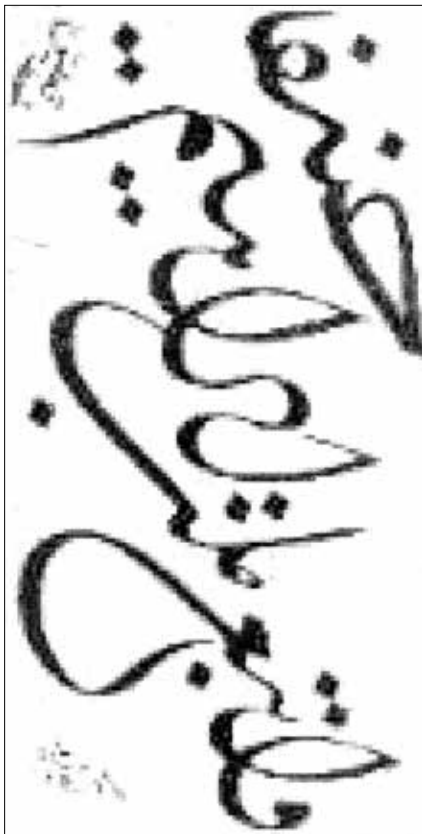


Abb. 1a



Abb. 1c

Handwritten text showing a breakdown of the word 'ELI hilic' into its constituent letters and symbols, including 'E', 'L', 'i', 'h', 'l', 'i', 'c' and various diacritics and symbols.

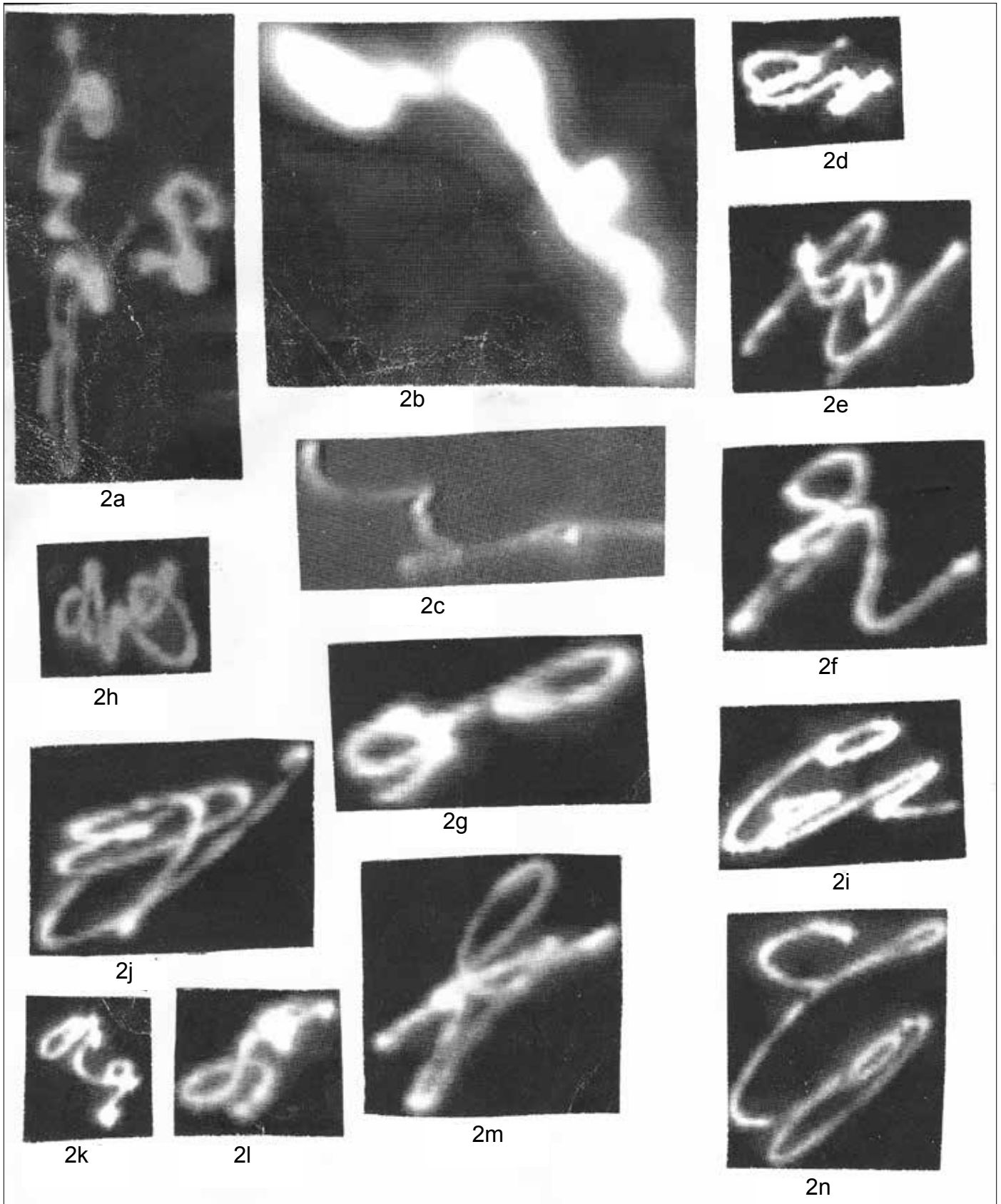


Abb 2

scher Bill Birns, Pat Uskert und Ted Acworth UFO-Sichtungen über Texas nachgehen. In diesem Film können Sie eine Menge Schrift, Kalligraphie, Wörter in verschnörkelten Buchstaben, sehen. In Abbildung 2 habe ich

insgesamt 14 Schriftbilder aus diesem Film herauskopiert. Abbildung 2a, 2b, 2c zeigen das Wort „E Li“, Abbildung 2d, 2e, 2f die Worte „ev“ und „evig“, die sich auf den Sachsengott E Li beziehen. Die Abbildung 2g zeigt das

Wort „go“, die restlichen Abbildungen sind, es handelt sich eben um verschnörkelte Kalligraphie, schwieriger zu lesen. Abbildung 3a und 3c, die nicht aus diesem Film stammen, sondern von anderen UFO-Sichtungen, zeigen

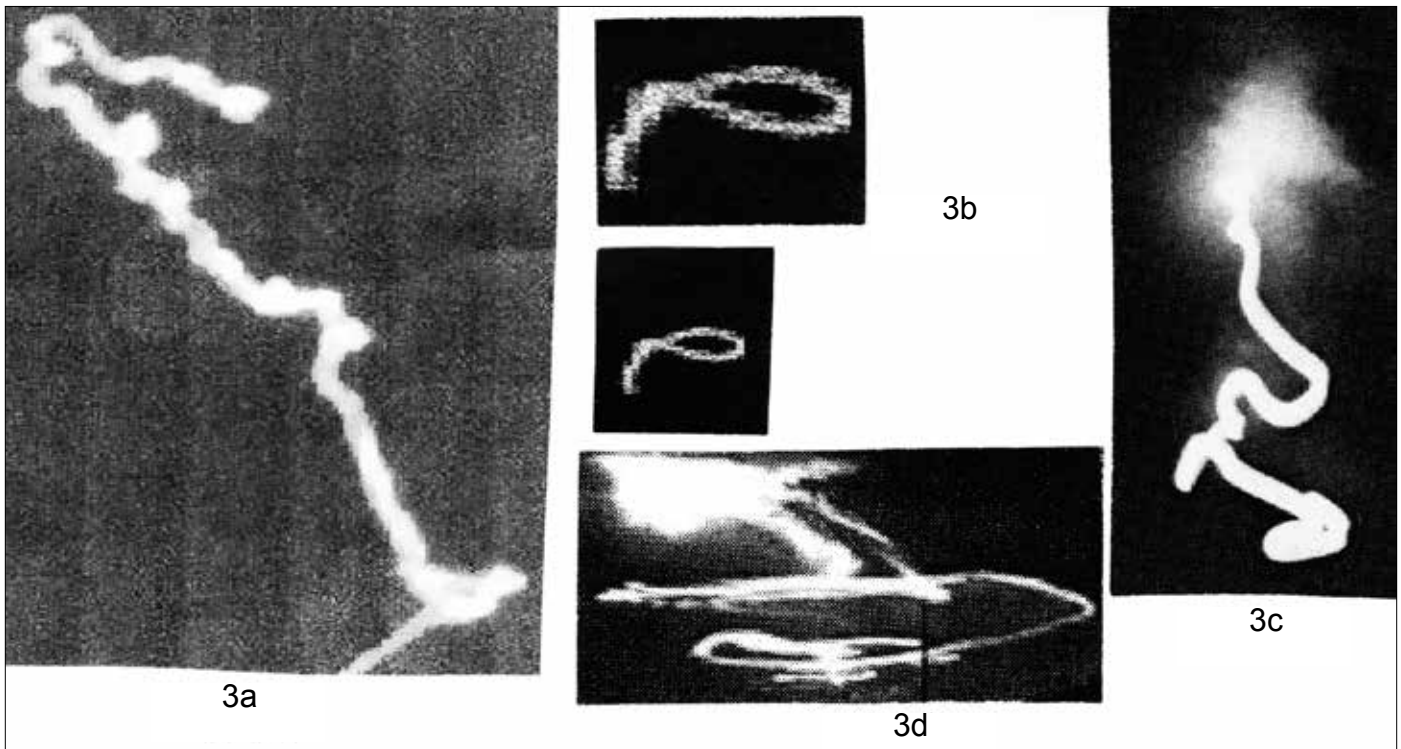


Abb. 3

ebenfalls (unter anderem) das Wort „E Li“, während auf den Abbildungen 3b und 3d (aufgrund der schlechten Kopierqualität, die mir zur Verfügung steht) nur der Buchstabe „E“ zu erkennen ist. Die oben erwähnten UFO-Forscher glauben in dem Film, dass es sich um Verformungen der UFOs handelt. Sie erkennen nicht, dass es sich um Schrift handelt. Es wäre wichtig, wenn Leser dieses Artikels diese großartigen UFO-Forscher einmal darauf hinweisen könnten, dass es sich nicht um Verformungen von UFOs, sondern um Schrift handelt, die von diesen UFOs erzeugt wird. Ohne Zweifel muss es sich dabei um Informationsübertragung, Nachrichtenübermittlung der Außerirdischen untereinander handeln, denn in vielen Filmen kann man die merkwürdigen „Tänze“, „Flugvorführungen“ oder wie immer man dies nennen möchte, der UFOs sehen, mit denen diese Schrift, diese Information, erzeugt wird.

Und dies ist nicht die einzige Kommunikationsart der Außerirdischen untereinander, da es offensichtlich mehrere Gruppen von Außerirdischen in unserem irdischen Raum gibt, die sich möglicherweise feindlich gegenüberstehen. Abbildung 4a und 4b zeigen zwei der unzähligen Kornkreise, die ständig weltweit auf der Erdoberfläche neu erscheinen. Was aber stellen diese beiden Kornkreise dar? Buchstaben in

kalligrafischer Form, und was ist ihre Bedeutung? Sie haben richtig geraten, das allgegenwärtige Wort „E Li“. Wir werden uns also daran gewöhnen müssen, dass Kornkreise und Kalligrafie am Himmel weniger Botschaften an uns irdische Menschen sind (dies mag im Einzelfall auch mal zutreffen), sondern in erster Linie Kommunikation der Außerirdischen untereinander sind, also Nachrichtenübermittlung.

Dass dies schon seit Jahrhunderten so ist, zeigt uns Abbildung 5, die einige der berühmten NAZCA-Figuren enthält. Überall in diesen Bildern können Sie Buchstaben erkennen, meistens „E“, „E LI“ und „Evig“, aber auch „F“ und andere Buchstaben. Abbildung 5d, die einen Walfisch darstellen soll, lässt, trotz der schlechten Kopiervorlage, die Worte „Evig E Li“ erkennen. Abbildung 5f hat, im hinteren Körperteil der Spinne, ein so eindeutiges „E“, und nirgendwo auf der Welt gibt es Spinnen, die ein so E-geformtes Hinterteil besitzen. Im Vorderteil der Spinne dient ein „O“ als Kopf, der eingerahmt ist von einem „C“ (man muss es von oben, von Norden aus betrachten), von dem seitlich ein „t“ abspreizt. Der hintere Teil der Spinne besteht neben dem „E“ aus einem kalligrafisch dargestellten „L“ und „i“. Die ganze Darstellung der „Spinne“ sind also die Worte „Cot E Li“.

Auch der obere Vogel in Abbildung 5a zeigt, aus den Flügeln herausragend

(was in der Natur niemals so vorkommt, eben nur in kalligrafischen Darstellungen) ein „E“ durch dessen Mitte ein „L“ führt und seitwärts ein „i“ abzweigt, also „E Li“, und die Echse in Abbildung 5g zeigt in ihrem linken Vorderfuß ebenfalls „E Li“. Die Figur in Abbildung 5h hat sternenförmige Hände, die obere Hand stellt das Wort „evic“ dar.

Wer noch den geringsten Zweifel daran hat, dass die Nazca-Figuren (und zehntausende Figurendarstellungen weltweit) Buchstabenschrift darstellen, der sehe sich Abbildung 5i an. Dort sieht man nämlich, dass die Gesamtfiguren (nicht nur die Umrisse, wie wir sie bisher betrachtet haben) aus Buchstabenschrift bestehen, auch wenn es heute, nach Jahrhunderten, nur mehr schlecht zu erkennen ist. Es ist eine Frage der meisterhaften Fotografie, mehr nicht. Sie können sich nun die lächerlichen Fernsehsendungen im ZDF und anderen Fernsehsendern ersparen, die alle paar Wochen einen Film über die Lösung des Rätsels von Nazca, Stonehenge, Osterinsel usw. zeigen und doch nur übelste Volksverdummung bieten. Wir sehen also, die Außerirdischen bedienen sich noch heute und schon seit Jahrhunderten der Kommunikation, Information und Nachrichtenübermittlung, in dem sie Schrift, Kalligrafie, Hieroglyphenbilder und Kornkreise am Himmel und auf der Erdoberfläche erzeugen. Schrift

aber wird geschrieben. Wenn wir uns mit der Etymologie des Wortes „schreiben“ befassen, erkennen wir, dass dieses Wort schon immer etwas mit Bewegung, Fahren, Fliegen zu tun hatte. Wir sagen: „Das Fahrzeug beschreibt eine Kurve, das UFO beschreibt eine Kehre“ und ähnliche Ausdrücke. Das englische, altsächsische Wort für „schreiben“ ist „write“. Es besteht aus „w“, „doppeltes „uu“ wie die Engländer sagen, oder auch „uv = uf“, also „auf“ und „rite“, „reiten, fahren, fliegen“, also „uf riten“, „aufreiten, auffahren, auffliegen“. Im Mayatext „Tecpan Atitlan“ findet ich den Satz: „Al vac („c“ mit Tilde darunter geschrieben, also „s“-Laut) il may or scrivano Bal ta sara hu ceyhun“ = das „Allfass (ein Raumfahrzeug) eilt zum (Stern) Maya in Ur (Plejaden), es schreibt der Ball da schnell hoch zum (Stern-) Zeichen.“ Es besteht also schon seit ewigen Zeiten eine Verbindung zwischen den Worten „schreiben, write, scribano“ und den merkwürdigen Bewegungen der UFOs am Himmel, ihrem Schreiben von Informationen und Nachrichtenübermittlungen am Himmel und auf der Erdoberfläche.

Wenden wir uns also dem so unzählige Male geschriebenen Wort „E Li“ zu, dem ewigen Sachsengott Eli, und der taucht ja keineswegs nur in Schriften am Himmel oder auf der Erdoberfläche auf, sondern in allen alten Schriften einschließlich der Christenbibel Vulgata, den jüdischen Religionsschriften und dem Koran und in vielen Vornamen, Familiennamen und Ortsnamen von Elias bis Eliot, Elyseepalast, elysische Felder bis zu Schillers „Tochter aus Elysium“. Das Wort „Religion“ selbst bedeutet nämlich: der „(R) E Li gion“ = der „E Li geht, fährt, fliegt“. „No E“ = „nun E“, „(H) Enoch = E noch“, „Elias = „E Li Asch“ sind keine Personen, Stammväter oder Propheten, und die Evolution bedeutet ursprünglich, der „E volu tion“ = der „E tut fliegen“. Selbst der „Heilige Geist“, der „E spiri tu sanc to“ und „E spiri tu

santo“ ist nichts anderes als: Die „Sphäre des E tat sinken“ beziehungsweise in der zweiten Form, die „Sphäre des E tat senden“. Was, bitte schön, steht im sogenannten Matthäus-Evangelium über die vermeintliche Kreuzigung des angeblichen Jesus Christus?

„Jesus voce magna dicens: Eli Eli lama sabachthani hoc est: Deus meus, Deus meus ut quid dereliquisti me.“ Soll



Abb. 4a



Abb. 4b

Latein sein. Schreiben wir es also, ohne einen Buchstaben zu ändern, mit neuen Zwischenräumen und lesen es in der Sprache, in der es gelesen werden muss, in der Sprache Gottes und des ganzen Weltalls, der theodischen Sprache: „Jesus voc E mag na dic ens E Li E Li lama, sa bac thani hoc est, deu smeus, deu smeus ut quid der E Li quist ime.“

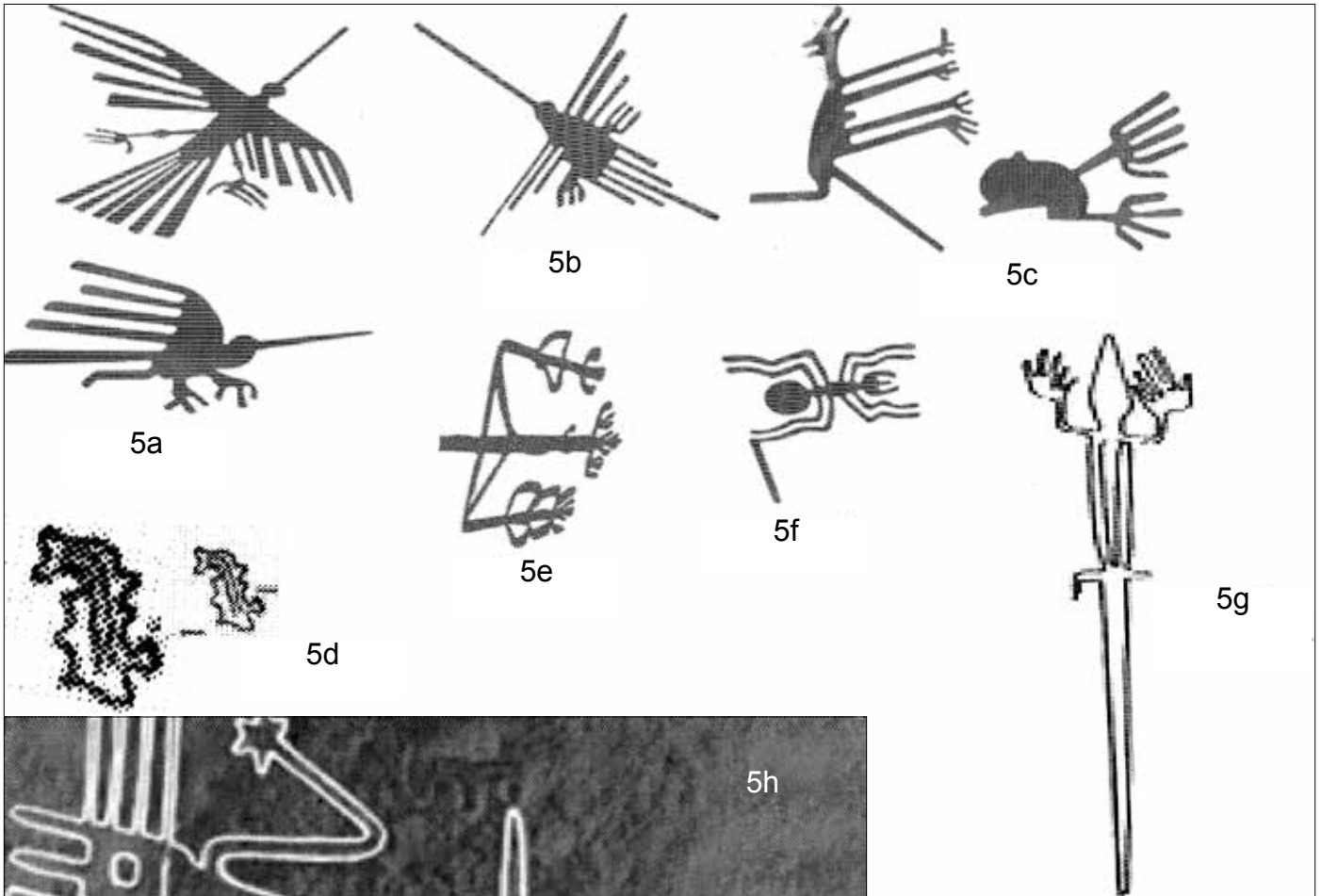
„Nun sausend bewegte sich der mächtige E, diezend (brausend, düsend) jenseits, Eli, Eli lahm, so zurück dann hoch ist, tat schmeißen, tat schmeißen (hin)aus weit, der E Li vernichtete ihn.“ Das also ist die vermeintliche Kreuzigung Jesu! Und der Verräter des angeblichen Jesus, Judas Ischariot? („Ju das is chari ot“) „Nun das ist der Karren (aus

der Galaxie) Or.“ (Die Übersetzung passt sogar stilistisch fließend in meinen Artikel und zu meiner Frage).

Man hätte sich den Rummel um den neuen Papst und den Kotau angeblich laizistischer, demokratischer Politiker aus 100 Ländern sparen können (laizistisch: Trennung von Staat und Religion), wenn man die heiligen Schriften mal richtig übersetzt hätte. Leute, lernt endlich die theodische Sprache, die Sprache Gottes und des Weltalls und der alten Schriften weltweit, wenn ihr nicht weiterhin verdimmt und von verlogenen Politikern betrogen werden wollt! Wenn ihr diesen Planeten noch retten wollt! Ein verweifelter, letzter Appell!

Zurück zu den Außerirdischen und deren Schrift am Himmel. Vor vielen Jahren, ganz am Anfang meiner sprachwissenschaftlichen Forschungen, erzählte ich jemand, dass ich mich in meiner Freizeit mit alten Maya-, Azteken- und anderen Schriften beschäftige. „Und was steht in den Schriften?“, fragte er interessiert. „Die Maya schreiben vom „ev bolonti kut“, vom ewig im Weltraum umherfahrenden Gott und die Azteken ebenso vom „te cut Li.“ „Und wann kommt er wieder auf die Erde?“, fragte er erstaunt. Ich musste damals furchtbar lachen und hielt die Frage für naiv, weil ich dachte, es handelt sich um weit zurückliegende geschichtliche Ereignisse. Heute müsste ich ihm Abbitte leisten. Der Gott E Li und seine Leute haben diesen Planeten nie verlassen. Schauen Sie sich die oben angeführten Youtube-Filme der UFO-Hunter an. Aber die große Frage,





Oben: Abb. 5a - 5g  
Links: Abb. 5h

die wir lösen müssen ist, warum greifen sie nicht ein, wenn dieser überbevölkerte Planet von skrupellosen, ideologischen Politikern, die sich auch noch teilweise Umweltschützer nennen und von Religionen mit falschen Göttern zugrunde gerichtet wird? ■



Abb. 5i



Ein wesentliches Verdienst des Buches von Lippek ist die Erkenntnis, dass die Zerstörer der Externsteine die Felsrinde zerstört haben, sodass nur der Kern des Felsens übrig geblieben sei. Dieser Umstand lasse das volle Ausmaß der Zerstörungen erkennen. Warum Meier den eindeutigen Begriff „Felsrinde“ durch den Begriff „Kernrinde“ ersetzte, bleibt sein Geheimnis. An der Sache ändert es nichts. Die Entfernung der Felsrinde ist Teil der Zerstörung und eben das haben schon vor Lippek bereits die Verfasser der Felskuppel-Studie (6) erkannt.

Ein offener Punkt bleibt, ob, wie auch Lippek meint (7), die Gestirnsbeobachtungskammer wirklich einst völlig überdacht gewesen ist. Die Betonung liegt auf völlig. Wie die Zerstörungsspuren zeigen, ist ehemals eine Überdachung der Gestirnsbeobachtungskammer vorhanden gewesen. Aber die setzte sehr hoch an (8). Eine *Camera obscura*, die die Überdachung der Nordwestnische mit dem „Sonnenloch“ in Richtung Südosten fortgesetzt hätte, ist wohl auszuschließen (9). Alles Andere bleibt offen.

Erklärungsbedarf bleibt für den Leser auch nach der Buchbesprechung die Frage nach den Lichtwürfen von Sonne und Mond in der Höhenkammer. Lippek (10) meint, nicht Sonne und Mond selbst, sondern ihre Lichtwürfe und deren Wanderungen in der Höhenkammer auf die südwestlichen, nordwestlichen und nordöstlichen Flächen seien das Ziel der Beobachtungen gewesen. Lippek zeigt anhand seiner Fotos der Lichtwürfe, dass es so hätte sein können und wahrscheinlich auch so gewesen ist. Den Beweis, dass es jedenfalls am Tage der Sommersonnenwende tatsächlich so gewesen ist, hatte bereits Walther Machalett angetreten (11). Die Strahlen der Sonne wanderten durch die Gestirnsbeobachtungskammer und setzen dem „Lichtmännchen“ an der Nordwestwand der Höhenkammer für kurze Zeit ein „Sonnenhütchen“ auf.

Fazit: In der Tat bereichert das Buch von Lippek die Spezialliteratur zum Beispiel zu Felsen 2 der Externsteine; zu Felsen 2: gekrönt von der Singenden Ostara, dem geografischen Markierungszeichen eines Nabels der Welt, dem Pfahl (12), der später zur Scheidemarke zwischen Westfalen und Ostfalen wurde.

### Quellen und Anmerkungen

Die Externsteine bei Horn. Detmold 2011, Lippische Kulturlandschaften. Lippischer Heimatbund Detmold 2011; dazu die Buchbesprechung Gert Meier, SYNESIS 2013 Heft 1 S. 54



Abbildung 2: Das „Sonnenloch“ der Gestirnsbeobachtungskammer von Felsen 2 (Foto Stefan Hövel)

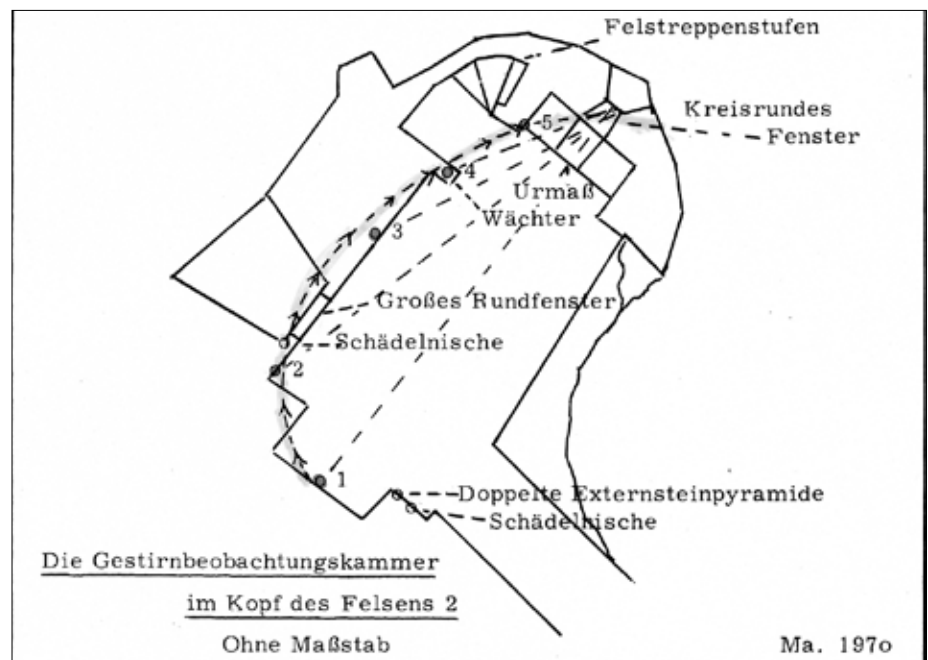


Abbildung 3: Der Lauf der Sonnenstrahlen am Tage der Sonnenwende in der Gestirnsbeobachtungskammer von Felsen 2 (Quelle Walther Machalett)



Abbildung 4: Das Lichtmännchen mit der Sonnenkrone (Montage Stefan Hövel)

Wolfgang Lippek, Drei vorgeschichtliche astronomische Anlagen im Bereich Lippe Detmold, Lage 2012; dazu die Buchbesprechung Gert Meier SYNESIS 2013 Heft 1 S. 54

Gert Meier u. a., Die Kuppel von Felsen 2 der Externsteine – Sternwarte in einem

Gestirnsheiligtum. Studien zur Vor- und Frühgeschichte Alteuropas. Forschungsgruppe Externsteine-Kultur, Weiße Reihe Bd. 13, Eigenverlag Köln 2012

Gert Meier – Elke Moll – Stefan Hövel – Harry Böseke, Ostara und die Externsteine – eine Zeitenwende? Studien zur Vor- und Frühgeschichte Alteuropas. Forschungsgruppe Externsteine-Kultur, Weiße Reihe Bd. 16, Eigenverlag Köln 2012

Wilhelm Teudt, Germanische Heiligtümer, Diederichs Jena 1936 S. 26; ebenso Wilhelm Teudt S. 20 und Walther Machalett, Die Externsteine. 2. Die Externsteine. Hallonen Maschen 1970 S. 129 f.

Fn. 3

Abbildung 8 der Felskuppel-Studie Fn. 3 S. 12 Meier u. a. (Fn. 3) S. 13 f.

Lippek (Fn. 2) S. 46

Walther Machalett (Fn. 6) S. 11

## Was ging hier wirklich vor?

### Die Supernova 1987A

Gernot L. Geise

#### Die Entdeckung der Supernova

Am 23. Februar 1987 entdeckte der Astronom *Ian Shelton* von der Universität Toronto am Las Campanas-Observatorium in Chile in der 160.000-180.000 Lichtjahre entfernten Großen Magellanschen Wolke im Sternbild Schwertfisch eine aufblühende Supernova. Das „Lexikon der Astronomie“ gibt 160.000 Lj an, im Bericht der Zeitschrift GEO Nr. 10/87 und im Artikel von R. Merget werden 170.000 Lj angegeben. Der Bildatlas der Europäischen Südsternwarte (ESO) und Bild der Wissenschaft sprechen von 180.000 Lj Entfernung. Ein Lichtjahr (Lj) = die Entfernung, die das Licht, bei einer Geschwindigkeit von knapp 300.000 km/s in einem Jahr zurücklegt = 9,5 Billionen Kilometer. Heute hat man sich auf eine Entfernung von rund 157.000 Lj geeinigt. Sie erhielt später die Bezeichnung SN 1987A oder „Shelton-Supernova“. Zum Zeitpunkt ihrer Entdeckung muss sie bereits etwa zwanzig Stunden vorher explodiert sein. Dies belegt auch eine Aufnahme von *Robert McNaught* aus Australien.

Voller Erwartung begannen die Astronomen in aller Welt mit der Auswertung der aus dem All empfangenen Impulse. Von erdgebundenen Sternwarten, aber auch von Flugzeugen, Ballons, Raketen aus nahm man Messungen vor. Sogar Satelliten wurden mit einbezogen, u. a. „Voyager 2“, „IUE“, „Solar Maximum Mission“ oder das „Hubble-Teleskop“.

So stellten *R. West* von der Europäischen Südsternwarte (ESO) in Garching und andere Astronomen durch die Vermessung älterer Fotoplatten fest, dass es sich bei dieser Supernova um die Explosion des „Blauen Überriesen“ Sanduleak -69° 202 im Sternbild Dorado (= Schwertfisch)



*Die Supernova SN1987A (rechtes unteres Bildviertel) in der Großen Magellanschen Wolke. Links daneben der Tarantel-Nebel. Der Strahlenkranz der Supernova ist instrumentenbedingt. Aufgenommen wurde dieses Bild mit dem 1-Meter-Schmidt-Spiegel der ESO-Sternwarte in Chile wenige Tage nach der Explosion.*

handelte, der sich offensichtlich in eine Supernova vom Typ II verwandelt hatte.

Doch sobald die ersten Ergebnisse vorlagen, mussten die Wissenschaftler einsehen, dass die beobachtete Supernova überhaupt nicht in den Rahmen bisher beobachteter Sternexplosionen passte.

#### Die ersten Rätsel um die Supernova

Nach allgemeiner Lehrmeinung entsteht eine Supernova vom Typ II durch die Explosion eines alten, massereichen Sternes, üblicherweise eines „Roten Überriesen“. Dieses Ereignis kommt - nach *S. van den Bergh* vom Dominion Astrophysical Observatory - etwa zweimal pro Jahrhundert und pro Galaxie vor. Nach Angaben von amerikanischen Physikern kollabieren Sterne in

unserer Galaxis statistisch weniger als eineinhalbmal pro Jahr zu Neutronensternen oder zu Schwarzen Löchern (Paul, a. a. O.; Physical Review Letters, Vol 62, 1989, S. 2069, zitiert in Bild der Wissenschaft Nr. 10/1989).

Nach schulwissenschaftlicher Theorie wird in dem entsprechenden Stern zunächst Wasserstoff zu Helium verschmolzen. Danach beginnt das Helium zu verbrennen. Durch eine Kernfusion werden nach und nach immer schwerere Elemente bis hin zu Eisen erzeugt.

Ist der Fusionsbrennstoff verbraucht, so stürzt der Stern in sich zusammen. Dadurch kommt es zu einer letzten thermonuklearen Explosion, die die äußeren Schichten des Sternes in den Weltraum bläst, während das Innere zu einem Neutronenstern zusammenstürzt (kollabiert). Bei diesem

Kollaps werden im Prinzip die Elektronen der Atomhüllen in die Atomkerne gepresst, wo sie unter Aussendung von Neutrinos mit den Protonen zu Neutronen reagieren.

Bei der Entstehung eines Neutronensternes werden extrem viele Neutrinos aller Arten gebildet, die den größten Teil der frei werdenden Kollaps-Energie davontragen und auf diese Art eine Abkühlung des Kernbereiches bewirken. Es entsteht eine Art Neutrinosphäre mit einem Radius von nur etwa siebenzig Kilometern, außerhalb derer die Neutrinos ungestört in das All abgestrahlt werden. Und diese Neutrinos (Pulse in Abständen von je 8,9 Millisekunden) wurden auch tatsächlich nachgewiesen:

Ein Impuls rund 7,75 Stunden und ein zweiter etwa drei Stunden vor der optischen Entdeckung der Explosion.

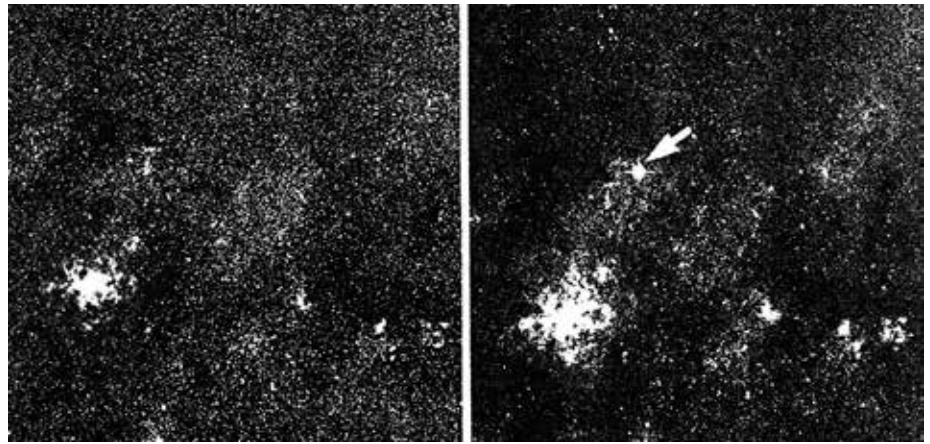
Bezeichnend und ganz typisch für die Schulwissenschaft war die Reaktion beim Empfang der Neutrinos: Man wusste sie nicht einzuordnen und ließ sie einfach „unter den Tisch fallen“, ignorierte sie. Denn wir wissen es schon: Wenn es für etwas keine mögliche Erklärung gibt, dann ignoriert man es. Nur ergab sich in diesem Fall später ein Zusammenhang, der die Neutrinos wieder nötig machte, und da erinnerte man sich: „... da war doch etwas ...“ (dies ist nicht etwa die Meinung des Autors, sondern fast wörtlich aus einer wissenschaftlichen TV-Sendung über die Supernova zitiert!).

Eine Auswertung der beiden Neutrino-Impulse deutete darauf hin, dass in beiden Fällen nur etwa eineinhalb Sonnenmassen beteiligt sein konnten, doch ein Neutronenstern dieser Masse ist - nach der bisherigen Theorie - stabil, ohne zu einem Schwarzen Loch zu schrumpfen. Somit gibt es für den zweiten Neutrino-Impuls bislang keine Erklärung.

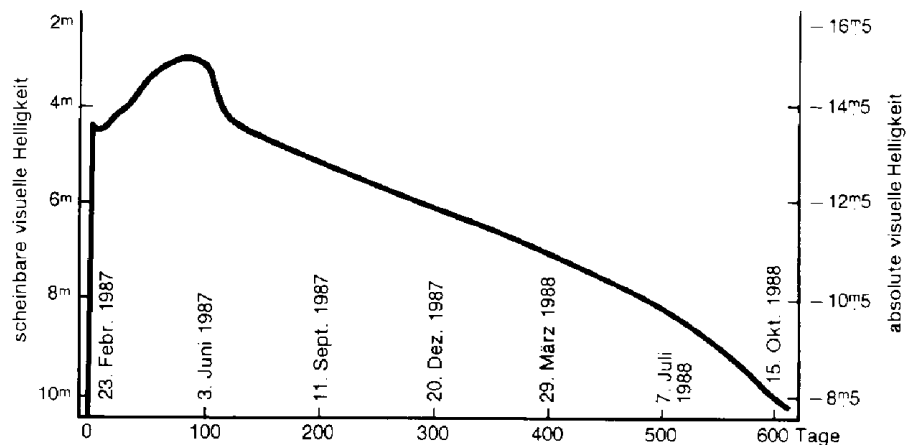
Doch nicht genug damit. Die SN 1987A zeigte eine ganze Reihe weiterer merkwürdiger Abweichungen vom so genannten Normal-Typus.

### Der Helligkeitsverlauf stimmte nicht

In Garching wies N. Panagia vom Space Telescope Institute in Baltimore/Maryland darauf hin, dass der Helligkeitsverlauf der Supernova trotz des zunächst untypisch langsamen Anstiegs der Leuchtkraft erst nach etwa siebenzig Tagen demjenigen einer normalen Supernova vom Typ II gleich.



Die Supernova vor (links) und nach der Explosion (Pfeil).



Diese Grafik zeigt den kurzzeitigen Strahlungsanstieg, den anschließenden Abfall und den daran anschließenden erneuten Strahlungsanstieg bis zum Maximum, und den dann erfolgten abrupten erneuten Strahlungsabfall (aus Lexikon der Astronomie)

Dr. rer. nat. Klaus Fritze vom ehemaligen Zentralinstitut für Astrophysik der Akademie der Wissenschaften der DDR in Potsdam-Babelsberg beschrieb den Verlauf der Lichtkurve folgendermaßen:

„Nach dem für Supernovae normalen sehr schnellen Anstieg, der mit dem Zeitpunkt ihrer Entdeckung zusammenfiel, blieb die Helligkeit für einige Tage nahezu konstant, etwa so intensiv wie bei einem Stern 4. Größe. Danach fiel sie ganz leicht ab. Der nun erwartete steilere Helligkeitsabfall blieb jedoch aus. Stattdessen begann ein langsamer, stetiger Anstieg ihrer Leuchtkraft, sodass die SN Ende April als Stern 3. Größe zu beobachten war.“

Im „Lexikon der Astronomie“ steht heute, das Helligkeitsmaximum sei erst am 88. Tag nach der Explosion erreicht worden.

Für beide bisher bekannten Supernova-Typen ist ein solcher Helligkeitsverlauf absolut unnormal. Sowohl Typ I als auch Typ II zeigen im Regelfall einen sehr steilen Helligkeitsanstieg zum Maximum, bei dem die Leuchtkraft des

vorher so gut wie unsichtbaren Sternes um mehr als das Millionenfache zunimmt. Nach diesem nur wenige Tage dauernden Maximum folgt bei beiden SN-Typen ein zwar differenzierter, jedoch steiler Helligkeitsabfall.

Abweichend davon erfolgte bei SN 1987A ein - untypischer - viel zu schneller anfänglicher Helligkeitsanstieg, dem ein Abfall folgte, bis die Helligkeit erneut anstieg und dann das Maximum erreichte.

Wenn die SN 1987A also eine Supernova vom Typ II sein sollte, wie aufgrund des Spektrums angenommen wurde, dann hätte sie auch im Maximum der Lichtkurve eine noch größere Helligkeit erreichen müssen, als es tatsächlich der Fall war. Die Maximalhelligkeit der Supernova lag etwa zwei Größenklassen unter der einer Typ-II-Supernova („Lexikon der Astronomie“).

### Die Sternfarbe und die Sternmasse passten nicht

Sanduleak -69°202 war ein „Blauer Überriese“ des Spektraltyps B 3 Ia, der



etwa die acht- bis zwanzigfache Sonnenmasse und die etwa 80.000-fache Sonnenleuchtkraft hatte („Lexikon der Astronomie“: zehnfache Sonnenmasse, dreißigfacher Sonnendurchmesser. Bild der Wissenschaft Nr. 3/88 [Lachmann]: 8 bis 10 Sonnenmassen. J. W. Truran, Max-Planck-Institut für Astrophysik: zwanzigfache Sonnenmasse). Unklar ist es bisher, wie dieser Stern überhaupt explodieren konnte, denn die Astrophysiker sind der Meinung, dass bei so massereichen Sternen der Explosionsmechanismus nicht funktionieren könne.

Ein älterer Stern, der zwanzigmal so massereich wie unsere Sonne ist, besitzt - nach schulwissenschaftlicher Theorie - einen Kern aus Eisen mit der dreifachen Masse unserer Sonne. Und dieser Kern muss zwangsläufig jede Explosion verhindern, ähnlich, wie die metallenen Bremsstäbe in einem Atomreaktor die dortige Kettenreaktion unterbrechen. Normale Supernovae vom Typ II sind weitaus masseärmer als dieses Objekt und entstehen üblicherweise aus roten Riesensternen.

Da stellte sich natürlich zunächst die Frage, ob die SN 1987A eventuell gar nicht der ehemalige Stern Sanduleak -69°202 war? Aufnahmen vor und nach der Explosion identifizieren diesen Stern jedoch eindeutig.

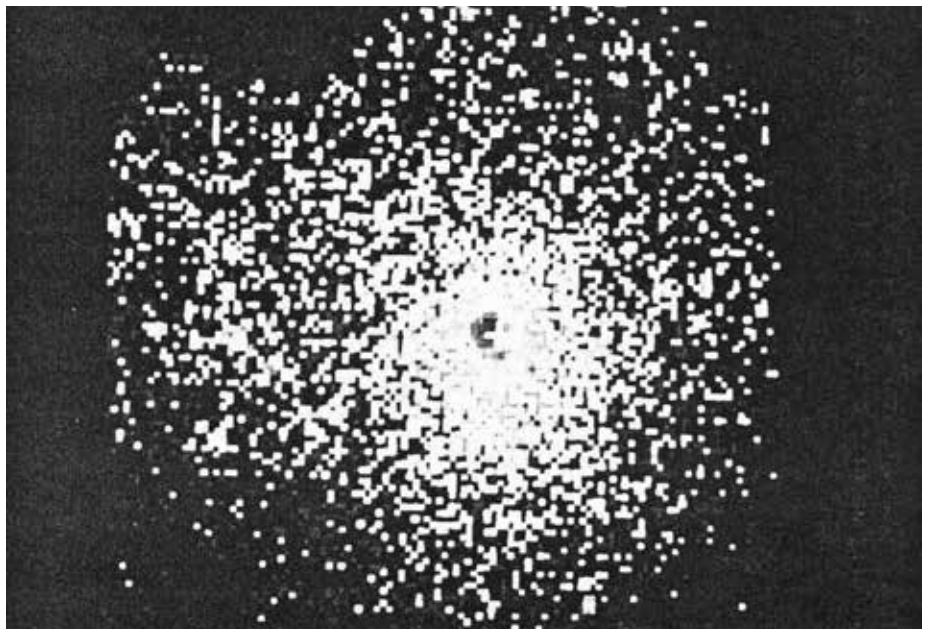
Allerdings denken die Wissenschaftler bezüglich der unstimmigen Theorie mit dem „Blauen“ und „Roten Überriesen“ ganz anders. Die Theorie vom Roten Überriesen wird einfach so lange zurechtgebogen, bis sie passt!

## Unnormaler Abfall der Strahlung im Ultraviolettbereich

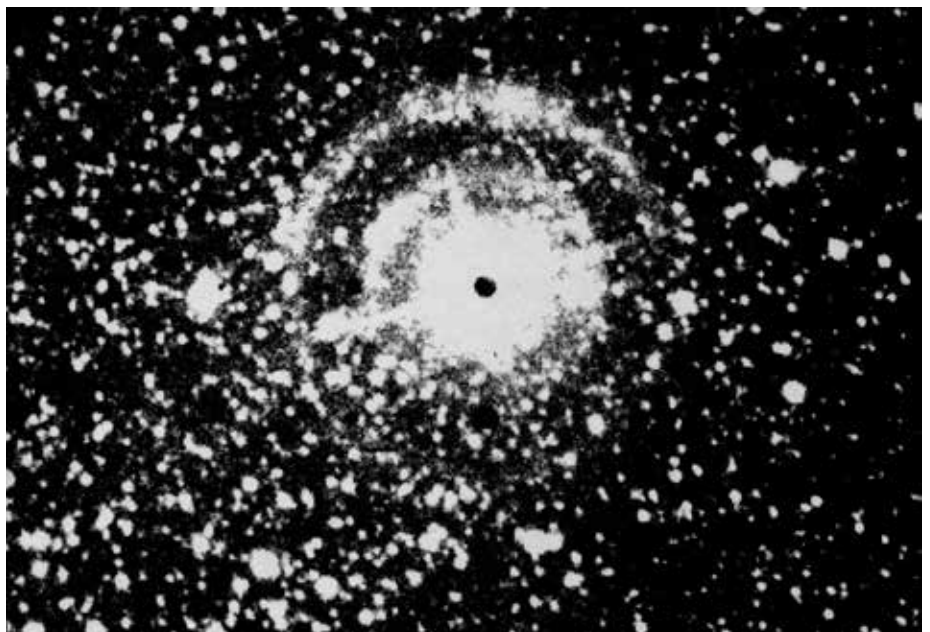
Messungen des IUE-Satelliten (International Ultraviolet Explorer) ergaben einen raschen Abfall der Strahlung im Ultraviolettbereich. Und dies wiederum entsprach mehr den Eigenarten einer Supernova vom Typ I. Typ I-Supernovae entstehen aber üblicherweise aus Doppelsternsystemen, und Sanduleak -69°202 war ein Einzelstern. Nach nochmaliger Durchsicht alter Aufnahmen dieses Himmelsgebietes wurden in Sanduleaks Nachbarschaft noch zwei weitere, schwächere Sterne gefunden, doch keiner von ihnen ist ein „Roter Überriesen“. Keiner der beiden wäre für eine Supernova geeignet.

## Vorerst ausgebliebene Röntgenstrahlung

Am 24. August 1987 startete in Woo-



So sah der Satellit „International Ultraviolet Explorer“ (IUE) die Supernova (ASTRO 2/88)



Ein Jahr nach der Explosion wurde die Supernova von zwei deutlich erkennbaren Lichtkreisen umgeben. Diese wurden als Lichtreflexe an interstellaren Gas- und Staubwolken gedeutet, rund 400 bzw. 1000 Lichtjahre von der Supernova entfernt. Der schwarze Punkt in der Mitte der Supernova ist eine Abdeckscheibe im Strahlengang des Teleskops, um eine Überstrahlung durch den vielfach stärker leuchtenden Supernova-Kern zu vermeiden. Auch das (leicht schräge) Lichtkreuz stammt von der Montierung des Teleskops (Aufnahme: 3,6-Meter-Teleskop der Europäischen Südsternwarte (ESO) in La Silla/Chile).

mera/Australien eine deutsche Höhenforschungsrakete vom Typ Skylark mit einem 32-Zentimeter-Röntgenfernrohr an Bord. Damit sollte die von der Supernova ausgesandte Röntgenstrahlung gemessen und aufgezeichnet werden. Doch auch hier fiel das Ergebnis negativ aus: Prof. Joachim Trümper, Direktor des Max-Planck-Institutes für extraterrestrische Physik in Garching, musste zugeben, dass wider Erwarten keine Röntgenstrahlung festzustellen war. Und das

im Gegensatz dazu, wie es Supernovae vom Typ II zu tun pflegen („Die Supernova überrascht die Fachleute“).

Die Meldung über die empfangene Strahlung kam mit Verspätung: Bereits am 10. August wurde mit dem Hochenergie-Röntgen-Detektor „Hexe“ (High Energy X-ray Experiment) des Max-Planck-Institutes für Extraterrestrische Physik in Garching („Hexe“ entdeckt harte Supernova-Strahlung“) und mit Geräten des Astronomischen

Institutes der Universität Tübingen an Bord des astrophysikalischen Orbit-Observatoriums Quant der damals noch sowjetischen Raumstation „Mir“ eine Röntgenstrahlung im sogenannten „harten“ Bereich (von 20.000 bis 130.000 Elektronenvolt) gemessen. Diese Strahlung konnte aber erst im Oktober der Supernova zugeordnet werden, weil in der Nachbarschaft am Himmel eine seit langem bekannte Röntgenquelle leuchtet, die man zunächst als Urheber nicht ausschließen konnte („Erste Röntgenstrahlung von der Supernova 1987a“).

### Die Sache mit den Neutrinos

Auch das Eintreffen der bei der Supernova entstandenen Neutrinos in zwei Impulsen mit fünf Stunden Abstand entsprach nicht den Erwartungen der Astronomen.

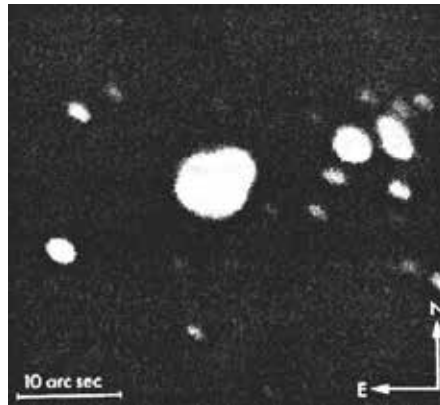
Nach der Theorie werden bei der Entstehung eines Neutronensterns als Folge einer Supernova-Explosion extrem viele Elementarteilchen (Neutrinos) gebildet. Diese tragen die überwiegende Menge der frei werdenden Energie davon und kühlen dadurch den Kernbereich des explodierten Sternes ab. Es entsteht eine Art Neutrinosphäre mit einem Radius von etwa siebenzig Kilometern, außerhalb derer die Neutrinos ungestört abgestrahlt werden (Lachman).

Bei dieser Supernova stellte man sie als „Pulse“ mit je 8,9 Millisekunden Abstand fest (GEO; ASTRO 2/88).

Am 23. Februar um 2:52 Uhr hatten italienische und sowjetische Physiker mit einem Messtank im Montblanc-Massiv fünf Neutrino-Impulse registriert, die auf die Supernova zurückgeführt wurden. Während *P. Galeotti* (Istituto di Cosmo-Geofisica del CNR in Turin) und *V. Ryasny* (Kernforschungsinstitut der Sowjetischen Akademie der Wissenschaften in Moskau) in Garching behaupteten, in Japan habe man zur gleichen Zeit Neutrinos der Supernova empfangen, bestritt *M. Koshiba* (Physik-Department der Universität Tokio) dies heftig.

Heute wird dieses erste Ereignis - weil es in Japan nicht registriert wurde - als „Falschmeldung“ deklariert (Lachman).

Erst um 7:35 Uhr (23. Februar) sind fast gleichzeitig Neutrino-Signale in Messtanks in Japan, der UdSSR und in den USA empfangen worden, die der Supernova zugeordnet wurden, wobei sie, nach Erläuterungen von *L. Alexeyev*



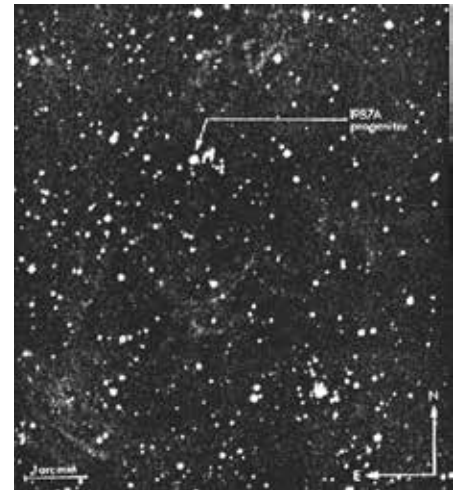
Der Vorgänger der Supernova ist der Blaue Riese Sanduleak -69°202 (oben). Rechts oben sehen wir eine Gesamtaufnahme der Region, rechts unten eine Ausschnittsvergrößerung (ASTRO 2/88).

*va* (Kernforschungsinstitut der Sowjetischen Akademie der Wissenschaften), in der Sowjetunion eine halbe Minute später registriert worden seien. Das könne daran liegen, dass die sowjetische Zeitmessung ungenau war (Paul).

Die Zeitdifferenz von etwa viereinhalb Stunden zwischen der Messung im Montblanc-Massiv und den anderen Observatorien wird damit erklärt, die Montblanc-Messung zeige die Entstehung des Neutronensterns, während viereinhalb Stunden später durch einen Verlust der Rotationsenergie ein Kollaps zum Schwarzen Loch erfolgt sei, was einen weiteren Neutrino-Ausbruch zur Folge gehabt haben könnte (ASTRO 2/88).

### Hell leuchtende Objekte in der unmittelbaren Nähe

Die mysteriöseste Beobachtung blieb jedoch ein punktförmiges, hell strahlendes Objekt, das im Mai 1987 von verschiedenen Forschergruppen, unabhängig voneinander, beobachtet wurde und das nach Berechnungen der Lichtstrahlung etwa Jupitergröße besessen haben soll. Dieses Objekt stand etwa zwanzig Lichtminuten von der Supernova entfernt im Raum (als Beispiel: der Planet Mars ist auf seiner Umlaufbahn um die Sonne an der weitesten Stelle etwa 14 Lichtminuten von ihr entfernt). Fotografieren ließ sich das Objekt wegen seiner Nähe zu der Supernova nicht. Mithilfe von Speckle-Interferometrie stellte man am Anglo-Australischen Teleskop (Siding Spring-Observatorium) fest, dass dieses Objekt viel heller strahlte als alle dort bisher bekannten Sterne einschließlich der Supernova. Nach der Sternexplosion beobach-



tete man, dass sich das Lichtobjekt mit hoher Geschwindigkeit von seinem ursprünglichen Standort fortbewegte. Einen Reflex von Supernova-Licht im umgebenden Staub schlossen die Wissenschaftler wegen der Punktförmigkeit des Objektes aus, weigerten sich aber zunächst, irgendwelche Erklärungen dazu abzugeben. Später vermutete man, dass es sich um ein Lichtecho gehandelt haben könnte oder um eine durch irgendeine Strahlung der Supernova angeregte Gaswolke. Aber Gaswolken, und wenn sie noch so schön leuchten, bewegen sich im Allgemeinen nicht mit großer Geschwindigkeit weg.

Einen weiteren Lichtfleck entdeckten Anfang 1989 amerikanische Astronomen in einer Entfernung von 210 Lichttagen (3 Lichtwochen oder 5,4 Billionen Kilometer) vom Explosionsort. Seine Strahlung betrug jedoch nur etwa ein Dreißigstel der Supernova-Strahlung. Dieses Objekt entfernte sich mit etwa einem Drittel der Lichtgeschwindigkeit („Supernova 1987 A mit seltsamem Lichtfleck“), nach anderen Angaben mit mehr als der halben Lichtgeschwindigkeit.

Dieselben Astronomen hatten bereits einen Monat nach dem Aufleuchten der Supernova einen Lichtfleck in einer Entfernung von siebzehn Lichttagen (das sind 440 Milliarden Kilometer) vom Explosionsort entfernt festgestellt.

Inzwischen gibt es auch hierzu einige Mutmaßungen. Zunächst jedoch rätseln die Wissenschaftler darüber, woher die Objekte stammen, denn die Supernova sah mit ihrem ersten Begleiter zeitweise wie das Bild eines Doppelsternes aus („Sternrätsel“).

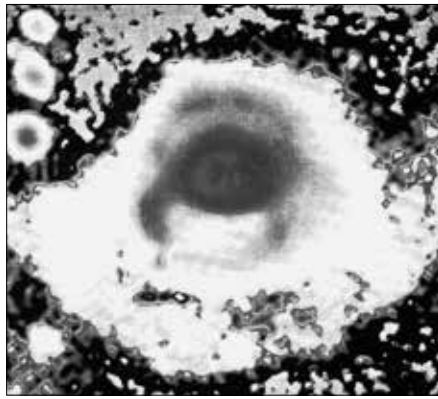
Auch über die Beobachtung der Fortbewegung gibt es widersprüchliche Angaben. So spekulierten auf einer Konferenz der astronomischen Gesellschaften Kanadas und der USA in Vancouver (Britisch-Kolumbien) die Experten, dass die bei der Sternexplosion abgesprengte Sternenhülle in fünf bis siebzehn Monaten auf dieses (zweite, das erste war bereits verschwunden) mysteriöse Objekt prallen müsse („Sternrätsel“). Dieses Ereignis fand jedoch nicht statt. Auch dieses „mysteriöse Objekt“ entzog sich einem Zusammenprall durch „Flucht“.

Nach Meinung der Fachleute handelt es sich bei dem Objekt angeblich um eine Folge der enormen Explosion von Sanduleak -69°202. Weitere Deutungen sind, es könnte sich um einen sogenannten Gravitationslinsen-Effekt gehandelt haben oder - wie bereits bei dem ersten Objekt - um Gaswolken, die durch die Explosion aufgeheizt wurden und dadurch kurzfristig aufleuchteten. Doch - wie beim ersten Objekt - auch hier der Einwand, dass Gaswolken eigentlich nicht die Angewohnheit haben, sich mit derart großen Geschwindigkeiten fortzubewegen.

Muss ich noch ausdrücklich erwähnen, dass später niemals mehr diese Objekte erwähnt wurden?

### Hat sich Sanduleak in einen Pulsar verwandelt - oder nicht?

Die beiden amerikanischen Astronomen Carl Pennypacker und John Middleditch vom Los Alamos National Laboratorium gaben 1989 bekannt, dass sie am Cerro Tololo-Observatorium in Chile die Überreste der SN 1987A beobachtet hätten. Bei einer siebenstündigen Beobachtung und Aufzeichnung stellten sie schwache, aber sehr schnelle und deutliche Radiosignale fest. Zur Kontrolle schwenkten sie das Teleskop von der Supernova weg, wobei die Impulse verschwanden. Die beiden Astronomen



*Die zwei Lichtjahre große Materiewolke hat sich um Sanduleak gebildet. Diese wird nun als Beleg dafür genommen, dass Sanduleak ein Roter Riese gewesen sei, der sich erst kurz vor seiner Explosion in einen Blauen Riesen verwandelt hätte. Das Bild wurde mit dem „New Technology Telescope“ (NTT) der Europäischen Südsternwarte in Chile Anfang 1990 aufgenommen.*

berechneten aufgrund ihrer Beobachtung, dass sich nun an der Stelle der Supernova ein Pulsar befinde, der mit der unglaublichen Geschwindigkeit von 1968 Umdrehungen in der Sekunde rotiere.

Weiterhin soll er sich, zusammen mit einem Objekt von etwa Jupitermasse, mit unglaublichen Bahnverhältnissen um einen gemeinsamen Schwerpunkt drehen. Das geht aus extremen Werten hervor, die mit den gängigen Theorien in Konflikt gerieten. Niemand kann sich erklären, wie der kollabierte Stern seine Rotation derart stark hätte beschleunigen können. Ebenso unerklärlich bleibt die gemeldete Frequenzdrift, die auf ein „Doppelsternsystem“ zurückgeführt wurde, wobei anhand der Pulsarfrequenz das zweite Objekt höchstens 3,3 Millionen Kilometer vom Pulsar entfernt sein kann.

Wenn dies aber der Fall sein sollte, dann müsste sich das kleinere Objekt vor der Explosion weit innerhalb der Sternatmosphäre bewegt haben. Es hätte deshalb die Supernova-Explosion nicht überlebt haben dürfen (Hahn, BdW 5/1989).

Die gängige Lehrmeinung sagt aus, dass eine Supernova das Leben eines massereichen Sternes beendet, indem der riesige Gasball unter der eigenen Schwerkraft in sich zusammenstürzt, wobei er vorübergehend so hell wie Milliarden Sonnen aufleuchtet. Der Sternrest, der beim Kollaps übrig bleibt, schrumpft auf einen Durchmesser von zehn bis fünfzehn Kilometern. Dies

geschieht, weil die Atome aufbrechen und die entgegengesetzt geladenen, sich abstoßenden Atombausteine, die Elektronen und Protonen, zu elektrisch neutralen Teilchen, den Neutronen, reagieren. Diese können dann näher zusammenrücken.

Es waren wieder einmal genug Widersprüche vorhanden: Die Pulsardaten widersprachen allen bisherigen Annahmen über die Frühgeschichte eines Neutronensterns. Woher kam das jupitergroße Objekt, das zusammen mit dem Pulsar eine Art Doppelsternsystem bilden sollte? Da fällt es doch sofort auf, dass unmittelbar nach der Explosion bereits ein jupiterähnliches Objekt in der Nähe des Explosionsortes beobachtet wurde.

Könnte es sich etwa um ein ähnliches oder um das gleiche Objekt, das inzwischen zurückkehrte, gehandelt haben? Die Gegendarstellung ließ denn auch nicht lange auf sich warten:

Anfang 1990 zogen die beiden Forscher ihre Entdeckung mit der Begründung zurück, sie hätten die „Störfrequenzen einer Videokamera“ mit Pulsar-Radiosignalen verwechselt („Der Pulsar aus der Videokamera“). Diese Erklärung scheint mir denn doch recht fadenscheinig zu sein - zumal in anderen Veröffentlichungen von einem „Effekt eines Fehlers im Nachführsystem“ geredet wurde. Bei ihren Versuchen - wie bei der Meldung der Entdeckung ausgeführt wurde - schwenkten die beiden Astronomen, zu Kontrollzwecken, das Teleskop von der Supernova weg, und dabei seien die Impulse ausgeblieben. Seit wann strahlt eine Videokamera nur dann Störimpulse aus, wenn sie auf einen gewissen Punkt gerichtet wird? Und wenn ein Nachführsystem Störfrequenzen aussendet - was ja nicht auszuschließen ist -, dann sollten sie eigentlich auch dann auftreten, wenn andere Objekte beobachtet werden. Außerdem traue ich den beiden Astronomen als erfahrenen Fachleuten durchaus zu, dass sie in der Lage sind, technische Störfrequenzen als solche zu erkennen. Wurde hier wieder einmal drastisch dargestellt, dass nicht sein kann, was nicht sein darf?

Die Idee mit dem Pulsar gefiel den Astronomen jedoch, denn sie lässt sich in ihre Theorien integrieren. Deshalb geht man auch weiterhin von einem (zwar rechnerisch ermittelten, jedoch nicht nachgewiesenen) Pulsar aus, zu dem sich die Supernova entwickelt habe

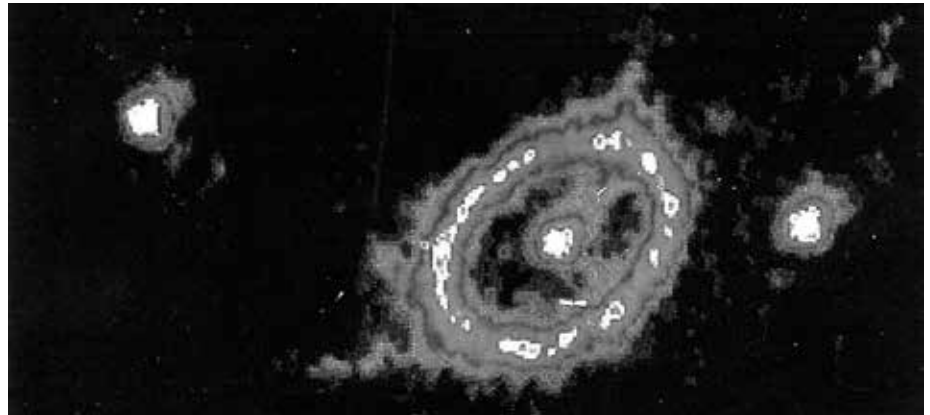
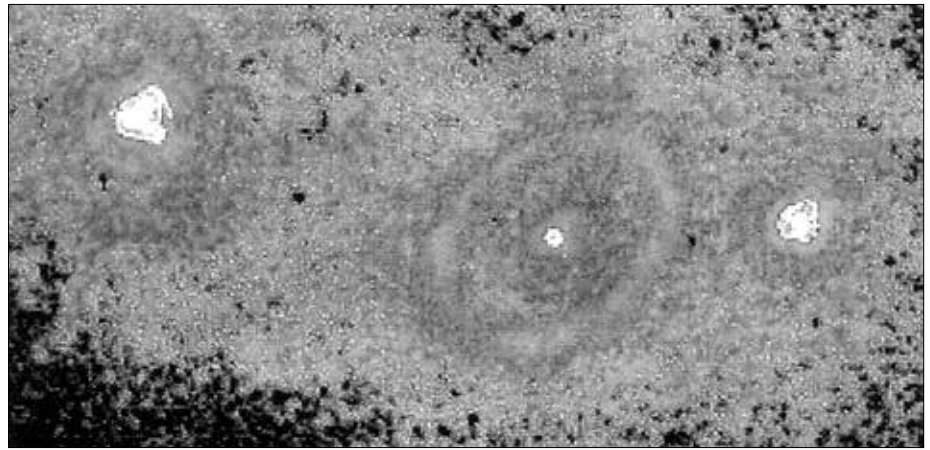
(G. P. „Zögernder Auftritt eines Pulsars“; „Lexikon der Astronomie“).

### Wie ging es weiter?

Mit dem amerikanischen Weltraumteleskop „Hubble“ gelang es schließlich, einen Materiering um die Supernova zu lokalisieren, der einen Durchmesser von 1,37 Lichtjahren hat. Interessant ist, dass jetzt nicht mehr von einem „Blauen“, sondern (seit 1990) von einem „Roten Riesen“ als Vorläuferstern der Supernova geredet wurde. Waren die Astronomen eigentlich jetzt farbenblind geworden oder waren sie es vorher? Oder war dies wieder einmal eine wissenschaftliche Machenschaft, um etwas zurechtzubiegen, was sonst nicht in die offizielle Schublade passt?

Man geht heute davon aus, dass Sanduleak kein „gewöhnlicher“ Blauer Überriese war, sondern diesen Zustand erst auf Umwegen erreichte, nachdem er vorher eine etwa 100.000 Jahre lange Phase als Roter Überriese hinter sich gehabt hätte. In dieser Phase habe er durch einen langsamen, massereichen stellaren Wind rund vier Sonnenmassen seiner Materie ins All abgedampft. Der „blaue“ Zustand sei dann erst vor zwischen 5.000 und 10.000 Jahren eingetreten. Die Rekonstruktion des „Sternenlebens“ von Sanduleak sieht nun folgendermaßen aus:

- Aus einer Hochrechnung mit vielen Unbekannten hat man sich zu der Vermutung verstiegen, dass der Stern vor etwa elf Millionen Jahren mit einer Masse von etwa 18 Sonnenmassen entstanden sei.
- Im Laufe der Zeit habe er seine Leuchtkraft vom 30.000-fachen auf das 70.000-fache der Sonnenleuchtkraft gesteigert.
- Nach zehn Millionen Jahren sei der Wasserstoffvorrat in seinem Kern verbraucht gewesen (das wäre 700.000 Jahre vor seiner Explosion gewesen).
- Danach hätte er sich innerhalb von 50.000 Jahren zu einem roten Überriesen aufgebläht, wobei der Sternradius von fünf auf dreihundert Millionen Kilometer angewachsen sei.
- Der Heliumvorrat im Kern sei nach 600.000 Jahren aufgebraucht gewesen, und gleichzeitig habe er etwa 50 % seiner Masse durch einen starken Sternwind verloren. Reste einer dadurch entstandenen Wasserstoffhülle um den Stern hat man inzwischen nachweisen können.



*Oben: Um die Überreste der Supernova hat sich ein kaum sichtbarer Materiering gebildet. Das Bild stammt vom Weltraumteleskop „Hubble“.*

*Mitte: Eine computerbearbeitete Version dieses Bildes. Es zeigt im Ring helle Knoten und Filamente (aus Bild der Wissenschaft Nr. 3/1991)*

*Unten: Eine weitere Darstellung des Materieringes um die Supernova (Foto: „Hubble-Teleskop“)*

- Durch den Masseverlust sei der Stern kontrahiert und heißer geworden, er habe sich auf diese Weise in einen blauen Überriesen verwandelt.
- Die Temperatur des davonfliegenden Materials habe man mit minus 110° C festgestellt. Ein Blauer Überriese unterscheidet sich von einem Roten nicht nur durch seine Farbe, er hat u. a. auch eine wesentlich heißere Oberfläche.

### Meine Spekulation: Sahen wir eine künstlich herbeigeführte Explosion?

Lassen Sie mich ein wenig spekulieren, denn eine Hypothese steht genauso gleichrangig da wie jede andere, solange kein einziger stichhaltiger Gegenbeweis existiert. Mir scheint es, als habe man es hier mit einer künstlich herbeigeführten Explosion (zu welchem Zweck auch im-

mer) zu tun. War das helle Objekt dann etwa die beobachtete Antriebsquelle oder der Lichtreflex auf dem Beobachtungsschiff, von dem aus die Initiation und Überwachung der Explosion vorgenommen wurde?

„Realistisch denkende“ Leser werden diese Spekulation - vielleicht mit Recht - in den Bereich der Science-Fiction abschieben. Doch in unserer Zeit erweist sich immer schneller immer mehr Science-Fiction als harte Wahrheit.

Sollte es sich um ein künstliches Objekt gehandelt haben, so muss es wahrhaft gigantische Ausmaße gehabt haben. War hier jedoch eine Superzivilisation am Wirken, die in der Lage war, eine Supernova künstlich einzuleiten, dann dürften Beobachtungsstationen dieser Größenordnung nur eine kleine Nebenerscheinung ihrer gigantischen technischen Möglichkeiten darstellen.

### Wie könnte man den technischen Fortschritt einer Zivilisation definieren?

Dazu wollen wir uns einmal betrachten, wie heute der technische Fortschritt einer Zivilisation definiert wird. Man kann ihn am besten an den Dimensionen ihres Energieverbrauchs erkennen. Bereits 1964 hat der sowjetische Astronom *Nikolai Kardashev* dargelegt, dass technologische Gesellschaften drei Stufen des Energieverbrauchs durchlaufen:

#### 1. Stufe:

Die Ausschöpfung aller planetaren Ressourcen. Das praktiziert z. Z. auf recht drastische Weise die Menschheit.

#### 2. Stufe:

Die Verwertung der gesamten Sonnenenergie, beispielsweise durch eine so genannte Dyson-Sphäre, benannt nach dem amerikanischen Physiker *Freeman Dyson*. Sie stellt eine Kugelschale aus Materieteilen um das Zentralgestirn dar. In unserem Sonnensystem könnte sie allein durch die Masse-Verwertung des Planeten Jupiter ermöglicht werden.

Tatsächlich hat man im Kosmos bereits zahlreiche Gebilde entdeckt, die sogenannte Dyson-Sphären sein könnten. Sie erscheinen als unnatürlich trübe leuchtende „Rote Riesen“.

#### 3. Stufe:

Künstliche Nova- und Supernova-Anregungen; das Verheizen ganzer

Sonnensysteme; das gezielte Aufeinanderlenken riesiger Schwarzer Löcher u. a. m.

So wurden beispielsweise kolossale Explosionen, wie sie im Innern von verschiedenen Galaxien zu beobachten sind (beispielsweise in der Galaxis M 82) von manchen Astrophysikern als „Industrieunfälle“ unvorstellbar überlegener Zivilisationen gedeutet.

Es gibt im Kosmos große Mengen tumultuöser Vorgänge unerklärlicher Art und gigantischer Größenordnungen, die wir aufgrund unseres Nichtwissens bisher weder als natürlich noch als das Gegenteil einstufen können.

Erwähnen möchte ich noch, dass der nicht unumstrittene Sachbuch-Autor Johannes von Buttlar sehr schnell reagiert hatte und sein Buch „Supernova“ auf den Markt brachte, in dem er in einer Mischung aus Sachbuch und Roman ebenso von einer künstlich erzeugten Supernova ausgeht.

### Mein Resümee

Die Supernova 1987A - mit offenen Augen und vorurteilslos betrachtet - kann, unter Berücksichtigung der vorhandenen Daten und Erkenntnisse, zwangsläufig folgendes Bild entstehen lassen:

Hier konnte man möglicherweise uns technisch haushoch überlegene Intelligenzen bei ihrer Tätigkeit vor 160.000 Jahren beobachten.

### Quellen

Dr. Klaus Fritze: „Eine außergewöhnliche Supernova“, in: Neues Deutschland, 04.07.87.

Gernot L. Geise: „Die rätselhafte Supernova 1987A“, in: ADI-Pb 3/1987.

Hermann-Michael Hahn: „Bizarre Daten“, in: Bild der Wissenschaft Nr. 5/1989.

Hermann-Michael Hahn: „Neues von der Supernova“, in: Bild der Wissenschaft Nr. 3/1989.

Hermann-Michael Hahn: „Supernova-Licht auf Umwegen“, in: Bild der Wissenschaft Nr. 6/1988.

Heiner M. Lachmann: „Supernova - immer noch rätselhaft“, in: Bild der Wissenschaft Nr. 3/1988.

Laustsen/Madsen/West: „Entdeckungen am Südhimmel“, Bildatlas der Europäischen Südsternwarte (ESO), Heidelberg 1987.

Rudolf Merget: „Supernova noch immer

voller Überraschungen“, in: Passauer Neue Presse, 04.03.88.

(o. A.) „Der Pulsar aus der Videokamera“, in: Bild der Wissenschaft Nr. 5/1990.

(o. A.) „Deutsche Rakete entdeckt Sensation - Supernova fehlt Röntgenstrahlung“, in: Frankfurter Neue Presse, 08.09.87.

(o. A.) „Die Supernova SN 1987A“, in: ASTRO Nr. 2/88.

(o. A.) „Die Supernova überrascht die Fachleute“, in: Passauer Neue Presse vom 03.10.87.

(o. A.) „Ein Stern stirbt den Feuertod“, in: GEO Nr. 10/1987.

(o. A.) „Ein Sterntod jedes Jahr“, in: Bild der Wissenschaft Nr. 10/1989.

(F. A. Z.) „Erste Röntgenstrahlung von der Supernova 1987a“, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 14.10.87.

(o. A.) „Helle Supernova“, in: ASTRO Nr. 3/87.

(o. A.) „»Hexe« entdeckt harte Supernova-Strahlung“, in: Frankfurter Neue Presse, 15.10.87.

(o. A.) „Hubble ist besser als sein Ruf“, in: Bild der Wissenschaft Nr. 10/1990.

(o. A.) „Kosmisches Face-Lifting“, in: Bild der Wissenschaft Nr. 4/1990.

(o. A.) „Neutronen-Stern am Südhimmel?“, in: Bild der Wissenschaft Nr. 3/1990.

(o. A.) „Sternrätsel“, in: Neues Deutschland, 11.07.87.

(o. A.) „Supernova 1987 A mit seltsamem Lichtfleck“, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12.04.89.

G. P.: „Zögernder Auftritt eines Pulsars“, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17.01.90.

Günter Paul: „Rätselhafte Supernova in der Großen Magellanschen Wolke“, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 15.07.87.

Jeanne Rubner: „Scharf gerechnet“, in: Bild der Wissenschaft Nr. 3/1991.

Spektrum Akademischer Verlag (Hrsg.): „Lexikon der Astronomie“, Heidelberg, Berlin, Oxford 1995.

Dr. Christian Spiering: „Entstand schwarzes Loch nach Sternexplosion?“, in: Neues Deutschland, 04.07.87.

(Erstveröffentlichung als EFODON-DOKUMENTATION DO-33; vom Autor überarbeitet und ergänzt)



# Ostern im Land der Megalithen

Wilfried Augustin

Keine Fernreise, nein, nur nach Macpomme und Schleswig-Holstein. Dort droben gibt es die schönsten Megalith-Anlagen. Kein Wunder, unsere Megalith-Vorfahren bauten keine Anlagen, die weit vom Meer entfernt waren. Schließlich waren sie Seeleute, und die laufen nicht gern zu Fuß. Große Steine, Findlinge, für ihre Bauten fanden sie in den Eiszeitablagerungen dort droben mehr als genug. Außerdem, wenn ich Jürgen Spanuth folge, lag dort an Nord- und Ostsee das untergegangene Atlantis, das Zentrum der nordischen Bronzezeit. Die Atlanter könnten durchaus die seefahrenden Erbauer der vielen Megalith-Anlagen sein, bei uns in Europa und auch an fernerer Gestaden.

Also immer Grund genug, wieder hinzufahren, ansehen, was inzwischen kaputt oder neu ist und Fotos machen. Dieses Mal hatten wir uns ein Anlagenfeld bei Grevesmühlen in der Nähe von Wismar ausgesucht, das wir kurz nach der Wende, also schon viele Jahre zurück, gefunden hatten.

Um Ostern herum ist normalerweise eine gute Zeit dafür, es ist schon warm, aber die Bäume sind noch nicht belaubt, sodass man gutes Foto-Licht hat. Mit der Einschätzung „warm“ hatten wir uns an die Voraussagen von Politik, Medien und bezahlter Wissenschaft gehalten. Ich habe Anfang März Geburtstag. Die meisten dieser Tage habe ich in Norddeutschland zugebracht. Dabei kann ich mich nicht erinnern, in all den Jahren einmal Schnee an meinem Geburtstag gehabt zu haben. Im Gegenteil, wir kannten die Regel, dass der März uns neun Sommertage präsentiert.

Nun gut, haben wir uns gesagt, wenn es bisher im März schon ein bisschen warm war, müsste es ja jetzt nach den Horrormeldungen von Politik und Medien ja richtig warm werden. Also buchten wir rechtzeitig ein Quartier an der See und fuhren hoch.

Als Efodoner hätte ich es besser wissen müssen. Die Klimaerwärmung durch CO<sub>2</sub>-Emission ist sicher eine



*Megalithgrab im Schnee.*



*Großsteingrab bei Grevesmühlen.*

Lüge. Und die Sonne, von der die Politiker meinen, sie würde nach ihren Regeln und denen der Wissenschaftler scheinen, schwankte dieses Jahr wohl wieder etwas zur anderen Seite. Frau Merkel wird's danken, da sie uns ja einen maximalen Temperatur-Anstieg um zwei Grad versprochen hat. Den kann sie dieses Jahr halten.

Schön und gut, wir hatten unser Bett im Norden, und ich sage Ihnen, es war lausig kalt. Gefrorene Nordsee, sechs Windstärken mindestens und gefühlte Kälte wie in Sibirien. Wer soll denn da noch an eine Klimaerwärmung glauben?

Ich zeige Ihnen hier einige Winterbilder zum Osterfest – Osterhasen können Sie nicht sehen. Die sitzen hier noch tief unter dem Schnee und wärmen sich gegenseitig! ■



*Hirsche bei Wismar üben für den Elchtest.*



*Hügelgrab Deng Hoog auf Sylt im Schnee.*

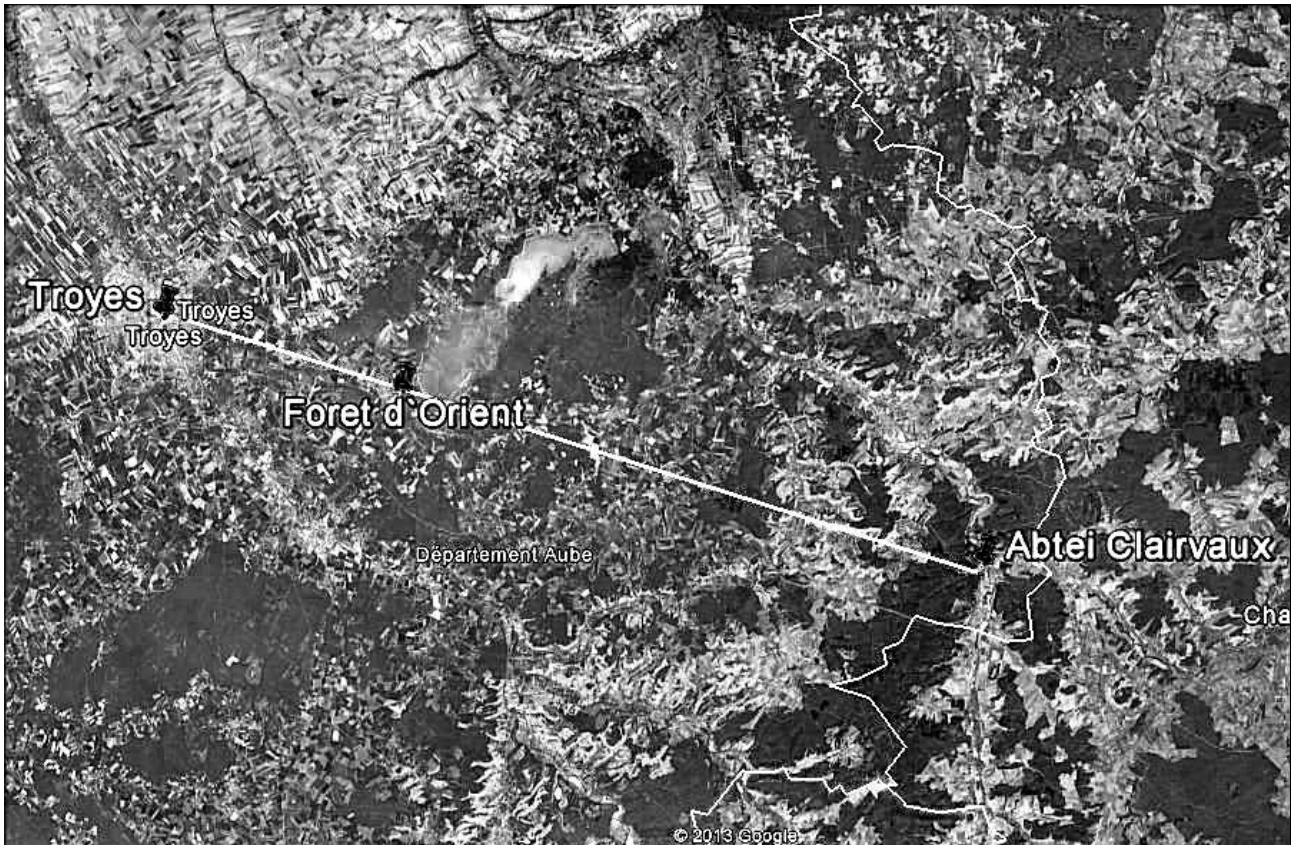


*Eisschollen im Wattenmeer.*

# Lokaltermin

*Themenbereich: Templer*

## Foret d'Orient



*Bild 1: Foret d'Orient*

Wir hatten in den letzten SYNESIS-Magazinen einige Beiträge über den Templerorden und auch im Rahmen unserer Vortragsabende einen interessanten Vortrag über dieses Thema. Die Reaktion der Zuhörer zeigte, dass das Thema immer noch sehr aktuell ist. Bei meinen eigenen Templerbeiträgen ging es darum, vor Ort die noch vorhandenen Relikte zu beschreiben und einzuordnen. Diese Beiträge sind alle im Laufe der Zeit als „Lokaltermin“ in den SYNESIS-Magazinen erschienen. Beim Sichten dieser Beiträge fiel mir auf, dass ich einen Platz nicht beschrieben habe, weil kaum geeignetes Bildmaterial vorlag. Nicht dass ich zu



*Bild 2: Der Wald heute.*



fotografieren vergessen hätte, nein es gab einfach keine spezifischen Motive. Vielleicht war nie etwas da, vielleicht nach 800 Jahren auch nichts mehr vorhanden. Der gemeinte Platz ist der Foret d'Orient, ein besonderer Wald bei Troyes in Frankreich.

Wald des Orients, das klingt geheimnisvoll. Dieser Wald liegt nicht sehr weit weg von Clairvaux, dem Kloster Bernhards, des Heiligen Bernhards und Unterstützer der Templergründung, und auch nicht sehr weit von Troyes entfernt, der Stadt des Konzils, also mitten im Geschehen um die Templergründung (siehe Bild 1).

Wälder sind gut, um irgendetwas oder irgendeine Tätigkeit zu verstecken. Wenn es eine schwierige Phase einer Unternehmung gibt, dann ist es die Gründungsphase. Jeder, der einmal etwas aufgebaut hat, weiß das. Wenn gestört werden soll, dann in dieser Zeit. Da ist jedes Unternehmen sensibel. Nun wissen wir ja alle nicht so genau, was die Templergründer konkret im Sinn hatten. Durchaus möglich, dass die Aktivitäten nicht so ganz legal waren – zumindest nicht im Sinne der französischen Krone. Dass die offizielle Gründung des Ordens auf dem Konzil in Troyes 1128 so einfach über die Bühne gehen würde, war möglicherweise gar nicht so klar. Wenn der französische König vielleicht einen besseren oder weitsichtigeren Geheimdienst gehabt hätte, der die Absicht vorausgesehen hätte, dass ein Staat im Staat gegründet werden soll, dann wäre er vielleicht rechtzeitig eingeschritten. Möglicherweise wäre dann die Verhaftungswelle schon zweihundert Jahre früher erfolgt.

Die Gründer des Ordens müssen das in Betracht gezogen haben. Ich bin der festen Überzeugung, dass der Foret d'Orient das gewählte Rückzugsgebiet war, das man sich aufgebaut hatte, wenn die Sache schief gelaufen wäre und der König Truppen geschickt hätte. Es fällt auf, wenn man die Champagne herunter nach Troyes fährt, dass die Landschaft weithin überschaubar ist. Weite Felder, weiß von Kalkstein, wenig unterbrochen von Wald oder Gebieten, wo man eine Truppenansammlung hätte verbergen können. Ich kann mir vorstellen, dass die französische Krone ein Netz von



*Bild 3: Altes Templer-Anwesen.*



*Bild 4: Portal der Templer-Kapelle.*



*Bild 5: Das Innere der Kapelle.*



*Bild 6: Eine Figur an der Kapelle.*

Informanten und Beobachtungsposten über das Land verteilt unterhielt. Nicht wegen der Templer. Die gab es offiziell noch nicht. Aber wegen feindlicher Truppen, Räuberbanden, marodierenden Rittern und allem, was den König und seinen Clan hätte gefährden können. Wenn also die Templergründer eine eigene Truppe zusammenziehen wollten, ging das nur heimlich und in einem unübersichtlichen Gebiet. So ein Gebiet war der Foret d'Orient. Kleine Gruppen konnten unbemerkt einsickern. Sie konnten hier bewaffnet und trainiert sowie für den Ernstfall bereitgestellt werden. Zwanzig Kilometer zum Ort des Konzils in Troyes wäre nur ein Tagesmarsch gewesen.

Gibt es Beweise für diese Theorie? Beweise, nein, aber Indizien.

Da gibt es direkt in der Mitte des Foret d'Orient den „Wald des Tempels“, den „See des Tempels“, das „Waldhaus des Tempels“, die „Waldstraße des Tempels“ und den „Bach des Tempels“. Warum hätte man die so genannt, wenn da nichts war?

Das ganze Gebiet um den Wald besteht aus Bauerngehöften, deren Umgrenzungen aneinanderstoßen. Alle waren Niederlassungen der Templer bzw. Templergründer. Einige Höfe nach Westen hin gehörten nicht dazu, sondern waren Zisterzienserhöfe. Aber das war ohne Bedeutung, denn die Zisterzienser waren Verbündete der Templer. Mit diesem Ring von Bauernhöfen war das Waldgebiet unauffällig abgeschirmt. Wer in den Wald wollte, z. B. zum Spionieren, musste über das Land der Gehöfte. Das fiel auf. So konnte rechtzeitig gewarnt werde.

Es geht weiter. Die Gehöfte, die den Wald ringförmig umschlossen, wurden von einem zweiten Ring aus Tempelkomtureien geschützt. Dem Namen nach bestehen sie noch heute: Bonlieu, Bearevoir, Chauffour, Bouy, Fresnoy, Verrieres.

Dazu gehörten auch zwei Ordensstifte, Thors im Osten und Payns im Westen. Payns ist das Lehnsgut von Hugues de Payns, Initiator des Ordens und erster Großmeister.

Das alles war von einem dritten Ring von Bauerhöfen umgeben. Das alles hat Louis Charpentier herausgefunden, Templerforscher und Schriftsteller, und in seinen Büchern beschrie-



ben. Er hält dieses Gebiet um den geheimnisvollen Forêt d'Orient, das Gebiet zwischen Aube und Seine für das Herz des Templerordens. Hier liegen seine Wurzeln. Wenn man dem Geheimnis um die Gründung auf die Spur kommen möchte, dann möglicherweise hier.

Ich war optimistisch, dass der Wald irgendetwas preisgeben könnte. Leider war das Illusion. Das Gebiet ist inzwischen Naturpark geworden und eine Touristenattraktion. Der Wald ist heute ein ganz normaler, wenn auch verfilzter, feuchter Wald (siehe Bild 2). Ich bin zwar kreuz und quer durch den Forst gewandert. Wir haben dort sogar übernachtet, haben jedoch nichts Konkretes, Dokumentierbares entdeckt.

Eines war jedoch bemerkenswert. Der Wald hat etwas Mystisches, auch heute, auch bei hellem Sonnenschein und auch für mich, der wenig sensitiv ist. Es ist fast so, als spüre man noch die Anwesenheit der Ordensleute – oder deren gallischer Vorgänger, von denen man annimmt, dass sie hier Erd- oder Wasserheiligtümer unterhielten. Vielleicht wurden hier ja, im Wald, die ersten geheimen Initiationsriten des Ordens durchgeführt. So etwas bleibt hängen, zu mindestens für sensible Menschen.

Wie sah eigentlich so ein Tempelanwesen aus? Ich hatte Glück und fand ein altes Bauerngut, das vor 700 Jahren noch den Templern gehörte. Ich möchte Ihnen einige Bilder davon zeigen. Hier wurde zum Glück nichts restauriert.

Bild 3 zeigt das Gehöft, bestehend aus Wohnhaus, Stallungen und Schuppen. Alles

ist von einer hohen Mauer umschlossen, die angeblich noch aus der Templerzeit stammt. Wichtig ist jedoch die kleine Templerkapelle, die man geradeaus durch das Tor hindurch erblickt. Diese Kapelle diente schon immer als Lagerraum für Getreide und Kartoffeln, jedenfalls solange der Bauer sich erinnern kann. Es wurde auch nichts umgebaut oder restauriert.

Bild 4 zeigt das Portal der Kapelle mit den typischen drei Säulen und den Kapitellen mit Pflanzenornamenten. Typische Templerkapelle, ähnliche findet man in dieser Größe und Form an vielen Stellen, wie aus einem Fertigbaukatalog. Das ist nicht verwunderlich,



*Bild 7: Eine Figur an der Kapelle.*

denn die Templerbauten wurden alle von bestimmten Bauhütten erstellt.

Bild 5 ist ein Blick in das Innere der Kapelle. Wände und Fester wurden nicht verändert. Bänke und Altar sind dem Platz für Getreide gewichen.

Bild 6 und 7 zeigen Figuren von der Wand hinter dem Altar. Ehrlich, liebe Leser, finden Sie die Figuren sehr katholisch? Ich glaube schon, dass der Templerorden nicht mit der offiziellen Lehrmeinung der Kirche übereinstimmte. Viele Autoren sind sich einig, dass es sich beim Templerwissen um Überlieferungen aus dem Judentum und dem

alten Ägypten ging. Ein Wissen, das in dieser Zeit verboten war und im Geheimen weitergegeben und praktiziert wurde. Kein Wunder, dass die Templer ihre eigenen sakralen Orte hatten und dort nicht unbedingt katholischen Figuren zeigten.

### **So kommen Sie zum Forêt d'Orient:**

Fahren Sie die A5/E17 bis Troyes, Abfahrt 23.

Fahren Sie hier auf die N19 8,5 km nach Osten bis Lusigny-s-Balse.

Hier beginnt der Forêt d'Orient.

(Wilfried Augustin)

# Thema Radiästhesie

## Eichung auf Bovis-Einheiten

Ferdinand W. O. Koch

Der gute Herr Bovis hat uns zwar eine Möglichkeit gegeben, Strahlungen nach den Werten einer (seiner) Skala zu erfassen, doch waren es leider nur zwei festgelegte Punkte, an denen man sich eichen konnte. Nach seiner Aussage hat z. B. ein welches Blatt keine Lebensenergie mehr und daher 0 Bovis und ein gesunder Apfel +6500 Bovis. Als Physiker gab er dem Kind natürlich einen Namen und nannte die Einheiten „Bioangström“. So ging also seine Skala von 0 bis  $\rightarrow +\infty$  (unendlich).

Auch, wenn 0 nach seiner Skala keine Lebensenergie mehr darstellt, so falle ich noch lange nicht tot um, wenn ich zehn solche Blätter in die Hand nehme. Folglich muss es noch Schlimmeres geben und die Skala nach links in den Minusbereich weiter gehen. So ergänzte ich sie logischerweise in den Minusbereich bis unendlich.

Da man zum Eichen aber mindestens drei Werte braucht, gab es bisher immer wieder Probleme bei der Interpolation. Nun gilt:  $\infty \leftarrow 0 \rightarrow \infty!$  Dabei wird Sie wundern, dass -10.000 nicht der Kehrwert von +10.000 ist. Der Grund hierfür ist noch nicht

geklärt. Sie sollen ja auch noch etwas zum Knobeln haben!

Ich biete Ihnen nun die Möglichkeit, sich an mehreren Objekten zu eichen. Besorgen Sie sich fünf gleiche Teile z. B. Holzkugeln, Bauklötze (Ihrer Kinder, aber bieten Sie Ersatz!), kleine Pflastersteine oder Ähnliches. Nehmen Sie jetzt einen Taschenrechner und tippen Sie eine der angeführten Zahlen (ist gleich deren Frequenz) ein. Jede Strahlung hat schließlich eine Frequenz. Nach zwei Minuten hat das Objekt den gewünschten Boviswert!

Somit haben Sie jetzt die Möglichkeit sich an fünf verschiedenen Objekten *daheim* zu eichen.

Objekte bis  $10 \text{ cm}^3$  brauchen 2 Minuten Einstrahldauer.

Objekte bis  $1 \text{ m}^3$  brauchen acht Minuten Einstrahldauer.

Eine Alternative ist das Einschwingen. Sie schreiben die entsprechende Zahl auf einen Zettel, legen ihn auf das Objekt und schwingen mit dem Pendel rechtsherum ein, bis der Pendel zum Stillstand kommt.

Warum brauchen wir eigentlich

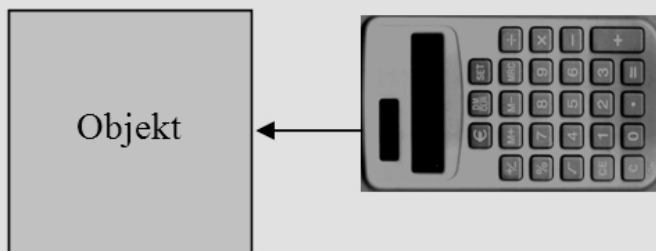
eine Eichung? Auf irgendetwas müssen wir uns doch beziehen. Gehen Sie einmal zu einem Schreiner und sagen Sie ihm, Sie wollen einen Schrank oder Tisch und der soll so lang sein, wie Sie Ihre Hände auseinanderbreiten und er soll genau passen. Nun sind Sie vielleicht klein und zierlich und der Schreiner ein Zweimetermann. Der geht nun zu seinem Gesellen und zeigt ihm seine ausgebreiteten Arme und sagt: „So lang soll der Tisch werden“. Dann kommen Sie und reklamieren den viel zu langen Tisch. Warum? Weil der richtige Bezug fehlte.

Für viele radiästhetische Untersuchungen ist es daher unerlässlich, den Strahlungswert eines Objekts exakt benennen zu können. Wie soll man sich sonst verständigen können, ohne eine gemeinsame Grundlage zu haben?

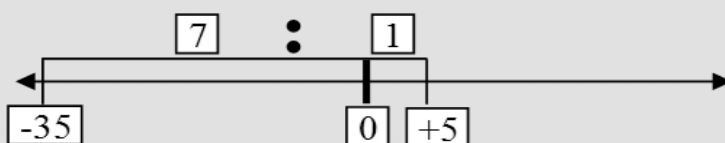
Ferdinand W. O. Koch  
Siegsdorfer Str. 1,  
D-81825 München

Erstmals gekürzt erschienen in  
Heft 2/2007 der  
„Zeitschrift für Radiästhesie“.

-10 000 Bovis	<b>-544 504</b>
0 Bovis	<b>-530 300</b>
+6500 Bovis	<b>+878 080</b>
+10 000 Bovis	<b>+584 405</b>
+30 000 Bovis	<b>+808 800</b>



### Bovis



Die Minuswerte bei Bovis entsprechen dem 7-fachen der Pluswerte!



## Hans-Peter Thietz meint:

### Parallel-Universen?

Den aufgeklärten Lesern des SYN-ESIS-Magazins ist sicherlich geläufig, dass wir uns offensichtlich in einer multidimensionalen Welt befinden, wobei vermutlich sogar Parallel-Universen neben dem unseren bestehen. Dabei ist für uns, in unserer engen 3-Dimensionalität eingeschlossen, es sehr schwierig, hierfür irgendwelche Anhaltspunkte oder gar Beweise zu finden. Doch ein plastischer Beweis scheint uns gegeben zu sein, nämlich wenn es etwa zu einer Überlagerung dieser Dimensionalitäten kommt und dann die absonderlichsten Dinge vom Himmel herabzuregnen vermögen, was mit unserem gewohnten dreidimensionalen Weltbild nicht mehr vereinbar ist. Hier eine solche Aufzählung:

- 7. November 1492 fiel bei Ensisheim ein gewaltiger Stein vor dem gesamten Heer Maximilians I. hernieder.
- Frühjahr 1695 fielen zweieinhalb Zentimeter im Durchmesser messende Klümpchen in den irischen Grafschaften Limerick und Tipperary vom Himmel. Sie waren dunkelgelb, weich, klebrig und übelriechend.
- Zur Zeit Karls des Großen ging ein 4,5 Meter langer, 2 Meter breiter und 3,5 Meter hoher Eisblock hernieder.
- 1802 ging in Ungarn ein halber Kubikmeter Eis nieder.
- 1828 fiel ein Eisblock mit einer Seitenlänge von fast einem Meter bei Candeish hernieder.
- 17. August 1841 fielen große, dunkelrote Tropfen auf die Tabakblätter eines Tabakfeldes mit stinkenden Fetzen aus Muskelgewebe und Tierfett.
- 13. August 1849 in Ord, Rosshire, fiel ein Eisblock vom Himmel mit einem Umfang von sechs Metern vom Himmel - geschätztes Gewicht etwa eine halbe Tonne.
- 28. Dezember 1857 ein Regen von lebenden Eidechsen auf Montreal, Kanada.
- 8. März 1867 regnete es in Kentucky Fleischfetzen von acht bis zehn Zentimeter im Quadrat von einwandfrei frischer und wohlschmeckend wie Wildbret oder Hammelfleisch.
- 9. August 1869 fielen Hunderte Pfund zerschnittener Fleischstücke auf das Gelände der Hudson-Farm in Los Nietos, Kalifornien, in der Größe von Dollarmünzen- bis Handgröße. Das Fleisch sei ganz frisch gewesen, habe aber schnell zu verwesen begonnen.
- 3. März 1876 in Bath County, Kentucky sei „eine halbe Wagenladung Frischfleisch, fein säuberlich in Streifen geschnitten (viele davon noch blutig) vom Himmel gefallen“ und habe die hügeligen Felder bedeckt.
- Mai 1877 ein Eisbombardement auf ein Farmgelände in Exmoor, Texas, mit dem Tod Tausender Schafe. Hierbei hatte z. B. ein 6,5 Kilogramm schweres Eisstück einem Schafe den Hals durchtrennt.
- 28. Mai 1881: Tonnen von Uferschnecken und Einsiedlerkrebse während eines Gewitters. Ort: Cromer Gardens Road und anliegende Felder der englischen Stadt Worchester. Sie wurden von den Bewohnern eingesammelt und auf dem Markt verkauft.
- Ein Regen von Aalen ging in Alabama nieder (Datum unbekannt), wo mit die Farmer ihre Felder düngten.
- 5. März 1888 regneten fünf Tage lang Ziegelsteine in den Räumen einer Schule bei Government House, Madras, Indien, herab. Gemäß kirchlichem Rat wurde ein Ziegel mit einem weißen Kreuz versehen und in die Mitte des betroffenen Klassenzimmers gelegt. Daraufhin kam ein Ziegel identischer Größe mit einem schwarzen Kreuz aus der Luft und blieb exakt auf dem „Köderziegel“ mit dem weißen Kreuz liegen.
- 15. Mai 1890 regnete es Vogelblut auf Messignadi in Kalabrien nieder, ohne zugehörige Vogelleichen.
- 9. August 1892 Muscheln auf Paderborn.
- 1896 fielen Hunderte tote Vögel: Spechte, Wildenten, Spottdrosseln, unbekannte Art von Kanarienvögeln aus heiterem Himmel auf die Straßen von Baton Rouge, Louisiana.
- 1921 große Eisklumpen in Portland, Oregon, vom Himmel, mit Stücken weißen Materials, das wie Porzellan aussah und eine Fläche von mehr als 30 Quadratmetern bedeckte.
- Dezember 1921 kam es in einigen Räumen des Sri Aurobindo Ashram in Küche, Hof und Treppenhaus ununterbrochen zu einem regelrechten Regen von Ziegelstücken. Ein hierzu in Verdacht gekommener Küchenhelfer, der dies auslösen sollte wurde sodann in einen fensterlosen Raum eingesperrt, in dem es dann gleichfalls Ziegel zu regnen begann, die den Mann sogar verletzten.
- 1922 in Chico, Kalifornien, eine Serie von Steinfällen.
- 1922 ein monatelanges Bombardement von Steinen aus dem Himmel auf eine Apotheke in Johannesburg, Südafrika.
- 3. März 1929 ein über mehrere Tage andauernde Regen von Schrotkugeln in einem Büro des New Jersey San Francisco Chronicle in Newton Madras Mail.
- November 1950 mit Eisklumpen in Tellergröße auf eine Farm in Exmoor bei North Molton, Devon.
- 10. Januar 1951 wurde bei Düsseldorf ein Zimmermann auf dem Dach seines Hauses von einem 15 cm dicken und fast 2 Meter langen Eisspeer durchbohrt.
- 22. Dezember 1955 schlug ein fast 30 cm langer gefrorener Fisch wie eine Granate ein Loch von über 30 Quadratzentimetern in das bruchfeste Glas der Windschutzscheibe eines Autos.
- April 1957 Tausende von Tausendfrance-Scheinen über der französischen Stadt Bourges.
- 27. August 1968 fiel fünf bis sieben Minuten lang ein Regen aus Fleisch und Blut auf eine etwa einen Quadratkilometer große Fläche zwischen Coccava und Sao Jose dos Campos.
- Januar 1969 Niedergang von Hunderten Enten auf St. Mary's City, Maryland, die buchstäblich in der Luft zerschmettert worden waren, mit zigfachen Rippenbrüchen und inneren Blutungen.
- 27. Oktober 1973 ein mehrmaliger

Steinregen bei Skaneateles, New York, Indien, herab.

Viktor Farkas zählt noch weitere niedergegangene Materialien auf:

Salzkristalle, Kupferlegierungen, Klinker und Alabaster, Hagel aus Natriumkarbonat, Salpetersäureregen (in einer Zeit, da Umweltverschmutzung und Industrieabfälle noch unbekannt

waren), ein Klumpen aus Glassplittern und fast reinem Zink (er ging in Canifiton, Ontario, nieder), vielfarbige, zum Auffädeln durchbohrte Glasperlen (sie fielen in der indischen Stadt Bijori fast ein Jahrhundert lang vom Himmel), Nägel, Schrauben und Muttern.

Noch Fragen?

Ihr H.-P. Thietz

(Entnommen aus Buch XXVIII der 4-bändigen UFO-Enzyklopädie des Autors)

## UFO-Enzyklopädie in 4 Bänden

je ca 185 Seiten, A4-Format

Preis je 19.50 Euro

Bezug nur über den Autor

[hpt@hoffnung-deutschland.de](mailto:hpt@hoffnung-deutschland.de) bzw. Tel. 02692-931 246

### Nachtrag zu meinem Artikel „Borax - ein neues, interessantes Heilmittel“ im SYNESIS-Magazin Nr. 2/2013

Die dort schließlich von mir genutzte Dosis in Esslöffelgröße zeigte sich als problematisch. Es trat - wie beschrieben - eine kräftige Herxheimer-Reaktion ein mit einem starken Wiederauftreten der Beschwerden. Durch mehrtägliches Absetzen normalisierte der Zustand wieder. Ich habe die Dosierung seitdem wieder auf 2-3 Teelöffel/Tag zu den Mahlzeiten zurückgesetzt.



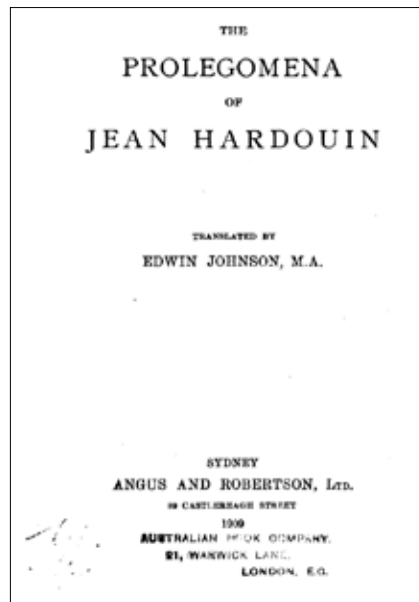
## Jean Hardouin und Edwin Johnson

In SYNESIS Nr. 6 /2001 hatte ich *Edwin Johnson* als einen Vorläufer der modernen Chronologiekritik vorgestellt. Dieser Kritiker der Geschichte des Christentums hatte gegen Ende des 19. Jahrhunderts mit seiner radikalen Absage an die kirchlichen Märchen reinen Tisch gemacht und die „Tafelrunde“, die uns diese fabulöse Geschichte beschert hat, aufgedeckt. Dass er damals nicht allein war, konnte durch mehrere illustre Namen belegt werden, einerseits die deutschen Theologen um *Strauß*, *Bauer* und *Drews*, andererseits den Meister, der allen diesen Vorstößen als Pionier voranging, den französischen Jesuitenpater *Johannes Hardouinus* (Jean Hardouin), der mit seinem damals kaum gewürdigten und vielfach angefeindeten Werk, das er schlicht *Prolegomena* (Vorreden) nannte, ein „System“ schuf, das seitdem nicht mehr weg zu diskutieren, nur zu verbessern ist.

Neben *Polydore Hochart*, den ich in SYNESIS Nr. 2 /2009, S. 60-63 in dieser Rubrik vorstellte (beträchtliche Teile von Hocharts Buch über Tacitus finden sich in deutscher Übersetzung auf der Website [chronologiekritik.net](http://chronologiekritik.net)), und Robertson, dessen Bekanntmachung hier noch fehlt, ist Johnson der wichtigste jener mutigen Philologen zwischen 1880 und 1900, die durchgreifend das Problem der falschen Datierungen und Fälschungen aufrollten.

*Arthur Drews* hatte in der „Christusmythe“ Johnsons Bedeutung hervorgehoben, ihm folgte *Wilhelm Kammeier* mit seinen akribischen Untersuchungen. In neuerer Zeit war es der Berliner Theologe Dr. *Hermann Detering*, der uns wieder auf Johnson hinwies. Deterings neues Buch „Falsche Zeugen“ hatte ich im SYNESIS-Magazin Nr. 2/2013, S. 56-58, besprochen; es räumt endgültig auf mit den verschwommenen Vorstellungen von einem historischen Jesus.

Dieses enge Geflecht von Geschichtsforschern zeigt, dass die Weitergabe der Kritik seit Jahrhunderten abläuft und immer festeren Boden



gewinnt. Leider ist den deutschen Forschern das Hauptwerk von Hardouin, die erwähnten „Prolegomena“, kaum greifbar gewesen (Der Zugang ist heute in der Zeit des Internetz einfacher geworden). Johnson hatte die Prolegomena ins Englische übersetzt und diese wurden acht Jahre nach seinem Tod, 1909 – im selben Jahr, in dem die „Christusmythe“ von Drews erschien – in London und Sydney (Australien) durch Agnus und Robertson gedruckt, wobei der für das australische Buchwesen wichtige Edward A. Petherick das Vorwort schrieb, aus dem hervorgeht, dass er die Herausgabe veranlasste.

Der Engländer *Petherick* (1847-1917) war Schriftsteller und Herausgeber, Buchhändler und -sammler in Melbourne und hat – wie man seinem Vorwort entnehmen kann – vollen Einblick in die chronologiekritischen Thesen gehabt. Dabei schützt er Hardouin und dessen Nachfolger, indem er vorgibt, dass sie die „Heilige Schrift“ und die „Überlieferung“ schonten, was dem heutigen Leser als Augenwischerei klar wird. Jedenfalls war es damals ein wichtiger Schritt vorwärts, die „Prolegomena“ in Englisch zu verbreiten.

Dieser Glücksfall für die Forschung setzt nun jeden instand, das Hauptwerk Hardouins kennenzulernen. Was ich

besonders bemerkenswert finde, ist das Vorwort von Petherick. Auf wenigen (nur fünf kleinen) Seiten bringt er die Quintessenz so eindrucksvoll, dass der Leser sofort ins Bild gesetzt wird, bezüglich dem, was ihn hier erwartet. Dieses kurze Vorwort schien mir wert, es ins Deutsche zu übertragen; es wird hoffentlich manchen anregen, die gesamten „Vorreden“ von Hardouin in Englisch zu lesen.

### Die Prolegomena von Jean Hardouin (Johannes Harduinus)

übersetzt von Edwin Johnson, M. A., veröffentlicht durch Agnus und Robertson Ltd., Sydney, Australien und London 1909.

Vorwort von Edward A. Petherick

„Lass Wahrheit und Irrtum sich bedrängen“ (Areopagitica)

Da nach den lange unterdrückten „Prolegomena“ von Pater Hardouin gefragt wurde, – eine Untersuchung über die Herkunft und Echtheit der Werke der „Kirchenväter“ und „Doktoren der Kirche“ und anderer alter Schriften, die Hardouin vor zwei Jahrhunderten als „Fälschungen“ und „atheistische Schriften“ einer „gottlosen Mannschaft“ brandmarkte – wird diese Übersetzung des verstorbenen Edwin Johnson, M. A., London, jetzt veröffentlicht.

Hardouin schloss in seinen umwerfenden Behauptungen (besonders in Kap. VII, XII, XIII und XV) vorsichtig die Heiligen oder Kanonischen Bücher aus; seine Kirche, so argumentierte er, war darauf gegründet und auf die Überlieferung allein: „Die Religion stand 13 Jahrhunderte fern der schriftlichen Überlieferung, sicher und unverletzt, so wie es jetzt die römische Kirche und mit ihr die katholische Welt hält und bekennt. Die Christen schrieben 1300 Jahre lang keine Bücher oder nur fromme Bücher, die abgenutzt waren und leicht verdarben, so wie die Juden 1500 Jahre lang zufrieden waren mit ihren heiligen Büchern und der



Überlieferung. ... Überlieferung ist das Gesetz des Glaubens.“ (Kap. IX, Abschn., 24-25)

„Die schriftstellernden Handwerker ... lehne ich ab, und wie wenig waren es doch im Vergleich zur Menge der Gläubigen! ...

Der katholische Glaube blühte im Vatikan, bei Bischöfen und Mönchen und Schreibern, die nichts schrieben.“ (Kap. X, Abschn. 11)

Johnson, der weiter ging als Hardouin, kam nach ernsten Studien und vielem Zögern zu der Entscheidung, dass die gesamten sogenannten „apostolischen“ und „frühchristlichen Schriften“ von ähnlicher und vorwegnehmender Art seien, und in seinem Werk „Aufstieg des Christentums“ führte er Christenheit und Judentum auf die Moschee zurück.

Wir, die wir die Tontafeln verschwundener Zivilisationen lesen, können jetzt unsere religiösen Glaubensinhalte und viele unserer religiösen Lehren zurückverfolgen über Arabien und Persien zu den Assyern, Babyloniern und anderen frühen Bewohnern des Zweistromlandes. Quer durch die Zeitalter können aufmerksame Hörer die feierliche Musik, die Oden und Hymnen, Gesänge und Psalmen hören, und je näher sie kommen, die langsamen Märsche der priesterlichen Orden, die Hebräer als eines der späten Glieder in einer langen ununterbrochenen Kette.

Wer an die göttliche Entwicklung und das Fortleben der religiösen Lehren glaubt, braucht kaum darauf aufmerksam gemacht zu werden, dass Religion und Literatur nicht dasselbe sind. Bildhaftigkeit und Sagenschatz des „Alten“ Testaments erreichen uns auf schriftlichem Wege. Was von diesen Schriften historisch ist (oder anders gesagt: als Chroniken oder Geschlechtsregister auftritt), stammt von älteren Völkern als den Hebräern. Die jüngeren Werke der „Apostel“, „Väter“ und „Doktoren“ – hauptsächlich Streitschriften – sind nur Themen und Abhandlungen sich bekämpfender Schulen der Renaissancezeit, als orientalischer Einfluss in das europäische Denken eindrang.

Wie konnte dann der Glaube aufkommen, dass diese flüchtigen Schriften, die unter angenommenen Namen umliefen, alt sein könnten? Hardouin lehnt ihr Alter ab und stellt fest: „Beinahe sofort nach ihrer Herstellung wurden sie von Wiclif und seiner Gruppe missbraucht; danach von Luther und Calvin“ (Kap. 13, Abschn. 19).

Hardouin betont auch: „Es gibt nicht die kleinsten Anzeichen einer Veränderung in der Sprache in angeblich 1500 Jahren“ (Kap. 7, Abschn. 15).

Während ein Gelehrter der anglikanischen Kirche (Dr. Hatch) zugibt, dass „viele Einrichtungen und Elemente, die man früher der frühchristlichen Kirche zuschrieb, tatsächlich zum Mittelalter gehören“, stellt ein anderer (Dr. Bigg) fest, dass Augustins „Bekenntnisse“ der „Nachfolge Christi“ des 14. und 15. Jahrhunderts im Stil gleichen, und ein dritter (Dr. Westcott) betont, dass Hieronymus wie ein „Gelehrter des 16. Jahrhunderts“ schreibt – ist es dann nicht gleichbedeutend wie die Behauptung, dass das alles recht jung ist? Weder die Einrichtungen noch die Sprache konnten tausend Jahre lang gleich bleiben – Stil und Sprache ändern sich sogar beträchtlich in einem Jahrhundert, in dem die Druckmaschine den Vorgang stabilisiert.

Den Vorwurf der Fälschung wollen wir beiseite schieben. Es gibt eine einfachere und, wie ich glaube, zufriedenstellendere Erklärung: Es handelt sich um chronologische Irrtümer. Das Märchen einer von Dionysius Exiguus erfundenen Chronologie, sechshundert Jahre nach dem Beginn der Ära und achthundert Jahre vor ihrer Anwendung, ist nur ein Märchen. Unsere chronologische Tafel wurde erst erstellt, als sie nötig war; und der „Kleine Dionys“ schuf sie am Ende des 15. Jahrhunderts. An anderer Stelle (Einführung zu Johnsons „Aufstieg der Englischen Kultur“) habe ich die Aufmerksamkeit auf einige Ungewöhnlichkeiten dieses Systems gelenkt; darum will ich hier nur anmerken, dass – angenommen, die christliche Zeitrechnung wäre korrekt – der Zeitraum zwischen Alexander dem Großen und uns grob 2300 Jahre umfasst. Wir haben damit eine Messlatte von 23 Zoll, die um sieben oder acht Zoll zu lang ist, denn zwischen Alexanders Zeit und unserer eigenen gibt es kein echtes historisches Material in Europa, das mehr als 14 oder 15 Jahrhunderte abdeckt. Da bleibt ein Loch von mehr als siebenhundert Jahren. Wenn wir unseren 23-Zoll-Maßstab an die Geschichte von Ägypten, Persien und Indien anlegen – in denen Alexanders Eroberungen ebenfalls bekannte Zeitepochen sind – erhalten wir dieselben Ergebnisse. Sie sind zu lang, und es gibt entsprechende Leerstellen der Dunkelheit von mehr als siebenhundert Jahren, die

von keinem Fetzen echten historischen Materials überbrückt werden können. Ähnliche fabulöse Zeiträume gibt es in der britischen und skandinavischen (sogenannten) Geschichte. Die walisische Literatur geht nur bis zum „zwölften“ Jahrhundert zurück.

Rückblickend finden wir keine echten päpstlichen Dokumente, die älter als ins „zwölfte“ Jahrhundert reichen. Das ist zugleich der Beginn des Kathedralenbaus in Italien, Frankreich und England. Auf dem Kontinent folgen die kirchlichen Bauten den römischen Tempeln ohne Zwischenraum. In der Ewigen Stadt Rom sehen die Historiker Gregorovius, Freeman und Bryce keine Denkmäler, die die Zeit zwischen den Cäsaren und den späteren Päpsten ausfüllen. Mr. Bryce fragt: „Wo ist das Rom des späten Mittelalters?“, und beantwortet die Frage selbst: „Es gibt keine Antwort.“

Dem jetzigen Schreiber scheint es, dass es keine zufriedenstellende Erklärung für die Irrtümer der Vordatierung und die Vorwürfe der Fälschung gibt, ausgenommen diese der chronologischen Unkenntnis. Es wurden Ketzereien erfunden und Ketzer und Konzilien und Kirchengeschichte – Schriften von „Augustinen“ und „Laktantien“, „Tertullien“ und „Euseben“, „Isidoren“ und „Prokopien“ – neben Literatur über Streit und Debatten in großer Zahl. Die Datierungen müssen den Chronologen zugeteilt werden, die vor nicht mehr als vierhundert Jahren das Alter der Schöpfung schätzten und ungefähr festlegten als nur eine gewisse Anzahl von Generationen oder viertausend Jahre vor Christus, und uns viel zu freie Verwendung von fünfzehnhundert Jahren nach Christus erlaubten.

Um nun diese Entwürfe auf den Punkt zu bringen: Wenn wir annehmen, dass der „Kleine Dionys“ die Uhr um 750 Jahre, oder sagen wir 753, vorgestellt hat, und wir diese Zeitspanne von unserer christlichen Zeitrechnung abziehen, befinden wir uns erst im Jahr 1156 AD, was (immer noch angenommen) dem Jahr von Rom (AUC) 1909 entspricht. Übernehmen wir diese Zählung, dann würden die letzten 900 oder 1000 Jahre bleiben wie heute, jedoch nicht als AD, sondern als AUC.

Edward A. Petherick, Melbourne, den 30. April, AUC 1909

(Uwe Topper)

## Das Stabilitätsproblem der Cheopspyramide

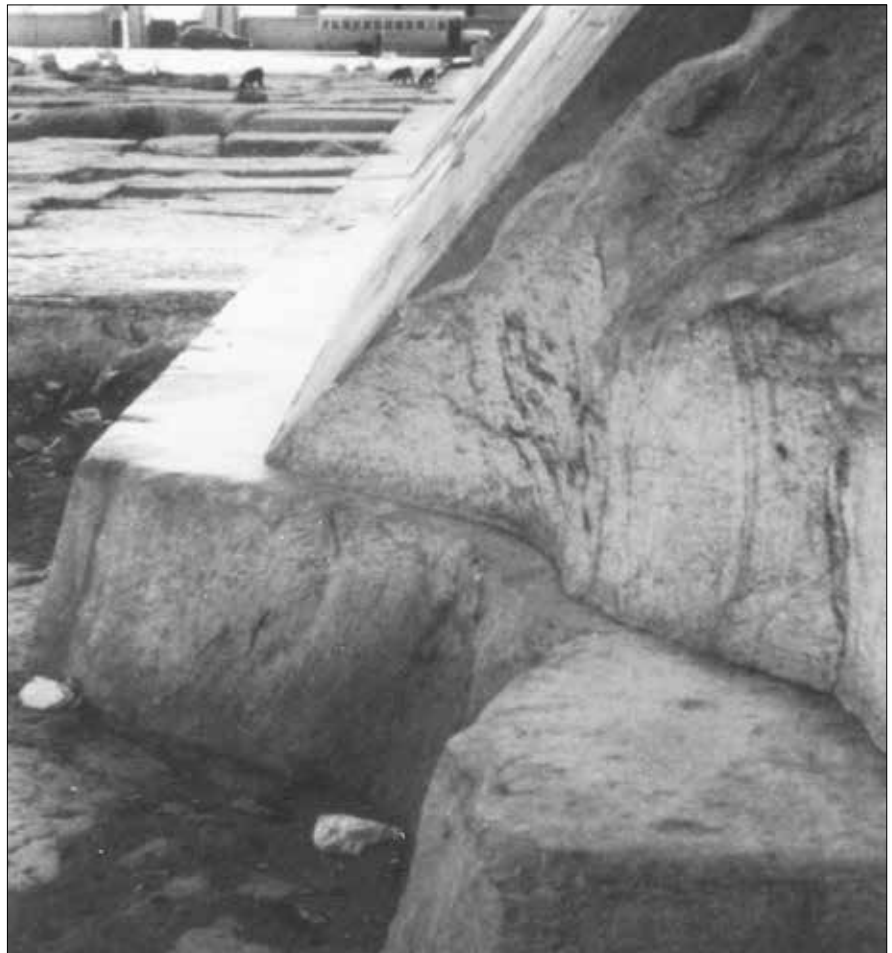
Dieter Vogl

In unmittelbarer Nähe von Al Qahirah (Kairo), der Hauptstadt Ägyptens, stehen auf einem steinernen Plateau in den Ausläufern der Wüste Saharâ und somit am Westufer des Nils die Pyramiden von Al Jzah (Gizeh) und Saqqara (Sakkara).

Neben den drei großen Pyramiden von Gizeh und der angeblich ältesten Pyramide von Saqqara, die von König Djoser (Zoser) erbaut worden sein soll, findet man noch über hundert weitere Pyramiden in Ägypten und Nubien. Alle diese Bauwerke sollen - nach schulwissenschaftlicher Lehrmeinung - ausnahmslos als Gräber für Pharaonen gedacht sein. Betrachtet man sich ihre Bauweise, dann fällt auf, dass vor allem alle späteren Pyramiden wesentlich kleiner und aus bautechnischer Sicht recht oberflächlich erbaut worden sind.

Neben der sogenannten *Roten Pyramide* von Dahshur, die in nördlicher Richtung neben der allseits bekannten *Knickpyramide* liegt, sind lediglich die Pyramiden von Gizeh, die nach wissenschaftlicher Meinung der Ägyptologen von den Pharaonen Cheops, Chephren und Mykerinos erbaut worden sein sollen, aus mathematischer Sicht als „echte“ Pyramiden zu betrachten. Denn wie wir heute wissen, ist z. B. der Umfang der Basis der Cheopspyramide ganz exakt mit dem Umfang eines Kreises identisch, dessen Halbmesser (Radius) die Höhe der Pyramide ausmacht und somit den Böschungs- und Neigungswinkel bestimmt. Aus diesen und vielen anderen Gründen müssen wir uns die Frage stellen: War dies Zufall oder war dies exakte Berechnung?

Notgedrungen, und aufgrund der noch offenen Fragen, müssen wir uns eingestehen, dass wir bis heute immer



Die unterste Lage der Cheopspyramide lässt den bearbeiteten Felskern erkennen (Nordost-ecke).

noch nicht wissen, welche Hände die Pyramiden von Gizeh wirklich errichteten haben, wie die rund 2,6 Millionen Gesteinsquader zu diesem Bauwerk gelangten, wie lediglich bis zu 100.000 Arbeiter in zwanzig Jahren die bis zu 200 Tonnen schweren Steine so exakt aufschichten konnten, dass sich am Ende eine makellose Pyramide ergab.

Für die Große Pyramide besteht somit die Bezeichnung *Weltwunder* vollkommen zu Recht, denn es grenzt tatsächlich an ein Wunder, wie dieser

Gigant aus Stein errichtet wurde. Bedenkt man nämlich, dass diese Bauwerke mit äußerst primitiven Werkzeugen erbaut worden sein sollen und beispielsweise die Kantenführung, die ja ganz exakt den Scheitelpunkt der Pyramide treffen musste, angeblich mit bloßem Auge kontrolliert wurde, dann wird deutlich, wie groß dieses Wunder wirklich war.

Bedenkt man zudem, dass beispielsweise nur ein so geringfügiger Fehler von zwei Grad Abweichung am Schnittpunkt der Pyramide zu einer

Disproportion von fünfzehn Metern an der Spitze geführt hätte, stellt sich die Frage, welches menschliche Auge in der Lage ist, eine derartige Abweichung auf einer Höhendistanz von rund 148 m festzustellen. Die Gefahr von etwaigen Fehlern war also durchaus gegeben, und diese Fehlerquellen müssen sogar sehr streng bewertet werden, weil sie nachträglich nicht mehr ausgemerzt werden konnten.

Wie kamen also die alten Ägypter zu jener unbedingt notwendigen Technik, die sowohl aus architektonischen als auch aus ergonomischen Gesichtspunkten den Bau der Pyramiden erst ermöglichte? Wir stehen vor einem ungelösten Rätsel dieser Erde, denn wie es die Stufenpyramide von Meidum und die Knickpyramide von Dahshur mit aller Deutlichkeit zeigen, haben die Ägypter eine echte, mathematisch einwandfreie Pyramide nur ganze viermal zustande gebracht. Bei der Meidum-Pyramide fiel beispielsweise die ganze Außenfassade - wegen des zu starken Neigungswinkels - ab (1), und bei der Knickpyramide von Dahshur wurde der Knick deshalb vorgenommen, weil dieses Desaster verhindert werden sollte (1).

Sonderbarerweise sind die drei Pyramiden von Gizeh und die Rote Pyramide aus mathematischer Sicht vollkommen makellos. Wir müssen uns ernsthaft fragen, warum? Vor allem, wenn wir die wissenschaftlich postulierten Entstehungszeiten der Pyramiden als Fakt betrachten, dass alle Pyramiden vor- und nachher nicht mehr jener bautechnischen Norm entsprechen, die jene drei Pyramiden von Gizeh auszeichnen.

Um so rätselhafter wird der Bau der Cheopspyramide, wenn wir an den Standort der Pyramide denken. Nicht nur, dass das Bauwerk ganz exakt auf die vier Himmelsrichtungen ausgerichtet wurde, als besondere Schwierigkeit wählten die Baumeister auch noch einen Standort aus, dessen Untergrund aus Tiefengestein besteht und von daher nicht nur dem enormen Gewicht der Pyramide besonders gut standhält, sondern - und hier beginnen auch die wahren Schwierigkeiten - in erster Linie sehr schwer zu planieren war, weil das Handwerkszeug der alten Ägypter nicht besonders gut geeignet gewesen sein dürfte, einen Felskern aus Tiefen-

gestein abzutragen und zu nivellieren. Eine Nivellierung der Pyramidenbasis muss jedoch als unbedingt notwendig vorausgesetzt werden, denn ohne ein ganz exaktes Fundament wäre niemand, weder gestern noch heute, in der Lage gewesen, die seitlichen Kanten im Scheitelpunkt der Pyramide zusammenlaufen zu lassen.

Auch hier müssen wir uns die Fragen stellen: Mit welchen Mitteln haben die alten Ägypter diesen Felskern so tiefgreifend manipuliert, dass er als Fundament für die Pyramide dienen konnte? Mit welchen Mitteln wurden die riesigen Auflageflächen so lotrecht planiert, damit die folgenden Steine präzise, und zwar sowohl horizontal als auch vertikal perfekt, aufliegen konnten?

Wenn also beispielsweise der Berliner Diplommathematiker *Michael Haase* (2) allen Ernstes behauptet, dass „den damaligen Baumeistern ein massiver Felskern, den es zu umbauen galt, sehr recht“ kam, dann dürfte er sich hier ganz gewaltig irren. Denn die Baumeister sind wohl kaum in der Lage gewesen, mit herkömmlichem Werkzeug und vor allem in kürzester Zeit diesen Felskern so exakt auf Fundamentniveau abzubauen, dass eine passable und exakt planierte Grundlage für ein Bauwerk entsteht, dessen errechnetes Gesamtgewicht  $6,5 \times 10^6$  Tonnen umfasst und alleine durch dieses enorme Gewicht gigantische Kräfte freisetzt, die keinerlei Fehler in der statischen Berechnung dulden.

Auch seine Behauptung, dass es sich bei der Cheopspyramide um keine echte mathematische Pyramide handle, weil sie einen Felskern hat, ist nicht ganz richtig, denn sobald in ein Bauwerk natürliche Formationen und landschaftliche Strukturen einbezogen werden - vor allem dann, wenn sie einen statischen Zweck erfüllen -, sind diese zweifelsohne der Gesamtmasse des Gebäudes zuzurechnen. Und dass ein Felskern einen statischen Zweck erfüllt, dürfte wohl wirklich außer Frage stehen. Denn indem der Felskern nachweislich etwa zwei Drittel der Grundfläche ausmacht, trägt gerade diese voluminöse Gesteinsmasse ganz erheblich zur Stabilität der Großen Pyramide von Gizeh bei. Da der integrierte Felskern außerdem ein paar

Meter über die Grundfläche der Pyramidenbasis hinausragt, wurde ein Absacken des späteren Pyramidenmantels verhindert, so wie es beispielsweise bei der Knickpyramide von Dahshur geschehen ist (1).

Der Felskern ist aber auch aus anderen Gründen für das gesamte Bauwerk erheblich wichtig. Indem der Neigungswinkel der Pyramidenfassade leicht nach innen gewölbt wurde, wird der Druck auf den Felskern, und der Schwerpunkt exakt auf den Mittelpunkt der Pyramidenbasis, also auf den Mittelpunkt des Felskerns, verlagert. Eine architektonische Meisterleistung, die nicht auf Erfahrungen basieren kann, denn für den Pyramidenbau hatten die alten Ägypter immer nur einen Versuch. Die Lösung der Probleme konnte nur im mathematischen Bereich liegen, und so stellt sich wieder einmal die Frage: Wer ist der Urheber jenes unbedingt notwendigen Formelkatalogs, der zur statischen Berechnung der Pyramiden von Gizeh verwendet wurde?

Fragwürdig ist auch eine andere Aussage von Haase. So behauptet er, dass für den Bau der Pyramide die Grundfläche nicht nivelliert werden musste, weil „ein vorhandener Felskern in das Grabmal integriert“ wurde. Auch dieses Argument greift nicht, denn wer die Gesteinsformationen aus dieser Gegend kennt, wird feststellen können, dass sie alles andere als geeignet sind, ohne vorhergehende Bearbeitung in eine Pyramide integriert zu werden.

Es steht dabei außer Frage, dass das Fundament der Cheopspyramide von einem Felskern gebildet wird, aber es steht ebenso außer Frage, dass dieser Felskern genau so planiert werden musste, wenn er als Basis für die Pyramide dienen sollte.

Nimmt man nun die regional vorhandenen Gesteinsformationen zum Anlass einer Berechnung, dann müsste dieser Felskern eine Höhe zwischen fünfzehn und dreißig Metern gehabt haben. Denn alle Felserhebungen haben in diesem Landstrich diese durchschnittlichen Höhen. Es ist nun vollkommen unvorstellbar, dass eine derartige Gesteinsformation mit den damaligen Werkzeugen auf einen verbleibenden Stumpf von nur zwei bis drei Steinlagen der Pyramidenmasse *abgeerntet* wurde, um dann darauf die



*Die drei Gizeh-Pyramiden (Foto: GLG)*

Pyramide zu errichten. Vielmehr muss es als Gegebenheit betrachtet werden, dass der Großteil des Felskerns erhalten blieb und lediglich stufenweise abgetragen und so bearbeitet wurde, dass er den Wünschen seiner Baumeister entsprach. Für diese These spricht u. a., dass die Innenkonstruktion verhältnismäßig einfach strukturiert ist. Verblüffend ist bei dieser Einfachheit nur, dass sich alle Maße nach dem Scheitelpunkt und der exakten Mitte der Pyramide ausrichten. Mit heutigen Maßstäben verglichen, wäre dies nur mit modernster Vermessungstechnik möglich.

Ein größerer Felskern würde natürlich fundamentale Veränderungen nach sich ziehen, denn wenn gute zwei Drittel der Pyramidengrundfläche und ein gutes Drittel der Pyramidenhöhe von diesem terrassierten Felskern gebildet werden, verringert sich nicht nur die Bauzeit erheblich. Auch das notwendige Materialaufkommen würde sich ganz entschieden verringern, weil sich ja die Pyramide nach oben verjüngt und dadurch der nötige Materialfluss ohnehin proportional abnimmt.

Sicher, dieses Postulat ist Spekulation und wird auch so lange Spekulation bleiben, solange die Cheopspyramide nicht exakt auf der Grundlage eines theoretischen Felskerns und dessen tatsächlichen Volumens untersucht wird. Dass diese Untersuchung, alleine zum weiteren Erhalt der Pyramide, irgendwann erfolgen muss, ist unabwendbar.

Und so stellt sich die Frage, warum die exakte Erforschung der Pyramide weiterhin von den Ägyptologen und zuständigen Stellen hinausgezögert wird.

Dass durch dieses Hinauszögern allen möglichen Spekulationen Tür und Tor geöffnet und vorwiegend für jene These der Boden geebnet wird, die davon ausgeht, die Pyramiden von Gizeh seien von einer außerirdischen Intelligenz geplant oder sogar selbst errichtet worden, ist selbstverständlich. Und es ist nahezu zwangsläufig, dass man dadurch allerlei Mysterieses und Geheimnisvolles in diese gigantischen Bauwerke hineininterpretiert. Ob diese Annahmen letztlich stimmen oder falsch sind, kann - wie schon gesagt - nur eine exakte Erforschung dieser Bauwerke ergeben. Solange dies nicht geschieht, müssen wir damit leben, dass von allen Seiten auf jene Fragen Antworten gesucht werden, die bislang nur unzureichend von der Wissenschaft beantwortet wurden. Egal ob der Felskern der Pyramide nun groß oder klein war, egal ob er in vielen oder wenigen Stufen als Pyramidenbasis verwendet wurde, es bleibt immer und immer wieder die eine Frage übrig:

*Mit welchen Mitteln wurde von den alten Ägyptern dieser Felskern bearbeitet, welche Technik wurde für diese Arbeit verwendet und insbesondere, wer lieferte den Ägyptern letztlich diese Technik?*

Wir können uns drehen und wen-

den, wie wir wollen: Da es nach wissenschaftlicher Ansicht zur angenommenen Bauzeit der Großen Pyramide keine Hochkultur gab, die in der Lage gewesen wäre, die notwendige Technik für den Bau der Pyramide zu liefern, bleibt zwangsläufig nur der Rückschluss, dass hier möglicherweise keine irdischen Baumeister am Werk waren. Denn bei aller Diskussion, eines steht fest: Mit den primitiven Mitteln der Vorzeit hätte diese Arbeit auf gar keinen Fall durchgeführt werden können.

Und ob wir es wahrhaben wollen oder nicht, klare Antworten auf die vielen ungelösten Fragen, die im Zusammenhang mit diesen Bauwerken stehen, wird es wohl unter diesen Voraussetzungen niemals geben.

### **Anmerkungen**

- 1 *Anm. d. Red.:* Nach schulwissenschaftlichen ägyptologischen Behauptungen, die nicht zwangsläufig stimmen müssen!
- 2 Michael Haase: „Bemerkungen zum Bau der Cheopspyramide“, in: *Scientific Ancient Skies*, Nr. 2/95)

### **Erstveröffentlichung:**

EFODON-SYNESIS Nr. 20/1997





# Thema Vorgeschichte

## Einige Gedanken zur Datierung von Eisbohrkernen

**Paul H. Klahn**

Anfang Mai 2003 entdeckte ich auf den Höhenzügen oberhalb der Kreisstadt Waldshut - Tiengen / BW immer mehr Spuren einer uralten, flächendeckenden Bebauung (siehe „SYNESIS“ Nr. 1/2013) Die erheblich zerstörten Trockenmauern scheinen offensichtlich als Zeugen einer Katastrophe an vielen Stellen fast völlig im stark veränderten, verrutschten Gelände abgesunken zu sein. Mehrere unabhängige Fachleute identifizierten diese oft noch imposanten Mauerreste mittlerweile zwar als bisher noch völlig beispiellose Ruinen einer gigantischen, höchstwahrscheinlich keltischen Ansiedlung, doch fehlen bisher eindeutige Funde, nach denen das exakte Alter dieser

Bebauung bestimmt werden könnte. Deshalb interessiere ich mich natürlich für alle möglichen Methoden, das Alter der Anlage - bzw. von Katastrophen, welche die Mauern zusammen mit der Kultur ihrer Erbauer offensichtlich zerstörten - herauszufinden. Dabei stieß ich u. a. auch auf das Thema: „Datierung nach Eisbohrkernen“.

Da es im Südschwarzwald keine älteren Eisbohrkerne gibt, und es bei der verwirrenden Widersprüchlichkeit der heutzutage verfügbaren Informationen nicht einfach ist, überhaupt einigermaßen befriedigende Datierungen vorzunehmen, kümmerte mich dieses Thema allerdings anfangs nur wenig. Die von unserer Gegend her gesehe-

nen, nächsten Eisfelder (Gletscher) befinden sich heute in den östlichen Berner Alpen und tauen stetig weiter ab. Der „Große Aletschgletscher“ z. B. befindet sich nur ca. 125 km Luftlinie südlich des Hochrheins, weist aber anscheinend keine zuverlässig datierbaren Eisschichten auf.

Eines Tages tauchte jedenfalls im SYNESIS-Magazin Nr. 6/2011 in einem bemerkenswerten Bericht von Jochen Herzog über „deutsche Megalithbauten an Berghängen“ (u. a. über die Forschungsarbeit von W. Haug) ein Diagramm über den Salpetereintrag eines Eisbohrkernes aus „der Polarregion“ auf, das mich sofort elektrisierte. Weltweite Kataklysmen, die



*Karte von N. u. A. Zeno 1380, vom eisfreien Grönland in einer Polarprojektion. Zu sehen sind nicht nur genauer Küstenverlauf mit Inseln, auch Gebirgszüge und sogar benannte Flüsse und Ortschaften. Die heutige „Eismitte“ befindet sich laut dieser Karte mitten im Zentralgebirge, das - laut obigen Angaben von NGRIP - eisfrei anscheinend höchstens nur 62 m über dem Meeresspiegel aufragt ... (aus „Kontra Evolution“ von H.-J. Zillmer).*

ihre Auswirkungen offensichtlich auch im Südschwarzwald hinterlassen haben, müssten sich eigentlich doch auch im „ewigen Eis“ der Antarktis oder der Nordpolarregion nachweisen lassen.

Die Angaben von Fachleuten sind allerdings heutzutage wirklich besorgniserregend kontrovers: So behauptet z. B. G. Knorr vom Alfred-Wegener-Institut für Polar- und Meeresforschung (Internet: [derStandart.at](http://derStandart.at)>Wissenschaft>Natur, 29.10.11): „Die längsten Bohrkerne aus dem grönländischen Eisschild reichen bis in die letzte Warmphase, also etwa 120.000 (einhundertzwanzigtausend!) Jahre zurück. Das Eisarchiv der Antarktis dagegen umfasst die vergangenen 800.000 (achthunderttausend!) Jahre“.

Poleiskappen entstehen jedenfalls nur durch Schneefall bei Temperaturen unter 0 Grad C, und dies in relativ kurzer Zeit in Verbindung mit Polwanderungen, oder gar -Sprüngen - (angeblich) durch die Schiefstellung der Erdachse! Deshalb müssten eigentlich beide Poleiskappen gleich alt und wahrscheinlich auch etwa gleich dick sein!

1990 lag die „Eismitte“ Grönlands („Großer Weltatlas“ v. Naumann & Göbel, Köln) noch 3147 m ü. NN. (- laut Lexikon soll das Eis an dieser Stelle 3500 m dick sein ...). Bei der „NGRIP Eisbohrung 2003“ fand man hier in 3085 m Tiefe (? s. u.) mit Schlamm vermisches rötliches Eis mit Pflanzenresten, die - laut den Glaziologen damals noch – „mehrere Millionen von Jahren“ alt sein sollten.

Die zu solch großzügigen Datierungen benutzte C14-Methode versagt offensichtlich völlig, wenn sich die Erde noch vor wenigen Tausend Jahren auf anderen Umlaufbahnen befand - mit einer zusätzlich aus einer anderen Eigenrotationsgeschwindigkeit resultierenden merklich differenten Gravitation und Strahlung - aus denen sie durch Kontakte mit anderen Himmelskörpern auf ihre heutige Position gezwungen wurde, was heutzutage anscheinend nur noch der - auch ansonsten ziemlich ahnungsfreien - orthodoxen Schulwissenschaft völlig unbekannt ist.

Zu allem hin existieren interessanterweise dazu noch alte Karten - Portolane genannt - z. B. von N. u. a. Zeno, 1380 von Grönland (= Grünland!), und des Piri Re'is 1513 und des Philippe Buache 1737 von der offiziell erst 1818 entdeckten Antarktis. Alle diese Portolane sind Kopien „antiker“ Karten, die deutlich zeigen, dass jedenfalls irgendwann vor der „Kleinen Eiszeit“ um ca. 1350 diese



*Karte einer mit Südamerika verbundenen Antarktis von Piri Re'is, 1513. Rechts oben Spanien/Portugal und Westafrika. Diese Karte entspricht in etwa der Karte rechts. (Aus „Im Namen von Zeus“ von EvD)*

laut gut bezahlten, und hoch angesehenen Wissenschaftlern angeblich seit „Millionen von Jahren dauervereisten Gebiete“ mehr oder weniger eisfrei exakt vermessen und kartografiert wurden!

Auch die Antarktis scheint anscheinend vor 6000 Jahren noch nicht vereist gewesen zu sein (laut Hough, Zillmer, usw.).

Da diese Karten der Antarktis recht genaue Teile Südamerikas und Afrikas zeigen, die ja angeblich vor 1350 noch nicht bekannt waren, könnte man davon ausgehen, dass sie wahre Gegebenheiten darstellen. Die Unterschiede des Küstenverlaufs erklären sich wahrscheinlich durch differierende Wasserstände des Südpolarmeeres. Leider gab es für mich bisher weder die Möglichkeit, die Ori-

ginale zu begutachten, noch wirklich weiterführende Informationen zu diesen wirklich interessanten Machwerken zu erhalten ...

Nach dieser kurzen Vorstellung einiger - offensichtlich einer ziemlich speziellen Logik folgenden - wissenschaftlichen Meinungen aufgrund der Datierung von Eisbohrkernen und dem kleinen Ausflug in die „antike“ Geografie nun zum oben erwähnten Eisbohrdiagramm (mit den Jahren werden die Bohrkerne anscheinend immer jünger):

Jochen Herzog schreibt: „Beim Herabstürzen eines Himmelskörpers verbrennt Stickstoff. Es entsteht Salpetersäure, die eine rötliche Färbung aufweist. Die Ansammlung von Salpetersäure in der Atmosphäre ist an den Eisschichten der Polar-



Karte der z. T. eisfreien, allerdings durch ein „Eismeer“ zweigeteilten Antarktis von Philippe Buache 1737, mit den Spitzen von Südamerika/ Falkland Inseln und Afrika/Madagaskar, sowie des damals bekannten Teils von Australien/Tasmanien. (Aus „Irrtümer der Weltgeschichte“ von H.-J. Zillmer)

gend ablesbar“. Welche „Polargegend“ hier erwähnt wird, ist leider unklar ...

In welcher Tiefe lag z. B. das Jahr „7640 BC“, das hier den um Logik ringenden Betrachter verhöhrend auch noch ganz exakt zwischen zweimal „7500 BC“ eingetragen ist? Beindruckend ist auf jeden Fall auch der Beginn des Diagramms mit dem (angeblichen) Jahr Null. Immerhin liegt dies schon 2013 Jahre zurück - seitdem müsste es einige weitere interessante Ausschläge gegeben haben, mindestens z. B. vom Ausbruch des Mount St. Helens, oder des Krakatau usw. - jedenfalls ist das Diagramm

kaum nachvollziehbar und damit unbrauchbar, wenn es nicht in unserer Zeit beginnt.

Zudem könnte man sich fragen, wo die Spuren der z. B. von I. Velikovsky postulierten Annäherung zwischen Erde, Mars und Venus im -15. Jahrhundert und der durch dieselben Planeten hervorgerufene Weltkatastrophe im -8. Jahrhundert, oder die von H.-J. Zillmer erwähnten vorsintflutlichen Impakte (vor ca. 4500-6500 Jahren) eingetragen sind.

Folgt man den eher einleuchtenden Argumenten z. B. von C. Marx, umfasst der hier gezeigte Zeitbereich von etwa

8000 Jahren wahrscheinlich gerade mal ca. 350 Jahre - nämlich die Zeit der „Völkerwanderungen“, wenn man „7640 BC“ mit der „apokalyptischen Katastrophenserie, verursacht durch Venus & Mars“ um -1000, welche die „Antike“ zerstörte, und „210 BC“ mit dem „letzten großen Ruck“ um - 1350, verursacht durch Venus & Merkur, als die Erde ihre heutige Position erreichte - gleichsetzt, und es im verheimlichten Teil des Diagramms (von „Null“ bis heute) nur eher kleinere Einträge im Eisbohrkern gegeben hat.

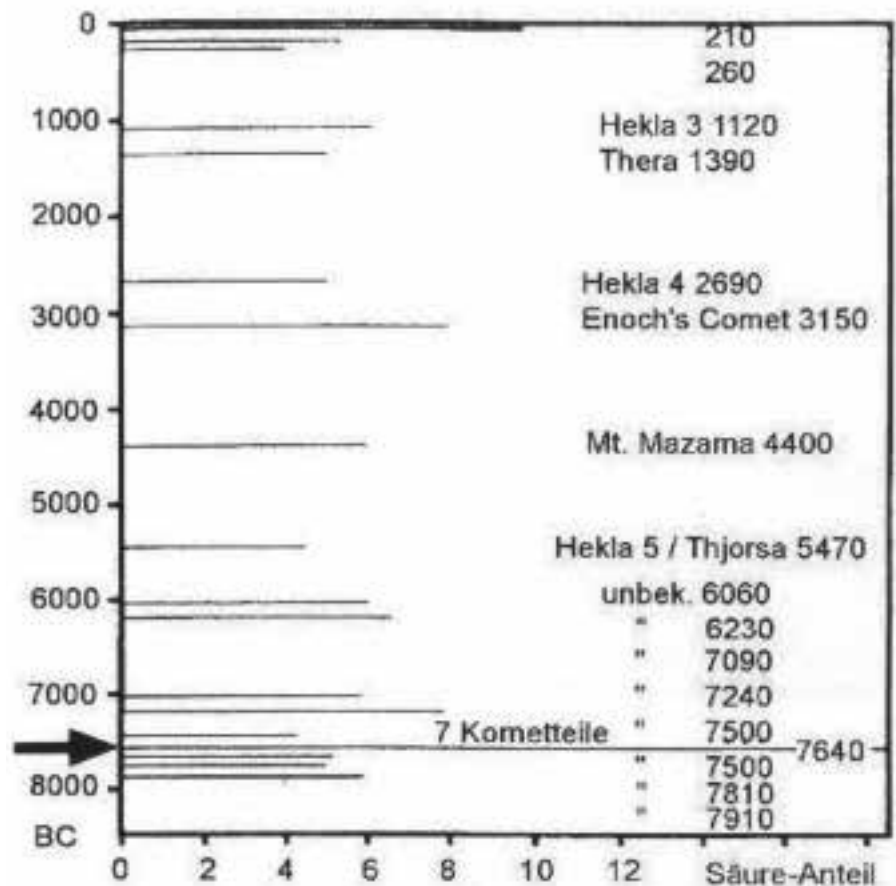
Was aber passiert eigentlich außer

der Produktion von Salpetersäure noch alles „beim Herabstürzen eines Himmelskörpers“?

Bei einem größeren (Asteroiden-, Kometen-, Planetoiden-) Einschlag und einem dem Impaktbeben danach folgenden „Weltenbrand“ schmilzt und verdampft je nach Heftigkeit, Einschlagort und -Richtung sicherlich ein erheblicher Teil des (angeblich) schon bestehenden „ewigen Eises“ zusammen mit einem großen Teil des Wassers - mit sämtlichen evtl. darin enthaltenen älteren Impaktspuren und allen anderen Arten von irdischen und außerirdischen „Flugsedimenten“ usw. - innerhalb kurzer Zeit in die ramponierte Atmosphäre, oder sogar weit darüber hinaus. Durch die dadurch entstehende, länger anhaltende Dunkelheit (Impakt-Nacht) und die Polverlagerung in Verbindung mit der nun stellenweise zum Teil fehlenden Atmosphäre kühlen große Teile der erhitzten, neu entstehenden Erdoberfläche blitzschnell wieder ab (man denke nur an die schockgefrorenen Mammuts in Sibirien etc.), danach folgen starke, kontaminierte Regen-, Schnee- oder Hagelfälle (Sturzfluten), wodurch dann erst die neu entstandenen Pole und Gebirgsspitzen vereisen!

Vor allem bei den oben erwähnten Planetenannäherungen - die ja aus alten Zeiten weltweit überliefert, aber im Diagramm offensichtlich nicht berücksichtigt wurden - ist durch die entstandene Hitze und die erhebliche Veränderung der Erdoberfläche auf jeden Fall erstmal mit einem weltweiten Verschwinden eventuell vorher vorhandenen Eises zu rechnen.

Wie im Diagramm oben gezeigte Ausschläge können aus den angeführten Gründen nicht nur einen durch das „Herabstürzen eines Himmelskörpers“ entstandenen einmaligen Salpeterauftrag repräsentieren, sondern müssten sicher hauptsächlich die Spuren sämtlicher Niederschläge im Verlauf der Nachwehen eines jeweilig stattgefundenen „Impakts“ anzeigen. Vor allem würde



Dieses aus dem Artikel von J. H. entnommene Diagramm (der britischen Wissenschaftler R. Lomas und C. Knight) zeigt die Ausschläge von 18 Salpeterablagerungen „im ewigen Polareis“. Leider beginnt das Diagramm erst beim Jahr 0 - nicht etwa z. B. im Jahr 2003 od. 2010 - und endet schon mit dem Jahr „8000 BC“ (v. Chr.), ohne den Ort der Bohrung oder die Länge des Bohrkernes usw. genauer zu bezeichnen, auch fehlt eigentlich ein Ausschlag für die im Artikel erwähnte „Sturmflut um das Jahr 1206 v. Chr.“. Die dargestellten Jahrtausende scheinen hier, trotz anscheinender Genauigkeit reichlich großzügig gewählt, da offensichtlich mit falschen „Eisaufragsraten“ gerechnet wurde: Die wahrscheinlich zur Berechnung herangezogenen Eisschichten mit ihren Salpeter- oder Staubeinträgen repräsentieren definitiv keine Jahre, sondern nur einzelne, stärkere Schneefälle! (Eisschichten sind doch keine Jahresringe von Bäumen ...)

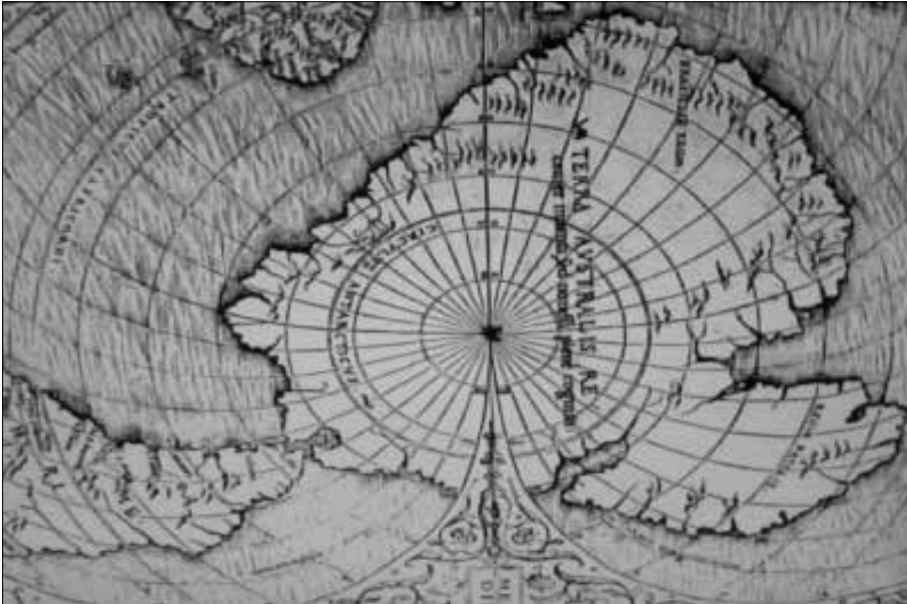
auch die kurz nach dem Einschlag (oder vor allem bei einer Planetenannäherung) erfolgte Verdampfung eventuell vorher schon vorhandenen Eises - beim „Weltenbrand“ oder dem Treibhauseffekt hinterher - eine „Zusammenschmelzung“ früherer und neuer Impactablagerungen auf der neu entstandenen (Eis-) Oberfläche bedeuten. Diese dürften aber sicherlich - wie alles andere auch - zum Großteil durch „Superfluten

od. -Stürme“ wieder ungleichmäßig weit über die Erde verteilt worden sein ...

Deshalb handelt es sich also um „Polareis“, das jedenfalls erst nach den letzten schweren (kosmischen) Katastrophen, z. B. im „-8. Jhd.“ (n. I. V.) entstand, die u. a. zu einer Umkehrung des Magnetfeldes der Erde führten (n. W. H.). Höchstwahrscheinlich ist das Poleis aber erst nach der „Antike“, aus der ja angeblich die Originale der oben gezeigten



Japanische Darstellung einer Apokalypse (Ausschnitt): aus dem großen Epos Heiji-monogatari-emaki.



Oranteus Finaeus Karte von 1531 in Polarprojektion aus dem Mercator-Atlas von Gerhard Kremers 1569, in dem auf mehreren Karten die Antarktis dargestellt wurde, hier mit den Südspitzen von Südamerika und Afrika, genauem Küstenverlauf, Gebirgszügen und Flüssen. (Aus „Kontra Evolution“ von H.-J. Zillmer)

Karten stammen, vor etwa -1010 Jahren (n. C. M.) entstanden, taut aber seitdem langsam wieder ab. Nicht nur H.-J. Zillmer schreibt: „Nach den Erdkatastrophen begann die Phase des abtauwenden Eises, die bis zum heutigen Tage anhält ...“

Wie J. H. zu Recht vermutet, zeigen die kürzeren Ausschläge im Diagramm eher Spuren von lokalen, also nicht weltweiten Ereignissen, wie Vulkanausbrüche oder auch kleinere Impakte - praktisch Nachwehen der vorausgegangenen kosmischen Vorgänge (Apokalypsen) - die allerdings nur in „geschichtlicher überlieferter Zeit“, also kaum in einem Zeitraum von ca. 9653 Jahren entstanden sein können.

In den Regenerations- oder Ruhephasen zwischen den dargestellten „terrestrischen Katastrophen“ ist die Eisbildung bzw. der Schneeauftrag zwar mehr oder weniger sauber, aber jedenfalls auch - wetterabhängig - zwangsläufig unregelmäßig! Wie man heute weiß, sind die Jahresschneefallraten bedeutend (über 6-fach) höher als von der zeitgenössischen, anscheinend etwas einseitig inspirierten „Glaziologie“ angenommen! Zudem taut Eis (oder der darüber liegende Firn) an der Oberfläche relativ schnell wieder ab, sobald die Umgebungstemperatur mal über Null Grad Celsius ansteigt. Auch an der Unterseite - besonders über Wasser - findet mehr oder weniger ständig ein gewisser Abtaunungsprozess statt, was ebenfalls zu einer „Zusammenschmelzung“ bzw. Zerstreuung vorhandener Eiseinträge führt.

Schon deshalb kann man logischerweise durch bloße Messung des Salpetersäureanteils und den Abständen seiner Einträge in irgendwelchen Eisbohrkernen weder die genaue Anzahl oder die Heftigkeit von Kometeneinschlägen (oder gar Planetenannäherungen) ablesen, geschweige denn eine einigermaßen exakte Datierung vornehmen. Das stellt aber anscheinend kein Problem für die englischen „Experten“ dar - der britische Humor ist schließlich weltberühmt: „Every thing is possible, with a little money!“ (Alles ist möglich mit einem bisschen Geld!)

Diese offensichtlichen, für jedermann nachvollziehbaren Gegebenheiten führen jede - vor allem noch auf Jahrzehnte genaue - „glaziologische Datierung“ nach Eisbohrkernen ad absurdum. Sie entlarven damit einen weiteren Schildbürgerstreich der offensichtlich immer mehr volksverblödend amerikanisierten, konventionellen „Wissenschaft“! Auch eine Datierung von „Warvenschichten“ kann aus ähnlichen Gründen nicht möglich sein und ist daher ebenfalls höchst zweifelhaft. Eine ernst zu nehmende Archäologie hat es nicht nötig, sich auf solche reichlich weit hergeholt, fragwürdige Methoden abzustützen - noch dazu mit einem in keinem Verhältnis zu solch unrealistischen, eher lachhaften Ergebnissen stehenden Aufwand, der zu allem hin sicherlich auch noch künstlich völlig übersteuert wurde!

Schade - trotz solcher „hoch wissenschaftlicher“ Bemühungen scheinen sich

sämtliche präkataklystischen Hinterlassenschaften unserer Vorfahren - nicht nur die „Keltenmauern“ im Südschwarzwald - immer noch hartnäckig einer genaueren Datierung zu widersetzen ...

Auch wenn es für manche Zeitgenossen immer noch „harter Tobak“ bedeutet, sollen nicht zuletzt im Zusammenhang mit Datierungen im Allgemeinen die leider noch viel zu wenig bekannten und beachteten bahnbrechenden Arbeiten zeitgenössischer Chronologieanalytiker nicht unerwähnt bleiben, die erhebliche Zweifel an unserer orthodoxen offensichtlich erst im 16. Jahrhundert im Auftrag der päpstlichen Kurie entstandenen Geschichtszählung rechtfertigen. Damit machen sie auch die Unmöglichkeit von einigermaßen genauen, pseudo- „wissenschaftlichen“ Datierungen vor- oder nach „Christus“ deutlich. Unsere genialen Vorfahren würden sich im Grabe herum-drehen, wenn sie wüssten, auf welche Art sie von solchen unkorrekten und geistig destruktiven Geschichtswissenschaften zu „primitiven, alten Deppen“ gemacht werden!

„Weil die Welt-Chronologie quantifizierend mittels retrokalkulierter astronomischer Beobachtungen auf dem XK (Christlichen Kalender) aufbaut, ist die Menschheitsgeschichte vor dem Duocento (13. Jhd. - d. A.) für immer als ein chaotisches Durcheinander zweifelhafter & höchstens relativ untereinander verbundener ‚Geschichtsinselfn‘ zu verstehen. Zudem aber ist jedes Astroprogramm, das vorgibt, den Himmel vor der Mitte des Trecento darzustellen, nichts als ein armseliger, gedankenlose Einfallspinsel irreführender Betrug.“

Nun ja - kein Grund, sich davon irritieren oder gar frustrieren zu lassen - Chris Marx (www.paf.li) spendet uns doch außerdem noch weiteren Trost:

„Die Menschheit wird sich daran gewöhnen müssen, nie in der Lage zu sein, eine quantitativ chronologisch geordnete Geschichte vor der Mitte des Trecento (~1350 - d. A.) rekonstruieren zu können!“ ...

Glück auf zu neuen Ufern!

## Quellen

E. v. Däniken, A. T. Fomenko, W. Haug, G. Heinsohn, C. Marx, U. Topper, I. Velikovsky, H.-J. Zillmer u. a.



## In unserer Galaxis wimmelt es von erdähnlichen Planeten

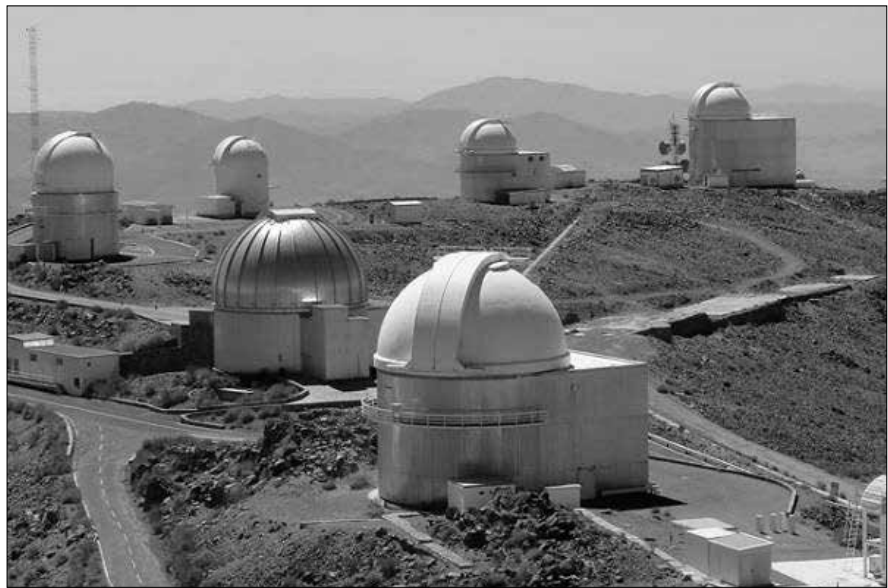
Gernot L. Geise

Die Astronomie hat in den letzten Jahrzehnten dank immer besserer Sternwarten und (Weltraum-) Teleskope ungeahnte Fortschritte gemacht. Heute ist man in der Lage, in teilweise sehr weit entfernten Sternensystemen Planeten nachweisen zu können. Noch vor rund zehn Jahren gab es heiße Diskussionen über angeblich festgestellte Jupiter-ähnliche Gasriesen, doch ist man heute so weit, sogar erdähnliche Planeten nachweisen zu können. Mehr als zweitausend solcher sogenannten Exoplaneten wurden bereits entdeckt (www.wissenschaft.de), Tendenz steigend! Und seit 1995 ist das Wissen über fremde Planeten förmlich explodiert. Das ultimative Ziel der Exoplanetenforschung bleibe jedoch die Antwort auf die alte Frage: „Sind wir allein?“, erklärte die Astronomie-Professorin Sarah Seager vom Massachusetts Institute of Technology (MIT), die sich mit extrasolaren Planeten beschäftigt und heute als Pionierin auf diesem Gebiet gilt.

Das La-Silla-Observatorium der Europäischen Südsternwarte (ESO) in Chile beispielsweise hat inzwischen ein robotisch betriebenes Teleskop TRAPPIST (Transiting Planets and Planetesimals Small Telescope) erhalten, das dort künftig zwei ältere Teleskopmodelle auf der Suche nach Planeten außerhalb unseres Sonnensystems unterstützt. Gesteuert wird das Teleskop aus einem Kontrollraum im 12.000 Kilometer entfernten Lüttich in Belgien.

„Erdähnliche Gesteinsplaneten sind der richtige Ort, um außerhalb unseres Sonnensystems nach Leben zu suchen.“ (Emmanuel Jehin, Université de Liège)

„COROT“ und „Kepler“ sind ini-



Das La-Silla-Observatorium der Europäischen Südsternwarte (ESO) in Chile.

ge der Stars unter den Weltraumteleskopen. COROT ist seit Ende 2006 für die französische Raumfahrtbehörde CNES unterwegs, um neue Planeten in den Tiefen des Universums zu finden. Die amerikanische Welt- raumbehörde NASA hat „Kepler“ im März 2009 ins All geschossen. Beide

untersuchen Zehntausende sonnen- ähnlicher Sterne, wobei sie nach pe- riodischen Helligkeitsschwankungen Ausschau halten, die auf Planeten schließen lassen.

Inzwischen haben sich die NASA- Infrarot-Weltraumteleskope WISE (Wide-field-Infrared Survey Explo-



Das Weltraumteleskop COROT der französischen Raumfahrtbehörde CNES.

rer) sowie „Spitzer“ erfolgreich hinzu gesellt.

War es früher höchstens möglich, Masse und Umlaufbahn eines Planeten zu ermitteln, können Astronomen heute bei einigen auch den Durchmesser bestimmen, die Dichte ausrechnen und Rückschlüsse auf die innere Zusammensetzung ziehen. Inzwischen ist sogar gelungen, was noch vor zehn Jahren als unmöglich galt: Forscher haben Licht von mehreren hundert „Heißen Jupitern“ – also auf 1.000 bis 2.000 Grad Celsius aufgeheizten Gasriesen, die ihre Sonnen in äußerst geringem Abstand umkreisen – und von einigen weiter entfernten Planeten aufgefangen.

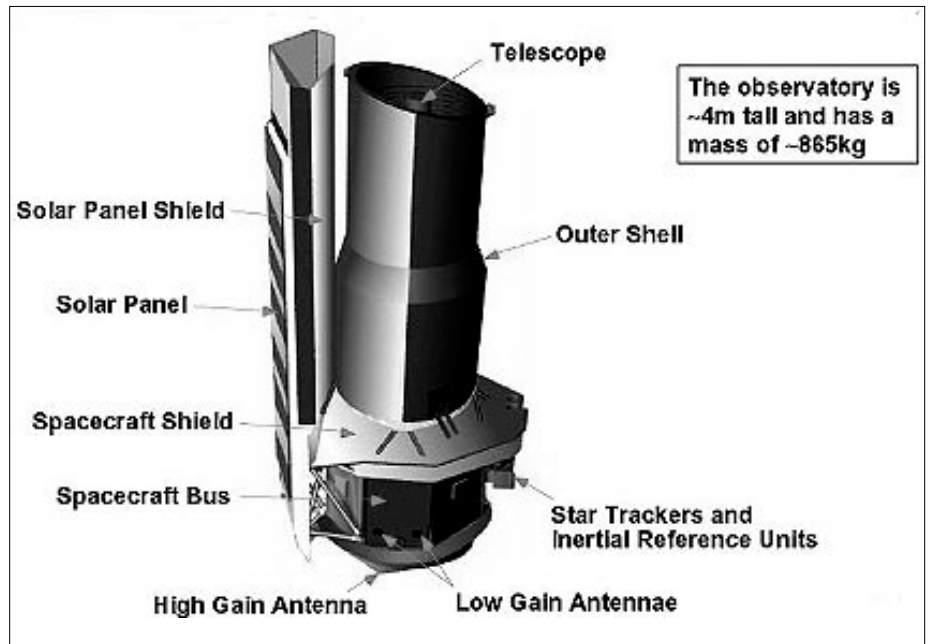
Eine der größeren Attraktionen unter den Exoplaneten ist derzeit die Gesteinskugel *Corot-7 b*, entdeckt mit dem Weltraumteleskop COROT. Sie hat etwa die gleiche Dichte wie die Erde und besteht wohl größtenteils aus Silikatgestein, konnten die Wissenschaftler anhand der Masse und der Größe des Himmelskörpers errechnen. Das Exotischste ist ihre Atmosphäre



*Künstlerische Darstellung: So etwa ist das Größenverhältnis zwischen dem Mutterstern „Corot 7“ und seinem Planeten Corot-7 b.*

aus verdampftem Gestein. „Statt einer Wasserwolke, aus der es regnet, bilden sich Gesteinswolken, aus denen Kiesel herabfallen“, mutmaßt *Bruce Fegley* von der University of Washington in „bild der wissenschaft“.

Corot-7 b gehört zu den mehr als fünfzig bis heute bekannten „Super-Erden“. Die Masse dieser Planeten beträgt etwa das Zwei- bis Zehnfache der Erdmasse. Darunter könnten sich gewaltige Gesteinskugeln oder Kanonenkugel-Planeten aus reinem Eisen befinden. Der Mantel von einigen könnte aus purem Kohlenstoff bestehen. *Sara Seager* spekuliert:



*Das Weltraumteleskop SPITZER der NASA.*

„Dann dürfte unter ihrer Oberfläche eine Diamantschicht liegen. ... Aber wahrscheinlich wären diese Planeten schwer zu identifizieren, weil ihre Dichte der von erdähnlichen Silikat-Planeten ähnelt.“

Reichlich Wasser – möglicherweise in Form von Eis in speziellen Hochdruckvarianten – gibt es vermutlich auf der Oberfläche von GJ 1214 b, der zweiten Super-Erde, deren Dichte bisher bestimmt werden konnte.

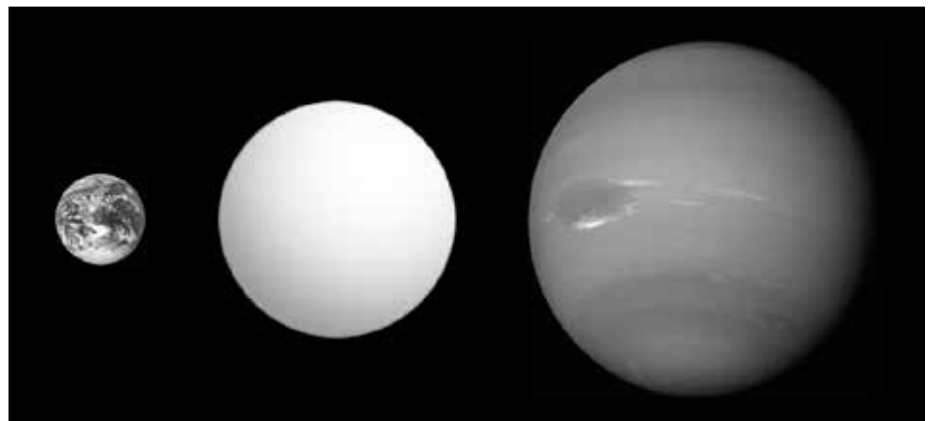
Einen Schwesterplaneten der Erde und Leben im Weltall zu finden ist zwar bisher noch Zukunftsmusik – aber durchaus realistisch. Vielleicht wird es sogar schon innerhalb der nächsten fünf Jahre so weit sein, noch bevor 2020 das von der NASA geplante Super-Teleskop „Terrestrial Planet Finder“ an den Start geht. *Sara Seager*:

„Ein terrestrischer Planet ist der Heilige Gral der Exoplanetenforschung. ...

*Die Menschheit wird immer nach einer zweiten Heimat Ausschau halten.“*

Zurück zu Corot-7 b: Der 500 Lichtjahre von der Erde entfernte Exoplanet hat wohl eine feste Gesteinsstruktur ähnlich wie die Erde. Das schließen Astronomen um *Didier Queloz* vom Observatorium in Genf aus Messungen dieses sogenannten Exoplaneten. Der Planet hat etwa die Dichte der Erde. Daraus schließen die Forscher auch auf eine mit der Erde vergleichbare innere Zusammensetzung. Auch wenn Corot-7 b damit der Erde ähnelt, dürfte es wohl kaum Leben auf ihm geben: Die Temperaturen an seiner Oberfläche schwanken zwischen minus 200 Grad Celsius und plus 2000 Grad Celsius, teilte die Europäische Südsternwarte ESO in Garching mit.

Der Planet weist eine ganze Reihe weiterer ungewöhnlicher Eigenschaften



*Der Exoplanet GJ 1214b (Mitte) im Größenvergleich zu Erde und Neptun.*

auf: Er bewegt sich mit einer Rekordgeschwindigkeit von 750.000 Kilometern pro Stunde um seine Sonne. Damit ist er etwa siebenmal schneller als die Erde. Für einen ganzen Umlauf um seine Sonne Corot-7 benötigt er lediglich rund 20 Stunden. Sein Abstand zum Mutterstern beträgt dabei nur 2,5 Millionen Kilometer. Zum Vergleich: Merkur, der innerste Planet unseres Sonnensystems, ist etwa 23-mal weiter von der Sonne entfernt.

Der geringe Abstand erklärt auch die extrem hohen Temperaturen, die auf der dem Stern zugewandten Seite auftreten. Theoretische Modelle sagen daher voraus, dass sich auf der Oberfläche des Planeten flüssige Lava oder verdampfte Ozeane befinden. *Didier Queloz* von der ESO meint dazu allerdings:

*„Mit diesen extremen Bedingungen ist der Planet definitiv kein Ort, an dem sich Leben entwickelt.“*

Auf einer etwas weiter entfernten Bahn bewegt sich in diesem Sonnensystem ein weiterer Planet um das Zentralgestirn, der für eine Umrundung nur 3 Tage und 17 Stunden benötigt.

Ein weiterer Exoplanet ist in letzter Zeit nachgewiesen worden, von dem die Astronomen annehmen, dass er nicht nur erdähnlich ist, sondern auch Leben enthalten könnte: Gliese 581g mit der vierfachen Erdmasse. Er umkreist zusammen mit fünf weiteren Planeten seine Sonne in nur zwanzig Lichtjahren Entfernung im Sternbild Waage in der sogenannten habitablen Entfernung. Das Team um den Astronomie-Professor *Steven Vogt* und *Paul Butler* haben ihre Entdeckung mit dem „W. M. Keck Observatory“ auf Hawaii im „The Astrophysical Journal“ veröffentlicht.

Die Gliese-Planeten „c“ und „d“ befinden sich an den äußeren Rändern der habitablen Zone. Vogt dazu:

*„Der eine ist zu kalt, der andere zu warm. Der jetzt entdeckte Planet befindet sich jedoch nahezu exakt in der Mitte der lebensfreundlichen Zone.“* (Grenzwissenschaft-aktuell.blogspot.de)

Auch auf die statistischen Berechnungen der potenziell möglichen Anzahl von Sternen mit lebensfreundlichen Planeten hat die Entdeckung von „Gliese 581g“ interessante Auswirkungen. So sagt Vogt:



Das Planetensystem Gliese 581, verglichen mit der Erde (rechts unten).

*„Sollten derartige Planeten, wie bislang angenommen, eher die Ausnahme sein, so hätten wir den Planeten vermutlich nicht so schnell gefunden. ... Die Anzahl von Planetensystemen mit potenziell lebensfreundlichen Planeten liegt bei 10 bis 20 Prozent. Setzt man diese Zahl nun in ein Verhältnis mit der Gesamtzahl der Sterne, so erhält man einen sehr großen Wert. Es könnte also Zigmilliarden derartiger Systeme alleine in unserer Galaxie geben.“* (Grenzwissenschaft-aktuell.blogspot.de)

Wir sehen, es ist nur eine Frage der Zeit, bis der erste wirklich erdähnliche Planet in einem anderen Sonnensystem entdeckt ist. Das Problem besteht bisher darin, dass erd- oder marsähnliche Planeten relativ klein sind und der Nachweis von Exoplaneten bisher nur auf indirekte Weise geführt werden kann. Sichtbar machen kann man diese Planeten auch mit den stärksten Teleskopen (noch) nicht. Aber es ist nur eine Frage der Zeit, denn selbst der Nachweis bisher gefundener Planeten war noch vor wenigen Jahren unmöglich.

Inzwischen ist es auch möglich, kleinere Planeten nachzuweisen! Mit dem Kepler-Weltraumteleskop hat man erst kürzlich im 215 Lichtjahre entfernten Sonnensystem „Kepler-37“ (Sternbild Lyra, Leier) einen Planeten nachgewiesen, der kleiner als unser Merkur und vermutlich nur etwas größer als unser

Mond ist. Dieser Planet mit der Bezeichnung „Kepler-37b“ umkreist seine Sonne in nur 13 Tagen.

Sehr viel über die Beschaffenheit des Winzlings können die Wissenschaftler bisher nicht sagen. Seine große Nähe zu seinem Mutterstern lässt es jedoch sehr unwahrscheinlich erscheinen, dass es auf ihm eine nennenswerte Atmosphäre oder gar irgendwelches Leben gibt. Die große Strahlendosis, die er von Kepler-37 abbekommt, würde relativ schnell jede Art von flüchtigem Stoff verdampfen lassen. Die Wissenschaftler sind sich daher ziemlich sicher, dass Kepler-37b ein karger, heißer Felsplanet ist, dessen Oberflächentemperatur vermutlich oberhalb von 400 Grad Celsius liegt. Natürlich ist unter diesen Bedingungen dort wohl kein Leben möglich.

Das Kepler-37-Sonnensystem hat es sowieso in sich, denn es enthält noch mindestens zwei weitere Planeten, die allerdings größer als die Erde sind. Ursprünglich hatten die Forscher auch noch Hinweise auf einen vierten Planeten bei Kepler-37 gefunden. Bisher habe sich dieser Verdacht jedoch nicht erhärten lassen, sagen sie.

Nachdem man jetzt in der Lage ist, auch kleinere Planeten nachzuweisen, stellt sich natürlich sofort die Frage, ob es auf diesen Planeten Leben gibt. Und ob es dort intelligentes Leben gibt, die nächste.

Deshalb ist es interessant, wie unsere Astronomen in letzter Zeit ihre Meinung ändern! Wurde noch bis vor wenigen Jahren konsequent behauptet, außerirdisches intelligentes Leben könne es höchstens in wenigen Ausnahmefällen geben, stellt man heute höchst offiziell Überlegungen an, wie viele (Tausende bis Millionen) intelligente Zivilisationen (!) es im All geben könnte, die im Vergleich zu unserer teilweise bis zu Millionen Jahre älter und dementsprechend auch überlegen sein könnten.

Interessant ist auch, dass man inzwischen als Astrophysiker nicht nur ungestraft die Frage stellen darf, wie man mit einer potenziellen außerirdischen Zivilisation in Verbindung treten könnte, sondern auch, wie sich solche Zivilisationen uns gegenüber verhalten könnten, ob sie uns nicht schon seit langem beobachten usw.

Nachdem inzwischen der Durchbruch erreicht ist, auch kleinere Planeten in anderen Sonnensystemen nachzuweisen, werden wir uns noch wundern, wie sehr es (nicht nur) in unserer Galaxis von erd- und marsähnlichen Planeten wimmelt.

Als nächstes stellt sich die Frage, wie man feststellen will, ob die gefundenen Planeten eine Atmosphäre besitzen oder nicht. Ohne Atmosphäre ist es kaum vorstellbar, dass sich auf solchen Planeten Leben entwickelt hat. Doch auch in dieser Richtung wird bereits geforscht. Mit Spektralanalysen will man untersuchen, ob eine Atmosphäre vorhanden ist, und wenn, wie sich diese zusammensetzt. Wenn dann Sauerstoff nachgewiesen werden kann, ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass auf diesem Planeten Leben existiert.

Dazu fällt mir ein, dass Anfang des letzten Jahrhunderts unser Planet Mars nicht nur mit Teleskopen beobachtet wurde. Natürlich waren diese noch nicht in der Lage, Details auf der Marsoberfläche sichtbar zu machen, weshalb dann auch Kraterränder als „Kanäle“ falsch interpretiert wurden.

Man untersuchte auch mittels Spektralanalysen die Marsatmosphäre und kam dabei zu erstaunlichen Ergebnissen, die so gar nicht mit den heutigen von der NASA veröffentlichten Daten übereinstimmen! Ich zitiere hier, was man 1912 über die Mars-Atmosphäre lesen konnte:



Das „W. M. Keck Observatory“ auf Hawaii.

*„Auf jener Welt schneit es also, friert es, taut und regnet es, genau wie bei uns. ... Auch Wolken kann man am marsischen Himmel gewahren. ... Der Mars besitzt eine Atmosphäre. Auch das Spektroskop hat uns dies verraten, und dass diese **fast die gleiche Zusammensetzung hat, wie die unsrige**. Wir wissen auch, dass sie etwa achtzig Kilometer hoch und sehr dünn ist. Sie entspricht etwa der Luft, in welche die höchsten irdischen Berge eingetaucht sind.“* (Erbert, S. 68, Hervorhebung GLG)

Nach damaligen Messungen (nicht etwa Annahmen!) besaß der Mars also eine Atmosphäre, die der irdischen fast gleich, und einen Luftdruck, der ebenfalls dem irdischen gleich, wenn auch in 4000-5000 Metern Höhe (höchst irdische Berge). Hat der Mars zwischenzeitlich etwa seine Atmosphäre gegen eine andere ausgetauscht? Wir wollen den damaligen Wissenschaftlern ja nicht unterstellen, dass sie nicht in der Lage waren, ihre Instrumente richtig abzulesen.

Damit möchte ich jedoch nur sagen, dass wohl auch heute Spektralanalysen mit Vorsicht zu genießen sind, denn es könnte sein, dass die nächste Forscher-Generation diese als Unsinn abtut!

Falls also ein Exoplanet gefunden wird, der aus unserer Sicht optimale Bedingungen für Leben bietet, stellt sich die Frage, ob es dort vielleicht intelligentes Leben gibt.

Der nächste Schritt wird dann darin bestehen, zu versuchen, mit den dort lebenden Intelligenzen Kontakt aufzunehmen - falls es sie gibt. Und die größte Überraschung wird dann sein, **dass sie sind unsere Verwandten sind!** Das wird für unsere Astrophysiker wohl keinen geringen Schock darstellen!

Ich bin der Meinung, die ich bereits in mehreren Büchern dargelegt habe, dass unsere irdische Menschheit von außerhalb auf die Erde implantiert wurde, möglicherweise in Form einer vor Jahrmillionen stattgefundenen Kolonisation unserer Galaxis.

Aber auch, wenn dieses nicht der Fall gewesen sein sollte, müssen wir damit rechnen, dass sich auf anderen erdähnlichen Planeten Flora und Fauna wie auf der Erde entwickelt haben. Wie wir heute wissen, besteht das gesamte Universum aus denselben Bausteinen: derselben Materie, denselben Molekülen, denselben Atomen, denselben „Lebenskeimen“. Wenn das schon so ist, dann bestehen auch alle Lebewesen im Universum aus demselben genetischen Code. Und unter gleichartigen Bedingungen müssen sich zwangsläufig gleichartige Lebewesen entwickeln.

Der genetische Code aller irdischen Lebewesen ist zu rund 99 % gleich! Die Natur hat es sich relativ einfach gemacht und diesen Code nur einmal entworfen (Er ist ja auch kompliziert genug!). Nur

ein einziges Prozent entscheidet, ob aus dem Lebewesen eine Fliege, ein Fisch, ein Vogel, ein Hund oder ein Mensch wird!

Aufgrund der im Universum vorhandenen gleichen Bedingungen ist also die Wahrscheinlichkeit sehr hoch, dass es auch auf anderen erdähnlichen Planeten Menschen gibt!

### Werden wir bereits besucht?

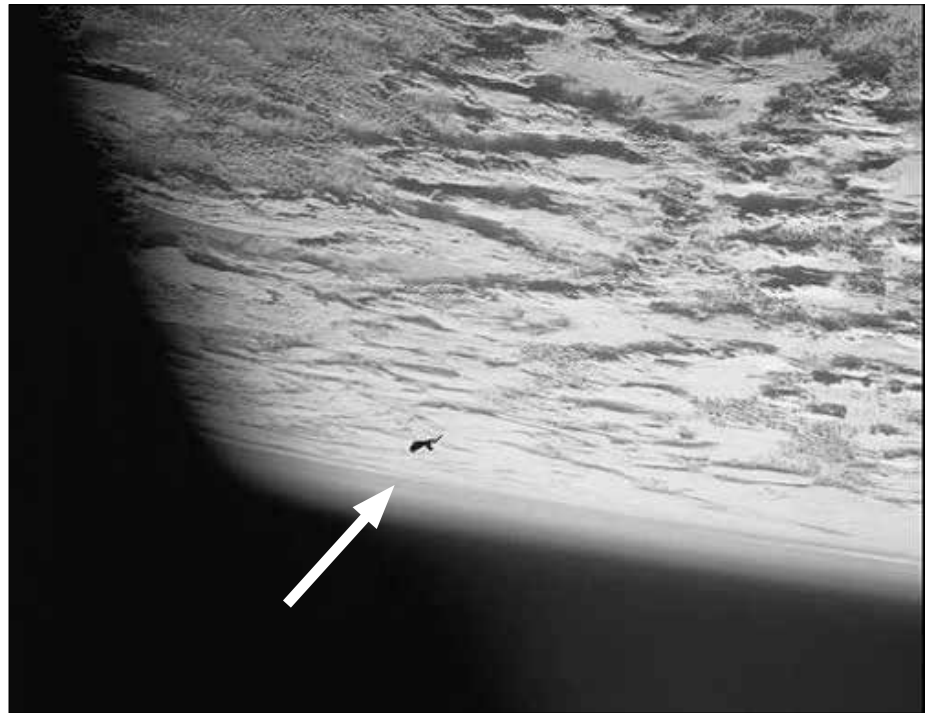
Ich möchte hier nicht wieder die Diskussion aufrollen, ob in ferner Vergangenheit irgendwelche „Götterastronauten“ die Erde besuchten. Daran kann man glauben oder auch nicht. Handfeste Beweise dafür fehlen jedoch bisher.

Und doch gibt es Hinweise dafür, dass sich in unserem Sonnensystem ein Abgesandter einer fremden Zivilisation befindet. Es handelt sich dabei um einen ominösen Satelliten, der bereits in den Sechzigerjahren des letzten Jahrhunderts entdeckt wurde (angeblich soll er bereits in den Dreißigerjahren durch Teleskope beobachtet worden sein). Vielleicht erinnern Sie sich an die damaligen Zeitungsmeldungen.

Bevor seine Signale verschwanden, sendete er Radiowellen in den 1920er und 1930er Jahren in Kurzwellen-Mustern. Diese wurden damals von dem Astronomen *Duncan Lunan* entdeckt. Die decodierten Radiowellen zeigten angeblich eine Sternenkarte, welche die Herkunft des Satelliten, Epsilon Boötis oder (Epsilon Bootes/Boötis) vor 13.000 Jahren preisgibt. Damals war man allerdings noch weit davon entfernt, Raumfahrzeuge ins All zu schießen. Nicht einmal Sputnik 1 umkreiste die Erde.

Im Jahre 1957 soll dieser (oder ein anderer?) Satellit den Sputnik 1 beschattet haben. Dieser Satellit soll sich in einer polaren Umlaufbahn befunden haben, wozu in dieser Zeit weder amerikanische noch sowjetische Technologie in der Lage war. Das Objekt wurde „Black Knight“ (zu Deutsch „Schwarzer Ritter“) getauft. Er war ein ganzes Stück größer und schwerer als alles andere, was mit 1960er Raketen hätte in die Erdumlaufbahn gebracht werden können. Er hätte gar nicht da sein dürfen, aber er ist heute immer noch da.

Der wahrscheinlich kurioseste Effekt von „Black Knight“ ist das „Long



*Der ominöse Satellit „Black Knight“ (Pfeil), fotografiert von der Spaceshuttle-Mission STS088 (NASA-Foto STS088-724-67\_3.jpg)*



*Ausschnittsvergrößerung aus obigem Foto (gedreht).*

Delay Echo“ (LDE). Der beobachtete Effekt besteht darin, dass Radio- oder Fernsehsignale, die ins Weltall gesendet werden, innerhalb von Sekunden (oder Tage) später zurückkommen. Als ob diese durch einen Satellit aufgezeichnet und zurückgeschickt werden. Auch dieser Effekt wurde damals in den Zeitungen gemeldet.

Es könnte durchaus auch ein atmosphärischer Effekt sein, der es so aussehen lässt, als ob diese Nachrichten aus dem Weltall kommen, es könnte aber auch ein extraterrestrischer Satellit

sein, welcher versucht, mit uns zu kommunizieren.

Norwegische Forscher haben schon zwischen 1927 und 1928 kuriose Radioechos empfangen, die allerdings nicht zwangsläufig mit diesem Satelliten zusammenhängen müssen. In den 1970er Jahren interpretierte dann, wie gesagt, der schottische Astronom Duncan Lunan die verzögerten Signale als Sternenkarte – von Epsilon Boötis. Könnte also dieser „Black Knight“ ein extraterrestrischer Spionage-Satellit sein, welcher uralt ist, oder ist er ein



Satellit, welcher die Raum-Zeit kreuzte? Oder aber gehört der Satellit zu einem der alten Völker aus der Stadt Atlantis, von denen gesagt wird, dass sie die fortschrittlichste antike Zivilisation war, die es je gegeben hat?

Da dieser ominöse Satellit auch in unserer Zeit fotografiert werden konnte, bei Space Shuttle-Flügen oder von der Internationalen Raumstation ISS aus, frage ich mich, warum man ihn bisher nicht besucht und untersucht hat? Hätte man nicht eines der Space Shuttles näher heran steuern können? Oder wenigstens einen unbemannten Satelliten? Wir können heute Satelliten zu irgendwelchen Asteroiden oder Kometen schicken, wir senden welche zu den Jupiter- und Saturnmonden, um dort weich zu landen. Aber ein ominöser, möglicherweise außerirdischer Satellit in der Erdumlaufbahn wird einfach ignoriert!

Wir geben Milliarden dafür aus, mit den kompliziertesten (Weltraum-) Teleskopen nach eventuellen erdähnlichen Planeten Ausschau zu halten. Wir diskutieren, ob es vielleicht andere Zivilisationen gibt, die uns eventuell haushoch überlegen sind. Aber ein bereits seit Jahrzehnten bekannter Satellit, der möglicherweise von einer solchen Zivilisation zu uns geschickt wurde, wird einfach nicht beachtet! Dazu fehlen die Worte!

Die NASA-Fotos kann sich übrigens jeder selbst im Internet anschauen. Sie lauten:

[STS088-724-65\\_3.jpg](#)

[STS088-724-67\\_3.jpg](#)

[STS088-724-68\\_3.jpg](#)

[STS088-724-69\\_3.jpg](#)

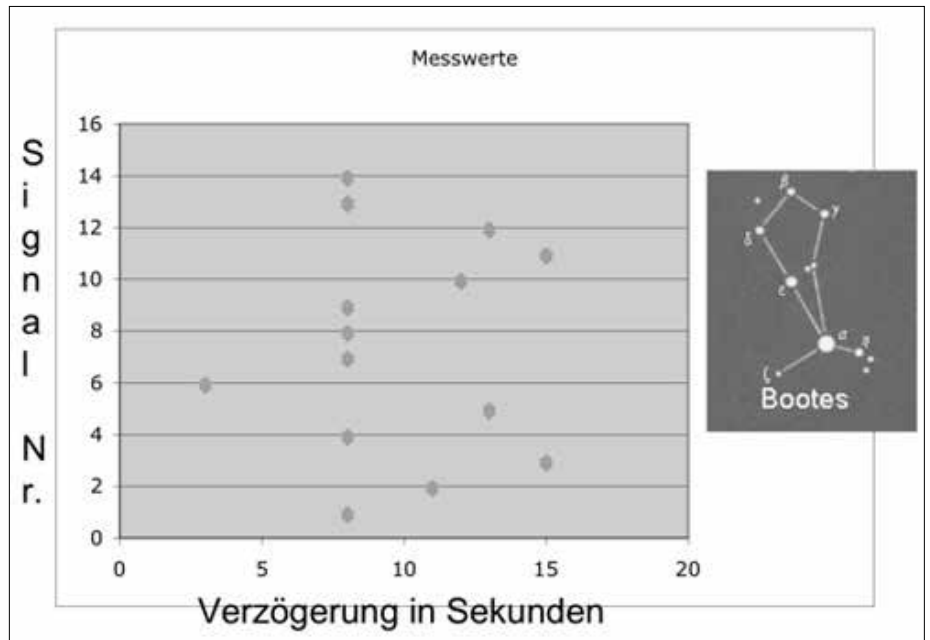
[STS088-724-70\\_3.jpg](#)

Wer sich nicht unbedingt bis zur NASA durchhangeln möchte, kann bei Google einfach die Missionsnummer „STS088“ eingeben und auf „Bilder“ umschalten. Dort erscheinen alle möglichen Fotos, auch Ausschnittsvergrößerungen des ominösen Satelliten sowie bearbeitete Versionen.

## Quellen

Felix Erber: „Illustrierte Himmelskunde“, Berlin 1912.

Thomas Barclay (NASA Ames Research Center, Moffett Field) et al.: Nature, doi: 10.1038/nature11914 (wissenschaft.de) ■



*Ausschnittsvergrößerungen des ominösen Satelliten (NASA)*



## Geobeton in Ägypten – kontra Frank Dörnenburg

Wilfried Augustin

Im SYNESIS-Magazin Nr. 1/2013 stand ein Artikel von Frank Dörnenburg „Gegossene Pyramiden“. Darin setzt er sich mit dem Thema auseinander, ob die Steine zum Bau der Pyramiden eventuell aus Kunststein gegossen wurden. D. h., eigentlich setzt er sich nicht mit dem Thema auseinander, sondern er bezieht eindeutig Stellung dagegen. Der prominenteste Vertreter dieser „Geopolymer-Hypothese“ ist der französische Chemiker *Joseph Davidovits*. Frank Dörnenburg argumentiert in seinem Artikel gegen Davidovits und den künstlichen Guss der Steine zugunsten einer konventionellen Steinbearbeitungstechnik. Er belegt seine Argumente mit entsprechendem Bildmaterial.

Ich persönlich bin ein Befürworter der Davidovits-Hypothese, besonders, weil die hauptamtliche Archäologie bisher keine überzeugende Theorie vorlegen konnte, wie die Gizeh-Pyramiden gebaut worden sein könnten. Davidovits dagegen sagt, dass die Pyramiden des alten Reiches, von Djoser bis Pepi II. mithilfe eines sogenannten Geobetons ganz oder zum Teil vor Ort in Formen gegossen worden seien. Damit erledigt sich das ungelöste Rätsel des Steintransportes. Es entfällt der kontroverse Transport großer Steine vom Steinbruch zur Baustelle, der bisher nicht befriedigend erklärt werden konnte. Hier stehen zwei argumentative Gruppen gegeneinander: Die Archäologen, Geschichts- und Kunstwissenschaftler einerseits gegen Joseph Davidovits, ebenfalls Wissenschaftler, Chemiker auf der anderen Seite. Man sollte annehmen, dass die Meinungen beider Gruppen objektiv gegeneinander abwägbar wären, solange, bis eine Seite nachvollziehbare Beweise findet, oder noch besser beide einen Konsens erzielen. Aber nein, die Archäologen stellen sich komplett gegen Davidovits, obwohl sie von Technik und Chemie nichts verstehen.

Aus diesem Grund bin ich auch mit der Argumentation von Frank Dörnenburg nicht einverstanden. Seine



Bild 1: Göbekli Tepe, Ausgrabung in Anatolien.

Betrachtungen sind mir zu einseitig. Den vorgestellten Bildern kann man genauso gut Bilder von Davidovits entgegenhalten, die ein völlig anderes Ergebnis zeigen. Ich möchte mich jedoch in diesem Artikel (noch) nicht damit auseinandersetzen. Das ist für einen später folgenden Artikel vorgesehen. In diesem Artikel möchte ich nur zu einer speziellen Aussage von Frank Dörnenburg Stellung beziehen, die so nicht stimmt. Dörnenburg schreibt:

*„Ein Hauptbestandteil seiner Steinmischung war Kalk. Das ist gebrannter und gelöschter Kalkstein.“*

Naja, „glücklicherweise“ hatten die Ägypter das Problem aber nicht. Sie kannten nämlich überhaupt keinen gebrannten Kalk! Die Werkstoffspezialisten *Lucas/Harris*, die seit den 30er Jahren die Werkstoffe der Ägypter erkundeten, konnten in ihrem 1963 erschienenen „Ancient Egyptian Materials and Industries“ feststellen, dass es keinen belegbaren Fund der Verwendung von gebranntem Kalk in irgendeiner Form vor der griechisch-römischen Zeit gibt.

Diese Aussage ist gewagt. Kein gebrannter Kalk im alten Ägypten? Wenn das zutrifft, wäre die Geobeton-

Hypothese von Davidovits in der Tat nicht haltbar.

Gebrannter Kalk ist einer der wichtigsten Rohstoffe für das Geobeton-Bindemittel. Zur Auffrischung: Geobeton besteht aus ca. 95 % natürlichem tonhaltigem Kalkstein und ca. 5 % Chemikalien, die mit dem Tonanteil des Kalksteins ein Geobeton-Bindemittel bilden. Die wichtigste



Bild 2: Göbekli Tepe - steinzeitliche Stele.

Chemikalie dabei ist Natronlauge. Die wiederum wird aus natürlich vorkommendem Natriumkarbonat (Soda) und eben jenem gebranntem und gelöschtem Kalk hergestellt. D. h., ohne gebranntem Kalk – kein Geobeton.

Wie steht die Chance, dass die alten Ägypter doch Kalk gekannt und gebrannt haben?

Die ältesten Zeugnisse von gebranntem Kalk stammen aus Göbelki Tepe. Das ist eine Grabungsstätte in Anatolien mit Tempelanlagen, die bis zu 11.000 Jahre alt sind (siehe Bild 1 und Bild 2 aus Wikipedia). Göbelki Tepe ist eine Grabungsstätte aus uralter Zeit mit faszinierenden Funden aus einer Zeit, als die Zivilisation noch erst am Anfang stand. Aus dem Bericht 0653.02 – GT Bericht für DFG mit dem Titel: „Steinzeitliche Monumente – Ergebnisse der Ausgrabungen am Göbekli Tepe“, geht Folgendes hervor (ich zitiere):

*„Der Fußboden war als sogenannter Terrazzoboden gestaltet. Es handelt sich hierbei um betonartige Estriche aus Kalksplitt, der in einer weichen Masse aus Lehm und Kalk verlegt und nach dem Aushärten der Matrix abgeschliffen wird.“*

Die Aussage bezieht sich auf eine in dem Dorf Neval Çori mehrfach ausgegrabene Wohnhausform. Interessant ist die Verwendung einer Mischung von Lehm und Kalk, die offenbar aushärtet und geschliffen werden kann. Hier haben wir schon die Grundform des Geopolymers, so wie nach Davidovits auch die Ägypter arbeiteten.

Halten wir fest: Einige Tausend Jahre vor dem Bau der Pyramiden wurde in Anatolien Kalk gebrannt und verwendet.

Wie brennt man Kalk? Die Technik ist relativ einfach. Es bedarf jedoch eines geeigneten Brennofens, Kalksteins, Holz und viel Erfahrung.

Ein typischer Kalkofen ist rund oder oval mit einem bis vier Metern Innendurchmesser und einem bis vier Metern Innenhöhe. Die Brennkammer besteht aus feuerfestem Gestein, das bei größeren Öfen bis zu einem Meter mächtig sein kann und locker aufgeschichtet ist. Fugen und Hohlräume können mit Sand verfüllt sein. Am günstigsten ist es, wenn der Ofen in einen Hang hinein gebaut wird, sodass nur das Feuerloch freiliegt. Das ergibt die beste Hitzeausbeute.

In den Ofen wird Kalkstein gewölbeartig eingeschichtet, darunter das Brennholz. Die Kunst besteht darin, dass das Kalkgewölbe mit dem darüber geschichteten Kalkstein beim Brennen nicht einfällt und das Feuer erdrückt (siehe Bild 3, ein kleiner einfacher Brennofen. Bild aus Wikipedia).



Bild 3: Kleiner Brennofen aus einem Freilichtmuseum.



Bild 4: Kupfererz mit Kalkstein.

Unter dem Kalkstein wird ein Holzfeuer entfacht, zunächst ca. einen Tag zur Anwärmung. Danach wird eine Temperatur von ca. 1000° C für drei bis vier Tage gehalten. Der Kalkstein glüht dabei aus, und aus Kalziumkarbonat wird Kalziumoxid. Gut gebranntes Kalziumoxid soll reinweiß und leicht zu pulverisieren sein.

Das klingt machbar, auch für unsere ägyptischen Vorfahren. Wenn also vor 11.000 Jahren in Anatolien Kalk gebrannt wurde, werden die Ägypter das um -2500 auch gewusst und gekonnt haben.

Es kommt noch ein Argument hinzu. Die Ägypter arbeiteten mit Kupferwerkzeugen. Das Kupfer musste zunächst gewonnen werden. Dazu wird Kupfererz mit Holzkohle in speziellen Schmelzöfen zu metallischem Kupfer reduziert. Nun ist Kupfererz nicht 100 % rein. Kupferminerale sind oft in Kalkstein eingebettet (siehe Bild 4, Kupfererz). Hier ist ein Kupfererz, das auf Kalkstein aufsitzt. Wird das im Schmelzofen behandelt, findet neben der Kupferreduktion auch ein Brand von anhaftendem Kalkstein zu Kalziumoxid statt – ungewollt. Ich

behaupte daher: Jedes Volk, das Kupfererz verhütten konnte, kannte auch das Brennen von Kalk.

Also, lieber Herr Dörnenburg, das mit dem in Ägypten nicht vorhandenen Kalk ist kaum haltbar.

Jetzt könnte ich frohlocken. Tue ich aber nicht, denn die Sache hat für mich einen Haken. Das Kalkbrennen ist ohne Zweifel sehr energieaufwendig. Ich fand folgende ungefähre Angaben: 300 t Kalkstein werden zu 200 t Kalk mit einem Holzaufwand von 600 Ster Brennholz gebrannt. Ein Ster ist aufgestapeltes Holz mit dem Raummaß 1 x 1 x 1 Meter.

Hier sehe ich durchaus einen Kritikpunkt an der Geopolymer-Technologie. Je nachdem, wie viel Prozent Kalk für ein gutes Geobeton erforderlich ist, kommen gewaltige Mengen Holz zustande. Da Holz in Ägypten zu allen Zeiten knapp war, glaube ich nicht daran, dass 100 % der Pyramidensteine aus Geobeton bestehen können, sondern nur Bereiche, wo Geobeton einen technischen Sinn macht. Wir müssen also differenzieren!

# Thema Frühgeschichte

## Die Himmelscheibe

### Warum in Nebra (N-eb-ra)?

Erhard Landmann

Es gibt eine große Anzahl von Artikeln und Beiträgen zur „Himmelscheibe von Nebra“. Die meisten reine Fantasien der Autoren, Vermutungen ohne ernsthafte Fakten dahinter und alles Mögliche, nur keine Tatsachen. Artikel, die nicht ernst zu nehmen sind. Warum noch einen Artikel dazu?

Es handelt sich um eine sprachwissenschaftliche und geografische Einordnung, die in dieser Weise bisher keiner vorgenommen hat und die sich streng an Fakten und Tatsachen hält. Kurz, der erste ernstzunehmende Artikel zu diesem Thema. Dabei ist das, was ich berichte, für den unbedarften Leser so unglaublich, dass man Glaubenwollen und Nichtglaubenwollen geradezu ausschalten muss und unerbittlich die logische Konsequenz der sprachlichen, geografischen und sonstigen Wahrheiten, Tatsachen und Fakten, annehmen muss.

Als ich mich entschloss, diesen Artikel zu schreiben und mit der Sammlung von Material für diesen Artikel begann, konnte ich nicht ahnen, dass es eine komplette Fortsetzung meines Artikels „Herkunft Sternbild Ophiuchus“ (SYNESIS-Magazin Nr. 1/2013) werden würde. Wer also die ganze Tragweite dieses Artikels erfassen will, sollte möglichst auch diesen Artikel gelesen haben. In jenem Artikel schrieb ich, dass die Ahnen vieler Völker dieser Erde von Planeten bei den Sternen Cheleb, auch Celbalrai, Kelb al rai oder kurz Eb genannt und bei dem Stern Han, Hen, Hein, Henric oder Heinrich (das Han-Reich, Hen-Reich oder Hein-Reich) kamen. Die Fülle des Materials, die ich für jenen kurzen Artikel angesammelt hatte, führte dazu, dass ich wichtige Beispiele weglassen musste. Eines möchte ich hier nachholen. Das Wort für Mensch in der russischen Sprache heißt Cheloweck. Im kyrillischen Alphabet der Russen wird der Buchstabe „w“ mit dem „lateinischen“ Buchstaben „b“ geschrieben, sodass es eigentlich „chelob

ek“ heißt, vertauscht man das „o“ mit dem „e“ vor dem „k“ erhält man „cheleb ok“, der Stern Cheleb im Sternbild Ok (Ophiuchus). Mensch heißt also im Russischen der vom Stern Cheleb im Sternbild Ok Gekommene. Man kann sogar das „e“ vor dem „k“ lassen. Dann bedeutet es, der Mensch ist der, der mit dem „Ek“, dem dreieckigen Raumfahrzeug, vom Stern Cheleb gekommen ist (siehe Abbildung 1).

Die Finder der Himmelscheibe von Nebra wurden Opfer eines unsinnigen Gesetzes, das man schleunigst ändern sollte, weil es die Geschichtsfälschung geradezu prädestiniert, solange die Archäologen sich nicht aufs sachgemäße Ausgraben beschränken und weiterhin ihre Ausgrabungen unsinnig interpretieren. Jeder, der nur einen lumpigen, wohlgeformten Stein aufhebt, von dem vielleicht später mal ein Fantast meint, er hätte wichtige archäologische Bedeutung, riskiert, ins Gefängnis zu kommen oder eine gewaltige Geldstrafe bezahlen zu müssen.

Fälle von Touristen in Griechenland und der Türkei, die nach Hause fliegen wollten, bei denen man aber einen mehr oder weniger wertlosen Stein im Reisegepäck fand und die dann verhaftet wurden, sind aus den Medien bekannt. Dabei ist es wirklich unwichtig und bedeutungslos, ob man einen archäologischen Fund in 10, 20 oder 30 cm Tiefe macht.

Stellen Sie sich also bitte vor, die Himmelscheibe von Nebra wäre von Archäologen gefunden worden. Neben der Scheibe aber wäre zufällig ein wildes Tier verendet, sagen wir ein Fuchs oder ein Meerschweinchen. Dann hätten wir heute die Interpretation, dass die Hersteller der Himmelscheibe von Nebra den Fuchs oder das Meerschweinchen als Gott verehrt hätten, dass es eine Fuchsgott- oder Meerschweinchengott-Kultur und eine Fuchsgott- oder Meerschweinchengott-Religion gegeben hätte, der Schwachsinn würde an unseren Schu-

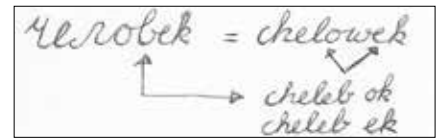


Abbildung 1

len und Universitäten gelehrt und jemand würde einen Artikel in „Wikipedia“ darüber schreiben.

Die Fakten in diesem Artikel erweisen sich als so eindeutig, dass ich gar nicht weiß, wie herum ich die Ausgangsfrage stellen muss. Warum wurde die Himmelscheibe in Nebra und nicht, sagen wir mal, in Hohenpeißenberg oder Biberach gefunden? Oder: Warum musste der Ort, wo die Himmelscheibe gefunden wurde, nicht Unterreichenau oder Frankfurt heißen, sondern genau Nebra?

Man wird zugeben, dass das angebliche lateinische Wort „tenebra“ mit dem Wort „Nebra“ Ähnlichkeiten hat. Wer nicht an den Lateinschwindel und den Altarabischschwindel glaubt oder wer mein Buch „Weltbilderschütterung“ und viele meiner Artikel gelesen hat und weiß, dass es weltweit nur eine Anfangssprache gegeben hat, der weiß, dass es sich hier um das gleiche Wort handelt: „ten eb ra“, den „Strahl von Eb“, den Strahl vom Stern Cheleb oder Celbalrai oder Kelb al rai. Wer daran noch Zweifel hat, der schaue sich die Landkarte rund um Nebra an. Dort wimmelt es von Orten, die entweder auf „ra“ (der Strahl) enden oder mit „Al, All, Hal“, das (Welt-) All, beginnen, oder die auf „leben“ enden, wobei wir hier, wie wir noch sehen werden, „-leben“ nicht als moderne deutsche Form des Wortes „leben“ verstehen dürfen, sondern die altdeutschen Formen nehmen müssen.

Beispiele für Städte mit „All-“: Allstedt, Allrode, Albersrode, Allerstedt, Halberstadt usw. Städte mit „-leben“: Memleben, Oschersleben, Aschersleben, usw. Der unmittelbare Nachbarnsort von Nebra nach Osten heißt

Steigra, alte Form Steigira, es „steigt der Strahl“.

Alte Texte lauten (ich zweifle zwar, dass sie direkt mit den Ort Steigra zu tun haben, aber sie erklären die Gesamtsituation der Angelegenheit): „in monte quivocatur Steigere“ = „in Mont E quivocat ursteig ere“ = „im Mond bewegte sich (fuhr) der E, stieg auf zur Erde“ („ere“ alte Form von „erda“ = die Erde).

Weiter haben wir in der näheren und weiteren Umgebung von Nebra die Ortsnamen: Bibra (es bebt der Strahl), Wippra (es wippt, hüpf, springt, schaukelt, bewegt sich der Strahl), Badra (es badet, taucht auf, der Strahl), Bedra, Braunsbedra und, ja, unglaublich, Helbra und Kelbra. Kelbra = der gelbe Strahl, so wie der Stern Cheleb, Celbalrai oder Kelb(al)ra(i). Und Kelbra liegt nicht nur nicht weit von Nebra (auch sonst nicht irgendwo in der Gegend), sondern direkt am Kyffhäuser, dem mythischen Ort deutschen Kaisertums.

Und wir haben etwas weiter südlich den Ort Magdala, die Magd aus dem All, die Ahnmutter aus dem All. Der unmittelbare Nachbarort von Nebra nach Westen heißt heute Memleben. Memleben ist nicht irgendein Dorf, sondern dort gibt es die Kaiserpfalz, und dort sollen die ersten beiden deutschen Kaiser, Heinrich I. und Otto I. gelebt haben und begraben sein. Der alte Name von Memleben, oder wir müssen wohl sagen, die alten Namen, denn wir finden eine Menge von Schreibweisen, heißen (um nur ein paar der wichtigsten aufzuführen): „Mimileba“, „Imileba“, „Imileiba“, „Imelebe“, „Imilebo“, „Himenlebe“. Wir sehen, die meisten Schreibarten sind ohne den Anfangsbuchstaben „m“. Die Schreibart „Himenlebe“ führt uns auf die richtige Spur. „Himen“ ist eine alte deutsche Form von „Himil“, der Himmel, und da erkennen wir, dass vor die Formen, die mit „i“ beginnen, der Buchstabe „H“ gesetzt werden muss, sodass aus „Imileba“ = „Himil heb ra“ wird, in den „Himmel hebt der Ra, der Strahl“, also genau derselbe Wortsinn, wie der Name des östlichen Nachbarortes von Nebra, Steigra, wie wir weiter oben sahen. Es gibt aber noch einen weiteren alten Namen für Memleben: „Megin riches dorf“ = des „mächtigen Herren Dorf“.

Um dem Ganzen die Krone aufzusetzen, gibt es auch für Nebra selbst einen zweiten Namen, der unter anderem in einem alten Hersfelder Verzeichnis überliefert ist: „Coriledorf“. Um die Bedeutung dieses Namens richtig zu verstehen hier einige Erklärungen: Das

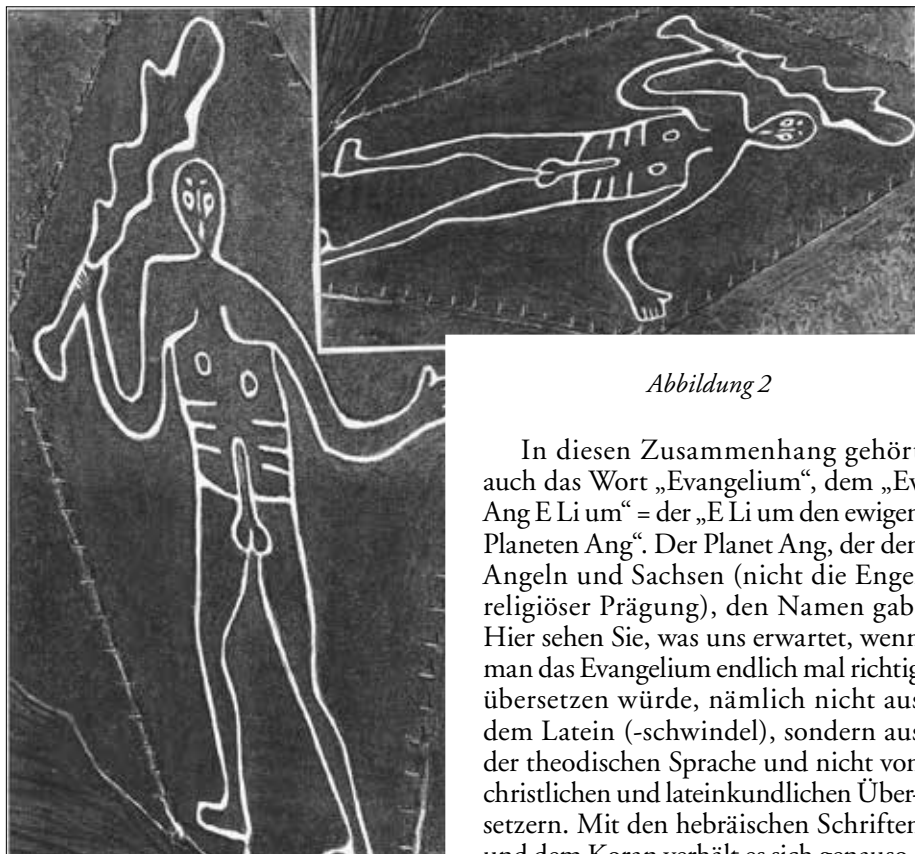


Abbildung 2

In diesen Zusammenhang gehört auch das Wort „Evangelium“, dem „Ev Ang E Li um“ = der „E Li um den ewigen Planeten Ang“. Der Planet Ang, der den Angeln und Sachsen (nicht die Engel religiöser Prägung), den Namen gab. Hier sehen Sie, was uns erwartet, wenn man das Evangelium endlich mal richtig übersetzen würde, nämlich nicht aus dem Latein (-schwindel), sondern aus der theodischen Sprache und nicht von christlichen und lateinkundlichen Übersetzern. Mit den hebräischen Schriften und dem Koran verhält es sich genauso.

Die Häufung der Wörter mit „Ra, Strahl“ veranlasst uns nun, mal einen kurzen Ausflug nach Stonehenge in England zu unternehmen. Die Himmelscheibe von Nebra wird sehr oft mit Stonehenge in Verbindung gebracht. Bisher allerdings nur aus reinem „Bauchgefühl“ heraus.

Da wollen wir mal ein paar Argumente hinzufügen. Die erste Erwähnung von Stonehenge (altsächsische überlieferte Wortform „Stonehang“ = Steinhang) soll in der „Historia Regnum Britanniae“ von einem Geoffray of Monmouth stammen. Betrachten wir uns diesen Namen, kommen uns Zweifel, ob es überhaupt ein Name ist: „Ge off ray of Mon mouth“ ist auch ein altsächsischer Satz: „aus geht der Strahl vom Mond Mund, von der Mondöffnung“. Aber selbst, wenn dies der Name des Schreibers sein sollte, müssen wir annehmen, dass die Namensgebung damals in der Gegend von Stonehenge von den Ereignissen beeinflusst wurde. Genau, wie jemand, der früher in einer Mühle arbeitete, den Familienamen Müller erhielt und einer der Wagen baute, den Namen Wagner erhielt. Ein weiterer späterer Schreiber über Stonehenge soll John Aubrey geheißt haben. Auch hier haben wir wieder im Namen „(A) ub rey“ = „auf der Strahl“. Nach Aubrey hat man auch die in Stonehenge mit Asche gefüllten Löcher als Aubrey-Löcher benannt. Aber wenn ein Raum-

Wort „Cor, Chor“ bedeutete in der alten theodischen Sprache „der Himmelsraum als Wohnung Gottes“. Deshalb gab es später in den christlichen Kirchen eine Erhöhung, wo symbolisch Gott wohnte, die man Chor nannte. Da sich die Sänger in der Kirche dort aufstellten, erhielten sie später den Namen (Kirchen-) Chor. Auch die Worte „Choral“ = „Himmelsall“ und das angeblich lateinische „Chorea“ = „Himmels-Galaxie“ weisen auf die Bedeutung von „Cor, Chor“ als Himmel hin. „Cor il E dorf“ heißt also: das „Dorf, von dem aus der (Sachsengott) E in den Himmel eilte“. Kommentar nicht mehr nötig.

Der nächste Punkt, den wir berücksichtigen müssen, ist, dass dies alles in Sachsen-Anhalt ist. Sachsen-Anhalt hat nichts mit „anhalten“ zu tun, sondern bedeutet der „Ahn alt der Sachsen“, der „hohe, alte Ahnherr der Sachsen“ (nämlich der Sachsengott E Li). Das Herrschergeschlecht dort hieß: die Askanier, die mit dem Asch-Kahn, dem asch- oder tellerförmigen Raumfahrzeug (heute „fliegende Untertasse“ genannt) kamen und wieder gingen. Deshalb heißen dort auch Orte Oschersleben und Aschersleben: der „Asch kehrt il (ig) Eb en“ = „der Asch kehrt eilig zurück in (en) Eb“, nach Cheleb, und da der Sachsengott E Li mit dem Asch herab sank, gibt es dort auch den Ort „Sang er hus“, heute Sangerhausen.



fahrzeug mit Strahlen landet und wieder aufsteigt, wird unabdingbar Asche produziert. Diese Asche war keineswegs die Folge religiöser Opferungen, wie alberne Archäologen es interpretieren. Wir können also schon mal annehmen, dass Stonehenge etwas mit Strahlen vom Mond zu tun haben muss.

Die falsche „Aus dem Latein“- Übersetzung des Textes besagt, dass der angebliche Zauberer Merlin auf Geheiß von Ambrosius Aurelius die Steine für Stonehenge von einem Berg mit Namen Kilaraus, Kilarao hergebracht haben soll. Das Wort Merlin bezeichnet aber keinen Zauberer, sondern ein kleines Meer, ein Meerlein. „Merlin Uther Pendragon“ steht nämlich im Text. „Vom Meer aus hertragen“. „Merlin Ambrosi usa ur E Li us“ = „beim Meer aus dem Ur stieg auf der E Li“. Und woher sollen die Steine für Stonehenge doch gekommen sein? Vom Berg Kilaraus. „Kila ra us“ ist nicht der Name eines Berges (vielleicht hat man später einen so benannt), sondern der Satz: „mit dem Strahl auskeilen, mit dem Strahl ausschlagen“. Die Steine von Stonehenge wurden also mit Strahlen ausgekilt und nicht mit Meißeln herausgeschlagen.

Was kluge, logisch denkende Leute schon lange wissen: Die riesigen Steine der Bauten weltweit, in Bolivien, Peru, Ägypten usw., die so fein aufeinander abgestimmt sind, dass keine Messerspitze dazwischen passt, und die so blank poliert sind, dass kein Fehlschlag mit einem Meißel festgestellt werden kann, sie wurden „kila ra us“, mit den Strahlen ausgekilt und ausgeschlagen, nicht nur auf dem Planeten Erde. „In monte Kilaraus“ heißt eben nicht der Berg Kilaraus, sondern „im Mond keilte der E mit Strahlen aus“.

Alte walisisch-gälische Texte (Middle-Welsch-Übersetzungen) zu Stonehenge sagen: „Arglvyd heb ef o mynny“ = die „Leute in der Arche (Raumschiff) heben auf zum Mond“ (man könnte statt Leute in der Arche auch die „argen Leute, die bösen Leute, die Dämonen (De Monen = die vom Mond) heben auf zum Mond“ übersetzen. Andere Texte schreiben „Cory Cewri“ = „Coryc ew Ri“ = „aufstieg der ewige Herr“. Kein Kommentar.

Und schließlich steht in einem altfranzösischen „Roman de Brut“ von einem Herrn Wace über Stonehenge „Hoc anno chorea gigantum ...“ = „Hoch in die gigantische Himmels-Galaxie ...“. Noch Fragen?

Wo liegt eigentlich Stonehenge? Bei Amesbury, alte Schreibweise Emesbury, die „E mes (schicken) Burg“, die Burg,

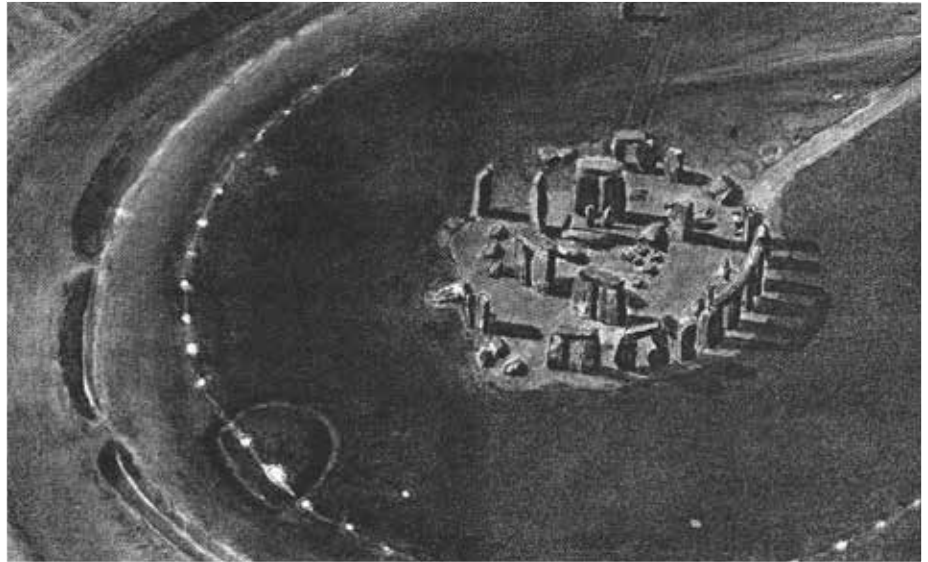


Abbildung 3

von der der E abschicken ließ (nämlich seine Strahlen, mit denen die Raumfahrzeuge reisten) und ein paar Kilometer weiter liegt Avebury, die Au E Burg, die Au, in der der E eine andere Burg hatte. Man sieht, der E Li war weltweit vertreten, nicht nur in Stonehenge und Nebra, auch in China, wo Millionen Leute noch heute Li heißen, auch in Korea (Kor Ea = die Himmels-Galaxie), wo Millionen Leute heute noch Lee (gesprochen „li“, also „Li E“) heißen. Sie und wir alle stammen von diesem Ahnherrn der Sachsen und Angeln ab. Druiden und Kelten in Stonehenge oder Kelten in Nebra? Darüber kann man nicht mal mehr lachen, sondern man muss weinen darüber, wie weit es die Geschichtsfälschung gebracht hat.

Weiter südlich von Stonehenge befindet sich der sogenannte „Riese von Cerne Abbas“ (siehe Abbildung 2). Auf dieser Figur sieht man viermal den Buchstaben „E“, zweimal seitenverkehrt in der rechten Hand und auf der rechten Hüftseite, und selbst das angebliche Geschlechtsteil zeigt den Buchstaben „E“. Dies war die Absicht, warum diese Figur geschaffen wurde, die Darstellung des Buchstaben „E“ als Erinnerung an den Sachsengott „E“. Der Name des Ortes Cerne Abbas bestätigt dies: „Cern E abbas“ = es „kehrt der E ab weit“ (ins Weltall nämlich). (Die Erklärung des altdeutschen Wortes „bas“ = weiter, mehr, besser, erfolgt weiter unten in diesem Artikel). Einfaltspinsel interpretieren diese Figur als Fruchtbarkeitsgott. Wer zweifelt nach all dem hier Geschriebenen noch daran, dass Stonehenge etwas mit dem Auf- und Absteigen von Flugkörpern und Strahlen zu tun hat? Arme, bedauernswerte Kerlchen!

Zurück nach Nebra, zurück nach Sachsen-Anhalt, wo es einst das „Tietmar in Merseburg“ gab, das „große Volk in der Marsburg“, das man zu einer Person Tietmar von Merseburg degradierte. Hier im Megin riches Dorf, in Himilhebra, im Dorf des mächtigen Herrn, dessen Strahl in den Himmel hob und seinem Nachbardorf Nebra, dem Cor il E Dorf, dem Dorf, von dem der Sachsengott E in den Himmel eilte, und dem Nachbardorf Steigra, wo der Strahl hochstieg, im heutigen Memleben, sollen die beiden ersten deutschen Kaiser Heinrich 1. und Otto 1. gelebt haben und begraben sein.

Aber gab es die überhaupt? Was steht darüber in einer anonymen Kaiserchronik (natürlich in „Latein“): „Bas il ea abungariis ... Henricus fili us Ot to genere saxon is ducis“. „Bas il ea“ ist keineswegs der Name der Stadt Basel in der Schweiz, wie die „Lateiner“ übersetzen, sondern „bas“ ist das altdeutsche „besser, mehr, weiter“.

Es ist das gleiche „bas“ das im Koran in der „Basmallah“ („weiter [draußen] im All“) erscheint. Diese Basmallah erscheint vor jeder Sure des Korans, außer der neunten Sure. Man behauptet, dass das Altarabische keine Vokale schreibt, weil man unfähig ist, diese Schrift auch nur (um 90 Grad gedreht) richtig zu betrachten, geschweige denn, zu lesen. So wird dann aus Basmallah das „bismillahi r-rahmani r-rahimi“ = „weit im All hier, der Verkünder verkündet“ (wörtlich eigentlich „der Redner redet“ oder „der Sprecher spricht“). Man übersetzt aber: „im Namen Allahs, des Wohltätigen, des Erbarmer“. Genauso falsch übersetzen nun die „Lateiner“ den obigen Satz aus der anonymen Kaiser-

chronik. „Weit eilt in die Galaxie, abgestiegen ... vom Hen-Reich (Han-Reich, Hein-Reich, das Reich beim Stern Han, Hen, Hein im Sternbild Ophiuchus, von dem auch die Han-Völker Chinas und Koreas kamen) fiel aus Ot (Name der Galaxie Ot) da gen (zur) Erde, der Sachse ist tauchend.“ Man macht also durch falsche Übersetzung aus dem Hen-Reich oder Hein-reich den ersten deutschen Kaiser und aus der Galaxie Ot seinen Sohn Otto. Die Frau Ottos soll dann Theophanu gewesen sein, „the op Han u(s)“ = „der oben aus Han“.

Als ich mich entschloss, diesen Artikel zu schreiben und das Material für den Artikel sammelte, hätte ich selbst nicht geglaubt, dass ich damit die ersten deutschen Kaiser erledige, aber gleichzeitig das deutsche Kaisertum und alle anderen Herrscherdynastien auf den Sachsengott E Li zurückführe. Aber die Sprachverwirrung, nicht die angeblich von Gott gewollte babylonische, sondern die von Gottes Gegnern eingeführte altlateinisch-altgriechisch-althebräisch-alarabische Sprachverwirrung lässt keine andere Wahl.

Da die Sachsen-Ahnen (und die Hunnen-Ahnen, siehe meinen Artikel „Herkunft Sternbild Ophiuchus) aus dem All kamen und die Himmelsscheibe entweder mitbrachten oder hier herstellten, können wir all die unsinnigen Deutungen über diese Himmelsscheibe vergessen, die behaupten, dass primitive Schnur- und Bandkeramiker oder die „Kelten“ schnell mal einen Sonnen- oder Mondkalender brauchten, um zu wissen, wann das Getreide ausgesät werden musste oder ähnlichen Quatsch.

Was ist nun auf der Scheibe dargestellt? Siehe Abbildung 4: Es sind die Herkunftsgebiete der Ahnen im All, Plejaden (Herkunftsplanet Min beim Stern Maya) und die linke Seite des Sternbildes Schlangenträger (Ophiuchus, Ok, Uk) mit den Sternen Cheleb oder Kelb al rai und Han (Hen, Hein, Henric oder Heinrich).

Nun sind die Skeptiker und Geschichtsfälscher am Zuge. Diese dürfen mich zerreißen. Aber bitte nicht mit Polemik und Scheinargumenten. Schon gar nicht mit der überlieferten falschen Sprachwissenschaft. Nur auf der Basis der unerbittlichen, nicht wegzuleugnenden sprachlichen und sonstigen Fakten und Tatsachen. Sie werden es nicht können, wenn sie ehrlich und fair sind. Es ist nicht möglich. ■

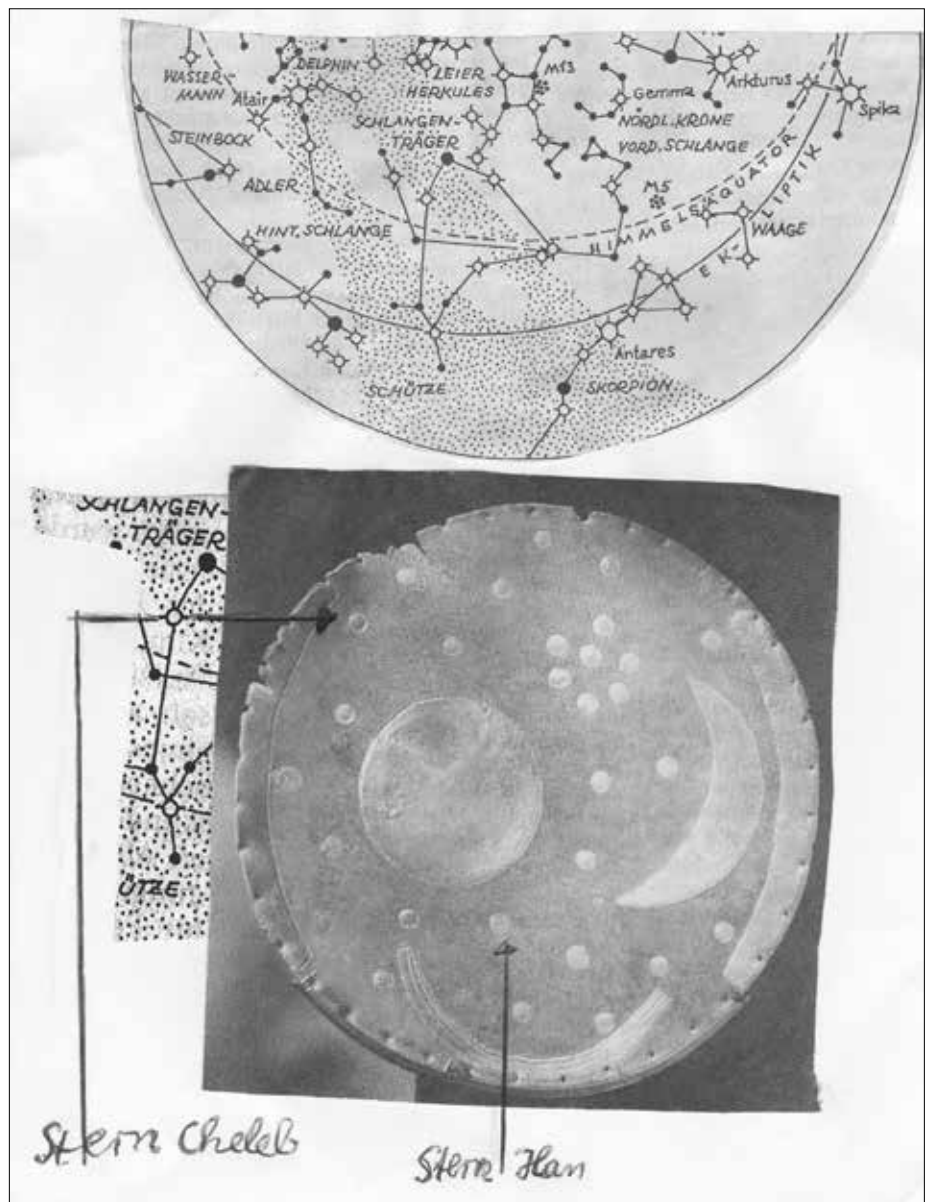


Abbildung 4

## Korrektur

In Erhard Landmanns Artikel „Herkunft Sternbild Ophiuchus (Schlangenträger)“ (SYNESIS-Magazin Nr. 1/2013) ist leider einiges durcheinander geraten. Auf Seite 50 (mittlere Spalte) muss es korrekt heißen:

2. „Ox la hun ual upa tal ... tu pach E tzelep kin, chocom mehen E halach ui nic E chah = „nach Ox der Strahl des Hunnen fährt (oder „fällt“, da „l“ sowohl „l“ als auch „r“ sein kann) zurück der E nach Tzelep geht, gekommen der mächtige heilige, weih E, neigt der E schnell“ (altdeutsch „heilach“ ist in altdeutschen Wörterbüchern auch als „halach“ überliefert).
3. „Can il, Kan ual uk in, il tu tzelep katun ti ho ahau tuk in, tu katun il ox.“ = „der Kahn eilt, der Kahn fällt/fährt in Uk, zu Tzelep eilen tut, in die hohe Ahau taucht er ein, tut eilen zu Ox“.
8. „toca Isaac E („toc ai saac E“) la yeleb al, pa Triarcha Ab ra ham lo E catun“ = „es tost das Ei des Sachsen E, der Strahl zu Geleb im All, bei (von) der Triarche ab tut heim der Strahl des E lo(hen)“.

Wir bitten unser Versehen zu entschuldigen.

Die Redaktion

**EFODON**  
e.V.

*Wir denken weiter!*

**1**  
2013

[www.efodon-synesis.de](http://www.efodon-synesis.de)

**Synesis-MAGAZIN** Nr. 1/2013

- Ein Geheimnis des Südschwarzwaldes
- Gegossene Pyramiden?
- Sind die Kartuschen in den „Entlastungskammern“ gefälscht oder nicht?
- Leichenumgang im Kaisertum - mit Otto III. auf Abwegen
- Indusschrift - und sie wurde doch entziffert!
- Herkunft Sternbild Ophiuchus (Schlangenträger)
- Beschneidungen und Verstümmelungen (II.)
- Die radiästhetischen Sensoren

**Filitosa (Korsika):  
Geheimnisvolle  
Steinphalli**  
(S. 31)

Nr. 115 - Januar/Februar 2012 - 20. Jahrgang - 9,50 EUR

## „Agartha“

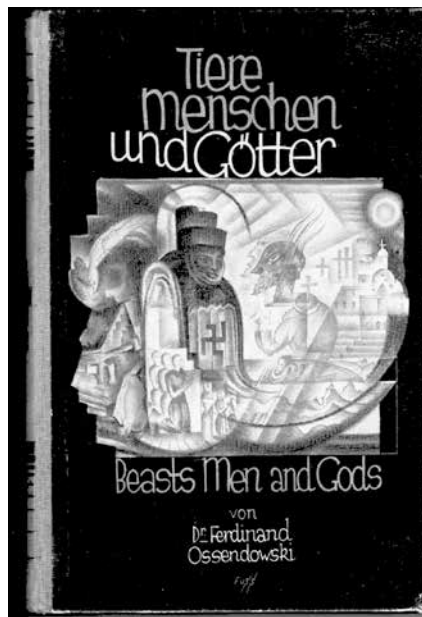
### Auf der Suche nach einem modernen Mythos

Uwe Topper

Seit fast einem Jahrhundert spukt eine Vorstellung durch die europäische Literatur (einschließlich Film und Computer-Spielen), die vor allem von Jugendlichen gern aufgegriffen wird, kurzgefasst: „Agartha“. Das ist ein unterirdisches Königreich, von dem aus die oberirdische Welt regiert wird. In einer unzugänglichen und sehr geräumigen Höhle im Himalaja leben Mystiker, die die Geschicke der Menschheit leiten. Die Einzelheiten werden oft sehr schön ausgeschmückt, an ihrem Wirklichkeitscharakter wird von den Anhängern nicht gezweifelt. Anders als versunkene Kontinente wie Platons Atlantis oder das Mu von Bourbourg, die nur vorgeschichtliche Funktion haben, ist mit dem Begriff „Agartha“ ein in die Jetztzeit geworfener Glaubensinhalt aufgerufen, der durchaus auch politische Dimension annehmen kann, vergleichbar vielleicht dem ‚Königreich des Priesters Johannes‘, von dem zu Beginn der Renaissance fabuliert und zu dem diplomatische Missionen geschickt wurden.

Es kommt mir hier darauf an, der Entstehung des seltsamen Agartha-Mythos nachzugehen: Seit wann gibt es diese Vorstellung, wer brachte sie auf?

Folgendes Zitat führt uns mitten in den Prozess: *„Der Titel ‚König der Welt‘ kommt in seiner höchsten und vollkommensten, zugleich auch strengsten Bedeutung, genaugenommen Manu, dem ursprünglichen und universalen Gesetzgeber zu, dessen Name sich unter verschiedenen Formen bei einer großen Anzahl aller Völker wiederfindet.“* So beginnt René Guenon das 2. Kapitel seines Buches *„Le roi du monde“* (Paris 1958). Die deutsche Fassung erschien als *„Der König der Welt“* in München 1956, sechs Jahre nach dem Tod des geheimnisumwitterten französischen Sufis in Kairo. René Guenon, geboren 1886 in Blois, studierte ab 1909 in Paris und hatte als junger Lehrer 1917/18 in Setif (Algerien) Arabisch gelernt. Nach dem Tod seiner Frau zog er nach Kairo,



heiratete dort eine Ägypterin und hatte mit ihr zwei Töchter und zwei Söhne. Unter dem Namen Abdel Wahid Yahya war er hoch angesehen und schrieb mehrere Werke mystischen Inhalts. Als Kenner des Hinduismus hatte er 1921 *„Introduction générale à l'étude des doctrines hindoues“* verfasst. Am bekanntesten ist sein Buch *„La crise du monde moderne“*, deutsch: *„Die Krise der Neuzeit“* (Köln 1950).

Hilfreich bei unserer Suche nach dem schwammigen Begriff „Agartha“ ist Guenons kleine Schrift *„Der König der Welt“*, weil sie viel zur Verbreitung dieses Begriffs beigetragen hat. Der Text soll zuerst im Dezember 1924 in der italienischen Zeitschrift *Atanor* erschienen sein, in Deutsch im Jahr darauf in Frankfurt/M. Mir sind nur die oben genannten postumen Auflagen bekannt. Heute gibt es ein schönes Büchlein im Aurum Verlag (Freiburg im Breisgau 1987), übersetzt von Ursula v. Mangoldt, mit einem Vorwort von Leopold Ziegler sowie Anmerkungen und einem widersprechenden Nachwort von Ernst Küry, einem Freund von Frithjof Schuon, dessen Werk *„Castes et races“* (Lyon) auch zitiert wird (Seiten-

zahlen hier nach *„Der König der Welt“* von 1987, abgekürzt KW).

Die wichtigsten Angaben für unsere Suche bringt Guenon gleich auf der ersten Seite unter der Überschrift: *„Die westliche Vorstellung von Agartha“* (S. 13): Zwischenträger der Überlieferung ist Saint-Yves d'Alveydre mit seinem Buch *„Mission de l'Inde en Europe“* (postum 1910), wobei einiges darin – und eben die uns interessierende Idee von Agartha – auf den berühmten französischen Forscher, oder, wie Guenon sagt, den *„wenig zuverlässigen Schriftsteller Louis Jaccoliot, der sich jedoch nicht als Autorität heranziehen lässt“* zurückgeht, in dessen Büchern *„Les Fils de Dieu“* (S. 236, 263-267) und *„Le spiritisme dans le monde“* (S. 27-28) sich die Grundlagen finden. Guenon schreibt dazu: *„Unserer Meinung nach hatte Jaccoliot während seines Aufenthaltes in Indien von diesen Dingen gehört, sie hingegen, wie die übrigen auch, auf eine äußerst fantastische Weise ausgeschmückt.“* (Siehe dazu auch Topper, Wiedergeburt S. 281 f).

In dem Buch von Alveydre, der Jaccoliot's fantasievolle Ideen aufgriff, ist laut Guenon *„ganz wörtlich genommen – Unwahrscheinliches enthalten“*, weshalb der Autor *„guten Grund hatte, dieses seit Langem schon geschriebene, doch nicht zu Ende geführte Werk nicht selbst zu veröffentlichen.“* (KW S. 13) Das tat Alveydres Freund Gérard Encausse, Gründer des Ordens der Martinisten, nach seinem Tod, als er in dessen Papieren das 1886 gedruckte Buch fand, das Alveydre angeblich sofort nach Drucklegung hatte zerstören lassen. Alveydre war ausgeprägter Christ, er strebte eine Vereinigung der drei großen monotheistischen Religionen an (1877).

Vielleicht wäre dennoch diese Episode französischer Reisefantasien unbemerkt verschollen, wenn nicht ein berühmt gewordener Reisender, der Pole *Ferdinand Ossendowski* (1876-1945), aus dieser Quelle schöpfend eine brauchbare Geschichte gemacht



hätte. In seinem Buch „Tiere Menschen und Götter“ (Frankfurt/M. 1923), das von seiner Asienreise 1920–21 erzählt, bringt er „Berichte, die fast wörtlich mit denen von Saint-Yves (d'Alveydre) übereinstimmen.“ (Guenon KW S. 14) Die Ähnlichkeit ist dermaßen groß, dass gar mancher von Plagiat sprach, zumindest zeigt sich dem aufmerksamen Leser der Ossendowskischen Reiseromane einmal mehr, wo er seine Erlebnisse hernahm und in welcher Weise er sie aufarbeitete. Auch Sven Hedin war der Meinung, dass Ossendowski mehr fabuliert als ehrlich berichtet, den Kükünor-See könne er nicht gesehen haben, und vielleicht war er nicht einmal in Tibet. Andererseits kannte er Zentralasien und die Mongolei sehr genau, hatte für Koltschak gekämpft und nach dessen Niederlage 1920 für den sagenumwobenen Ungern-Sternberg, dessen Berater er zeitweise war.

Möglicherweise ist in Ossendowskis Büchern auch der Einfluss des amerikanischen Anregers und Herausgebers des Buches (im Original: „Beasts Men and Gods“), Lewis Stanton Palen, wirksam. (Guenons Übersetzer zitiert nach der „einzig autorisierten deutschen Übersetzung“ von Wolf von Dewall).

Darin findet sich (auf S. 137 f.) ein Hinweis auf das unterirdische Reich mit seinem König. Ein reisender Lama, von Ossendowski als „kalmückischer Zaubermeister“ bezeichnet, erzählt dem Autor beim Abschied: „Was sie gestern Abend erlebt haben, war nur eine flüchtige Demonstration. Ihr Europäer wollt nicht erkennen, dass wir unaufgeklärten Nomaden die Kräfte des geheimen Wissens besitzen. Wenn Sie nur die Wunder und die Macht des Heiligsten Taschi Lama erblicken könnten, auf dessen Befehl sich z. B. die Lampen und Lichter vor der alten Statue Buddhas entzünden, dann würden Sie anders denken. Aber es gibt noch einen mächtigeren und heiligeren Mann ...“

„Das ist der König der Welt in Agharti?“, unterbrach ich ihn.

Er starrte mich in großer Verwunderung an. „Haben Sie von ihm gehört?“, fragte er, indem er seine Stirn gedankenvoll runzelte.

Nach wenigen Sekunden sagte er: „Nur ein Mann kennt seinen heiligen Namen, nur ein jetzt lebender Mann ist jemals in Agharti gewesen. Das bin ich selbst,“ nämlich der kalmückische Zauberer. Wir lassen Ossendowski hier einen Moment allein und überdenken die Aussage: Anders als bei Alveydre heißt der Ort hier Agharti, das ist wohl die mongolische Aussprache. Und Ossendowski hatte schon von dem geheimnisvollen König und seinem Reich gehört. Von wem – das sagt er uns nicht.

Im 27. Kapitel (S. 205 ff.) wird das

Geheimnis weitergesponnen. Ein Lama (Hutuktu) erzählt dem Autor von einem denkwürdigen Ereignis, wo ein fremder Lama im Kloster erscheint und sich zu erkennen gibt als der „Tashi Lama und Bogdo Khan. Es war der Mann, dem die ganze Welt gehört und der in alle Mysterien der Natur eingedrungen ist. Der Tashi Lama sprach ein kurzes tibetanisches Gebet, segnete die Anwesenden und machte danach Prophezeiungen für das nächste halbe Jahrhundert. Dies trug sich vor dreißig Jahren zu. Und alles, was er vorausgesagt hat, hat sich inzwischen erfüllt.“

Nun folgt der erwartete Budenzauber: Es öffnen sich Türen von allein, entzündeten sich Lichter und Weihrauch durchströmt die Halle, obgleich die Becken keine Kohle enthielten. „Dann verschwanden der König der Welt und seine Gefährten aus unserer Mitte. Hinter ihm blieb keine Spur, ausgenommen die Falten in der seidenen Thronbedeckung, die sich aber allmählich wieder glätteten, um den Thron alsbald wieder so dastehen zu lassen, wie wenn überhaupt niemand auf ihm gesessen hätte.“

Soweit die Erzählung des Hutuktu, die Ossendowski als wörtliche Rede wiedergibt. Dann erlebt er eine Vision, die nur ihn persönlich angeht, und tritt dann mit dem Hutuktu „aus dem Gebäude des unbekanntenen Königs der Welt hinaus, aus dem Gebäude, in dem dieser für die ganze Menschheit gebetet und das Schicksal der Völker und Staaten vorausgesagt hatte.“

Der weltbeherrschende Anspruch ist hier voll ausgedrückt, dazu die mystische Qualität des Erlebten. Ossendowski wendet sich an seine Begleiter und ist erstaunt, dass diese dieselbe Vision miterlebt haben; er bittet sie darum, (wie er in einer Anmerkung sagt) „das Geschehen zu protokollieren und zu bestätigen. Das haben sie getan und ich habe jetzt diese Erklärungen in meinem Besitz.“ Hoffentlich kann es jemand lesen.

Die Entwicklung und Spannung ist gut aufgebaut und in Teil V dann übersichtlich zusammengefasst unter der Überschrift: „Das Mysterium der Mysterien. Der König der Welt.“

Ohne Zusammenhang mit der Reise erzählt Ossendowski (S. 343 f.) eine Episode, als wäre sie zeitlos. Während des Ritts halten alle plötzlich inne und erleben einen paradiesischen Augenblick, wo alle Bewegung erstarrt ist und alle Gier unterbrochen wird. Der alte Mongole erzählt: „Alle Lebewesen werden unwillkürlich in eine Gebetsstimmung versetzt und erwarten ihr Schicksal. So war es gerade in diesem Augenblick. Das ist immer der Fall, wenn der König der Welt in seinem unterirdischen Palast betet und das Geschick der Völker auf der Erde ergründet.“

Obgleich Ossendowski zunächst

diesem Geheimnis nicht nachspürt, erfährt er doch im Laufe seiner Reisen in Zentralasien immer mehr Einzelheiten. So wird ihm erzählt, dass sich in Dschingis Khans Zeit ein ganzer Stamm in das unterirdische Land zurückgezogen habe, man zeigte ihm sogar das „rauchende Tor, das einen Eingang zum Königreich von Agharti darstellen soll.“ Ein Jäger, der dort hineingelangte, erzählte bei seiner Rückkehr, was er gesehen hatte, darum schnitten ihm die Lamas die Zunge heraus, damit er nicht weiter die Geheimnisse preisgeben konnte. Als er alt geworden war, verschwand er dann durch dieses Tor ins unterirdische Reich.

„Über diese Frage“ erhielt Ossendowski realistischere Mitteilungen von einem anderen namentlich genannten Lama. Der erzählte „die Geschichte des mehr irdisch aufgefassten Kommens des mächtigen Königs der Welt aus dem unterirdischen Königreich, von seiner Erscheinung, seinen Wundern und seinen Prophezeiungen. Erst dann begann ich zu verstehen, dass in dieser Legende, mag es Hypnose oder Massenvision sein, nicht nur Mysterium, sondern auch eine realistische und mächtige Kraft verborgen liegt, die befähigt ist, die Entwicklung des politischen Lebens Asiens zu beeinflussen.“

Ossendowski war ja politisch tätig in der Mongolei, und so spürt man die Missionsabsicht, auch die christliche Tünche (die auf den amerikanischen Herausgeber Palen zurückgehen kann; Ossendowski war übrigens aus evangelischem Haus) und versteht, dass es sich auch um eine mystische Metapher handelt. Im Bild vom „König der Welt“ ist der Tod personifiziert, etwa wie in Pestzeiten oder im Existenzialismus, hier in böen-tibetischer Färbung; die Unterwelt ist das Reich der Gräber. Hieraus ein „Agartha“ mit lebenden Drahtziehern unseres Zeitgeschehens zu konstruieren, ist vielleicht auf Unwissenheit bezüglich der Ausdrucksweise spiritueller Schriften gegründet. Ossendowski, so vertrackt und versponnen seine packenden Reisebücher anmuten mögen, könnte entlastet werden.

Er scheint aber der für Guenon wichtige Anstoß gewesen zu sein, denn dieser zitiert ihn ernsthaft (KW, S. 71) und baut weitere Ideen darauf: „Wie schon berichtet, trug Agartha zu Anfang des Kali-Yuga einen anderen Namen: Es hieß Paradesha, was im Sanskrit ‚höchste Gegend‘ bedeutet und unverkennbar auf das geistige Zentrum hinweist, das auch ‚Herz der Welt‘ genannt wird.“ Wir werden nun über die Chaldäer, die dazu ‚Pardes‘ sagten, zum abendländischen Wort ‚Paradies‘ geleitet, das der hebräischen Kabbala entstamme. Ein kluger Schachzug! Das Wort bedeutet übrigens – wie heute noch



im Castellano „prado“ oder in Wiener „Prater“ – die Wiesen oder Almen für die Herden, die in Indien hoch über allen Wohngebieten am Gebirgshang liegen. Gewiss, die Hirten hatten ihre eigene Mystik, die auch im Sufismus weiterlebt. Da gibt es den Berg als „Zentrum der Welt“ (S. 72), mit Weltherrschaft hat das aber nichts zu tun.

Zu Paradesha gesellt Guenon dann den „wahrscheinlich noch älteren Namen“ Tula, „das die Griechen in Thule umwandelten“. Das mexikanische Tula ist das Aztatlan der Tolteken, das „sicherlich Atlantis war“ (S. 79).

So einfach!

Im letzten Kapitel „Schlussfolgerungen“ (S. 87) schreibt Guenon: „Nach den Zeugnissen aller Traditionen ergibt sich eine klare Schlussfolgerung: Es ist die Behauptung, es gebe ein ‚Heiliges Land‘, an sich, Urbild aller anderen ‚Heiligen Länder‘, ein geistiges Zentrum, dem alle anderen Zentren untergeordnet sind. ... Gewöhnlich versetzt man diesen Ort in eine ‚unsichtbare Welt‘“ ... wobei „es sich um dasselbe handelt wie bei den ‚geistigen Hierarchien‘, von denen gleichermaßen alle Traditionen sprechen und die in Wirklichkeit Einweihungsgrade darstellen.“

In der heutigen Periode unseres irdischen Zyklus, dem Kali-Yuga, wird dieses ‚Heilige Land‘ von ‚Hütern‘ vor den Blicken der Profanen bewacht und verborgen gehalten. Wenn diese Hüter auch die Verbindung mit der Außenwelt aufrechterhalten, so ist dieses Land doch tatsächlich unsichtbar, unerreichtbar – jedoch nur für diejenigen, die nicht die zum Eintritt notwendigen Eigenschaften besitzen. Wie nun? Besteht ein solcher Ort tatsächlich in einem bestimmten Bereich der Erde, ist er nur symbolhaft zu verstehen oder gilt beides zugleich? Auf diese Frage wollen wir ganz einfach antworten, dass für uns die geografischen Gegebenheiten ebenso wie die historischen und sonstigen Ereignisse einen symbolischen Wert besitzen, was ihnen übrigens nichts von ihrer tatsächlichen Wirklichkeit nimmt, sondern noch über jene unmittelbare Wirklichkeit hinaus eine höhere Bedeutung verleiht.“ Der Kommentator Kürzy merkt dazu an (Anm. 199): „... Darum kann die Ortsbestimmung des geistigen Zentrums nach den infrage kommenden Perioden jeweils verschieden sein.“

Dies kann ich nicht anders verstehen, als dass außer der realen Ortung des ‚heiligen Zentrums‘ zusätzlich eine überzeitliche und ortsungebundene Sinngebung des Begriffs gelehrt wird, der ihm „nichts von ihrer tatsächlichen Wirklichkeit nimmt“.

Ganz einverstanden ist Kürzy jedoch nicht, denn in seinem Nachwort geht er viel kritischer an die Aussagen Guenons

heran, indem er (S. 126) „mehr aus der Sicht des Juristen als des Historikers“ in die Gegenwart schaut: „Einen irdischen König der Welt als Inhaber der geistlichen und weltlichen Gewalt über den ganzen Erdkreis hat es in geschichtlicher Zeit nicht gegeben und gibt es natürlich auch heute nicht, weder über dem Boden noch in Bergen oder Höhlen.“

Wie schön aufgeklärt! Dann ist doch alles Vorherige nur Geplänkel gewesen? Ja, sagt Kürzy:

„Guenon hat in seinem Buch ‚Le Roi du Monde‘ derartige Gerüchte entkräftet, wenn auch seine zurückhaltende Art zu falschen Auslegungen geführt hat. Wenn es heißt, dass Manu verborgen ist und am Ende des Zeitalters wiederkehrt, so heißt das nichts anderes als, Christus weilt im Himmel, bis er wiederkommt.“ (S. 127)

Na dann! Wir sind erleichtert und in den Schoß der Kirche zurückgeführt.

Ganz einfach war diese Volte nicht, aber sie ist bestimmend: „Guenon ist der Auffassung entgegengetreten, dass im seelischen Bereich ein Zentrum von Menschen bestände, das mit magischen Mitteln die Welt lenke. Er betonte, dass Manu ein Grundsatz und ein Amt ist, das sich zeitweise in einem oder mehreren Menschen kundgeben kann. Solche Kundgebungen haben nur zeitlich und räumlich begrenzte Geltung, können aber in diesem Rahmen echt sein; doch mag es auch gerade hier Selbsttäuschungen und Scharlatanerie geben. Immer wieder spukt – nicht nur bei Okkultisten – das Gespenst einer geheimen Weltregierung ...“

Kürzy kanzelt diese Gedanken ab, die Ossendowski und Guenon so mühsam aufgebaut haben. Man ist erleichtert. Es gibt sie aber, diese „Okkultisten“, die solche Verschwörungstheorien verbreiten. Dazu noch einmal Guenon: (KW S. 70):

„Hinzugefügt sei noch, dass H(elen) P(etrowna) Blavatsky aus bruchstückhaften Informationen, die sie über dieses Thema sammeln konnte, wenn auch ohne Verständnis ihrer wirklichen Bedeutung, zu der Idee der ‚Großen Weißen Loge‘ kam, die wir nicht mehr als ein Bild, sondern ganz einfach als ein Zerrbild, eine fantastische Parodie des ‚Agartha‘ ansehen können.“

Es ist „ganz einfach“, wenn ein Mystiker einen Konkurrenten abkanzeln will. In der Anmerkung dazu fällt Kürzy das Urteil über diese „Pseudo-Einweihungsorganisationen im heutigen Westen“, die man „nicht ernst nehmen“ kann und die nicht „den geringsten Beweis einer ‚Rechtmäßigkeit‘ erbringen“. Da dürften ganz heftige Debatten personeller Art im Hintergrund abgelaufen sein.

Was mag Rudolf Steiner dazu gesagt haben?

Wie mancher Leser schon gemerkt haben wird, hat die Agartha-Idee stellenweise Ähnlichkeit mit dem fantastischen Reich Schambala (Shambhala), dessen Ort als real angenommen wird, ohne dass irgend jemand wüsste, wo es liegen könnte. Nikolaus Rörich, der Maler und Schriftsteller, Schöpfer des „kulturellen Erbes“ als Schutzmaßnahme für Kulturgüter gegen Fliegerangriffe, suchte mit seiner Frau jahrelang danach (veröffentlicht 1930). Der Begriff soll schon sehr alt sein, er stamme von dem portugiesischen Jesuiten *Estevo Cacella*, der als Missionar mit knapp 45 Jahren (1630) in Tibet starb. Mit seinem Kollegen hatte er 1627 Schigatse und das Kloster Taschi-Lunpo erreicht und hier (oder in Bhutan) von Schambala gehört. Wo dieses Reich des Friedens liegen könnte, fand er nicht heraus; China hielt er für die wahrscheinlichste Lösung. Möglicherweise, so liest man im Internetz, hat der berühmte Roman von James Hilton „Lost Horizon“ (1933), in dem ein ähnliches Friedensreich Shangri-La beschrieben wird, seine Anregung hierher genommen.

Damit haben wir einige der Erfinder des Mythos zusammengeführt. Rückbesinnung auf ältere Mythen wie Avalon (das Apfel- oder Abendland), Thule oder den Garten Eden klingt dabei an, ist aber nicht bestimmend für die neuartige Ausgestaltung. Die Idee von einem verborgenen zentralen Herrscher haben wir ja auch in unserer Kyffhäuser-Sage: Kaiser Friedrich Barbarossa sitzt tief im Berg und wartet auf seine Rückkehr. Dass er in der Zwischenzeit die Geschehnisse der Welt lenken würde, gehört nicht zu diesem Mythos, es passt nicht einmal zum Messias oder Mahdi, sondern scheint mir erst denkbar im 20. Jahrhundert.

### Literaturhinweise

- Blavatsky, Helena Petrowna (1888): The Secret Doctrine  
 Guenon, René (1987): Der König der Welt (übers. von Ursula v. Mangoldt, Vorw. von Leopold Ziegler sowie Anm. u. Nachw. von Ernst Kürzy; Aurum, Freiburg im Breisgau).  
 Hedin, Sven (1925): Ossendowski und die Wahrheit (Brockhaus, Leipzig)  
 Hilton, James (1933): Lost Horizon (Fischer TB 1991)  
 Jaccoliot, Louis (1879): Le spiritisme dans le monde (Paris) (1873) Les Fils de Dieu (Paris)  
 Ossendowski, Ferdinand (1923): Tiere Menschen und Götter (Frankfurt/M.)  
 Rörich, Nikolaus (1930): Shambala (russisch)  
 Saint-Yves d'Alveydre (postum 1910): Mission de l'Inde en Europe (Ed. Dorbon Ainé, Paris)  
 Topper, Uwe (1988): Wiedergeburt. Das Wissen der Völker (2° - Tübingen 2008)

## Leichenumgang im Kaisertum - mit Otto III. auf Abwegen

Zainab A. Müller

### Dritter Teil

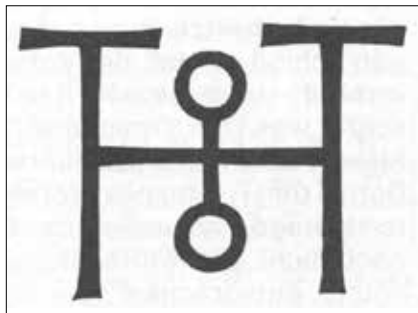
Während in Teil I und II gezeigt wurde, wie Ottos Knochen in Aachen und Augsburg verloren gingen, soll nun der Umgang mit den kaiserlichen Leichen näher beleuchtet werden.

#### Otto I.

**Otto I.** starb 973 nach sechzig Jahren, in denen sein Hofschreiber Widukind von einer Kaiserkrönung in Rom nichts weiß. Das ‚heilige Grab‘ Ottos d. Großen befindet sich (laut Wibald von Stablo; s. Teil I) in dem angeblich von Otto selbst gegründeten ehemaligen St. Mauritiuskloster der Benediktiner, welches bisher von Archäologen vergeblich gesucht wird. Angeblich steht auf seinem Platz heute der im 13. Jahrhundert errichtete Magdeburger Dom, doch fand man bei Grabungen nur einen Vorgängerbau, der ab 1004 errichtet wurde [Mitteilung v. M. Meisegeier].

Eine als Grab Ottos geltende schlichte Grabkiste aus Sandstein wurde 1844 geöffnet: Man fand darin ein Skelett und Kleider. Nachdem alles gezeichnet war, wurde der Schädel wieder in die Steinkiste zurückgelegt, wo er heute noch sein müsste. Wie Ottos Gebeine aus ihrem unauffindbaren Grabesort in diese sichtbare Steinkiste kamen, ist rätselhaft. Entsprechend umstritten ist, ob es sich tatsächlich um Ottos Gebeine handelt. Auf dem Sandsteinsarg liegt „eine tonnenschwere, schief gesägte, unbeschriftete Marmorplatte, die ursprünglich [nach Ansicht von Schubert/Lobbedey] eine antike Wandverkleidung war. Sie ist 216 cm lang, 95 cm breit und die Dicke verringert sich etwa gleichmäßig von 7,8 cm auf 3,9 cm.“ Obendrauf wurde eine Gussinschrift montiert, die also modern ist [Mitteilung von E. Ernst].

Ottos Eingeweide verblieben [ebenfalls laut Wibald!] in einer nicht lokalisierbaren Marienkirche (der Pfalz oder des Benediktinerklosters) in Mem-



leben. Dort war sein Vater, Heinrich I., gestorben, der aber in Quedlinburg beigesetzt wurde. Damit hätten drei Orte zur Wahl gestanden für eine Grablege der sächsisch-ottonischen Dynastie, doch zu einer solchen kam es nicht.

#### Otto II.

**Otto II.** starb 983 mit 28 Jahren in Rom und ist der einzige ‚deutsch-römische‘ Kaiser, der in *St. Peter* beigesetzt wurde. Zwar gibt es in Aachen

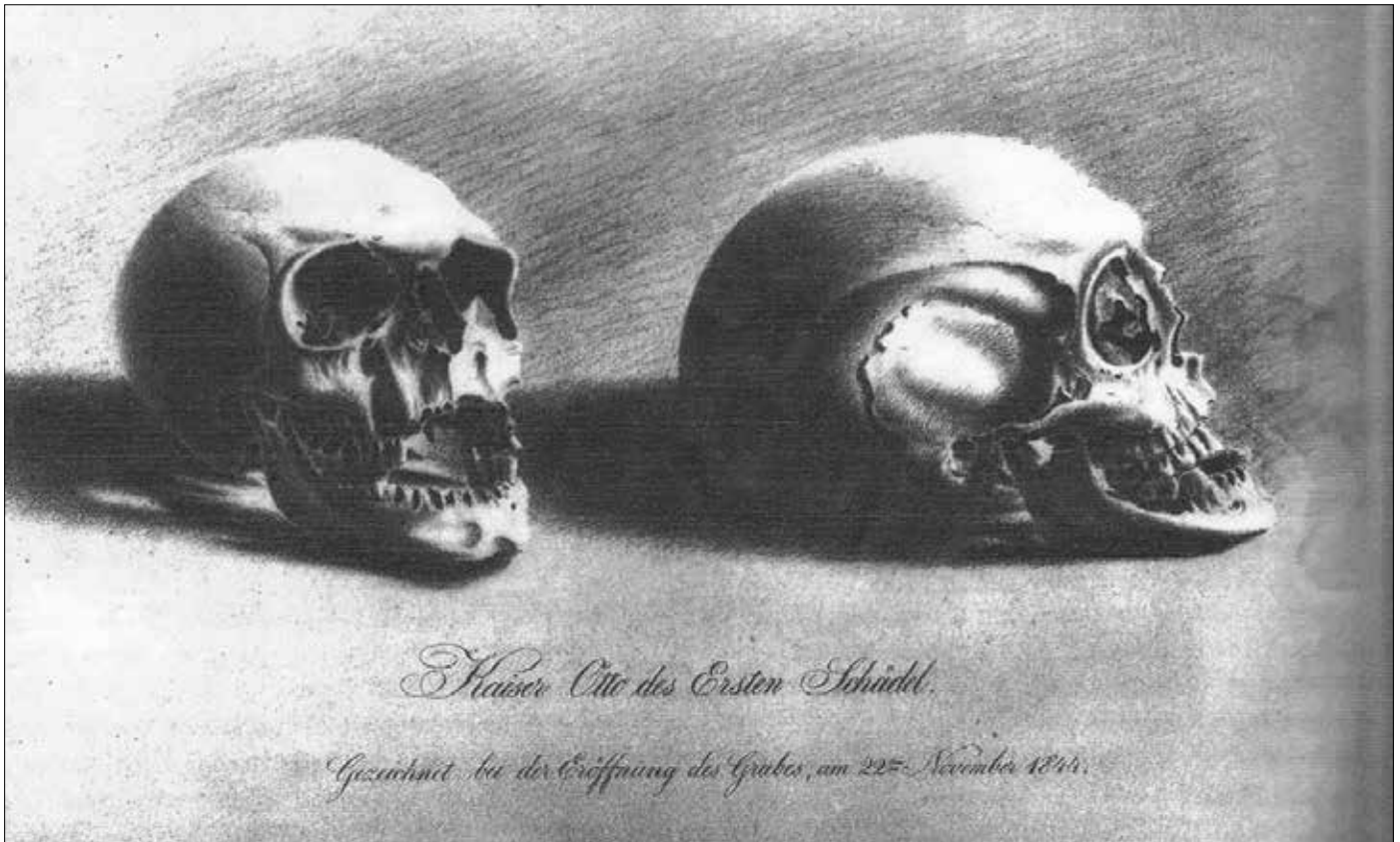
eine St. Peter-Kapelle, die [laut Noppus, *Aachener Chronik* von 1632, 1. Buch, Cap. 16, 84] aus der Zeit Kaiser Heinrichs II. stamme und über einem früheren römischen Friedhof errichtet ist, – doch gemeint ist das Atrium von Alt-Sankt-Peter in Rom.

Der Benediktiner Humbert von Silva Candida (+ 1061) berichtet, Bischof Gerhard von Toul (935-994) habe hier noch an Ottos Grab gebetet, und Kaiser Konrad II. 1027 den Grafen Berengar neben ihm beisetzen lassen. Seit Ende des 11. Jahrhunderts wurde Ottos Grab in keiner Beschreibung des Atriums mehr erwähnt (über Berengars Grab konnte ich nichts finden).

Dass Otto III. die Gebeine seines Vaters nicht nach Hause bringen ließ, mag man daraus erklären, dass er selbst „für immer in Rom verweilen“ wollte [vgl. Althoff, 185], doch werden



*Ottos Sieg über Berengar II.* (Illustration einer Handschrift der Weltchronik Ottos von Freising, um 1200 (Mailand, Biblioteca Ambrosiana, Ms. f. 129sup). Otto I. („Theotonicorum rex“) empfängt als Zeichen der Unterwerfung ein Schwert vom links knienden König, der mit „Beringarius“ bezeichnet wird. Der Gefolgsmann Ottos rechts trägt ein Schwert mit der Spitze nach oben als Zeichen der Richtgewalt. (Aus: Wikipedia)



Zeichnung des Schädels Ottos des Großen 1844, Magdeburg, ehemals Stadtarchiv (Originalzeichnung verschollen) (aus Schubert/Lobbedey, S. 386, Abb. 7).

auch keine Besuche von ihm am Grab seines Vaters berichtet.

Dieses Grab blieb unberührt, bis Paul V. Borghese es am 20. Oktober 1609 habe zerstören lassen, als das Atrium für die Bauarbeiten am Dom abgebrochen wurde [Papenheim, 212]. Dabei wurde „der kaiserliche Sarkophag aufgebrochen.

*„Man fand den Schädel und die Gebeine Ottos von so zierlichem Bau, dass man daraus auf die Kleinheit der Gestalt dieses Kaisers schloss. Der Marmorsarg, in welchem er bestattet lag, hatte ehemals einem alten Römer gehört; Brustbilder eines Konsuls und seines Weibes schmückten ihn; sein Deckel, von herrlichem Porphyr, stammte, wie man wissen wollte, aus der Engelsburg, und zwar vom Sarkophag des Kaisers Hadrian selbst.“*  
[Gregorovius, 67]

Erstaunlich, wie viel gebrauchte Secondhand-Ware für die Kaiser benutzt wurden. Ohne dieses Wissen um Spolien könnte man denken, das auf diesem Sarg abgebildete Paar seien die Eltern eines darin bestatteten Jugendlichen gewesen.

Für das Jahr 1610 teilt der päpstliche Notar Jacopo Grimaldi Ottos Umbettung in die vatikanischen Grotten unter dem Petersdom mit, wo er seitdem in

einem einfachen Steinsarg liege [Meier, 127; ebd. 210 eine vor 1610 dat. Zeichnung des Sarkophags].

Was hätte man umbetten können, wenn nicht real vorhandene Gebeine? Immerhin ließ sich das ‚umbetten‘, worin sie angeblich lagen: der antike Marmorsarkophag, samt einem prunkvollen Porphyrideckel. Der Sarkophag stamme aus der Engelsburg, die ursprünglich das Mausoleum Hadrians war, der Deckel sogar von Hadrians Sarkophag selber. Dieser wiederum soll Papst Innozenz II. [+1143] als Grablege im Lateranpalast gedient haben [vgl. Rader, 498], doch verschwand der Sarkophag offenbar bei Umbettung der päpstlichen Gebeine nach Santa Maria de Trastevere, wo heute ein viereckiger Steinbehälter als ‚Reste der Aschurne‘ (!?) des Papstes gilt [Wikipedia]. Bis dahin teilten sich also Kaiser Otto II. und Papst Innozenz II. den Sarkophag Kaiser Hadrians, was als passendes Sinnbild für die ‚zwei Standbeine‘ des Imperiums gelten kann.

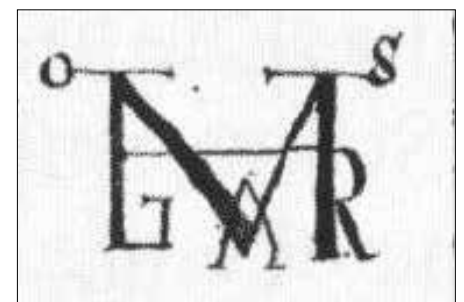
Der Porphyrideckel von Ottos, resp. Hadrians Sarkophag wurde zwischen 1692 und 1697 von Carlo Fontana als Prunktaufbecken in eine Seitenkapelle des neuen Petersdoms einbezogen [Rader, 498]; der Sarkophag Ottos wurde „zu einer Fontäne umgestaltet“ [Papenheim, 212]. Papenheimer schlussfolgert:

„Das Papsttum entledigte sich endgültig der alten imperialen Konkurrenz.“ Dem ließe sich zustimmen, sofern es Ottos Prunkgrab in Rom einst wirklich gab.

### Otto III.

Nach heutigen Lehrbüchern verstarb Otto im Januar in der Nähe von Rom; im Februar zog man nach Bayern. Wann war der Trauerzug in Augsburg, wann in Aachen und was geschah mit dem Leichnam in der Zwischenzeit? Wurden Herz und Eingeweide bereits in Italien entnommen? Und transportierte man den ausgewaideten, verwesenden Leichnam dann wochenlang bis Aachen, wo ihn Bruno von Querfurt schließlich „als hässlich entstellte Leiche“ [Suhr, 709] sah?

Mathias Kluge geht davon aus, dass der Leichnam Ottos nach traditionellem Verfahren mit Kräutern konser-



viert wurde [65, 66]; dies geht zurück auf Thietmar von Merseburg, der von einer Einbalsamierung des Leichnams Ottos III. spricht. Die Eingeweide seien bereits zuvor entnommen und in zwei flaschenähnlichen Behältnissen mitgeführt worden.

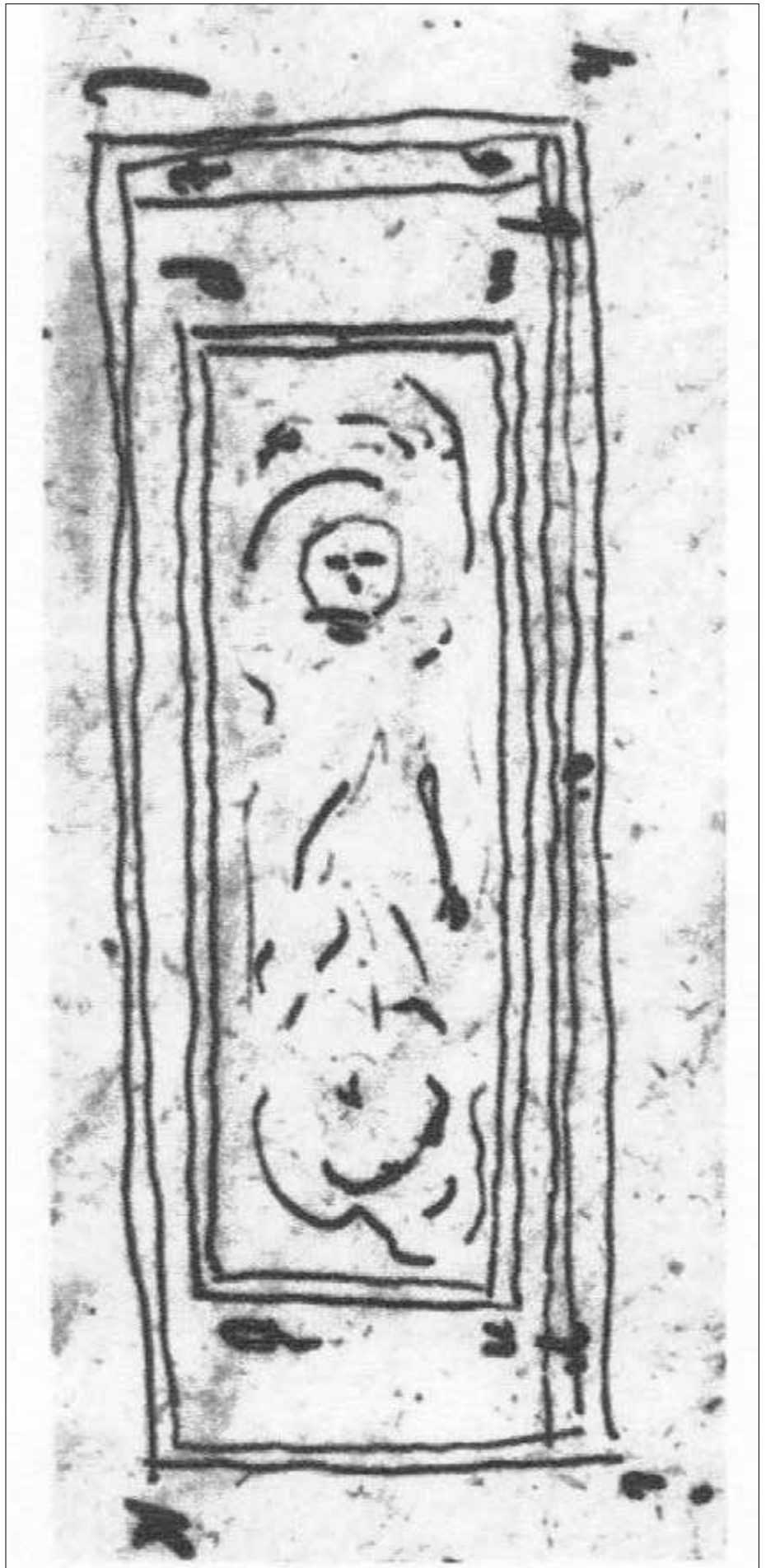
Ob ein solches Verfahren reichte, um den Verfall der Leiche bei der Fahrt von Italien nach Augsburg ausreichend zu verlangsamen, scheint mir zweifelhaft (im unten genannten Beispiel Heinrichs VII. reichten die Kräuter wohl nicht); – doch wäre man so verfahren, dann hätte Markus Welsers nicht übertrieben mit seiner Vorstellung, dass der Leichnam Ottos bei der Fahrt durch Augsburg bereits sehr zu stinken begonnen hatte. Welche anderen Möglichkeiten hätte man gehabt?

Über solche lebenswichtigen Dinge wird meist pietätvoll oder betulich geschwiegen, doch in der Staatsbibliothek Berlin existiert ein kleines Büchlein von 52 Seiten, das hierzu bereits vor 40 Jahren Erstaunliches mitteilte: Gisela Uhsadel-Gülkes [U.-G.] Untersuchung *Knochen und Kessel* geht, wie sie selbst vorab mitteilt, in ihren Grundgedanken auf Karl Meuli zurück, die ihr von Reinhold Merckelbach übermittelt wurden, der selbst einen Teil des hier vorgelegten Materials gesammelt hatte. Meuli hatte bereits von Knochenbestattungen auf oder in Bäumen im mittelalterlichen Frankreich so wie in der griechisch-römischen Antike [9] berichtet und darauf hingewiesen, dass im alten Weltbild eine Wiederbelebung nur aus den unversehrten und vollständig bewahrten Knochen erfolgen könne [10], wobei die Mythologie dies häufig mit einer Wiedergeburt aus dem Kessel verbinde [Näheres dazu: Lüling 1985]. Zur Knochenbestattung bedarf es ‚reiner‘ Knochen. Uhsadel-Gülke beschreibt verschiedene kultische Bräuche, um die Knochen vom „verweslichen Fleisch“ [14] zu trennen.

Darunter finden wir eine „Art des Entfleischens“, die besonders im germanischen Mittelalter oft belegt ist und den lateinischen Titel „deutsche Sitte“ = *mos teutonico* trägt [Wikipedia], und eine plausible Lösung für die Probleme mit der Leiche Ottos gewesen sein könnte:

*„Man hat den Leichnam abgekocht, um die Knochen aus dem Fleisch herauslösen zu können.“ [U.-G., 15]*

Die hierzu überlieferten Berichte stammen aus dem 12./13. Jahrhundert und betreffen Männer aus dem Adelsstand, die oft bei Feldzügen starben und doch daheim ihre letzte Ruhestätte erhalten sollten.



*Befundskizze des geöffneten Grabes, Friedrich Wiggert 1844. (Magdeburg, Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt, Ms. 17. Aus Schubert/Lobbedey, S. 386)*

Am Skelett des 1137 in Tirol verstorbenen und in Königslutter beigesetzten Kaisers Lothar von Süpplingenburg machten zwei Anthropologen 1989 mit neuen Forschungsmethoden die erstaunliche Entdeckung, dass es entweder 9000 Jahre alt ist – oder ca. 6 Stunden gekocht worden sein muss [Fischer]. Was nun wieder bedeutet, dass sich ein gekochter Kaiser gar nicht so leicht datieren lässt.

Eine solche Prozedur des Entfleischens schildert Wilhelm von Nancy anlässlich des Todes von Ludwig IX., König von Frankreich, der 1270 in Karthago starb. Die Gefolgsleute hatten ...

„... den Leichnam sorgfältig zu zerlegen, die Eingeweide zu entfernen und die einzelnen Glieder solange zu sieden, bis die Gebeine rein herauszulösen waren. [...] Auch dem abgelösten Fleisch wurde eine würdige Bestattung zugebracht.“ [U.-G., 16]

Anschließend vergrub man das Fleisch vor Ort, während die Eingeweide und das Herz in Urnen und die Knochen in einer weiteren Verpackung mitgeführt wurden. Zwar wird dieses Kochen der Leiche für die ottonischen Kaiser ebenso wenig berichtet wie für die meisten anderen Herrscher – was nicht verwundern braucht, wenn dieses Vorgehen üblich war – doch zumindest die schriftlichen Überlieferungen für Ottos Teilbestattungen wären durch diesen Ritus sinnvoll erklärt. Sollte mit Ottos Leichnam im Sinne der hier geschilderten Methode verfahren worden sein, hätte Bruno von Querfurt vom Kaiser bei dessen Rückkehr nach Deutschland nicht nur keine hässliche, sondern überhaupt keine Leiche gesehen.

Teilbestattungen ermöglichten, zwei Orte zugleich mit der ‚Präsenz‘ des Toten zu beehren. Eine Teilbestattung wird auch für Otto I. berichtet. Zwar hätte man ihn bei der kurzen Entfernung von Memleben im Harz bis Magdeburg (nur knapp 100 km, mit Tross damals schätzungsweise 2-3 Tagesreisen) nicht unbedingt kochen müssen, doch wäre dies dennoch praktisch gewesen, um in einer Zeit ohne Kühltruhen in Ruhe die nötigen Vorbereitungen für Feierlichkeiten zu organisieren. So gesehen mag es eher verwunderlich sein, dass für Otto II. keine, und keine heimatische Teilbestattung der Gebeine bekannt ist.

Zur Entstehung dieser Sitte der Leichenkochung werden meist die Kreuzzüge genannt, in der die toten Adligen fern der Heimat starben. Doch auf eine Anfrage beim *Museum für Sepulkralkultur* in Kassel wurde mir mitgeteilt, diese Praxis fände „das erste Mal im Jahre

1167 Erwähnung, nachdem mehrere geistliche und weltliche Würdenträger einer Pestepidemie in Rom erlagen.“ [Mail v. 21. 5. 2012]. Dass ‚würdige‘ Pestleichen nicht verbrannt, sondern sorgfältig an den Gelenken zerteilt und gekocht wurden, scheint mir eine abwegige Idee. Da dürfen wir dankbar sein, dass die Forschungsneugier zu den Gebeinen von Kaiser Lothar fand, die uns zeigen, dass beide Thesen nicht stimmen können: Er starb schon 1137, und zwar in Tirol.

Ein Vorlauf der Leichenkochung in der Spätantike ist also nicht bekannt, und so lassen sich fürs erste nur einzelne Ähnlichkeiten finden: Die Sitte der getrennten Bewahrung von Herz und Eingeweiden in Urnen ist aus dem ägyptischen Totenkult bekannt, das Fleisch wurde dort jedoch eifrig mumifiziert. Bekannt sind spätantike Translationen des Gesamt-Gebeins von Heiligen (bevor die Kirche den Reliquienhandel mit der Verteilung von Gliedmaßen und Knochenteilen begann, wie z. B. der Otto III. geschenkte ‚Arm des Adalbert‘). Die Rückführung der gesamten Knochen verbindet das alttestamentliche Verbot des Knochenzerbrechens, zoroastrische Lehre („Knochenhaft soll die Wahrheit sein“), judenchristlichen Auferstehungsglauben mit keltisch-germanischer und griechischer Kessel-Mythologie in überaus wörtlicher und ‚pragmatischer‘ Weise.

Eine derart ‚synkretistische‘ Fortsetzung religiöser Auffassungen ließe sich durch jene Sippen ehemaliger Heermeister erklären, die im 11. Jh., im Verbund mit den Benediktinern, den alten Adel verdrängten und sich eine ‚angestammte‘ Genealogie verschafften, zu der auch Familiengrabstätten mit dem Anschein einer ‚Sakralität‘ gehörten. Speziell die Sitte der Leichen-Kochung könnte durchaus eine pragmatische Erfindung des Militärs samt herumziehendem Königshof sein.

Die Sitte wurde für zahlreiche Herrscher angewendet und erst im Jahr 1300 von Papst Bonifaz als „scheußliche Sitte“ verboten. Die Teilbestattungen selbst waren davon offenbar nicht betroffen, denn die bei allen Saliern vorhandene Teilbestattung des Herzens nahm in Kreisen des Hochadels danach weiter zu. Direkte Folgen des Verbots der Leichenkochung oder Reaktionen darauf sind mir nicht bekannt; allerdings beförderte die Abschaffung der „scheußlichen Sitte“ nun tatsächlich hässliche Leichen – so wie Versuche, diesem Umstand entgegen zu wirken: bei der Graböffnung Heinrichs VII. (+1313) zeigten „Oberschenkelkno-

chen und einige Wirbel Brandspuren vom Versuch, die Verwesung des Leichnams durch Rösten zu stoppen.“ [Meier, 25f]. Vielleicht, um solches nicht wiederholen zu müssen, wurde „1327 erstmals ...“ [Meier, 357].

„... der Leichnam des Herrschers für die tage-, zuweilen monatelangen Bestattungsfeiern häufig durch eine representatio ersetzt. Dabei konnte es sich vor allem in England und Frankreich um eine hölzerne und/oder wächserne effigy handeln“ [Meier, 6]

Solche wächserne Nachbildungen kannte ich bisher nur für den toten Caesar, den *Francisco Carotta* weidlich ausschlachten konnte, weil Marc Antonius (gemäß Plutarch, Sueton und Appian) ein *effigy* von ihm schuf. Falls solches Mitte des -1. Jh. üblich war – Marc Antonius seiner Zeit also nicht um Jahrhunderte vorausente –, wurde dieser Trick zwischenzeitlich wieder vergessen, stattdessen zum keltischen Kessel gegriffen und im 14. Jh. die ‚römische Renaissance‘ sehr ernsthaft betrieben.

## Literatur

- Carotta, Francesco (1999): *War Jesus Caesar? 2000 Jahre Anbetung einer Kopie*; München.
- Fischer, Lars (30.01.2009): Der gekochte Kaiser, [www.scilogs.de](http://www.scilogs.de).
- Gregorovius, Ferdinand (o. J.): *Werke*; Berlin.
- Hengerer, Mark (Hg., 2005): *Macht und Memoria: Begräbniskultur europäischer Oberschichten in der frühen Neuzeit*; Köln.
- Lüling, Günter (1985): *Sprache und archaisches Denken. Neun Aufsätze zur Religions- und Geistesgeschichte*; Erlangen.
- Meier, Thomas (202): *Die Archäologie des mittelalterlichen Königsgrabes im christlichen Europa*; Stuttgart.
- Meisegeier, Michael (2010): Phantomzeitliche und phantomzeitnahe Bauten in Thüringen und Sachsen-Anhalt; in *Zeitensprünge* 22 (1) 177-197.
- Papenheim, Martin (2005): *Caput Mundi – Caput Mortuorum: Rom als Stadt der Toten*; in: *Hengerer: Macht und Memoria*, 209-236.
- Rader, Olaf B. (2010): *Friedrich der Zweite*; München.
- Schubert, Ernst / Lobbedey, Uwe (2001): Das Grab Ottos des Großen in Magdeburg, in: Matthias Puhle (Hg.): *Otto der Grosse, Magdeburg und Europa*, Mainz 2001, 381-390.
- Uhsadel-Gülke, Gisela (1972): *Knochen und Kessel*; Beiträge zur klass. Philologie, Bd. 43, Meisenheim a. Gl.
- Z. A. Müller / [www.symbolforschung.de](http://www.symbolforschung.de)
- Einige interessante Bilder finden sich hier:** <http://www.herzbestattung.de/start.html>



## Das Ende der Templer in Portugal

Wilfried Augustin

Wir hatten im Lokaltermin im SYNESIS-Magazin Nr. 4/2011 die Fluchtroute der Templer nach Portugal beschrieben. Das müssen wir jetzt zu Ende bringen, denn es ist ein Beispiel dafür, dass die Templer doch nicht sang- und klanglos untergegangen sind.

Die Flucht war nötig geworden nachdem der französische König Ludwig „der Schöne“, am Freitag, dem 13.10.1307 einen vernichtenden Schlag gegen den Templerorden führte. Die Ordensmitglieder wurden angeklagt, verhaftet, eingesperrt, gefoltert und landeten in großer Zahl auf den Scheiterhaufen der Inquisition. Die Ländereien des Ordens fielen selbstverständlich an den König. Sicher war auch das ein Grund für die Aktion gegen die Templer. Damit war der Orden quasi tot. Einige Jahre später, 22.3.1312 hat Papst Clemens den Orden dann offiziell aufgelöst.

Man kann sich kaum vorstellen, dass ein so mächtiger und reicher Orden auf diese Weise und in so kurzer Zeit vernichtet werden kann. Es ist auch nicht vorstellbar, dass die Agenten des Ordens von der drohenden Gefahr nichts ahnten. Das Beispiel der Templer von Mallorca zeigt jedoch, dass durchaus schon vorher Warnungen an die Ordensbrüder gingen. Im Falle Mallorca dem Sinne nach: „Macht alles zu



*Bild 1: Castel de Almourol.*



*Bild 2: Die alte Festung Tomar.*



*Bild 3: Die gesamte Festung Tomar.*

Geld, was möglich ist und flieht. Dem Orden droht Gefahr.“

Die umgehend eingeleitete Flucht der Templer in Richtung des spanischen Festlandes und dann weiter quer durch die Iberische Halbinsel zeigt, dass schon Fluchtziele bekannt waren. Eines der Ziele war Portugal, damals am Rand der (katholischen) Welt. Grund für das Fluchtziel: Portugal hatte sich am französischen Komplott gegen die Templer nicht beteiligt.

Portugal war das erste Land in Europa nach Frankreich, in dem sich die Templer ausbreiteten. Schon 1126 hatte der Orden in Portugal Besitz erworben, der 1128 von der Regentin Theresia bestätigt wurde. Es ist bekannt, dass der Orden 1128 das Kastell Soure in Nordportugal erhielt. Die Burg sollte Coimbra vor den Mauren schützen, die spätere Residenz der portugiesischen Herrscher. Von 1128 stammt eine Urkunde, nach der den Templern sogar eine ganze Stadt überschrieben wurde, Fonte Arcada. Alfonso I. Henriques, der „Eroberer“, war Portugals erster Herrscher. Er wurde 1129 König und trat dem Orden bei. Man muss dazu sehen, dass Portugal ein kleines Land mit mächtigen Feinden war, im Süden die Mauren, im Osten das spanische Kastilien-Lyon. Ohne die Tempelritter wäre das Land wohl nicht unabhängig zu halten gewesen. Mithilfe der Templer wurde 1147 auch Lissabon den Mauren entrissen, das heutige Lissabon. Wie man sieht, waren die Templer in Portugal fest verankert, und die herrschende Klasse war ihnen sicherlich zu Dank verpflichtet. Kein Wunder also, dass sie nach dem Debakel in Frankreich hier ein Asyl gefunden hatten.

Kommen wir zurück zur Flucht der Templer durch Spanien. Auf einer Ost/West-Route entlang des Tajo ging der Fluchtweg über altes Templergebiet bis an die portugiesische Grenze. Sie waren in Sicherheit, wenn sie die Templerburg Almourol erreichten, die sich auf einer kleinen Insel mitten im Tajo befand, der nach der Grenze jetzt Tejo heißt (siehe Bild 1: Castel de Almourol). Diese Burg war früher eine maurische Festung und wurde von den Templern zwischen 1160 und 1179 zu einer eigenen Grenzfestung ausgebaut. Sie diente der Absicherung des portugiesischen Territoriums gegen die im Süden der Iberischen Halbinsel noch vorhandenen Mauren und später gegen Spanien. Die auf dem Tejo ankommenden Templer auf der Flucht konnten hier zunächst versorgt werden, ehe sie sich weiter auf den Weg zu Tempelerrichtungen in Portugal machten, insbesondere nach Tomar.

Die Templerburg Tomar entstand



Bild 4: Der zentrale Kirchenbau (Tomar).



Bild 5: Manuelinischer Stil (Tomar).

aus der militärischen Aufgabe, Vorstöße gegen den Süden vorzunehmen, der noch von Mauren bewohnt war. Der Bau begann 1160. Es entstand zunächst eine rein militärische Einrichtung (siehe

Bild 2), die alte Festung. Später wurde über ein Jahrhundert hinweg der Tempelbau immer wieder zu einer beeindruckenden Festungs- und Klosteranlage erweitert (siehe Bild 3). Hier schlug nun



Bild 6: Manuelinischer Stil (Tomar).

auch nach der offiziellen Auflösung des Herzes des Templerordens.

Der zentrale Bau ist die beeindruckende Kirche (siehe Bild 4). Der Baustil der äußeren Fassade ist eigenwillig, der sogenannte manuelinische Stil. Verschnörkelte, seilartige Steinarbeit verziert die Gebäude (siehe Bilder 5, 6, 7). Wenn man andere Tempelgebäude kennt, ist das gewöhnungsbedürftig.

Das Innere der Kirche ist das wahre Herz der Tempelanlage, die Tempelkapelle, die sogenannte „Charola“ (siehe Bild 8). In einem 16-seitigen Raum steht ein achteckiger Kern. Man findet oktagonale Strukturen in vielen Tempelkirchen. Schöne Beispiele sind die Tempelkirche Vera Cruce in Segovia und Santa María de Eunate am Jacobsweg in Spanien. Achteckig, oktagonale lässt sich deuten als Hinweis auf die acht Spitzen des Templerkreuzes oder als die „heilige Zahl“ Acht, die erste räumliche Zahl, die acht Ecken eines Würfels.

Die Kapelle in Tomar ist fantastisch mit Bildern mit symbolischer Bedeutung ausgemalt. Leider war bei meinem Besuch Renovierung angesagt, sodass man die Kapelle nicht betreten konnte. Eine genaue Betrachtung und Auswertung der Bilder allein ist schon einen Besuch wert.

Ein Bild aus der Kapelle soll noch gezeigt werden (Bild 9): Ein Engel, der ein Tuch mit dem Jesusabbild zeigt. Soll es das Schweißstuch der Veronika sein, das heute in der Wiener Hofburg hängt und damals vielleicht im Besitz der Templer war? Oder soll das heißen, seht her, wir haben das Grabtuch Jesu (heute das Turiner Grabtuch)? Oder vielleicht, wir wissen, dass Jesus am Kreuz nicht gestorben ist. Der „Kreuztod“ war manipuliert, wir haben den Beweis?



Bild 7: Tempelkopf, manuelinischer Stil (Tomar).



Bild 8: Tempelkapelle, sogenannte Charola.

Wie dem auch sei, die gesamte Anlage zeugt von Macht und Reichtum, mehr als so manche königliche Residenz. Man kann davon ausgehen, dass Portugal das Land der Templer war. Ihre Anwesenheit, ihre militärische Stärke und wahrscheinlich auch ihr Kapital haben den Staat Portugal entstehen lassen und erhalten.

Wie schon gesagt, beteiligte sich

Portugal 1307 nicht an der Jagd auf die Templer. Man machte jedoch einen geschickten Schachzug. 1317 gründete König Dionysios von Portugal mit dem Templer Joao Lourenco den Orden der Christusritter oder Christusorden.

Der gesamte Besitz des Templerordens in Portugal wurde diesem neuen Orden übergeben. Die Mitglieder des Templerordens wechselten in den Chri-





Bild 9: Ein Engel, der ein Tuch mit dem Jesusabbild zeigt.

stusorden. 1319 wurde der Orden vom Papst mit den gleichen Privilegien ausgestattet, wie vorher der Templerorden. Unter dem Strich war es eigentlich nur der Wechsel des Ordensnamens und des Emblems. Der Templerorden war tot. Es lebe der Christusorden! Anstatt des früheren Tatenkreuzes als Symbol wurde eine etwas veränderte Variante hergenommen (siehe Bild 10).

Das Festhalten an den Templern und das Asyl für Templer auf der Flucht war ein Glücksfall für Portugal. Es war nicht nur das Geld und die militärische Macht der Tempelritter, es war das geheime Wissen, das dem portugiesischen Staatswesen zugutekam.

Wichtigster Punkt ist das Wissen um die wahre Gestalt der Erde. Im Gegensatz zur fundamentalistischen katholischen Denkweise, dass die Welt am Kap Finisterre aufhört, wussten die Templer um die Kugelgestalt der Erde und um den Kontinent hinter dem

Horizont, wenn man von Portugal aus immer nach Westen segelt. Es ist anzunehmen, dass sie auch das Wissen über die Monsunwinde hatten, mit denen man einfach von Europa nach Amerika und zurück segeln konnte. Woher wussten sie das? Ihre unkomplizierte, undogmatische Art, mit Juden und Arabern umzugehen, hatte ihnen zu Wissen und Kartenmaterial verholfen. Nicht umsonst war der wichtigste Schatz, den die flüchtenden Templer von Mallorca mitbrachten, nicht Geld oder Gold, sondern Seekarten. Die stammten von der wichtigsten jüdischen Kartenschule in Palma de Mallorca, unmittelbare Nachbarn der Templer in dieser Stadt.

So entwickelte sich Portugal mit dem Wissen der Templer zur bedeutendsten

Seemacht. Heinrich der Seefahrer und Vasco da Gama sind herausragende Persönlichkeiten. Beide waren Templer. Heinrich der Seefahrer war Großmeister des Ordens. Die portugiesischen Karavellen trugen auf ihren Segeln das rote Kreuz des Templerordens um die Weltmeere (Bild 11).

Noch heute steht in Belem bei Lissabon ein Bauwerk der Christusritter, das damals zur Überwachung der Tejomündung diente, der Turm von Belim, heute ein portugiesisches Nationalmonument (siehe Bild 12). Hier begann der Ozean. Von hier aus haben die Templer das kleine Portugal zur bedeutenden Seemacht verholfen. Hier ist ihr Erbe noch heute präsent. ■



Bild 10: Kreuz der Christusritter.



Bild 11: Die portugiesischen Karavellen trugen auf ihren Segeln das rote Kreuz des Templerordens.



Bild 12: Turm von Belem.

# Jesus und Maria Magdalena

## Spurensuche um die Wahrheit des christlichen Glaubens

Luise und Leo von Leuchtenberg

### Zweiter Teil

Das zweitbest gehütete Geheimnis der Templer betrifft die Blutlinie der Nachkommenschaft von Jesus und Maria Magdalena. Offiziell gibt es die Templer seit dem Tod ihres „letzten“ Großmeisters *Jacques de Molay* im Jahre 1314 nicht mehr. Die Templer sollten durch den französischen König Philipp den Schönen mit Billigung des Papstes restlos vernichtet werden, was aber nicht gelang. Etwa tausend Templer wurden gefasst, gefoltert und auf dem Scheiterhaufen verbrannt, während rund 40.000 Templer rechtzeitig vor der Ergreifung entweder ins Ausland flüchten oder in anderen Geheimbünden untertauchen konnten. Die Templer hatten Spione, die den geplanten Termin der Zerschlagung drei Wochen vorher den meisten Brüdern noch mitteilen konnten. So gelang vielen die Flucht entweder nach Spanien, Schottland, England, Irland oder nach Amerika.

Ihre Wissensschätze als auch ihre gesammelten materiellen Schätze konnten sie größtenteils rechtzeitig vor dem Zugriff der Inquisition in Sicherheit bringen. Die Gründe für die „Vernichtung“ der Templer waren mannigfaltig. Einer der Hauptgründe war das Wissen um das wahre Leben von Jesus und Maria Magdalena in Form von Artefakten, schriftlichen Aufzeichnungen und mündlichen Überlieferungen. Ähnliche Gründe hatte die Amtskirche bei der Auslöschung der Katharer („die Reinen“). Sie wussten nicht nur um die Wahrheit, sondern praktizierten vorbildlich das eigentliche spirituelle „Urchristentum“. Das war der dogmatischen, machthungrigen Amtskirche ein Dorn im Auge. Die Katharer wurden wie die Templer nicht restlos vernichtet. Ein Teil von ihnen siedelte sich am Chiemsee an bzw. kehrte später nach der Flucht aus dem Ausland wieder in die französische Heimat zurück.

Die „wahren“ Templer behüten und überwachen auch heute noch die Artefakte (z. B. die Gräber von Jesus und Maria Magdalena ...) und die Beweise um die Wahrheit des angeblichen „Sohn Gottes“ der Amtskirche – dazu zählt die Tatsache, dass Jesus Christus nicht physisch am Kreuz starb.

Die Kreuzigung des unehelichen und wohlhabenden Sohnes des adeligen



Abb. 1: Templer in üblicher Kampfmontur.

Josef von Arimathäa dauerte nur rund drei Stunden und fand im relativ kleinen Kreis auf dem „Privatgelände“ des angesehenen leiblichen Vaters bzw. angeblichen „Onkels“ von Jesus statt. Rechtzeitig vor dem üblichen Zertrümmern der Glieder bei einem Gekreuzigten durch die römischen Soldaten wurde dem Joschua ein Schwamm mit einer Droge gereicht, um ihn in einen todesähnlichen Zustand versetzen zu können.

Pontius Pilatus war sehr überrascht über die Nachricht des angeblich bereits nach wenigen Stunden der Kreuzigung früh verstorbenen Jesus, gab aber dem Wunsch des sehr einflussreichen Josef von Arimathäa nach, sodass Jesus ohne Verzögerung vom Kreuz abgenommen und in die Privatgruft seines leiblichen Vaters gelegt werden konnte. Er wurde dort von Heilkundigen sofort medizinisch mit heilenden Kräutern heimlich notversorgt. Bereits in der kommenden Nacht wurde Jesus aus der Gruft getragen und ins Essenerkloster Mirth gebracht, das er nach etwa dreimonatiger Genesung wieder verließ. Maria Magdalena, zum Zeitpunkt der Kreuzigung im 3. Monat schwanger, war währenddessen mit ihrer Gefolgschaft über das Mittelmeer nach Südfrankreich geflohen, wo sie dann später die gemeinsame Tochter Tamara Sarah gebar. Jesus folgte ihr nach, unternahm aber in den Folgejahren einige Reisen in verschiedene Länder, z. B. nach Indien, Tibet, Malta usw. (siehe Zeittafel unten).

Jesus und Maria Magdalena waren nicht bis zu ihrem physischem Ableben ein Paar. Sie trennten sich nach einigen Jahren des Zusammenlebens nach der Geburt des zweiten Sohnes; Maria Magdalena wollte sich voll und ganz der Spiritualität/Meditation widmen. Jesus ging eine Beziehung mit einer Griechin namens Lydia ein, mit der er anscheinend einen weiteren Sohn zeugte. Als alter Mann kehrte Jesus nach Rennele-Chateau zurück, wo er 85-jährig starb und heute unter Tonnen von Gestein und Geröll in einer nicht zugänglichen Grabanlage im Berg Pech Cardou (Abb. 4) in der Nähe seiner ersten Frau Maria Magdalena die letzte Ruhe fand (siehe auch Buch: „Das letzte Grab Christi – R. Andrews / P. Schellenberger).

Das Grab von Maria Magdalena wurde mit hoher Wahrscheinlichkeit vor wenigen Jahren von einem englischen Schatzsucher namens *Ben Hammott* entdeckt (siehe sein Buch: „Lost Tomb of the Knights Templar“). Durch einen schmalen Felsspalt entdeckte er eine Mumie, abgedeckt mit einem Laken, auf dem ein riesiges Templerkreuz prangt (Abb. 2).

Mit Spezialausrüstung und Teleskopverlängerungen fotografierte er die herzförmige Grabkammer mit den zahlreichen Grabbeilagen (z. B. Bücher, Becher, Münzen ...) einschließlich der Mumie selbst. Er entnahm ihr schließlich mit einem Spezialwerkzeug eine Haarprobe, die u. a. in einem wissenschaftlichen Labor anschließend gentechnisch untersucht wurde. Die Untersuchungsergebnisse waren in vielfacher Hinsicht sensationell – alles deutete auf die Mumie von Maria Magdalena hin. Die Kopfabdeckung schnitt Ben Hammott mit einem gekrümmten Spezialmesser auf und legte somit das Gesicht für weitere Analysen frei (Abb. 3). Das Aussehen des Gesichtes wurde rekonstruiert. Heraus kam das Gesicht einer hübschen Frau, wohl das der Maria Magdalena. In unserem Vortrag vor einer Gruppe der „wahren“ Templer über dieses Thema widersprachen sie den präsentierten Fotos und Forschungsergebnissen nicht.

Die Templer pilgern gelegentlich heute noch zu den Gräbern von Jesus und Maria Magdalena sowie deren Nachkommen sowie zu dem ursprüng-



lichen Versteck bei Nizza am Mont Chauve. Dort errichteten sie als Zeichen eine Pyramide, unter der sie die Bundeslade und die neunzehn Steinsarkophage mit atlantischem Wissen vorübergehend unterbrachten. Diese hatten sie im 11. Jahrhundert unter dem Vorwand der Beteiligung an einem Kreuzzug aus Jerusalem herausgeholt. 1944 wurde dieser Schatz von einem Privatmann tief unter der Erde der Burg Gisors gefunden. Der Fund wurde offiziell gemeldet und gelangte so in die Hände des Vatikans. Der musste ihn aber auf Druck der Templer an sie, die ursprünglichen Eigentümer, wieder zurückgeben.

### **Zeittafel: Einige Ereignisse in der Lebenszeit von Jesu und Maria Magdalena (MM):**

30 n. Chr.: Hochzeit Jesu mit MM in Kanaan.

33 n. Chr.: „Kreuzigung“ Jesu (31. 3.; Dauer ca. 3 Std.)

Jesu wird ins Essenerkloster Mirth für drei Monate gebracht.

Flucht MM mit Gefolgschaft nach Südfrankreich unmittelbar nach der Kreuzigung – Ankunft in Les Saintes Maries de la Mer;

September: Geburt von Tamara Sarah.

37 n. Chr.: Geburt des 1. Sohnes von Jesu: Jesus Jakobus; Jesu reist nach Malta.

40 n. Chr.: Jesu reist nach Damaskus.

44 n. Chr.: Jesu reist nach Galatien; Geburt des 2. Sohnes von Jesu: Josef.

60 n. Chr.: Jesu reist nach Kreta, Malta, Rom.

63 n. Chr.: MM stirbt 60-jährig in St. Baume (Südfrankreich).

64 n. Chr.: Jesu befindet sich in Srinagar (Kaschmir).

74 n. Chr.: „Aufzeichnungen“ der MM und Jesu gelangen wegen Verfolgung in den Untergrund.

Vor etwa 100 Jahren entdeckte der in Rennes-le-Chateau eingesetzte und diensthabende Pfarrer *Abbé Berenger Sauniere* bei Renovierungsarbeiten in einer Säule Dokumente, die nach seinen eigenen Angaben unwiderlegbare Beweise darstellen, dass das Glaubensfundament der katholischen Kirche auf einer beweisbaren Lüge aufbaut. So waren in den Dokumenten die Blutlinien der Nachkommenschaft Jesu/MM als auch Ortsangaben verschiedener Schätze, versteckt in dem Gebiet rund um Rennes-le-Chateau.

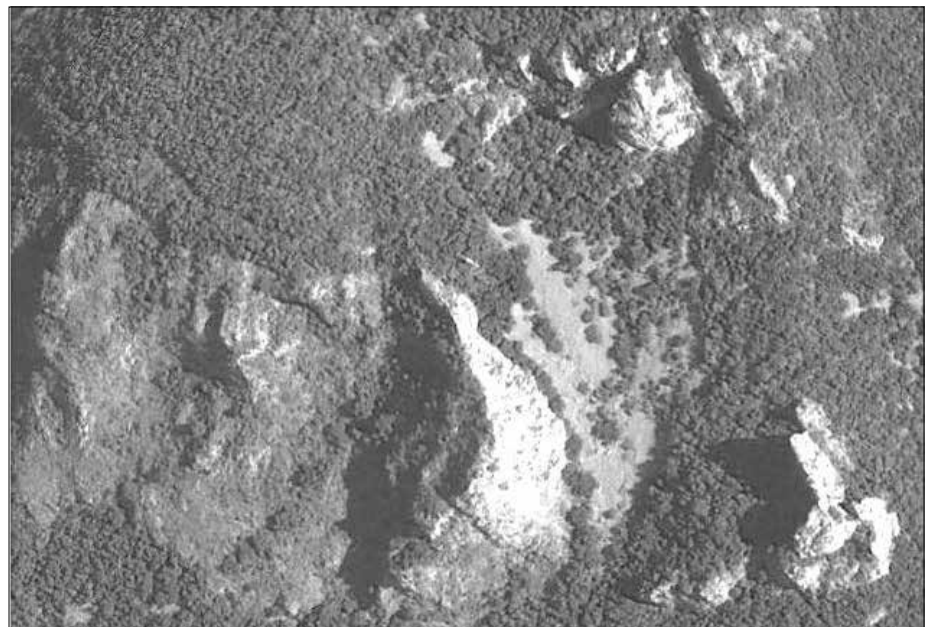
Sauniere erhielt u. a. von der Amtskirche, aber auch aus anderen teilweise dubiosen Quellen hohe Summen „Schweigegehalt“ wegen seinen sensationellen Entdeckungen. Er brach je-



*Abb. 2: Sarg der Maria Magdalena mit Grabbeilagen (siehe auch „Lost Tomb of the Knights Templar von Ben Hammott).*



*Abb. 3: Mumie der Maria Magdalena.*



*Abb. 4: Felsen am Berg Pech Cardou; darunter soll sich die Grabkammer befinden, wo Jesus bestattet liegt (siehe auch „Das letzte Grab Christi“ von R. Andreus/P. Schellenberger).*

doch sein Schweigen und starb eines unnatürlichen Todes. Bereits Tage vor seinem Ableben wurde von seiner treuen Haushälterin und Lebensgefährtin *Ma-*

*rie Denardaud*, seiner Universalerbin, vorsorglich sein Sarg bestellt.

*Fortsetzung folgt* ■

# Lokaltermin

Themenbereich: Frühgeschichte

## Sternberg

Ich präsentiere Ihnen heute einen interessanten Lokaltermin, bei dem allerdings leider gar nichts Ursprüngliches mehr zu sehen ist. Die Zeit ging über den Ort hinweg. Es wurde gebaut und überbaut, und heute ist Sternberg eine kleine Stadt nahe der Ostsee. Die Bedeutung kann man nur erahnen, wenn man seine Lage im Verhältnis zu anderen wichtigen Orten ansieht. Vielleicht haben Sie ja einmal Zeit vorbeizuschauen und finden mehr als ich.

Damit Sie aber nicht ganz umsonst fahren, zum Trost ist doch noch etwas Sehenswertes in der Umgebung: die Slawensiedlung von Groß Raden. Einzelheiten dazu weiter unten.

Die wenigsten kennen Sternberg, diesen Ort in Mecklenburg, südlich von Wismar. Normalerweise fährt man an die Ostseeküste und lässt sich die Sonne auf den Bauch scheinen – sofern sie sich zeigt. Ich halte mich lieber etwas südlich im Binnenland auf. Das hat mit der Ruhe und den vielen Megalithanlagen zu tun.

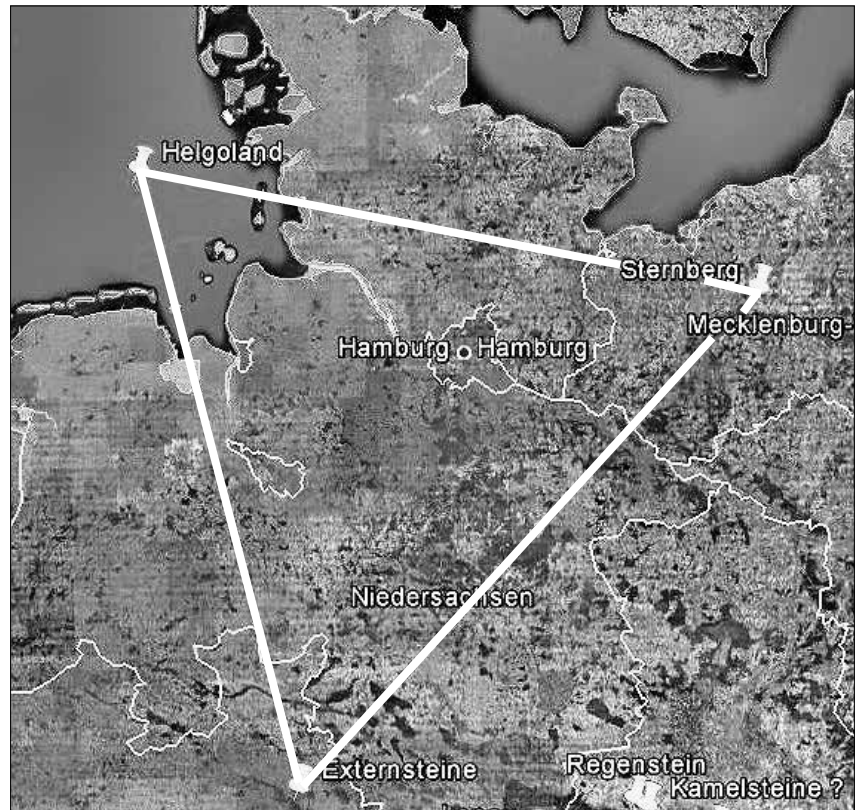


Bild 1: Das Sternberg-Dreieck

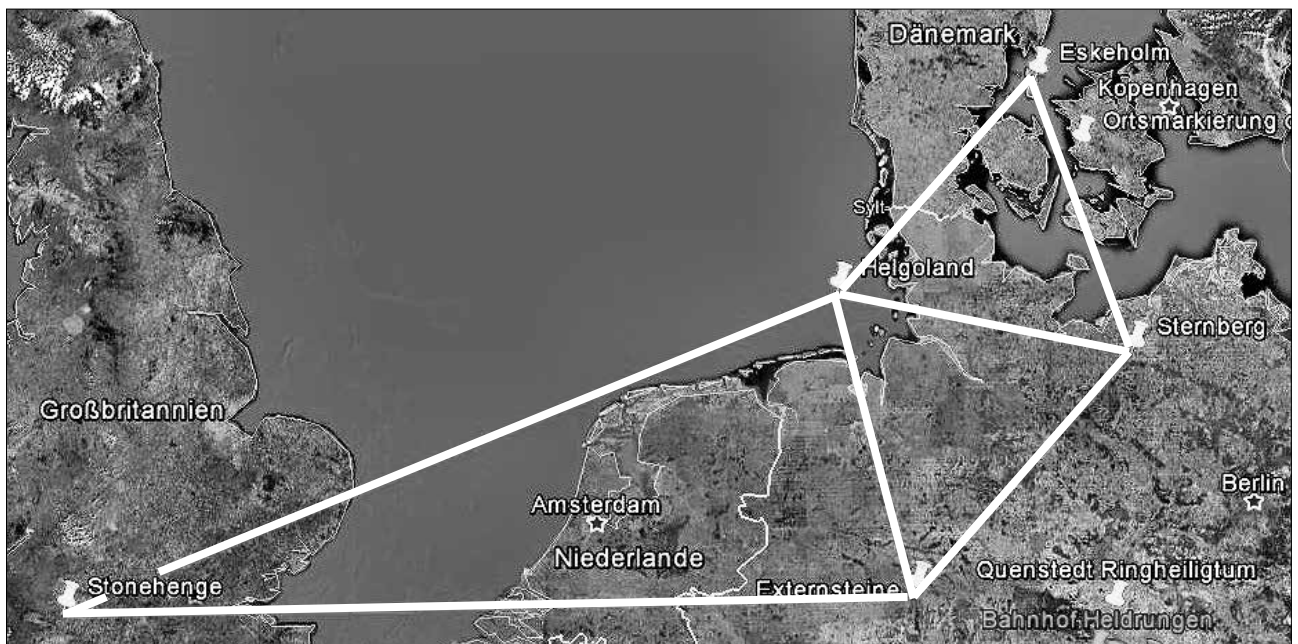


Bild 2: Erweitertes Sternberg-Dreieck.

Mecklenburg ist voll davon. Dabei gibt es nur noch einen kleinen Teil der megalithischen Zeugnisse. Die meisten Anlagen sind der Landwirtschaft zum Opfer gefallen. Wer hat sie gebaut und vor allem wann? Die Angaben sind schwammig. Altersbestimmungen werden meistens an Brandresten durchgeführt, haben aber möglicherweise gar nichts mit den Erbauern zu tun. Die Anlagen könnten genauso gut von späteren Siedlern als Grabanlagen oder Kultplätze genutzt worden sein. Also wer hat sie gebaut und wann? Fest steht jedoch, Mecklenburg ist „megalithisches“ Land.

Ich gehe bei meinen Überlegungen gern von der Hypothese aus, dass Anlagen der Frühzeit in einem geometrischen Verhältnis zueinander standen, auf sogenannten Leylines, als „Bodenhimmel“ oder auf bestimmten Breiten- oder Längengraden.

Um das zu überprüfen, schaue ich häufig in die Internetseite „Google Earth“ und versuche Verbindungen zu finden. Im Falle Norddeutschland gehe ich davon aus, dass ein bedeutender Platz der Frühzeit die Externsteine sind, eine Felsgruppe, die markant aus dem norddeutschen Land aufsteigt. Was immer es für Verbindungen gibt, die Externsteine müssen dort hineinpassen.

Ein zweiter markanter Punkt ist für mich der Felsen von Helgoland, ebenfalls ein steiler Fels, der aus der Nordsee steil aufragt. Das ist doch eine Insel und liegt im Wasser, werden Sie einwenden. Stimmt, das ist ja das Interessante. Heute liegt Helgoland im Wasser der Nordsee, aber noch nicht so sehr lange. Erst nach der letzten Eiszeit, mit Beginn der Warmzeit, stieg die Nordsee langsam an, dann sehr plötzlich in der Bronzezeit durch eine Katastrophe. Davor war zwischen Jütland und England eine besiedelte Tiefebene mit Helgoland als Kupfermine und Kultfelsen im Zentrum. Jürgen Spanuth, Pastor und Archäologe, schrieb in seinen Büchern, dass hier einmal Basileia, das Zentrum von Atlantis gelegen habe. Funde lassen das durchaus als möglich erscheinen. Damit haben wir unseren Zeitzeiger. Was immer mit Helgoland in Beziehung stand, war es zu einer Zeit, als die Nordsee-Tiefebene noch trocken war.

Was hat das nun mit Sternberg zu tun? Der Punkt ist, dass ich beim Spielen mit „Google Earth“ feststellte, dass Externsteine, Helgoland und Sternberg ein gleichschenkliges Dreieck bilden

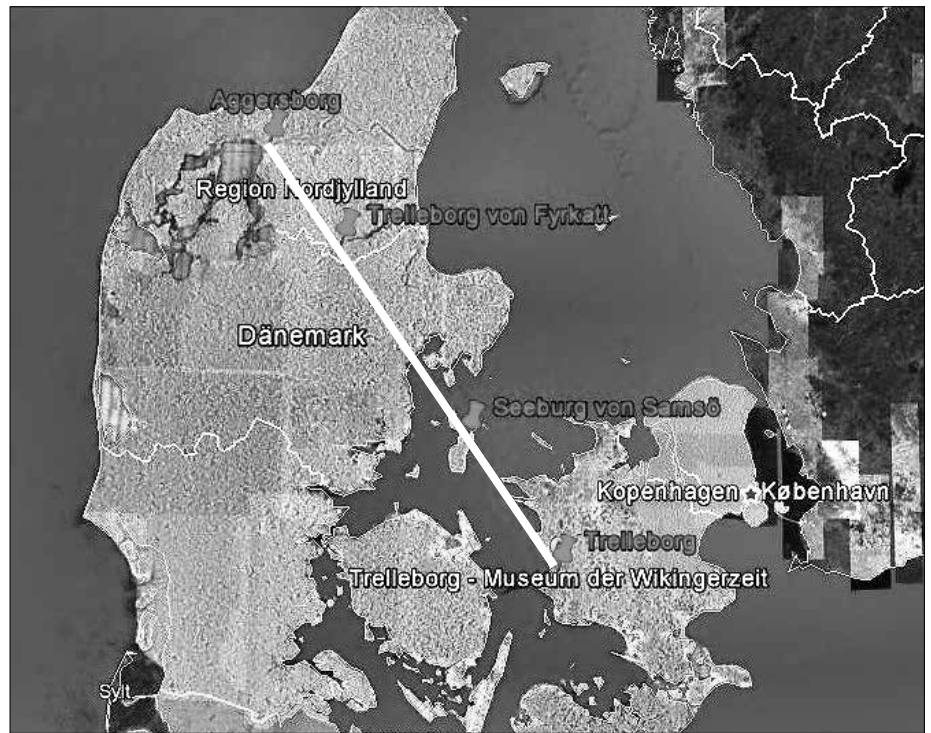


Bild 2a: Trelleborglinie.



Bild 3: Kirche in Sternberg.

(siehe Bild 1, Quelle Google Earth). Ich habe dann noch weiter gesucht und fand weitere Figuren. Ein gleichschenkliges Dreieck Helgoland-Externsteine-Stonehenge und Sternberg-Helgoland-Samsö (siehe Bild 2, Quelle Google Earth).

Zu Stonehenge muss man nichts sagen. Die Insel Samsö in Dänemark ist weniger bekannt. Hier befand sich ein wichtiger Kriegshafen der Wikingerzeit, die Seeburg von Samsö. Von hier aus wurden die gefürchteten Kaperfahrten nach England, Irland und Schottland

durchgeführt. Nun ist die Wikingerzeit weit entfernt von der Zeit, als die Nordsee noch trocken war, der Zeit, von der ich annehme, dass ein Zusammenhang zwischen Sternberg, Stonehenge, Helgoland und den Externsteinen bestand. Trotzdem habe ich die Seeburg von Samsö als Fixpunkt verwendet.

Der Zusammenhang ist ein anderer. Es existieren in Dänemark Reste eigenartiger Ringwallanlagen, die aus sehr früher Zeit stammen. Vom Flugzeug aus könnte man die Anlagen als

frühzeitliche technische Einrichtungen deuten. So jedenfalls sieht es Praeben Hansson, der die Anlagen vom Flugzeug aus entdeckt hat. Er nannte sie „Trelleborgen“ nach dem ersten Ringwall bei Trelleborg auf Seeland. Er fand heraus, dass die Einrichtungen alle auf einer Linie liegen (siehe Bild 2a). Wenn man die Linie weiter verfolgt, landet man in Delphi, Griechenland. Praeben Hansson hat das Phänomen beschrieben in seinem Buch: „Sie kamen von den Sternen“, Ullstein Verlag 1994, ISBN 3-548 35455 6.

Nun kann man über Hanssons Theorie, dass die Anlagen auf außerirdischen Einfluss zurückgehen, trefflich streiten. Tatsache ist jedoch, dass alle sogenannten „Trelleborgen“ auf einer Linie liegen, und diese nicht nur in Delphi endet. Ich habe daher einen dieser Punkte auf der Linie als Dreieckspunkt für Sternberg herangezogen, obwohl außer dem wichtigen Wikingerhafen nichts mehr zu erkennen ist. Aber vielleicht muss man ja auch sagen: wegen des Wikingerhafens. Denn es ist



Bild 5: Freilichtmuseum Groß Raden.

ja durchaus möglich, dass beim Ausbau des Kriegshafens die Spuren der Frühzeit verwischt worden sind.

Zurück zu Sternberg. Der Ortsname Sternberg (um 1200 Sterneberg) deutet schon an, dass es sich um einen besonderen Ort handelt. Ein Ort, der mit den Sternen und deren Beobachtung zu tun hatte. Dazu müsste es sich um einen besonderen Platz handeln. Und in der Tat,



Bild 4: Der Innenraum der Kirche.

das ist es auch. Die Stadt liegt auf einem Hügel, der aus der Ebene herausragt, umgeben von flachem, seenreichem Land. Das Land an der Ostsee ist weitgehend eben, war es schon immer. So ein markanter Hügel mit weitem Horizont war gut geeignet für eine frühzeitliche astronomische Anlage. Wie sonst gäbe es eine Verbindung zu Helgoland oder den Externsteinen.

Natürlich ist heute überhaupt nichts mehr davon zu erkennen. Der Hügel ist mit einer netten kleinen Stadt mit alten ansehnlichen Häusern überbaut, die in einem ansprechenden Ensem-

ble beieinanderstehen mit einer noch mittelalterlichen Straßenführung. Im Mittelalter war hier auch ein befestigter Burghügel. Die Wehrmauer steht heute noch zum Teil.

Außer meinem Dreieck mit Externsteinen und Helgoland findet man keinen Bezug zur Frühgeschichte mehr. Wenn ich aber das Dreieck ernst nehme, muss ich davon ausgehen, dass Sternberg ein bedeutender Platz zu einer Zeit war, als die Nordsee um Helgoland noch trocken war. Das allerdings dürfte einige Tausend Jahre her sein.

Auf dem höchsten Punkt des Stadt-



Bild 6: Palisadenmauer und Tor.





*Bild 7: Burganlage.*

hügels steht die Kirche, eine große mittelalterliche Backsteinkirche im gotischen Stil, gebaut (siehe Bild 3). Die Kirche hat einen sehenswerten Innenraum (siehe Bild 4). Vielleicht könnte man, wenn man unter der Kirche graben würde, Artefakte aus alter Zeit finden. Aber das ist wohl Illusion.

Fahren Sie einmal vorbei. Die Stadt ist einen Besuch wert. Vielleicht finden Sie ja mehr als ich.

Damit Sie nicht ganz umsonst in die Gegend fahren, möchte ich ganz in der Nähe ein Schmankerl nennen: das Archäologische Freilandmuseum Slawensiedlung von Groß Raden (siehe Bild 5).

Nur wenige Kilometer von Sternberg entfernt, auf einer Halbinsel im Groß-Radener-See, liegt ein rekonstruiertes Slawendorf. Die Anlage gehört zum Archäologischen Freilichtmuseum Groß Raden, das auch vor Ort neben der Slawensiedlung im See eine ansprechende Ausstellung bietet. 1973 bis 1980 wurden hier Grabungen durchgeführt, auf Basis derer dann ab 1987 eine Rekonstruktion erfolgte.

Die Bauten auf der kleinen Halbinsel im See umfassen u. a. eine Palisadenmauer mit Eingangstor (siehe Bild 6). So soll es wohl um 900 ausgesehen haben.

Man sieht auch eine Burganlage (Bild 7) mit einem Tunneltor aus Holz (Bild 8).



*Bild 8: Das Burgtor.*



Wir finden ferner einen slawischen Tempel (Bild 9), angeblich ein Heiligtum des Stammes der Warnower.

Und wir sehen verschiedene Wohn- und Arbeitsgebäude. Gut zu erkennen ist der Aufbau der kleinen Hütten aus Lehm/Flechtwerk (siehe Bild 10).

Noch ein Wort zu den Slawen und der Besiedlung der Gebiete im deutschen Osten. Wir hatten im Museum Schloss Gottorf (Haithabu) die Karte über die Machtverhältnisse um 900 gefunden (siehe Bild 11). Darin wird der Osten, also das Gebiet des heutigen Mecklenburgs, als Slawengebiet gekennzeichnet. Wer jedoch waren denn die Slawen? Hier gibt es verschiedene Deutungen und Meinungen, die heute allerdings zum Teil politisch eingefärbt sind.

Da gibt es einmal die Meinung, dass die Slawen im 5. und 6. Jahrhundert ihre Urheimat im Osten verließen und nach Südeuropa und dem Balkan drängten. In Deutschland ging es nach Westen bis an und über die Elbe. Noch heute zeugt das Wendland auf der Westseite der Elbe mit seinen Runddörfern davon.

Andere wiederum meinen, dass eine Einsickerung der Slawen nach Deutschland sowie die Urbarmachung der Siedlungsgebiete rein logistisch gar nicht möglich war, sondern dass das ausschließlich Sache frühgermanischer Stämme war. Die Wahrheit wird wohl in der Mitte liegen.

Einig ist man sich darin, dass die Gemeinsamkeit der Slawen hauptsächlich auf der Verwandtschaft der Sprache beruht, und weniger auf einem gemeinsamen Kulturerbe. Noch im Frühmittelalter gab es eine gemeinsame slawische Einheitssprache, die von allen Slawen zwischen Ostsee und Mittelmeer gesprochen wurde.

Lassen wir es dabei. Das Thema ist politisch. Da dieser Artikel sich nur mit einer angeblich slawischen Siedlung befasst und nicht mit der Geschichte der Slawen im Osten unseres Landes, lasse ich Sie mit dem Pro und Kontra allein. Die Klärung bedarf weiterer Recherche. Das soll jedoch nicht Zweck dieses Lokaltermins sein.

### So kommen Sie hin:

Fahren Sie Schwerin in Mecklenburg an und folgen der B 104, und von Brüel an der B 192 nach Sternberg (siehe Karte Bild 12). Von Sternberg aus gibt es eine Ausschilderung nach Groß Raden.

(Wilfried Augustin)



*Bild 9: Tempelgebäude.*



*Bild 10: Lehm-Flechtwerk-Hütte.*



## Erdstall Rabmühle

Ferdinand W. O. Koch

Vor zwei Jahren fragte ich mich, was denn eigentlich die Erdstallforscher machen? Also ging ich zu ihrem Treffen. Nun, man freut sich tierisch, wenn jemand einen Erdstall gefunden hat. Was ist denn eigentlich ein Erdstall? Es ist ein unterirdischer Gang unterschiedlicher Größe, der z. T. mit Kammern verbunden ist. Derartige scheint es weltweit zu geben. Bis heute ist nicht geklärt, wer diese Gangsysteme und warum geschaffen hat. Manche der Gänge sind nämlich so niedrig, dass man sie nur durchkriechen kann. Einige sind von gigantischen Ausmaßen, angeblich Hunderte von Kilometern lang. Seltsamerweise findet man in ihnen keine Knochen, Werkzeuge oder sonstige Zeugnisse von Zivilisation. Ganze unterirdische Städte findet man etwa in Kappadokien in der Türkei.

Aber warum in die Ferne schweifen? So hörte ich von dem Erdstall Rabmühle. Er sei einer der am besten dokumentierten und erforschten Erdställe überhaupt. Er befindet sich in Niederbayern.

### **Nun kommt die Sensation, denn ich habe das Rätsel Rabmühle gelöst!**

Erdstall „Rabmühle“ ohne Ende? Nun, ich bin nicht vom Stamm der „adabei“ (auch dabei). Da ich Rutengänger ausbilde, interessiert mich natürlich alles Unerforschte. Meines Wissens wurde noch kein Erdstall exakt radiästhetisch untersucht. Warum eigentlich nicht? Es ist doch interessant, ein Problem einmal von einer anderen Seite her zu betrachten. Man darf doch mal über den Tellerrand hinausschauen, oder? Was unterscheidet nun die Radiästhesie von den üblichen Untersuchungsmethoden? Man kann mit ihr alles abfragen/ermitteln, was mit Ja oder Nein zu beantworten ist. Ich möchte

hier allerdings nicht die ganze Radiästhesie erklären, denn dafür gibt es Fachliteratur. Nur so viel:

- Welche Strahlung herrscht hier, und wieviel?
- Gibt es hier natürliche oder künstliche Erdstrahlen?
- Gibt es hier Heilstrahlung, wenn ja, wie stark, für was?
- Wer ist der Erbauer? usw.

Ein voll ausgebildeter, guter Radiästhet kann sich auch mit Tieren, Pflanzen, Verstorbenen, Naturgeistern, Engeln, der Akasha-Chronik usw. unterhalten.

Zu Forschungszwecken kann man sich an den Ort des Geschehens begeben und mit Wünschelrute, Pendel bzw. von Hand oder anhand einer Landkarte, eines Planes oder Fotos arbeiten.

In diesem Fall nutzte ich das „Heft des Arbeitskreises für Erdstallforschung“ Nr. 19 als Arbeitsgrundlage.

1. Zunächst erhob sich die Frage, warum hier ein Erdstall gebaut wurde? Also trug ich die Erdstrahlen-Gitterlinien in den Plan ein. Dann kamen auch noch heilige Linien zum Vorschein. Schon daraus wurde ersichtlich, dass es sich hier um einen Kraftplatz handelt. Dazu später mehr.
2. Nach genauerer Untersuchung kamen *Heilpositionen* zum Vorschein!
3. Warum liegen die Gänge und Räume auf unterschiedlicher Höhe? Weil die Heilpositionen eben nicht auf gleicher Höhe liegen.
4. Die Engstellen dienen der Heilbehandlung und helfen somit, gewisse Eigenschaften abzustreifen, loszulassen usw. Wo ein Hö-

henunterschied zu bewältigen ist, findet man zuweilen Schlüpfen. Ist dies nicht der Fall, verläuft der Gang bergab oder man baute Treppen.

5. Die Nischen in den Gängen oder Räumen sind nicht für die Beleuchtung zuständig, denn dies wäre unvorteilhaft, da es dafür bessere Plätze gäbe. Warum wären drei nebeneinander sinnvoll und dann meterweit keine mehr?

Höhlen, Erdställe und dergleichen haben grundsätzlich etwas zu tun mit:

- In etwas eingehen, eindringen, erforschen, sich verstecken usw.
- Geburt nachempfinden, Loswerden, Blockaden, Abstreifen, Freiwerden usw.

Da ich nun das Wesentliche ermittelt hatte (siehe Pläne), befragte ich mental den Erbauer, um Näheres zu erfahren. So stellte sich heraus, dass er ein Druide war (die Gelehrten der früheren Zeit. Ihre Ausbildung dauerte zwanzig Jahre und mehr. Sie waren u. a. Ärzte, Pflanzenkundler, Astronomen, Mathematiker, Rutengänger, Psychologen, Magier, Kriegsberater usw.). Als solcher kannte er sich mit der Radiästhesie natürlich bestens aus. Nachdem er die Heilstellen gefunden hatte, ging er an die Manipulation der Gitter und heiligen Linien (die man biegen kann), um alles optimal zu gestalten.

Als Besitzer dieses Platzes



musste er auch die Bauarbeiter bezahlen. Die Bauzeit war in den Jahren von 639–650. Aufgrund der Jahreszeiten, Erntezeiten, Krankheiten usw. zog sich alles in die Länge. Die Nischen brachte er durch weitere Manipulationen in eine Reihe bzw. an den gewünschten Ort. Hierzu gäbe es zwar noch Einiges zu sagen, doch das sind radiästhetische Feinheiten und Geheimnisse. Nun fragte ich ihn noch, warum er nicht weitergemacht und die wertvolle Höhle am Ende des Erdstalles, die ich ermittelt habe, nicht erschlossen hat. Darauf meinte er, der Bau habe lange genug gedauert und nun wollte er endlich an die Nutzung gehen und ‚Geld verdienen‘, außerdem sei er zu alt gewesen, um weiter buddeln zu lassen. Fast ist man versucht zu sagen, er hat am falschen Ende begonnen. Nein, er wollte von Anbeginn den sehr wertvollen Brunnen für seine Medizin nutzen.

### Die Nutzung des Erdstalles

In die Nischen (ca. auf Brusthöhe) oder die Raummitte stellte er ein Wassergefäß. Die Strahlung an dieser Stelle bewirkte eine Veränderung des Wassers. Nach einer Woche war dann die Medizin fertig. Man nahm zwei Schlucke pro Tag davon. Den Raum am Ende nutzte er als Apotheke und Labor. Dort stellte er weitere Ingredienzien aus Pflanzen und den aufgeladenen Wässern her. Er war ja auch eine Art Alchemist. So schuf er sich ein „Vermögen“ und wurde der reichste Mann im Ort und der Umgebung.

Manche Erdställe waren für die Bevölkerung zugänglich. Sie hatten z. B. einen Schlupf zur intensiveren Heilung oder Liege- bzw. Sitzbänke. Hier kostete die Nutzung Eintritt, z. B. fünf Eier.

Auf unserer Erde gibt es verschiedene Arten der Heilmöglichkeit:

1. Lava, Heilerde, Moor und Lehm für Bäder und Packungen
2. Pflanzen zum Einnehmen und Auflegen
3. Heilfelsen und Heilhöhlen mit Bank, um darauf zu sitzen oder liegen.
4. Näpfchensteine, in die man Flüssigkeiten füllt.
5. Warzensteine, an die man Flüssigkeitsgefäße hält.
6. Heilstellen im Boden, auf/in die man Flüssigkeitsgefäße stellt.

In einem Wald in Oberfranken gibt



*Heilfelsen in Oberfranken.*



*Heilhöhle in Oberfranken.*

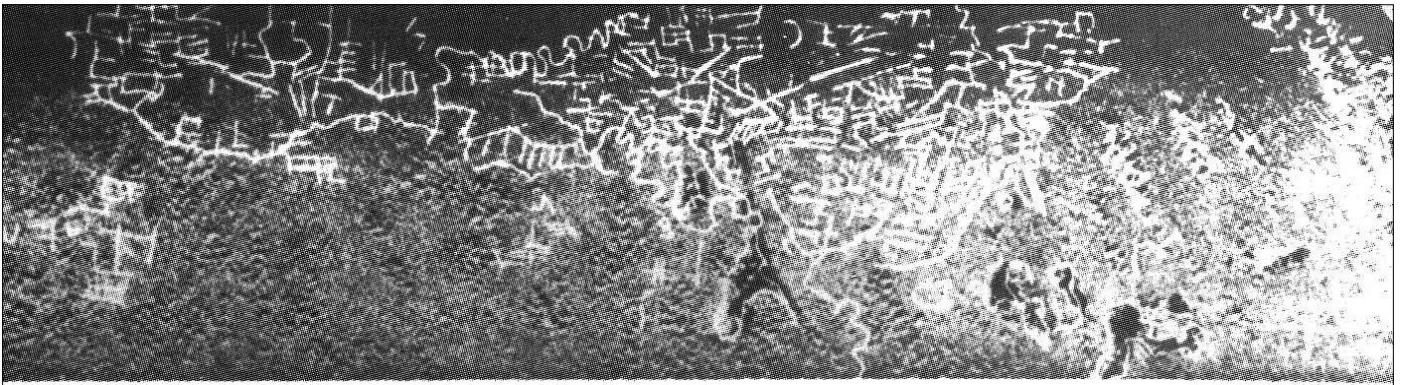


*Näpfchenstein im Druidenhain (Franken).*



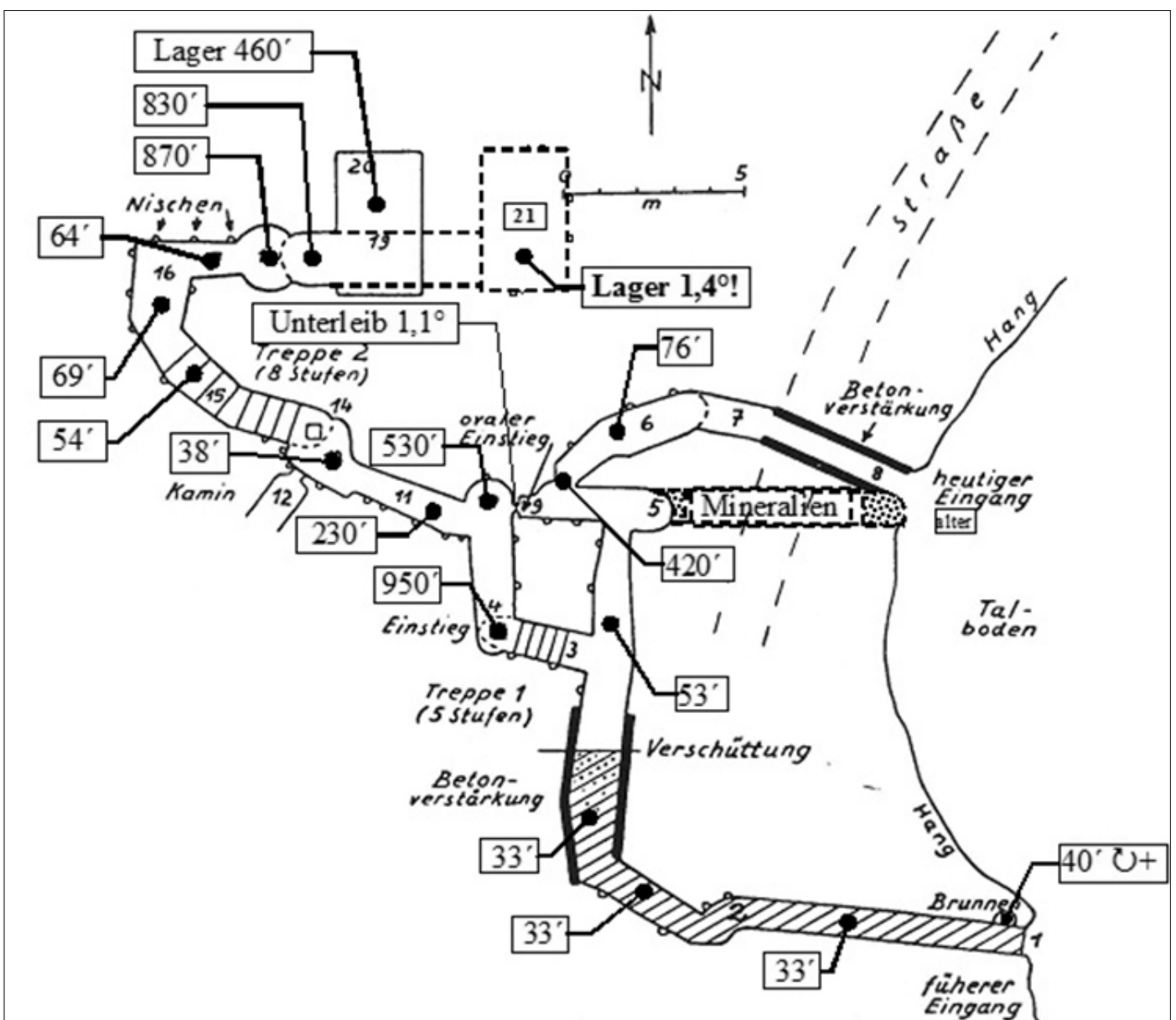






**Luftaufnahme mit synthetischem Aperturradar in den 1970ern zur Identifikation von unterirdischen Kanälen in demselben Urwaldabschnitt (oben und unten) entlang der Grenze zwischen Belize und Guatemala. Radar erweist sich als wertvolles Werkzeug in der Geologie und Archäologie.**

(Aus Magazin 2000plus / Nr. 192 S. 79)



*Für diejenigen, die wissen wollen, wo welche Strahlungswerte sind, habe ich sie hier eingetragen, denn dies ist durchaus interessant. Vergleichen Sie dies mit dem Lageplan der Gitter auf der vorigen Seite. Nur so sind die z. T. hohen Werte und deren Lage zu verstehen. Ich habe beide nicht zusammengefügt, da es sonst zu unübersichtlich geworden wäre. Bei Nr. 5 gibt es einen zugeschütteten Gang. Der hochkarätige Raum Nr. 21 wurde leider nie geschaffen.*

Um an die Heilstelle zu kommen, höhle man bei uns Felsen aus und schuf Näpfchen.

In einigen Ländern fand ich Warzensteine. In Peru hat man die Steine weichgemacht und um die Heilstelle das Material abgetragen. Dann hielt man ein Wassergefäß für fünf Minuten daran und lagerte es dann eine Woche lang zuhause, bis die Medizin fertig war.

Wer keine Heilfelsen oder -steine hat, muss eben in der Erde nach Heilstellen suchen.

### Daraus folgt:

Wenn die Erde ihre Heilmöglichkeiten nicht frei zugänglich machte, bearbeitete man sie oder den Stein, bis man die entsprechende Stelle nutzen konnte. Sei es durch Nischen, Näpfchen, Bänke, Warzen usw. So fand ich weltweit die wertvollsten Heil- und Kultplätze. Vieles habe ich aus Zeitmangel noch nicht ausgewertet.

Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass ich die Heilmöglichkeiten in diesem Erdstall nicht bekannt gebe, da ich den Besitzer vor einem Tourismusrummel bewahren will, denn die Leute würden die Anlage binnen kurzer Zeit völlig zertrampeln und die Wände aushöhlen, um Heilmaterial mitzunehmen. So kann ich nur sagen, dass dieser Erdstall ein wahres Sanatorium darstellt!

Schraelgänge, Großerdställe, die unterirdischen Städte in der Türkei und die viele Kilometer langen Gänge in Afrika (Google: unterirdische Gänge in Afrika) und Guatemala/Belize sind anders zu bewerten, haben vielleicht eine andere Verwendung und andere Erbauer.

Die Frage, warum an einer Stelle ein Erdstall errichtet wurde, ist wahrscheinlich nur radiästhetisch zu lösen. Die restlichen Fragen kann man eventuell empirisch ermitteln. Leichenreste wird man darin wohl kaum finden, denn dazu waren die Stätten meist zu heilig, es sei denn, sie wurden später missbraucht.

Nun werden Sie natürlich sagen: „Wie will er das alles beweisen?“ Nun, es käme auf Versuche an, doch wo sind die Probanden, die bereit sind, ein im Erdstall „Rabmühle“ präpariertes Wasser bei sich anzuwenden?



Warzensteine in Ollantaytambo (Peru).

## 746 Afrika, Wassersysteme. III. Abschn. S. 26.

.... nähere Bekanntschaft mit diesen Höhlenbewohnern, leitete ihn zu den höchst wichtigen Entdeckungen in ihrem ganz durchbrochenen Gebirge, denn er brachte sie durch den vertrautesten Umgang dahin, daß sie auf Tagelohn \*) für ihn in den Gräften arbeiteten, wodurch er diese, die bis dahin selbst sehr unbekannt waren, genauer kennen lernte.

Denn so eng und unscheinbar auch die Eingänge sind, so weitläufig wird das Innere dieser Catacomben die oft in ungeheurer Ausdehnung sich in dunkler Verwirrung hinziehen, die schon manchem Neugierigen das Leben kostete. Denn überall sind unterirdische Gänge, Gemächer, Seitenkammern, Hallen, gerade Treppen hinab und Wendeltreppen in die Tiefe, lange Corridors von senkrechten Brunnen oder Schächten unterbrochen u. s. w., auf allen Seiten halb

„Unterirdische Gänge in Afrika“.

Seltsam ist jedoch, dass der „Arbeitskreis für Erdstallforschung“ in München, der sich für ganz Bayern zuständig erklärt, geweigert hat, diese Untersuchung zu veröffentlichen! Ja, sie weigern sich sogar, Rutengänger an ihren „Forschungen“ zu beteiligen. Nun, sie katalogisieren, fotografieren und ggf. vermessen die Erdställe, und das war's. Sobald das Rätsel keines mehr ist, haben sie ja nichts mehr zu tun - so liegt der Fall. Man bewundert sich eben beim Hinein- und Herauskrabbeln.

### Weiterführende Literatur:

- Die Erdkunde im Verhältnis zur Natur und zur Geschichte des Menschen.

Wer es nicht glaubt - soll, sofern er es kann - alles selber nachprüfen!

**Sie sehen, wie spannend eine radiästhetische Untersuchung und die daraus hervorgehende Logik ist.**

Ferdinand W. O. Koch, München ☎  
089/431 56 30



## Hans-Peter Thietz meint:

### Borax – ein neues, interessantes Heilmittel

Wie wir ja alle sicherlich weiterhin übereinstimmen, sind wir gut beraten, unseren Körper nicht mit chemischen Medikamenten zu vergiften, sondern stets nach alternativen Heilmethoden Ausschau zu halten.

Und eine solche alternative Möglichkeit bietet sich nunmehr – in Form von Borax - und das gegen eine Volkskrankheit, an der in Form von Arthrose etwa 30 % unserer Mitbürger zu leiden haben. Ich beziehe mich hierzu nachfolgend auf einen Beitrag eines Walter Last, den er dem NEXUS-Magazin in Form eines Interviews gegeben hat.

Der Osteopath und Naturheilkundler Dr. Rex Newnham, der damals als Boden- und Pflanzenkundler an der Universität von Perth in Australien arbeitete, war in den 1960er Jahren an Arthrose erkrankt. Da keinerlei medizinische Behandlung bei ihm ansetzte, versuchte er sein Wissen über die Biochemie der Pflanzen auf sich selbst zu übertragen, und da fiel ihm auf, dass die Pflanzen in seiner Gegend starke Mineraliendefizite aufwiesen und dass aber Bor den Kalziumstoffwechsel von Pflanzen unterstützt. So begann er, versuchsweise 30 Milligramm Borax pro Tag einzunehmen.

Innerhalb von drei Wochen waren seine Schmerzen, die Schwellungen und die Gelenksteifheit verschwunden.

Durch diesen Erfolg angeregt, ließ er schließlich Tabletten mit einer sicheren und wirksamen Borax-Dosis herstellen, diese auf Basis Mund zu Mund-Propaganda verteilen und kam hierbei in den folgenden fünf Jahren auf einen Absatz von 10.000 Tablettenflaschen pro Monat. Da er diesen Ansturm nicht mehr bewältigen konnte, begann er eine offizielle Vermarktung einzuleiten. Hier wurde nun die Pharmaindustrie hellwach, da sie befürchtete, dadurch ihre teuren Produkte nicht mehr im gewohnten Umfang weiter absetzen zu können. Über ihre Repräsentanten in den australischen Gesundheitsausschüssen konnte sie 1981 eine Verordnung durchsetzen, wodurch Bor und Borverbindungen als giftig deklariert wurden, unabhängig von jeglicher Konzentration. Newnham wurde daraufhin zu 1.000 Dollar Strafe wegen des Verkaufs von Giftstoffen verurteilt und damit eine weitere Verbrei-

terung des Arthrosemittels in Australien verhindert.

Doch Newnham gab nicht auf und erreichte im Royal Melbourne Hospital Mitte der 1980er Jahre einen Doppelblind-Versuch, mit dem Ergebnis einer deutlichen Symptombesserung bei 70 Prozent der Teilnehmer, ohne irgendwelche aufgetretenen unerwünschten Nebenwirkungen. Im Gegenteil, einige Patienten berichteten, es hätten sich ihre Herzprobleme ebenfalls gebessert, und insgesamt wurden besseres Allgemeinbefinden und weniger Ermüdungserscheinungen festgestellt.

*„Newnhams weitere Forschung beschäftigte sich überwiegend mit dem Zusammenhang zwischen Arthroseerkrankungen und dem Borgehalt des Bodens. Beispielsweise fand er heraus, dass die Böden der traditionellen Zuckerrohr-Inseln durch langwierigen, massiven Einsatz von Dünger sehr wenig Bor enthalten. Jamaika hat die niedrigsten Werte, und tatsächlich leiden 70 Prozent der Bevölkerung unter Arthrose. Newnham fiel auf, dass selbst die meisten Hunde dort hinken ...“*

Bei einem Vergleich zu anderen Böden in den USA, England, Australien und Neuseeland mit einem in der Regel durchschnittlichen Borgehalt ergibt sich, dass die Bevölkerung dort ungefähr ein bis zwei Milligramm Bor pro Tag zu sich nimmt, und die Arthrose rate bei ca. 20 Prozent liegt. Das ist auch noch beachtlich hoch. Die Böden und das Trinkwasser der Stadt Carnarvon in West-Australien haben dagegen jedoch einen hohen Borgehalt mit der Folge, dass dort nur ein Prozent der Einwohner von Arthrose befallen ist.

Mineralquellen mit einem hohen Borgehalt gelten offiziell sogar als Heilquellen. So in einem Ort namens Ngawha Springs in Neuseeland, wo die Quelle als heilsam bei Arthrose gilt. *„Tatsächlich weisen alle Heilbäder für Gelenkerkrankungen sehr hohe Borwerte auf. Auch in Israel sind sie weit überdurchschnittlich – die Bevölkerung nimmt hier schätzungsweise fünf bis acht Milligramm Bor pro Tag zu sich und hat mit 0,5-1 Prozent eine sehr niedrige Arthrose rate.“*

#### Zur Chemie der Borverbindungen

Borax ist ein natürlich vorkommendes Mineral, das abgebaut und zu verschiedenen Borverbindungen verarbeitet wird. Die Hauptvorkommen liegen in der Türkei und in Kalifornien. Chemisch korrekte Bezeichnungen sind Natriumtetraborat-Decahydrat, Dinatriumtetraborat-Decahydrat oder einfach Natriumborax.

Dinatriumtetraborat-Decahydrat besteht so aus zwei Natrium-Atomen, einem Kern aus vier Bor-Atomen und zehn (manchmal weniger) Kristallwasser-Molekülen. Da Borax das Natriumsalz der schwachen Borsäure ist und eine stärkere Säure stets die schwächere aus ihren Salzen verdrängt, wird sie im Magen durch die Salzsäure zu Borsäure und Natriumchlorid aufgespalten. *„Borverbindungen werden rasch und fast vollständig mit dem Urin wieder ausgeschieden. Durch das Natrium hat Borax-Lösung einen pH-Wert von 9-10 (pH 7 ist neutral), ist also stark alkalisch.“*

Die starke fungizide Wirkung von Borax zeigt sich zum anderen darin, dass Borsäure früher zur Konservierung von Lebensmitteln Einsatz fand, was aber heute nicht mehr gebräuchlich ist. Allein dieser Umstand zeigt die Unsinnigkeit, in Australien Borax als Gift zu erklären.

#### Gesundheitliche Aspekte zu Bor

*„Borax und Borsäure haben im Prinzip denselben Effekt: Sie wirken stark desinfizierend, insbesondere gegen Pilze und Viren, aber nur schwach antibakteriell.“*

*Bei Pflanzen und Tieren ist Bor essenziell für die Stabilität und die Funktionstüchtigkeit der Zellwände sowie für die Übermittlung von Signalen durch Zellmembranen hindurch.*

*Bor wird im ganzen Körper verteilt gespeichert. Die höchste Konzentration findet sich in den Nebenschilddrüsen, gefolgt von Knochen und Zahnschmelz.*

*Für gesunde Knochen und Gelenke ist Bor unverzichtbar. Durch seine Wirkung auf die Nebenschilddrüsen regelt es die Aufnahme und den Stoffwechsel von Kalzium, Magnesium und Phosphor. Damit ist Bor für die Nebenschilddrüsen ebenso wichtig wie Jod für die Schilddrüse.*

*Bormangel verursacht Hyperaktivität der Nebenschilddrüsen, die dann zu viel ihres Hormons ausschütten. Das Hormon setzt Kalzium aus den Knochen und Zähnen frei, wodurch der Kalziumspiegel im Blut ansteigt. Das führt zu Gelenkarthrose und anderen Arthrose- und Arthritisformen sowie Osteoporose und Zahnschäden.*

*Mit zunehmendem Alter führen hohe Kalziumwerte zur Verkalkung von Weichteilgewebe, was Muskelverspannungen und Gelenksteifheit verursacht. Ebenso verkalken die Arterien und die Hormondrüsen, insbesondere die Zirbeldrüse und die Eierstöcke. Auch zu Nierensteinen und Nierenverkalkung kann es kommen, was letztlich zum Nierenversagen führt. Bormangel in Kombination mit Magnesiummangel ist für Knochen und Zähne besonders schädlich.“*

Noch ein anderer interessanter Um-

stand ist bezüglich Bor anzuführen. Bekanntlich nimmt die Sexualkraft im Alter ab, und Frauen leiden dann insbesondere unter den Auswirkungen der Wechseljahre. Und hier greift Bor zusätzlich noch in die Steuerung unseres Hormonhaushalts ein: „*Bor beeinflusst den Metabolismus von Steroidhormonen, besonders den der Sexualhormone, erhöht es den Testosteronspiegel, bei Frauen in den Wechseljahren den Östrogenspiegel.*“ was zu einer entsprechenden Verminderung der Wechseljahrsbeschwerden führt.

Forschungen haben inzwischen ergeben, dass die Supplementierung mit Bor bei Frauen in den Wechseljahren den Blutspiegel der aktivsten Östrogenvariante auf das Doppelte erhöht. Eine neue Studie mit Männern mittleren Alters (29-50 Jahre) zeigt, dass der Blutspiegel von freiem Testosteron – der wichtigsten Form des Hormons – um ein Drittel angestiegen war, nachdem die Probanden eine Woche lang täglich ca. 100 Milligramm Borax erhalten hatten.

Männer mit Prostatakrebs werden von der Schulmedizin vorzugsweise einer sogenannten chemischen Kastration unterzogen, um den Testosteronspiegel abzusenken. Versuche mit Bor zeigen dagegen, dass ein erhöhter Testosteronspiegel günstiger ist, weil er Prostata-Tumoren schrumpfen lässt ... Auch für deutlich verbesserte Gedächtnis- und Kognitionsleistungen bei älteren Menschen ist offenbar zum Teil ein erhöhter Sexualhormonspiegel verantwortlich, ebenso die verbesserten Membranfunktionen der Gehirnzellen.

Bor ist auch an der Umwandlung von Vitamin D in seine aktive Form beteiligt. Es hilft dem Körper dabei, Kalzium besser in den Knochen und Zähnen einzulagern, statt Verkalkungen im Weichteilgewebe zu verursachen. Auch von anderen positiven Effekten wird berichtet. So kam es zur Besserung bei Herzproblemen und Schuppenflechte, Stärkung der Sehkraft, des Gleichgewichtssinns und des Gedächtnisses sowie Verbesserung der Kognitionsleistung.

Der deutsche Krebsforscher Dr. Paul-Gerhard Seeger konnte zeigen, dass Krebserkrankungen üblicherweise mit dem Verfall der Zellmembranen beginnen. Weil Bor so wichtig für die Funktion der Zellmembranen ist, könnte der heute weitverbreitete Bormangel ein ernst zu nehmender Auslöser von Tumorwachstum sein. Borverbindungen haben tumorhemmende Eigenschaften und sind „*potente Wirkstoffe gegen Osteoporose und Entzündungen. Sie wirken gerinnungshemmend und verhindern Gewebsentartungen.*“

„*Knochenanalysen ergaben, dass von Arthrose befallene Gelenke und die daran angrenzenden Knochen nur halb soviel Bor enthalten wie gesunde Gelenke. Ebenso weist die Synovialflüssigkeit – die ‚Gelenkapselschmiere‘, die auch die Knorpel mit Nährstoffen versorgt – einen geringen Bor-*

*gehalt auf, wenn das Gelenk von Arthrose befallen ist. Durch eine Nahrungsmittelergänzung mit Bor wurden die Knochen deutlich härter als gewöhnlich, und Chirurgen hatten bei Operationen größere Probleme, sie durchzusägen.*

*Mit zusätzlichem Bor heilen bei Mensch und Tier Knochenfrakturen in etwa der halben Zeit aus. Pferde und Hunde mit gebrochenen Beinen, selbst mit Hüftfrakturen, genasen vollständig. Borax wirkt auch gegen andere Leiden, z. B. rheumatische Arthritis.*“

Newnham stellte fest, dass Patienten in der Regel in einem bis drei Monaten von ihren Schmerzen, den Schwellungen und der Gelenksteifheit befreit werden. Er empfiehlt, dann die Bor-Einnahme vorbeugend dennoch weiterzuführen, jedoch in verminderter Dosierung.

Er merkte an, dass bei Patienten mit Gelenkrheumatismus oft eine Herxheimer-Reaktion auftritt, was immer als gutes Anzeichen zu bewerten sei. Die Reaktion müssen sie durchstehen, und in weiteren zwei bis drei Wochen sind die Krankheitssymptome überwunden. Bei der Herxheimer-Reaktion handelt es sich um eine anfängliche Verschlechterung der Symptome mit stärkeren Schmerzen. Der Körper reagiert damit auf die Gifte abgetöteter Erreger (Candida und Mykoplasma).

Bormangel führt dazu, dass viel Kalzium und Magnesium mit dem Urin verloren gehen. Der tägliche Kalziumverlust lässt sich mithilfe von Bor um fast 50 Prozent reduzieren. Das Kalzium stammt hauptsächlich aus den Zähnen und Knochen. Bormangel könnte vielleicht sogar der wichtigste Faktor bei der Entstehung von Osteoporose und Zahnschäden sein.

Nach Schätzungen leiden 55 Prozent der US-Amerikaner über 50 Jahren unter Osteoporose, ca. 80 Prozent davon sind Frauen. Weltweit sind vermutlich eine von drei Frauen und einer von zwölf Männern über 50 Jahren an Osteoporose erkrankt. Dadurch kommt es jedes Jahr zu Millionen von Knochenbrüchen.

Die Verbesserung der Knochenqualität beruht offenbar auf zwei zusammenhängenden Effekten: Durch den erhöhten Borgehalt werden die Knochen härter, und durch die Wiederherstellung eines normalen Sexualhormonspiegels wird das Knochenwachstum stimuliert.

Der niedrige Östrogenspiegel nach den Wechseljahren ist wahrscheinlich der Hauptgrund, warum so viele ältere Frauen unter Osteoporose leiden. Bei Männern sinkt der Testosteronspiegel langsamer ab, dadurch entwickelt diese Patientengruppe erst später Osteoporose.

Einige weitere Indikationsbeispiele führt Last in Form ihm zugegangener Patientenberichte an:

- **Schuppenflechte und Knieprobleme:** „*Ich leide auch unter einer Schuppenflechte, meine Gelenkschmerzen kommen*

*wohl von der beginnenden Psoriasis-Arthritis. Als ich hier im Forum von Borax gelesen hatte, dachte ich, ich probiere es mal.*

*Oh mein Gott! Nach einem Tag waren die Schmerzen in meinen Knien verschwunden! [...] Auch die Schuppenflechte sieht nach zwei Tagen Borax schon viel besser aus. Ich nehme 1/4 TL in einem Liter Wasser pro Tag.*“ (Internetforum).

- **Fußpilz:** „*Er hat seine nassen Füße mit einer Handvoll (Borax) eingerieben, und es hat wohl sofort aufgehört zu jucken. Er war sprachlos. Als ich ihn ein paar Wochen später nach dem Fußpilz gefragt habe, meinte er: ‚Wow, er ist seitdem nicht mehr wiedergekommen!‘ Das Zeug hat ihn komplett geheilt!!!*“

- **Pilzerkrankungen der Vagina:** *Auch über die Wirkung bei vaginalen Pilzinfektionen finden sich begeisterte Kommentare. Borax ist hier offenbar effektiver als andere Mittel. Üblicherweise wird eine große Gelatinekapsel mit Borax oder Borsäure gefüllt und zur Schlafenszeit eingeführt. Das wird jede Nacht bis zu zwei Wochen lang wiederholt. Alternativ kann das Pulver auch mit kühlem, erstarrtem Kokosfett gemischt zu einer Pille oder einem Zäpfchen verarbeitet werden ...*

Ein wissenschaftliches Gutachten aus dem Jahr 2011 ergab, dass „[...] Borsäure eine sichere und ökonomische Alternative für Frauen mit wiederkehrenden und chronischen Vaginitis-Symptomen darstellt, wenn konventionelle Behandlungsmethoden versagen.“

- **Fibromyalgie und Rosazea:** „*Eine Forumsteilnehmerin hatte mehr als zehn Jahre lang unter Fibromyalgie und Rosazea, chronischem Erschöpfungssyndrom und Kiefergelenkschmerzen (kraniomandibuläre Dysfunktion) gelitten. Als Ursache hatte sie Fluorid in Verdacht. Sie löste 1/8 Teelöffel Borax und 1/8 Teelöffel Meersalz in einem Liter chlorfreiem Wasser und trank die Mischung fünf Tage pro Woche.*

*Innerhalb von zwei Wochen klärte sich ihre Gesichtshaut, die Röte verblasste, ihre Körpertemperatur normalisierte sich. Sie hatte wieder mehr Energie und konnte ihr Übergewicht stetig reduzieren. Die einzige Nebenwirkung war eine anfängliche Verschlechterung ihrer Rosazea-Symptome.*“

- **Schwermetall- und Fluorausleitung:** Dieser Hinweis ist besonders interessant, da bezüglich einer schädigenden Wirkung von Fluor noch große Unsicherheit besteht. In der damaligen DDR wurden territorial begrenzt sogar Experimente mit fluorisiertem Trinkwasser vorgenommen.

„*Borax kann zur Entfernung von Fluorid und im Körper angesammelten Schwermetallen verwendet werden. Fluorid ist Knochen schädigend, verursacht Verkalkungen in der Zirbeldrüse und führt zu Schilddrüsenunterfunktion. Borax reagiert mit Fluorid-Ionen zu Bor-Fluoriden, die mit dem Urin ausgeschieden werden.*“

Hierzu weiterführend eine Patientin: „*Vor sieben Jahren Schilddrüsenkrebs ge-*

*habt, das nächste Jahr Nebennierenschwäche, dann zu früher Eintritt in die Wechseljahre, ein Jahr später Gebärmuttervorfall und -entfernung. Im Jahr danach Fibromyalgie und Neuropathie. Als kleines Kind immer fluoriertes Wasser und Fluortabletten bekommen. Im Herbst 2008 stand ich vor der Vollinvalidität. Ich konnte kaum laufen, vor Schmerzen nicht schlafen. Jeden Tag wegen der Rückenschmerzen erbrochen. ... Nachdem ich etwas über Fluorid gelesen hatte, wurde mir klar, woher meine Probleme kamen. Ich begann die Borax-Entgiftung mit 1/8 TL in einem Liter Wasser, und nach drei Tagen waren meine Symptome fast weg.“*

### Dosierungsangaben

Last zur Dosierungsfrage:

*„In manchen Ländern wie Australien, Neuseeland und den USA findet sich Borax noch in den Haushaltsabteilungen von Supermärkten und Drogerien. ‚Lebensmittelreines‘ Borax gibt es nicht zu kaufen, und das ist auch nicht nötig. Das Etikett weist das Produkt in der Regel als 99 Prozent rein aus, was für die Anwendung sicher ist. Das ist auch der gesetzliche Standard beim Einsatz in der Landwirtschaft. Bis zu einem Prozent Abbau- und Veredelungsrückstände sind erlaubt.“*

Lösen Sie zuerst einen leicht gehäuften Teelöffel Borax (fünf bis sechs Gramm) in einem Liter chlor- und fluoridfreiem Trinkwasser auf (etwa in destilliertem Wasser). Das ist Ihr Konzentrat. Füllen Sie es in eine Flasche.

Standarddosis = ca. ein Teelöffel (fünf Milliliter) des Konzentrats. Sie enthält 25 bis 30 Milligramm Borax und versorgt Sie mit drei Milligramm Bor.

Nehmen Sie zunächst eine Standarddosis pro Tag zu einer Mahlzeit ein. Fühlt sich das in Ordnung an, nehmen Sie eine weitere Dosis zu einer anderen Mahlzeit dazu. Wenn Sie keine spezifischen gesundheitlichen Probleme haben, können Sie dauerhaft ein bis zwei Standarddosen pro Tag nehmen. Die Menge eignet sich auch als Erhaltungsdosis.

Erhöhen Sie die Menge auf drei oder mehr Standarddosen, wenn Sie unter Krankheiten wie Arthrose oder Osteoporose und den damit verbundenen Problemen leiden. Ebenso bei Gelenksteifheit im Alter, wenn Sie sich gerade in den Wechseljahren befinden oder die Produktion der Sexualhormone anregen wollen. Nehmen Sie die Menge über den Tag verteilt ein. Führen Sie das mehrere Monate lang fort, bis Sie spüren, dass sich Ihre Probleme deutlich gebessert haben. Dann gehen Sie auf ein bis zwei Standarddosen pro Tag zurück.

Auf der Website [www.Earthclinic.com](http://www.Earthclinic.com) gibt es ein Forum mit vielen interessanten Informationen über Borax. Schlanke bis normalgewichtige Menschen nehmen täglich 1/8 Teelöffel Borax-Pulver in einem Liter Wasser gelöst ein, schwergewichtige 1/4 Teelöffel. Die Lösung wird über den Tag verteilt getrunken, vier bis fünf Tage die Woche, so lange wie nötig.

Falls Sie die höheren Dosen probieren möchten, die bei [www.Earthclinic.com](http://www.Earthclinic.com) zur Kandidose-Behandlung und zur Fluorid-Entfernung empfohlen werden, wenden Sie die konzentrierte Lösung wie folgt an:

- Niedrige Dosis für schlanke und normalgewichtige Menschen - 100 Milliliter (entspricht ca. 1/8 Teelöffel Borax-Pulver); über den Tag verteilt trinken.
- Hohe Dosis für schwergewichtige Menschen - 200 Milliliter (ca. 1/4 Teelöffel Borax-Pulver); über den Tag verteilt trinken.

Beginnen Sie stets mit der Standarddosis und erhöhen Sie die Gabe langsam bis zur beabsichtigten Menge.

Nehmen Sie die Maximaldosis vier bis fünf Tage pro Woche, solange es nötig ist. Borax-Lösung ist ziemlich alkalisch und hat bei höherer Konzentration einen seifigen Geschmack. Mit Zitronensaft, Essig oder Ascorbinsäure können sie das überdecken.

### Mögliche Nebenwirkungen

Last kann hierbei keine Nebenwirkungen feststellen und verweist statt dessen nur auf die zuweilen auftretenden Herxheimer-Reaktionen, die aber - wie z. B. auch bei der Homöopathie - ein Zeichen sind, dass das Mittel anschlägt und durchgestanden werden müssten. Er fährt fort:

*„In einigen der oben zitierten Forumsbeiträgen wird von schneller Besserung innerhalb weniger Tage berichtet. Hier handelt es sich immer um eine funktionelle Antwort des Körpers. Hohe Kalziumwerte in den Zellen verursachen oft schmerzhafte Muskelkontraktionen mit Krämpfen oder Zuckungen. Bor, speziell in Kombination mit Magnesium, kann eine schnelle Muskelentspannung herbeiführen und den Schmerz lindern.“*

*Bei langjährigen, starken Verkalkungen kann die große Kalziummenge jedoch nicht in kurzer Zeit umgelagert werden. Durch den erhöhten Kalziumspiegel in den betroffenen Gebieten, insbesondere den Hüften und Schultern, kann es für längere Zeit zu Problemen kommen. Schwere Krämpfe und Schmerzen sowie Durchblutungsstörungen und Missempfindungen können auftreten. Nervenstörungen in Händen und Füßen können sich als Taubheitsgefühl oder verminderte Empfindlichkeit der Hautoberfläche äußern. Große Mengen Kalzium und Fluorid müssen die Nieren passieren und können vorübergehend Nierenschmerzen verursachen. Solche Heilreaktionen sind leider unvermeidlich, wenn wir einen insgesamt besseren Gesundheitszustand erreichen wollen.“*

*Wenn Sie unangenehme Nebenwirkungen bemerken, reduzieren Sie die Borax-Dosis oder stoppen Sie die Einnahme, bis das Problem abklingt. Dann erhöhen Sie die Dosis langsam wieder. Als hilfreich hat sich eine stark gesteigerte Flüssigkeitszufuhr mit organischen Säuren wie Zitronensaft, Ascorbinsäure und Essig erwiesen. Förderlich*

*ist auch die Verbesserung des Lymphflusses durch Trampolinspringen, Spaziergehen oder Kopfüber-Positionen wie Kopfstand, Hängenlassen und dergleichen.“*

### Zum Bezug und eigene Erfahrungen

*„Ca. 30 Prozent der Bevölkerung westlicher Länder leidet unter Arthritis und Arthrose in ihren verschiedenen Ausprägungen sowie der damit verwandten Osteoporose. Durch die hohe Anzahl von Knochenbrüchen ist Osteoporose für mehr langfristige Klinikaufenthalte verantwortlich als jede andere Krankheit. Insbesondere Hüftfrakturen benötigen viel Zeit zur Ausheilung. Für die Medizin- und Pharmaindustrie stellt das eine bedeutende Einkommensquelle dar. Würde der Heilansatz mit Bor und Magnesium einer breiten Öffentlichkeit bekannt, könnte diese Quelle versiegen, und das System würde kollabieren. Weil es sich um den weltweit größten und profitabelsten Industriezweig handelt, darf das natürlich nicht passieren.“*

*Borax und Borsäure wurden (deshalb) in Europa als reproduktionstoxisch eingestuft und sind in der EU seit Dezember 2010 nicht mehr frei verkäuflich. In der Schweiz ist Borax zurzeit noch zu bekommen, der Versand nach Deutschland ist aber nicht gestattet. Hier können Sie es jedoch in kleineren Mengen (20-50 Gramm) in Apotheken als Ameisengift bestellen.“*

Mir ist es jedoch gelungen, noch eine Bezugsquelle aus England zu ermitteln. Die Sendung ging auf dem Postweg auch tatsächlich unbehindert durch. Ich könnte deshalb bei Interesse 100 g Borax zur Verfügung stellen.

Ich selbst kann die hier aufgezeigten positiven medizinischen Wirkungen nur bestätigen. Mit erheblichen, chronischen Problemen im Bereich eines Knies, verbunden mit starken Schmerzen im anschließenden Wadenbereich, sah ich den Zugang dieser Information für mich wie eine göttliche Fügung an. Wie gesagt gelang es mir, Borax in „High quality“ aus England zu beziehen und setzte sofort einen gehäuften Teelöffel in einem Liter destilliertem Wasser an. Entsprechend der obigen Standarddosis begann ich mit 2 x täglicher Teelöffel-Gabe, vormittags und abends. Bereits nach zwei Tagen war eine deutliche Besserung zu spüren, die Wadenschmerzen waren verschwunden und auch das Knie besserte sich. Das bewog mich, nach etwa zehn Tagen mal für ein bis zwei Tage zu pausieren, jedoch traten sofort die Wadenschmerzen wieder auf, also war der Zeitpunkt zu früh, wie das bei der Behebung solch chronischer Beschwerden ja verständlich ist. Inzwischen habe ich die Dosis auf 2 x täglich einen vollen Esslöffel erhöht und werde vorerst damit zeitlich unbegrenzt fortfahren.

Sie müssten also selbst ausprobieren, welche Dosierung für Sie selbst angebracht ist aber – wie gesagt - vorsichtshalber mit der Teelöffel-Gabe beginnen. ■



# Thema Raumfahrt

## Warum sollen wir immer noch an die „bemannten Mondflüge“ glauben?

Gernot L. Geise

Ich kann es nicht mehr hören, wenn ich von Anhängern der Apollo-Religion - denn etwas anderes ist es nicht! - regelrecht angegriffen werde, teilweise unter der Gürtellinie, wobei sie versuchen, mir nachzuweisen, dass es bei diesen angeblichen Mondflügen mit rechten Dingen zugeht. NEIN, ging es eben nicht!

Auch die NASA greift alle Jahre wieder das Thema auf und versucht halbherzig neue Bildbeweise nachzuschicken. Diese haben allerdings den Nachteil, dass man, wenn man genauer hinsieht, sofort erkennt, dass hier manipuliert wurde. Aber wer schaut schon genauer hin? Hat die NASA so etwas nötig, wenn damals tatsächlich Astronauten auf dem Mond waren?

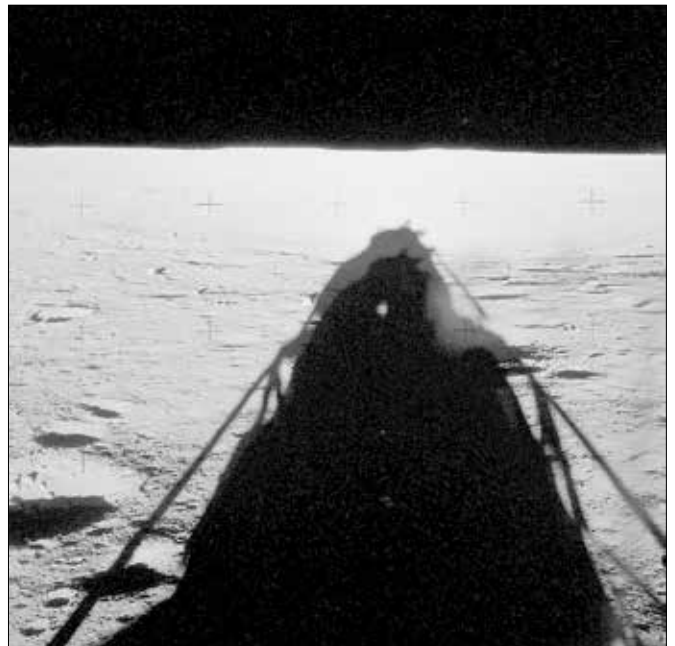
Sicher, das Eine hat mit dem Anderen wenig zu tun, aber es ist nunmal kein Geheimnis, dass insbesondere die USA nachweislich eine schöne lange Fälschungstradition besitzen.

Und ausgerechnet bei Apollo soll nicht gefälscht und getrickt worden sein, obwohl damals überhaupt noch keine Technologie für einen bemannten Mondflug existierte! Und obwohl es damals darum ging, es ihren Rivalen, den (damaligen) Sowjets, einmal so richtig zu demonstrieren, dass die USA in der Raumfahrt die Führung übernommen haben - ob es stimmte oder nicht. Denn bis zu diesem Zeitpunkt waren die Sowjets in Bezug auf die Raumfahrt den USA (haus-) hoch überlegen gewesen. Die USA waren bei allen Raumfahrtunternehmen nur Nachzügler, oftmals sogar mehr schlecht als recht. Bis Präsident John F. Kennedy dann die Schande ausweiten wollte. Also musste innerhalb von ein paar Jahren (nicht etwa Jahrzehnten!) eine Technologie quasi aus dem Nichts geschaffen werden, wie es sie vorher und nachher niemals gab! Ja, auch nachher, denn auch heute

ist die NASA nicht in der Lage, bemannte Mondflüge durchzuführen, obwohl die heutige Technik um ein Vielfaches weiter entwickelt ist als in den Sechzigerjahren des letzten Jahrhunderts. Dumm gelaufen: Alle Pläne der Apollo-Missionen sind leider vernichtet worden, man kann die damaligen Geräte nicht mehr nachbauen. Und Originalfilme sind „leider“ alle verschwunden. Das war natürlich beabsichtigt, denn sonst würde man irgendwann ja merken, dass es mit der damaligen Technologie gar nicht möglich war!

Man könnte darüber spekulieren, inwieweit Kennedy darüber informiert war, was mit Fälschungen und Betrug alles möglich ist, und ob er den berühmten Spruch anwendete: „If you can't make it, fake it!“ (Wenn du es nicht machen kannst, fälsche es!). Walt Disney und Stanley Kubrick lassen grüßen!

Originalbild: AS12-48-7026HR



*Nur mal so: Apollo-Gläubige reden immer von Unsinn, wenn Kritiker behaupten, bei den Apollo-Missionen seien mehrere Lichtquellen im Einsatz gewesen (etwa Scheinwerfer). Hier der fotografische Beweis, dass es tatsächlich so war, jeder kann es selbst nachprüfen. Laden Sie sich das Foto von der NASA herunter und hellen es auf. Schon wird der überblendete Zweitschatten sichtbar. Es gibt übrigens noch weitere Bilder, die beim Aufhellen einen Zweitschatten zeigen.*

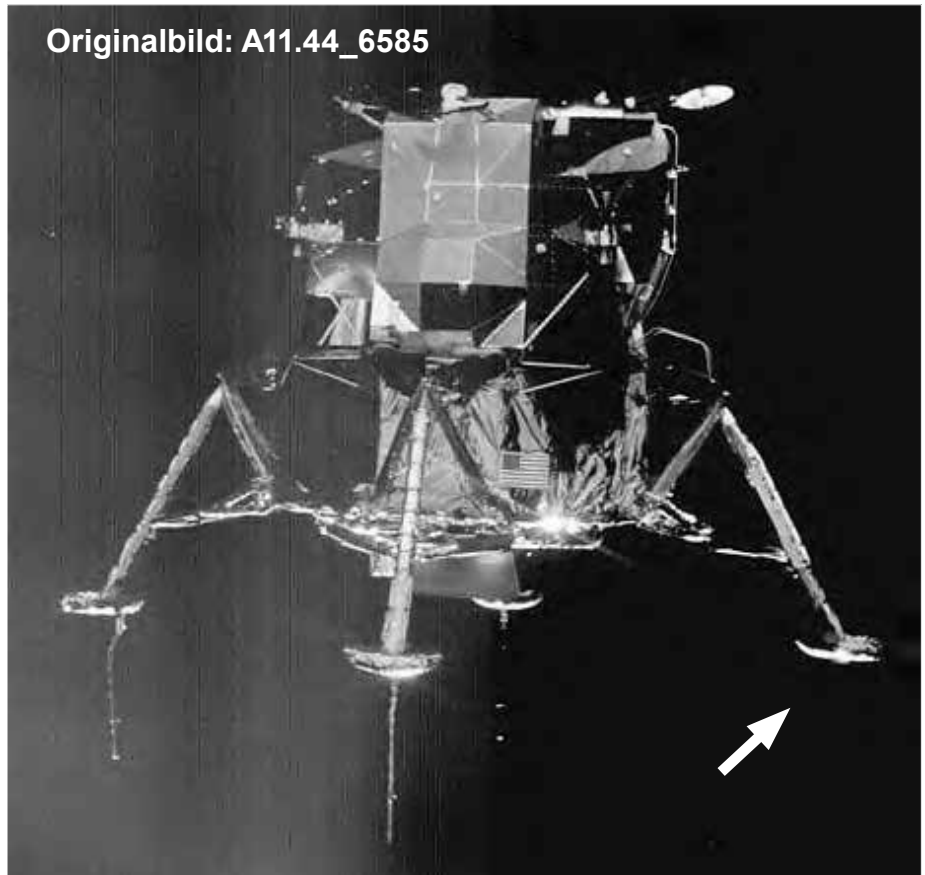
Tatsache ist nach wie vor - und das habe ich bereits in meinen Apollo-Büchern dargelegt -, dass man, egal, wo man bei der NASA tiefer in die Apollo-Materie eindringt, fast ausnahmslos auf Widersprüche und Falschaussagen zu stößt.

Und die Hunderttausende NASA-Mitarbeiter sollen alle, alle den Mund gehalten haben! Wie naiv muss man sein, um solches zu glauben! In keinem Betrieb ist es üblich, dass alle Mitarbeiter über alles informiert sind! So auch bei der NASA. Jeder Angehörige hat seine eigene eng begrenzte Aufgabe. Was darüber hinaus geschieht, geht ihn nichts an. Auf Apollo bezogen müssen selbstverständlich einige wenige Menschen über alles eingeweiht gewesen sein. Aber das war Führungspersonal, und diese Menschen werden den Teufel tun, das Projekt zu verraten. Nicht umsonst ist die NASA bis heute eine militärische Einrichtung, die der Luftwaffe unterstellt ist. Aus dem „Nähkästchen“ zu plaudern stellt auch heute noch Landesverrat dar (in den USA ist das die „nationale Sicherheit“) und wird drakonisch bestraft. Es gibt schließlich genügend „Präzedenzfälle“, mit denen den Geheimnisträgern klargemacht wurde, dass man bei einem Geheimnisverrat auch schon mal „verunfallt“ werden konnte.

Seit Apollo haben auch andere Raumfahrtnationen (etwa Japan oder die europäische ESA) unbemannte Sonden zum Mond geschickt, um schöne Bildchen zur Erde zu senden. An Bord waren teilweise hochauflösende Kameras. Sie sendeten wunderschöne Fotos von allen möglichen Kratern zur Erde. Doch seltsamerweise war kein einziges Bild dabei, das einen der Apollo-Landplätze zeigt. Dumm gelaufen! Das holte dann die NASA nach, aber mit solch fadenscheinigen Fotos, dass jede kleine handelsübliche Digitalkamera bessere geliefert hätte.

Bisher stützte ich meine Meinung nur auf das ausgewertete Bildmaterial. Bis Karina Kaiser mithilfe der „Reverse-Speech-Methode“ Aussagen von Apollo-Astronauten und anderen NASA-Angehörigen untersuchte und dabei feststellte, dass als Ergebnis immer nur „Fälschung“, „Studio“, „Film“, „Lüge“ und andere Aussagen herauskamen. Sie konnte keine einzige Bestätigung finden, dass Astronauten auf dem Mond waren. Ist das nicht ausgesprochen seltsam? Nein, keineswegs, wenn niemand oben war.

Originalbild: A11.44\_6585



Originalbild: AS16-122-19533



*Bild oben: Na, na, na! Wo ist denn der Sensor am rechten Landebein geblieben? (Der Sinn der stabähnlichen Sensoren bestand darin, bei der Landung bei Bodenkontakt einen Schalter zu betätigen, wonach im Cockpit ein Lämpchen aufleuchtete („Contact Light“). Von dieser Szene (mit fehlendem Sensor) gibt es übrigens noch weitere Fotos und Filmclips (Apollo 11).*

*Bild unten: Im Laufe der Zeit hatte das Modell wohl arg gelitten (aus Sparsamkeitsgründen hatte die NASA wohl für jede Mission dieselbe Spielzeugfähre verwendet, die vor dem großen Modellmond gefilmt wurde). Wäre es wirklich ein Raumfahrzeug, das man hier sieht, wäre dieser Trümmerhaufen wohl kaum raumflugtauglich! (Apollo 16).*

Ich möchte jetzt nicht aufzählen, was bezüglich Apollo so alles an Widersprüchen aufgetaucht ist. Das habe ich bereits ausführlich in meinen Apollo-Büchern dargelegt. Man sollte sich auch nicht fragen, warum im NASA-Langley Research Center mehrere riesige Mondmodelle gebaut wurden, detailgenau bis zu den kleinsten Kratern, angeblich zu „Trainingszwecken“. Klar: Davor konnte man wunderschön Apollo-Modelle filmen, sodass es aussah, als ob echte Geräte in der Mondumlaufbahn gefilmt worden wären. So etwas hatte ich in den Achtzigerjahren mit meiner damaligen Schmalfilmkamera auch schon gemacht. Und es sah verblüffend echt aus! Dann braucht man sich auch nicht zu wundern, wenn bei der Apollo-11-Landefähre nach dem Abkoppeln vom Service-Modul an einem der Landebeine (dem mit der Ausstiegsleiter) der Landesensor fehlte, der komischerweise „nach der Landung“ wieder dran war. Dummerweise war dieser Sensor am Modell abgebrochen. Hat aber bis heute kaum jemand bemerkt.

Dann braucht man sich auch nicht zu wundern, wenn das Rückkehr-Oberteil von Apollo 16 so sehr demoliert aussieht. Dieses Modell wurde wohl bei allen Apollo-Missionen eingesetzt und hatte in der Zwischenzeit halt ziemlich gelitten. Wäre dieses ramponierte Ding wirklich ein Raumfahrzeug gewesen, hätten die Astronauten darin wohl kaum überlebt.

Nein, Apollo habe ich so etwas von abgehakt. Nur die Gemeinde der Apollo-Gläubigen ist nach wie vor aktiv. Schließlich werden sie ja auch immer wiedermal im Fernsehen darüber aufgeklärt, dass die Apollo-Kritiker nur haltloses Zeug produzieren und im Prinzip Spinner sind, die das „Offensichtliche“ nicht akzeptieren wollen. Wie es bei jeder Religion der Fall ist, wagen es auch hier die Anhänger nicht, den eigenen Kopf zu bemühen und mal selbst zu denken (Nachdenken schon gar nicht). Sonst könnte ja das ganze uns vorgespielte schöne Lügengespinnst in sich zusammenfallen, und das darf ja nicht sein.

Von mir aus darf jeder glauben, was er will. Von mir aus darf auch jeder an bemannte Apollo-Mondflüge glauben. Es soll ja auch Menschen geben, die an den Klapperstorch oder den Weihnachtsmann glauben. Aber Glauben heißt nunmal „nichts wissen“!



Original-NASA-Foto 1965-L-05579.



Original-NASA-Foto 1964-L-10692.

Mondmodelle im NASA-Langley Research Center. Es handelt sich um rund elf Meter durchmessende Mond-Nachbildungen, die akribisch genau bis zu kleinsten Kratern nachgebildet wurden. Im oberen Bild erkennt man sogar noch einen weiteren „Mond“ im Hintergrund.

### Literatur zum Thema

**Gernot L. Geise**

**Die dunkle Seite von Apollo  
Wer flog wirklich zum Mond?**

Michaels Verlag, Peiting  
ISBN 3-89539-607-9

**Die Schatten von Apollo  
Hintergründe der gefälschten Mondflüge**

Michaels Verlag, Peiting  
ISBN 3-89539-619-2

**Kein Mann im Mond!**

**Seit 40 Jahren werden wir von der  
NASA hinters Licht geführt!**

EFODON e. V., Hohenpeißenberg  
ISBN 978-3-932539-51-0

## Die EFODON-Exkursion am 3. Februar 2013 nach Stuttgart Ausstellung „Die Welt der Kelten“

Wilfried Augustin

Eines unsrer EFODON-Themen betrifft die Kelten, ihre Geschichte, ihr Glaube, ihre Technik und ihre Zeit allgemein. So war denn das als größte Keltenausstellung der letzten Jahre angekündigte Ereignis ein Muss für uns. Es war schon vorher klar, dass die Ausstellung überfüllt sein würde. Wie überfüllt, wurde uns erst in Stuttgart klar. Vorher mussten wir uns entscheiden, ob wir am Sonntag fahren, dann ist die Ausstellung besonders voll, oder innerhalb der Woche, dann ist die Autobahn voll. Wir entschieden uns für den Sonntag. Wir lagen richtig. Die Autobahn war frei, aber dafür standen wir vor dem Museum im Stau. Über eine Stunde draußen im kalten Schlosshof auf Einlass warten, da braucht es schon viel Liebe für die Kelten. Endlich im Museum war es zwar warm, aber ein nächster Stau folgte vor dem ersten Ausstellungsraum.

Die Ausstellung bestand aus zwei Teilen:

- „Kostbarkeiten der Kunst“ im Alten Schloss, und
- „Zentren der Macht“ im Kunstgebäude Stuttgart.

Die Ausstellung „Kostbarkeiten der Kunst“ war wirklich beeindruckend, was die Vielfalt und Qualität der Artefakte anbetraf. Viele der Gegenstände sind aus der Keltenliteratur bekannt. Hier jedoch konnte man sie in Natur in voller Größe bewundern. Artefakte, die man von Regionalmuseen her kennt, waren hier mit anderen Gegenständen aus der gleichen Zeit zusammengestellt, was natürlich einen wesentlich besseren Vergleich ermöglichte. Die Ausstellung vermittelte einen sehr hohen Standard der keltischen Kunst. Die Qualität der handwerklichen Fertigung und das technische Wissen der Kelten wur-



Vor der Ausstellung: Bernd Otto und Wilfried Augustin.

den beeindruckend dargestellt. Selbst später etwa im Mittelalter hergestellte Arbeiten erscheinen mir als Rückschritt gegenüber den Fertigkeiten der Kelten.

Ich hätte mir gewünscht, dass man besser auf Details der Arbeit eingegangen wäre, z. B. wie die keltischen Schwerter geschmiedet wurden? Kein Wort über die keltische Hightech-Waffe, eine Verbindung von harter, spröder Schneide mit weicher, elastischer Schwertseele. Kein Wort, wie man die ausgestellten dünnen großflächigen Bronzebleche herstellte. Die Kelten kannten schon das Prinzip Wellblech zur Verstärkung der Festigkeit. Ausgestellt waren keltische Wellblecheimer. Keine Info dazu. Extrem kleine filigrane Schmuckstücke wurden gezeigt. Hatten die Kelten schon Lupen für die Arbeit zur Verfügung? Hatten sie,

wir wissen das. Das hätte irgendwo erwähnt werden sollen. Es wurden sehr viele Goldgegenstände gezeigt. Woher kam das Gold? Es existieren mit Sicherheit Analysen. Eine Info darüber wäre interessant gewesen.

Ich hätte gern weitere Beispiele auch mit Bildern gebracht. Nur leider war das Fotografieren streng verboten. Wir haben es trotzdem versucht, wurden erwischt und mussten die Fotos löschen.

Ich habe mich über dieses Verhalten geärgert. In den meisten Museen ist Fotografieren erlaubt, allerdings nicht mit Blitz. Das verstehe ich, das könnte die Artefakte schädigen und stört die anderen Besucher. „Kaufen Sie den Katalog“, hieß es auf Nachfrage. Genau hier ist unser Problem. Der Katalog hat nur das aufgenommen, was die bezahlten Archäologen vorgekauft haben. Was macht der arme Privatforscher? Die Details fotografieren, die er für seine Arbeit braucht? Darf er nicht. Aus dem Katalog abfotografieren? Urheberrecht. Darf er auch nicht. Eigene Arbeit einstellen? Genau, das ist wohl gewünscht. Liebe



Bronzebeschlag (Museum Manching).

Archäologen, Ihr werdet von unserem Steuergeld bezahlt. Das, was Ihr findet, gehört uns allen. Es gibt keine Rechtfertigung dafür, die Funde im Instituts- oder Museumskeller zu verstecken, und überhaupt keinen Grund, Interessierten Fotos zu verweigern!



*Keltenkopf (Museum Römhild).*

Auch die zweite Teilausstellung, „Zentren der Macht“, zeigte eine Fülle von Artefakten. Bei diesem Ausstellungsteil standen die bekannten Ausgrabungen in Süddeutschland im Mittelpunkt. Diese Ausgrabungen und Funde wurden sehr detailliert und informativ dargestellt. Auch hier hatte man die Möglichkeit, die gut bekannten Fundstücke im Original zu bestaunen. Dieser Teil der Ausstellung war gelungen, wenn man den dargestellten keltischen Regionalbereich akzeptiert.



*Männerkopf (Museum Manching).*

Meine Kritik an der Ausstellung ist daher auch nur subjektiv. Ich hatte mir neue Erkenntnisse und neue Forschungsergebnisse über die keltische Geschichte versprochen. Es gab z. B. keine richtige Information über den



*Eberfigur aus Bronze (Museum Manching).*



*Keltische Krieger (Museum Chalonne-sur-Seine).*

Ursprung der Kelten, auch keine keltische Glaubensinhalte. Nichts über die keltische Gesellschaftsstruktur. So wie die keltischen Hochburgen dargestellt wurden, lag wohl eine extrem feudale Gesellschaft vor. Fürsten, die durch Handelsprofite in Saus und Braus lebten und nach dem Tode besorgt waren, das Leben auch nach dem Tode weiterzuführen. Was war mit den anderen? Wie lebten Handwerker, Arbeiter und Bauern? Wo und wie wohnten diese, und wie stark war das Land überhaupt besiedelt?

Die keltischen Höhensiedlungen waren stark befestigt. Gegen wen? Die

Kelten haben ihren Reichtum durch Handel erworben. Was wurde gehandelt? Mit wem wurde gehandelt? Wo verliefen die Handelswege? Das alles waren Fragen, die ich mir vor der Ausstellung gestellt hatte – und hinterher leider nicht schlauer war.

Ganz davon abgesehen davon, dass Keltenschanzen und das keltische Nachrichtensystem gar nicht erst erwähnt wurden. Aber das hatte ich auch nicht erwartet.

Anbei noch einige Bilder von keltischen Artefakten, leider nicht aus der Stuttgarter Ausstellung. ■



## Beschneidungen und Verstümmelungen

Mehr als „Haut-Couture“ ...

Ute Fleischmann

### Zweiter Teil

#### Geld

Natürlich spielt auch hier Geld eine Rolle, und dies in mehrfacher Hinsicht. Zum einen leben die Beschneiderinnen von Mädchen wie auch die Beschneider von Jungen von ihrem Beruf. An dieser Stelle ein jüdischer Witz:

*Ein Mann geht an einem Haus vorbei, in welchem in einer Auslage eine hübsche, kleine Vase steht. Also tritt er in diesen Laden ein und sagt: „Ich möchte gerne diese Vase im Fenster kaufen!“ Darauf entgegnet der Herr im Laden: „Tut mir leid, ich verkaufe keine Vasen.“ Der Kunde darauf mit Unverständnis: „Aber Sie haben doch diese schöne Vase in der Auslage stehen!“ Zuckt der Ladeninhaber mit den Schultern: „Wissen Sie, mein Herr, ich bin Beschneider,- nun sagen Sie mir, was hätte ich legen sollen sonst in meine Auslage?!“*

Andererseits hat sich noch kaum jemand Gedanken gemacht, was eigentlich mit dem abgetrennten Gewebe geschieht, das da so zusammenkommt. Die WELT formulierte im August den Artikeltitel „Die Vorhaut als Vorhut für alternde Gesellschaften: Die Verletzung der Vorhaut des Enkels führt zur Heilung des Opas - US-Mediziner haben ältere Menschen mit einem Spray aus (Vor-) Hautzellen behandelt. Das hat Folgen für den Beschneidungsdisput.“ Man staunt nicht schlecht, wenn man liest, dass die Häutchen nicht bzw. nicht immer in den Verbrennungsöfen der Krankenhäuser landen. „Nein, Babyvorhäute sind ein wertvoller pharmazeutischer Rohstoff zur Gewinnung von Hautzellen, die man zu Heilmitteln verarbeitet.“ Kürzlich befasste sich eine Studie in den USA und Kanada mit dem Problem der „offenen Beine“, dem schmerzhaften Leiden namens Ulcus Cruris, welches hauptsächlich ältere Menschen mit Durchblutungs-



**Beschneidemesser**

störungen betrifft. Mitunter sind es Folgen von Diabetes. Statt üblicher Salben oder Hauttransplantationen von gesunden, eigenen Körperpartien wurde nun ein Spray entwickelt, den man auf die offenen Stellen sprüht. Mit gutem Erfolg!

Nach drei Monaten waren 70 % der Wunden verheilt. Die Zellen hatte man aus abgeschnittenen Vorhäuten Neugeborener gewonnen und im Labor kultiviert. Nach dem Aufsprühen sterben die mikroskopischen Hautpartikel zwar ab, setzen aber offenbar Proteine frei, die den Heilungsprozess anregen. Interessante Fragen ergeben sich aus den neuen Möglichkeiten: Wird es künftig ein medizinisches Kultur-Crossover geben, indem jüdische Vorhäute Partien muslimischer Patienten kurieren und umgekehrt? Recherchiert man in dieser geldigen Angelegenheit, findet man unter [www.bilanz.ch/luxus/serono-die-bertarellis](http://www.bilanz.ch/luxus/serono-die-bertarellis) und <http://de.wikipedia.org/wiki/Serono> neue Einblicke. Ernesto Bertarellis Biotech-Unternehmen Serono gilt als Blackbox. Kein Wunder, denn die Geschichte der früheren Vatikantochter steckt voller Mysterien. Wie der Bertarelli-Clan zu seinen Milliarden kam. In den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts begann Serono mit der Gewinnung von Fruchtbarkeitshormonen auf der Basis menschlichen Gonadotropins.

Hormone, die die weibliche Eibildung anregen, ließen sich aus dem menschlichen Abfallprodukt Urin isolieren. Gewöhnungsbedürftig ist auch ein Grundstoff, aus dem Serono die Vorläufersubstanz ihres Umsatzrenners Rebif gegen multiple Sklerose gewann, ohne dies an die große Glocke zu hängen. Die Rede ist von einem natürlichen Beta-Interferon, das gegen eine Vielzahl von Krankheiten eingesetzt werden kann und unter der Bezeichnung „Frone“ noch heute gelegentlich auf dem Schwarzmarkt auftaucht. Gewonnen wird das wundersame Allheilmittel aus den Penisvorhäuten jüdischer Knaben, die bei der rituellen Beschneidung anfallen. Ein einziges solches Hautfetzchen, betuern Spezialisten, berge theoretisch das Potenzial, sich zu einer Zellmembran von der Größe von sechs Fußballfeldern auszuwachsen. Männern, egal welchen Alters und ob fußballbegeistert oder nicht, verleihe Frone „sofortige Energie & Kraft“, wird der Vorhautextrakt auf einschlägigen Internetseiten angepriesen: „Vom Stillstand zur Virilität in nur 48 Stunden“.

Ein ganz anderer Aspekt des Themas „Geld“ ist die Konsequenz, die sich aus der Rechtsprechung ergibt. Inzwischen wurde entschieden, dass die Frage, ob die Beschneidung nun Körperverletzung ist oder nicht, mit „Ja“ beantwortet, allerdings ohne Ahn-

dung, d. h., der Akt bleibt straffrei. Hätte das Gericht diesen Tatbestand nicht „lau“ beurteilt, sondern entsprechend üblichem Strafmaß, hätte das eine Welle von Regressansprüchen in Gang setzen können, möglicherweise sogar rückwirkend. Die Summe dieser Schmerzensgeldforderungen, die daraus entstünden, wären wohl unbezahlbar.

### Psychologie

Bei diesem Thema bleibt die Psychologie aufgrund der dramatischen Folgen untrennbar von der Körperlichkeit, aber auch in erheblichem Maße mit der Religion verknüpft. Das liegt daran, dass fast alle Formen der Beschneidung, -ob vernarbt, verkrüppelt, tätowiert, deformiert, entstellt, durchbohrt oder abgeschnitten, oder eben geistig-seelisch gestempelt und gebrandmarkt,- irreparabel sind.

In primitiven Kulturen waren Menschenopfer durchaus üblich, um die mächtigen Götter milde zu stimmen. In der Bibel finden wir einen Hinweis darauf (Exodus 22, 28): „Den Erstgeborenen deiner Söhne sollst du mir geben“. Die geforderte Opferung Isaaks sollte Abrahams Beweis für seinen Gehorsam gegenüber Gott Jahwe sein. Isaak verlor aber nicht sein Leben, sondern ein kleines Stück seiner Vorhaut, was wohl die allererste Beschneidung gewesen sei und die Begründung dieser Tradition, so vermutet Gil Bachrach in der ZEIT. Insofern ist die Beschneidung gerade mal zwei Schritte weiter als die ursprüngliche Opferung des ganzen Menschen. Als Zwischenschritt bleibt die Kastration, die in drei Varianten unterteilt wird:

- Sterilisation durch Vasektomie,
- Kastration durch Entfernung der Hoden (Gonadektomie),
- Kastration plus Penisentfernung (Penektomie), also die „völlige Verschneidung“ zum Eunuchen.

In der gesamten Geschichte und in vielen Kulturen finden wir Beispiele dafür. Besiegte Feinde wurden zur Demütigung kastriert und um ihnen leichter ihre Frauen nehmen zu können; Sklaven wurden kastriert, um sie zu erniedrigen und außerdem fügsamer zu machen. Rückfällige Sexualstraftäter wurden und werden in einigen Ländern operativ kastriert, in anderen, z. B. USA, reversibel durch Gaben von Antiandrogenen.

Hierzulande geriet vor vielen Jahren der Kinderschänder Jürgen Bartsch in die Schlagzeilen, als er bei der Kastration im OP starb. Im dritten Jahrhundert lebte die Kastration als religiöse Praxis bei den Valesianern auf, die Skopzen brachten



sie im 19. Jahrhundert in Rumänien und Russland regelrecht zur Blüte. So sitzt die Angst vor einer Kastration als Bestrafung tief im Unbewussten, wie von Sigmund Freud beschrieben und später von dem französischen Psychoanalytiker Jacques Lacan weiterentwickelt wurde. Lacan betont den Vater als Repräsentanten für die Gesetze der Gesellschaft. Durch das Nein des Vaters wird das Kind in diese Ordnung eingeführt. Da die Kastration ja nur angedroht bleibt, bezeichnete Lacan sie auch als „symbolische Kastration“. Dennoch ist allein durch eine Androhung solcher Konsequenz bei Nichtgehorsam bereits eine gewaltige Konditionierung gesetzt, die sich möglicherweise genetisch weitervererbt hat. Die strikten Bemühungen, um „Gottes Willen“ nicht an diesen archaischen Traditionen zu rütteln, sondern „unverhandelbar“ darauf zu bestehen, lässt genau den Schluss zu, dass die Angst vor dieser Strafe noch ungeheuer groß und präsent sein muss. Eine weitere Erklärung, wie es zur Reproduktion von Tradition kommt, finden wir bei Max Weber. Demnach beruht die Fügsamkeit der Gewaltunterworfenen bei der patriarchalen Herrschaft auf „dem Glauben an die Unverbrüchlichkeit des immer so gewesenenseins als solchem.“ Die Tatsache der traditionellen Herrschaft gehe „im Bewusstsein der Unterworfenen allem anderen voraus.“ Der vorausseilende Gehorsam findet sich auch in der Logik des magischen Denkens. Durch die „freiwillige“ Zahlung eines Tributs vermeint man ein größeres Unglück abwehren zu können. Der „Deal“ kommt zustande, indem man etwas opfert, seien es Tiere, Speisen, Blumen, Gegenstände, oder eben einen

unwichtigen Körperteil, um die Ahnen, das Schicksal oder Gott zur Gnade zu animieren. Der Kabarettist Max Uthoff formulierte das in der Sendung „Neues aus der Anstalt“ mit einem Verweis auf die Vorhaut humoristisch: „Was schenkt man einem, der schon alles hat?“

Die Altäre in aller Welt sind die Plätze für den magischen Handel zwischen Menschen und Göttern, auch die symbolischen. Die Grenze zwischen Unterordnung unter göttliches Gebot und stellvertretender Eigenmächtigkeit inklusive selbst definierter Regeln für andere (!) sind fließend und können oft nur schwer oder überhaupt nicht unterschieden werden. Nicht selten werden die Stellvertreter mit den Göttern gleichgesetzt, was ihnen entsprechende Macht beschert. Die sich dieser „gemachten Macht“ unterworfen haben, sind in der Regel mit absoluter Selbstverständlichkeit bereit, auch die anderen, und insbesondere die eigenen Nachkommen, ebenfalls den geforderten Riten zu unterziehen. Je länger die Fortführung eines Ritus schon andauert, umso mehr besteht die Tendenz zu völliger Unfähigkeit jeglicher Infragestellung dessen. Die kognitive Dissonanz vermittelt die Überzeugung, etwas sei schon deshalb richtig, weil es „schon ewig“ so gehandhabt würde. So ist es möglich, dass Methoden zur Unterdrückung, die schon Jahrtausende bestehen, objektiv betrachtet, von den Unterdrückten weder erkannt, noch so empfunden werden. Am repressiven Charakter ändert das dabei nichts. Wenn es üblich ist, geschlagen zu werden, ergo alle geschlagen werden, so entsteht dadurch der Eindruck der Normalität, denn es scheint in (der) Ordnung. Die

Kujonierten und Beschnittenen kujonieren und beschneiden wieder. Opfer identifizieren sich mit den Tätern und werden in der Folge selbst zu Tätern, ohne dieses auch nur ansatzweise wahrzunehmen. Kinder, die beschnitten wurden, verbuchen dies nach dem erlittenen körperlichen Schmerz sofort in einer umgedeuteten Form, die ihre Eltern in Schutz nimmt und nicht anklagt. Sie schützen sich damit selbst, um seelisch überleben zu können. Täten sie das nicht, sondern würden sie das tatsächliche Geschehen als das realisieren, was es ist, müssten sie sich von den Schädigern, die ihrerseits im guten Glauben und im Automatismus so handelten, abwenden und wären sofort allein, hilflos und dem Tode geweiht. Das Überleben fordert den Preis der Verdrängung alternativlos. Aus diesem Grund ist die Entschleierung, das Erkennen oder gar Benennen dieses Mechanismus' fast unmöglich. Es gleicht einer Weltbilderschütterung, die Angst macht. Darum verteidigen die Kinder ihre Eltern innerlich, und auf der politischen Bühne werden alle Geschütze aufgeföhren, um diesen Deckel bloß auf dem Topf zu halten. Traditionen, seien sie auch noch so schändlich, erhalten sich auf geradezu magische Weise quasi selbst. Die Vergewaltigung und Unterwerfung durch Beschneidung wird auf raffinierte Weise kaschiert,- teils durch das festliche Feiern mit Geschenken für die Verstümmelten, teils durch „Ehre und Stolz“, die ihnen nun zuteil würden, sowie dem „höheren Sinn“, der in der Opferung von Körperteilen verborgen läge. Die Markierung und Brandmarkung, sehr ähnlich den Brandzeichen von Tieren, die damit auch seelisch vorgenommen wird, ist NOCH gravierender als die Beschneidung selbst! Der Vorgang dieser Prägung wird in der Biologie „Abbeißen“ (ähnlich dem „Abrichten“ von Tieren) genannt. Dieser Begriff ist vermutlich darauf zurückzuführen, dass in einigen Kulturen Mütter ihren Kindern ein Glied des kleinen Fingers abbeißen, um sie damit vor größerem Schaden zu bewahren, aber auch als Mitglieder der eigenen Sippe zu kennzeichnen. Alle Arten der Beschneidung sind Kennzeichnungen und Zugehörigkeitsbeweise. Die Absicht - und die Krux - dieser Mitgliedschaften besteht darin, DASS EIN AUSTRITT AUS DIESER GRUPPE GRUNDSÄTZLICH NICHT MÖGLICH IST! Eine Wahl, hier beizutreten, oder eben nicht, ist ausgeschlossen, sobald der Körperteil amputiert ist. Auf diese Weise erzwingt die Sippe die unverbrüchliche Treue, möglicherweise

sogar bis in die nächste Inkarnation. Der so lautstarke und vehemente Disput um die Beschneidung ist letztlich ein Ringen zwischen der Gruppe und dem Individuum. Wo der Clan auf absolutem Gehorsam und der Beibehaltung alter Regeln - und Vorstellungen! - beharrt, sucht das Individuum sein Recht auf Ungeteiltheit, Unbeschnittenheit - im Körper wie im Geist -, und die damit verbundene Freiheit. Es möchte nicht mehr dividiert werden, sondern sich in seiner Ganzheit erfahren. So sehr die Gruppe Sicherheit bedeutet - ein Verlorengehen, Separieren oder Ausgestoßenwerden in der Natur ist beim Menschen wie beim Tier lebensgefährlich -, so beengend ist auch der Automatismus, der keine freiwillige Entscheidung zulässt. Solange das archaische Prinzip noch diese Dominanz besitzt, wird es auch dann schwer für Kinder und Jugendliche, wenn sie ab 14 oder 18, besser noch mit 21 Jahren, selbst wählen dürften, ob sie sich beschneiden lassen wollen oder nicht. In den archaisch lebenden, meist islamischen und jüdischen Kulturen gilt bis heute die Sippenhaft, und die Familie herrscht über ihre Mitglieder. Das belegen u. a. die „Ehrenmorde“ vor allem im türkischen Kulturkreis, in dem lieber die geliebten Kinder, meist die Töchter, von ihren liebenden Verwandten gemuechelt werden, als dass an der Vorstellung von „Ehre“ gerüttelt werden dürfte. Die Prioritäten sind klar verteilt. Bei Rudolf Steiner finden wir die Erläuterungen, die das Dilemma lösen könnten, so die Menschen hinschauen und erkennen würden.

Der elementare Kernsatz von Christus „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“ befreit von der Sippenhaft. Er macht den Sprung von den gebetsmühlenartig wiederholten Hierarchievorstellungen zur Möglichkeit der Reifung durch individuelle Weiterentwicklung der Menschen auf der Basis der Gleichwertigkeit. Die alten Konditionen wie auch Konditionierungen sind damit außer Kraft gesetzt. Dazu ein jüdischer Witz: Ein Rabbiner beklagt sich bei Gott. „*Ich bin so unglücklich! Mein Sohn ist übergetreten zum Christentum!*“ Darauf Gott: „*Das kenn' ich! Meiner auch!*“ Darauf der perplexer Rabbi: „*Und was hast du gemacht?*“- „*Nu,*“ antwortet Gott, „*hab ich gemacht a neues Testament!*“

Ein weiterer psychologischer Aspekt resultiert aus der Beschneidung, die nicht nur ein unterwerfender, sondern auch ein gewalttätiger Akt ist: Das Beraubtwerden von Körperteilen, insbesondere derer, die einem Menschen die Würde, die Indivi-

dualität und seine sexuelle Entfaltung ermöglichen würden, ist unzweifelhaft eine enorme Traumatisierung. Unterschwellig und auch meist unbewusst, aber dennoch fühlen sich die Betroffenen reduziert und unvollkommen. Die Gewalt, ja Brutalität des Vorgehens ist in der Zellerinnerung gespeichert und verbucht. Die Sexualität, die bei unversehrtem Körper Selbstausdruck, Lust und Entspannung auf allen Ebenen generieren könnte, wurde, wie ein Bonsai, schon in den Wurzeln beschnitten. Da es aufgrund des Polaritätsgesetzes unmöglich ist, etwas zu verursachen, ohne auch eine Konsequenz zu erschaffen, erzeugt die Beschneidung Aggression. Diese Aggression ist das Kind der erlittenen Gewalt und sie entlädt sich z. B. in fanatischen Handlungen mit einer hohen Bereitschaft zur Vernichtung. Dazu zählen Selbstmordattentäter, deren ursprünglich sexuelle Energie in eine destruktive Richtung gelenkt wurde. Anstatt die Explosion eines satten Orgasmus' erleben zu können, wird die orgiastische Potenz sublimiert, indem beispielsweise Bomben und Raketen geworfen werden. Viele werden sich schon gefragt haben, wie es möglich sein kann, dass Menschen so völlig ohne Empathie und Mitleid auch Frauen und Kinder in den Tod reißen. Das rituelle „Abbeißen“ hat diese Menschen von ihren Gefühlen so abgespalten, dass sie als Krieger wunderbar funktionieren,- menschlich gesehen ist es verheerend! Die niedrige Toleranzschwelle führt dazu, sich schnell angegriffen zu fühlen und mit Gewalt darauf zu reagieren. Gerade in den Regionen islamistischer und jüdischer Prägung, in denen die Beschneidung Usus ist, sind kriegerische Handlungen überproportional gang und gäbe. Es ist davon auszugehen, dass die Machthaber sehr wohl darum wissen und genau diese Kanalisierung beibehalten wollen, indem sie ihr Humankapital für kriegerische Zwecke instrumentalisieren. Mein Therapeuten-Ausbilder brachte es auf den Punkt: „*Wer seine Sexualität wirklich lebt, zieht nicht in den Krieg.*“

### Religion

Religion und Konfession sind immer Interpretationen von Gott und Gottes Willen, die sich die Menschen gemacht haben und vermutlich weiterhin machen werden. Eine universelle und allmächtige Schöpfer-Energie, die sich selbst wohl nicht einmal „Gott“ nennt, kann weder zu beleidigen sein, noch bedarf sie irgendwelcher Beweise. Ganz bestimmt braucht sie weder Kirchen, noch Tempel und Moscheen, weder Kreuze, noch

Kopftücher oder Vorhüte. Alle religiösen Schriften, die je gefunden wurden, weisen sowohl Ähnlichkeiten, als auch kulturelle Unterschiede auf. Das hindert Menschen von je her nicht daran, sich gerade deswegen und darum zu streiten und zu bekriegen. Glaubenskriege gehören zu den blutigsten und häufigsten überhaupt, abgesehen von denen, die um Land oder Wirtschaftsgüter ringen. Religionen verfügen über die geistige Macht und Regierungen über die weltliche. Beim Thema der Beschneidung ist nicht klar ersichtlich, wer hier wen instrumentalisiert. Geht es also um ein Politikum in religiösem Gewand - oder um eine religiöse Angelegenheit in politischer Montur? Oder geht es hauptsächlich um die Angst der religiösen Autoritäten, die Kontrolle über ihre Gläubigen zu verlieren? Forschen wir nach im Islam, so finden wir einen Grundsatz, dass es keinen Zwang im Glauben gibt. Der Koran erwähnt WEDER eine Beschneidung von Frauen, noch von Männern. Stattdessen steht im Koran, dass der menschliche Körper von Allah perfekt geschaffen wurde und keiner Verbesserung durch den Menschen bedarf (!).

In den Hadithen, den Aussprüchen, die Mohammed zugeschrieben werden, zählt zu den höchsten Werten überhaupt, den Menschen unbegründet keinen Schaden zuzufügen. Rabbiner Izchak Ehrenberg aus Berlin sieht das ganz anders. In der Talkshow „Anne Will“ sagte er wörtlich: „*Gott hat den Menschen unvollkommen geschaffen und der Mensch soll ihn durch die Beschneidung vollkommen machen!*“ Ist dieses Ansinnen anders zu empfinden denn als Hybris? Weiter erklärte er, dass die Beschneidung für Juden ein Geschenk sei, ein Akt der Liebe, eine heiliger Pflicht. Interessanterweise findet sich im 5. Buch Mose, 17 unter der Überschrift „*Was der HERR von Israel fordert*“ folgende Zeile: „*Denn der HERR, euer Gott, ist der Gott aller Götter und der Herr über alle Herren, der große Gott, der Mächtige und der Schreckliche, der die Person nicht ansieht und kein Geschenk nimmt*“.

Wo das Judentum die körperliche Order als Machtinstrument benutzt, gehen viele Kirchen subtiler, aber nicht weniger wirksam vor. Insbesondere die katholische Kirche definiert die Sexualität seit je als „von Übel“, es sei denn, sie verbliebe ausschließlich innerhalb der Ehe praktiziert und dann auch nur in der Absicht der Zeugung. Der erhobene Zeigefinger mit der Androhung der Hölle schafft nachhaltig ein Klima der Furcht und der Schuld. Eine natürliche Entfaltung und

Entwicklung dieser Vitalkraft ist nur dann möglich, wenn man sich explizit und bewusst mit diesen Zusammenhängen befasst hat und über die Urkonditionierung hinausgewachsen ist. Solange die blinde Unterwerfung unter ein menschengemachtes Gebot besteht, egal, in welcher Religion oder Konfession, existiert weder Raum zur Reifung, noch zur Übernahme wirklicher Verantwortung. So ist keine Kultur und keine Gesellschaft davon ausgenommen, sich um ein Verständnis der wahren Hintergründe zu bemühen und die angeblich unverhandelbaren Richtlinien zu hinterfragen. Jede souveräne und seinen Anhängern wahrhaft wohlgesinnte Führung müsste es begrüßen, wenn ihre Mitglieder sich engagieren und im Zuge dessen auch mal die Richtlinien überprüfen. Wer keinen Machtanspruch hegt, hat auch nichts zu verbergen. Als die Talkshow „Menschen bei Maischberger“ die Beschneidung zum Thema hatte, äußerte Dieter Graumann völliges Verständnis für die Ablehnung der Beschneidung bei Frauen. Die Frage aus der Runde nach den immer wieder auch hier angeführten religiösen Gründen beantwortete er mit den Worten: „*Wie kann man nur so religiös fanatisch sein?!*“ Wie in zahlreichen Zeitungen zu lesen und in vielen TV-Sendungen zu vernehmen war, zählen für die jüdische Obrigkeit folgende Punkte zu den unverhandelbaren:

Die Beschneidung als Identität mit dem Judentum, als Beweis für den Bund mit Gott (was die Frage aufwirft, was denn mit den Frauen ist, die damit vom Gottesbund ausgeschlossen werden, obwohl die jüdische Geltung über die Matrix geht. Das heißt, dass das Kind nur dann jüdisch ist, wenn die Mutter Jüdin ist, aber nur halbjüdisch, wenn der Vater jüdisch und die Mutter nichtjüdischer Abstammung ist), die Ausführung am 8. Tag nach der Geburt, selbst wenn dieser ein Sabbat ist, ferner der Verzicht auf jegliche Betäubung während der Beschneidung. Nach Salomon Korn, Vorsteher der Jüdischen Gemeinde in Frankfurt, sei aller medizinischen Erkenntnis zufolge das Schmerzempfinden von Säuglingen in den ersten drei Monaten kaum ausgeprägt. Die Kinder würden also unter dem Eingriff nicht leiden. Und in einer Bundespressekonferenz verteidigte Oberrabbiner Yona Metzger den Schmerz bei der Beschneidung als notwendig, allerdings ohne Absprache mit dem Zentralrat, so die ZEIT. Zu den weiteren Bedingungen für die Gültigkeit des Gottesbundes hat die Zirkumzision durch den jüdischen Fachmann,

den Mohel, zu erfolgen, da nur das als konform mit dem jüdischen Gesetz gilt. David Goldberg, selbst Rabbiner und Mohel, erklärt das so: „*Halachisch gesehen mag ein Chirurg qualifiziert sein, die Operation der Beschneidung vorzunehmen, aber das heißt noch nicht, dass er den Bund der Beschneidung ausführen kann.*“ Dieter Graumann erwähnte nicht ohne Stolz, dass selbst das britische Königshaus den Mohel in den Palast bestellt, um wie üblich den britischen Thronfolger fachgerecht beschneiden zu lassen.

In einer Ausgabe der JÜDISCHEN ALLGEMEINEN schreibt der Chefarzt Egon Fabian („Anatomie der Angst“, Klett-Cotta 2010): „*Wer der Brit-Milazeremonie beigewohnt hat und Zeuge des Schmerzes eines verzweifelt schreienden Babys war, kann nicht umhin - es sei denn, er wehrt sein Mitgefühl zugunsten der ‚Einsicht‘ der traditionellen ‚Notwendigkeit‘, die hier keine Argumentation zulässt, ab - zu konstatieren, dass es sich für den Säugling um eine eindeutige Traumatisierung handelt. Mit welchen Folgen? Darüber wissen wir wenig, und dann nur indirekt, von manchen Patienten, die vielleicht im Nachhinein das Gefühl haben, ohne ihr Einverständnis körperlich beschädigt worden zu sein.*“

Auch das jüdische Wochenmagazin TACHELES schrieb schon 2008 zu einem Beitrag „*Diskussion in Europa. Kein Recht auf Beschneidung*“ Überraschendes: „*Dass die Beschneidung von Mädchen barbarisch ist und verboten gehört, ist in der westlichen Welt unbestritten. Doch nun steht auch die Beschneidung von Knaben zusehends in der Kritik. Der dänische nationale Rat für Kinder hat die Empfehlung abgegeben, den Eingriff bei Kindern generell zu verbieten. Möglich soll eine Beschneidung erst ab dem Alter von 15 Jahren sein - mit der Einwilligung des Betroffenen. Der Ruf nach einem Beschneidungsverbot ist dabei in keiner Weise antisemitisch oder generell antireligiös motiviert; entscheidend sind vielmehr die Rechte des Kindes. In den Augen der Beschneidungsgegner geht es nicht an, dass Eltern frei über den Körper ihres Kindes verfügen und ihn verstümmeln lassen.*“ In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, dass die jüdische Tradition weitere Veränderungen des Körpers wie Tätowierungen oder das Piercen der Ohren verbietet. Die Bibel hat auch einige interessante Textstellen zum Thema Beschneidung zu bieten, z. B.

- Römer 2, 28: Denn nicht der ist ein Jude, der es äußerlich ist, noch ist die äußerliche Beschneidung im Fleische Beschneidung.

- Römer 2, 29: sondern der ist ein Jude, der es innerlich ist, und Beschneidung ist die des Herzens, im Geiste, nicht im Buchstaben; dessen Lob nicht von Menschen, sondern von Gott ist.

- 1 Korinther 7, 19: Die Beschneidung ist nichts, und die Vorhaut ist nichts, sondern das Halten der Gebote Gottes.

- Galather 5, 2: Siehe, ich, Paulus, sage euch: Wenn ihr euch beschneiden lasst, so wird euch Christus nichts nützen.

- Galather 5, 3: Ich bezeuge abermals einem jeden, der sich beschneiden lässt, dass er das ganze Gesetz zu tun schuldig ist.

- Galather 5, 6: Denn in Christus Jesus gilt weder die Beschneidung noch Unbeschnittensein etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe tätig ist.

- Galather 5, 11: Ich aber, liebe Brüder, wenn ich die Beschneidung noch predige, warum leide ich dann Verfolgung? Dann wäre das Ärgernis des Kreuzes aufgehoben.

- Galather 5, 12: Sollen sie sich doch gleich verschneiden lassen, die euch aufhetzen!

- Galather 5, 13: Ihr aber, liebe Brüder, seid zur Freiheit berufen. Allein seht zu, dass ihr durch die Freiheit nicht dem Fleisch Raum gebt; sondern durch die Liebe diene einer dem anderen.

- Galather 5, 14: Denn das ganze Gesetz ist in „einem“ Wort erfüllt, in dem (3. Mose, 19, 18) „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“.

- Galather 6, 12: Leute, denen es nur um ihr Ansehen und ihre Geltung vor Menschen geht, wollen euch einreden, ihr müsstet euch noch beschneiden lassen. Dabei haben sie doch nur Angst, verfolgt zu werden, wenn sie sich einzig und allein zum gekreuzigten Jesus Christus bekennen.

- Galather 6, 13: Doch obwohl sie für die Beschneidung eintreten, erfüllen sie die Forderungen des Gesetzes nicht. Sie wollen nur damit prahlen, dass sie euch zur Beschneidung überredet haben.

- Galather 6, 15: Vor Gott ist es vollkommen gleichgültig, ob wir beschnitten oder unbeschnitten sind. Wichtig ist allein, dass wir in Christus neue Menschen geworden sind.

- 5. Mose, 16: So beschneidet nun eure Herzen und seid hinfert nicht halsstarrig.

Und im Thomas-Evangelium lesen wir unter 53 - Nützt die Beschneidung:

„Seine Jünger sprachen zu ihm: Nützt die Beschneidung oder nicht? Er sprach zu ihnen: Wenn sie nützte, würde ihr

(Mehrzahl) Vater sie von ihrer Mutter beschneiden zeugen. Aber die wahre Beschneidung im Geiste fand vollen Nutzen.“ Guttenquell schreibt ergänzend dazu: „Es ist eine Ohrfeige für die Leser aller Glaubensrichtungen, die sich Riten, Gebete oder Handlungen ausdenken, um sie anschließend von ihren Glaubensbrüdern und -Schwestern einfordern zu können. Leider lassen sich die Menschen bis heute von solchen Machenschaften immer wieder neu beeindruckt und vereinnahmen. Für die katholische Kirche kann dazu die Eucharistiefeyer, Beichte, Zölibat, Vergebung von Sünden genannt werden. Alles wurde erst im Laufe der Jahrhunderte entwickelt und dem Volk als Wille Gottes aufgedrückt. So ist unter der Beschneidung im Geiste nichts anderes zu verstehen als die Abkehr von allen missverständlichen Lehrdiktaten. Wer sich davon befreit, versteht einen weiteren Kernsatz von Jesus: „Mein Joch ist leicht.“

Von Theodor Herzl, dem Wegbereiter des modernen Judentums, heißt es, er hätte seinen Sohn nicht beschneiden lassen. Und selbst in Israel liegt die Quote derer, die mit dieser Tradition aufgehört haben, bei 2 %. Immer mehr Gruppen bilden sich, die sehr wohl die jüdische Identität von der Beschneidung trennen können. Ronit Tamir gehört zu den Gründerinnen von „Kahal“, die Eltern darin unterstützt und bestärkt, ihre Söhne unversehrt zu lassen. Die israelische „Organisation gegen Genitalverstümmelung“ versuchte schon 1998 mit einer Petition beim obersten Gericht Beschneidungen für illegal erklären zu lassen, bisher noch ohne Erfolg. Der israelische Antibeschneidungsaktivist von „Ben Shalem“, Jonathan Enosch, kämpft weiter, denn er sieht den Eingriff als Akt der Vergewaltigung, der einem wehrlosen Kind aufgezwungen wird, ohne dass es dabei ein Wort mitzureden hätte. Er geht soweit, dies drastisch als „das am besten akzeptierte Verbrechen in der Weltgeschichte“ zu titulieren. Der Blick auf den Ursprung macht es deutlich:

„Die Orthodoxen behaupten, dass die Beschneidung das Fundament des Judentums ist, der Bund mit Gott, der dem Volk der Juden sein Überleben sichert. Was viele Leute nicht wissen, ist, dass die ursprüngliche Beschneidung, so wie sie Abraham an sich selbst vornahm, viel sanfter war als heute üblich. Abraham schnitt nur die Spitze seiner Vorhaut ab. Heute ist die Prozedur weitaus grausamer und gefährlicher.“

Langsam, aber beharrlich findet seit vielen Jahren in der jüdischen Weltgemeinschaft eine Entwicklung statt, die die religiöse Beschneidung an Neugeborenen in Frage stellt und hinter sich lässt.

Mehr und mehr Eltern entscheiden sich stattdessen für eine alternative, unblutige und schmerzlose Zeremonie namens Brit Shalom, um ihre Söhne an ihrem achten Lebensstag in der Gemeinschaft willkommen zu heißen - und leben dennoch stolz und bewusst ihren jüdischen Glauben und vermitteln ihn ihren Kindern. Auch der bekannte Historiker Michael Wolfssohn findet in der ARD-Sendung „Streitfall Beschneidung“ klare Worte: „Wenn die jüdische Identität von der Beschneidung abhängt, ist es mit ihr nicht weit her. Denn es geht um den Geist des Gesetzes“. Eine andere Gruppe, die „Jews Against Circumcision“ JAC, beruft sich auf Rabbi Moses Maimonides, der erkannt hatte, dass die Beschneidung deshalb vorgenommen wird, um den Penis zu desensibilisieren und die Masturbation einzuschränken. Sie erklärt, dass religiöse Freiheit nicht das Recht gibt, den Körper eines anderen zu beschneiden, insbesondere dann, wenn es sich um sein Kind handelt. Auch für die häufig angeführte Argumentation, dass Traditionen unveränderbar und nicht abschaffbar seien, hat JAC ein paar Gegenbeispiele: Die Sklaverei (Exod. 21:1-11) (Deut. 15:12-18), Tier- und Menschenopfer (Lev.4:3, 4:23, 4:32, 5:7, 5:15; Judges 11:20, 11:33), Scheidung nur für Männer (Deut.24:1), der absolute Gehorsam der Frauen gegenüber jeglicher Order des Mannes und kein Recht, sich sexuell zu verweigern (Genesis 3:16).

Maimonides, auch Rabbi Mosche ben Maimon oder „Rambam“ genannt, (1135 oder 1138 -1204) gilt als einer der angesehensten und bedeutendsten jüdischen Gelehrten aller Zeiten und sagt: „Wie kann ein natürliches Ding einen Defekt haben, dass sie ihn von außen meinen perfektionieren zu müssen, vor allem, wo wir doch wissen, wie sinnvoll/nützlich die Vorhaut für ihren Besitzer ist?“

Die „Circumcision Reference Library“ bestätigt mehrere Varianten der Beschneidung im Laufe der Geschichte: Die Milah, auch Bris oder Brith Milah genannt, ist die originale biblische Beschneidung zu Zeiten Abrahams, in der nur ein klitzekleines Endstück der Vorhaut abgetrennt wurde. Danach folgte die Milah als gemäßigte Variante, wie unter dem Kapitel „Männliche Genitalbeschneidung“ schon beschrieben, die so aussah, als sei nicht beschnitten worden. Dies blieb so bis 140 Die Periah war dann schon gründlich. Jetzt wurde die Eichel freigelegt, die gesamte Vorhaut samt Frenulum entfernt. Während der Talmudperiode 500 -625 wurde das Procedere um ein blutiges Ritual erweitert. Die Metzitzah b'Peh wurde zunehmend in Orthodoxen Gruppen



praktiziert. Hierbei nimmt der Mohel den heftig blutenden Penis des Säuglings in den Mund und saugt kräftig daran. Das soll einerseits die Blutung stillen und beim Einschnitt induzierte Bakterien wieder extrahieren, erzeugt aber häufig gerade Infektionen. Schwere und tragische Folgen daraus sind belegt. Bei Beenden des Saugens gelangen durch den dann wirkenden venösen Sog in gegengerichtete Fließrichtung Speichel und Mundschleimhautzellen des Mohels in die Venen des Gliedes des Knaben. Durch Fesselung des Säuglings an Armen und Beinen wird der venöse Sog durch die aktivierte Saugkraft des Herzens erhöht, und eine möglichst schmerzvolle (!) Beschneidung erreicht. ([www.cirp.org/library/history/peron2](http://www.cirp.org/library/history/peron2))

Nicht unerwähnt sei hier der Bezug zur Magie. Alle Rituale, bei denen Blut im Spiel ist, abgesehen von medizinischen Operationen, sind in irgendeiner Form magische Praktiken.

Die Kabbala-Akademie Biel ([www.kabbala-akademie.ch/print.php?id=223](http://www.kabbala-akademie.ch/print.php?id=223)) plädiert nicht nur für das Ende der Beschneidung jüdischer Knaben, sondern wartet auch mit einem Gutachten auf, welches Fehler in der Übersetzung der Urtexte gefunden hat. „In Jer 9,24 heißt es in der Übersetzung: ‚Siehe, Tage kommen, ist der Spruch des Ewigen, da Ich ahnden werde an allen Beschnittenen samt den Unbeschnittenen.‘ Leopold Zunz (1794-1886), der jüdische Übersetzer, lügt hier vorsätzlich das Blaue vom Himmel herunter, und kein Rabbiner hat sich bis heute zur Wehr gesetzt, sodass alle Schriftgelehrten aller hierarchischer Grade seit Zunz bis zum heutigen Tage des geplanten und rituell betriebenen, grausamen Verbrechens gegen das Judentum anzuklagen sind. Denn Zunz hat den Nachsatz ‚samt den Unbeschnittenen‘ einfach hinzugefügt, ohne dass sich dafür in der hebräischen Konsonantenbasis auch nur der geringste Anhaltspunkt findet. Wörtlich übersetzt bedeutet es: ‚Siehe, Tage kommen, ist der Spruch des Ewigen, da Ich strafend heimsuchen werde alle Beschnittenen an der Vorhaut‘. Angesichts dessen müsste nun die tradierte Deutung von Gn 17,11 zwingend in Frage gestellt werden, wenn man das männliche Judentum nicht insgesamt der göttlichen Heimsuchung ausliefern will. Und Dt 10,16 lautet: ‚Beschneidet nun die Vorhaut eures Herzens und seid nicht ferner hartnäckig‘“. Von der Beschneidung eines realen Körperteils keine Rede!

Wer es im Detail entschlüsselt haben will, dem sei diese Seite zum Studium sehr empfohlen. Als Fazit aller Recherchen ergibt sich ein völlig anderes Bild, als allgemein öffentlich dargestellt. Man



könnte just DIE BESCHNEIDUNG ALS ANTISEMITISCHE HANDLUNG verstehen! Im Sinne der Würde und des Respekts eines zutiefst humanistischen Empfindens sei den betroffenen Kulturkreisen zu wünschen, dass die Menschen selbst immer mehr den Wunsch entwickeln, dass diese nicht von Gott gewollten Prozeduren bald der Vergangenheit angehören.

### Recht

Die Beschneidung - egal ob an männlichen oder weiblichen Körpern - ist immer ein Missbrauch, eine Genitalverstümmelung, eine grobe Verletzung grundlegender Menschenrechte, wenn diese an gesunden, nichteinwilligungsfähigen Personen durchgeführt wird. Nach Aussage von Irmingard Schewergerig, der Vorsitzenden von „Terre des femmes“, geht es um das gleichermaßen gültige Menschenrecht auf körperliche Unversehrtheit von Kindern, egal welcher Herkunft, Religion, und welchen Geschlechts sie sind. „Irreversible Eingriffe sollten generell verboten werden - mit Ausnahme medizinisch notwendiger Behandlungen -, und dürfen weder mit Religion noch Tradition gerechtfertigt werden. Menschenrechte sind nicht teilbar, auch nicht zwischen Mädchen und Jungen“.

Derzeit gilt für die weibliche Beschneidung:

In Deutschland ist dieser Eingriff als Körperverletzung (§ 223 StGB), gefährliche Körperverletzung (§ 224 StGB), u. U. schwere Körperverletzung (§ 226 StGB), sowie Misshandlung von Schutzbefohlenen (§ 225 StGB) strafbewehrt. Dies gilt auch, wenn der Eingriff auf Verlangen der Patientin ausgeführt wird. Selbst die Reinfibulation (Wie-

derherstellung der Infibulation) an einer so beschnittenen Frau nach der Geburt gilt als schwere Körperverletzung (mindestens 2 Jahre Haft) per definitionem. Auch solche im Ausland begangenen Taten sollen nach deutschem Recht verfolgt werden können, wenn das Opfer ständig in Deutschland wohnt. Außerdem soll die Verjährungsfrist erst beginnen, wenn die Opfer volljährig werden. Die Erweiterung dieser Rechtsdefinition für Jungen steht in diesem Umfang noch aus. Ein Antrag der Fraktionen der CDU/CSU, SPD und FDP durch Volker Kauder, Gerda Hasselfeldt, Dr. Frank-Walter Steinmeier, sowie Rainer Brüderle an den Deutschen Bundestag zur Sache möchte den Eltern die Einwilligung erteilen, soweit diese dem Wohl des Kindes dient. Eine rechtliche Einordnung sei so schnell und so gründlich wie möglich zu klären; der Glaube soll frei ausgeübt werden dürfen. „Eine Präjudizwirkung für andere körperliche Eingriffe aus religiösen Gründen darf sich hieraus nicht ergeben. Zudem hält der Deutsche Bundestag die Beschneidung männlicher Kinder, die weltweit sozial akzeptiert wird, für nicht vergleichbar mit nachhaltig schädlichen und sittenwidrigen Eingriffen in die körperliche Integrität von Kindern und Jugendlichen wie etwa die weibliche Genitalverstümmelung, die der Deutsche Bundestag verurteilt“. Die beantragenden Politiker täten gut daran, ihre offensichtlichen Wissenslücken in biologischer, medizinischer und psychologischer Hinsicht zu schließen. Beachtlich war eine Aktion mehrerer hundert Ärzte und Juristen, die im Juli einen offenen Brief an die Bundeskanzlerin, die Bundesminister und die Abgeordneten des Deutschen Bundestags zur Sache schickten. „Es herrscht eine bemerkenswerte Verleug-

nungshaltung und Empathieverweigerung gegenüber den kleinen Jungen, denen durch die genitale Beschneidung erhebliches Leid zugefügt wird. Dieses Leid ist mittlerweile in empirischen Studien ausreichend belegt. Mit religiösen Traditionen oder dem Recht auf Religionsausübung lässt sich dies nicht widerspruchsfrei begründen, zumal die Entwicklung der Kinderrechte in den letzten 300 Jahren in diesem Bereich nicht nur exklusiv den Mädchen zugute kommen kann. Denn das wäre mit dem Gleichheitsgrundsatz kaum zu vereinbaren.“ Und: „Um eine ausgewogene Lösung zu finden, sollten Sie sich Zeit nehmen für eine Diskussion, die alle Aspekte berücksichtigt. Das Thema Beschneidung ist zu sensibel für politische Schnellschüsse.“ Der gesamte Brief nebst Unterzeichnerliste kann unter [www.faz.net/~aktuell/politik/inland/nach-dem-koelner-urteil-nachgelesen](http://www.faz.net/~aktuell/politik/inland/nach-dem-koelner-urteil-nachgelesen) werden. Einen ähnlichen Appell richtete der Gründer der Organisation „Protect the child“, Eran Sadeh, Jude, Israeli und selbst Vater, in einer Bundespressekonferenz an die Kanzlerin: „Frau Bundeskanzlerin Merkel, die Bewegung zur Zwangsbeschneidung von Minderjährigen ist eine globale Bewegung. Überall auf der Welt richten Männer, die wie ich durch Amputation ihrer Vorhaut verletzt sind, Mütter und Väter, die gegen ihren Willen aufgrund von Religion, Tradition und gesellschaftlichem Druck ihre Kinder verletzen müssen, Eltern, die tapfer genug sind, sich nicht anzupassen, Wissenschaftler aus allen Disziplinen und gewöhnliche Bürger ihre Augen auf Sie und auf Deutschland, damit es eine Vorreiterrolle beim Schutz der Menschenrechte von Kindern übernimmt.“ In der WELT war dazu zu lesen: „Merkel sprach vom ‚rechtspolitischen Notstand‘, da man zwischen der körperlichen Unversehrtheit des Kindes und der Pflicht zur Achtung des Judentums abwägen müsse, weil es eine ‚weltweit singuläre Pflicht gegenüber allen jüdischen Belangen‘ gebe, ist Merkel für die Erlaubnis in einem ‚Sonderrecht‘.“ (!) ([www.welt.de/politik/deutschland/article108762316/Zwischen-Kindeswohl-und-Achtung](http://www.welt.de/politik/deutschland/article108762316/Zwischen-Kindeswohl-und-Achtung)).

Ethikratsmitglied Rainer Merkel wertete den Eingriff als rechtswidrig und nannte es „bizarr“, wenn Religionsgemeinschaften definieren könnten, wann und wie sie einen Körper verletzen dürfen. Georg Ehrmann, Vorsitzender der Deutschen Kinderhilfe, positionierte sich ähnlich: „Angesichts der eindeutigen Stellungnahmen der Experten, Vorhautamputationen stellen einen schwerwiegenden Eingriff in die körperliche Unversehrtheit von Kindern dar, tritt die Deutsche Kinderhilfe als unabhängige Kinderrechtsorganisation uneingeschränkt für die Wahrung der Kinderrechte ein. In dieser zweifelsohne

belasteten und schwierigen Debatte zeigt sich, ob Kinderrechte nur in Sonntagsreden und an Kindertagen zelebriert werden oder ob die Gesellschaft es mit dem Schutz von Kindern ernst meint.“ Im Zusammenschluss mit anderen Verbänden und Einzelpersonen wurde eine diesbezügliche Petition mit der Nr. 26078 eingereicht. Weitere Informationen dazu findet man unter <http://die-petition.de>. Unter der Überschrift „Mein Körper gehört mir!“ arbeitet die Organisation „Pro Kinderrechte“ und definiert klar: „Kinder sind keine Besitztümer ihrer Eltern, sondern eigenständige Träger von Menschenrechten“. Sie zitiert das berühmte Gedicht von Khalil Gibran (1883 -1931): „Eure Kinder sind nicht eure Kinder. Sie sind die Söhne und Töchter der Sehnsucht des Lebens nach sich selber. Sie kommen durch euch, aber nicht von euch, und obwohl sie mit euch sind, gehören sie euch doch nicht. Ihr dürft ihnen eure Liebe geben, aber nicht eure Gedanken, denn sie haben ihre eigenen Gedanken. Ihr dürft ihren Körpern ein Haus geben, aber nicht ihren Seelen, denn ihre Seelen wohnen im Haus von morgen, das ihr nicht besuchen könnt, nicht einmal in euren Träumen. Ihr dürft euch bemühen, wie sie zu sein, aber versucht nicht, sie euch ähnlich zu machen. Denn das Leben läuft nicht rückwärts, noch verweilt es im Gestern. Ihr seid die Bogen, von denen eure Kinder als lebende Pfeile ausgeschiedt werden. Der Schütze sieht das Ziel auf dem Pfad der Unendlichkeit, und er spannt euch mit seiner Macht, damit seine Pfeile schnell und weit fliegen. Lasst euren Bogen von der Hand des Schützen auf Freude gerichtet sein; denn so wie er den Pfeil liebt, der fliegt, so liebt er auch den Bogen, der fest ist.“ Die Organisation ([www.pro-kinderrechte.de](http://www.pro-kinderrechte.de)) wird unterstützt von: Giordano-Bruno-Stiftung, Evolutionäre Humanisten Berlin Bandenburg e. V., Humanistischer Pressedienst, Deutsche Kinderhilfe, netzwerkB, Zentralrat der Ex-Muslime, Freidenkervereinigung der Schweiz, Mogis Verein, beschneidung-von-jungen.de, phimose-info.de, pflegelternverband.de, MANNdat, Bund deutscher Kriminalbeamter, International Coalition for Genital Integrity, [circinfo.org](http://circinfo.org), [genitalautonomy.org](http://genitalautonomy.org), [arclwa.org](http://arclwa.org), [nocirc.org](http://nocirc.org), [circumcisionharm.org](http://circumcisionharm.org), [gonnen.org](http://gonnen.org).

In einem Artikel des SPIEGEL klagt ein Fachmann zum Thema, Maximilian Stehr, die vertane Chance des Kölner Urteils, gemeinsam mit den Religionsgemeinschaften über das Recht der körperlichen Unversehrtheit und das Recht auf Religionsfreiheit zu diskutieren. Der Dialog wurde in Berlin nahezu abgewürgt. Die FAZ äußert sich zur Kompromissformel „rechtswidrig,

aber straffrei“: „Doch im Unterschied zu abgetriebenen Föten könnten die nach ihrer Geburt beschnittenen Kinder mit guten Gründen gegen den Staat klagen, der die Verletzung ihrer kleinen Körper geduldet hat. Die Verjährungsfrist einer solchen Tat wird genauso lang sein müssen wie bei Kindesmissbrauch“. Und: „Der Rechtsstaat muss jedoch gerecht gegenüber jedermann sein und muss daher auch Kinder vor ihren Eltern und deren Überzeugungen in Schutz nehmen, falls die Kinder - ob Mädchen oder Jungen - die Folgen nicht bis zur Volljährigkeit auswachsen können. Das gesellschaftspolitisch höchst heikle Urteil ist rechtsstaatlich unumgänglich.“

Das Kölner Urteil sei Teil einer Folge von Angriffen auf religiöse Minderheiten in Europa, wurde verschiedentlich geklagt. Kopftuchverbot, Burkaverbot in Frankreich, Schächtverbot in den Niederlanden, eingeschränkter Minarettbau in der Schweiz, und nun auch noch mögliches Beschneidungsverbot in Deutschland. Der Vorwurf ist berechtigt! Wenn wir die Gerichtsentcheidung „rechtswidrig, aber straffrei“ stringent und international weiterdenken, kann das nur zu folgenden Konsequenzen führen: Straffreie Zulassung bzw. Einführung geltender Rechte aus anderen Kulturkreisen aus Liberalität auch bei uns von: Sathi (Witwenverbrennung) aus Indien, Steinigung und Scharia aus dem Mittleren Osten an öffentlichen Plätzen, z. B. am Viktualienmarkt, Ehrenmord aus der Türkei und Todesstrafe aus den USA, China und anderen Ländern, in denen das noch Usus ist, etc. ... So können sich alle Ethnien gleich viel heimischer fühlen.

Vielleicht sollten wir das Substantiv des ehernen Denkmals in ein Verb umwandeln: denk mal!

Wir würden gut daran tun, uns an der Verbesserung der Qualität unserer Demokratie zu beteiligen, welche Minderheiten genau dort schützen sollen, wo sie es am meisten benötigen: vor der Mehrheitsmeinung. Es ist Zeit für ein Rechtsverständnis, welches die Freiheit auf Selbstbestimmung, verbunden mit der Unversehrtheit, an der höchsten Stelle positioniert.

Beim kürzlichen Transport eines Klaviers kam ich mit einem gebildeten Marokkaner auf das Beschneidungsthema zu sprechen: „Wenn Sie die freie Wahl hätten, sich beschneiden zu lassen, oder nicht, wie würden Sie sich entscheiden?“ - „Aber Gott hat uns befohlen, dass ...“ - „Wenn Ihnen kein Gott und niemand es vorschreiben würde, und Sie frei entscheiden könnten, würden Sie es dann tun?“ - „Natürlich nicht!“

# Thema Frühgeschichte

## Ein Geheimnis des Südschwarzwaldes

Paul H. Klahn



Abb. 1: NSG „Sämlischbuck“ „Bühl“ „Niederberg“ „Gatteräcker“ „Birkinger Kehl“ „Ettenberg“ „Stubenberg“. Links die Dampffahne vom AKW Laibstadt (CH) - Blick vom „Gupfen“ (777,9 m ü. NN, Richtung S-SW), im Hintergrund der „Schweizer Jura“. Angezogen von der markanten Form des Stubenberges entdeckte P. K. hier die ersten Teile der Anlage.

„... Sie sind halt Künstler, sie müssen ja Phantasie haben“ - solche und ähnliche Sprüche bekam der Südschwarzwälder Bildner und Heimatforscher Paul H. Klahn in den letzten Jahren öfter zu hören. Bei einem Termin im Landesdenkmalamt in Freiburg sagten ihm die Spezialisten für Frühgeschichte sogar ungläubig ins Gesicht: „... das glauben wir nicht, das gibt es nicht!“ Auch der örtliche Geschichtsverein lehnte ein Informations- u. Vortragsangebot seinerseits ab mit der Begründung: „... wissen sie, wir kümmern uns hier mehr um Kirchengeschichte“ ...

„Der Herrgott mag mir verzeihen, augenscheinlich sind unsere Berge aber tatsächlich bedeckt mit unübersehbaren, zum Teil erstaunlichen Spuren einer geheimnisvollen, anscheinend lange vergessenen großen Kultur, welche die Kunst des „Terrafarming“ perfekt beherrschte“, meint Klahn dazu.

Seit Anfang Mai 2003 wurden von ihm auf den Höhenzügen oberhalb der Kreisstadt Waldshut - Tien- gen / BW immer mehr Spuren einer

uralten, flächendeckenden Bebauung entdeckt. Es handelt sich zum Großteil um Reste von Terrassenmauern, die aber heutzutage oft nur noch in Form von mehr oder weniger gut erhaltenen Steinwällen existieren, welche aber an vielen Stellen noch eindeutig Trockenmauerwerk zeigen und offensichtlich das ganze Gebiet zwischen Alb- und Schlüchtal bedecken.

Aufgrund spärlicher Funde und fehlender Überlieferungen wird gemeinhin angenommen, dass diese Gegend vor dem Mittelalter eher nur dünn besiedelt war. Die früher wohl flächendeckenden, heute aber oft nur noch rudimentär vorhandenen Reste von Steinmauern an und auf den Bergen zeigen allerdings das Gegenteil. Alle Berge im Gebiet waren ringsherum von unten nach oben terrassiert und ummauert, vor allem waren auch die heute eher trockenen Höhen dicht bebaut! Unsere Vorfahren müssen zahlreich wie Ameisen gewesen sein, und ihr Leben über Generationen mit der Erstellung von Hangterrassen und mächtigen Trockenmauern verbracht

haben. Reste dieser Tätigkeiten sind heute noch vielerorts zu sehen. Mehrere unabhängige Fachleute identifizierten diese oft noch imposanten Mauerreste mittlerweile als bisher noch völlig beispiellose Ruinen einer gigantischen, höchstwahrscheinlich keltischen Ansiedlung:

„Eine Mega-Stadt der Kelten - die größte Bergstadtfestung nördlich der Alpen?

Am 21.11.2010 führte uns Paul Klahn auf den Stubenberg bei Waldshut (wir waren zuerst auf dem Gupfen, dann auf dem Stubenberg und im Schürlebachtal - Anm. d. A.) und zeigte uns die von ihm gefundenen monumentalen Mauerreste auf den Hängen dieser Bergkette. Schnell war allen Beteiligten klar, dass hier wirklich eine höchst beeindruckende, so noch nirgends in Nordeuropa gesehene prähistorische Stadtanlage vorliegen müsse. Diese Form repräsentativer Trockenmauerarchitektur kannte ich bisher nur aus eigenen Forschungen an megalithischen Cairns, die es im Kraichgau und Zabergäu, bei Würzburg und vielen weiteren

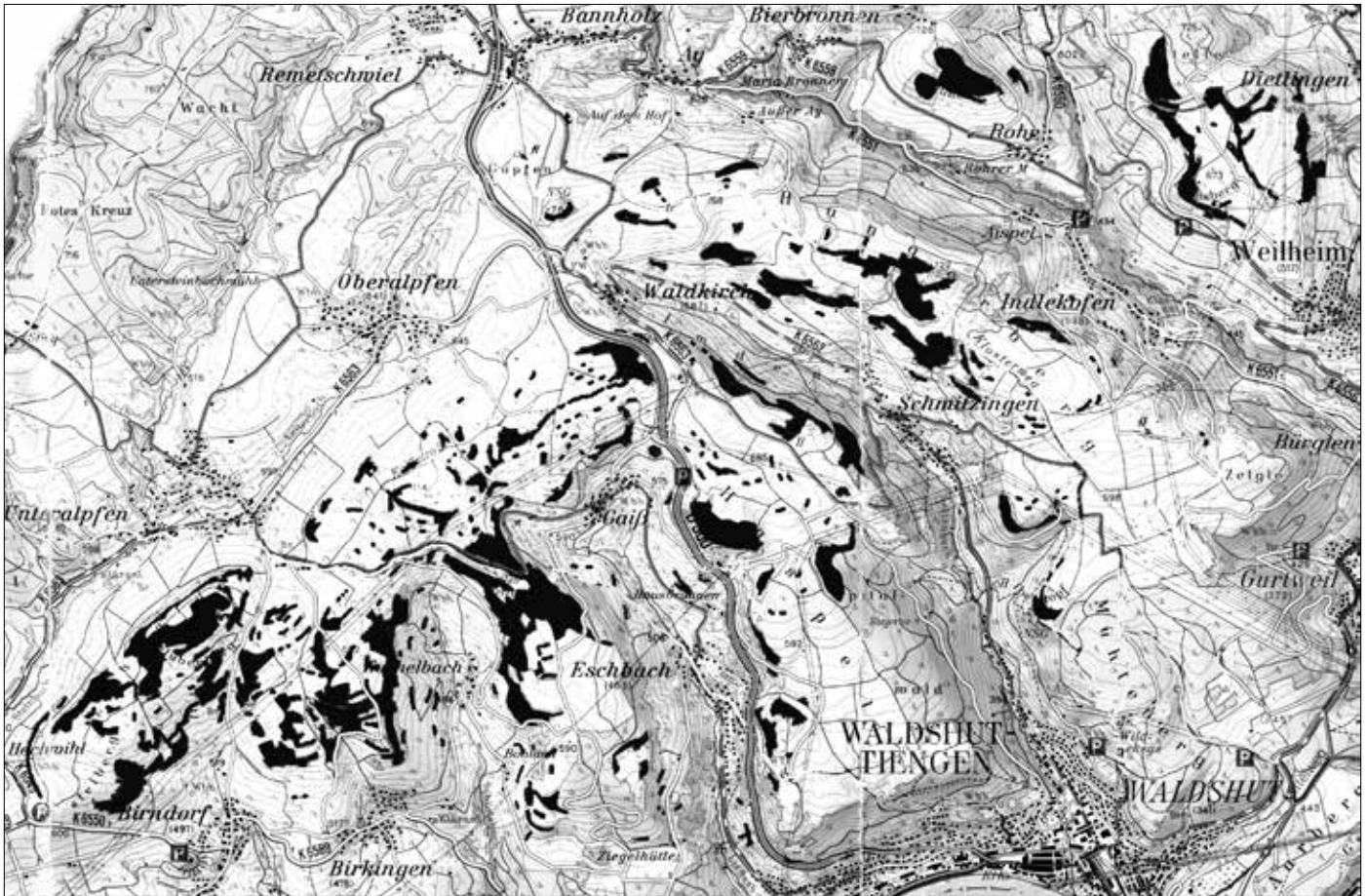


Abb. 2: Topografische Karten 8314 u. 8315 – die dunkel gefärbten Bereiche kennzeichnen die Waldstücke, in denen bisher (2012) Mauerreste entdeckt wurden.

Stätten (... wie auch im Elsass - Anm. d.A.) des Mittelgebirgsraums gibt, aber von der staatlichen Archäologie noch nicht anerkannt wurden ([www.megalith-pyramiden.de](http://www.megalith-pyramiden.de)). Klahns Oppidum erinnert vielmehr an eine antike Stadt des Südens, der Etrusker oder Mykener, der Iberer oder Illyrer, etc. die Entdeckung ist der Hammer, einfach phantastisch, endlich der schlagende Beweis, dass unsere keltischen Vorfahren im großen Stil mit Steinbauten und damit ihren mediterranen Zeitgenossen in nichts nachstanden, sie ja wohl sogar übertrafen...“ schreibt K.W. Haug, Synesis-Lesern bestens bekannter Entdecker, Forscher und Publizist aus dem Kraichgau.

Der hier besprochene südliche Teil des Schwarzwaldes, der zwischen Alb- und Schlüchtenschlucht zum Hochrheintal hin abfällt, gehört zum Landkreis Waldshut und ist als östlicher Teil des „Hotzenwaldes“ (ehem. „Einungen“ Birndorf, Dogern, Höchenschwander Berg) bekannt. Dieser südöstliche Abschluss des Hotzenwaldes wird durch eine Hügelkette aus Muschelkalkstein (mu 1, 2 + 3 P) gebildet. Man kann sich diese Berge vor-

stellen wie einen riesigen, flachen Wall zwischen dem Rheintal und dem höher liegenden Schwarzwald - wie eine zweite Geländestufe über dem Rhein, die nach Süden hin durchfurcht ist von Bachtälern. Die Bundesstrasse 500 durchschneidet etwa in der Mitte diese um die knapp 400 m über dem Rhein aufsteigenden Höhenzüge südlich des „Gupfen“, der höchsten Erhebung (777,9 m ü. NN) in der Umgebung. Westliche Begrenzung dieses Gebietes ist das Albtal, im Norden begrenzt das Fohrenbachtal (oder sogar Häusern/Schwarzatal), im Osten das Schlüchtal, im Süden der Hochrhein. Das gesamte Areal erstreckt sich über Teile der heutigen Gemarkungen Albruck, Dogern, Waldshut-Tiengen, Weilheim, augenscheinlich sogar bis hoch nach Höchenschwand und wahrscheinlich noch weiter ...

Die z. T. markanten, aber meist eher flach wirkenden Bergkuppen sind heute bewachsen von kaum 100 Jahre altem „Mischwald“, unterbrochen von bewirtschafteten, wunderschönen größeren Feld- und Wiesenflächen. Dort oben, versteckt in Waldstücken und Vegetationsstreifen, finden sich überall oft

übersehene oder falsch gedeutete Spuren einer anscheinend lange vergessenen, großen Kultur!

Das in der Gegend ehemals gerodete, terrassierte und dicht bebaute Gelände erstreckt sich nur hier schon über eine Fläche von mindestens 30 qkm! Bei seinen Nachforschungen konnte P.K. auch außerhalb dieses Gebietes weitere Spuren von früherer „Bauwut“ feststellen, z. B. am Dachsberg und in der Umgebung des Schluchsees, u. a. am Staufenkopf ...

Die am besten erhaltenen Überreste der ehemaligen Bebauung findet man am „Stubenberg“, oberhalb von Birkingen, und im Schürlebachtal bis hoch zum „Niederberg“. Auch in der Umgebung von Gaiß (Klahns heutigem Wohnort) finden sich Steinhügel und Mauerreste in erstaunlicher Größe und Anzahl. In Fundberichten aus den Ortsakten des LDA Freiburg werden Teile davon für „an Hangterrassen angelegte Grabhügel“ gehalten. Kaum ein Mensch ahnt bei ihrem Anblick, was sich hier früher an und auf den Bergen tatsächlich abspielte ...

Am „Haspel“ über Eschbach und am „Hungerberg“ über Waldshut

kann man stellenweise noch deutliche, mächtige Spuren von Terrassen und Mauerresten erkennen. Die ehemalige Terrassierung scheint aber besonders auf den bewirtschafteten Hochflächen nach Waldshut hin schwer gelitten zu haben, sicher nicht nur eine Folge des Jahrtausende langen Bewuchses - eher das Resultat der z. T. überlieferten „Flurbereinigungs- u. Rodungsmaßnahmen“ seit dem Mittelalter. Ohne diese wäre die emsige Bewirtschaftung von weiten Feldbereichen in dieser Gegend heute ja gar nicht möglich. Im „Föhrle“ am Haspel entdeckten H. Ferch, W. Haug und V. Dübbers bei einer Exkursion zusammen mit P. K. im Nov. 2012 in einem früheren Steinbruch an Terrassen angeordnete „Cairns“.

Augenscheinlich war auch der „Gupfen“ bei Bannholz ein Teil der Anlage, mit seiner Höhe und Form stellt er noch heute den markanten Landschaftsmittelpunkt dar und ist ein Aussichtspunkt erster Güte (siehe 1. Foto). Leider lassen sich in näherer Umgebung keine Terrassen und Mauerreste mehr feststellen, aber von östlichen und südwestlichen Richtungen her sieht man Steinwälle, die zu dieser Anhöhe hin verlaufen. Im Westen der Bergkuppe drängt hier und da schon das Grundgebirge aus Kalksteinfels unter einer dünnen Humusschicht hervor. Vor etwa dreißig Jahren konnte man im Südosten der Kuppe noch einen Wallrest erkennen, heute befindet sich an diesem Ort ein Grillplatz, der in den Berg hineingegraben wurde. Hier oben kann man sich einen „Kultplatz“, eine „Akropolis“, oder mit einiger Sicherheit eine alte Signalstation gut vorstellen.

Am „Sämlischbuck, südlich vom Gupfen, lassen sich ebenfalls noch spärliche Steinwallreste entdecken. Dieser Hügel, ein idealer strategischer Punkt in den letzten Kriegen, macht heute einen ziemlich ramponierten Eindruck. Seit 1975 stehen seine 3,5 ha erfreulicherweise unter Naturschutz. Weiter nördlich, im „Hagwald“ der hinter Remetschwil und Waldhaus und am Nordhang des Weilheimer Berges verläuft, sind zwar stellenweise noch Terrassenreste, aber keinerlei Spuren von Mauern mehr feststellbar - wie auch auf großen Teilen der Hochfläche des Weilheimer Berges. In der südlichen Umgebung davon wurden am „Kühbuck“ und an der Süd- u. Ostflanke



*Abb. 3: Vielerorts finden sich Steinwälle und Mauerreste so wie hier am Hang des „Niederbergs“ in parallel verlaufenden Vegetationsstreifen.*



*Abb. 4: So wie hier ziehen sich vielerorts mächtige Steinwälle (Mauerreste) z. T. Hunderte von Metern durch die Hangwälder.*



*Abb. 5: Am Westhang des Schürlebachtals befindet sich dieser 2,5 m breite Mauerrest. Rechts im Bild ist die Mauer stellenweise schon zum Steinwall mutiert.*



des Weilheimer Berges, bei der „Stelle“ und auf dem „Dachsberg“ weitere z. T. beeindruckende Teile der Anlage gefunden. Diese Gegend steht heute teilweise unter Landschaftsschutz.

Nördlich davon kann man bis hoch nach Brunnadern, Tiefenhäusern und noch weiter, Steinwällen folgen. Dort, am Höchenschwander Berg, werden die noch sichtbaren Mauerreste (wie z. B. auch am „Staufenkopf“ aus Granit gebaut) von Fachleuten für „eiszeitliche Endmoränen des Feldberggletschers“ angesehen. Hier sei die Anmerkung gestattet, dass Gletschergesteine meist auffällige Schleifspuren aufweisen und deshalb eher rundlich sind, während die Steine in den Mauerresten (nicht nur) am Höchenschwander Berg zum großen Teil scharfe Kanten aufweisen,



Abb. 6 ... ein oft zu sehendes Motiv in dieser Landschaft – fast jeder der Einheimischen kennt diesen Anblick, doch niemand macht sich Gedanken darüber, was man hier tatsächlich sieht. Meistens sind solche „Lesesteinhaufen“ an Geländeverwerfungen, oft in parallelen Reihen angeordnet. Bei genauerer Untersuchung entdeckt man vor Ort hier und da eindeutig gemauerte Strukturen.

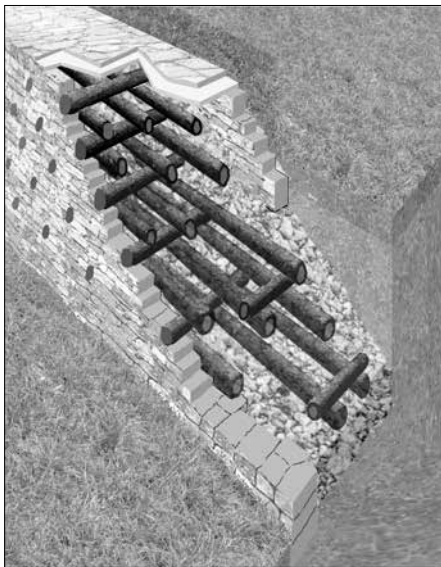


Abb. 7: So wie hier gezeigt waren die Terrassenmauern offensichtlich aufgebaut: Laut der Archäologin Dr. S. Hüglin/Basel handelt es sich offensichtlich durchwegs um eine Form von „Gallischen Mauern“ (murus gallicus) älteren Typs. Zwischen zwei äußerst akkurat gemauerten Trockenmauern aus Kalkstein ist eine etwa 1,7 m dicke Kalksteinsplittfüllung zu erkennen, sie wurde anscheinend ohne irgendwelche Bindemittel zwischen den Balken od. Stämmen der Holzbewehrung verdichtet. Das Holz wurde vermutlich äußerlich verkohlt, um es vor Verrottung zu schützen. Die Mauerfassaden sind schön eben, mit oberflächlich behauenen Steinen aufgeführt, und zeigen nur sehr enge Fugen. Aus einiger Entfernung wirkten diese hellen Mauern vermutlich fast wie Marmor oder Travertin. Oben waren die Mauern mit flachen Steinen abgedeckt. Unklar ist noch, ob die hangseitige Mauerfassade überall ebenso tief gegründet war wie die talseitige Fassade, die jedenfalls nur 1 - 2 Steinlagen tief im Erdreich steckt.

auch wirken Gletschermoränen normalerweise nicht wie von Menschenhand aufgeschichtet ...

Die meistens recht versteckte Lage in Waldgürteln, ihre riesige Ausdehnung, und auch vor allem der heutige Zustand der ganzen früheren Bebauung sind wohl Gründe dafür, dass bis heute anscheinend kaum einer der Einheimischen - nicht mal die Grundbesitzer, Förster oder sogar Fachleute - einzelne, noch sichtbare Fragmente im Zusammenhang sehen und sich darüber Gedanken machen konnten.

Bei fast jedem Blick durch das äußere Dickicht der in diesem Gebiet auf den Bergkuppen und an den Hängen anstehenden Wäldchen und Vegetationsstreifen entdeckt man in ihrem Inneren Steinwälle oder Reste von ihnen in allen Erhaltungsformen, von 4 - 5 m Höhe bis kaum noch zu erkennen. Sie winden sich scheinbar planlos über die Hochflächen, folgen dem welligen Geländeverlauf, scheinen gekonnt in die Landschaft integriert zu sein oder bilden sie sogar. Für die meisten Einheimischen, und sogar für Mitarbeiter des Landesdenkmalamtes ist das „nichts Ungewöhnliches, hier sieht's doch überall so aus“. Sie sind damit aufgewachsen, daran gewöhnt, und halten diese Steinanhäufungen für „Lesesteinhaufen“, keinesfalls aber für Überbleibsel uralter Bebauung. Da

an den meisten Stellen, besonders auf den freien Hochflächen, keine Mauern im Verbund mehr deutlich sichtbar, und oft nur noch über die welligen Hänge verteilte, einzelne Steinhügel zu erkennen sind (manchmal aber auch ziemlich lange und hohe Steinwälle), werden diese natürlich heute oft übersehen, für „anstehendes Gestein“, „Lesesteinhaufen der Bauern“ oder „Grenzmauern“ gehalten.

Die besterhaltenen Überreste der früheren Bebauung findet man an den gewellten Hängen der Bachtäler angeordnet, oft an mehreren Metern hohen Geländekanten- od. Abbrüchen. In der Regel liegen sie, wie z. B. im Schürlebachtal in Vegetationsstreifen, „Hecken“ oder im Wald verborgen. Dazwischen entdeckt man vielerorts mehr oder weniger ebene oder auch stellenweise hangabwärts verrutschte Flächen - ganz offensichtlich Überreste von früher hier angelegten Terrassen. Bei genauerer Untersuchung findet man - vor allem an steilen, Schutz bietenden Südosthängen im Wald - zahllose der angeblichen „Lesesteinhaufen“, die eindeutig exakt gemauerte Strukturen zeigen!

In den folgenden fünf Grafiken (Abb. 8-12) wird anhand eines schematischen Mauerquerschnitts gezeigt, wie solche Mauern über die Jahrhunderte vergehen, wodurch sich ihr Aussehen völlig verändert.

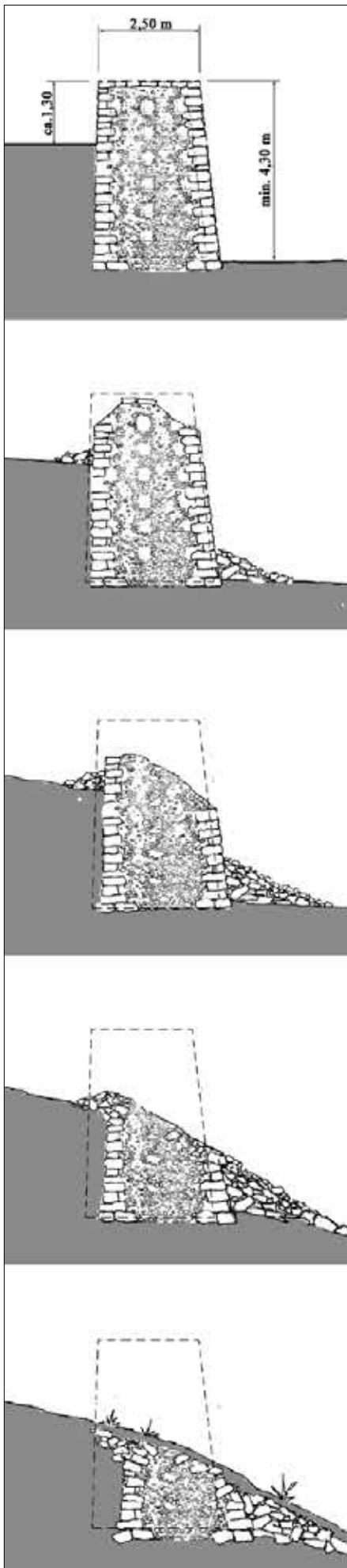


Abb. 8-12:

Querschnitt einer Terrassenmauer im Urzustand: Die Mauern sind oben ca. 2,5 m dick und gut über 4 m hoch. Völlig unversehrte Mauerteile sind heute allerdings nicht mehr zu sehen, deshalb beruhen die Höhenangaben auf vorsichtigen Schätzungen. Die meisten Terrassen waren offensichtlich ursprünglich über 3 m hoch, und inklusive Mauer mindestens etwa 10 m breit.

Hier ist die Mauer ein paar Jahrhunderte später schon etwas talwärts verrutscht, die Oberkanten sind größtenteils abgestürzt, die Holzbewehrung ist evtl. im Mauerinneren noch vorhanden, wenn dann aber schon stark angegriffen. In der Gegend sieht man diesen fast noch perfekten Zustand leider nur noch selten, meist ohne Steine der Abdeckung. Der ursprüngliche Mauerumriss ist zum Vergleich gestrichelt dargestellt.

Die eventuelle Holzbewehrung ist hier mittlerweile jedenfalls zum Grossteil vergangen, das Maueroberteil vor allem talwärts herabgefallen, das teilweise noch intakte Mauerwerk und die Splittfüllung sind aber gut zu sehen. Diesen Zustand kann man häufiger beobachten. Die Hangabsenkung und Verrutschung talabwärts wurde in den Schnitten aus Platzgründen nur angedeutet, in der Realität beträgt sie oft einige, wenn nicht sogar viele Meter.

Weitere Jahrhunderte später: Mauerfragment, nur noch als talwärts - manchmal steiler, manchmal flacher - abgerutschter Steinwall, mit nur noch stellenweise sichtbarem Mauerwerk zu erkennen - so wie heute an den meisten Stellen ... An einigen Orten wurden offensichtlich mehrere solcher Steinwälle in- u. übereinander geschoben. In diesem Stadium sind die Mauerreste schon schwerer zu identifizieren. Die abgerutschten Halden unterhalb von Steilabbrüchen sehen im Vergleich dazu deutlich anders aus.

Bevor man gar nichts mehr erkennt: Der Mauerrest ist eigentlich nicht mehr zu sehen, er ist hangabwärts verschoben, abgesackt und mit Oberboden überdeckt. Nur noch mehr oder weniger hohe Böschungen, Geländekanten oder Verwerfungen zeigen den früheren Mauerverlauf.

Wie man im Vergleich mit den folgenden Fotos deutlich sieht, finden sich in der Gegend praktisch noch alle diese Stadien des Verfalls. Die unterschiedlichen Erscheinungsbilder sind zum Großteil auf ihre Lage in der Landschaft zurückzuführen - an geschützten Orten, meist an Hängen der Südostseite, zeigen sie einen besseren Zustand, während sie auf Hochflächen, an Nordwestseiten oder an stark verrutschten Hängen manchmal kaum noch zu erkennen sind.

Heute erkennt man an vielen Stellen in der Gegend noch gut, dass die Terrassen- und Mauerreste offensichtlich älter sind als die letzten durchgreifenden Geländeänderungen. Die meisten Mauerreste sind heute stark verrutscht und befinden sich wie oben schon erwähnt, kaum noch „in situ“, also dort, wo sie gebaut wurden. Anhand der unten dargestellten zwei schematischen Hangschnitte bekommt man einen Eindruck, wie die Hänge und mit ihnen die ehemaligen Mauern über die lange Zeit in die Täler abgegangen sind.

Der Urwald, der für Jahrtausende die Bergeshöhen bedeckte, ist sicher nicht ganz unschuldig am heutigen Zustand der Mauerzüge: An vielen Stellen sind nur noch vereinzelte Steinhäufen, die oft nur für Grab- oder Lesesteinhügel gehalten werden, übrig geblieben. Jeder Baum, der auf solch einer Mauer wächst und im Alter oder während eines Unwetters umstürzt, reißt je nach Größe oder Art etliche Kubikmeter Steine aus dem Mauerverbund. Baumwurzeln sprengen die Mauerstrukturen bis hinunter in die Fundamente. Vor allem scheint sich auch das Gelände seit der Erbauung der Anlage ziemlich stark verändert zu haben – praktisch alle Berghänge sind in die Täler abgerutscht, viele der früher augenscheinlich horizontal angelegten Terrassenmauern folgen heute dem gegebenen Geländeverlauf. Da die Mauerreste heute vielerorts an steileren Hängen übereinander gerutscht sind, sieht man dort keine Terrassen mehr, höchstens noch hier und da imponierende „Steinhalden“.

Auffallenderweise scheint gar nichts über den Ursprung dieser Terrassen, Steinwälle oder Mauerreste bekannt zu sein. Man weiß nur, dass im Zuge der

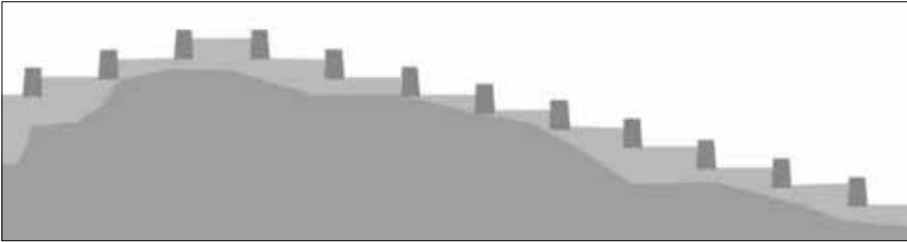


Abb. 13: Schematischer Hangschnitt mit der ehemaligen Situation, wie z. B. am Stubenberg. Man erkennt alle ca. 10 m eine weitere Terrasse mit ca. 3 m Höhe, die Mauern waren ca. 2,5 m dick, und über 4 m hoch. Die Terrassen zwischen den Mauern ca. 7,5 m breit. Offensichtlich waren die Mauern (dunkel) kaum auf den anstehenden Fels (auch dunkel) gegründet, sonst wären sie nicht so verrutscht.



Abb. 14: Dieser Schnitt zeigt den heutigen Zustand: Die meisten ehemaligen Mauern sind nur noch im Wald als talwärts abgerutschte Steinwälle oder deren Reste zu erkennen.



Abb. 15: Dies ist kein anstehender Fels, sondern die Ruine einer alten Terrassenmauer über dem Westhang des Schürlebachtals, die sich links im Bild als Steinwall fortsetzt.



Abb. 16: Dieses Arrangement nordöstlich von Birkingen wirkt wie ein umwallter Friedhof mit mächtigen Hügelgräbern ...

Abb. 17 (nächste Seite:) Hier ein Ausschnitt von ca. 1,4 x 2,2 km, gezeigt werden die Höhen über Birndorf-Birkingen von ca. 580 m ü. NN. (unten, dunkel) bis auf 715 m ü. NN. (hell), von 580 - 630 m ü. NN mit 10 m, darüber zur Verdeutlichung mit 5 m Höhenlinien. Die Karte soll als Beispiel für den ehemaligen Mauerverlauf an den Berghängen in der ganzen Gegend gelten. Diese Grafik entstand auf Grundlage einer heute nicht mehr gebräuchlichen Flurkarte, M. 1: 5000. Sie zeigte neben Höhenlinien auch alle Grundstücksgrenzen, sowie Wege und Strassen (hier hell-grau), und sogar den Verlauf der Hochspannungsleitungen - mit dieser Grundlage war es möglich, die Anordnung der Mauerreste genau einzuzichnen. Man erkennt die dunkel markierten Steinwälle (Mauerreste), die an den abgerutschten Berghängen meist den Höhenlinien entlang verlaufen, aber alle paar hundert Meter auch quer dazu hangabwärts, ähnlich wie Mauerriegel bei „Kammerfluren“. Es ist anzunehmen, dass einige der an neueren Wegen entlang ins Tal führenden Steinwälle erst mit den Wegen entstanden. Auffallend ist auch hier der fast gleichmäßige Abstand zwischen den sich parallel an den Hängen hinziehenden Mauerresten von ca. 7,5 m (etwa 10 m Achsmaß), den man offensichtlich im ganzen Gebiet vorfindet. Auf den flacheren Bergkuppen sieht man Mauerrelikte oft in seltsam verschlungenen Formen. Hier scheinen ganze Geländepartien mit den Mauertrümmern verschoben worden zu sein. Die Form der Bebauung erinnert an den Hängen an „Hängende Gärten“, auf den Bergkuppen z. T. eher an kultische Anlagen, als an eine Festung.

Rodungen und Flurbereinigungen in der Gegend seit dem Mittelalter viele dieser „Steinriegel“ entfernt wurden, wobei auch stellenweise Steinbeile und Bronzeartefakte gefunden wurden. Seit dem Bau der Mauern muss sich das Gelände vielerorts auffällig verändert haben. Die Mauerreste lagen anscheinend für Jahrtausende im Urwald und wirken, als hätten sie schon die eine oder andere Katastrophe hinter sich, sodass sie meist nur an geschützten, schwer zugänglichen Stellen im Wald noch relativ gut erhalten sind.

Solch hohe, starke Mauern sind zudem bei den durchschnittlichen ehemaligen Hangneigungen von ca. 35 % für die Bewirtschaftung nicht nur unnötig, sondern äußerst hinderlich, abgesehen vom Landverlust von 25 %, vor allem auch auf den flachen Bergkuppen, und werden deshalb von der

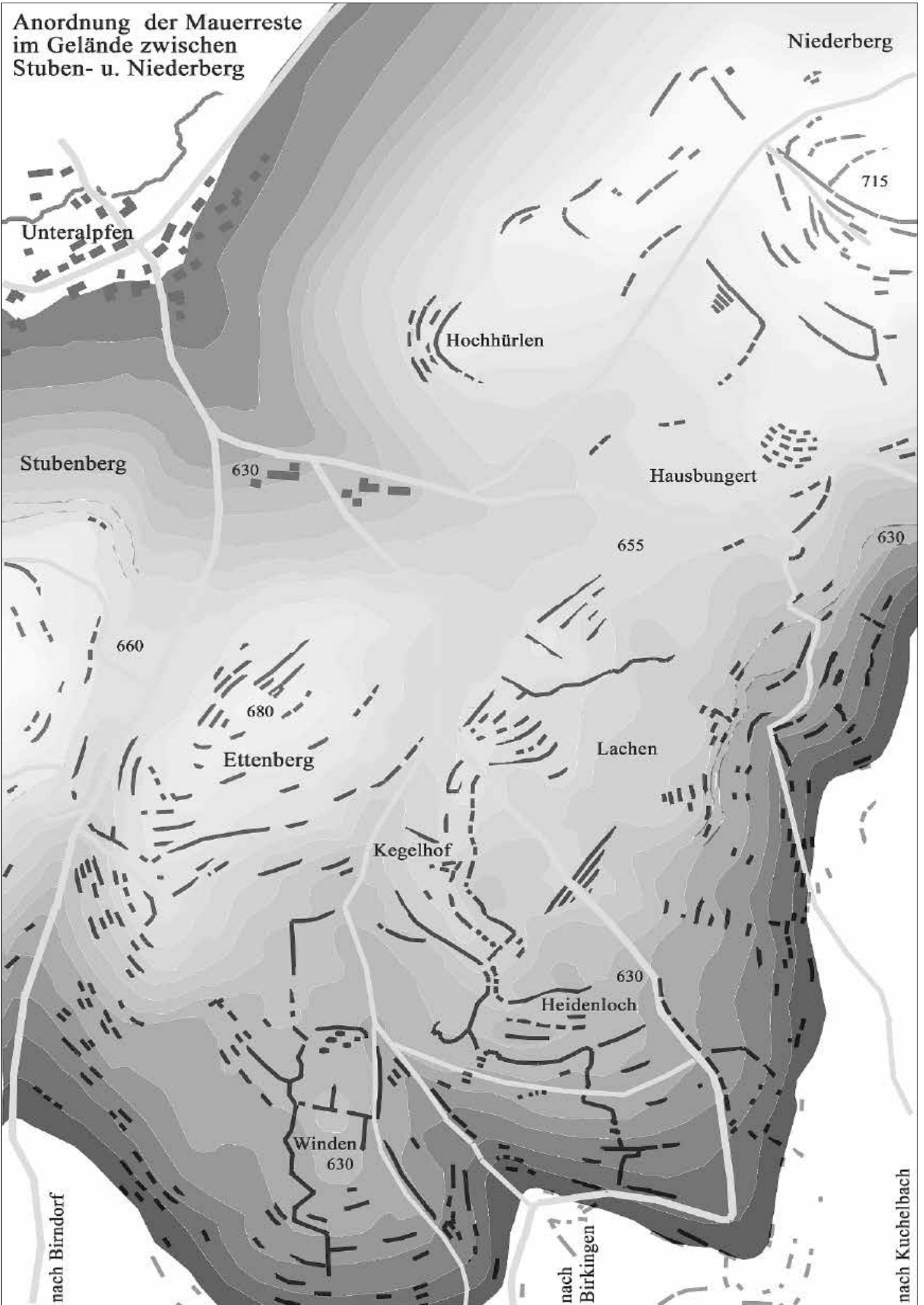






Abb. 18 (links): Ein von unten gesehen ca. 5 m hoher Steinwall (Mauerrest) am Nordwesthang des „Stubenbergs“ - die Mauerfront ist talwärts (nach rechts hinten) abgerutscht, und fehlt heute. Rechts wurde der Wall illegalerweise angegraben (Landschaftsschutzgebiet!), sodass man gut die Splittfüllung der ehemaligen Mauer erkennen kann. An der Rückseite (links unter dem Anthropologen H. Kalweit) findet man noch gut erhaltenes, aber hier stark bemoostes Mauerwerk.

Abb. 19 (rechts): Am Südhang des Stubenbergs befindet sich dieser Mauerrest in einem Steinwall. Man erkennt die dunklen Balkenlöcher der Holzbewehrung.



Abb. 20 (links): Dieser Mauerrest mit Balkenlöchern am Südosthang des Stubenbergs verläuft in derselben Flucht wie der Steinwall im Bild oben links.

Abb. 21 (rechts): Mächtige Steinwälle ziehen sich auch am „Haspel“, hier östlich oberhalb von Eschbach an den Hängen des Liederbachtals entlang.

Landwirtschaft schon seit langer Zeit immer mehr zerstört.

Für die Eisenverhüttung, die Herstellung von Düngekalk sowie für die Landwirtschaft wurden besonders im Westen des Gebiets in den letzten Jahrhunderten die meisten Mauerreste (Muschelkalk) entfernt. Bei überlieferten „Flurbereinigungen“, Rodungen, Einebnungen und dem Bau von Wald- und Feldwegen, Land- u. Bundesstraßen sowie Überlandleitungen waren und sind Steinwälle ebenfalls im Weg. Oberhalb heute nicht mehr existierender Ansiedlungen wie Bohland, Bürgeln, Plumpenbach, Singeln oder Stunzingen sind die Hänge oft noch terrassiert, doch fehlen Mauern, Wälle und vor allem Steine. Je näher der nächste Ort, desto weniger Steine an den Terrassenstufen und auf den

Feldern. Natürlich konnte man diese Gratis-Steinbrüche gut gebrauchen - überall wo man Steine benötigte, wurden alte Mauerreste abgetragen. Das heißt, dass praktisch alle alten Ansiedlungen in der Gegend, seien es Dörfer oder Städte, Häuser, Mauern oder Wege - wie auch erwiesenermaßen die Bundesstraße 500 - höchstwahrscheinlich irgendwann aus den Mauersteinen der Terrassenmauern entstanden - kein Wunder, dass heute an vielen Stellen nur noch spärliche Reste der alten Anlage zu sehen sind! Obwohl große Abschnitte der ehemaligen Terrassen (od. Stadt-) Anlage in Landschaftsschutzgebieten liegen, werden die alten Mauerreste leider auch heute immer noch sukzessive entfernt! Deshalb wäre es wirklich dringend nötig, die noch vorhandenen, einigermaßen gut

erhaltenen Teile vor weiterem Zerfall und dem Zerstörungseifer der bisher leider wenig sensiblen Landwirtschaft zu bewahren!

„Deutschland hat Grund zur Freude, seine grandiose Vorgeschichte wurde wieder entdeckt“ ... schreibt W. Haug als Schlusswort seines 2003 herausgegebenen Buches („Die Entdeckung deutscher Pyramiden“, ISBN 3-00-007639-5, die allerdings laut LDA nicht existieren, genauso wie auch die bei Waldshut entdeckte Anlage) - ganz gleich, wie die gewaltigen Steinanhäufungen in dieser Gegend gemeinhin immer noch bezeichnet werden - ob als „Lesesteinhaufen oder -wälle“, oder „Lesesteinmauern - oder -riegel“, „Grenzmauern“, als Reste von Steinbrüchen und anderen Bergbauaktivitäten oder sogar als Gletschermoränen - die zwar nur noch





Abb. 22 (links): Ein noch erhaltenes Stück einer ca. 2,5 m breiten Mauerabdeckung. Die Front der Mauer ist nach links hangabwärts abgesunken.  
Abb. 23 (rechts): Einige Hundert Meter langer, ca. 2,5 m breiter Mauerrest bei Gaiß.



Abb. 24 (links): Abgerutschte Terrasse mit Mauerresten am „Kühbuck“. Abb. 25 (rechts): Mächtige Steinwälle und verrutschte Terrassen im Schürlebachtal.



Abb. 26: Imponierende Steinbalden und Wälle am „Hungerberg“.

im Verborgenen sichtbare und deshalb bisher unbekannte, aber immer noch zum Teil atemberaubende Masse und Anordnung der vorhandenen Reste zeigt eindeutig eine flächendeckende, völlig einzigartige frühere Bebauung, und entlarvt solche „fachmännischen“ Erklärungsversuche lediglich als Be-  
weise einer zwar weit verbreiteten, aber

offensichtlich ziemlich tief sitzenden Ignoranz - trotzdem haben die Mauerreste sicher schon Schlimmeres überstanden, und werden auch uns hoffentlich noch überdauern - allerdings sicher nicht ohne unsere behütenden Hände - unsere Nachkommen werden es uns danken!

Da P. Klahn bisher nicht gespon-

sort wird und ihm das Nachgraben mehrmals „erspart blieb“, konnte er bis jetzt kaum nennenswerte Funde in der Gegend machen. Deshalb gelang es ihm bisher weder (trotz mehrerer Versuche) die Uni Tübingen, das Landesdenkmalamt Freiburg, die betroffenen Gemeindeverwaltungen, oder nicht einmal den örtlichen Geschichtsverein für diese wirklich sensationelle Entdeckung zu interessieren.

In den folgenden SYNESIS-Ausgaben werden die wichtigsten Fundstellen im Einzelnen vorgestellt.

Falls Sie etwas Ähnliches kennen oder Infos zu den Terrassenmauern haben, würde P. Klahn sich über eine Kontaktaufnahme freuen! Mittlerweile entstanden zwei umfangreiche CDs mit Text und Fotos zum Thema. Bei Interesse werden auch Führungen angeboten (wegen üppiger Flora am besten im Spätherbst oder Vorfrühling)

**Kontakt:** T. 015 202 352 970  
paulhklahn@gmx.net

## Gegossene Pyramiden?

Frank Dörnenburg

In der Diskussion um den Pyramidenbau tauchen ab und zu Argumente für einen „einfacheren“ Pyramidenbau durch gegossene Steine auf. Auslöser all dieser Guss- und Knet-Theorien sind die Betrachtung einiger Reisenden des 17. bis 19. Jahrhunderts, die sich einige Steinstrukturen besonders in Mittelamerika nur durch das „Knetbarmachen“ von Gestein oder sogar den Guss künstlicher Gesteinsvermengungen erklären konnten. In der Zwischenzeit haben wir etliche Fortschritte gemacht, und seit der Mitte des 20. Jahrhunderts konnten durch die aufkommende Experimentalarchäologie viele Bearbeitungsrätsel gelöst werden. Der Einsatz der im 19. Jahrhundert entwickelten chemischen Analyse konnte inzwischen auch alle Kunststein-Argumente widerlegen. Besonders das Geologenehepaar Klemm führte über 20 Jahre hinweg umfangreiche Analysen durch, um die Herkunftssteinbrüche der Pyramiden- und Tempelbaublöcke identifizieren zu können.

### Davidovits Ideen

Der französische Chemiker und Pyramidenforscher *Joseph Davidovits* ist der Ansicht, das Steinbruch- und Transportproblem beim Bau der großen Pyramiden sei mit herkömmlicher Technik unlösbar gewesen. Als Gründe dafür nennt er in seinem 1988er Buch „The Pyramids - An Enigma solved“ speziell die Unmöglichkeit, Steine in der von Archäologen angegebenen Weise zu gewinnen und zu transportieren. Auch der notwendige Bau einer Rampe sei nicht mit vertretbaren Mitteln zu bewerkstelligen gewesen. Daher suchte er nach einer Lösung, die beide vermeintlichen Probleme umschiff. Als Kunststeinexperte (und Mitbesitzer einer Firma, die solche Produkte herstellt und vertreibt) kam ihm eine auf den ersten Blick beste- chende Idee:

„*This type of fossil-shell limestone concrete would have been cast or packed into molds. Egyptian workmen went to*

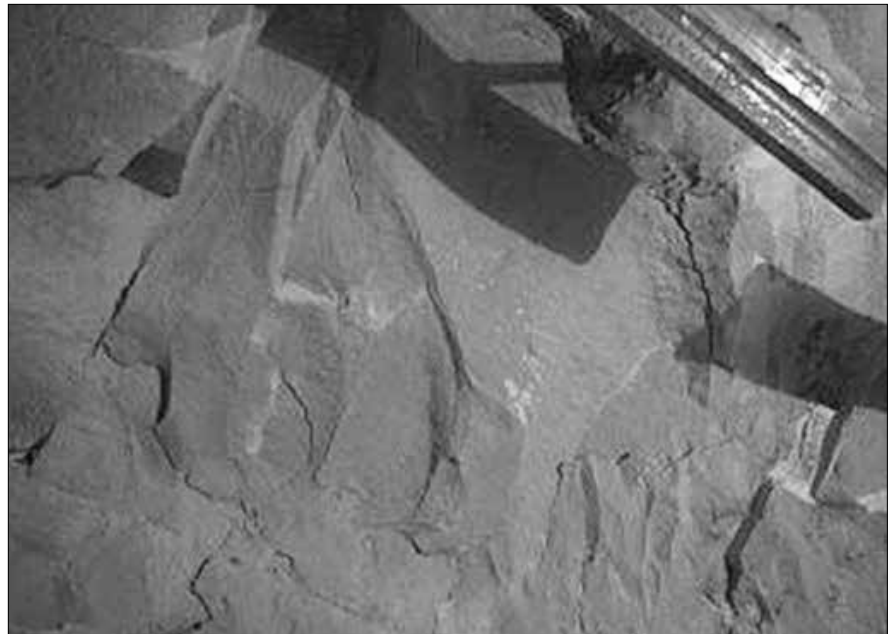


Abb. 1 - Unbearbeitete Blöcke im absteigenden Gang in Meidum.

*outcrops of relatively soft limestone, disaggregated it with water, then mixed the muddy limestone (including the fossil-shells) with lime and zeolite-forming materials such as kaolin clay, silt, and the Egyptian salt natron (sodium carbonate). The limestone mud was carried up by the bucketful and then poured, packed or rammed into molds (made of wood, stone, clay or brick) placed on the pyramid sides. This re-agglomerated limestone, bonded by geochemical reaction (called geopolymer cement), thus hardened into resistant blocks.“*

(Ein Auszug von der Homepage seiner Firma Geopolymer, aus der auch alle anderen seiner Angaben auf dieser Homepage stammen). Also: Die Baumeister wählten sehr weichen lokalen Kalkstein aus, zerrieben ihn und schlämmten ihn mit Wasser auf, mischten den resultierenden Schlamm mit Kalk, Kaolin, (feinem) Sand und Natronsalz und trugen ihn eimerweise auf die Pyramide. Dort wurde das Material in Formen aus Holz, Ton oder Ziegeln gerammt, wo es abband und Kunststein bildete. Mit der Methode spare sich gleich-

zeitig eine komplizierte Rampe, denn die Eimer kann man ganz bequem die Steinstufen der Pyramiden hochschleppen, dazu benötigte man lediglich ein paar Leitern. Alle großen Pyramiden, so Davidovits, seien nach der Gussmethode errichtet worden, bis die Technik in der 5. Dynastie verloren ging, und Nachfolger nur noch Steine ihrer Vorfahren entwendeten. Der Untergang der Pyramidenbautechnik sei nur darin zu suchen.

Davidovits Hauptproblem ist, dass er relativ wenig Beweise seinerseits aufführt, sondern mehr daran arbeitet, Modelle der Wissenschaft lächerlich zu machen, um seine wenigen Belege in besserem Licht darstellen zu können. Seine Hauptbeweise sind die völlig gleichförmigen Pyramidenblöcke, deren absolut gleichmäßige Vermauerung, die großartige Präzision, mit der alle Blöcke auf einen Zehntelmillimeter präzise aufeinandergefügt sind, und die Übersetzung einer neuzeitlichen Stele, der Hungersnot- oder Famina-Stele, die die Erfindung des Steinbaus zur Zeit des ersten Pyramidenbauers, Pharao Djoser in der 3. Dynastie belegen soll.

Zudem untersuchte er Steine der großen Pyramide auf Hinweise auf Kunststein.

### Unter der Lupe ...

Kritiker Davidovits warfen ihm schnell vor, die Objekte seiner Theorien nie in Augenschein genommen und genauer untersucht zu haben. Denn viele Grundprämissen lassen sich bereits beim allerersten Ansehen der Pyramiden widerlegen. Genauer sind das:

- Die gleichförmigen Pyramidenblöcke,
- die gleichmäßige Verlegung,
- die Passgenauigkeit.

Die Bilder (Abb. 1 und 2) ersticken Davidovits' Hauptargument bereits im Ansatz: Weder sind die Pyramidenblöcke gleichmäßig gearbeitet, noch sind sie lückenlos verlegt. Ja, noch nicht einmal sein Argument der gleichmäßigen Steindicke ist zutreffend. Die gleichmäßige Lagendicke wird, wie man auf den Bildern sieht, teilweise durch abenteuerliche Steinschichtungen erreicht. Zudem frage ich mich, wie zum Beispiel die Anordnungen (wie in Abb. 5) überhaupt gegossen werden könnten. Speziell die Breschen-Bilder sind sehr aufschlussreich, denn hier fanden die Steine Schutz vor Verwitterung. Interessant finde ich in Meidum die unregelmäßige Form der Rückseite der Verkleidungsblöcke und der direkt dahinter liegenden Steinlage (zwischen ihnen scheint eine geplante Lücke zu existieren, die vielleicht mit inzwischen herausgerieseltem Sand gefüllt war) und die unregelmäßigen Enden der Verkleidungsblöcke der Knickpyramide.

Die lockere Schichtung der teilweise mannshohen Blöcke bei letzterer sollte eigentlich den Todesstoß für auf der Baustelle gegossene Blöcke darstellen. So etwas kann man nie und nimmer gießen. Wie man außerdem leicht sieht, sind die Blöcke teilweise sehr unregelmäßig geformt. Holzverschalungen (die Davidovits präferiert) fallen damit aus.

Auf der Südseite der Großen Pyramide in Gizeh wurden vor zwei Jahren künstliche Blöcke vergossen, um eine dort im 19. Jahrhundert hineingesprengte Bresche abzustützen, die Unterschiede sind im Vergleich sehr deutlich zu sehen (Abb. 9). Der neue Block rechts hebt sich durch seine regelmäßige Form stark ab, links hingegen sieht man Originalblöcke, zwischen denen antiker Mörtel hervorquillt.

Zudem fehlt ein zu erwartendes Merkmal: Wenn die Ägypter bodenlose Formen verwendet haben, hätte Material von oben liegenden Steinen in die



Abb. 2 - Unregelmäßige Blöcke unter dem Stufenmantel in Meidum.



Abb. 3 - Eindeutig lose aufeinandergestapelte Blöcke an der Knickpyramide in Dahshur.

darunter liegenden Zwischenräume fließen müssen. Davon ist allerdings nichts zu sehen, daher müssten die Ägypter die Blöcke auch unten verschalt haben. Aber wie wurde diese untere Einschaltung dann entfernt? Und warum? Dazu musste man den abgebundenen Block erst einmal herumwälzen. Unsinnig. Zudem fehlen in den Steinen jegliche Muster, die auf eine Einschaltung hinweisen. Holz müsste Maserungen hinterlassen (sehen Sie sich nur einmal Holzverschaltete Betonbauten an!), Ziegel- und Bruchstein-Verschaltungen, Abdrücke der Bausteine. Alles, was die Blöcke aber zeigen sind mehr oder weniger regelmäßige Bruchspuren. Und Werkzeugabdrücke! (Abb. 10 und 11).

Die rechte Spur (Abb. 10) ist eine typische und überall an den Pyramidenblöcken zu findende Spaltspur! An dieser Stelle wurden so lange die typisch schmalen ägyptischen Kupfermeißel ins Gestein getrieben, bis der Stein entlang einer Bruchlinie aufsprang. Dieser Block befindet sich im Inneren der Meidum-Pyramide, ähnliche Spuren fanden wir 1999 aber zu Hunderten, speziell an den Blöcken der Chephrenpyramide. Die Abdrücke sind Spuren von Meißeln, mit denen grobe Unebenheiten von Steinen abgeschlagen wurden. Auch sie kann man an nicht allzu sehr abgegriffenen Pyramidenblöcken überall finden. Warum aber sollte man gegossene Blöcke nachträglich spalten oder bearbei-

ten? Das ist doch ein totaler Widerspruch in sich, speziell, da Davidovits die Meinung vertritt, die Ägypter hätten kein Werkzeug besessen, um einmal gehärteten Kalkstein überhaupt bearbeiten zu können! Ein weiterer Sargnagel für Davidovits Ideen.

Vorläufiges Fazit: Ein Blick auf die Befundlage der Pyramidenblöcke erweckt in mir in der Tat den Eindruck, als habe Davidovits keinen einzigen echten Blick auf seine „Opfer“, die Pyramiden, geworfen. Anders kann ich mir die haarsträubenden Unterschiede zwischen Davidovits' Eingangsprämisse und der realen Fundsituation nicht vorstellen. Meines Erachtens hat sich seine Idee bereits an dieser Stelle erledigt.

## Das leidige Transportproblem ...

Erich von Däniken hatte schon vor Jahren treffend ausgerechnet, dass man alle zwei Minuten einen zweieinhalb-Tonnen-Stein auf die Pyramide schaffen muss, um den Bau in 20 Jahren vollenden zu können. Ein solcher Stein kann von zwanzig Männern problemlos gezogen werden, bei einer Gesamttransportstrecke von tausend Metern vom Steinbruch zur Baustelle und einer Transportgeschwindigkeit von zwanzig Metern pro Minute müssten auf dem Hinweg ständig 25 Trupps zu je 20 Mann unterwegs sein (und auf dem Rückweg natürlich auch). Es wären also dauerhaft 1000 Mann notwendig, um den Materialfluss in Gang zu halten. Davidovits kommt allerdings auf völlig andere, unverständliche Werte. So schreibt er:

„2. *The Transport of the Statue of Djehutihotep (1800 BC): 800 years after pyramid construction. Calculations deducted from this method yields that the transport of pyramid blocks on sledges would have required at least 52,500 men working together at one time. Yet, it would have been impossible to get the job done. This enormous number of men would have been squeezed together shoulder to shoulder at the work site, an area about the size of a large sports arena.*“

Also: Das Bild des Statuentransports bei Djehutihotep zeige, dass 52.500 Mann notwendig gewesen wären, um die Pyramidensteine zu transportieren, und das sei wegen des dann vollen Arbeitsplatzes schlicht unmöglich. Das ist allerdings extrem merkwürdig, denn das entsprechende Relief zeigt rund 200 Arbeiter, die eine rund 60 Tonnen schwere Statue ziehen. Das bedeutet, dass pro 2,5 t-Pyramidenbaublock nur neun Arbeiter benötigt wurden, für den gesamten oben geschilderten Material-



Abb. 4 - Unregelmäßige Blöcke an verwitterungsgeschützter Stelle, Knickpyramide (Dahshur).



Abb. 5 (links) - Völlig unregelmäßige Verlegung an der Cheopspyramide. Abb. 6 (rechts) - Antike Mörtelfüllung zwischen den Blöcken, Cheopspyramide.

fluss also weniger als 500 Leute. Wie um alles in der Welt kommt Davidovits also auf seine 52.500 Mann?

In Wirklichkeit ist es gerade Davidovits' Idee, die die Transportleistung verschärft. Er geht ja von einer wassergesättigten Mischung, einem Kalkschlamm aus. Das bedeutet, dass pro Kilogramm „Trockengewicht“ schätzungsweise noch mal 500 g Wasser mit auf die Pyramide geschleppt werden müssten. Im Gegensatz zum Rampentransport wird die Last aber nicht kraftsparend gezogen, sondern getragen. Ein Arbeiter dürfte wohl kaum mehr als 50 kg buckeln können, speziell, wenn es noch Leitern hinauf geht. Da für einen 2,5-Tonnen-Stein zwischen dreieinhalb und vier Tonnen Material

befördert werden müssen, sind pro Block also mindestens 70 Arbeiter unterwegs. Oder 1750 hin und 1750 zurück. Auf der Strecke von 1000 Metern knubbeln sich also 3500 Mann. Der Vorschlag von Davidovits reduziert die Transportproblematik nicht, sondern verschärft sie.

Die Anfertigung der Steine stellt ebenfalls ein Problem dar. 1993 unternahmen der Archäologe *Mark Lehner* und der Steinmetz *Roger Hopkins* ein Experiment, um die antiken Baumethoden nachzuvollziehen. Einer der Punkte war dabei die Steingewinnung: In einem Steinbruch bei Mokkatam, aus dem die harten äußeren Verkleidungssteine der Pyramiden stammten, brachen 14 Arbeiter 200 Blöcke nach traditionellen



Fertigungsmethoden (also mit Picke und Meißel) aus dem Gestein. In nur zwölf Tagen! Ein Arbeiter „schafft“ also rund 1,2 Blöcke pro Tag! Ein aus ägyptischen Zeichnungen und Modellen überlieferter 6-Mann-Trupp könnte daher problemlos im Schnitt zwei Blöcke pro Tag brechen und transportbereit machen. Ein Stein benötigt also im Schnitt unter fünf Stunden reine Arbeitszeit vom Anriss im Steinbruch bis zum Einbau auf der Pyramide.

Die Gewinnungsmethode dabei war: Mit einer Picke wurde ein schmaler Gang in den Fels getrieben. So breit, dass man mit einem Fuß darin stehen konnte und so tief, wie der gewünschte Stein sein sollte. Dann wurde der Stein rechts, links und hinten frei gehauen. Der hintere Graben war dabei die Front des nächsten Steins. Anschließend wurden vorne Trennmeißel ins Gestein geschlagen, gleichzeitig wurde von hinten mit langen Holzstangen gehebelt. Da Kalksandstein ein Sedimentgestein ist, lässt er sich relativ leicht horizontal spalten.

Die Trennmeißel vorne erzeugten die benötigte Spannung, und nach einigen Schlägen kann man den gesamten Rohling relativ sauber vom Untergrund abhebeln. Normalerweise wurde nicht ein Einzelblock, sondern gleich eine ganze „Stange“ für zwei oder mehr Blöcke abgelöst, die dann mit Perforationslöchern gespalten wurden. Auch diese Bearbeitungsspuren lassen sich, wenn man die Augen offen hält, überall an Pyramidenanlagen finden. Ach ja, die Steinbrüche, teilweise mit vorbereiteten Blöcken, findet man heute immer noch im alten Steinbruchgelände südlich der Chephrenpyramide (s. Abb. 12 und 13).

Abb. 12 zeigt einen bereits an zwei Seiten bearbeiteten und zur Trennung vorbereiteten Block von ca. 3 Metern Länge, ausreichend für 2-3 Cheopsblöcke. Abb. 13 ist besonders interessant: Es zeigt nämlich die Schichtgrenze zwischen weichem, schlechten Kalksandstein oben und gutem, harten Kalksandstein unten. Die Stege und Löcher sind Spuren abgebauter Blöcke! Interessant, denn Davidovits behauptet, die Ägypter hätten den harten, guten Kalksandstein links liegen gelassen (da sie ihn nicht bearbeiten konnten), und nur den weichen Kalksandstein zur Aufschlammung abgebaut. Im Übrigen schweigt er die vorhandenen Steinbruchgebiete einfach tot!

Eine häufig gestellte und von Däniken aufgeworfene Frage: Gab es in den Steinbrüchen überhaupt genug Platz, um alle Steine zu gewinnen? Der südlich der



Abb. 7 - Horizontale Lücke nahe der Spitze der Mykerinos-Pyramide.



Abb. 8 - Blick in wettergeschützte Bresche nahe der Spitze der Mykerinos-Pyramide.

Chephrenpyramide gelegene Hauptsteinbruch war L-förmig, mit den Maßen 400 x 200 m, er besaß also eine „Steinabbaufront“ von 600 Metern. Gehen wir davon aus, dass 420 Steine pro Tag gewonnen werden mussten, und ein Arbeitstrupp zwei Blöcke pro Tag schaffte, käme man auf 210 Arbeitstrupps zu je sechs Mann. Alle drei Meter hätte demnach ein Trupp werkeln müssen. Allerdings wurden die bis zu 20 m hohen Schichten in mehreren Ebenen abgebaut, schon bei drei Abbauebenen wäre alleine in diesem Steinbruch Platz zur Genüge gewesen. Obwohl noch drei weitere Steinbrüche zum Abbau genutzt wurden, war selbst in diesem ausreichend Platz gewesen. Im Übrigen haben wir nun auch eine Abschätzung über die Anzahl der Steinbrucharbeiter: Rund 1300!

Davidovits kann auch keinerlei befriedigende Lösung dafür bieten, warum die Ägypter nur so kleine Blöcke gossen. Gussverfahren haben eigentlich den Hauptvorteil, dass große Elemente auf einmal angefertigt werden können, und nicht nur Würfelchen im Meterformat. Davidovits Antwort in der Nova-Sendung „This old Pyramid“ mit Mark Lehner: „Wir sehen nur die Außenseiten der Pyramide, wie es im Inneren aussieht, wissen wir nicht. Vielleicht wurden innen größere Elemente vergossen.“ Stimmt nicht, man kennt zumindest Teile des Pyramideninneren, denn es wurden Grabräubergänge quer durch das Gestein getrieben, die ausnahmslos nur durch kleine Kalksandsteinquader führen. Die Mykerinos-Pyramide enthält zusätzlich noch eine Bresche fast bis zur



Mittelachse; auch dort stößt man nur auf kleine Kalksandsteinblöcke mit Fugen.

Im Übrigen hat Davidovits eine recht originelle Erklärung für einen Hauptkritikpunkt seiner These. Die Steine zeigen nämlich Schichten, die genau denen gleichen, die man auch in den Steinbrüchen im Gestein findet. Aber, so Davidovits, seine Schichten seien ganz was anderes. Die großen Steine konnten nicht an einem Tag erzeugt werden, sondern benötigten mehrere Tage. Am Abend lagen dann Schichten frei, auf denen sich Flugsand ablagern konnte, dieser wurde am folgenden Tag durch neue Kunststeinschichten abgedeckt. Dieser Flugsand würde die Geologen narren, da er eben aussähe wie eine Mergelschicht in Kalkstein ...

### Die Materialien und Verfahren

Im Sommer 2001 konnte ich mit der Co-Autorin des Buches, Margaret Morris, einige Themen durchdiskutieren. Naja, der Begriff stimmt nicht ganz, denn eigentlich waren es nur Monologisierungen, die am Thema vorbei gingen. Dabei kristallisierten sich andere faszinierende Schwachstellen der Theorie heraus.

In den letzten Jahren hatte ich etliche Steine aus den Steinbrüchen um das Gizehplateau herum mitgenommen, aus reinem Interesse, ohne zu wissen, dass sie einmal wichtig werden würden. Nun, Davidovits behauptet, dass die von den Ägyptern verwendeten Steine „ganz locker“ in Wasser aufzulösen wären. In der NOVA-Dokumentation schüttelte er ein paar ominöse Bröckchen mit Wasser in einer Tüte und behauptete, dass sich der lokale Kalkstein in 24 Stunden im Wasser auflöse.

Fein, meine Steine (drei aus dem Haupt-Cheops-Steinbruch, zwei aus dem nordwestlichen Chephren-Steinbruch und einer aus der Gegend des Mykerinos-Steinbruchs) weigerten sich hartnäckig dagegen, sich in Wasser zu lösen. Sie wurden noch nicht einmal weicher, wenn sie angefeuchtet waren, im Gegensatz zu den Behauptungen Davidovits'. Das ist auch gut so, denn sonst wären Anlagen wie das Grabmal der Chentkaus, die aus Resten des Chufu-Steinbruchs herausgehauen wurden, schon längst in sich zusammengefallen. Dumme Sache. Im Film behauptet Davidovits, dass die Ägypter nur weichen Kalk abgebaut hätten und die harten Bestandteile stehen ließen. Wie oben bereits gesehen, stimmt dies nicht. Südöstlich der Chephrenpyramide wurde auf eine Länge von 400 und eine Breite von 200 Metern rund 20 Meter hoch harte Stein-



Abb. 9 - Alte und neue Blöcke.

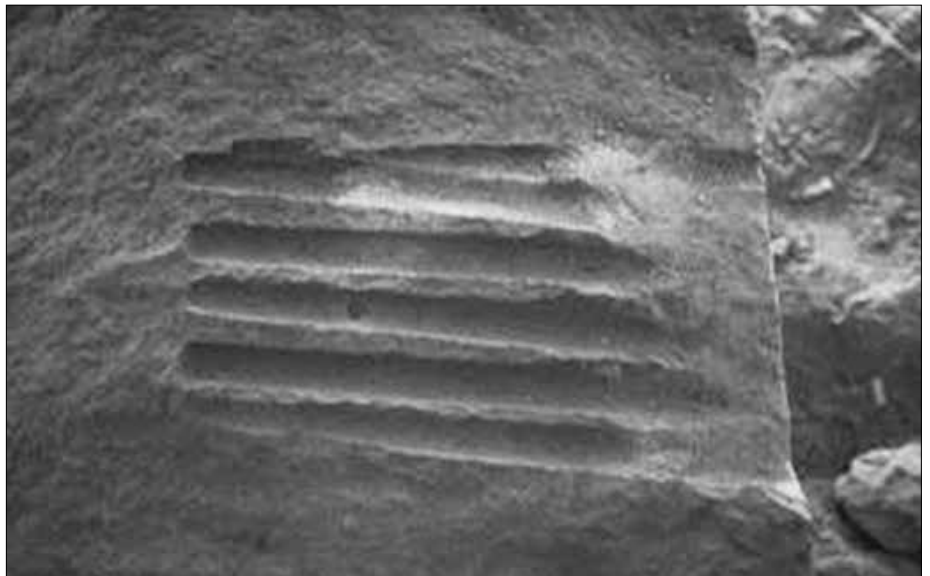


Abb. 10 - Meißelspuren in Meidum.

lagen abgebaut - das sind runde 1,6 Mio. Kubikmeter. Wo sind die geblieben? Das Geologenehepaar Klemm ist sich sicher: in der Cheops- und Chephren-Pyramide. Die Gegend war einer der vier Steinbrüche für die Cheops- und einer der drei Steinbrüche für die Chephren-Pyramide. Identifiziert wurden die Steinbrüche durch die Gewinnung „chemischer Fingerabdrücke“, der Messung der Verhältnisse bestimmter Spurenelemente im Gestein zueinander. Diese variieren so stark, dass selbst nur wenige 100 m auseinanderliegende Steinbrüche wie der Ost- und Südsteinbruch von Cheops bereits völlig andere Werte ergeben.

Steine und Steinbrüche ... Um die knapp 6 Mio. Kubikmeter Pyramidenmaterial aus „weichem Kalk“ zu gewinnen, hätte eine 550 x 550 x 20

m große Lage völlig verschwundenen Materials abgebaut worden sein müssen, welches zwar mechanisch völlig andere Eigenschaften hat als das Hauptmaterial, aber dennoch völlig identische Spurenelement-Zusammensetzungen besitzt wie das Hauptmaterial. Nicht nur von einem, nein, gleich von allen vier Steinbrüchen. Nicht nur absurd, sondern auch völlig unmöglich. Zudem müssten Davidovits/Morris erklären, wo die 1,6 Mio. Kubikmeter abgebauter Hartstein abgeblieben sind ... Die einzige Alternative wäre die Pulverisierung von Steinen. Um einen durchschnittlichen Pyramidenblock gießen zu können, müssten dann erst einmal zwei bis drei Tonnen Kalksandstein kleingeklopft worden sein müssen, und das ist Knochenarbeit. Da Dünnschliffe

der Pyramidensteine eine Zusammensetzung aus Bruchsteinen ausschließen (siehe „Steine und Steinbrüche im alten Ägypten“, Springer 1991), muss das Material bis zur Größe seiner Grundbestandteile - Kalzitkristalle und Mikrofossilien - pulverisiert worden sein, um das Zeug dann auf der Pyramide wieder zu dem zu machen, was man auch genauso aus dem Steinbruch hätte holen können. Alleine dies ist in meinen Augen eine absurde Vorstellung. Um die Menge Stein für einen Block zu pulverisieren, dürfte ein Arbeitstrupp mehrere Tage arbeiten müssen. Davidovits gibt selbst an, dass das zerkleinerte Material dann noch 24 Stunden aufgeschlämmt werden musste, um die Fossilientrennung zu erreichen.

Aber damit ist es immer noch nicht getan: Ein Hauptbestandteil seiner Steinmischung war Kalk. Das ist gebrannter und gelöschter Kalkstein. Er hatte dabei wahrscheinlich unser schneeweißes handelsübliches Pulver vor Augen. Dummerweise hatten die Ägypter nicht unsere hochmodernen Anlagen und erzeugten gebrannte Materialien durch das Mitglühen von Holzkohle in Bottichen. Die Rückstände sind in dem fast schwarzen Urmörtel (in Abb. 6) deutlich zu erkennen (und wurden auch für Radiokarbon-Datierungen herangezogen). In den Steinen selbst finden sich diese Rückstände aber nicht. Diese sind, wo sie vor Umwelteinflüssen geschützt waren, schneeweiß bis rotbraun, genauer gesagt, sie heben **exakt** die Farbe des lokalen, anstehenden Kalksteins! Das wäre nur erklärbar, wenn die Ägypter dafür ein anderes Brennverfahren eingesetzt hätten. Wenn es aber ein anderes, anscheinend besseres Verfahren gab (immerhin besteht dann ja der Großteil der Pyramiden daraus), warum wurde dann dies ausgerechnet für den Mörtel der Zwischenräume nicht verwendet? Um die Ägyptologen zu narren?

Naja, „glücklicherweise“ hatten die Ägypter das Problem aber nicht. Sie kannten nämlich überhaupt keinen gebrannten Kalk! Die Werkstoffspezialisten Lucas/Harris, die seit den 30er Jahren Werkstoffe der Ägypter erkundeten, konnten in ihrem 1963 erschienenen „Ancient Egyptian Materials and Industries“ feststellen, dass es keinen belegbaren Fund der Verwendung von gebranntem Kalk in irgendeiner Form vor der griechisch-römischen Zeit gibt:

„The mortar used in ancient Egypt before Graeco-Roman times was of two kinds ... namely, clay for use with sun-dried brick and gypsum for use with stone. ... No instance of the use of lime mor-

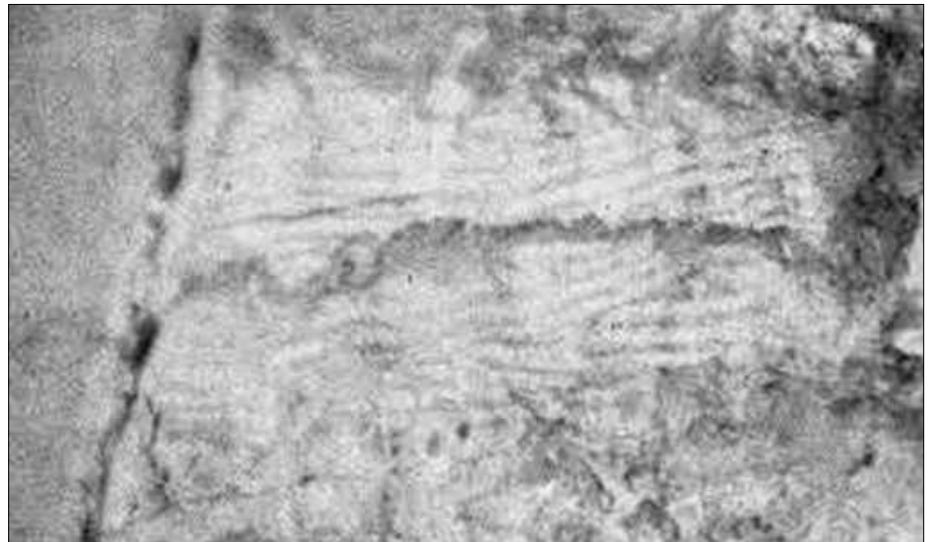


Abb. 11 - Meißelspuren in Meidum.



Abb. 12 - Steinbruchgebiet Gizeh.

*tar in Egypt, or of lime in any form, is known to the author as occurring before the time of Ptolemy I (323 to 285 B. C.). From this period and from later periods it has, however, been found and, from the few specimens analysed, it appears to have been, as is only to be expected, of much the same composition as the lime mortar today.* Lucas/Harris S. 74.

Alle analysierten Mörtel- und Spachtel-Proben aus vier Jahrtausenden (Mörtel und Spachtel waren bereits in vordynastischer Zeit bekannt) bestanden aus gebranntem **Gips**. Gips ist Calciumsulfat, und daher völlig verschieden von Calciumcarbonat (das Endprodukt der Reaktion bei Aushärtung von Kalkmörtel) und wäre Geologen wie den Klemms sicherlich bei ihren Analysen aufgefallen. Gipsmörtel- und Spachtel waren in Ägypten wegen des trockenen Klimas völlig ausreichend, und da Gips in Ägypten in mehreren riesigen Vorkommen

abgebaut wurde, ist dessen Verwendung logisch. In Europa ist Gips aber Mangelware, zudem ist das Klima selbst in Griechenland weit feuchter, sodass Gipsmörtel für Außenarbeiten sinnlos war. Die Griechen brachten daher die Technik des Kalkmörtels um -332 nach Ägypten - dem frühesten Zeitpunkt seiner Anwendung. Dazu Lucas/Harris:

„The reason for preferring gypsum to lime, although limestone is very plentiful in the country, even more plentiful than gypsum and also more accessible, was doubtless owing to the scarcity of fuel, lime, as will be shown later when dealing with plaster, requiring a very much higher temperature for burning, and hence more fuel than gypsum, and it was not until the advent of the Greeks and Romans, both of whom knew lime in Europe, where gypsum is useless for outdoor work on account of the wet climate, that lime-burning was practised in Egypt.“ Lucas/Harris S. 75.

Also: Es wurde Gips statt Kalk gebrannt, weil Gips erheblich niedrigere Temperaturen benötigt, um eine bindfähige Masse zu erzielen. Und weiter über die Temperaturen:

„Chemically, Gypsum is calcium sulphate containing water in intimate combination. On being heated to a temperature of about 100C (212F) gypsum loses about three-fourths of its water and has the property of recombination with water and forms a substance that sets and finally becomes very hard. The temperature usually employed for burning gypsum varies from about 100C to about 200C, but is generally kept about 130C, which is a heat readily obtained. ... In order that the difference of temperature required to produce lime by burning limestone as compared with that needed to calcine gypsum may be appreciated, it may be mentioned that to convert calcium carbonate into quicklime a temperature of about 900C (1652F) is required.“ Lucas/Harris S. 79.

Kurz: Während man Gips bereits bei Temperaturen zwischen 100 und 200° C brennen kann (die bevorzugte Temperatur liegt bei 130° C), benötigt Kalk rund 900° C und damit weit mehr Brennstoff. Da Holz (zur Herstellung von Holzkohle) in Ägypten immer knapp war, verwendeten die Ägypter daher ausschließlich den häufig vorkommenden Gips. Dumme Sache. Die These von Davidovits/Morris erfordert nicht nur die gelegentliche Anwendung von Kalkmörtel, sondern die massive Fabrikation von gebranntem Kalk im Bereich mehrerer 10.000 Tonnen! Pro Pyramide! Absurderweise befindet sich aber Mörtel zwischen den angeblich gegossenen Polymer-Blöcken - Gipsmörtel! Wenn die Ägypter schon gebrannten Kalk im Überfluss auf der Baustelle hatten, warum verwendeten sie Gipsmörtel ZWISCHEN den Blöcken? (Lucas/Harris analysierten ... Proben, 3 von abc ...)

Tja, die Abwesenheit von gebranntem Kalk im alten Ägypten zerlegt die Anfangsprämisse von Davidovits/Morris vollständig. Denn ihre Hauptthese, warum Geologen wie die Klemms keinen chemischen Unterschied zwischen den Steinbrüchen und den Pyramidensteinen vorfinden konnten, war die Behauptung, dass auch praktisch nur Material der Steinbrüche verarbeitet wurde: Aufgeschlammter Kalksandstein, vermischt mit gebranntem Kalk aus denselben Steinbrüchen. Solange aber kein Nachweis erbracht werden kann, dass die alten Ägypter gebrannten Kalk kannten, bleibt dies hypothetisch. Speziell da sogar Materialproben direkt



Abb. 13 - Steinbruchgebiet Gizeh.

an den Pyramiden nur Gipsmörtel erbrachten (Lucas/Harris ...).

## Die Hungersnot-Stele

Davidovits führt allerdings noch einen eigenhändigen Beweis der Ägypter ins Feld, auf dem ein Betonrezept zu finden sei: Die Hungersnot- oder Famina-Stele aus dem -3. Jahrhundert, die eine Abschrift einer noch viel älteren Stele sein soll. Davidovits zweifelt die bisherigen Übersetzungen an und präsentiert eine neue, aus der man, wie er angibt, eine Betonrezeptur lesen kann (ebenfalls von seiner oben angegebenen Homepage):

„The translation introduces the elements discussed above

- „(Col. 11): There is a mountain massif in its eastern region (of Elephantine) containing all the ores, all the crushed (weathered) stones (aggregates suitable for agglomeration), all the products.
- (Col. 12) sought for building the temples of the gods of the North and South, the stalls for sacred animals, the pyramid for the king, all statues that stand in temples and in sanctuaries. Moreover, all these chemical products are set before the face of Khnum and around him.
- (Col. 13)...there is in the midst of the river a place of relaxation for every man who processes the ores on its two sides.
- (Col. 15) Learn the names of the stony materials which are to be found...bekhen, dead (weathered) granite, mhtbt, r'qs, uteshi-hedsh (onion stone),... prdny, teshy.
- (Col. 16) Learn the names of the rare ores located upstream...gold, silver, copper, iron, lapis-lazuli, turquoise, thnt (chrysocolla), jasper, Ka-y (ra-

dish stone), menu, esmerald, temikr (garlic stone), more over, neshemet, ta-mehy, hemaget, ibebet, bekes-ankh, green make up, black antimony, red ochre...

- (Col.18)...I found the god standing.. he spoke to me: „I am Khnum, your creator, My arms are around you, to steady your body, to
- (Col. 19) safeguard your limbs. I bestow on you rare ores upon rare ores... since creation nobody ever processed them (to make stone) for building the temples of the gods or rebuilding the ruined temples...“

The Famine Stele describes the invention of building with stone attributed to Zoser and Imhotep, builders of the first pyramid, the Step Pyramid at Saqqara (2,750 BC). According to the text, this invention of building with stone occurs through processing different minerals and ores which could be chemicals involved in the fabrication of man-made stone, or a type of concrete.“

So, wie Davidovits alles zusammengetragen hat, klingt es in der Tat ein wenig nach Anfertigung von irgendetwas. Liest man aber den Gesamttext, so stellt man schnell fest, dass dort keine „Fertigungsanweisung“ darin zu finden ist, sondern lediglich Aufzählungen und Beschreibungen von Opfern an und Geschenken und Anweisungen von Chnum. Ich vermag darin beim besten Willen kein Betonrezept zu entdecken. Der Link ([http://fdoernenburg.de/alien/arch/bau/bau\\_04.php](http://fdoernenburg.de/alien/arch/bau/bau_04.php)) führt Sie zu wesentlichen Passagen der Übersetzung der Hungersnot-Stele (Achtung! Lang! Fast 1 MB!) aus „Urkunden zur Religion des Alten Ägypten“, übersetzt und eingeleitet von Günther Roeder, Jena, 1915. ■

# Thema Ägypten

## Sind die Kartuschen in den „Entlastungskammern“ gefälscht oder nicht?

Gernot L. Geise

Daran entzündeten sich seit ihrer Entdeckung die Geister: Wie echt sind die Graffiti in den sogenannten Entlastungskammern der Cheops-Pyramide? Wie bekannt, hat sie der britische Oberst *Richard Howard Vyse* „entdeckt“, nachdem er sich 1835 den Zugang mit Schießpulver freigesprengt hatte. Die einzelnen übereinander liegenden Kammern benannte er nach prominenten Engländern. Diese Bezeichnungen tragen sie bis heute.

Einige Tage, nachdem er die oberste Kammer, die er nach Oberst Campbell benannt hatte, dem britischen Konsul in Kairo, will er dann dort an einem Stein eine hingemalte Kartusche mit dem Herrschernamen des Cheops (Khufu) entdeckt haben.

Damit wurde endgültig Cheops als Bauherr der Großen Pyramide zementiert, denn die Entdeckung der Kartusche war eine Sensation, wurde doch bisher kein einziger Hinweis auf den Erbauer der Pyramide gefunden.

Doch schnell mehrten sich Zweifel an der Echtheit, denn manchen der ersten Besucher fiel auf, dass die Schriftzüge seltsam frisch wirkten. Angeblich hatten spätere Farbanalysen ergeben, dass eine Farbe verwendet wurde, die noch 1837 auf dem Bazar von Kairo zu erhalten war.

*Carl Richard Lepsius* war damals der bedeutendste deutsche Ägyptologe. Dieser wunderte sich darüber, dass die verwendeten Schriftzeichen der erst später entstandenen hieratischen Schrift ähnelten und teilweise ungewöhnliche Formen aufweisen würden. Es wurde eine Schreibweise verwendet, die erst seit dem Mittleren Reich üblich war, aber seltsamerweise kam wohl niemand auf den Gedanken, dass Vyse der große Fälscher war, der sich den Ruhm anheften wollte, der große Entdecker zu sein.

In einer der anderen Kammern fand man eine Kartusche mit dem



*Richard Howard Vyse (1784-1853)*

Namen „Chum-Chufu“, was man als weiterer Cheops-Name interpretierte. Allerdings ebenfalls in einer Schreibweise, die erst im Mittleren Reich üblich war.

Nach der offiziellen Lehrmeinung hätten die Bautrupps („Phylen“) die jeweiligen Zeichen bereits in den

Steinbrüchen aufgemalt, weil sie miteinander in Wettbewerb standen und mit ihren Texten darauf hinweisen wollten, dass sie es waren, die diesen Stein behauen oder fertiggestellt hätten.

Während die Ägyptologen keinen Zweifel an der Echtheit der Chufu-Kartuschen haben, haben sich Außenseiter-Forscher damit befasst. U. a. behauptete der umstrittene Orientalist *Zecharia Sitchin*, der Herrscher-Name sei falsch geschrieben: Anstelle des Ch (☉) würde ein Ra-Zeichen (☼) stehen. Diese Behauptung konnte allerdings inzwischen widerlegt werden.

Sollte Howard-Vyse sie gefälscht haben, dann eigentlich überaus dilettantisch, denn einige der Hieroglyphen, die er an die Wände der „Entlastungskammern“ malte, stehen auf dem Kopf, andere enthalten orthografische oder grammatikalische Fehler und wieder andere sind unidentifizierbar. Solche Fehler wären den alten Ägyptern kaum unterlaufen. Die als „Steinbruchzeichen“ hingestellten Inschriften lauten:

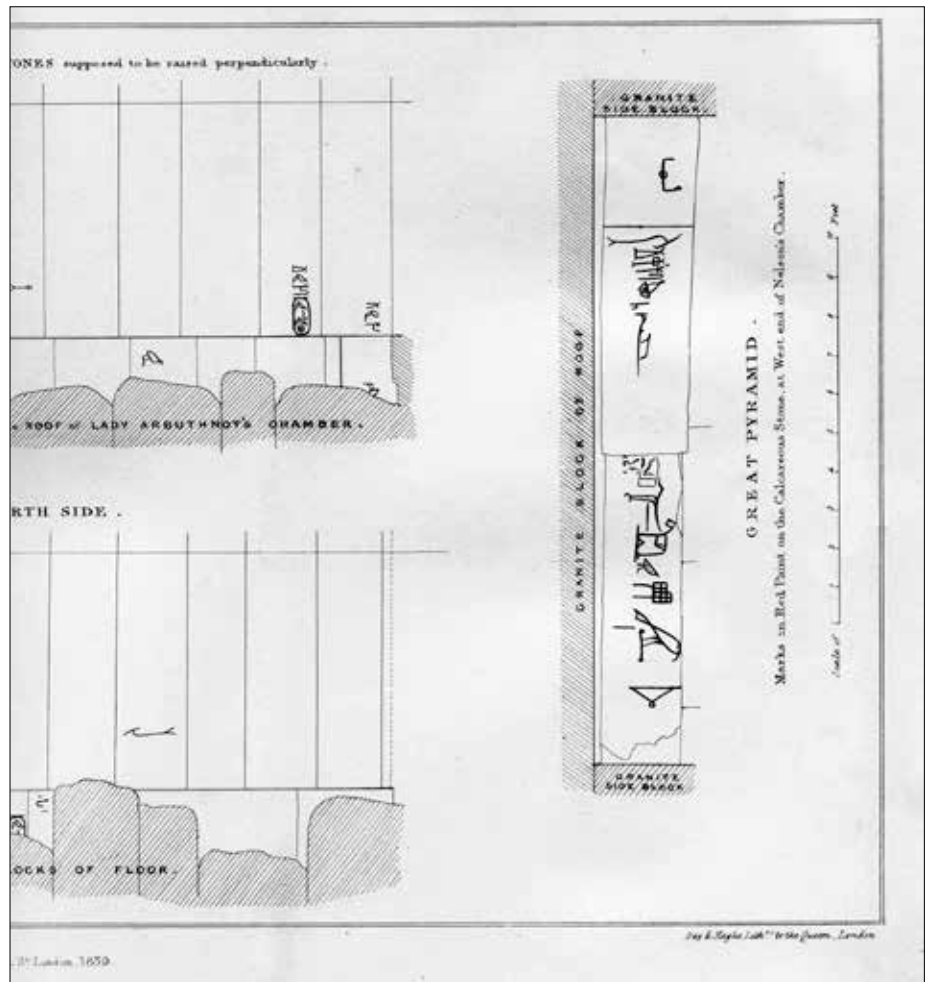


*Eines der von Vyse aufgefundenen Zeichen in den „Entlastungskammern“. Die Kartusche reicht bis knapp an den Anschlussstein. Stadelmann bezeichnet sie immer noch (1991) als „Steinbruchinschrift mit dem Namen des Cheops ...“*

„Die Arbeitsgruppe, wie mächtig ist die weiße Krone des Chnum-Chufu. Chufu. Chnum Chufu. Jahr siebzehn“ [Edwards, I. E. S., Die Ägyptischen Pyramiden, S. 180; Lemesurier, The Great Pyramid. Your Personal Guide, Shaftesbury 1987, S. 71, zitiert in Hancock, S. 336].

Die Wissenschaft übernahm freudig seine Definition, es sei der Beleg, dass Chufu (Cheops) der Bauherr der Pyramide gewesen sei. Doch die Hieroglyphe „Chnum-Chufu“ sagt nicht mehr und nicht weniger als „Der Gott Chnum beschützt mich“ aus. Ein solcher Fehler hätte Vyse jedoch nicht unterlaufen dürfen, wenn er ein wenig mehr Wissen gehabt hätte, denn Chnum war ein Gott Oberägyptens und in der Gizeh-Region niemals ansässig! (Stöber, Herr der Götter, S. 297). Doch diese plumpe Fälschungsaktion will die Ägyptologie nicht als solche erkannt haben und bestreitet sie bis heute ... wohl auch deshalb, weil in mehreren Kammern solche oder ähnliche Zeichen gefunden wurden, die sich anscheinend hinter anderen Steinblöcken fortsetzen. Sollten diese ebenfalls gefälscht sein, müsste sich der Fälscher eine ziemlich aufwändige Arbeit gemacht haben, die Zeichen perfekt bis in die letzte Ritze zu malen, ohne den anschließenden Block zu beschmieren. Angesichts der anderen Hieroglyphen, die wie flüchtig hingemalt erscheinen, ist es unwahrscheinlich, dass Vyse - sofern er der Fälscher war - so viel Zeit investieren konnte, um diese Perfektion zu erreichen. Andererseits erstrecken sich einige der Zeichen über einen Steinblock hinaus, was wohl nur möglich ist, wenn die Zeichen nachträglich aufgemalt wurden, was wiederum keinen Sinn ergäbe. Man darf nicht vergessen, dass man sich in den einzelnen Kammern nur stark gebückt oder kriechend bewegen kann und die Lichtverhältnisse durch mitgebrachte Fackeln oder Lampen auch nicht optimal waren. Um einige der Zeichen aufzumalen, hätte Vyse auf dem Rücken liegen und über Kopf malen müssen.

Merkwürdigerweise sind jedoch außer in den „Entlastungskammern“ nirgendwo in der ganzen Cheopspyramide vergleichbare oder ähnliche Zeichen vorhanden. Es gibt Stimmen, die behaupten, an den Außensteinen sei die Farbe im Laufe der Jahrtausende hinweg erodiert. Das kann jedoch kaum sein, weil man im Umfeld der Gizeh-Pyramiden in Mastabas und



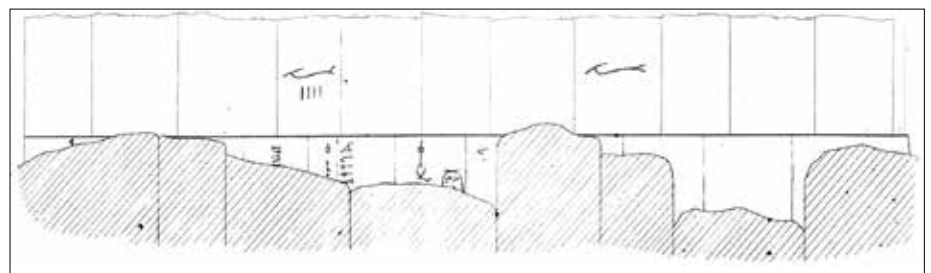
Diese Skizze von Perring zeigt den Teil von „Lady Arbuthnot's Kammer“ mit der angeblichen Khufu-Kartusche.

ehemaligen Tempeln durchaus noch Steinmetzzeichen aus jener Zeit fand, die der Witterung ausgesetzt waren und trotzdem noch gut zu erkennen sind.

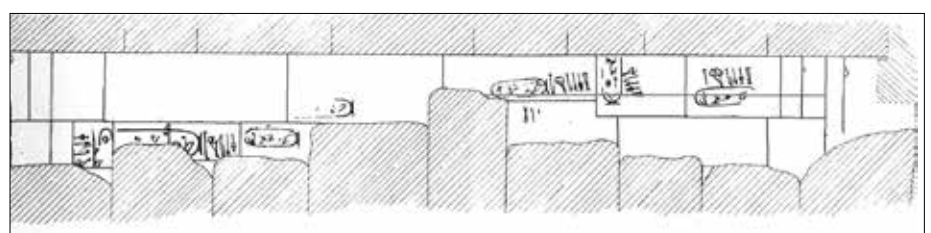
Die Zeichen in den „Entlastungskammern“ bleiben deshalb wohl auch zukünftig noch ein großes Rätsel.

## Literatur

- Hancock, Graham: „Die Spur der Götter“, Bergisch Gladbach 1995.
- Stöber, Harald: „Herr der Götter. Alt-orientalische Dokumente geben kosmische Geheimnisse preis“, Düsseldorf 1987.



Aber wie verhält es sich bei diesen Zeichen, die sich anscheinend hinter anderen Steinen fortsetzen?





## Die geheimnisvollen Steinphalli von Filitosa auf Korsika

Liese Knorr

Wenn man die Mittelmeerinseln bereist hat, stellt man erstaunt fest, dass hinsichtlich der frühen Hochkulturen des Mittelmeerraumes bedeutende Unterschiede bestehen: Jede Insel hat ihre eigene Vergangenheit und offensichtlich ihre persönlichen architektonischen und künstlerischen Entwicklungen durchgemacht. Korsika bildet da trotz der großen Nähe zum Festland keine Ausnahme, sondern fällt sogar noch durch besondere Eigenwilligkeit auf. In diesem Beitrag möchte ich eine korsische Stätte der frühen Bronzezeit betrachten, die mir als unvergleichbar neben den anderen Frühkulturen des Mittelmeeres vorkommt: Filitosa.

Bei unserer Annäherung vom Höhenweg abwärts fanden wir bei einem kleinen Bauernhof einen seltsamen Stein, der geheimnisvoll blieb, auch nach flüchtiger radiästhetischer Mutung. Es ist eine granitene Kugel von etwa einem Meter Durchmesser (siehe Abb. 1), fast ideal rund. Eventuell wurde sie von einem Steinmetzen behauen, doch auch das ist nicht eindeutig erkennbar. Manche dieser Steinkugeln gelten als seismische Anzeiger, sogenannte Wackelsteine, was das Geheimnis ihrer Entstehung allerdings keineswegs löst. Sie könnte wie viele andere Steinkugeln der Insel, die meist sehr viel kleiner sind, die Versteinering eines lebenden Organismus sein, vielleicht ein Echsen-Ei? Warum sie nahe des Bauernhauses aufbewahrt wurde, konnten wir nicht erfahren. Die meisten Höfe sind hier schon seit einiger Zeit verlassen.

Auch die ganze Umgebung von Filitosa wäre fast menschenleer, wenn sich die Ausgrabung nicht seit Jahrzehnten zu einem viel besuchten Ziel für Touristen entwickelt hätte, verdientermaßen, denn die bildhaften Menhire und die klobigen Mauern sind sehr sehenswert.

Beim Eingang zu der weitläufigen Anlage ist ein Raum als Museum eingerichtet, in dem neben Kleinfunden auch einige Statuen zu sehen sind. Einem der auffälligsten Menhire wurde



Abb. 1: Granitene Kugel.

eine kleine „Antenne“ aufgesetzt, als Rekonstruktion eines Horns (siehe Abb. 2). Der Ausgräber, Roger Grosjean (1920-1975), der hier von 1954 an viele Jahre seines Lebens verbrachte und Urheber der manchmal etwas fantastischen Wiederherstellung dieser prähistorischen Bauten ist, sah in dem hohen Steinmenhir die Darstellung eines Mannes mit Hörnerhelm, wie sie auf ägyptischen Tempelreliefs abgebildet sind. Das ist eher beschönigend oder beschränkt gedacht, denn so, wie der Stein auf einen unbefangenen Besucher wirkt, ist eindeutig das männliche Zeugungsglied gemeint, „gekleidet“ in die Figur eines Mannes. Wir sehen hier keinen Kopf mit Hörnerhelm, sondern ganz einfach die Eichel eines Phallus vor uns, noch dazu eines beschnittenen Penis, worüber wohl kein Zweifel bestehen kann. Ob man das so klar ausdrücken sollte, ist eine andere Frage. Betrachtet man die



Abb. 2: Einem der auffälligsten Menhire wurde eine kleine „Antenne“ aufgesetzt, als Rekonstruktion eines Horns.



Abb. 3a: Der erotische, die Fruchtbarkeit betonende Aspekt dieser Figuren ist nicht zu übersehen.

übrigen Steinsäulen auf dem Gelände, ist die Frage rasch entschieden – der erotische, die Fruchtbarkeit betonende Aspekt dieser Figuren ist nicht zu übersehen (siehe Fotos 3a bis 3d).

Erst beim Nähertreten erkennt man, dass der oberste Abschnitt der Steinphalli ein Gesicht trägt, und dass am Leib Waffen und manchmal kleine Ärmchen sichtbar werden (siehe Foto 4). Insofern ist die menschliche Gestalt angedeutet, womit die ursprüngliche Absicht, einen Phallus darzustellen, abgemildert und umgedeutet wird. Aber selbst die Zweitmerkmale wie etwa Kurzschwerter und Dolche, die als Flachreliefs viele dieser groben Steinstatuen zieren, haben starke Anklänge an männliche Potenz und brutale Kraft. Eine Gestalt, die außer Augen und schmalen Bart nur ein Schwert und einen kurzen Dolch zeigt, wie die



Abb. 3b: Der erotische, die Fruchtbarkeit betonende Aspekt dieser Figuren ist nicht zu übersehen.

im offenen Eingangsbereich aufgestellte Figur, lässt nicht viel Spielraum für Ausflüchte: Hier ist ein männlicher Krieger idealisiert (siehe Foto 5).

Den Erklärungen der Archäologen folgend könnte man bei einigen Figuren auch weibliche Aspekte erkennen, so etwa bei einem konischen Stein (siehe Foto 6), der Kopf und Oberleib zeigt, wobei man mit Fantasie die beiden Halbringe links und rechts als Brüste ansehen könnte. Der für eine Deutung als „Mutter der Fruchtbarkeit“ so wichtige Unterleib fehlt allerdings. Er ging jedoch nicht verloren, sondern war nie dargestellt. Die Bezeichnung als Frau ist daher unsicher, die beiden Halbkreise könnten – was ebenso unsicher wäre – auch eine typische Verteidigungswaffe andeuten, nämlich Schilde. Aus der Unsicherheit der Deutung spüren wir: Hier liegen Rätsel vor, die uns ohne Einblick in die Gesamtkultur und ihre geistigen Hintergründe verschlossen bleiben.

Nach diesem ersten Rundblick nähern wir uns dem Hauptgebäude, dessen



Abb. 3c: Der erotische, die Fruchtbarkeit betonende Aspekt dieser Figuren ist nicht zu übersehen.

Mauern und Treppen sowie aufrecht stehende Figurensäulen vermutlich mit bestem Wissen und Können wieder hergerichtet wurden (siehe Foto 7). In der Mitte stand ein Turm aus unbehauenen, grob gebrochenen Granitsteinen, an natürliche Felshöhlungen angelehnt. Ohne die jahrelange Arbeit der Fachleute würden wir uns gar keinen Einblick in die Funktion dieser Ruinen verschaffen können. In der jetzigen Gestalt tritt der Verteidigungscharakter klar hervor. Wer hier Rituale oder Gottesdienste abhielt, war Krieger und wusste sich gegen Feinde zu wehren. Die ganze Architektur zielt auf Dauerhaftigkeit und Unzerstörbarkeit ab. Dennoch finden wir hier keine Anklänge an die auf anderen Inseln wie etwa Malta so bewundernswerten megalithischen Mauerzüge. Trotz der großen Steine, die auch die Korseen zum Bau



Abb. 3d: Der erotische, die Fruchtbarkeit betonende Aspekt dieser Figuren ist nicht zu übersehen.

ihrer Tempelfestung verwendeten, kann von klassischem Megalithikum nicht die Rede sein. Hier ist alles primitiver, zufälliger, unordentlicher.

Etwas befremdlich scheint mir, was man im Führer der Stätte liest: Die Figurensteine, die heute vor den Mauern zum Betrachten aufgereiht sind (siehe Foto 8), wurden bei der Ausgrabung im Inneren der Mauern gefunden, und zwar mit dem Gesicht nach unten, also unsichtbar für den Besucher. Dabei kann es sich nur um einen zweiten (oder dritten usw.) Zustand handeln, nämlich die Wiederherstellung nach einer totalen Zerstörung der Gebäude in vorgeschichtlicher Zeit. So fragt man sich auch an dieser Stelle wieder, warum die Archäologen hier nicht ihren Scharfsinn ansetzen und dem eigentlichen Geheimnis an die Wurzel gehen.

Als Beispiel möchte ich das berühmte Monument von New Grange (Knowth)



Abb. 4: Der oberste Abschnitt der Steinphalli trägt ein Gesicht, und am Leib werden Waffen und manchmal kleine Ärmchen sichtbar.

in Irland erwähnen. Der riesige runde Bau ist am Fuße rundum von vielen meterhohen Einzelsteinen eingesäumt. Zahlreiche dieser Steine tragen noch schön erkennbare eingemeißelte Bilder, meist ornamentale Zeichen, die von Fruchtbarkeitssymbolen bis zu kosmischen Sinnbildern reichen. Sie haben ganz sicher einen Bezug zum Verwendungszweck des Bauwerks als Gedenkstätte. Aber auch hier stehen die Steine heute nicht in der Weise, wie die Anlage von den Wissenschaftlern des 20. Jahrhunderts vorgefunden wurde. Sie fanden die Einfassungssteine verkehrt herum, nämlich mit der Bildseite nach innen, im Bauwerk versteckt. Das macht absolut keinen Sinn, denn die Darstellungen sind zum Anschauen gemacht. Eine spätere Menschengruppe, die den ursprünglichen Charakter des Bauwerks ablehnte, hat beim Wiedererrichten desselben die Zeugnisse der vorherigen Religiosität vernichtet oder – wo das nicht sinnvoll war, weil man die Steine brauchte und das Abschlagen der Bilder zu arbeitsaufwändig war – die Bilder einfach versteckt, indem man sie verkehrt herum einbaute. Das wird dem heutigen Besucher nicht zugemutet, man hat sie wieder umgedreht, damit man sie betrachten kann.

Das seltsame Verhalten, Bildsteine zu verstecken oder umzudrehen, ist sehr häufig an alten Ruinen anzutreffen, sogar an Kirchen in unserem Land, wo etwa Köpfe und Gesamtdarstellungen von Wotan und Donar oder Swantewit verkehrt herum ins Mauerwerk eingefügt wurden als Ausdruck des Sieges über die „heidnischen Götter“. Spolien nennt es der Fachmann, wenn es bei klassischen Bauten im römischen oder byzantinischen Reich – in letzterem besonders häufig – vorkommt.

Zweierlei ist daraus zu schließen: Erstens haben die Ruinen nicht mehr die ursprüngliche Gestalt, sondern wurden nach einer Zerstörung, ob mutwillig oder durch eine Naturkatastrophe, mit anderem Konzept wieder aufgebaut. Und zweitens: Dieses andere Konzept bezieht sich weniger auf die architektonische Form als auf die Sinngebung des Bauwerks, die geistige Einstellung, die die neuen Benutzer hervorkehren wollten.

Aus den Ausgrabungsberichten ist manchmal ablesbar, dass nicht nur eine, sondern mehrere Zerstörungen stattgefunden haben müssen, und dass sie wohl kaum von Menschenhand erfolgten, da sie viel zu aufwendig wären und häufig Zwischenschichten von Anschwemmmaterial wie Sand oder Lehm vorliegen. Man muss sich auch einmal vor Augen führen, dass ein Eroberer zwar die Holzstrukturen durch Brand vernichtet (die Dächer fehlen praktisch immer), aber



*Abb. 5: Hier ist ein männlicher Krieger idealisiert.*



*Abb. 6: Den Erklärungen der Archäologen folgend könnte man bei dieser Figur auch weibliche Aspekte erkennen.*



*Abb. 7: Die Mauern und Treppen sowie aufrecht stehende Figuresäulen des Hauptgebäudes wurden vermutlich mit bestem Wissen und Können wieder hergerichtet.*



Abb. 8: Die Figurensteine, die heute vor den Mauern zum Betrachten aufgereiht sind.



Abb. 9: Die kosmische Ausrichtung mit eventueller kalendarischer Bedeutung, die die Gebäude und die aufgestellten Stelen ursprünglich gehabt haben dürften, ist mit der Rekonstruktion wahrscheinlich verloren gegangen.

die Treppenstufen oder Grundmauern nicht ausgräbt und später wieder neu baut. Welch riesiger Arbeitsaufwand und für welchen Zweck? Der Eroberer würde vermutlich nur die Gesichter der Figuren abschlagen und die zu auffälligen Bildsteine entfernen, aber nicht das ganze Bauwerk umstülpen. Das weist eher auf Naturkatastrophen hin, und zwar auf solche von riesigen Auswirkungen. Ein Erdbeben oder eine Überschwemmung reicht dazu nicht aus, wie man an den mächtigen griechischen Tempeln auf Sizilien sehen kann, deren Säulentrommeln auch heute noch zu groß sind für eine vernünftige Rekonstruktion.

Zurück nach Korsika: Wie die Anlage von Filitosa zuerst aussah, können wir aus der heutigen Wiederherstellung nicht mehr erkennen. Der Eindruck der Wehrhaftigkeit ist vorherrschend, könnte aber zu einer der späteren Phasen gehören. Das betrifft speziell die Schießscharten, die in typischer Art der Nuraghen (wie man sie auf der Nachbarinsel Sardinien

vorfindet) dem Pfeilschützen ein optimales Verteidigungsschussfeld bei bestmöglichem Schutz der eigenen Person bieten. Eine derartige militärische Architektur lässt auf eine entsprechende kriegerische Organisation schließen, was zu den phalischen Säulen mit Schwertern passt. Ob das jedoch die erste Phase der Besiedlung der beiden Hügel war, muss vorläufig ungeklärt bleiben.

Die kosmische Ausrichtung mit eventueller kalendarischer Bedeutung, die die Gebäude und die aufgestellten Stelen ursprünglich gehabt haben dürften, ist mit der Rekonstruktion wahrscheinlich verloren gegangen (siehe Foto 9).

Der schon erwähnte Ausgräber Grosjean, dessen Konzept alle weiteren Überlegungen und Schriften hinsichtlich dieser Stätte und der gesamten korsischen Bronzezeit geprägt hat, nannte die Erbauer „Torreaner“, weil sie als wichtigstes Bauwerk stets einen Turm, Torre, hinterließen. Damit dürfen wir diese Festungstempel den anderen Rundbauten

von Portugal bis Palästina gleichsetzen, deren Bauprinzipien und Erhaltungszustände sehr ähnlich sind. Deutlich anders dagegen sind die Figurensteine, die entfernt an die Totenmale in der kleinrussischen Steppe erinnern, auch mit einzelnen Menhiren im spanisch-portugiesischen Gebiet von Extremadura und in Südfrankreich vergleichbar sind, auf den Inseln im Mittelmeer jedoch keine Parallelen haben. Dennoch müssen wir natürlich davon ausgehen, dass die Erbauer oder Eroberer von Filitosa Seefahrer waren und mit den anderen bronzezeitlichen Siedlungen im gesamten Mittelmeer in engem Austausch standen. Ihre weiten Handelsbeziehungen sind an den Kleinfunden ablesbar.

Die Eigenwilligkeit der korsischen Kriegerkaste in künstlerischer Hinsicht könnte darauf hinauslaufen, dass es sich um eine sehr kleine Gruppe von Einwanderern handelte, die aus anderen Gebieten stammten als die meisten erobernden Seefahrer, die in Ägypten als „Seevölker“ in die Geschichtsbücher eingingen. Auf jene Seevölker bezog sich Grosjean mit seinem anfangs erwähnten Helmhörnchen.

Die von Grosjean verbreitete Ansicht ist merkwürdig seelenfremd. Im Ausstellungskatalog zusammengefasst liest sie sich etwa so: Ursprünglich lebten hier Megalithiker, die von bronzebewaffneten Kriegeren unterjocht wurden – soweit durchaus nachvollziehbar – und die dann die neuen Eroberer vergöttlichten, um deren Fluidum zu erwerben; diese armen unterjochten Bauern schufen darum die Gedenksteine ihrer Herren zwecks Kult und Magie.

Wie Jürgen Spanuth herausfand, sind viele Bronzezeitkrieger aus dem Norden unserer Heimat gekommen und vor gewaltigen Naturkatastrophen geflohen, die ihren Lebensraum im heutigen Nordseegebiet vernichteten. Wenn diese Anschauung sich auch in letzter Zeit einigermaßen gefestigt hat, möchte man doch angesichts der eigenartigen Steinphalli von Filitosa geneigt sein, für diese speziell einen Ursprung zu suchen, der auch von der künstlerischen Auffassung dazu passen würde. Die uns bekannten Zeugnisse der sogenannten skandinavischen Bronzezeit haben damit keinen direkten Zusammenhang.

Die in meinem früheren Beitrag (SYNESIS-Magazin Nr. 4/2012) über die Stelen von Pontremoli vorgestellten Bildsteine könnten einen Hinweis geben, in welcher Richtung zu suchen wäre, zumal dieses Küstengebiet gegenüber von Korsika liegt. Die etruskische Kultur würde damit in engere Wahl kommen. ■

## Leichenumgang im Kaisertum - mit Otto III. auf Abwegen

Zainab A. Müller

### Zweiter Teil

Während in Teil I gezeigt wurde, wie Ottos Knochen in Aachen verloren gingen, soll nun gezeigt werden, wie seine Innereien in Augsburg verschwanden.



#### 1. Verbleib von Ottos Innereien

Über die Bedeutung *dieses* Grabes, und warum es in Vergessenheit geriet, forschte und referierte der wissenschaftliche Mitarbeiter am Lehrstuhl für mittelalterliche Geschichte der Universität Augsburg Mathias Kluge. Die Pressestelle [UPD] meldete:

„Auch wenn dies den wenigsten bekannt ist: In Augsburg befindet sich das Grab eines bedeutenden mittelalterlichen Kaisers. Im Jahr 1002 versuchte man den Leichnam Kaiser Ottos III. von Rom aus sicher über die Alpen nach Aachen zu bringen. Doch der bayerische Herzog Heinrich II. bemächtigte sich des Leichenzuges und ließ die in zwei Tongefäßen konservierten inneren Organe des Kaisers mit allen Ehren in Augsburg beisetzen.“

Kluge hegt an der Augsburger Teilbestattung (so der moderne Terminus) als solcher keinen Zweifel, meint aber, dass sie ursprünglich nicht vorgesehen war. Bei diesem „Kampf um den Körper des Königs [schuf Heinrich II.] mit der inszenierten Integration der inneren Organe in das eigene Herrschaftsgebiet eine enge Verbindung zwischen sich

als zukünftigem Herrscher und Gott.“ [66]

Der Zweck des Überfalls war also Heinrichs Wunsch, selbst Herrscher zu werden, was auch gelang. Wo die Eingeweide ohne ihn hätten hinkommen sollen, werden wir nie erfahren; und die rüde Frage, wieso er sich mit den Organen begnügte, statt Ottos sämtliche Reste in Augsburg beizusetzen oder wenigstens die ehrwürdigen Knochen, und stattdessen die Eingeweide nach Aachen zu schicken, bleibt ungeklärt.

Neben ‚Eingeweiden‘ ist auch von der Herz-Urne Ottos III. die Rede; also zwei Urnen: eine mit dem Herzen, eine mit sonstigen Innereien. Diese seien auf Heinrichs Wunsch zunächst bestattet worden in der alten Oberkapelle der Afrakirche der Benediktinerabtei im Kloster St. Ulrich und Afra [Knoller; AdM]. Das Kloster entstand durch den Bruder Heinrich des Zänkers Bruno, der gleich nach der Krönung Bischof von Augsburg wurde.

„Heute finden sich in der Basilika keinerlei Hinweise (Tafeln, Steine ect.) mehr auf eine Grablege. Auch evtl. Leichenteile (Reliquiare, Urne ect.) sind nicht (mehr?) vorhanden“ [Mittlg. des Archivs an die Verf.].

Bruno vermehrte den Besitz von Domkirche und -kanonikern, übertrug „wahrscheinlich“ den Hauptteil des St. Afra-Besitzes an den Domklerus, weshalb „wahrscheinlich [...] das der Stiftung zugehörige Grab bereits im 11. Jh. in die Domkirche übertragen worden ist“ [Kluge, 75]. Doch ein *Abrikatalog* um 1230 spricht von einem Streit zwischen den Brüdern, weshalb eine umfängliche Stiftung Heinrichs durch Brunos Verhalten verhindert worden sei. Deshalb wendete Heinrich sich von Augsburg ab und verpflichtete Bamberg auf das „Seelgedächtnis“ Ottos [ebd. 76].

Selbst als nach dem Investiturstreit die Klosterchronik zu belegen suchte, dass St. Ulrich schon vor den Bischöfen bestanden hatte [77/78], wird kein Bezug auf Ottos Beisetzung und die damit verbundene Stiftung Heinrichs genommen.

Allgemein sei man über die Geschichte Ottos wenig informiert gewesen [Kluge, 78]:

„Das sonst zuverlässige Nekrolog des Klosters notiert zum Todestag des Kaisers Otto III. irrtümlich: *Obiit Henricus Imperator*. Und in einer Urkunde des 13. Jh. taucht Otto III. als Mann der Kaiserin Adelheid auf, obwohl diese bekanntermaßen seine Großmutter gewesen ist.“

Leider teilt Kluge nicht mit, welcher Todestag Ottos hier dem Kaiser Heinrich zugeschrieben wurde. Auch die ‚Verwechslung‘ Otto III. mit seinem Großvater Otto I. ist so delikat, dass wir froh sein müssen, heutzutage Historiker zu haben, die uns lehren, welche Dinge ‚falsch‘ und ‚richtig‘ sind; vielleicht verraten sie uns eines Tages sogar, woher sie das wissen.

Den Benediktinern lag an Otto offenbar nicht viel, denn ...

„... die Mönche von St. Ulrich vergaßen bald, für das Seelenheil von Kaiser Otto zu beten. Seine Urne wurde in den Dom umgebettet.“ [UPD]

Immerhin erinnerten sich die Mönche noch, wo die Urnen lagen. Im Dom der Bischofsstadt dagegen wurde ...

„... über die Jahrhunderte [...] das Grab vergessen, auch unter Fachleuten ist seine genaue Lage bisher unbekannt. [...] Nur noch eine Gedenktafel im Schatten einer Säule der Domkirche erinnert noch an seine Existenz“ [UPD].

Die Lage der Urnen „könnten nur archäologische Grabungen feststellen.“ [Knoller]. Man darf gespannt sein, ob eines Tages danach gebuddelt wird.



Die Umbettung in den Dom ist eine Schlussfolgerung von Mathias Kluge. Denn er entdeckte ...

„... in Chroniken der Staats- und Stadtbibliothek Hinweise, dass es im 15. Jahrhundert für Otto eine Grabplatte im Dom gab, deren Inschrift erneuert werden musste, weil sie stark abgetreten war. Sie musste also zentral gelegen haben – vielleicht in der Nähe des Epitaphs an einem Pfeiler im nördlichen Seitenschiff, das Friedrich von Sachsen durch Stadtschreiber Konrad Peutinger errichten ließ, um das eigene Herrscherhaus von den Ottonen abzuleiten.“ [Knoller]

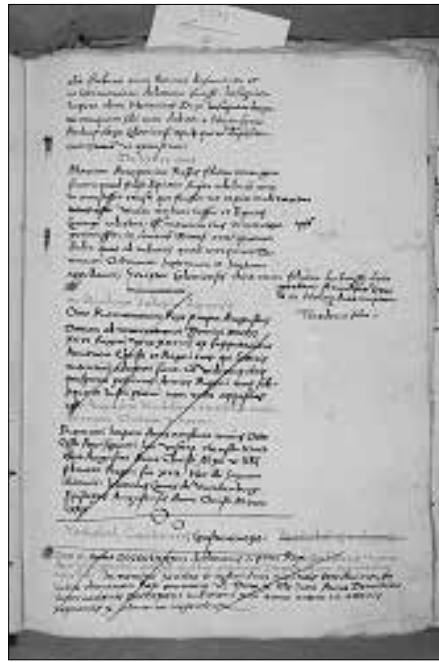
Im Ergebnis verweisen Kluges Ergebnisse „erneut auf den hohen Wert der Überlieferung in den städtischen Archiven“ [UPD]. Da wir diesen ‚Wert‘ kennen, gemahnt besonders ein Zusammenhang mit dem erfindungsreichen Augsburger Humanisten Peutinger – einem Freund von Willibald Pirckheimer und wie dieser ein Berater Kaiser Maximilians – zu weiterer Nachprüfung.

## 2. Peutinger und die Grabplatte

Im gleichen Jahr, in dem der Kurfürst an Ottos Grab in Aachen tätig wurde, begegnen wir hier nochmals seinen genealogischen Bemühungen. Er lehnte es nicht nur ab, Nachfolger für Kaiser Maximilian zu werden und war maßgeblich an der Wahl Karls V. beteiligt, sondern war der drittgrößte Reliquiensammler seiner Zeit und verfolgte weitreichende „historische Interessen“ [Ludolphy, 117]. An den Ottonen könnte diese u. a. angestachelt worden sein durch die 1481 in die Welt gesetzte ‚Bairische Chronik‘ des Humanisten Ulrich Fuetrer, worin er im Auftrag des bayerischen Herrscherhauses der Wittelsbacher verkündete, Karl der Große sei in der Gautinger Reismühle südwestlich von München geboren worden [Illig 1996, 313, nach Barthel]. So hatte anscheinend jeder Adelsstamm ‚seine‘ diensteifrigen Humanisten:

„Peutinger waren die Abfassung der Inschrift und die Sorge für das Anbringen der Marmortafel an einem Pfeiler im nordwestlichen Teil der Kirche übertragen worden. Es sollte ersichtlich sein, dass hier die inneren Teile des Kaisers beigelegt seien sowie dass Kurfürst Friedrich III. von Sachsen am 11. Mai 1513 dieses Denkmal zu Ehren seines Vorfahren hatte anfertigen lassen.“ [Ludolphy, 118]

Was fand Matthias Kluge an Neuem



Im Original von Peutingers Aufzeichnung sieht man, dass die betreffenden Stellen einmal schräg durchgestrichen wurden – eine angeblich alte Inschrift erst abgeschrieben und dann durchgestrichen, weil ihm deren Datum fehlerhaft dünkte?

über die alte Grabplatte? In dem von ihm selbst entwickelten und geführten Internetprojekt *Mittelalterliche Geschichte - eine digitale Einführung in das Studium*, lesen wir unter „Datierung“ [MG, 2]:

„Peutinger sollte eine alte, zum Gedenken an die in Augsburg erfolgte Beisetzung der Eingeweide Kaiser Ottos III., in den Fußboden des Augsburger Doms eingelassene Grabplatte durch ein von Kurfürst Friedrich zu Ehren seines kaiserlichen Vorfahren veranlasstes Denkmal ersetzen lassen. Anlass zu dieser Idee soll ein Besuch in der Augsburger Domkirche gewesen sein, bei dem Peutinger gegenüber dem Kurfürsten auf Zweifel an der Richtigkeit einer Inschrift der alten Platte hinwies. In ihr war das Todesjahr Ottos III. angegeben. Aufgrund welcher Kenntnisse konnte Peutinger die Datierung auf der Grabplatte als fehlerhaft beurteilen? Um auf diese Frage Antwort zu finden, hilft ein Blick in die Aufzeichnungen Peutingers. In ihnen hatte er die Inschrift der zu ersetzenden Platte vor ihrer Entfernung handschriftlich vermerkt.“

Im Original von Peutingers Aufzeichnung [s. Abb. ebd./Urkunden] sieht man, dass die betreffenden Stellen einmal schräg durchgestrichen wurden – eine angeblich alte Inschrift erst

abgeschrieben und dann durchgestrichen, weil ihm deren Datum fehlerhaft dünkte?

Der Text beginnt mit den Worten:

*Romani Imperii decus amplum tertius Otto  
Ossa in Aquisgrani; hic viscera clausa tenet ...*

Hier der vollständige Text der ‚alten Platte‘ in Übersetzung [ZAM; MG, 4]:

*Des Römischen Reiches große Zierde, der dritte Ottho,  
seine Gebeine in Aachen; hier eingeschlossen seine Eingeweide.*

*Er starb zu Augsburg im Jahre Christi 1011,*

*6 Tage vor den Kalenden des Februar im 17. Jahr seines Königtums.*

*Diesen Stein widmete Johann Graf von Werdenberg,*

*Bischof von Augsburg, im Jahre 1480.*

Demnach kann dieser Text nicht vor 1480 entstanden sein. Über den hier genannten Sterbeort für Otto III. lässt Kluge weder Verwunderung noch sonst etwas verlauten. Den Studenten wird jedoch die richtige Lesart des Datums erläutert – d. h., es wird ihnen erklärt, wieso der auf der ‚alten Grabplatte‘ genannte Todestag den 27. Januar meint – und darauf hingewiesen, dass sich die in Peutingers Handschrift überlieferte Datumsangabe ...

„... auf den Julianischen Kalender bezieht, der noch zu Peutingers Lebzeiten gültig war. Nach dem Julianischen Kalender läge der Tod Ottos des III. also tiefer in der Vergangenheit, als nach dem gregorianischen Kalendersystem.“

Diesen Tiefgang kann sich bestimmt jeder Student leicht merken – und stellt keine Fragen an seinen Lehrer?

Als des Rätsels Lösung wird mitgeteilt, dass Peutinger um die ‚Fehlerhaftigkeit‘ des Datums wusste, weil er „in jenen Tagen die Texte mittelalterlicher Geschichtsschreiber sammelte“ und feststellte, dass sie unterschiedliche Todesdaten enthielten. (Vielleicht hätte den Studenten noch mal gesagt werden sollen, dass *dies* nicht an der Umrechnung von Julianischem auf gregorianischen Kalender liegt.) Soweit lässt sich folgen. Doch woher wusste Peutinger, welches Datum ‚richtig‘ war?

Schließlich wird eine neue Epitaphplatte angebracht mit lateinischem Text und in Majuskelschrift [vollst. latein. Text: Kluge, 60, Anm.3]. Darin enthalten als Datierung:

**Ob. X. Kal. Febr. Anno. MII. Regni XIX** [Abb. MG, 8].

Übersetzung:

*10. Kalenden des Februar, im Jahr 1002, im 19. Regierungsjahr.*

So lässt sich [gemäß MG, 8] nur die durch Peutinger angebrachte Inschrift mit historiografischen Textzeugnissen vergleichen und ...

„... eingrenzen, welcher Handschrift die Angaben entnommen worden sein könnten. [...] Wir können bereits sehen, dass die neue Datierung Peutingers mit der in den *Flores temporum* und der Datierung *Hermanns von Reichenau* übereinstimmt, wohingegen die anderen *Analisten* jeweils ein anderes Todesdatum *Ottos III.* angeben. Gegen das Jahr *MXI* als Todesjahr sprechen sämtliche Textzeugen. Dies bestätigt in zusätzlicher Weise, dass die durch Peutinger überlieferte Inschrift des heute nicht mehr erhaltenen ‚alten Gedenksteins‘ tatsächlich fehlerhaft beschriftet gewesen sein muss.“

Diese ‚Logik‘ Kluges greift freilich zu kurz: Was veranlasst Peutinger, sich gerade für das Datum dieser beiden Zeugnisse zu entscheiden? Woher nahm (vermeintlich) der Bischof sein Datum, wenn es bei keinem einzigen Textzeugen auftaucht? Und woher wusste der Bischof überhaupt, wo die Urnen lagen? Ließ auch er eine ältere Grabplatte erneuern – und verschwinden? Und woher hatte er den ‚falschen‘ Sterbeort – reine Angeberei? Wären das nicht äußerst relevante Fragen angesichts dieser so voneinander abweichenden Daten?

### 3. Ein Vorschlag zur Lösung

Angesichts der vielen Ungereimtheiten und Widersprüche schlage ich eine andere Deutung des Sachverhalts vor:

Um ca. 1500 erwähnt die Chronik des Sigismund Meisterlin (Mönch im Kloster St. Ulrich und Afra) die Beisetzung Ottos in Augsburg, „jedoch ganz ohne genaue Angaben zum Begräbnisort und ohne Zusammenhang zu einer erfolgten Stiftung.“ Erst Peutingers Schriften berichten von der Lage des Grabes in der Domkirche [Kluge, 79]

Während Hermann von Reichenau (+1054) „ohne weitere Spezifizierungen“ Augsburg als Ort der Beisetzung Ottos



*Kaiser Karl I. mit Kronprinz Otto. Der Kaiser von Österreich Karl I. (1887 - 1922) und als Karl IV. König von Ungarn (1916-18) mit seinem Sohn Otto.*

nennt [ebd., 82], berichtet die Chronik Thietmars von Merseburg als einzige mittelalterliche Schriftquelle von einer Verbindung zwischen dem Augsburger Kloster und den Ottonen. Thietmar erfuhr erst im 16. Jh. durch den Humanismus „eine breitere Rezeption außerhalb seines Entstehungsortes“ [ebd., 78]. Zeitgleich mit der Verbreitung seiner Chronik begann das Kloster, „sich im Zusammenhang mit seiner Gründungsgeschichte wieder auf ottonische Tradition zu berufen [und] fertigte die Fälschung einer Urkunde *Heinrichs II.* an, durch die dem Kloster dessen gesamtes Erbgut in Bayern übertragen wurde. Das Grab *Ottos III.* konnte [darin] freilich nicht erwähnt werden, da es sich zu dieser Zeit bereits in der Domkirche befand.“ [ebd., 85].

Die angeblich von der Abtei in den Augsburger Dom überführten Urnen hat nie jemand gesehen. Unterstellt wird, dass sie unter einer im Dom befindlichen Gedenk- resp. Grabplatte gelegen haben, die 1480 vom Bischof veranlasst wurde – was wir aber nur aus Peutingers Notizbuch wissen. Dessen Aufzeichnung wird als die einer bereits bestehenden Platte gedeutet. Sie kann jedoch ebenso gut der Entwurf für eine überhaupt erstmals noch zu schaffende Platte gewesen sein.

1513, kurz vor der Kaiserwahl, wird einerseits Peutinger vom Kurfürst mit der Grabplatte beauftragt und andererseits Spalatin damit, eine Geschichte der sächsischen Herrscher zu verfassen.

„Über die historiografischen Werke, die Spalatin in diesem Zusammenhang erarbeitete, tauschte er sich mit Peutingers aus“ [Kluge 79, Anm.74]

Dessen durchgestrichener Entwurf, der nirgends eine Datumskorrektur zeigt, wäre dann sinnvoll zu deuten als Ergebnis insgesamt geänderter Vorstellungen aufgrund der Textvergleiche bei mittelalterlichen Geschichtsschreibern und weiteren Überlegungen im Zuge des Austauschs über dies Projekt.

Diese Vermutung wird gestärkt durch die auffällige Übereinstimmung der Anfangszeilen der Augsburger Inschrift von 1480, die nur durch Peutingers Niederschrift bekannt ist – und jener auf der Aachener Platte, die von vor 1414 stammen sollte. Dass diese beiden nicht mehr vorhandenen Grabtafeln zusammen entstanden sind, vermutet auch Kluge. Daraus erwächst ihm aber kein Verdacht, sondern er sieht ihren Entstehungszeitraum zwischen dem Tod Ottos 1002 und der Erneuerung des Grabes im Aachener Dom 1414.

Für Aachen folgt Kluge hier Beeks Mitteilung von 1600 (s. Teil I), und für Augsburg nimmt er an, dass man im Jahr 1480 die Augsburger Grabstätte bereits kannte, denn da bekam die „ursprüngliche Grabplatte“ die Inschrift des Bischofs von Wardenberg [Kluge, 82]. Der Bischof hätte demnach also eine ältere Grabplatte mit einer neuen Inschrift versehen lassen. Tatsächlich ‚bestätigen‘ sich die beiden ‚vorkurfürstlichen‘ Platten bzw. die überlieferten Texte der Platten gegenseitig und ‚bezeugen‘, dass der Kurfürst ein schon vorhandenes Grab erneuerte.

In Peutingers Notizen ist anscheinend keine Rede davon, die alte Augsburger Platte sei abgetreten gewesen und müsse deshalb ‚erneuert‘ werden. Und wäre sie tatsächlich vorhanden gewesen, war sie seiner ‚Abschrift‘ zu Folge sowieso gerade erst 33 Jahre alt. Meine Entwurfs-These erklärt auch, wieso er vergaß, der Nachwelt mitzuteilen, was mit der angeblich schon vorhandenen, ‚abgezeichneten‘ Grabplatte geschah.

Dass die von Peutinger notierte (entworfene) Inschrift eine „Widmung“ des Bischofs Johann II. Graf von Werdenberg zeigte, besagt womöglich nur, dass Peutingers zunächst dem Nachfolger des

Bischofs (dessen Neffe) im Amt oder der gesamten Adelsfamilie (die stets den Hohenzollern gedient hatte), einen Gefallen tun wollte; später ließ man diese Absicht offenbar fallen.

Ende des 16. Jh. berichtete dann Markus Welser in seiner *Chronica* unter Rückbezug auf Peutingen, von der Beisetzung der inneren Organe durch den Augsburger Bischof Gebhard, gestorben im Jahr des Herrn 1003. Welser berichtet, dass der Kurfürst im Jahr Christi 1510 (!) eine sehr schöne Grabschrift hat schreiben lassen [Kluge, 79].

Wie und seit wann sich Peutingers Datumswahl als heute gültige durchgesetzt hat, und woher die eingangs genannten ‚denkwürdigen‘ Daten für Otto III. stammen (gest. 23.1.1002, mit 22 Jahren, hinterlassend 23 Bullen), wäre eine lohnende Forschungsfrage für Studenten der Geschichte.

#### 4. Dreifache Einverleibung

Der dreijährige Otto III. wird 984 von Herzog Heinrich II. von Bayern (dem Zänker) gekidnappt, der die Machtverhältnisse ändern und König werden will. Dann bemächtigt sich wiederum Herzog Heinrich II. von Bayern (diesmal Sohn des Zänkers, + 1024) des verstorbenen Otto bzw. seiner Innereien und bestattet selbige in Augsburg mit dem gleichen Ziel (welches er 1002 erreicht: Seit 1014 ist er Kaiser Heinrich IV.).

Für den Fall, dass sich die Bayern posthum diese Wiederholung ausgedacht haben, um durch ein Kaisergrab an der Kaisermacht zu partizipieren, hätte es die Augsburger Bestattung nie gegeben. Ausschließen kann dies derzeit wohl niemand (ein Grund mehr, nach den Urnen zu graben, nicht wahr?!).

Zu erwähnen sind noch Verdachtsmomente zu einem dritten Einverleibungsvorgang, betreffend die Gebeine Ottos III.: Die bayerischen Wittelsbacher leiteten sich wie die sächsischen Herzöge von den Liudolfingern ab und verfügen ebenfalls über ottonische Linien. Liudulf war ein karolingischer Würdenträger (nieder-) sächsischer Abstammung, der mit seiner Ehefrau Oda Stift Gandersheim gründete. Das spärliche Wissen über ihn verdanken wir der Nonne Hrotsvith (Roswitha von Gandersheim), deren Gedichte unter wesentlicher Beteiligung der Familie Pirckheimer entstanden, die Peutingen

zu ihren Freunden zählte [s. Tamerl].

In der Zeit des Humanismus wurde von der sächsischen wie der bayerischen Linie kräftig um die Ottonen gerungen und konkurriert. Im Ergebnis schienen anfangs die Sachsenherzöge besser abzuschneiden, aber die Wittelsbacher legten später durch Ludwig und Max von Bayern nach:

Bereits im November 1803 sprach Napoleon in einem Schreiben an den preußischen Botschafter von dem Kurfürsten Bayerns als seinem „natürlichen Verbündeten“ [Wilms, 411]; seit November 1804 umbuhlte er die Wittelsbacher mithilfe des französischen Botschafters Otto [ebd. 437] und suchte höchstpersönlich die Karlsgruft in Aachen auf (mit der Absicht, Einfluss auf das Papsttum zu nehmen [vgl. Rader 2003, 173]). Im August 1805 kam es zum geheimen (Bogenhausener) Bündnisvertrag, wodurch Bayern zum Königreich wurde, mit der Absicht und Aussicht auf Vergrößerung desselben [ebd., 411]. Nicht ganz grundlos ist der Verdacht, dass die im Jahre 1803 angeblich im Aachener Dom gefundenen und dann verschwundenen Gebeine des Sachsen Ottos III. etwas damit zu tun haben.

Am 1. Juni 1815, acht Tage vor Ende des Wiener Kongresses, wird der Sohn Ludwigs von Bayern und seiner Gemahlin Therese von Sachsen geboren, die um ein Haar die Frau Napoleons geworden wäre. Dieser erste königlich-bayerische Prinz, der gewissermaßen der in Wien versammelten Hochgradfreimaurerschaft als ‚krönender‘ Abschluss in den ‚Schoß‘ fiel, bekommt (vorsorglich?) den Namen Otto. Als er siebzehn ist, huldigte ihm bei seiner Inthronisierung als König *Otto I. von Griechenland* der uns schon als Präfekt von Aachen bekannte Mechin (s. Teil I) und empfing ihn als Präfekt des Norddepartments am 10. Januar 1833 nahe Cambrai [MPZ, 112].

Am 3. März 1852 meldet die *Pfälzer Zeitung* (in den *Miscellen*): Auf Befehl des Königs Max von Bayern werde im Schloss Schleißheim eine Ahnengalerie eingerichtet, die mit „Otto dem Größeren vom Jahre 1180, als erstem Herzog von Bayern aus dem Geschlecht der Pfalzgrafen von Wittelsbach“, beginne. Dies bedeutet, dass die Wittelsbacher selbst schon auf diese etwas bodenstän-

digere Abstammung zurückgriffen, bevor 1931 der Freiherr Otto von Dungern sie als Alternative zur liudolfingischen Genealogie veröffentlichte.

*Fortsetzung folgt*

#### Literatur zu Teil II

- AdM: *Archiv der Monarchieliga* (Stand: Epiphania 2011)
- Illig, Heribert (1996): *Hat Karl der Große je gelebt? Bauten, Funde und Schriften im Widerstreit*; Gräfelting
- Knoller, Alois (2012): Beutegut im Kaisergrab; *Augsburger Allgemeine*, 24.2.
- Kluge, Mathias Franc (2012): Die inneren Organe Ottos III. und ihr vergessenes Grab: Herrschergedenken zwischen Bedeutungswandel und Überlieferungschance; in *Archiv für Kulturgeschichte* 94. Bd., H.1, 59-86
- Lankes, Christian: Augsburg, St. Ulrich und Afra – Geschichte; *datenmatrix – Klöster in Bayern*
- Ludolph, Ingetraut (2006): *Friedrich der Weise - Kurfürst von Sachsen (1463 – 1525)*; Leipzig
- MG: *Mittelalterliche Geschichte - eine digitale Einführung in das Studium*. Internetprojekt der Universität Augsburg, Lehrstuhl f. mittelalterliche Geschichte (Leitung: Mathias Kluge)
- MPZ: *Münchener Politische Zeitung*, 10. Januar 1833
- Rader, Olaf B. (2003): Grab und Herrschaft. Politischer Totenkult von Alexander dem Großen bis Lenin; München
- Tamerl, Alfred (1999): *Hrotsvith von Gandersheim. Eine Entmystifizierung*; Gräfelting
- UPD 245/10 (01.12.2010): Ans Licht gebracht: Kaiserliches Grab im Augsburger Dom (Matthias Kluge); *Pressemittteilung der Universität Augsburg*
- Weitlauff, M. (Hg.) (2011): *Benediktinerabtei St. Ulrich und Afra in Augsburg (1012-2012) – Geschichte, Kunst, Wirtschaft und Kultur einer ehemaligen Reichsabtei*; Festschrift zum tausendjährigen Bestehen; Augsburg
- Wilms, Johannes (2008): *Napoleon. Eine Biographie*; Berlin
- Z. A. Müller / [www.symbolforschung.de](http://www.symbolforschung.de)

# Thema Frühgeschichte

## Indusschrift, und sie wurde doch entziffert!

Rudolf Kremer

Anders als die derzeit in „Wikipedia“ vorherrschende Meinung, die Indusschrift sei nicht entzifferbar, möchte ich dieser geballten Unfähigkeit einzelner Harvard-Professoren widersprechen.

**Die Indusschrift-Runen sind zwar noch nicht zur Gänze entziffert, jedoch in großen Teilen lesbar und selbstverständlich für normale Leser in ihrem Sinn verstehbar.**

Man benötigt entweder dazu Kurt Schildmanns „Die Entzifferung der Indusschrift“, ISSN0941-1615, oder sein umfassenderes Werk „Als das Raumschiff ‚ATHENA‘ die Erde kippte“, ISBN 3-933817-15-3. In beiden Werken ist ein Wort- und Silbenschlüssel der Indusschriftsymbole vorhanden. Knapp die Hälfte der Symbole stellen Silben dar, die andere Hälfte sind Wortzeichen und Bilder.

Die Sprache, die diesen Symbolen zugrunde liegt, ist eine alte Form von Sanskrit. Sanskrit ist uns als die Sprache der Götter Indiens überliefert. Dies ist aber nur ein Teilaspekt dieser Begründung. Der zweite Teilaspekt ist der, dass die sehr kurzen Texte logisch begründete Ratschläge, Warnungen und Aufrufe sind.

Die Indusschrift erscheint meist auf Ton- oder Kupfertäfelchen, wie auch auf Werkzeugen. Auf den Täfelchen ist meist ein Tier abgebildet. Dieses Tier gibt die Leserichtung vor.

Man zeichne (im Geiste) vom After zur Schnauze des Tieres einen Pfeil, mit der Pfeilspitze an der Schnauze (Nase) endend. Dies ist die Leserichtung! Auch wenn man einen Abdruck von dem Täfelchen macht, die Leserichtung ist immer auf diese Weise richtig wiedergegeben.

Beim PASUPATISIEGEL (siehe Bild 1) ist die Leserichtung die lange



Abb. 1: Das Pasupatisiegel.

Nase und Kinn seiner Schwestergemahlin. Doppelgesichter sind laut Überlieferung nun mal sowohl männlich wie weiblich (1). Bei Kupfer-/Bronzebeilen ist die Richtung Schaft-Schneide die Leserichtung.

Auf dem Wassergefäß (Bild 2) wird schlicht und ergreifend von links nach rechts gelesen, so, wie die Inder die Devanagarschrift und die Germanen das Futhark lasen.

Die obere Inschrift in Bild 2 lautet: DURGA = Regengöttin = IS = zunehmender Mond; JANIS = Frau (DURGA IS JANIS IS - auf gut deutsch: Monsunregen nimmt zu, Frau nimmt zu!). Bekanntlich trugen die Inderinnen diese Wassergefäße stolz auf dem

Kopfe. Anders herum gelesen würde Unsinn herauskommen.

Ein Großteil der Menschheit ist rechtshändig, heute wie damals. So führt man den Gravierstichel in der rechten Hand und schreibt von links nach rechts, um das Ergebnis in weichem Ton oder Tinte auf Papier nicht zu verwischen.

Muss die rechte Hand einen Hammer oder Schlegel führen, um mittels Meißel Hieroglyphen für die Ewigkeit in Stein zu meißeln, so empfiehlt sich das Schreiben und Lesen von rechts nach links. Wie die Ägypter dies oftmals tun.

Alle diese Täfelchen sehen in meinen Augen so aus, als ob jemand mit

genial einfachen Gedanken in der Vorzeit eine Alphabetisierungskampagne an der damals noch jungen Menschheit durchgeführt hat. Geld gab es damals offensichtlich noch nicht! Ebenso wenig das Leid, das durch Geld hervorgerufen wird!

Zuweilen erscheint es mir, als ob ein Genie in der Vorzeit schon Ahnung von Physik, d. h. von Schwingungslehre, gehabt hat. Darunter verstehe ich die frequenzrichtige Darstellung der Laute

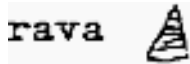
ra ||, ru |||, ri ||||

Die tiefen Töne wie a bestehen physikalisch gesehen aus weniger Luftschwingungen pro Sekunde als die höheren Töne wie zum Beispiel i. Und u liegt in der Tonleiter dazwischen. Also anders, als die Ägypter ein System mit Konsonanten, wie es heute Standard ist.

Will man aber Töne sichtbar machen, so benötigt man zumindest ein Schallrohr, um anhand von Staubfiguren die Töne sichtbar zu machen.

Im Versuch sieht man dann je nach Ton 2 oder 3 oder 4 Staubhaufen im Schallrohr liegen. Oder ein Oszilloskop (Oszillograf) wie in der heutigen Zeit, welches auf seinem Bildschirm dasselbe mit Sinuskurven darstellt.

Hier ist ein weiterer Fall.



Dieses Lautsprecher-ähnliche Symbol für (rava = laut), in dem die Wellenfronten wie im Schalltrichter von oben nach unten laufend physikalisch richtig angedeutet sind. Man findet dieses Symbol sehr oft beim röhrenden Stier, beim Elefanten und beim Berg, wenn ein Schneesturm heult. Meist enthält der Text eine Gefahrenwarnung!

Vor Gefahren zu warnen ist schon wichtig, aber ich bewundere die physikalisch richtige Darstellung des Schalldruckes als Wellenfronten bei einer Kultur, die ca. -3500 bis -4000 stattfand. Oder gab es sie wirklich, die Lehrmeister, die alle unsere technischen Erkenntnisse der heutigen Zeit schon vor Jahrtausenden hatten, und von deren Weisheit und technischem Wissen die damals noch junge Menschheit profitierte?

## Zur Geschichte der Entzifferung

Kurt Schildmann schreibt:

Am 2.8. 94, 20.00 Uhr betrachtete ich zufällig die Seite 234 von Jansen 1986: das PASU-PATISIEGEL = Herr der Tiere (siehe Bild 1).



Abb. 2: Wassergefäß

Leserichtung →  
VI SI VA CARANA CARA PATI  
(heute ist das klar)  
PAS UPATI SIEGEL

Er testete einmal Sanskrit ‚Aller-Tiere-Herr‘ L/R läufig lesend: visva = alle, warf dann einen Blick auf Rao’s bgd-Tafel und sah, Pos. 21 s’=si (Indus ‚Fisch‘), dem zweiten Zeichen auf dem Siegel, ähnlich dem -Ω- Zeichen. Also war die lautmäßige Bedeutung der mittleren (der Fischrune) gefunden.

Die Vogelrune (Anfangsrune) wurde erst später von ihm im VI DAS-RISUTA-Siegel erkannt, weil nicht klar genug zwischen dem vi (= ohne) und dem breiter geschwungenen va (= mit, mit und ohne „Gänsefüßchen“ innen) unterschieden werden konnte.

Wie diese Entzifferung Rune für Rune gelang, kann man in seinem Werke nachlesen.

Da er aus einem Avesta-Lexikon und auch aus seinem eigenen reichen Erfahrungsschatz sehr viele der von Zoro-Triaster (Zaratustra) überlieferten, weisen Sprüche von Iran und Indien im Sanskrit- und Avesta- (= altpersisch) Wortlaut kannte, benötigte er für diese Fundamentalübersetzungen auch keinen „Stein von Rosette“. Nur Geist und Gedächtnis.

Noch ein Wort zu Kurt Schildmanns eigenem Erfahrungsschatz. Dieser wurde durch Reisen und Gesprächen mit Land und Leuten erworben.

1929 auf einer Tour durch Griechenland mit seinem Bruder Heinrich, der dann krank wurde.

Danach alleine in Persien (Iran). Die Leute dort waren sehr freundlich zu ihm und zeigten und erklärten ihm ihre alten Kulturschätze in ihren heiligen Büchern und halfen ihm bei der damals

im Deutschen Reich sehr populären Forschung nach unseren indogermanischen Sprach- und Kulturwurzeln. Er fand altherwürdige Inschriften in Persepolis, Bisustrum und in Orten in der persischen Wüste. Weiterhin besuchte er mit seinem Bruder, der zwischenzeitlich genesen war Basra, Baghdad, Syrien und den Libanon.

Mit einem Male erkannte er, dass die Wurzel zu allen „unseren“ Dialekten im Sumerischen, also im Avesta, zu suchen ist (2).

Danach besuchte er Beluchistan, Britisch Indien, Quetta, Rohri und das Industral. Im Industral erfuhr er das, was man landläufig Erleuchtung nennt. Er erkannte, dass dort eine noch ältere Kultur als die Sumerische existiert haben musste. Diese Kultur hatte sogar Schriftzeugnisse hinterlassen, die damals noch rätselhaften Indusschriftsiegel!

Wie dies vonstattenging, erläuterte er mir auf meine Frage hin wie folgt:

Das Feld oder das Wesen der Erleuchtung prüft, ob man reinen Herzens ist, wenn man die Orte, die mit den Fragen zusammenhängen, besucht. Später danach erfolgt die Gewährung der Antworten auf die Fragen, unerwartet, und wenn es diesem Wesen genehm ist. Dies hat Kurt mir bei einem Besuch unter vier Augen gesagt. Wohl gemerkt, es ist aber auch harte Arbeit vonnöten.

Amerikanische „Computerfütterer“ und jene, die materielle Schätze und Ruhm suchen (nicht selbst erarbeitete), werden, selbst wenn sie Havard-Akademiker (wie Witzel, Farmer usw.) sind, den Weg zur Entzifferung niemals selber finden. Sie sind und bleiben „Computerfütterer“.

Sie sollten die grundlegenden Verdienste von Herrn Schildmann anerkennen. Aber Größenwahn oder



evangelikale Paradigmen blenden ihre Augen für die Nöte der damaligen und der heutigen kleinen Leute.

An diese kleinen Leute wandten und wenden sich die sehr kurzen Texte auf den Täfelchen in einem gütigen väterlich ermahnenden Ton. Manche sind heute hochaktuell.

### Beispiel

Bild 3: NIASURA SA SARA SIRA BHARA JURA

Was bedeutet dieses Siegel?

NI =hin; ASURA= Schmutzdämon (Verschmutzer); SA=hinein mit vermischt; SARA = kleiner See mit Süßwasser gefüllt; SIRA = Kopf des Sees = seine Quelle; BHARA = gebiert, erzeugt, ergibt; JURA = Krankheit, Zerfall, (Symbol toter Fisch).

VERSCHMUTZUNG VON TRINKWASSERQUELLEN ERGIBT KRANKHEIT und TOD.

Wie gesagt, kurze Sprüche, d. h. Weisheiten, die sich einprägten und somit erhalten blieben.

Es ist geplant, die Entzifferung der Indusschrift weiterzuführen.

Will der Leser selbst tätig werden benötigt er:

Kurt Schildmann: „DIE ENTZIFFERUNG DER INDUSCHRIFT“, EFODON DO-26; ISSN 0943-3449, April 1995 (inzwischen leider vergriffen), und

„A practical Sanskrit Dictionary“, von Arthur Anthony Macdonell, ISBN 81-7304-303-5. (Es gibt es ab ca. 20 €

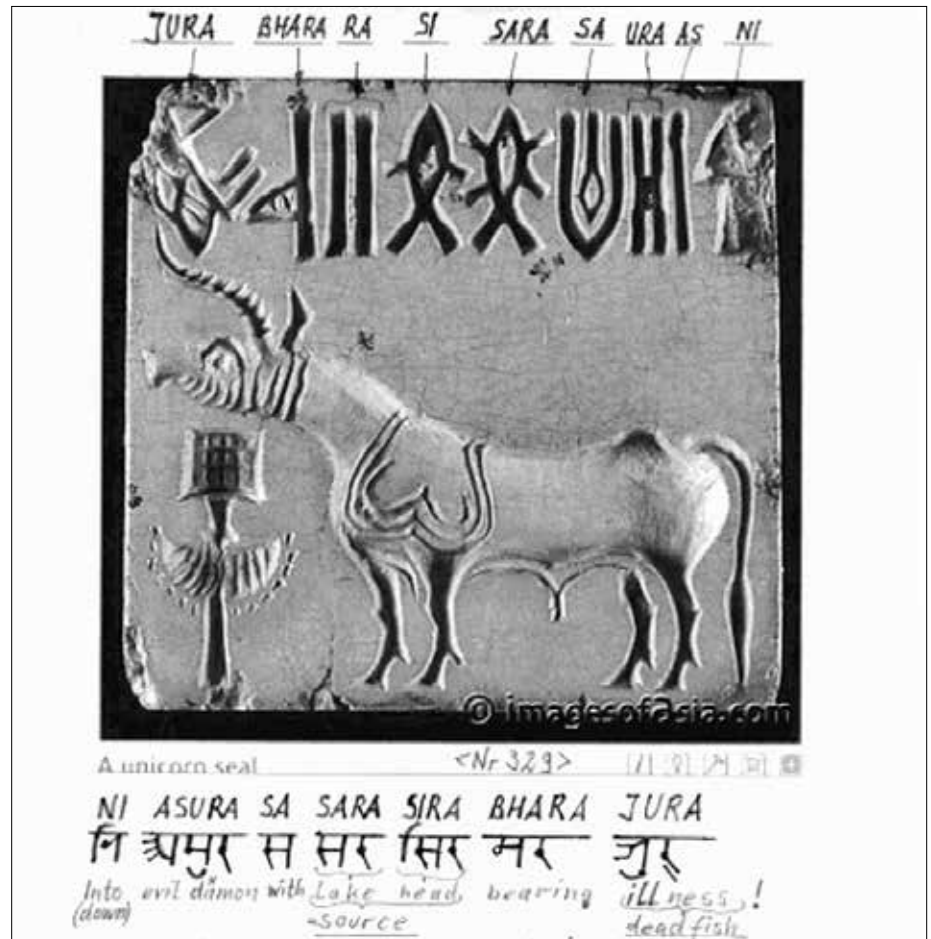


Abb. 3

im Antiquariat des deutschen Buchhandels.)

3-458-32381-3<1400> Inselverlag, 1985.

2.) (\* HSG =Historical Grammar of Sumerian).

### Sonstige Literatur und Anmerkungen

(1) Platon, Das Trinkgelage ISBN

---



---

# Jesus und Maria Magdalena

## Spurensuche um die Wahrheit des christlichen Glaubens

**Luise und Leo von Leuchtenberg**

### Erster Teil

*„Alle Religionen wurden erfunden, um den Geist und die Gefühle der Menschheit in ein Gefängnis aus Furcht und Schuld zu sperren; sie basieren auf einer Retter- oder Messiasgestalt wie Jesus ... und man erzählt uns, dass wir nur Gott finden und ‚gerettet‘ werden könnten, wenn wir den Vorschriften (bzw. Dogmen) Folge leisten ...“* (aus dem Buch von David Icke: Das größte Geheimnis).

Für Geheimbünde (wie z.B. Tempeler, Priore de Sion, Freimaurer ...) gilt es aufgrund von Artefakten und Auf-

zeichnungen als gesichert, dass der römische Aristokrat Arius Calpurnius PISO die Evangelien „erfand“ und niederschrieb, und zwar zeitgleich, das heißt als Zeitgenosse seines lebenden Vorbildes Jeschua.

Kaiser Konstantin „gründete“ das Christentum (325, Konzil zu Nizäa!) in seiner modernen Ausprägung, um das römische Reich nicht „auseinanderbrechen“ zu lassen, da Uneinheitlichkeit hinsichtlich des fundamentalen Glaubens bestand und das Volk bereits in Aufruhr gegen die Herrscherkaste war.

Beide, PISO und Konstantin, wa-

ren Mitglied der babylonischen Bruderschaft, die von den Anunnaki in Mesopotamien vor rund 7.000 Jahren wiedergegründet wurde.

Ein Zufall? Was haben z. B. folgende Personen „gemeinsam“?

- Horus (ca. -3000/Ägypten),
- Attis (ca. -1200/Griechenland),
- Krishna (ca. -3000/Hindustan),
- Dionysos (ca. -500/Griechenland),
- Mithra (ca. -1200/Persien) und
- Jesus? (die Liste könnte noch weiter geführt werden)
- geboren am 25.12.; geboren durch

„unbefleckte Empfängnis“; gekreuzigt;

- auferstanden nach 3 Tagen ... (trifft auf manche zu:), Lehrer mit 12 Jahren,
- Prediger mit 30 Jahren; besucht von 3 Königen; 12 Apostel; genannt:
- „Lamm Gottes“, „Alpha und Omega“, „König der Könige“ ...

Laut einigen (Kirchen-)Historikern gibt es keinen historischen Beweis für die einstige Existenz Yoshuas (von der Amtskirche Jesus genannt); Philo, jüdischer Geschichtsschreiber und Zeitgenosse Jesu in Jerusalem erwähnt Jesus mit keinem Wort (warum wohl? Wenn er wirklich lebte, war er vielleicht zu unbedeutend, um von Geschichtsschreibern erwähnt zu werden?). „Angewöhnliche“ Geschichtsschreiber (Existenz zweifelhaft) wie z. B. Tacitus (ca. 120 – also kein Zeitgenosse) und auch Flavius Josephus (alias PISO? Um 80) erwähnen Jesus nicht einmal, und die Halbsätze über einen Christus wurden (und das gilt als gesichert) nachträglich von fanatischen Christen in die angeblichen Aussagen der Geschichtsschreiber (wenn sie wirklich existiert haben) „hineingefälscht“. Unabhängig von den Spekulationen über die wahre Existenz einiger Geschichtsschreiber (bzw. -fälscher) haben Geheimbünde (wie z. B. die Templer) unwiderlegbare Beweise für die Existenz Jesu (wir bleiben bei dem Namen Jesus, da wir ihn gewöhnt sind) und Maria Magdalena in Händen; Jesus wurde künstlich von der Kirche als „Sohn Gottes“ per Beschluss hochstilisiert, obwohl er nachweislich als „normaler“ Mensch (bezüglich geboren werden und sterben) lebte und 85-jährig in Rennes-le-Chateau (Südfrankreich) starb (Details hierzu in kommenden SYNESIS-Magazinen 2013). Die historische Person Jeshus, von PISO Jesus genannt, gehörte in Wirklichkeit den aufständischen Zeloten an und wollte zusammen mit seinen Rebellen die römische Herrschaft stürzen – das ist Fakt! Fakt ist ebenfalls, dass Jesus einen Zwillingbruder mit Namen Thomas hatte (Thomas, griechisch = Zwilling), der anders als Jesus ein spirituell hochentwickelter und friedvoller Mensch war und die Lehre, den Vegetarismus und die Sanftmut der Essener predigte, wie auch Johannes der Täufer. Die in den kanonischen Evangelien als Jesus benannte Person vereinigt in sich Charakterzüge, die widersprüchlicher nicht sein könnten. PISO „strickte“ eine neue christliche Lehre zusammen, für Volksführer wie Konstantin offenbar bestens



*Jesus mit Maria*

geeignet, um das Volk in Schach und in Verwirrung zu halten. Trotzdem wurde im Laufe der Jahrhunderte die Lehre korrigiert und verfälscht (von den sogenannten correctores der Kirche).

Alle, die sich weigerten, die vorgegebene Glaubenslehre mit den Dogmen zu akzeptieren, wurden von der Amtskirche dazu verdammt, im Feuer der Hölle zu

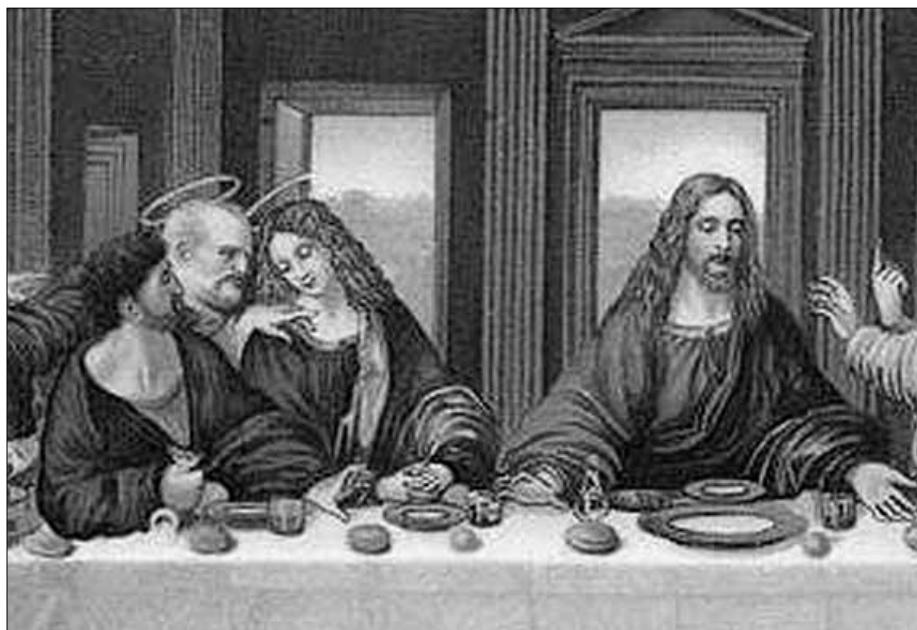
schmoren. Die Inquisition als Instrument der Catholica (katholika, althochdeutsch = Irrlehre, Idiotie) vollzog und dokumentierte die grausame Vorgehensweise gegen Abweichler ihrer Dogmen (wie die Katharer) durch ihre Handlanger - vor allem die Dominikaner. Millionen von Menschen wurden gefoltert und auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

Die Frau war für die Kirche bis ins 16. Jahrhundert hinein ein seelenloses Wesen, und der Hexenhammer dokumentiert die grausame Vorgehensweise generell gegen Frauen. Die Frauen wurden zu reinen Geburtsmaschinen degradiert, Frauen mit Heilungsfähigkeiten in Augen der Kirche zu „Hexen“ deklassifiziert, die der Folterung und Vernichtung preisgegeben wurden.

Die Grundlagen ALLER Religionen entstanden weit in der Vergangenheit der Menschheitsgeschichte.

Ziel und Grund ALLER Religionen ist die Machtausübung über Menschenmassen mittels Kontrolle, Dummhaltung, Einschüchterung und Manipulation. Wie Jesus wirklich lebte und wirkte, ist dabei für die Herrschenden unerheblich, obwohl im Verborgenen durch authentische Schriften festgehalten. Selbst Jesus und Maria Magdalena dokumentierten ihr Leben, ihr Wirken und ihre Glaubenslehre selbst durch niedergeschriebene Dokumente, bis heute in Händen der Templer, den Hütern vieler noch ungelüfteter Geheimnisse um die wahre Menschheitsgeschichte, aber eben auch um die Wahrheit um Jesus und Maria Magdalena sind.

*Fortsetzung folgt!*



*Das letzte Abendmal.*

*Themenbereich: Frühgeschichte*

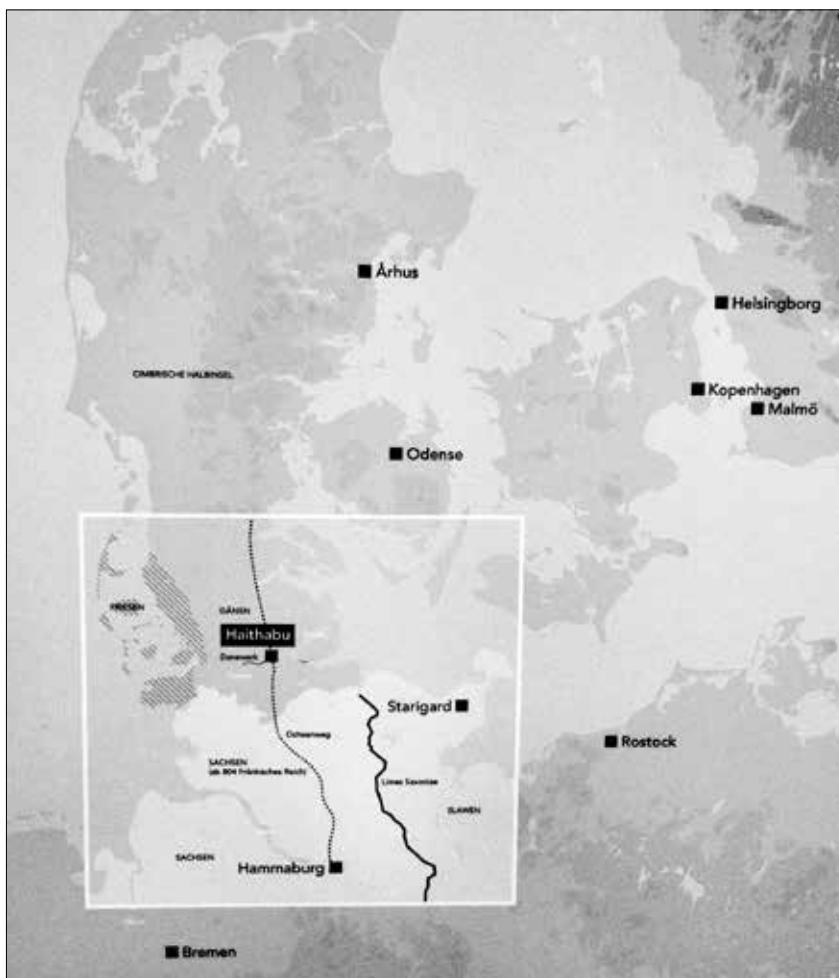
## Haithabu, eine gewesene Stadt zwischen den Meeren

Schleswig-Holstein ist das Land zwischen den Meeren, im Osten die Ostsee im Westen die Nordsee. Dazwischen liegen flaches Land, Wiesen, Moore und Äcker. Der Blick reicht weit bis zum Horizont. Keine Berge verstellen die Aussicht. Die höchste Erhebung, der Bungsberg bei Schönwalde in der Holsteinischen Schweiz, ist gerade mal 168 Meter hoch.

So flach das Land auch ist, liegt es aber wie ein Sperrriegel zwischen den Handelsrouten auf der Ostsee und dem Weg über die Nordsee (siehe Bild 1). So ist es heute, und so war es auch schon früher zu Zeiten der Wikinger. Man kann oder konnte natürlich von der Ostsee in die Nordsee über den Weg um Dänemark herum fahren, durch den Skagerak. Aber das kostet viel Zeit, heute wie damals.

In unserer Zeit hat man daher den Nord-Ostsee-Kanal gebaut, früher Kaiser-Wilhelm-Kanal. Er wurde 1895 fertig und hatte starke militärische Bedeutung zur Verlegung von Kriegsschiffen von der Ostsee in die Nordsee. Die Wasserstraße verläuft von Brunsbüttel in der Elbmündung bis Kiel. Wenn man mit dem Zug von Hamburg nach Sylt fährt, überquert man in luftiger Höhe auf der Eisenbahnbrücke von Hochdonn den Kanal. Erstaunt nimmt man zur Kenntnis, welch starker Schiffsverkehr hier heute herrscht.

Auch in der Wikingerzeit (9. bis 11. Jahrhundert) gab es schon so etwas Ähnliches wie den Nordostseekanal. Schiffe fuhren von der Nordsee kommend die Eider, dann die Treene hoch. Dabei nutzten sie jeweils die steigenden Wasser der Nordsee-Tide. Wie geht das? Man nutzt das auflaufende Wasser der Flut und fährt mit



*Bild 1: Die Lage Haithabus.*

der Flut stromaufwärts. Dann lässt man das Schiff trocken fallen, lässt das Ebbwasser ablaufen und wartet bis zur nächsten Flut. So schafften sie mit ihren Waren den größten Teil des Weges zu Schiff bis zur Ostsee. Nur 18 km fehlten. Für diese 18 km mussten die Waren auf Ochsenkarren umgeladen werden. Auf Karren ging es weiter bis zu einem befestigten Ort. Hier wurde gehandelt, getauscht und umgeladen. Die Transitwaren gingen von hier aus auf neuen Schiffen über die Ostseeroute weiter nach Osten (siehe Bild 2).

Der Umschlag und Landtransport der Güter waren natürlich nicht umsonst, zumal ein wesentlicher Punkt auch der Schutz der Waren vor Raub war. So entstand hier so etwas, das man heute Logistikzentrum nennen würde, allerdings mit angeschlossener Garnison. Das Geschäft brachte gutes Geld ein. Davon konnte leicht eine Stadt gebaut werden. Der Ort wurde höchstwahrscheinlich von friesischen Kaufleuten im 8. Jahrhundert gegründet. Später übernahm das dänische Königshaus die

Kontrolle über den Ort. In dieser Zeit wurde ein halbkreisförmiger Verteidigungswall um die Stadt herum gebaut (siehe Bilder 3 und 3a). So konnte dieser Ort über dreihundert Jahre lang das Zentrum des Warenumschlages zwischen Nord- und Ostsee sein. Allerdings gab es immer wieder wechselnde Machtverhältnisse, geprägt durch die Lage der Stadt zwischen den Machtbereichen der Dänen im Norden, der Sachsen/Franken im Süden und der Slawen im Osten (siehe Bild 4).

Man nannte die Stadt Haithabu, abgeleitet von dem altnordischen zusammengesetzten Wort für Heide und Hof, also Heidehof oder Heidesiedlung, oder dänisch Hedeby. Es wurde eine der ersten großen Städte im Norden, eine florierende Handelsstadt, bekannt bis ins Mittelmeer und Arabien. Ein arabischer Chronist schrieb im Jahr 965: „Haithabu ist eine sehr große Stadt am äußersten Ende des Weltmeeres“.

Wir nennen Haithabu auch Wikingerstadt. Nun ist jedoch der Begriff Wikinger schwer zu definieren. Wer waren die Wikinger? In [www.wikipedia.de](http://www.wikipedia.de) finde ich folgende Erklärung:

„Der Begriff Wikinger bezeichnet Angehörige von kriegerischen, zur See fahrenden Personengruppen der meist germanischen Völker (es gab darunter auch Balten) des Nord- und Ostseeraumes in der Wikingerzeit.“

„Das Wort Wikinger leitet sich vermutlich von dem altnordischen Substantiv *vikingr* (Maskulinum) ab, das „Seekrieger, der sich auf langer Fahrt von der Heimat entfernt“ bedeutet“.

„In der zeitgenössischen Wahrnehmung stellten die Wikinger nur einen sehr kleinen Teil der skandinavischen Bevölkerung dar. Dabei können zwei Gruppen unterschieden werden: Die einen betrieben den ufernahen Raub zeitweise und nur in einem frühen Lebensabschnitt. Es waren junge Männer, die aus der heimatlichen Gebundenheit ausbrachen und Ruhm, Reichtum und Abenteuer in der Ferne suchten. Später ließen sie sich wie ihre Vorfahren nieder und betrieben die in ihrer Gegend übliche Wirtschaft. Von ihnen berichten die Sagas (Altnordische Literatur) und die Runensteine. Für die anderen wurde der ufernahe Raub zum Lebensinhalt. Ihnen begegnet man in den fränkischen und angelsächsischen Annalen und Chroniken. Sie kehrten bald nicht mehr in die Heimat zurück und waren in die heimatliche Gesellschaft nicht mehr inte-

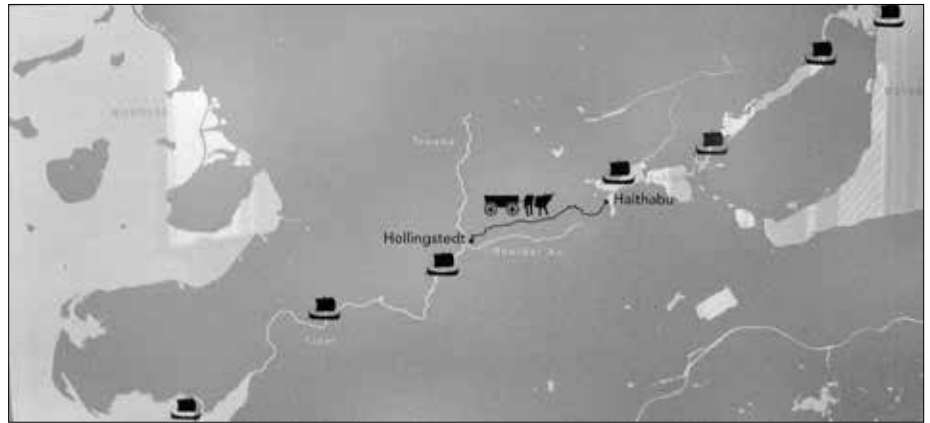


Bild 2: Der Weg über Land.



Bild 3: Haithabu mit Wall.



Bild 3a: Der Verteidigungswall heute.





Bild 4: Die Machtverhältnisse.

wehrhaft – und sicherlich nicht immer friedlich. Eines war ihnen noch gemeinsam: der Glaube an die nordischen Götter. Bild 5, ein Fundstück aus Haithabu, Thors Hammer als Schmuckstück. Dieser Glaube an die nordischen Götter, an die dadurch bedingte Überbetonung des Kampfes und das Glück auf dem Schlachtfeld zu sterben, machte sie so gefährlich.

Daneben waren jedoch auch ihre schnellen Schiffe Geheimnis des Erfolges. Wurde ein Wikingerschiff vor der englischen Küste gesichtet, reichte die Zeit bis zur Anlandung nicht aus, um eine Abwehr zu organisieren. So gelang es immer wieder, Küstenorte anzugreifen und zu plündern, ohne Entkommenschance für die Bewohner. Sehen Sie die Bilder 6 und 7 (das Modell eines schnellen Wikingerschiffes und eine Skizze aus dem Museum Schloss Gottorf).

Ihr Haithabu-„Geschäftsmodell“ des geschützten Warenumschlages war nicht neu. Waren kamen bis zu einem bestimmten Punkt auf dem Schiff an. Dann ging es nicht weiter, weil die Schiffbarkeit des Gewässers endete. Die Waren mussten auf Landtransportsysteme umgeladen werden, z. B. Ochsenkarren. Es folgte eine Strecke über Land. Dann gab es wieder Anschluss an ein schiffbares Gewässer oder einen Hafen mit Umschlagsmöglichkeit. Das Problem war der Landtransport. Dabei bestand die größte Wahrscheinlichkeit von Überfällen durch Räuber und Plünderer. Man darf nicht vergessen, hier wurden für die damalige Zeit



Bild 5: Thors Hammer.

daher auch ein Begriff für Tatendrang und Furchtlosigkeit. Leider sind sie dadurch auch zum Schrecken der Küstenbewohner geworden.

Wenn wir in Haithabu von Wikingern reden, sind die Bewohner dieser Stadt gemeint, Vertreter verschiedener Volksgemeinschaften, Skandinavier, Dänen, Friesen, Sachsen, Slawen, die mit ihren schnellen Schiffen über die Weltmeere Handel trieben, mutig und

griechen. Sie wurden dort als Verbrecher bekämpft.“

So gesehen bedeutet „Wikinger“ weniger die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Volksgruppe, sondern mehr die nordisch maritime Lebensweise, geprägt von Leben, Handwerk, Handel und Seefahrt – und Piraterie - an Nordatlantik und Nord- und Ostsee. Dazu kommt, dass seefahrende Völker zu allen Zeiten weltoffener und mutiger waren als Binnenländer. Wikinger ist

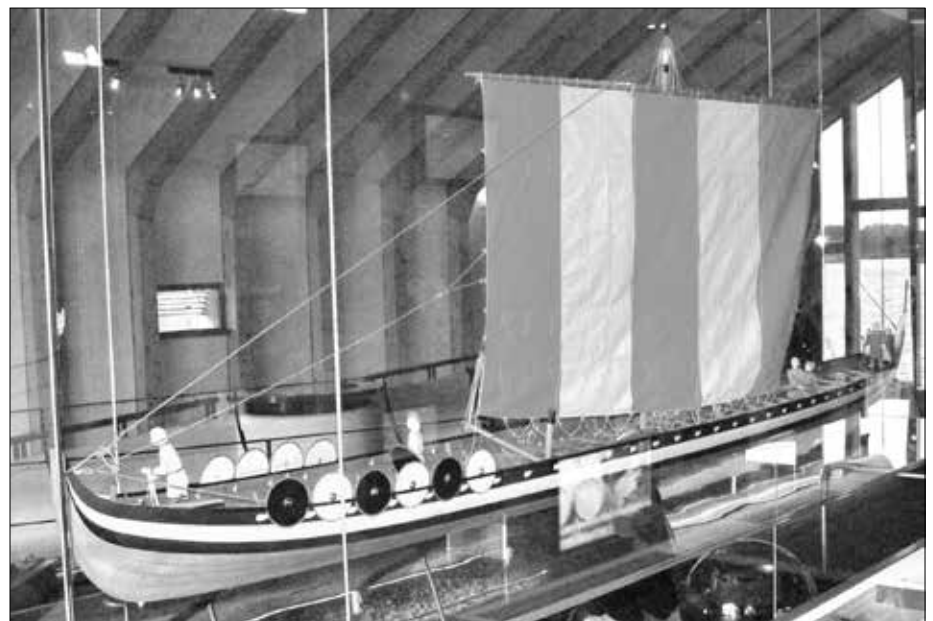


Bild 6: Modell eines schnellen Wikingerschiffes.

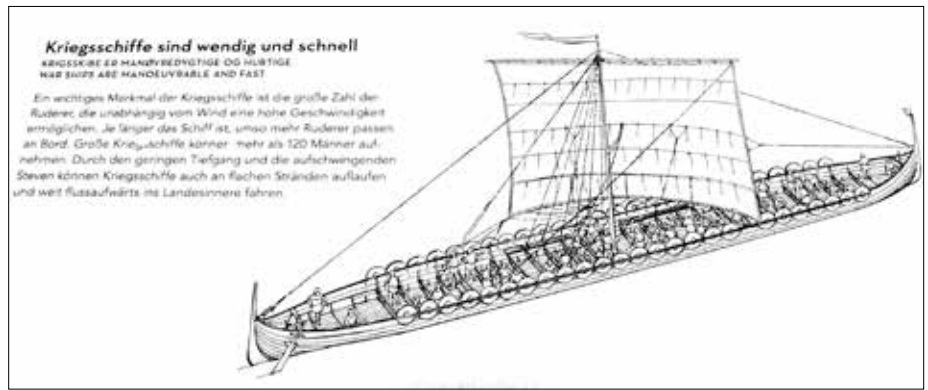
extrem wertvolle Güter transportiert: Bernstein aus der Ostsee, Pelze aus den nordischen Ländern, Metall von der britischen Insel und aus germanischen Ländern, Wein und Gewürze aus dem Süden, und nicht zu vergessen Salz. Das bedeutet, dass die Betreiber der Umschlagroute über die absolute Gebietshoheit verfügen mussten. Banditen und Plünderer durften keine Chance haben. Kaufleute sind vorsichtig. Sie nehmen die Route nur, wenn sie sicher ist. Die Wikinger waren stark genug, die kurze Landroute zu schützen. Auf Nord- und Ostsee waren sie mit ihren schnellen Booten und kampferprobten Besatzungen sowieso gefürchtet. Etwas unsicher war noch der Weg die Eider und Treene hinauf, aber die Gefährdung hielt sich in Grenzen. Das Land um Eider und Treene war moorig und schwer zugänglich. Also keine gute Basis für Plünderer. Die Größe der entstandenen Stadt Haithabu und der Wohlstand der Bewohner zeigt, dass die Route gut funktioniert hat.

Wir kennen noch ein anderes Beispiel für dieses „Geschäftsmodell“. Das war zu keltischer Zeit die Stadt Vix in im heutigen Burgund, Frankreich. Die Waren aus dem Mittelmeer wurden Rhone und Garonne hoch geschifft bis Vix. Hier liegt eine Wasserscheide. Die Gewässer südlich fließen ins Mittelmeer, die Flüsse nördlich in Nordsee oder Atlantik. Auch hier mussten die Waren auf Karren umgeladen werden, um nach einigen Meilen wieder auf Boote zu gehen, die Seine abwärts Richtung britischer Insel. Auch hier waren die „Betreiber“, in diesem Fall keltische Stämme, in der Lage, sichere Wege zu garantieren. Auch sie wurden dadurch reich. (Wir berichteten darüber in SYNESIS Nr. 2/2007.)

Auch heute gibt es gute Beispiele. Denken Sie an Hamburg oder Rotterdam.

Kommen wir wieder zurück zu Haithabu. Der Ort lag an einer Stelle der Schlei, die dem heutigen Schleswig gegenüberliegt. Es wurden archäologische Grabungen durchgeführt und viele Artefakte gesichert. Die Funde sind in einer sehr guten Ausstellung im Schloss Gottorf am Rande Schleswigs zusammengefasst.

Der eigentliche Ort Haithabu am Rande des Wassers innerhalb des Verteidigungswalles wurde ebenfalls ausgegraben. Viele Häuser wurden restauriert und sind zu besichtigen.



### Kriegsschiffe sind wendig und schnell

KRIGSSKIBER ER MANØVRÉDYGTIGE OG HURTIGE  
KAR SUTTS ARE MANØVURABLE AND FAST

Ein wichtiges Merkmal der Kriegsschiffe ist die große Zahl der Ruderer, die unabhängig von Wind eine hohe Geschwindigkeit ermöglichen. Je länger das Schiff ist, umso mehr Ruderer passen an Bord. Große Kriegsschiffe können mehr als 120 Männer aufnehmen. Durch den geringen Tiefgang und die aufschwingenden Seiten können Kriegsschiffe auch an flachen Stränden auflaufen und weit flussaufwärts ins Landesinnere fahren.

Bild 7: Skizze eines Wikingerschiffes.



Bild 8: Die Gruppe der restaurierten Häuser, die zu besichtigen sind, auch von innen.



Bild 9: Man kann erahnen, wie feucht der Lebensraum an der Küste war. Bohlenwege, unter denen das Wasser ablaufen konnte, verbinden die Häuser.

## So kommen Sie hin

### Mit dem Pkw:

Autobahn A7 von Süden kommend bis Abfahrt Schleswig/Jagel: B77 Richtung Schleswig, Ausschilderung Schloss Gottorf.

Autobahn A7 von Norden kommend bis Abfahrt Schuby: B201 Richtung Schleswig, Ausschilderung Schloss

Gottorf. Kostenfreie Parkplätze sind ausreichend vorhanden.

### Mit der Bahn:

Bahnhof Schleswig mit IC-Anbindung zwischen Hamburg und Kopenhagen, Schloss Gottorf ist zu Fuß in 15 Minuten erreichbar.

(Wilfried Augustin)

# Thema Frühgeschichte

## Herkunft Sternbild Ophiuchus (Schlangenträger)

Erhard Landmann

Es ist Dezember 2012, wenige Tage vor dem von gewissen esoterischen Zeitschriften seit Jahrzehnten angekündigtem „Weltuntergang“, den angeblich die Maya mit ihrem „Kalender“ (die Pseudowissenschaftler sprechen von mehreren Mayakalendern, dem Haab-Kalender und dem Tzolkin sowie Kurz- und Langzählung der Kalender) angekündigt hätten. Seit 1986 beweise ich unwiderlegbar, dass es nie solche Mayakalender gegeben hat, außer in den Hirnen von Phantasten, die sich dreist Mayawissenschaftler oder Mayaforscher nennen, und die nicht einmal sehen, dass die Mayaglyphen aus Buchstaben zusammengesetzt sind. Die diejenigen Mayatexte angeblich übersetzen, die in normaler Buchstabenschrift überliefert sind, wie zum Beispiel die Chilam Balam-Bücher oder das Popul Vuh, aber nicht die leiseste Ahnung von der entsprechenden Sprache haben. Ja, sie erkennen nicht einmal, um welche Sprache es sich handelt.

Diese esoterischen Magazine, die noch in ihren Ausgaben von Januar, Februar oder März dieses Jahres voll vom Weltuntergang dröhnten, haben sich inzwischen in zwei Gruppen aufgeteilt. Die eine Gruppe „verschiebt“ einfach den „Weltuntergang“ auf später, nach dem Motto: „aufgeschoben ist nicht aufgehoben“, damit sie auch weiterhin über dieses Thema ihre Leser ver dummen können. Die andere Gruppe, die noch in den Ausgaben vom November/Dezember dieses Jahres das Thema behandelte, spricht nicht mehr vom Weltuntergang, sondern plötzlich von der Großartigkeit dieser Kalender und ihrem hervorragenden esoterischen und spiritistischen Inhalt. Ebenso, um in Zukunft weiter über diesen Quatsch schreiben zu können. Da aber vier Tage nach dem „Weltuntergang“ Weihnachten

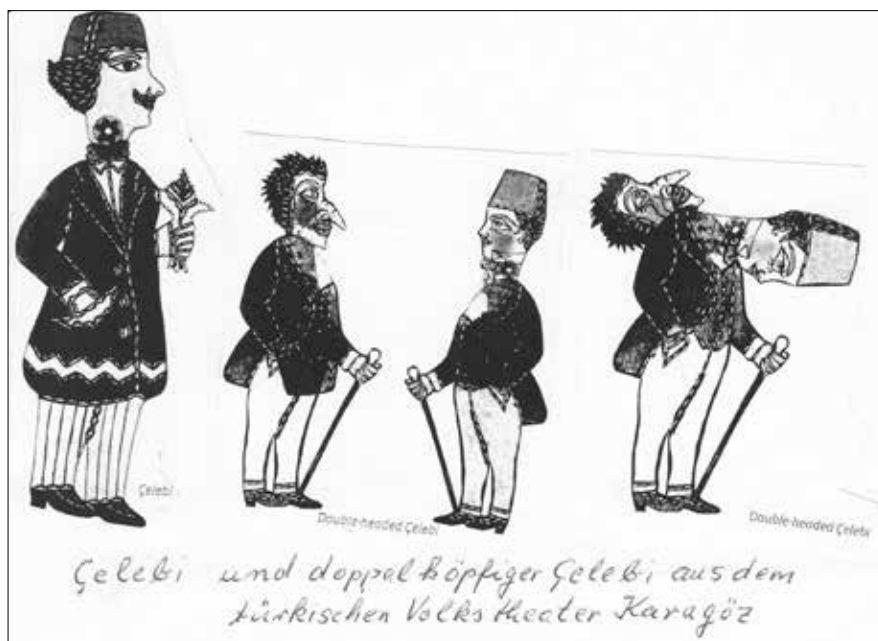


Abb. 1

ist, das Julfest, das Fest der Ankunft der Menschheitsahnen aus dem Jul, der Julianen aus dem All und keineswegs die Geburt einer Person mit Namen Jesus Christus (eine andere Geschichtslüge, die Jahrtausende älter ist als die der Mayakalender, aber ebenso unausrottbar), wäre es angebracht, etwas genauer über diese Herkunft der einzelnen Völkerahnen nachzuforschen. Und während die Außerirdischen, wie seit Jahrhunderten, jeden Tag durch unseren Luftraum fliegen, während sich jeden Tag UFO-Sichtungen und Menschenentführungen ereignen, wird die Wahrheit von den Politikern und falschen Wissenschaftlern geleugnet.

Ich habe mich also hingesetzt und nachgeforscht, was alte Mayatexte und Texte anderer Völker zu diesem Thema sagen, was Wortbedeutungen, Namen von Völkern, Herrschern, angeblichen „Göttern“, Städte- und Ortsnamen usw. eigentlich bedeuten,

im Gegensatz zu dem, was Geschichtsfälscher uns überliefern. Das Ergebnis ist umwerfend. Innerhalb von vier bis fünf Tagen hatte ich soviel hervorragendes Material, dass es für ein dickes Buch reichen würde, und nun stehe ich, wie immer bei meinen Artikeln, vor dem Problem: Was aus dem umfangreichen Material wähle ich aus, um einen einigermaßen beweiskräftigen, kurzen Artikel zu schreiben, und was von dem überwältigend vielen Material lasse ich weg, weil ein kurzer Artikel eben keinen Umfang wie ein Buch hat.

Wo müssen wir also suchen, draußen im Weltall, wenn wir wissen wollen, woher die Ahnen der Völker kamen? Wir wissen, dass die Julianen aus dem Jul kamen. Aber wo liegt das Jul? In einigen meiner Artikel habe ich geschrieben, dass die Ahnen mancher Völker vom Planeten Min beim Stern Maya kamen, die Minuanen, Maya, Minoer usw. Aber viele Völker haben

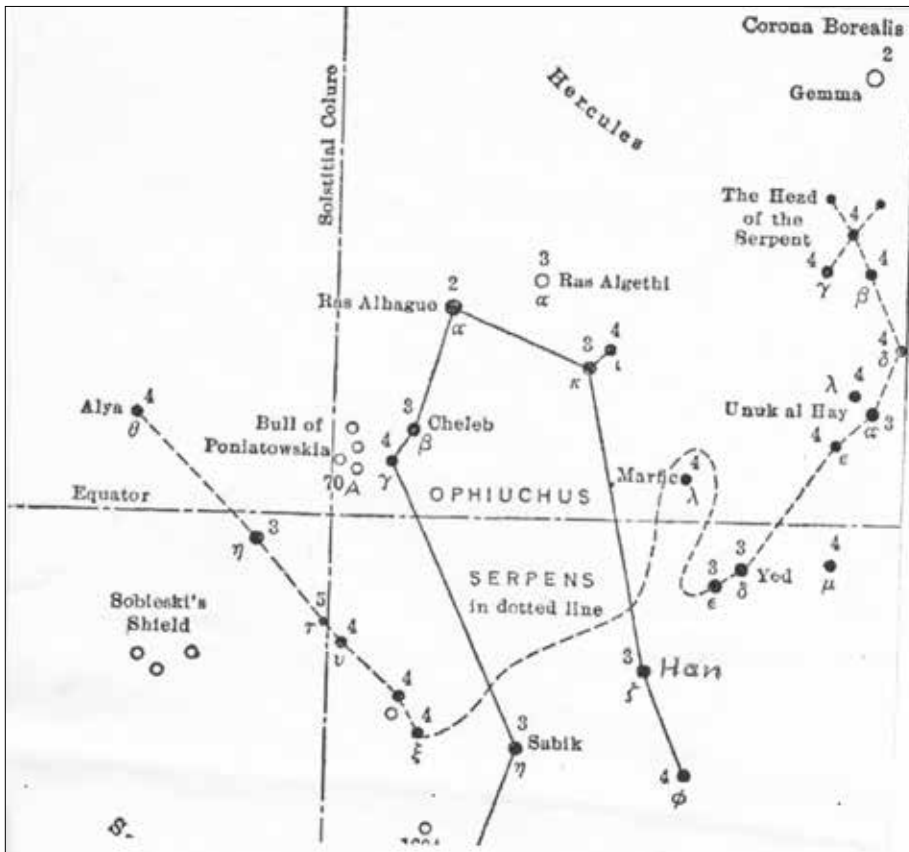


Abb. 2

neben dem Planeten Min noch andere Angaben und Erwähnungen, sodass sich die Frage ergibt: Kamen sie direkt von dort oder auf Umwegen über andere Planeten, oder umgekehrt, erst von anderen Planeten nach Min? Wo also suchen?

In meinem Artikel „Viracochas-Firacochas-Feuerkutschen“ schrieb ich, dass die Ahnmutter der Quechua und Aymara, die Mama Oclo zum Sternbild Ophiuchus (Schlangenträger) hinfährt, hin lohet, dass das Wort für Tag- und Nachtgleiche „E quin oc“ und „E quin oc cio“ in verschiedenen Sprachen lautet und dass das Sternbild Ophiuchus in den alten Texten nur als „uc, uch, ug, ux, oc, og, och oder ox“ bezeichnet wird, das der englische Dichter John Milton in seinen Werk „Paradies Lost“ Ophiuchus erwähnt. Es müsste sich also lohnen, hier weiter zu forschen.

Als die Außerirdischen von Ummo, die Ummiten, gefragt wurden, wo denn eigentlich ihr Planet Iummo liegt, sagten sie, er liege bei einem Stern, der etwa 14,4 Lichtjahre von der Erde entfernt sei. Sie fügten aber gleich hinzu, dass unsere irdischen Astronomen bei ihren Entfernungsberechnungen stets falsch liegen, in der Regel um 17 bis 23 % zu weit.

Man hätte also nach einem Stern suchen müssen, der nach Angaben unserer irdischen Astronomen etwa 16,6 bis 16,9 Lichtjahre entfernt liegt. Aber wie meistens hörte man nicht genau zu. Alle möglichen Leute im Internet stürzten sich auf die Suche nach einem etwa 14,4 Lichtjahre entfernten Stern. Man fand den Stern Wolf 424, der aber vollkommen ungeeignet für mögliches Leben war, was dann dazu diente, die gesamte Ummo-Angelegenheit als Unsinn abzutun. Ein gefundenes Fressen für die Skeptiker und Wahrheitsleugner. Zwei Franzosen, Luc Chastan und Jacques Pazelle aber hatten genauer, präziser gearbeitet und fanden unter anderem die Sterne Ophiuchus 70 A und Ophiuchus 70 B mit einer Entfernung von 16,59 Lichtjahren, und die erfüllten ziemlich alle Bedingungen für mögliches Leben.

Die Mayatexte aber sind ganz exakt. Schauen Sie sich schon mal auf den Abbildungen des Sternbildes Ophiuchus in diesem Artikel die Sternennamen an und merken Sie sich diese bitte, vor allem die Namen Cheleb, auch Celbalrai, Kelbal rai, und in den Mayatexten Tzeleb, Tzelep oder kurz nur Eb, genannt. Die „Lateiner“ haben (ten)eb(ra), was sie mit „Finsternis“ übersetzen. Vielleicht ein Hinweis über

die Finsternis ihres Wissens. Weiter die Sterne Han, Ras al Hague („rast in den All-Hag, in die Allstadt“) und Unuk al Hayyah, auch Unuk alhai oder kurz nur Unuk und Un genannt, der an der Grenze zwischen Ophiuchus und Serpens liegt. Aber es gibt sowieso Leute, die die Sternbilder Schlangenträger und Schlange als ein Sternbild ansehen. Was sagen also die Mayatexte:

1. „Bolonti ku(t) ... Bin yokte U num yail“ = „Bolonti ku(t) ... Biny ok te Un umyail“
2. „Kukulcan bolon yok Katun“ = „Kukulcan bolony ok Katun“
3. „Sak Ek K'in ah Bolon yokte il Ts'ab“ = „Sak Ek Ki nah Bolony ok te ilT so ab.“
4. „sasac oox ppep tin“ = „sa saco ox pperp in“
5. „tulacal baal uchben“ = „tu lac al uch ben.“
6. „tu nu kuchul u kinil“ = „tu nu kuchul uk in il“

1. „der schleudernde (umwälzende) Gott ... in Ok (Ophiuchus) den Un (Stern Unuk alhai) umgeilt“
2. „der Kugelkahn (Raumfahrzeug) in Ok schleudern (getun) tut.“
3. „das Eck (dreieckiges Raumfahrzeug) des Sachsen(gottes E) nähert sich schleudernd (umwälzend). Ok, eilt so ab.“
4. „so der Sachse in Oc fährt.“ (Yukatekische Mayadialekte ersetzen „r“ durch „l“, und „f“ durch doppeltes „p“, wobei das zweite „p“ einen Querstrich im unteren Teil hat, was ich auf meiner Tastatur hier nicht darstellen kann.)
5. „tut rasen der Ball in Uch.“
6. „tut nun die Kugel in Uk eilen“

Wenn man aber den Kugelkahn, das Raumfahrzeug, mit „Gott“ übersetzt, das Wort „bolon, boloni, bolony“ = schleudern, umwälzen, mit der Zahl „neun“ übersetzt und das Sternbild Ok, Ophiuchus mit dem Artikel „te“ = „der, die, das“ zusammenfasst und dann den „Gott neun yokte“ oder „Gott Bolon Yokte“ erfindet, der dann am 21. Dezember 2012 zur Erde zurückkehrt und den Weltuntergang einleitet, wie es die „Mayaexperten“ tun, braucht man sich nicht mehr zu wundern, dass die esoterischen Magazine Schwachsinn schreiben.

Um das Folgende zu verstehen und richtig einzuordnen, muss man wissen,

dass die aus dem Weltall gekommenen alten Völker ihre Ahnen verehrten. Die Ahnenverehrung war die älteste und weltweit einzige (einzige!) Religion. Bei sehr vielen Völkern, Chinesen, Koreanern, Japanern usw. gilt dies auch heute noch für diejenigen, die nicht von den falschen Religionen Christentum, Judentum oder Islam und ihren vielen Sekten missioniert und umerzogen wurden. Die alten Völker glaubten keineswegs an Vielgötterei, wie es uns eine falsche Geschichtswissenschaft weismachen will. Diesen Stuss muss man sich abschminken. Die Ahnmutter und der Ahnengott oder Sachsengott E Li und Schluss! Schon gar nicht wurden andere Außerirdische als Götter angesehen. Man kam schließlich selbst aus dem All.

Das türkische Ministerium für Kultur und Tourismus hat ein Buch über 2000 Jahre Geschichte der Türkei herausgegeben. Ich habe ein Exemplar des Buches in französischer Sprache: „Esquisse de 2000 ans d' Histoire de la Turquie“ und ich habe mir den Spaß gemacht, alle Namen von angeblichen Völkern, Herrschern, Göttern, Orts- und Landschaftsnamen und anderen historischen Begriffen herauszuschreiben. Ergebnis: allesamt Wörter, Sätze und Satzteile in theodischer Sprache, die etwas ganz anderes bedeuten, als die Geschichtsforscher sie deuten. 15 oder 16 engbeschriebene Seiten, die ich hier nicht alle auführen kann.

Fangen wir also bei unserem Nachweis über die Herkunft der Ahnen der Völker mit den Hunno-Turkvölkern an. In der Abbildung des Sternbilds Ophiuchus sehen Sie neben den Sternen Ophiuchus 70 A und B den Stern Cheleb, Celeb, Celbalrai, Kelbalrai oder kurz Eb, der ein extrem gelber Stern sein soll, deshalb wohl der Name Kelb-al-rai, der gelbe Allstrahl oder der gelbe Strahl im All. Man könnte auch das Wort anders zerlegen in Cel balrai, was dann in theodischer Sprache das Ziel des Balles (ball- oder kugelförmiges Raumfahrzeug, eben Kugelkahn, wie bei den Maya) im Strahl wäre. Auf jeden Fall aber trifft der Quatsch von den arabischen Sternennamen, hier Kalb al rai, nicht zu, denn das angebliche Altarabisch ist nur ein verhunztes Theodische. Im „Knie des Schlangenträgers Ophiuchus“ (siehe Abbildung) befindet sich der Stern Han, von den Astronomen als Zeta Ophiuchus bezeichnet.

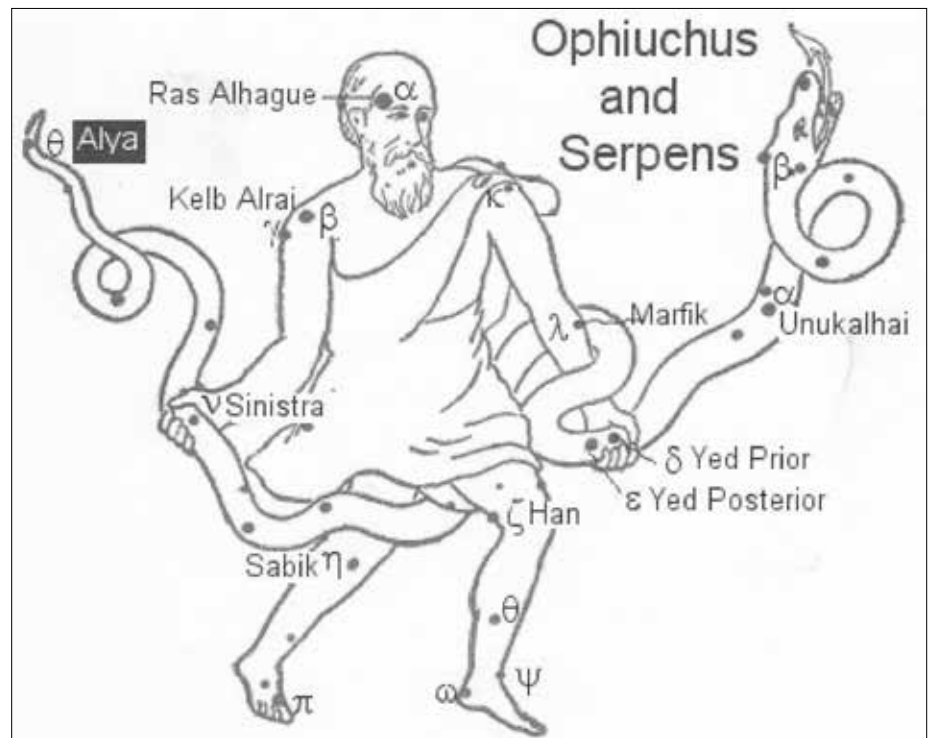


Abb. 3

Die ältesten Namen für Gott in der türkischen Sprache (vor der Islamisierung) waren „T an rih“ und „Ogan“, also der „Ahnheri“ und der „Ahn aus Og“, also der Ahn aus dem Sternbild Ophiuchus.

Eigentlich könnte ich hier meinen Artikel beenden. Es ist alles gesagt und bewiesen. Aber es gibt ja die Skeptiker um der Skepsis willen und die Wahrheitsleugner. Skeptiker um der Skepsis willen sind geistig unbewegliche Leute, die neue Wahrheiten nicht verkraften können oder die ein Interesse daran haben, dass sich eine neue Wahrheit nicht durchsetzt, sei es zum Beispiel, dass sie ihre bisherigen religiösen, politisch-ideologischen oder wissenschaftlichen Überzeugungen aufgeben müssen, die sie bisher mit Eifer und Fanatismus verteidigt haben, und nun Irrtümer eingestehen müssen. Also beweisen wir weiter.

Bei den Quechua und Aymara gibt es die Mama Oc lo, die Ahnmutter, die nach Oc im Raumfahrzeug in der Lohe, der Flamme, lo(het) und bei den Türken gibt es die Mamaoglu als Familienname und historisch überlieferten Namen. Oglu bedeutet heute im Türkischen der Sohn, weil der Gottessohn E Li der Ahnmutter Mama oglu ebenfalls nach Og im Flammenfahrzeug lo(he)te. Der legendäre Vorfahr der osmanischen Dynastie soll Oguz, Okuz (der „aus Og, Ok“) gewesen

sein. Ebenso heißen die ersten hunno-türkischen Stämme Oguz und Ogur (Ursprung im Og) sowie die Göktürken oder Köktürken, Abkommen der Hunnen. Hier ist aus Ok zunächst Ök geworden, weil die türkische Sprache, mehr noch als die deutsche Sprache, eine Vorliebe für die Umlaute Ö und Ü entwickelt hat und dann ein G beziehungsweise K davor gesetzt wurde. Die Köktürken werden im Buch über die türkische Geschichte (siehe oben) als „Turk celeste“, als „Himmelstürken, himmelblaue Türken“ bezeichnet. Es gibt den „Oghuz y abgu(t)“, den „Abgott aus Og“, denselben wie bei den Maya, wo er „hun abku(t)“ heißt, Hunnenabgott, was auf die hunnischen Köktürken verweist. Es gibt die erste (angebliche) große türkische Dynastie der „Sel djo uk“ (Seldschuken), was eigentlich heißt: der „Sel(ige) von Uk“, was sich auf den Gott E Li bezieht und keineswegs eine türkische Dynastie bezeichnet. (Wenn dies der türkische Regierungschef Erdogan wüsste, der heute wieder ein panosmanisches Großweltreich errichten will, dies innerhalb der EU und übrigens mit Unterstützung der linken Grün-Roten in Deutschland).

Es gibt die Mamelouk (die Mameluken), die eine Dynastie ehemaliger türkischer Sklaven und Kriegsgefangenen in Ägypten sein sollen. Es ist aber wieder nur die Mama des E Li, die



nach Uk lohet, wie schon weiter oben erwähnt. Es soll mehrere Herrscher mit dem Namen „An ti och us“ gegeben haben. Deutlicher geht es nicht mehr: der „Ahn aus dem Och“. Es gab den Khan Ogulcak, den „Kahn (Raumfahrzeug) des Sac(hsen) (cak) aus Og im All (ul)“, wie bei den Maya (siehe weiter oben).

Die türkische Sprache hat für das Wort Himmel, Horizont „ufuk“, das Altdeutsche „uf“ = „auf“ und „uk“ = Ophiuchus. Es gibt Worte wie „ugur-suz“ = nach „ur uk suzen (sauten)“, reines Theodischa, die heute aber eine andere Bedeutung haben. Die (nicht) babylonische Sprachverwirrung eben. „Uk ala“ = „Uk im All“ heißt heute der „Übergescheite, der Superkluge“.

Die Nachbarn der Hunno-Türkstämme in ganz Sibirien bis hin nach Finnland heißen übrigens die Finno-Ug(rischen) Völker. Auch hier wieder Ug und das türkische Wort für Ozean „Ok y an us“ genau wie das „lateinische“ „Oc E an us“ (der Ahn E aus Oc) hatten wohl früher eine andere Bedeutung als Meer, Ozean. Oder eine Vielzahl „lateinischer“ Wörter mit „oc“ wie „Oc ta vi an us“ usw. die ich hier nicht alle aufführen kann und will.

Es gibt den Namen „Sa rac og lu“ = „so rast nach og lo“ oder den „Herrscher“ „T ok ta mis Khan“ = nach „Ok da schickte den Kahn.“ Einer der ersten Turko-Hunnenstaaten, ein Nordstaat, soll „Ho Han Yeh“ = „hoch nach (dem Stern) Han“ geheißen haben.

Von welchen Planeten bei welchen Sternen kamen sie also? Im türkischen historischen Volkstheater Karagöz gibt es die Figur des Celebi und des doppelköpfigen Celebi (im Türkischen mit einer Tilde unter dem „C“ geschrieben, die ich auf meiner Tastatur nicht abbilden kann und „Chelebi“ gesprochen). Celebi ist einer der häufigsten türkischen Familiennamen. Das Wort bedeutet heute „vornehm, gebildet“.

Andere häufige türkische Namen sind Orhan (Ur Han) und Tzelep-Hasan (Tzelep genauso geschrieben wie in den Mayatexten). Die Oberhäupter des türkischen Mevlana-Geheimordens werden die Groß-Celebi (Maqami Celebi) genannt. In Mevlana steckt „Ev Li Ana“ = die „Ahnmutter des ewigen E Li“. Es gab einen Suleiman Celebi = der „Mann aus dem säulenförmigen Ei (Raumfahrzeug, diese Form ist noch heute im Internet bei UFO-Aufnahmen zu sehen) vom Stern Cheleb“.

Wir haben also in all diesen Beispielen die Sternennamen Cheleb und Han im Sternbild Ophiuchus. Es kann also keinen Zweifel mehr geben, dass die aus dem Sternbild uk, ug, uch, ux, ok, og, och oder ox = Ophiuchus gekommenen Hunno-Türkvolker, ebenso wie Chinesen, Koreaner, Japaner, Finno-Ugrier usw., wie wir gleich noch sehen werden, aus der Umgebung der Sterne Cheleb oder Celbalrai und Han gekommen sind. Was sagen nun die alten Texte? Da mir alttürkische Texte nicht zur Verfügung stehen, möchte ich wieder aus einigen Mayatexten zitieren. Es handelt sich sowieso um eine weltweite Übereinstimmung.

1. „Hun Tzelep kin“ = „der Hunne nach Tzelep geht“.
2. „Ox la hun ual upa tal ... tu pach E tzelep kin, = „nach Ox der Strahl des Hunnen fährt (oder chocom mehen E halach ui nic E chah“, „fällt“, da „l“ sowohl „l“ als auch „r“ sein kann) zurück der E nach Tzelep geht, gekommen der mächtige heilige, weih E, neigt der E schnell“ (altdeutsch „heilach“ ist in altdeutschen Wörterbüchern auch al „halach“ überliefert).
3. „Can il, Kann ual uk in, il tu tzelep katun = „der Kahn eilt, der Kahn fällt/fährt in Uk, zu ti ho ahau tuk in, tu katun il ox.“ Tzelep eilen tut in die hohe Ahau taucht er ein, tut einen zu Ox“.
4. „tzelep in cah titu nich la“ = „schnell tut der Strahl in Tzelep neigen“.
5. „tzelep (p)ak abcaluk en ti Ho“ = „zurück mach Tzelep in die Höhe abgerückt“.
6. „ox il eb“ = „eilt nach (Tzel)eb in Ox“.
7. „tzelep ki nu ama ban“ = „nach Tzelep geht nun an der Bahn“.
8. „toca Isaac E („toc ai saac E“) la yeleb al = „es tost das Ei des Sachsen E, der Strahl zu pa Triarcha Ab ra ham lo E catun“. Geleb im All, bei (von) der Triarche ab tut heim der Strahl des E lo(hen)“.

Ganz nebenbei werden wir durch die Mayatexte (Beispiel 8 aus dem Chilam Balam de Ixil) hier auf die totale Falschübersetzung der Christenbibel Vulgata, der jüdischen Tora und des Koran hingewiesen. Aus den Personen Isaac und Abraham (soll der Stammvater dreier Religionen, Judentum, Christentum und Islam, sein) werden das eiförmige Raumschiff des Sachsenottes

E und das Heimlohen des Strahles des E Li.

In einem meiner Artikel habe ich geschrieben, dass alle (heutigen) religiösen Feste ursprünglich Feste der Ankunft aus dem All oder der Rückkehr ins All waren, nicht nur die christlichen Feste Weihnachten, Fasching/Karneval, Ostern, Himmelfahrt, auch die der anderen Religionen, das Asch-Ura der Schiiten oder das Monlam-Fest der Tibeter. Wie tief dies in die Sprache der einzelnen Völker eingedrungen ist, sehen wir an den folgenden Beispielen, die auch mit dem Stern Celeb zu tun haben.

So heißt im Spanischen Feier „celebracion“ = nach „Celeb zieht der Strahl“ und entsprechend Weihnachten „Celebracion de la Navi dad“ = nach „Celeb der Strahl des Navi (Schiff; Raumschiff) ziehen tat“. Ebenso Englisch und Französisch „celebration“. Eine gefeierte Persönlichkeit oder Berühmtheit heißt in diesen Sprachen „celebrité“ = nach „Celeb rit(et) (fährt, fliegt) der E“ und sogar das Wort für Geschwindigkeit heißt im Französischen „celerité“, hier ist das „b“ von Cheleb zwangsläufig ausgefallen, weil es sonst dasselbe Wort wie Celebrité = Berühmtheit ergeben hätte.

In China soll es etwa 80 bis 90 Völker und Minderheiten geben, aber das Hauptvolk mit 92 % der Bevölkerung sind die Han-Chinesen, die sich auf die Han-Dynastie zurückführen. Hier liegt der Hinweis auf den Stern Han im Sternbild Ophiuchus vor. Himmel heißt übrigens bei den Chinesen „Ti an“ = „der Ahn“.

Ebenso erweisen sich die Koreaner als Han-Volk. Der älteste Name der Koreaner für ihr Land Korea ist „Hankuk, Hankok“. Hier stecken nicht nur Han und Uk drinnen, sondern „kuk“ bedeutet auch „Volk, Reich“, also das Volk vom Reich im Stern Han in Uk“, und das Wort für Gott im Koreanischen ist „Han-an-im“. Deutlicher geht es nicht mehr. Der „Ahn im (oder beim Stern) Han“ und Ahnenverehrung war die Religion. Das Himmelskönigreich heißt „Han nara“ und das Wort für Himmel ist „Han al“ = der Stern „Han im All.“ Und natürlich haben wir wieder jede Menge Beispielsätze aus Mayatexten:

1. „ilu han ta bal chich“ = „da eilt zu Han der Ball schnell“.
2. „ilah Ab ra han“ = „eilt ab der Strahl nach Han“.

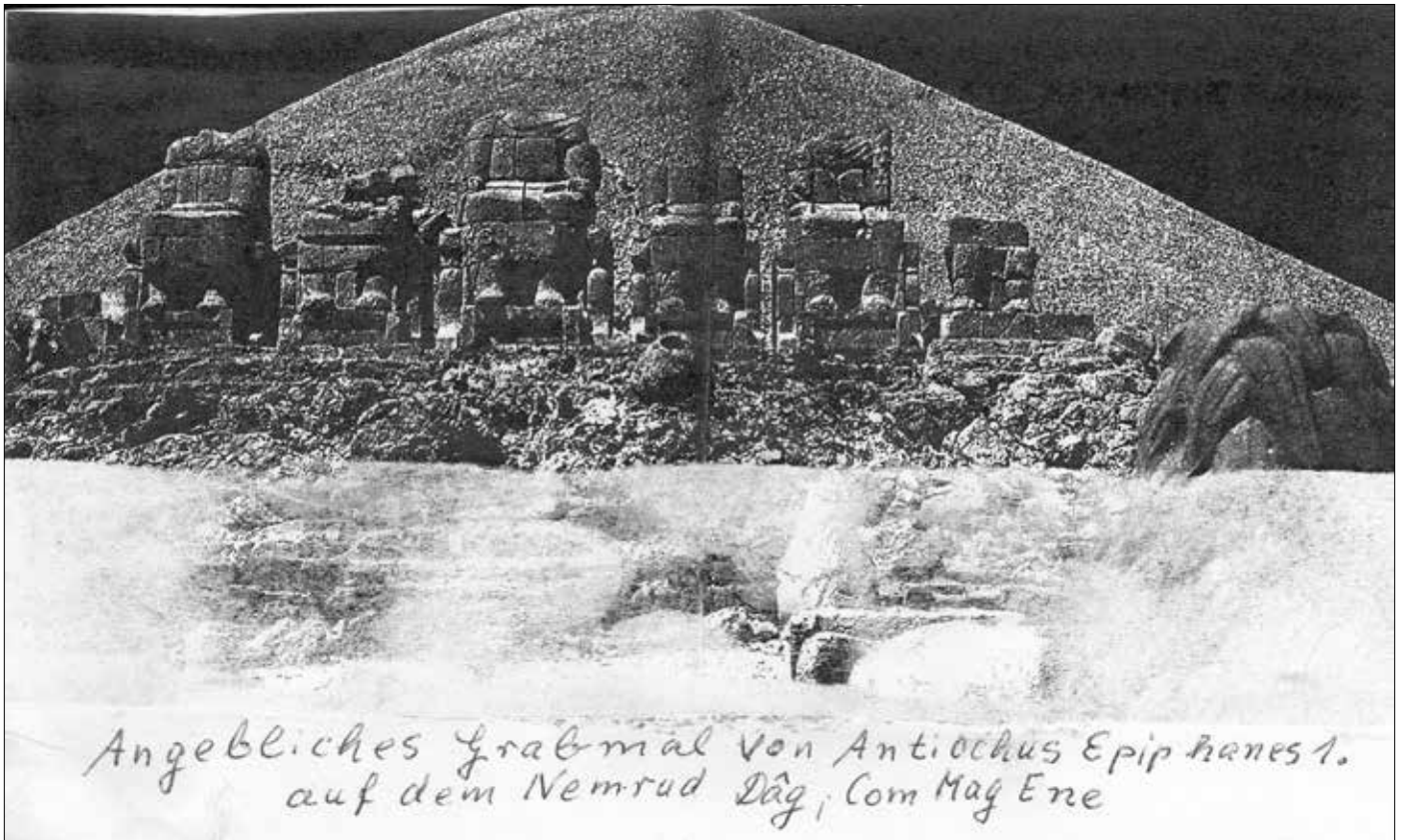


Abb. 4

3. „ut zo lol ko han il ob cut al“ = „hin- aus so das Rohr zu Han eilt ob der Allgott“.
4. „ti ko han la E“ = „tut gehn zu Han der Strahl des E“.
5. „aba cy uk, ub ko han“ = „ab zu Uk, oben geht (zu) Han“.
6. „Ti al kax il uay an ko han, mata nu kax il“ = „Ins All schnell eilt der weih (heilige) Ahn, der Mächtige nun schnell eilt“.
7. „tit uuic uf han albal chet“ = „tat gehen den Weg auf zu Han der All- Ball“.
8. „hun cot yi(x)tuxu han tan“ = „der Hunnengott dann in Han ge- taucht“.
9. „Bac ti han tan ta bal E Suiua than“ = „zurück zu Han dann tat der Ball des E schweben“.
10. „Tu lac tu han al“ = „Tut rasen zu Han im All“.

Die Worte „Suiua than“ = „schweb- e dann“ übersetzen die „Mayaexper- ten“ als den Namen eines geheimnis- vollen Reiches der Maya und Azteken. Ich müsste jetzt noch auf viele andere Völker eingehen. Aber die bisherigen Beweise sind so eindeutig, dass es des- sen nicht bedarf für den logisch Den- kenden, und es würde den Rahmen eines kurzen Artikels sprengen. Aber

zwei „Köstlichkeiten“ möchte denen noch bieten, die von der weltweiten Geschichtsfälschung sowieso schon überzeugt sind. Die Beispiele sind so eindeutig, dass sie den Skeptikern schon wieder als abwegig und lächer- lich erscheinen müssen. Im Buch über die 2000-jährige türkische Geschichte wird berichtet, dass der „Herrscher“ „Kilis arslan 1.“ bei der Stadt Eski- sehir (die Stadt heißt heute noch so) erschlagen wurde. Hier liegen zwei Wörter aus der theodischen Sprache vor, „kilis“ = „(ge)ließ“ und „arslan“ = „erschlagen“. Der Stadtname lässt sich in „E skise hir“ = der Gott „E schießt, schoss hier“ zerlegen. Die ganze Anek- dote erweist sich also als die Tatsache, dass der Sachsengott E dort schießen und erschlagen ließ und keineswegs ein Herrscher den Namen „ließ erschla- gen“ hatte.

Ein anderes Beispiel: der „Herrscher“ Antiochus Epiphanes 1. in Commage- ne. Auflösung: der „An ti och us, E, bebte (im Raumschiff) zum (Stern) Han, es kommt der Mag (mächtige) E ne (nun)“. Jetzt wissen wir auch, was die Christen am Epiphania-Fest, wie an allen anderen Festen auch, wirklich fei- ern: die Ankunft von und die Rückkehr zu den Sternen.

Was sagen die Astronomen über

den Stern Han? Er soll (heute) 460 Lichtjahre entfernt sein. Zieht man die übliche Fehlerquelle von 23 % ab, bleiben etwa 360 Lichtjahre. Der Stern Han soll der Stern sein, der sich am schnellsten von allen von der Erde wegbewegt, mit einer Geschwindigkeit von 24 km/Sekunde. Die Astronomen sprechen von einem „Stern auf der Flucht“. Wenn dies seit 2000 Jahren so ist, müsste der Stern Han vor 2000 Jahren, als die Han-Chinesen mit ihrer Han-Dynastie und die Hankuk-Kore- aner auf die Erde kamen, wie auch die anderen Völkerahnen, ziemlich nahe an der Erde gewesen sein.

Nun wünsche ich Ihnen allen einen wunderschönen 21.12.2012, damit Sie den „Weltuntergang“ so richtig genie- ßen können, und lesen Sie bitte keinen Artikel und kein Buch mehr über den Mayakalender, das Hirngespinnst von Ahnungslosen. Es genügt doch, wenn unsere Politiker und religiösen Prediger lügen, was das Zeug hält. Die werden schon dafür sorgen, dass dieser Planet rechtzeitig untergeht. Da bedarf es nun wahrlich keines „Mayakalenders“ mehr, eher schon einer Rückkehr des E Li, der vielleicht mal richtig aufräumen würde. ■

## Auch die »schwarze Rasse« hat Anteil an der Entstehung von Hochkultur!

**Paul Barton, Hanford (Kalifornien/USA)**



*Riesiger olmekischer Steinkopf aus Mexiko, der mit seinen negroiden Gesichtszügen unbestreitbar an Afrika erinnert (zudem ist das Haar am Hinterkopf nach äthiopischer Art in kleine Zöpfe geflochten). Aus van Sertima: „African Presence in Early America“ 1992.*

Nach einem heute besonders unter Weißen verbreiteten Klischee hat die „schwarze Rasse“ (1) weder zur Entstehung von Hochkultur auf unserem Planeten beigetragen, noch hatte sie die Fähigkeit, eigene Hochkulturen zu schaffen. Hat dieses Denkmuster irgendwie greifbare Substanz?

Der Verfasser hat sich überzeugt, dass derartige Behauptungen purer Unsinn sind. Vielmehr könnte eher das Gegenteil der Fall sein! Tatsache ist, dass in Wahrheit allenthalben (olmekisches Mexiko, China der Shang-Dynastie, Indus-Zivilisation, vorindogermanisches Kreta etc.) handgreifliche Beweise vorhanden sind - für diejenigen, die sich danach umschauen - für die These, dass in der Tat Schwarze die ursprünglichen Urheber vieler Zivilisationen gewesen sein könnten.

Die Vorstellung beispielsweise, Altägypten sei eine „weiße“ Zivilisation gewesen, gegründet von einer

quasi-hamitischen „Herrenrasse“, die um -3.500 im Niltal eingedrungen sei, ist reine Fantasie.

Es scheint vielmehr, dass Narmer und Menes sich jahrelang bemühen mussten, diese sogenannten Hamiten von Ägypten fernzuhalten. Studiert man die Darstellungen an den altägyptischen Tempeln, so sieht man, dass die große Mehrzahl der Gefangenen hellhäutige Asiaten oder nordafrikanische Temehu (2) waren. Die meisten der als Gefangene dargestellten Schwarzen waren Kriegsgefangene aus dem Süden, die sich als die eigentlichen Besitzer von Unterägypten ansahen und diesem alten Besitzrecht Nachdruck durch ständige Kriegführung gegen ihre Rassebrüder im Norden verliehen.

Neue Forschungsergebnisse auf dem Gebiet der Genetik (Vererbungslehre) und neue Methoden, den Melanin Gehalt der Haut zu ermitteln, der deren Dunkelfärbung bewirkt, haben zu

weitgehender Übereinstimmung unter den aufgeschlossenen Anthropologen und Historikern geführt, dass die Ägypter der prädynastischen, dynastischen und sogar noch hellenistischen Zeit weitgehend Schwarze waren, mit Ausnahme einiger Vermischung mit Weißen aus dem Norden und Semiten in den größeren Städten. Obwohl es so aussehen mag, als hätten „weiße“ Pharaonen über Ägypten geherrscht, waren diese doch gewöhnlich Usurpatoren. Gemessen an der wahren Größe Alt-Ägyptens hat man die zivilisatorischen Leistungen der Hyksos, der Libyer und der indoeuropäischen Invasoren wohl stark übertrieben. Im Grunde trugen sie mehr zu Ägyptens Niedergang und weiteren Invasionen bei.

Die schwarzen Pharaonen Ägyptens kontrollierten dieses Land seit der prädynastischen Periode, und die Mutterzivilisation, der Ägypten seine Entstehung verdankt, war Nubien.

Um -900 stand die Nok-Zivilisa-

tion im heutigen Nigeria (3) im Zenit. Leider ist tiefe Unwissenheit über die alten westafrikanischen Kulturen unter Historikern und Vorgeschichtsforschern weit verbreitet. Man muss beispielsweise wissen, dass um -400 das Reich von Ghana der unmittelbare Nachfolger der Nok-Zivilisation wurde, und dass um 1500 wiederum die Reiche von Mali und Songhai Nachfolger von Ghana wurden. Arabische Quellen bezeugen, dass maritime Expeditionen Malis Amerika erreichten (4). Nach *Ivan van Sertima* (5) besuchten Ghanaer das Aztekenreich.

Ich stimme mit van Sertima darin überein, dass die riesigen olmekischen Steinköpfe Schwarzafrikaner darstellen. Die rassischen Charakteristika dieser Köpfe findet man von West-Afrika und dem südlichen Äthiopien bis zu den Bantu-Völkern Südafrikas, am ausgeprägtesten sind sie unter den Nubier, die den ethnischen Typus der alten Nubier (6) am reinsten bewahrt haben dürften.

Eine Reihe spezifischer Merkmale macht es sogar recht wahrscheinlich, dass gewisse olmekische Stein- und Terrakotta-Artefakte westafrikanischer Herkunft sind. Vergleichbare westafrikanische Kunstwerke mit identischen Charakteristika werden der Nok-Zivilisation zugeschrieben, die man mittels der Radiokarbon- (C14) Methode auf die Zeit von -3.500 bis +200 datiert hat (7). So verwendeten die West-Afrikaner beispielsweise Gesichtsnarben-Hautritzungen (8), die so weitgehend identisch mit denen der Olmeken sind, dass West-Afrikaner sogar bestimmte olmekische Terrakotta-Artefakte bestimmten schwarzafrikanischen Volksstämmen zuschreiben. Einige der Narben-Muster findet man bei Nubiern und Angehörigen südäthiopischer Volksstämme.

Interessanterweise wird die „hohe konische Krone“, die etlichen Forschern zufolge ein Kennzeichen der olmekischen Herrscher war, im Fall einer bestimmten Terrakotta-Büste von einem Mann getragen, der hundertprozentig schwarzafrikanischer Herkunft ist, der mehrere Gesichtsnarben-Tätowierungen zeigt, und dessen konische Krone mit Turban identisch mit der Kopfbedeckung vieler West-Afrikaner ist. Derartige Kopfbedeckungen waren auch unter den schwarzen Mauren (9) üblich.

Es wurde behauptet, auf einer be-



*Sphinx des Pharaos Amenemhet II. mit deutlich schwarzafrikanischen Gesichtszügen. Aus: van Sertima: „Egypt Revisited“ 1993.*

stimmten olmekischen Stein-Stele seien Schwarze in untergeordneter Position oder in unterwürfiger Pose dargestellt. Andere, die diese Stele gesehen haben, widersprechen dem. Im Magazin FATE (10) wurde in einem Artikel über die Olmeken eine „Uncle-Sam“-Figur als „in einer Pose der Unterwürfigkeit“ vor einem Schwarzen mit Kinnbart beschrieben. Tatsache ist, dass die eindrucksvollsten Darstellungen von Schwarzen im olmekischen Mexiko diese in einer Position von Superiorität zeigen, wie man sie in den riesigen olmekischen Stein-Köpfen dargestellt findet. Köpfe mit ähnlichen rassischen Charakteristika, einschließlich des sogenannten Leder-Helms, findet man in der altägyptischen Hafenstadt Tanis. Auch in West-Afrika und anderen Teilen des afrikanischen Kontinents existiert eine Jahrtausende alte Tradition, von sehr bedeutenden Persönlichkeiten steinerne Riesen-Köpfe herzustellen.

Die Pharaonen der nubischen („äthiopischen“) Dynastie waren nur die letzten schwarzafrikanischen Herrscher Ägyptens. Tutanchamun beispielsweise war so schwarz wie nur irgendein afro-amerikanischer, westindischer oder süd-ägyptischer Schwarzer. Seine berühmte Goldmaske zeigt ihn mit eindeutig negroiden Rassemerkmalen, wie man sie etwa unter den Galla Athiopiens findet, ähnlich eine Büste, und eine Ebenholzstatue gibt ihn ebenfalls als Schwarzafrikaner wieder. Die Mutter Tutanchamuns war Königin Tiye, die *A. v. Wuthenau* (11) als „von rein schwarzer Herkunft“ beschreibt. In diesem Sinne nennt *J. A. Rogers* (12) Tutanchamun „einen reinrassigen Afrikaner“.

In diesem Zusammenhang muss ein großes Fragezeichen zur berühmten

Portraitbüste der Nofretete angebracht werden. Handelt es sich da vielleicht um eine Fälschung oder Verwechslung (13)? Haltlose Spekulationen machten sie zur Tochter eines „Mitanni“-Königs, andererseits soll ihr ursprünglicher Name Tedu Heppa gewesen sein. *William Osburn* (14) schreibt über die Mumie ihres Vaters: „Die negroiden Gesichtszüge des Königs waren das Auffallendste daran“. Auch existieren plastische Darstellungen, die Nofretete ganz unähnlich der berühmten Büste, mit quasi-negroiden Gesichtszügen zeigen. Gab es zwei Nofreteten?

Mit nicht wenigen nonkonformistischen Forschern tendiere ich zu der Vermutung, dass die „äthiopischen“ Nubier oder Kuschten sich einst von Nordwest-Afrika aus einerseits weit nach Osten (Mesopotamien, Elam, Medien, Indien, Ceylon) ausgebreitet haben. Auf der anderen Seite leiten zahllose westafrikanische Völker ihre Herkunft ebenfalls aus dem Raum Sudan/Ägypten/Südarabien her. Es gibt Hinweise, dass der nubisch-„äthiopische“ Pharao Taharqa eine Invasion der iberischen Halbinsel plante. In den Rahmen einer solchen Völkerausbreitung fügen sich pharaonisch-nubische und westafrikanische transatlantische Expeditionen einleuchtend ein.

In einem solchen Szenario wird auch das schon wiederholt verdrängte Thema aufgegriffen werden müssen, ob nicht die alte seefahrende Hochkultur Süd-arabiens - lange vor dem Auftauchen der semitischen Araber - ebenfalls ursprünglich von schwarzafrikanisch-kuschitischen Völkern begründet wurde.

Als Angehöriger der Garifuna-Nation (15) habe ich mir aufgrund meiner Forschungen ein Weltbild gebildet, in dem Schwarzen eine viel umfassendere Rolle im Weltgeschehen zugestanden wird, als man bisher bereit war, ihnen zugestehen. Ich glaube, dass mein Weltbild realistischer ist. Allenthalben sehe ich Schwarze als Kulturbringer, Herren der sieben Meere, interkontinentale Händler und Kolonisatoren.

### Anmerkungen

- (1) Die einschlägigen ethnologisch-anthropologischen Werke demonstrieren, dass z. Z. nur Chaos und Konfusion bezüglich der angeblichen „Rassen“ der Menschheit herrschen, besonders auch hinsichtlich des Problems, ob es überhaupt eine „schwarze Rasse“ gibt, oder

- vielmehr viele dunkelhäutige „Rassen“ (Bantu, „hamito-negroide“ u. a. Völker Afrikas, die australischen Aborigines, Fiji-Insulaner, Melanesier, Papuas etc.). Die dunkelhäutigen Süd-Indier, die oft Affinitäten zur mediterranen und/oder australischen „Rasse“ zeigen, sind ein besonders schwieriger Fall. Niemand kann heute sagen, in welchen Verhältnissen alle diese dunkelhäutigen und schwarzen Völker zueinanderstehen. (Anm. HF)
- (2) Die Temehu (Tamahu, Tuimah) waren ein Zweig der auf den altägyptischen Wandbildern blond, blauäugig und hellhäutig dargestellten nordafrikanischen Libyer. Daneben gab es noch die dunkelhäutigen, schwarzhaarigen Tehenu-Libyer. (Anm. HF)
- (3) Zu den altafrikanischen Zivilisationen höchst aufschlussreich von Basil Davidson: „Urzeit und Geschichte Afrikas“, Reinbek b. Hamburg 1961 (Anm. HF)
- (4) Nach J. F. S. Hopkins: „Corpus of Early Arabic Sources for West African History“, Cambridge 1981.
- (5) Ivan van Sertima: „They came Before Columbus“, New York 1976.
- (6) Geografisch gesehen ist das alte Nubien mehr oder minder identisch mit Kusch, dem Reich von Meroe und dem heutigen Sudan (Anm. HF)
- (7) Davidson: op. cit., S. 55.
- (8) Zu den Gesichtsnarben-Hautritzungen und Tätowierungen in Nordwest-Afrika sehr aufschlussreich das Kapitel „Tatauierungen“ in Wolfgang Neumann: „Die Berber“, Köln 1987, S. 42-47 (Anm. HF).
- (9) Im „maurischen“ Marokko existieren neben den ganz mitteleuropäisch aussehenden „weißen“ Berbern auch schwarzafrikanische Ethnien und gemischt europäisch-schwarzafrikanisch wirkende Volksgruppen (vgl. die südmarokkanischen Tänzerinnen auf dem Titelbild des eben zitierten Werkes von Neumann). (Anm. HF)
- (10) „Ancient Phoenicians Visited America“, in: FATE, Vol. 43/No. 9, 1990, S. 51-52.
- (11) Alexander v. Wuthenau: „Unexpected Faces in Ancient America? 1500 BC to 1500 AD“, New York 1975, S. 136.
- (12) J. A. Rogers: „World's Great Men of Color“, New York 1972, S. 63.
- (13) Die heute im ägyptischen Museum Berlin-Charlottenburg befindliche Nofretete-Büste war 1913-1920 „verschollen“. Sie trägt keinerlei Inschrift. (Anm. HF)
- (14) William Osburn: „Monumental History of Egypt“, London 1854, Vol. 2/S. 34.
- (15) Mit „Garifuna“ oder „Califunami“ bezeichnen sich heute die westindischen „Schwarzen“, die oft auch als „Black Caribs“ bezeichnet werden. Die schulwissenschaftliche These, es handele sich bei ihnen ausschließlich um geflohene schwarzafrikanische Sklaven der nachkolumbischen Ära, muss mit Misstrauen betrachtet werden. Es könnte sich bei ihnen durchaus, zumindest teilweise, um eine autochthone schwarze Bevölkerung Amerikas handeln, wie Paul Barton meint. (Anm. HF).

### Weiterführende Literatur

- AFRICAN PRESENCE IN EARLY AMERICA, incorporating JOURNAL OF AFRICAN CIVILIZATIONS, Dec. 1986 (Vol. 8/No. 2). Inhalt u.a.: Ivan van Sertima: Egypto-Nubian Presences in Ancient Mexico; Alexander von Wuthenau: Unexpected African Faces in Pre-Columbian America; Joan Covey: African Sea Kings in Early America; Wayne B. Chandler: Trait-Influences in Meso-America: The African-Asian Connection. (Nach Chandler wurden in der Shang-Hauptstadt Anyang viele negroide Artefakte gefunden).
- A. J. Arkell: „A History of the Sudan to AD 1821“, London 1961.
- Muhamed Bello: „Where the Yoruba Came From“, in: AFRICAN CIVILIZATION REVISITED (Ed. Ivan van Sertima), Trenton/N. J. (USA), 1991.
- M. Bradley: „The Black Discovery of America“, Toronto 1981.
- William Chancellor: „The Destruction of Black Civilization: Great Issues of Race from 4500 BC to 2000 AD“, Chicago 1976.
- K. C. Chang: „The Archeology of Ancient China“, London 1968. (Auch Chang spricht S. 286 von negroiden Artefakten aus dem alten China).
- Harold S. Gladwin: „Men out of Asia“, New York 1947. Nach Gladwin erreichten in prähistorischer Zeit drei verschiedene schwarze Rassen den amerikanischen Doppelkontinent: Pygmäen, Australoide und Schwarzafrikaner, deren erste Welle über die Pazifik-Route anlangte.

Drusilla D. Houston: „Wonderful Ethiopians of the Ancient Cushite Empire“, Baltimore (USA) 1985. Nach dieser Autorin wurde Arabien von zwei verschiedenen Rassen besiedelt, zuerst von den kuschitischen Äthiopiern, dann von den semitischen Arabern. Die Kushiten waren die ursprünglichen Araber, die sich vom Jemen bis zum Oman ausbreiteten. Sie zitiert auch die ENCYCLOPEDIA BRITANNICA, wonach die Einwohner Süd-Arabien in der körperlichen Erscheinung an einen afrikanischen Ursprung gemahnen.

Samuel Eliot Morison & Mauricio Obregón: „The Caribbean As Columbus Saw It“, Boston/Toronto 1964.

R. Rashidi: „Working Chronology of the Royal Kemitic Dynasties“, in: EGYPT REVISITED/JOURNAL OF AFRICAN CIVILIZATIONS, Bd. 1993. (Als Bezeichnung für das Alte Ägypten bevorzugen manche Autoren - statt des griechischen Wortes „Ägypten“ - „Khemet“ oder, wie Jacques Touchet, „Takmi“).

A. Rensburger: „Nubian Monarchy Called Oldest“, in: THE NEW YORK TIMES, March 1, 1971.

J. A. Rogers: „Sex and Race“ (Vol. 1), New York 1967. Diesem Autor (S. 67) zufolge beschreiben Dokumente der Zhou-Dynastie die von ihnen gestürzten Shang als „mit schwarzer, öliger Haut“.

J. A. Rogers: „World's Great Men of Color“, New York 1972.

J. A. Rogers: „100 Amazing Facts About the Negro“, St. Petersburg (Florida/USA) 1985.

Ivan van Sertima: „They Came Before Columbus“, New York 1976.

Philip Snow: „The Star Raft - China's Encounter With Africa“, New York 1988.

Alexander von Wuthenau: „Unexpected Faces in Ancient America“, New York 1975.

### Übersetzung und redaktionelle Bearbeitung:

**Dr. Horst Friedrich, Wörthsee**

(Erstveröffentlichung in  
EFODON-SYNESIS  
Nr. 15/1996)



# Thema Radiästhesie

## Die radiästhetischen Sensoren

### Warum funktioniert die Radiästhesie?

Ferdinand W. O. Koch

Was ist Radiästhesie? Es ist die Anwendung von Fähigkeiten, mit einer Wünschelrute, einem Pendel oder von Hand Strahlungen darzustellen. Dabei dienen diese Werkzeuge nur als verlängerter Hebel, um die geringen Muskelreaktionen sichtbar zu machen. Diese Methode ist erlernbar und ermöglicht, alles zu ermitteln, was durch Fragen mit ja oder nein zu beantworten ist.

Über viele Jahrhunderte wurden die Rutengänger misstrauisch und scheu angesehen, ja man sagte sogar, sie seien mit dem Teufel im Bunde. Das alles nur, weil bei ihnen auf geheimnisvolle Weise die Rute ausschlug. Warum das aber so ist, blieb bis heute ein Rätsel.

Rute oder Pendel bewegen sich nicht von alleine, sondern aufgrund von ideomotorischen Bewegungen der Muskeln.

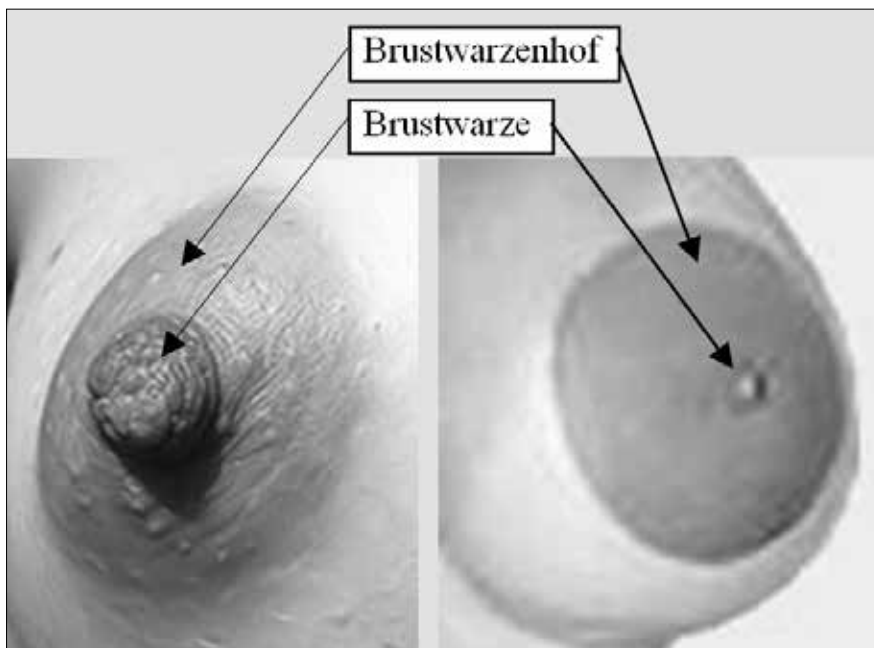
Nachdem ich mir lange genug das Geschwätz von Wissenschaftlern an-

gehört hatte, die meinten, auf diesem Gebiet mitreden zu können, begann ich meine eigenen Forschungen. So deckte ich alle möglichen Körperstellen mit den unterschiedlichsten Materialien ab, bis ich schlussendlich die Lösung fand.

Hiermit biete ich Ihnen eine Lösung für ein lange bestehendes Rätsel an – die radiästhetischen Sensoren am Körper.

Um Erdstrahlen orten respektive muten zu können, dürfen die Brustwarzenhöfe nicht mit Metall oder Plastik abgedeckt sein, sonst geht gar nichts. Stoff stellt jedoch keine Abdeckung dar, weil er Löcher hat, und seien sie noch so klein.

Die *Brustwarzenhöfe* sind unsere einzigen Sensoren zu diesem Zwecke. Das gilt für Frau und Mann gleichermaßen. Die Größe des Brustwarzenhofes spielt in Bezug auf die Radiästhesie keine Rolle. Fragen Sie heute einen Arzt, wofür die Brustwarzenhö-



Brustwarzenhof und Brustwarze.

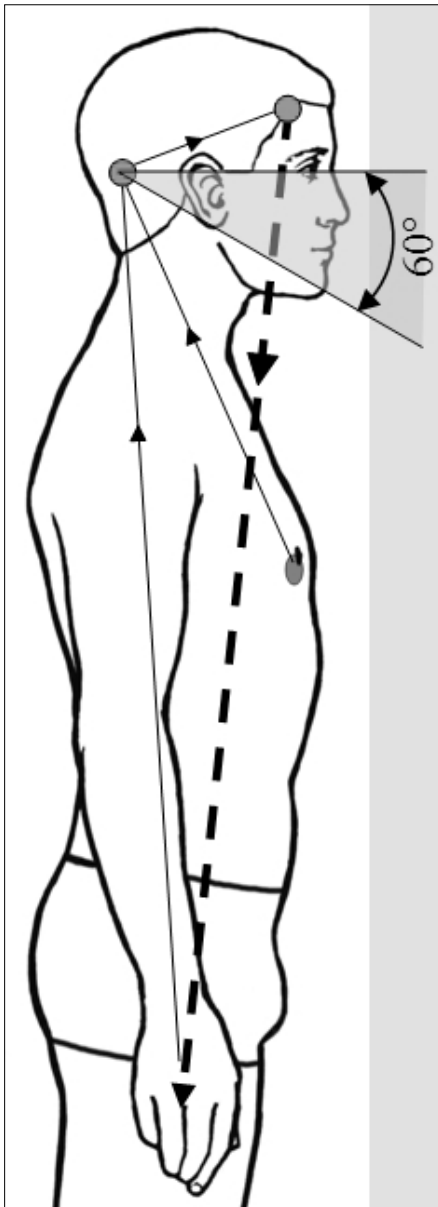
fe beim Manne da sind, so bekommen Sie die komischsten Antworten, weil er es nicht weiß. Dies betrifft auch die Brustwarze.

#### Also:

Die wichtigsten Empfänger für Erdstrahlen sind die *Brustwarzenhöfe*. Sie haben ganz andere Aufgaben, als die Brustwarzen.

#### Der Weg der Strahlungsaufnahme

- 1) Die **Brustwarzenhöfe** melden die empfangene Strahlung an eine Zwischenstation im Großhirn. Dies



Der Kopfstrahl

veranlasst dann eine entsprechende Muskelreaktion – wo auch immer, den Muskel können wir bestimmen.

#### Oder:

- 2) Die **Handflächen** empfangen ebenfalls Erdstrahlen, aber nur 1 %. Auch dies führt letztendlich zu einer Meldung an das Großhirn, das befiehlt: Muskelreflex z. B. der Hand. Folglich schlägt die Rute, falls vorhanden, aus. Der Autofahrer, der über eine starke Wasserader fährt, verreisst u. U. das Steuer, ob er weiß, dass er strahlensensibel ist oder nicht. D. h., er verreisst das Steuer, weil der Muskelreflex nicht zwischen Steuer und Wünschelrute unterscheidet und entsprechend reagiert.

#### Oder:

- 3) Vom **Kopf** (den beiden Punkten im

Kleinhirn) geht, falls gewünscht, der sogenannte Kopfstrahl aus und sucht sein Ziel. Er geht bei Bedarf von waagrecht bis 60° nach unten. Vom Objekt geht ebenfalls ein Strahl aus, der Objektstrahl. Finden sich der Kopfstrahl und der Objektstrahl, so ist das Ziel erreicht, d. h., die Verbindung ist hergestellt. Die Information geht an die Zwischenstation im Großhirn, die eine Muskelreaktion veranlasst. Mit dem Kopfstrahl wird auf Distanz gearbeitet, und das entspricht der Fernmutung (Teleradiästhesie). Ihr Bereich reicht von ca. 2 m bis unendlich. Darunter fällt auch die Arbeit auf der Landkarte, dem Foto usw.

*Deckt man die Brustwarzenhöfe mit Plastik oder Metall (d. h. -Folien) ab, ist eine Erdstrahlenortung nicht mehr möglich.*

### Ergebnis-Darstellung

Ob ich mir das Ergebnis meiner Mutung mit der Hand, dem Arm, über die Rute, einen Pendel, den Fuß darstellen lasse oder mit den Ohren wackele, ist im Prinzip egal. Es wird ein Muskelreflex ausgeführt, den ich bestimmen und dorthin lenken kann, wohin ich will.

### Sensibilisierung

Wie sensibilisiere ich mich bzw. mache ich mich empfänglicher für Strahlungen?

Indem ich die Handflächen intensiv aneinander reibe. Doch Vorsicht! Wenn Sie dies übertreiben, kommen Sie in Schwierigkeiten, weil Sie sonst jede geringste Störung spüren. Das kann äußerst unangenehm werden.

Bauen Sie sich einen imaginären Schalter ein! Er soll Sie strahlenfühliger machen. Also einschalten, wenn Sie muten wollen und sofort ausschalten, wenn Sie fertig sind, sodass Sie danach fast strahlungsunempfindlich sind. So sparen Sie auch noch gewaltig Energie. Das wird jeder wissen, der viel radiästhetisch arbeitet. Eine Stunde intensive Radiästhesie und Sie sind restlos fertig!

### Wann funktioniert die Radiästhesie nicht?

- Bei Nichtkönnen (d. h. keine oder mangelhafte Ausbildung)

- Bei falscher oder ungenauer Frage (z. B. wo ist die Wasserader? Statt wo ist die Störstrahlung der Wasserader?)
- Bei mentaler negativer Beeinflussung
- Bei Energielosigkeit
- Bei Krankheit
- Bei Ärger
- U. U. bei Gewitter
- U. U. bei Glockengeläut

### Abdeckungen

- Bei abgedeckten Brustwarzenhöfen ist eine Erdstrahlenmutung nicht mehr möglich.
- Bei abgedeckten Händen ist eine Erdstrahlenmutung bedingt möglich.
- Bei abgedeckten Brustwarzenhöfen und Händen ist eine Erdstrahlenmutung nicht mehr möglich.

### Ergebnisse trotz Abdeckung

- Sind die erwähnten Sensoren auch abgedeckt, ist ein Arbeiten mit dem Kopfstrahl trotzdem noch möglich, da er unabhängig von Brustwarzenhöfen und Händen funktioniert.
- Das Kartenpendeln, Fotodiagnostizieren, medizinische Diagnose an der Person, usw. sind je nach Fall Fernmutungen = Mentalarbeit. Trotzdem kann man aber muten, auch wenn man einen Stahlhelm aufhat. Dies geht deshalb, weil der Kopfstrahl nicht nach oben, sondern nach vorne bis unten geht. Hierfür brauchen wir also keine Brustwarzenhöfe.

Dies ist ein kleiner Teil dessen, was ich in meinem Radiästhesie-Seminar lehre. Vollausbildung in zwei Wochen Intensivunterricht.

### Wie wir sehen, ist die Radiästhesie ein höchst interessantes Gebiet mit unendlich vielen Anwendungsmöglichkeiten!

Ferdinand W. O. Koch,  
Siegendorfer Str. 1, D-81825 München

## SYNESIS-Abo-Bestellschein

**Ja, ich möchte das SYNESIS-Abo** (6 Ausgaben/Jahr) für 40,- € inkl. Versandkosten (Ausland: 40,- € zuzüglich 13,- € Portozuschlag) (Abos per Rechnung zzgl. 5 €).

Das Abo verlängert sich jeweils um ein Jahr, wenn nicht mindestens bis Ende Oktober vor Ablauf des Abos beim EFODON e. V. gekündigt wird (einfache Mitteilung reicht aus).

\_\_\_\_\_  
Name, Vorname

\_\_\_\_\_  
Straße, Hausnummer

\_\_\_\_\_  
PLZ / Ort

\_\_\_\_\_  
Telefon/Fax

\_\_\_\_\_  
Email-Adresse

### **Aktion:**

Jedes neue Abo wird mit einem zusätzlichen SYNESIS-Heft nach Wahl belohnt (so weit vorrätig).

Die Aktion gilt nur mit diesem Abo-Bestellschein (bitte kopieren)

### **SEPA-Lastschriftmandat (gilt für alle EU-Staaten):**

Ich ermächtige den EFODON e. V., Lastschriften von meinem Konto per Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich meine Bank an, die vom EFODON e. V. eingezogenen Lastschriften einzulösen. Ich kann innerhalb von 8 Wochen nach Belastungsdatum die Erstattung des Betrages verlangen (Rückbuchung).

\_\_\_\_\_  
Kreditinstitut (**Name und BIC**) (siehe Kontoauszug)

\_\_\_\_\_  
**IBAN** (siehe Kontoauszug)

Die Abbuchung erfolgt jeweils am 15. Januar, bei Neuverträgen innerhalb des Jahres jeweils am 15. des Folgemonats. Fällt dieser Termin auf ein Wochenende oder Feiertag, dann ist der nächste Arbeitstag der Fälligkeitstag.

Unsere **Gläubiger-ID** lautet: DE54ZZZ00000891494  
Die **Mandatsreferenz** ist Ihre Abonnenten-Nummer.

\_\_\_\_\_  
Datum/Unterschrift

Unsere Bank ist die Raiffeisenbank Westhausen EG.  
BIC: GENODES1RWN  
IBAN: DE25 6006 9544 0000 7670 00

Bitte ausdrucken, ausfüllen  
und unterschrieben senden  
an:

**EFODON e. V.**  
**Glückauf-Str. 31**  
**D-82383 Hohenpeißenberg**

Bestelltelefon: 08805-1485  
Fax: 08805-9460  
Email: synesis@efodon.de